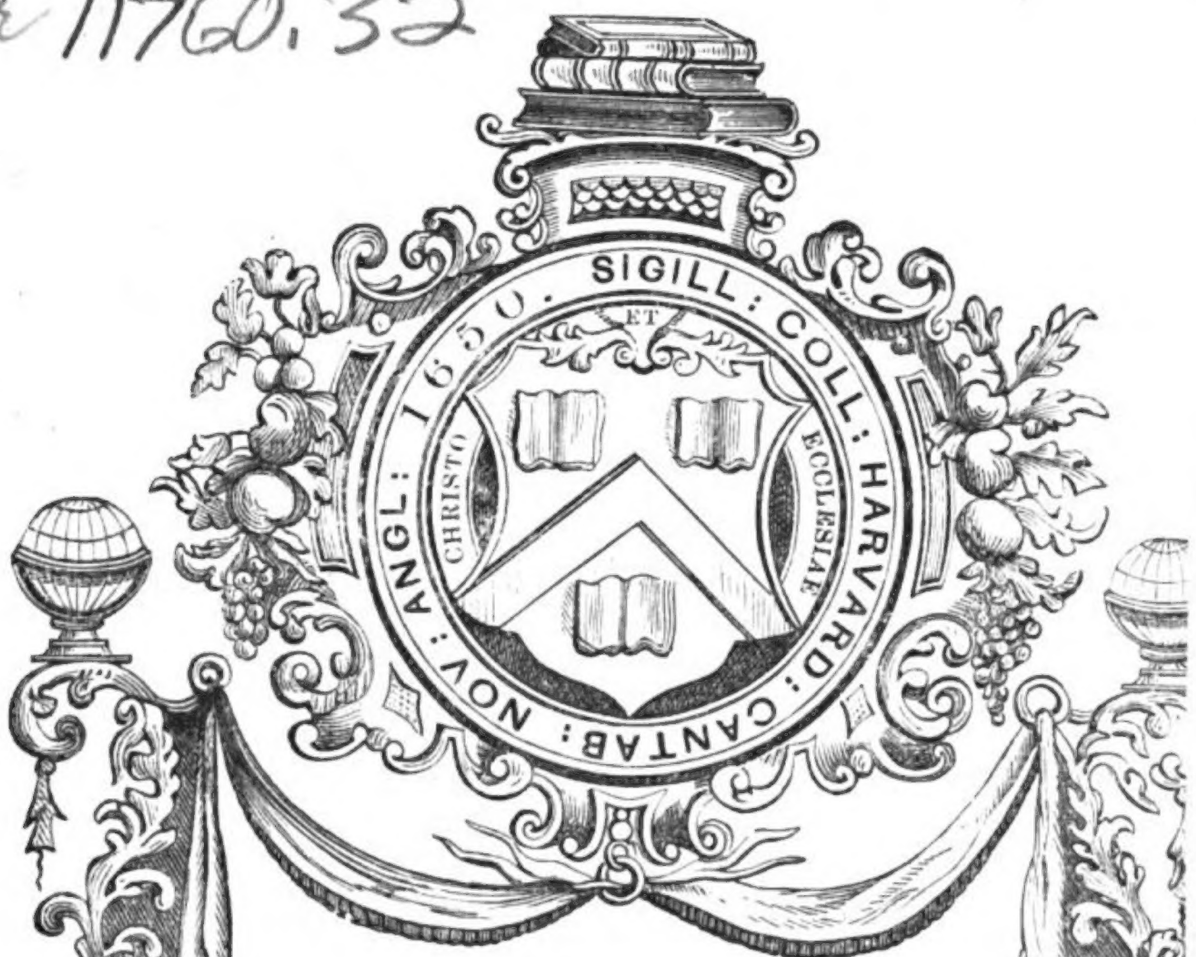
Digitized by Google

Ger 11760.32



BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Ein junges Kindlein in Mutterleib ist allein in Gottes Gewalt und wird nicht eher geboren, bis seine Stunde kömmt. Also scheiden wir auch von hinnen und wenn gleich alle Aerzte verzagen und alle Kräfte uns entgehen, sterben wir doch nicht bis die Stunde kömmt. Darum betrüben und ängstigen wir uns nicht viel um den Tod; wenn er kömmt, sterben wir dahin in Gottes Willen, wie es ihm gefällt.

Dr. Mart. Luther (Ausleg. des Pred. Sal. 3, 2.)

Zweiundzwanzigster Jahrgang, 1844.

Erster Theil.

Weimar 1846.

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VH 3653~~
~~Ger 2139.1~~ 1861. Jan. 1
Goan Fund -
Ger 11760.32 (1844, I)

Digitized by Google

Dem

Herrn Ober-Bürgermeister und
Stadt-Direktor,

Carl Georg Hase,

Ritter des großherzogl. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken und Inhaber der silbernen Civilverdienst-Medaille,

zu Weimar

widmet diesen Jahrgang des Nekrologs als einen öffentlichen Beweis seiner wahrhaften Hochachtung

Der Verleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Auch diesesmal, wie früher, fühle ich bei Vorausschickung dieses Vorworts das Bedürfniß, dem Publikum über die Entstehung, die Dauer, die gesammelten Erfahrungen, die Einrichtung, über die dabei beobachteten Principien, über die Geschichte und das bisherige Schicksal des Nekrologs, über seine Wichtigkeit für Deutschlands Personen- und Literaturgeschichte, über sein Verdienst als deutsches Nationalwerk und über noch so manches Andere Erörterungen zu geben und zwar aus der Ueberzeugung, daß jedem Freunde und Besitzer desselben, sowie denen, welche jährlich neu hinzukommen, oder vielmehr die durch den Tod oder veränderte Verhältnisse Verlorengegangenen ersetzen, hierüber richtige Ansichten nöthig sind. — Dennoch enthalte ich mich diesesmal aller solcher Erörterungen gänzlich, um nicht das in den 21 vorausgegangenen Vorreden bereits Gesagte, oft schon Wiederholte, noch einmal zu repetiren und dadurch einen Theil der Leser zu ermüden;

Digitized by Google

ich begnüge mich auf jene früheren Vorreden hiermit aufmerksam zu machen, und sie Denen, welche sie noch nicht kennen sollten, als wichtig zur Beurtheilung und Erkenntniß dieses großen Werkes (bis jetzt, **exclus.** der beiden Register, 46 starke Bände) angelegentlich zu empfehlen.

Bei dieser Uebergehung kann ich das, was sonst noch bei der Erscheinung des gegenwärtigen 22. Jahrgangs zu sagen wäre, in's Kurze fassen.

Wiewohl überhaupt die deutsche Literatur wenig Werke aufzuweisen haben dürfte, die sich einer so außerordentlich großen Zahl höchst günstiger kritischer Anerkennungen und beifälliger Recensionen erfreuen, als der Nekrolog (sie umfaßt viele Hunderte und ist wohl auch ebenso gut durch eine mehr als 20 jährige Dauer, als durch den Werth des Werks motivirt), so hat sich die Kritik auch wieder über den letzten 21. Jahrgang in wohlwollender, ermunternder und theilnehmender Weise ausgesprochen. Ich verweise in dieser Hinsicht nur auf Nr. 292 (6. Dec. 1845) der neuen Jenaer Literaturztg., ein Blatt, welches sich überhaupt seit seiner vor 4 Jahren begonnenen Regeneration vor vielen andern kritischen Blättern durch gründliches Streben, Parteilosigkeit und Gerechtigkeit würdig und vortheilhaft auszeichnet. — Diese Recension beginnt mit Betrachtungen über die Opfer, welche der Verleger dieser deutschen Angelegenheit bringe und die in einem jährlich mit 500 Rthl. anzuschlagenden Verlust *) bestehen, indem von den 40 Millionen lebender Deutschen nur 202 Personen den Nekrolog kaufen, wodurch die Verlagskosten für Honorar, Druck und Papier noch nicht zur Hälfte gedeckt werden. — Dem Recensenten drängt sich dabei die Frage auf: „wel-

*) Multiplicirt sich binnen 22 Jahren auf 11,000 Rthl.

Digitized by Google

cher Grund das Interesse an diesem biographischen Werke so geringerscheinen lasse", — und er fragt weiter: „Steht etwa an der Spitze ein Herausgeber ohne Befähigung?" und beantwortet solche selbst: „Es leitet die Herausgabe der Superintendent M. Teuscher in Buttstädt, ein Mann, welcher seine wissenschaftliche und humane Bildung mehrfach durch Schrift und That erprobt hat." — „Oder mißfällt die Redaktionsweise, die sich durch 20 Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben?" — „Kaum möchte sich ein Leser finden, dem in vorliegendem (21.) Jahrgang nicht ein verehrter oder befreundeter Name entgegen träte. Sind die Biographieen auch nicht gleichen Gehalts und verschiedenen Umfangs, so geben sie doch einen Umriß des Wesens und Wirkens ausgezeichneter und in ihrem Berufe thätiger Deutschen und es gewinnt die Literärgeschichte, die Staatengeschichte, die Geschichte des Lebens ein reichhaltiges Material. Auch nennt das Verzeichniß der Mitarbeiter so manchen ehrenwerthen Verfasser der hier gegebenen Beiträge. — Schon, daß nicht eine Feder das Ganze bearbeitet, vielmehr die Erzählung Solchen, die den Verstorbenen näher standen, überlassen wird, kann nur gebilligt werden. Fast sollte man glauben, der Deutsche sey mit seiner Gegenwart und Zukunft zu sehr beschäftigt, als daß er auf die früheren Verdienste einer kaum vergangen Zeit zurückblicken möge. Nicht alle, deren Lebensbild hier dargelegt wird, sind weltberühmt, oder eines Monuments aus Erz oder Stein werth, ja es kommen auch Namen vor, bei denen man die Nachfrage nach dem hochzeitlichen Gewand thun wird; dies aber kann doch das Interesse nicht schmälern, welches ein ächter Nationalsinn an verehrten und verdienstvollen Deutschen nimmt. Ein nicht zu übersehender Gewinn aber liegt darin, daß selbst die Nachrichten

Digitized by Google

von minder bekannten Männern lehrreich werden durch Darlegung der auch in's Allgemeine eingreifenden Lokalverhältnisse und eines stillen Wirkens, welches oft ein um so größeres Verdienst in sich schließt, wie denn aus jedem einigermaßen bedeutungsvollen Leben manche Regel für's Praktische und die eigene Ausbildung entnommen werden kann. Möge die Fortsetzung dieses für Deutschland nicht unwichtigen Werks sich einer allgemeineren Begünstigung erfreuen, und jeder in seinem Kreise zur Anerkennung des Würdigen und Edlen in der Nation durch Beiträge mitwirken!" —

Soweit die Jenaer Literatur-Zeitung über den 21. Jahrgang. In dem nemlichen Verlage derselben, bei Hrn. F. A. Brockhaus in Leipzig, erscheint nach des würdigen Professor Joh. Daniel Beck's Tode die Fortsetzung seines Repertorium vom Dr. E. G. Gersdorf. Wie sehr verschieden das Urtheil dieses Journals über den nämlichen Jahrgang des Nekrolog's ist, dürfte dem unbefangenen Beobachter des deutschen Recensionswesens von einigem Interesse seyn, besonders wenn er dabei mit den leitenden Beweggründen bekannt gemacht wird.

Zu Beck's Zeiten beachtete das Repertorium fast sämmtliche Verlagswerke, welche aus der Officin des Nekrolog-Verlegers kamen, und obschon sie damals weder in Quanto noch in Quali auf ihrem später erreichten Standpunkt standen, so widerfuhr ihnen in der Regel Gerechtigkeit, meist Beifall. Der bekannte Verlagskatalog desselben citirt und extrahirt die empfehlenden Recensionen seiner Artikel aus dem Repertorium zu Hunderten. Sobald dasselbe unter die Leitung des Hrn. Gersdorf kam, geschah dieses Verlags schon seltner Erwähnung, aber er wurde doch auch nicht in auffallender Weise sichtbar und geflissentlich vernachlässigt. Eine eigentliche kri-

Digitized by Google

tische Zertretung oder ein fast gänzliches Ignoriren selbst der Werke von großer literärischer und wissenschaftlicher Bedeutung trat erst nach folgendem Vorfalle ein: Im Jahre 1836 und zwar im XI. Stück pag. 98. 99 passirte dem Hrn. Gersdorf die Menschlichkeit, das Fräulein Natalie v. Herder, welche in meinem Verlage eine treffliche Jugendschrift herausgegeben hatte, als „pseudonyme Verfasserin" zu charakterisiren, sowie von einer ähnlichen Schrift der Frau Professorin Charlotte Leidenfrost zu behaupten: „Diese Schrift habe mit der vorhergehenden die Verfasserin und den Verleger gemein." — Diese ungewaschene und völlig lächerliche Behauptung war eine reine Mystifikation des Herrn Gersdorf; denn Fräulein Natalie v. Herder, die Enkelin des berühmten Herder, existirt wirklich und ist keineswegs eine pseudonyme Person, sowenig als die heute noch hier lebende, sehr geachtete Frau Professorin Charlotte Leidenfrost mit jener angeblich Pseudonymen eine und dieselbe Person seyn konnte, obschon Herr Gersdorf beide Damen in unbekannten Größen durchaus identificiren wollte; ein Fehler, den er selbst auf dem Inhaltsverzeichnisse dieses Heftes noch einmal wiederholte. — Am 31. Januar 1837 machte ich Herrn Gersdorf auf diese falschen Angaben aufmerksam und forderte ihn auf, sie in einem der nächsten Stücke seines Repertorium zu berichtigen. — Es unterblieb und nun machte ich ihm bemerklich, daß es mir unbegreiflich sey, ja mein Erstaunen errege, wie ein Journal-Redakteur, der eine offenbare und sogar persönliche Unrichtigkeit aufgenommen habe, solche, nachdem sie ihm unwiderlegbar nachgewiesen, als ein Ehrenmann und Diener der Wahrheit, zu widerrufen Anstand nehme! — Auch jetzt erfolgte kein Widerruf, wodurch mir der Herr Gersdorf das Recht eingeräumt hat, seine

Wahrheitstreue in Zweifel zu ziehen und ihn öffentlich des Unrechts zu zeihen, daß er behauptete Unwahrheiten, selbst wenn man ihn darüber belehrt, und wenn sie ihm evident nachgewiesen werden, unberichtigt läßt.

Seit jener Zeit fanden meine neuen Verlagswerke im Gersdorf'schen Repertorio keinen Pardon mehr. Was nicht völlig ignorirt oder kritisch zertreten wurde, fand, wo dieses ein zu grober Verstoß gegen die Wahrheit oder die öffentliche Meinung gewesen seyn würde, doch nie eine rechte und wohlverdiente Würdigung seines ganzen Werthes und selbst anderweit anerkannte und namhafte Werke konnten nie ohne hämische Seitenhiebe und schielende Glossen durchschlüpfen. — Zu den Kritiken solcher Art gehört die des **XXI.** Jahrgangs des Nekrologs, welchen wir bereits oben aus der Jenaischen Literatur-Zeitung kennen gelernt haben, und deren Nullität und Vagheit zu charakterisiren, jetzt meine Aufgabe seyn soll.

Zuerst bemerkt Hr. Gersdorf tadelnd, daß Biographieen gleich berühmter Männer nicht von gleicher Länge seyen und wählt als Beweis dafür die Biographie des Geh. Kirchenraths Baumgarten-Crusius, welche 19 Seiten einnimmt, gehalten gegen die des Geh. Hofraths Fries, die sich auf 5 Seiten beschränkt, findet auch den Grund dieses nicht zu rechtfertigenden Verhältnisses darin, daß der Redakteur seine Standesgenossen begünstige. — Wie? Seit wann werden die literarischen Produkte nach der Elle gemessen? Das wäre ein sehr wunderlicher Recensentengrundsatz, zumal in Bezug auf Lebensbeschreibungen, bei denen auf den innern und äußeren Ereignissen der Geschilderten, bei all' ihrer literärischen Bedeutsamkeit auf den Mittheilungen der Angehörigen, auf der Zugänglichkeit und Ergiebig-

keit der Quellen u. s. w. die Möglichkeit längerer oder kürzerer Schilderungen beruht. Der Beweis davon findet sich in allen biographischen Mittheilungen gelehrter und politischer Blätter zur Genüge. — Die weiter folgenden Rathschläge des Hrn. Gersdorf zu meherer Raumersparniß sind weder wohlerwogen, noch würdig mitgetheilt. Früher und ehe noch Herr Gersdorf dieses Repertorium übernahm, war man bedacht, den kurzen Sätzen der zweiten Abtheilung eine kompendiösere (nicht wie Herr Gersdorf sagt, kompendiarischere) Form zu geben. Nach mancherlei Versuchen und Proben hat man gefunden, daß die jetzige Einrichtung die zweckmäßigste und raumersparendste ist. Hätte sich der Herausgeber des Nekrologs nach allen den tollen Ideen und Vorschlägen richten wollen, die die Kritiker zu seiner angeblichen Verbesserung gethan haben, so würde er nach und nach eine merkwürdige Gestalt erhalten haben. Wie er seit dem III. Jahrgange ist, so muß er bleiben, denn diese Einrichtung und die dabei leitenden Prinzipien sind wohl überlegt. Auch ist diese, seit 20 Jahren behauptete Stabilität seiner Würde und Einheit wohl angemessen und hat bewiesen, daß man wohl gethan hat, sich an unreife und dünkelhafte Besserwisserei nicht zu kehren. Gewiß sind selbst die kürzeren Angaben der Familienverhältnisse für manche und gerade für die eifrigsten Leser des Nekrologs nicht ohne Werth und es ist eine offenbar lächerliche Behauptung des Recensenten, zu sagen, daß sich die Angaben, *ob ein Verstorbener Kinder u. s. w. hinterlassen habe*, in den meisten Fällen von selbst verständen. — Der Mangel an einer würdigen Mittheilung tritt aber besonders in der verspottenden Bemerkung über den „stereotyp gewordenen Jammer des Verlegers, womit er jeden neuen Jahrgang in die Welt setze" —

am Stärksten hervor. Es ist die geringe Theilnahme an diesem Nationalwerke nicht genug zu beklagen; der Verleger ist das Zeugniß über diese Theilnahmlosigkeit der Mit- und Nachwelt schuldig und erfreut sich deshalb der vollen Anerkennung Aller, die ein Herz für wahre Nationalität in sich tragen und des gerechtesten Bedauerns aller Wohlgesinnten. So mag er sich über die Verhöhnung und unwürdige Aeußerung dieses Recensenten leicht trösten. Jeden Gebildeten muß der Ausdruck: „in die Welt setzen" indigniren; als wenn man Nekrologsjahrgänge gleich unehelichen Geschöpfen in die Welt setzte! —

Es ist ferner eine ehrenwerthe, obschon dem Herrn Gersdorf mißbeliebige Gewissenhaftigkeit der Redaktion, so vollständig zu seyn, als sie es irgend seyn kann, also auch selbst die Todten zu verzeichnen, von denen sie den Sterbetag anzugeben außer Stande ist, wie wenig ihrer auch seyn mögen. Im letzten Jahrgange ist ihnen eine halbe Seite oder der 2532te Theil desselben gewidmet, und das nennt Herr Gersdorf Raumverschwendung! Endlich zum Schlusse ärgert sich Herr Gersdorf, daß die Redaktion von seinen derartigen Verbesserungsvorschlägen bis jetzt keine Notiz genommen hat. — Er beruhige sich mit der Versicherung, daß dieses im wahren Interesse dieses Werks und seiner Leser geschehen ist.

Ihm selbst aber wollen wir den Rath geben, den Ruf der Parteilosigkeit, welchen das von ihm übernommene Repertorium von seinem würdigen Begründer, **Dr.** Dan. Beck, ererbt hat, in Ehren zu halten, wohlgemeinte Berichtigungen nicht vornehm zu ignoriren, und nicht Alles, was außer dem Bereiche gewisser, ihm privilegirt scheinender Verläge erscheint, sey es auch das Würdigste, in deren Interesse entweder ganz zu übergehen oder herabzuziehen oder als Fabrikwaare zu verdächtigen.

Die Leser können nach dieser Antikritik vorhersehen, welch' eine unfreundliche Aufnahme dieser gegenwärtige Nekrologs-Jahrgang nun in einem der nächsten Hefte des Gersdorf'schen Repertoriums zu erwarten hat. Diese Voraussicht hat aber den Unterzeichneten nicht abhalten können, des Herrn Gersdorf's Gesinnung gegen ihn und deren uranfängliche Beweggründe endlich furchtlos zu beleuchten, wie er dieses in ähnlichen Fällen auch gegen Andere stets zu thun gewohnt ist. Er begnügt sich vorläufig, diese seine Antikritik nur dem leider so wenig zahlreichen Nekrologspublikum vorzulegen. Sollte aber Herr Gersdorf seine Ungerechtigkeiten fortsetzen und weiter treiben, so bleibt nichts übrig, als derselben eine größere Verbreitung durch ganz Deutschland in vielen tausend Separatabdrücken zu geben und sie zur allgemeinsten Kenntniß zu bringen, wie man es der Wahrheit, dem Publikum und sich selbst schuldig ist. — Wer sich an die Spitze einer kritischen Anstalt stellt, wer das Urtheil über die gesammte literärische Production Deutschland's in seine Hände nimmt, wer es als oberster Richter der ganzen Schriftstellerwelt in seiner Gewalt hat, das Publikum mit Wahrheit zu bedienen, oder dasselbe irre zu führen, dessen unverbrüchliches Symbol muß stets die gewissenhafteste Ueberzeugungstreue und Unparteilichkeit seyn. Sollte mir aber dennoch diese nach jahrelangen erfahrenen Unbilden endlich abgepreßte Nothwehr nur neue Anfeindungen des Hrn. Gersdorf, Herabsetzungen und Verdächtigungen meiner Unternehmungen überhaupt zuzuziehen, so muß ich an die Ueberzeugung der Nekrologsfreunde appelliren, welche wohl in einer durch 22 Jahre hindurch mit Beharrlichkeit und großer Aufopferung treu verfolgten, großen und wichtigen Vaterlandssache die Ab-

sichten und Grundsätze, welche mich bei meinen Unternehmungen leiten, am untrüglichsten haben erkennen können.

Gewähren wir nun zum Schluß unseren Lesern die interessante Uebersicht über den Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges nach verschiedenen Seiten! Es finden sich in ihm die Namen von 1384 Deutschen, welche im Jahre 1844 ihre irdische Laufbahn geendet haben. Weder Geld, noch Zeit und Mühe, weder dringender Aufruf, noch freundliche Worte sind gespart worden, um genügende Nachrichten über ihr Leben zu erlangen; nur 320 haben in mehr oder weniger ausführlicher und erschöpfender Darstellung beschrieben werden können. Diese bilden den ersten Abschnitt des Werkes und bestehen in 214, durch den vorgesetzten Asterikus kenntlichen, Originalarbeiten; die übrigen, aus schon vorhandenen gedruckten Nachrichten oft mühsam aufgespürt, sorglich ausgehoben, wo nöthig, abgekürzt, wo möglich, berichtigt und vermehrt, werden ihrem Zwecke ebenfalls entsprechen. Daß die Quellen genau nachgewiesen worden sind, versteht sich von selbst. Auch bei der zweiten Abtheilung ist besonders den literargeschichtlichen Zusätzen Fleiß und Sorgfalt gewidmet worden. — Ueberschauen wir nun den Inhalt jenes ersten Theiles, welcher mehr oder weniger ausführliche Biographien enthält, aus politisch-geographischem Gesichtspunkte, so lieferte Baden 5 (2 Karlsruhe, 1 Heidelberg); — Baiern 19 (2 München); — Braunschweig 5; — die deutschen, unter Dänemarks Scepter stehenden, Herzogthümer 30; — die freien deutschen Städte zu-

sammen 11, und zwar Frankfurt a. M. 1, Hamburg 8, Lübeck 2; — Hannover 11 (2 die Hauptstadt, 2 Göttingen); — die beiden Hessen 17 (5 Darmstadt, 1 Kassel, 2 Marburg); — Lippe 2; — die beiden Mecklenburg 3; — Nassau 4; — Oesterreich 30 (21 Wien, 5 Prag); — Oldenburg 5; — Preußen 100, nämlich Berlin 24, Prov. Brandenburg 3, Pommern 2, Preußen mit Posen 4, Rheinprov. 25, Prov. Sachsen 13, Schlesien 14 (4 Breslau), Westphalen 15; — Reuß 1 (Gera); — Königr. Sachsen 19 (7 Dresden, 3 Leipzig); — Großherzogth. und Herzogthümer Sachsen und zwar Altenburg 2, Koburg-Gotha 2, Weimar 11 (die Residenz 4); — die Schweiz 32; — Würtemberg 8 (Tübingen 3); — das Ausland 5.

Nach Stand und Lebensberuf, wobei zugleich die literarische Thätigkeit berücksichtigt wird, enthält der Nekrolog 6 fürstliche Personen, von denen Graf Alexander von Würtemberg werthvolle Poesien hinterlassen hat; 9 höhere Staatsbeamtete und Hofleute mit 1 Schriftsteller; 41 Kriegsleute, von denen 6 nicht bloß ihre Berufswissenschaft, sondern auch andere Literaturzweige in Schriften kultivirt haben; die 2 Bischöfe der katholisch. Kirche haben außer ihren amtlichen Hirtenbriefen nichts im Drucke veröffentlicht; 66 Kirchendiener höherer und niederer Stellung, von denen 23 mit 6 Schriftstellern der katholischen, 43 mit 19 Schriftstellern der evangelischen Konfession angehören; 49 Juristen und Staatsdiener für Rechtspflege und Verwaltung, unter denen 15 der literar. Welt durch Schriften bekannt geworden sind; 17 akademische Lehrer und zwar 1 für kathol. (Schriftsteller), 2 für evangelische Theologie (beide Schriftsteller), 2 für Jurisprudenz (auch beide Schriftst.), 5 für Medicin (3 Schriftst.) die übrigen 7, sämmt-

lich Schriftsteller, für Philosophie mit den verwandten Zweigen: Philologie, Naturwissenschaft u. s. w.; 24 Gymnasial- und Seminarlehrer von denen bloß 4 keine Schriften hinterlassen haben; 5 Volksschullehrer mit 1 Schriftsteller; 2 Vorsteher von Erziehungsanstalten, den einen als Schriftsteller bekannt; 1 jüd. Lehrer, der auch gedrucktes hinterlassen; 13 Aerzte und Naturforscher, von denen 7 öffentlich geschrieben haben; 16 Magistratspersonen unter ihnen 4 Schriftsteller; 5 Komponisten und ausübende Tonkünstler, zum Theil (3) durch literarische Werke bekannt; 2 Postbeamtete, von denen einer über Postwesen geschrieben hat; 5 Forstleute mit 2 Schriftstellern; 2 Münz- und Bergbeamtete; 5 Buch- und Musikalienhändler, von denen einer die eigenen Werke verlegt hat; 15 Kaufleute und Fabrikherrn; 9 Privatgelehrte, von welchen 7 ihre Geisteswerke haben drucken lassen; 4 Bibliothekare, von denen 3 die Büchersammlungen durch eigene Werke vermehrt haben; 2 Gutsbesitzer; 5 Maler und Kupferstecher; 5 Bildhauer und Baumeister mit einem Schriftsteller; 7 Schauspieler und Schauspielerinnen; 1 Kunstgärtner und 2 Frauen.

Als bemerkenswerth unter den fürstlichen Personen treten hervor die vielbeklagte Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg (25), der kunstsinnige Herzog Ernst v. S. Koburg-Gotha (30), der Kriegsheld, Prinz v. Hohenzollern-Hechingen (105), und der Dichter, Alexander Graf v. Würtemberg (164). — Zu den ausgezeichneten höheren Staatsbeamteten zählen wir: v. Kopp zu Darmstadt (75), v. Schele zu Hannover (200), v. Vinke zu Münster (248) und Eichrodt in Karlsruhe (267). — Rühmlichst genannte Kriegsleute waren v. Moranville in Darmstadt (50), v. Wacquant in Wien (88), v. Othegraven

in Köln (91), v. Borſtell in Berlin (130), v. Decker in Berlin (158), v. Lynker in Homburg v. d. H. (176), Hirzel in Zürich (291), der Veteran aus dem ſiebenjährigen Kriege, Behrens in Wolfenbüttel (311). — Unter den höheren Würdenträgern der Kirche hat ſich Fürſtbiſchof Knauer zu Breslau (134) bei den kirchlichen Wirren in ſeiner Diöceſe bedeutſam gemacht. — Als höchſt einflußreiche oder doch ihrem Berufe treu ergebenen Männer ſind die katholiſchen Geiſtlichen: Dr. Stapf zu Briren (15), Pat. Landes zu Rom (23), Hantelmann zu Hildesheim (64), Tſchudi zu Pfäffikon (76), Ruttenſtock zu Kloſterneuburg (156), Plaßmann zu Paderborn (174), Drüke ebendaſ. (235), Widmer zu Beromünſter (253), Glutz v. Blotzheim zu Solothurn (298) anzuſehen. — Gleicher Ruhm gebührt den evangeliſchen Geiſtlichen: Bickel zu Neuſtrelitz (36), v. Majer zu Ulm (81), Cellerier zu Satigny (90), Dr. Wolff zu Hamburg (108), Dr. Züllig in Heidelberg (119), Kreytſchy zu Prag (141), Dr. Böhme zu Luckau bei Altenburg (166), Dr. Guericke zu Halle (221), Saſſe zu Minden (251), Asmuſſen auf Föhr (301). — Als ausgezeichnete Staatsdiener im Gerichts- und Verwaltungsfache machen ſich geltend: Schnell zu Burgdorf (38), v. Schmitz-Grollenburg zu Düſſeldorf (53), Buddeus zu (Gera) Leipzig (62), v. Stein zu Breslau (163), Händel (als Soldat und Schriftſteller) zu Weimar (167), Genth (als Dichter) zu Wiesbaden (173), v. Hauer zu Koblenz (177), Streckfuß (als Ueberſetzer und Dichter) zu Berlin (183), Kuhn (als Schriftſteller) zu Dresden (184), v. Weber zu Tübingen (245), Dr. v. Adeler zu (Traventhal) Stuttgart (281), Weyh zu Aarau (300). —

Namhafte akademiſche Profeſſoren waren: Dr. Creuzer zu Marburg (68), Dr. v. Scherer zu Wien (109), Dr. Michaelis d. ä. zu Tübingen (146), Dr. Seidel zu Berlin (188), Dr. Hugo in Göttingen (207), Dr. Lutz in Bern (211), Dr. Illgen zu Leipzig (250), Dr. Berres zu Wien (263) - Eines vorzüglichen Rufes erfreuten ſich mit Recht unter den Gymnaſial- und Seminarlehrern: Rickli zu Münchenbuchſee (1), Falkmann zu Detmold (43), Eichhoff zu (Weilburg) Höchſt a. M. (73), Geiſt zu Kempten (139), Hoffmeiſter zu Köln (171), Reber ebendaſ. (266). — Wer kennt nicht Fellenberg's, des Vorſtehers der Bildungsanſtalten zu Hofwyl (237) berühmten Namen? — Als vorzüglicher Volksſchullehrer galt Vitzthum zu Moosburg (161). — Der Rabbiner Chorin zu Arad (195) wurde von ſeinen Freunden hochverehrt, von ſeinen Gegnern ſehr geachtet. — Von den Aerzten genoſſen vorzügliches Vertrauen: Dr. Großheim zu Berlin (12), Dr. Wirer v. Rettenbach zu Wien (100), Dr. Gerſon zu Hamburg (249). — Buſer zu Lieſtall (127), v. Tſcharner zu Bern (131), Ihm zu Frankfurt a. M. (148), Scherer zu Solothurn (255) werden als Magiſtratsperſonen mit Auszeichnung genannt. — Unter den Tonkünſtlern ſtehen der heitere, vielſeitige Blum zu Berlin (162), der allen Guitarreſpielern wohlbekannte Bornhardt zu Braunſchweig (173), der tiefgebildete, ernſte Häſer zu Weimar (228) an der Spitze. — Der weltbekannte Cotta zu Tharand (222) iſt unter den Forſtleuten der Erſte; ihm nahe ſtand von Vulté in Marburg (224) in gleichem Berufe. — Unter den Buchhändlern nennen wir den gewandten, vielthätigen Rein zu Leipzig (114) und den durch ſeine wechſelnden Lebensſchickſale und ſeine

patriotische Gesinnung denkwürdigen Amberger zu Solingen (210). — Wem wäre in der Handelswelt der als Äeronaut weitgereiste Fabrikherr und Professor Reichard zu Döhlen (97), der Millionär Heine zu Hamburg (259), der den Damen bestens empfohlene Farina zu Köln (275), der schwärmerische Afterprophet Albrecht aus Altenburg unbekannt? — Als Privatgelehrte machen sich der gefällige Musculus zu Weimar (309) und der rechtseifrige Dr. v. Kobbe zu Winterhude (310) besonderer Auszeichnung würdig. — Von den Bibliothekaren haben sich besonders v. Mosel zu Wien (106) und der slavische Sprachforscher Kopitar ebendas. (187) einen Namen gemacht. — Der vielversprechende Sim. Meister zu Koblenz (65), der originelle Disteli zu Solothurn (87) und der industrielle Clar zu Berlin (89) gehören zu den vorzüglichsten Malern, sowie Stiglmaier zu München (66) an Berühmtheit den übrigen bildenden Künstlern vorangeht. — Auf der Bühne erwarben sich die Mimen Heurteur zu Wien (80), Karoline Benda zu Karlsruhe (128) und Polawsky zu Prag (276) vorzüglichen Ruf. — Beide Frauen, deren wir gedacht, verdienen ein ehrendes Andenken: die durch Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Gräfin v. Erbach-Erbach (138), die durch ihre industrielle Thätigkeit namhaft gewordene Franziska Wittich zu Berlin (223).

Suchen wir aber unter den Vorzüglichen nach den Vorzüglichsten, so erscheinen als die leuchtendsten Namen:

Alexander, Graf v. Würtemberg,
v. Vincke,
v. Borstell,
Generalfeldmarschall von Hohenzollern.

Dr. Hugo.
Fellenberg.
Oberforſtrath Cotta.
Stiglmaier.
Salomon Heine.

Weimar, im Mai 1846.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer u. Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Aktuar und Ritter C. G. Albrecht in Dresden.
— Dr. H. E. Apel, Professor am Gymnasium zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Julius Arndts zu Arnsberg.
— Freiherrn v. Bibra, großh. hess. Kammerherr und Forstinspektor zu Romrod.
— Frhrn. v. Biedenfeld zu Weimar.
— Stadtvikar Bockshammer zu Reutlingen.
— Lehrer C. Bornhak zu Naumburg.
— Hauptmann Caljar zu Cüstrin.
— Dr. Heinrich Döring zu Jena.
— Justizrath Jul. Eberwein zu Rudolstadt.
— Assessor Dr. Eckermann zu Göttingen.
— Baron von Ehrenstein zu Hamburg.
— Dr. K. Eichhoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld.
— Hofthierarzt Falke zu Rudolstadt.
— Gutsbesitzer Falkmann zu Pottenau bei Bielefeld.
— Pfarrer Fr. Fiala zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Franz Gräffer zu Wien.
— K. G. Gröger, Lehrer an der Bürgerschule zu Wittenberg.
— Klemens Frhrn. v. Hausen, Oberlieutenant und Brigadeadjut. zu Dresden.
— Adjunkt C. Henschen zu Großobringen bei Weimar.
— Studios. Theol. Hildebrand zu Leipzig.
— Studios. Kammeral. F. Hofacker zu Heidelberg.
— Kommissionsrath Hoffmann zu Weimar.
— Dr. Hohenschuh zu Mölenforst bei Mülheim a. R.
— Raimund Holäufer zu Wien.

Herrn Pfarrer H. Hopf zu Tübingen.
— Professor Hopf zu Kempten.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Bildhauer J. J. Imhoff zu Köln.
— Dr. Matthias Ritter Kalina v. Jäthenstein zu Prag.
— Kantor Kirsten zu Kleinkromsdorf bei Weimar.
— Professor F. W. Koch zu Hildesheim.
— Dr. Kreutzberg zu Prag.
— Dr. Emil Kuhn zu Dresden.
— J. Kunhardt, Prediger an der St. Aegidienkirche zu Lübeck.
— Fhrn. v. Laffert, Gardelieutenant zu Hannover.
— W. Lechler, Advokat zu Wismar.
— Oberlieutenant von Lenz, in der k. sächs. Gardeinfanterie zu Dresden.
— Lehrer F. Lüben zu Frankfurt a. d. O.
— Oberlieut. von Lyncker, im Leibgarderegiment zu Darmstadt.
— Dekan Ludw. Majer zu Geislingen bei Ulm.
— A. Michaelis, Professor der Rechte zu Tübingen.
— Kriegsrath Karl Müchler zu Berlin.
— Professor J Olshausen zu Kiel.
— Hauptmann von Othegraven zu Trier.
— Martin Quix zu Aachen.
— Diakonus M. Pescheck zu Zittau.
— Franz Peter zu Leipzig.
— Julius Petzholdt, Bibliothekar zu Dresden.
— Landkreditkassendirektor Pfeiffer zu Kassel.
— Major von Rebenstock, Kommandeur des Kadettenhauses zu Bensberg.
— Reg.-Arzt Dr. A. L. Richter zu Düsseldorf.
— Oberlehrer Rosenheyn zu Marienburg.
— Postsekretär Salzenberg zu Magdeburg.
— Dr. Schäffer, Kreisphysikus zu Hirschberg.
— Oberpräsident von Schaper zu Münster.
— Dr. C. Schaumann, Direktor der Schulen zu Offenbach.
— Pastor prim. Schläger zu Hameln.
— Musikdirektor Gustav Schmidt zu Würzburg.
— Professor Dr. Schneidawind zu Aschaffenburg.
— Konrektor Dr. K. Schramm zu Langensalza.
— Privatgelehrten Dr. Hans Schröder zu Altona.
— Freiprediger Schwabe zu Darmstadt.
— Karl Schwabhäuser jun. zu Leipzig.

Herrn P. H. Sillig zu Zittau.
— Kammeraſſeſſor Spehr zu Cösfeld.
— Buchhändler Julius Springer zu Berlin.
— G. E. Steitz, evangel.-lutheriſcher Stadtpfarrer zu Frankfurt a. d. O.
— Alois v. Stockhammern, königl. Oberlieut. zu Eichſtädt.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Superintendent M. Teuſcher zu Buttſtädt.
— Profeſſor Dr. Theile zu Bern.
— Kurat G. A. Thiem zu Bamberg.
— Pfarrer u. Adj. Uhlich zu Hardisleben.
— Dr. Unna, prakt. Arzt zu Hamburg.
— Forſtgehülfen von Vulté zu Marburg.
— Dr. Wagner zu Darmſtadt.
— Aſſeſſor Karl Weißleder zu Samter bei Poſen.
— Oberjuſtizrath von Werlhoff zu Hannover.
— Kunſthändler Wittich zu Berlin.
— Prem.-Lieut. von Ziegler, im Kaiſer Franz Grenadierregiment zu Berlin.
— Dr. Zober, Gymnaſ.-Lehrer zu Stralſund.
— W. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schlebuſch bei Solingen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 21. Jahrg.

S. 454 Z. 22 v. o. lies es statt er.
= 454 = 16 v. u. l. 1695 st. 1795.
= 455 = 10 v. u. l. Kunde st. Freunde.
= 455 = 4 v. u. zu **): Der geehrte Einsender der Biographie hat gegen den Inhalt der von der Redaktion aus glaubhaften Quellen beigefügten Note reklamirt und auf Berichtigung angetragen. Die Redaktion fühlt sich durch die nachfolgenden Bemerkungen zu Dank verpflichtet und kann nicht bereuen, jene Note beigefügt zu haben, weil sie zufällig Veranlassung wird, einen sehr interessanten Theil der neueren Geschichte auf diese Weise berichtigt und außer Zweifel gesetzt zu sehen. — Der Herr Einsender sagt: Begeisterte Vaterlandsliebe bewog den Landvoigt v. Sury v. Bussy, einen im Alter schon vorgerückten Mann mit seinen beiden noch minderjährigen Söhnen die Waffen gegen die Franzosen zu ergreifen; er fiel in der Nähe des Dorfes Selzach in dem Augenblicke, als er, unter dem Feuer des Feindes, sich anstrengte, die von demselben hartbedrangten Kantonstruppen in Ordnung zu bringen und auf einem, dem Dorfe Selzach gegenüber liegenden, Hügel aufzustellen. Er blieb todt auf dem Kampfplatze und wurde mit den übrigen Waffengefahrten, welche sein Schicksal getheilt auf dem Kirchhofe von Selzach begraben. Der älteste seiner Söhne, Graf Joseph Viktor, war bei'm Auszuge der Truppen auf die Wälle der Stadt beordert worden und hat die Stadt nicht verlassen; der jüngere Sohn, im Gefecht von seinem Vater getrennt, befand sich bei'm Tode desselben gleichfalls nicht in seiner Nähe. Auch der noch lebende Major v. Gibelin versichert, daß er, einem anderen Truppenkorps angehörend, in jenem Gefechte dem Landvoigt v. S. v. B. nicht begegnet sey, ihm also auch bei seinem Tode keine Hilfe habe leisten können. Eben so wird bemerkt, daß der Geist der Solothurn'schen Truppen im Allgemeinen gut gewesen sey und ihr widriges Schicksal hauptsächlich der Uebermacht des Feindes und dem Mangel an übereinstimmenden Vertheidigungsmaaßregeln der verschiedenen Kantone zugeschrieben werden müsse.
= 457 = 16 v. o. l. hohe st. helvet.
= 746 = 16 v. u. l. Sundewitt st. Sundeweitt.
= 757 = 2 v. u. l. Itzehoe st. Ithehoe.
= 940 = 3 v. o. der Pastor Andr. Albrecht ist verheirathet gewesen, aber als Wittwer gestorben u. hat keine Kinder hinterlassen.
= 986 = 21 v. u. l. noch st. nach.
= 996 = 19 v. o. l. Panitz st. Poenitz.
= 996 = 3 v. u. setze nach „Natur." — In.
= 1028. Zu der Biogr. Kasp. Tob. Zellikofer's ist zu bemerken: Nicht in Göttingen, sondern in Halle hat Z. studirt; seine Inauguraldissert. handelt nicht **De phtisi tubercul. pulm.**; (jener Z., der in Göttingen 1791 u. 1792 studirte und diese Dissertation schrieb, starb in St. Gallen schon 1800), sondern **De sensu externo. Hal. 1794.** In Leyden hielt er sich gar nicht lange auf, wohl aber Studirens halber in Edinburgh. Er war nie Präsident der Verwaltungskammer, sondern nur Sekretär. Auch war er nicht Mitglied der Kommission zur

Einführung der Mediationsverfassung, verließ vielmehr im J. 1803 die politische Laufbahn ganz und ward in's Komité des neuen Sanitätskollegium erwählt. Nicht seit ihrem Entstehen, sondern erst seit dem J. 1816 gehörte er der naturforschenden Gesellschaft an. Schon im J. 1819 war er einmal Präsident derselben; im J. 1830 aber zum zweiten Male.

S. 1090 Z. 3 v. u. der in dem Texte gemeinte Landgraf Friedrich von Hessen ist ein anderer, als der in der Note ***) gemeinte, da Jener erst im J. 1845 verstorben ist.

" 1122 " 1 v. o. l. Schwansen st. Schwansee.
" 1123 " 6 v. o. l. Esgrus st. Esgeus.
" 1126 " 18 v. o. l. Cosel st. Cope.
" 1126 " 13 v. u. l. nun st. nur.
" 1131 " 2 v. u. l. Edleffen st. Edlaffen.
" 1139 " 3 v. u. l. Bregentved st. Beegentved.

Zusätze zu dem gegenwärtigen 22. Jahrg.

S. 533. Unter den Schriften des Dr. K. Hoffmeister, welche sich über „Schiller" verbreiten, ist noch aufzuführen: „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser. Ergänzt u. herausgeg. v. Heinr. Viehoff. 3 Thle. Stuttgart.", wovon der 1. Theil bereits erschienen ist und die übrigen im Laufe des J. 1846 erscheinen sollen.

" 683. Der Konsist.-Rath Cosmar hat in seinem Testamente auch 200 Thaler der Erwerbschule zu Berlin mit der Bestimmung vermacht, daß deren Zinsen zu Geschenken für ausgezeichnete Schülerinnen bei ihrem Abgange verwendet werden sollen.

Durch ein Uebersehen der Redaktion, welches die geneigten Leser entschuldigen wollen, ist Kramer in Husum (Nr. 35 u. 277) und Petersen in Broacker (Nr. 102 u. 286) doppelt aufgenommen worden.

Register zum 22. Jahrgang (1844).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Abken, Kammerrath zu Kniphausen 13. Mg. Ackermann, Pastor zu Altleisnig 750. M. Ackermann, Pfarr. zu Weltwitz 371. Ackermann, Schullehr. zu Gertitz 330. von Aderkas, Kollegienrath zu Herrnhut 284. v. Adler, k. dän. Kammerherr u. Amtmann zu Stuttgart 281. Ahlemann, Kreisökonomiekommissar. zu Fürstenwalde 1285. Dr. Albert, Arzt zu Köln 390. Albertolli, Professor zu Mailand 726. v. Albèst, Großhändler zu Wien 57. Albinus, Justizrath zu Kotzenau 605. Albrecht, ehemal. Kaufmann zu Altenburg 302. Aldenrath, Maler zu Hamburg 502. Allmayer, Ritter v. Allstern, Regierungsrath zu Wien 18. Almenräder, emer. Schullehrer zu Köln 1040. v. Alten, Hafen- u. Bauinspekt. zu Köslin 445. v. Alten, Major a. D. zu Hildesheim 1127. Altenberger, Stadtger.-Assess. zu Zittau 903. Amberger, Buchhändler zu Solingen 210. Amelang, Kammerger.-Referendarius zu Berlin 190. Andrée, Hauptm. a. D. zu Breslau 436. Dr. Andriessen zu Berlin 978. von Anhalt, k. pr. Premierlieut. zu (?) 455. Dr. Apel, pens. Bataill.-Arzt zu Leipzig 1221. Appenzeller, Arzt u. Altkantonsrath zu Höngg 443. v. Arand, Obrist zu Ludwigsburg 236. Arenberg, Prinz Paul von, zu Arenberg 378. Arend, Amtsrath zu Breslau 441. Arens, Schauspieldirekt. zu Aarburg 1055. Arnd, Oberprediger zu Friedland 893. Arndts, Geheimer- u. Oberregierungsrath zu Arnsberg 79. v. Arnim, Obristlieut. zu Quedlinburg 674. Arnold, Stadtpfarr. zu Aarau 1357. v. Aschauer, Profess. zu Grätz 1292. Asmussen, Pastor auf Ins. Föhr 301. d'Aubert, dänischer Obrist zu Pisa 254. v. Auer, Lieut. zu Pillau 956. Aulicke, Ld.- u. Stdt.-Ger.-Direktor zu Rheine 61. Aumann, Past. zu Briese 972. Baal, geistl. Rath zu Chur 8. Dr. Bach, Hof- und Gerichtsadvokat und Notar zu Wien 1224. Bachheibl, Großhändler zu Prag 213. Bachmann, Kanonikus zu Sempach 1337. Bachmann, Stadtpfarrer zu Solothurn 318. Backe, Lieut. zu Pyritz 1111. Bächeler, Priorin zu Zug 344. Bärensprung, Hofbuchdrucker zu Schwerin 1202. Dr. Bäumler, geh. Hofr., Generalstabsarzt zu Kassel

1344. Balemann=Hoier, Gerichtshalter zu Segeberg 573. Ballhorn, Post= und Kammergerichtsrath zu Berlin 574. Barchewitz, Pastor zu Altraudten 874. Bartels, Zollassistent zu Hausfelde 1092. Bartsch, Pfarrer zu Lindewiese 1243. Bastiné, Maler zu Aachen 357. Bauer=Hellmann, Lieut. a. D. zu Leipzig 648. Bauld de Nans, le, Generalmajor a. D. zu Breslau 462. Baum, Kommerc.= u. Admiralitätsrath zu Danzig 496. v. Baumbach, geh. Rath u. Oberhofmeister auf Rippershausen 1258. Baumert, Vicedechant zu Breslau 352. Baumgärtner, Geheimerrath zu Freiburg 231. Baumgarten=Crusius, stolb.=roßl. Regier.=Rath zu Jena 497. Baumgartner, Kaplan zu Emmishofen 616. Becher, k. pr. Regimentsarzt zu (?) 663. Beck, Stadtältester z. Berlin 705. Beckelmann, Prem.=Lieut. a. D. z. Brauweiler 442. Becker, Apotheker zu Husum 322. Becker, Gutsbesitzer zu Wohlsdorf 875. Becker, Past. zu Nied.=Leschen 391. Beckh, Kaufm. u. Fabrikbesitzer zu Luckau 1373. Beer, Stadtger.=Rath zu Breslau 916. Behrens, Militärpensionär zu Wolfenbüttel 311. Beichel, Kaplan zu (?) 856. M. Beißenhirt, Pastor zu Bevenroda 713. Benag, emeritirter Lehrer zu Kirchhain 997. Karolina Benda, Hofschauspielerin zu Karlsruhe 128. Benecke, Oberbibliothekar zu Göttingen 189. Benemann, pension. Postmstr. zu Guben 677 Benker, ref. Pfarr. zu Dießenhofen 753. Berdau, Schulrath zu Marienwerder 314. Berendt, Postsekretär zu Köln 749. Berger, Past. zu Hauswalde 1216. Dr. Berghaus, Pastor zu Berg 124. Berlin, Predig. am Korrektionshause zu Schweidnitz 1308. Dr. Bermann, emerit. Superint. zu Penig 791. Dr. Bernard, Direktor d. medic. Schule zu Konstantinopel 230. v. Berres, Professor zu Wien 263. Berthold, Obristlieut. zu Köln 610. Bertholdi, Kanzleiassess. zu Oldenburg 484. Bertram, Justizkommissär zu Wettin 837. Bethke, Prediger zu Jagow 1096. v. Beulwitz, Obrist zu Stuttgart 1311. v. Beust, herzogl. altenb. Hauptm. zu Oelsnitz 1194. Beyer, Pfarr. zu Soltnitz 589. Frhr. v. Bibra, Geheimerrath zu Romrod 232. Bickel, Stadtprediger zu Neustrelitz 36. Bieck, Gymnas.=Oberlehr. zu Königsberg i. N.=M. 358. Biedermann, geh. Legationsrath zu Dresden 1316. Biehl, Kaufm. zu Sonderburg 593. Biehler, Past. zu Bernstadt 1266. Mg. Binder, Dek. und Stadtpfarr. zu Ludwigsburg 1142. Bister, Direkt. d. städt. Kollegiums zu Kempen 168. Dr. Bittcher, Adjunkt zu Schulpforte 654. D. Bittner, Profess. d. Astron. zu Leitmeritz 1093. v. Blixen=Fincke, Oberjägermstr. zu Kleinzastrow 737. v. Blücher, Kammer= und Jagdjunker zu

Wasdow 583. Blümel, Regier.-Rath zu Merseburg 353. Blum, Regisseur zu Berlin 162. v. Blumenthal, Graf zu Narzin 897. Blumtritt, Stadtgerichtsarzt zu Altenburg 525. Bock, Hutfabrikant zu Berlin 72. Bock, Oberamtm. zu Rüthnick 511. von Bockelberg, Obrist und Kammerherr zu Karlsruhe 1264. M. Bockshammer, Stadtpfarrer zu Blaubeuren 70. Böck, geh. Justiz- u. Ob.-Appell.-Ger.-Rath zu Posen 866. Dr. Böckh, Kreisphysik. zu Greifenhagen 1063. Dr. Böhme, Konsistorialrath zu Lucka 166. Böhmer, Hauptm. a. D. zu Lüneburg 879. Bölling, pens. Landrichter zu Bochum 825. Bömer, Pfarr. zu Heeck 1124. Bönke, Pfarr. zu Hermsdorf 692. Dr. Börsch, Prof. und Direkt. zu Marburg 983. Bötcher, Past. zu Jembke 401. Böttner, Mädchenlehrer zu Buttstädt 898. v. Boltenstern, Premierlieutenant zu Stralsund 409. Boltze, Kriminalger.-Kanzleiinspekt. zu Berlin 1035. Bondeli, Hauptmann zu Bern 1235. Bondeli, ehemal. Polizeidirekt. zu Bern 1272. Bonn, Kaufm. zu Frankfurt a. M. 474. Dr. de Boos, zu Hamburg 385. v. Borcke, Obristlieut. a. D. zu Bonin 1047. v. Borcke, Obristlieut. zu Stralsund 273. Bornhardt, Registrator zu Braunschweig 173. v. Borstell, General zu Berlin 130. Bose, Major v. d. Art. zu Frankenberg 489. Bossi, Bischof zu Chur 14. Bovard, Hauptm. zu Cully 710. Boveri, Appellationsrath zu Bamberg 129. Brachel, Pfarr. zu Lautersheim 361. Bracksieck, Amtmann zu Verl 153. Dr. v. Brakel, zu Lübeck 1178. Bramer, Direkt. zu Berlin 967. Brandt, Konrekt. zu Pritzwalk 1204. Brasseur, Ritter von Kehldorf, Gen.-Feldwachtmeister zu Wien 1115. Bratscheck, Rekt. d. Hedwigsschule zu Berlin 1321. Braun, Hofgärtner zu Berlin 396. v. Brause, Amtshauptmann zu Chemnitz 865. Breden, Bürgermeister zu Uslar 115. von Bredow, Haupt-Ritterschs.-Direktor zu Schwanebeck 987. Breem, Past. u. Propst zu Gägelow 685. Breest, pension. Zollrendant zu Oranienburg 761. Dr. Brehm, Oberhofgerichtsrath zu Leipzig 1168. Dr. Bremer, Rekt. u. Prof. zu Plön 940. Dr. Brendel, Appell.-Ger.-Rath zu Würzburg 258. v. Bresler, Rittmstr. a. D. zu Hainau 475. Brewer, Raths- u. Kammerherr zu Köln 280. Bronisch, Pfarrer zu Steinitz 295. Brown, geh. Regier.-Rath zu Danzig 1108. Brühlmann, Landamman zu Appenzell 331. Bruges, Graf zu Peterwitz 1317. Brumbacher, Pilger bei Sur 416. Dr. Brunner, Großrath zu Bern 821. Brunner, kath. Pfarr. zu Vilters 514. Brunner, Großrath zu Knutwyl 877. Bruun, Prediger zu Halck 269. Bublitz, Pastor zu Barfußdorf 1217. Bucherer, Forstmstr. zu Baireuth 988.

Budach, Pred. zu Potsdam 1185. Buddeus, Reg.-Rath zu Leipzig 62. v. Bühler, Hofrath zu Schweigern 1044. von Bülow, Generallieutenant zu Kopenhagen 561. v. Bülow, Justizrath auf Thalberg zu Ludwigslust 740. Bürner, Advokat zu Koburg 345. Bueß, Pfarr. zu Kulm 1345. Dr. Büttner, geh. Obermedicinalrath zu Berlin 11. Dr. Büttner, Pfarrer zu Haltern 316. v. Buggenhagen, Majoratsherr zu Berlin 764. Buhler, Pfarrer zu Mannstädt 112. Bullinger, Pfarr. u. Kirchenrath zu Küßnacht 1045. Bundesmann, Musikdirekt. ꝛc. zu Lemberg 1086. Bundhund, Pastor zu Quern 315. Burgdorfer, Buchhändler zu Bern 1164. Burger, Justizrath zu Roda 546. Buschick, Diak. zu Zschopan 1094. Buser, Landrath zu Liestal 127. v. d Busche, Gen.-Lieutenant zu Stade 185. Busse, Bankier zu Berlin 770. Bußler, Lieut. a. D., Steuerinspekt. zu Wusterhausen a. d. D. 594. Butz, Stadtbaumstr. zu Köln 306. Capaun, Justizkanzleidirekt. zu Bückeburg 632. Carl, Hauptmann zu Neiße 1026. v. Carlowitz, Hauptm. zu Düsseldorf 349. Carstensen, Prediger zu Rabenkirchen 317. Cassinone, Steuerdirekt. zu Karlsruhe 402. v. Castiglione, Graf, Gen.-Audit.-Lieut. zu Wien 1318. Cellerier, Dekan zu Satigny 90. Chapelet, Rekt. u. Chorherr zu Monthey 395. Chimani, pädagog. Schriftsteller zu Wien 118. Chorin, Oberrabbiner zu Arad 195. Chuchul, Major a. D. auf d. Eisengießerei bei Gleiwitz 911. Clar, Kupferstecher zu Berlin 89. Classen, Stadtrath zu Köln 32. Clemens, Kreissekret. zu Emskirchen 667. Clemens, Vikar zu Dülken 935. Conath, Schull. zu Zürchau 649. Conradi, geh. Registrat. zu Potsdam 379. Conring, Administrat. der ostfrieß. Landschaft zu Aurich 602. Constantin, Obereinnehmer zu Zeitz 359. Coppenrath, Buchhändler zu Münster 664. Cornils, Ob.-Ld.-Ger.-Advokat zu Garding 288. Cosmar, Konsistorialrath zu Berlin 215. Cotta, geh. Oberforstrath zu Tharand 222. Court, Oberpfarr. zu Erkelenz 936. v. Crailsheim-Rügland-Amerang, Kämmerer auf Amerang 1169. Cremona, Architekt zu Genua 327. Dr. Creuzer, Oberkonsistorialrath zu Marburg 68. Czacker, Garnisons-Verwalt.-Direkt. zu Potsdam 463. Czirn v. Serpitz, geh. Ob.-Regier.-Rath zu Breslau 374. Dr. Dähne, Arzt zu Leipzig 611. Dahlgrén, Pred. in Stockholm 869. v. Dalbenden, Obristlieut. zu Ludwigsburg 606. v. Dallwitz, k. k. Obrist zu (?) 755. v. Damitz, Zeuglieut. zu Stralsund 547. Damm, Rechnungsrath zu Potsdam 1255. Dr. Dammers, Bischof zu Paderborn 1184. Danielsen, Kaufmann zu Flensburg 396. Dannenberg, Bürgermeister zu Treuenbrietzen 548. Dapp,

penſ. Oberjuſtizrath zu Stuttgart 628. Daubenſpeck, Pred. zu Homberg 655. Daubert, dirig. Lehrer zu Braunſchweig 1286. David, k. k. Oberlieut. zu (?) 1225. v. d. Decken, Regier.-Rath zu Kirchroder Thurm vor Hannover 1273. v. Decker, Generalmajor zu Berlin 158. Decker, akadem. Maler zu Grinzing 918. v. Degenfeld, Oberlieut. zu Karlsruhe 566. Degenhardt, Grubendirekt. zu Cali 356. Degetau, zu Mühlenbeck 1066. Deluzes, Obriſt a. Wallis 828. Deminski, Schullehr. zu Ujazd 1173. Deurer, Maler zu München 341. Dewé, Lieut. zu Magdeburg 1177. Dietrich, Kaſſirer, ehem. Lieut. zu Berlin 1117. Dr. Dietrich, Landarzt zu Großaga 526. Dietz, Pfarrer zu Ichenheim 69. Din, Major zu Solothurn 1301. Dinger, Regier.- u. Lehnsſekret. zu Gera 806. Dinner, Seckelmeiſter zu Glarus 515. Dirlam, Paſt. zu Medzibor 980. Diſteli, Obriſtlieut. zu Solothurn 87. Dittmann, penſ. Polizeiinſpekt. zu Berlin 498. Dörenberg, Schull. zu Neuhaus 961. Dr. Dörenkamp, Arzt zu Golkrath 403. Dominicus, Oberſteuerkaſſenkontroll. zu Altenburg 714. v. Donat, k. pr. Major zu (?) 537. Donat, emer. Pfarr. zu Wendiſchoſſig 1330. Dormann, Obergeſchworner zu Kirchen 1014. Dornſeiff, Major zu Worms 92. Doſſow, Oberförſter zu Dramburg 1125. Dreyzettel, Hauptm. a. D. zu Berlin 968. Dropiſch, Regimentsarzt zu Zwickau 549. Dr. Drüke, Generalvikar zu Paderborn 235. Düfour, Altlandeshauptm. zu Monthey 4. Dümmler, Hofbuchhändl. zu Neuſtrelitz 1112. Düring, Hofrath zu Berlin 93. v. Düring, geh. Regierungsrath zu Koblenz 702. Düwerd, Pred. zu Quitzöbel 706. v. Dunz, Hauptm. zu Hainau 1015. Eberlein, Oberamtm. zu Liegnitz 1048. Dr. Echtermeyer, Schriftſteller zu Dresden 776. Eckardt, Kommerzienrath zu Wismar 151. Eckenberg, Paſt. zu Friedeburg 1118. M. Edelmann, Lehrer zu Leipzig 503. Eger, Paſtor zu Brinnis 103. Ehwalt, Superint. zu Danzig 1027. Eichberg, israel. Lehrer zu Hengſtberg 1080. Eichhoff, Oberſchulrath zu Weilburg 73. Eichhorn, Kammervirtuos zu Koburg 894. Eichner, Lehrer zu Sorau 849. Eichrodt, Miniſter zu Karlsruhe 267. v. Eicken, Pfarr. zu Neuß 686. v. Eickſtädt, Lieut. zu Wendorf 925. Eilhardt, Rathsakt. zu Altenburg 687. Dr. Eiſenhuth, geweſ. Phyſ. zu Aachen 430. Elbers, Kommerzienrath zu Hagen 621. Elfreich, Prediger zu Rohlsdorf 504. v. Ellrodt, Obriſt u. Kommand. zu Frankfurt a. M. 1295. v. u. zu Eltz, Graf, geh. Rath u. Kämmerer zu Wien 1346. Emminghaus, geh. Regier.-Rath zu Uſingen 1046. Engels, Hofpoſtſekretär zu Berlin 1028. Engels, Pfarrer zu Mülheim a. d. Ruhr 293. Enz,

Kaufmann zu St. Gallen 682. Charlotte Louise Polyxene Gräfin zu Erbach-Erbach in Erbach 138. Eschenbach, Konrektor zu Pirna 886. Essen, emer. Pfarr. zu Pirna 368. Etzelt, Bankier zu Wien 56. Eunike, Sänger zu Berlin 205. Eversmann, geh. Regierungsrath zu Düsseldorf 40. v. Faber, pens. Generalfeldzeugmstr. zu Wien 534. v Fabricius, geh. Rath zu Paris 906. Falkmann, Gymnas.-Direktor zu Detmold 43. Farina, Kölnischwasserfabrikant zu Köln 275. Fehr, Kaufmann und Verwaltungsrath zu St. Gallen 1038. Feige, Justizkommissär zu Liegnitz 1113. v. Feilitzsch, Hauptmann auf Stenndorf 220. v. Fellenberg, Volkserzieher zu Hofwyl 237. Ferber, Univers.-Buchhändler zu Gießen 37. Dr. Fiedler, Pfarr. zu Döbrichau 1104. Fiedler, Rathssekret. zu Neiße 843. Fincke, Verwaltungsbeamteter zu Klein-Engershausen 54. Firl, Rentmstr. zu Fürstenstein 1020. Fischbach, Land- u. Stadtgerichtsrath zu Klost. Liebenthal 617. Fischer, Kustos d. Univers.-Biblioth. zu Prag 380. Fischer, Rathskanzleiinspekt. zu Breslau 575. Fischinger, Bezirksamtmann zu Rheinfelden 47. Fleischhauer, Hofrath zu Berlin 449. Fleischmann, Rechnungsrath zu Berlin 324. Flesche, geh. Regierungsrath und Hauptm. a. D. zu Potsdam 738. M Fließbach, Pfarr. zu Crina 485. Flintzer, Rentamtm. zu Schwansee 332. Flohr, emerit. Justizkanzleidirektor zu Reibersdorf 1339. Flügel, Hauptm. u. Direkt. d. Strafanstalt zu Jauer 1207. Föhn, Domkaplan zu Solothurn 482. Förster, Advok. zu Königsbrück 1279. Förster, Diak. zu Heldrungen 1058. Dr. Fortmann, Lehrer zu Münster 86. Dr. Fraas, Domdechant zu Bamberg 203. Franceschi del Campo, Graf, Vikariatsrath u. Pfarr. zu Dresden 392. v. Franck, Obristlieut. zu Rendsburg 1126. Dr. Franke, Oberlehr. zu Wismar 1130. Franke, Veteran zu Bunzlau 703. v. Freyberg-Eisenberg, Kapitularin zu Augsburg 562. Friedberg, Land- u. Stadtrichter zu Berlinchen 867. v. Friedensburg, Obrist a. D. zu Breslau 878. Friedrich, Oberförst. zu Hangelsberg 1331. Friedrichs, Dr. jur. zu Braunschweig 74. v. Fries, Ingen.-Obrist zu Rendsburg 960. Friese, Past. zu Ebersbach 1205. v. Frisching, Altregier.-Rath zu Bern 989. Fritsch, Oberamtm. zu Hassitz 535. M. Fritz, Pfarr. zu Wildenthierbach 1175. Fritzsche, emerit. Propst zu Klöden 1349. Fröhlich, Schauspieler zu Wien 95. Frosselt, Hauptm. a. D. zu Brieg 1374. Frühauf, Amtm. zu Oberpeilau 1029. Fürst, Handlungsdiener zu Altenburg 1371. v. Fürtenbach, Hauptmann zu Arnswalde 650. v. Fürth, Oberlieut. zu (?) 362. Füßli, eidgen. Obrist zu Zürich 857. Fueter, Mitglied des

* * *

Groß. Rathes zu Bern 372. Fuhrmann, Ob.-L.-Ger. u. geh. Justizrath zu Breslau 725. v. Gablenz, Stiftshauptm. zu Dresden 1334. Gäde, Gutsbes. zu Borghorster Hütten 707. Gänsbacher, Domkapellmeister zu Wien 169. Gallay, Kanonik. zu St. Moriz 579. v. Gallwitz, Major a. D. zu Gleiwitz 1375. Gangler, k. k. Oberlieut. zu (?) 1007. Baron v. Gaudy, Prem.-Lieut. zu Frankfurt a. d. O. 110. Gaugler, Amtsrichter zu Gempen 973. v. Gauvain, kön. preuß. Steuerrath zu (?) 747. Gehrecke, Zeughauptm. zu Breslau 661. Gehret v. Teufenthal, Altrigier.-Rath bei Aarau 1036. Geiseler, Predig. zu Wriezen 912. Geißmann, Arzt u. Kantonsrath zu Wohlenschwyl 563. Geist, Lyceal-professor zu Kempten 139. Genth, Kriminalrichter zu Wiesbaden 172. Gerckens, Distriktsschull. zu Ottensen 325. Gerlits, k. k. Oberlieut. zu (?) 1226. Dr. Gerson, prakt. Arzt zu Hamburg 249. Gerth, Postsekret. zu Quedlinburg 1070. v. Geß, Gen.-Superint. zu Heilbronn 393. Gigan, Pfarr. zu Montignez 1021. Gilles, pens. Major zu Junkersdorf 545. Girod, Altsyndik. zu Genf 631. Girschner, Hauptmann zu Bensberg 165. Girtanner, Kaufm. zu St. Gallen 404. Glasmacher, ehem. Gymnas.-Direkt. zu Reuß 801. Glaß, k. k. Oberzeugwart zu (?) 1081. v. Gleichenstein, Hofgerichtsrath zu Freiburg 456. Glutz v. Blotzheim, Domkapitular zu Solothurn 298. v. Görne, Major a. D. zu Borna 1114. Götz, Dokt. d. Med. zu Danzig 823. Dr. Götze, Syndikus zu Otterndorf 432. v. Goldbeck, Major a. D. zu Stendal 1283. Golze, Kriegsrath zu Breslau 407. v. d. Goltz, k. pr. Hauptm. a. D. zu (?) 555. Gonzenbach, Sensal zu St. Gallen 802. Gord, Bezirksger.-Präs. zu Mels 858. v. Gordon, Hauptmann und Platzmajor zu Spandau 1067. Gottschalch, Kreissteuerrath zu Leipzig 1196. Gottwa v. Löwenbrunn, k. k. Hauptm. zu (?) 1229. von Gontard, Major a. D. zu Berlin 929. Gouzard, schweiz. Konsul zu Lissabon 754. Graatz, Kaufm. zu Meldorf 792. v. Grabowski, Major zu Borken 159. v. Grävenitz, Hauptmann a. D. zu Dobriz 1237. Graham, Prior des Schottenklost. zu Regensburg 603. Gramm, Landrichter zu Lausen 1361. v. Grassenburg, Hauptm. zu Dresden 1280. Dr. Grauer, Kollaborator zu Glückstadt 294. Graun, Past. zu Steigra 1268. Greiner, Hauptmann zu Kl.-Beilsdorf 1302. Greiner, Pfarr. zu Lichtentanne 1091. Gretsel, Justizkommiss. zu Görlitz 326. Grieshammer, Pfarr. zu Cosma 1134. Grill, Edler v. Warimfeld, k. k. Rittmstr. zu (?) 635. Dr. Grimm, Pfarr. u. Superint. zu Magdeburg 1299. Gröger, Pfarr. zu Friedersdorf 1004. Grönning, Zollkassirer zu Lan-

genfelde 850. Grohmann, Münzmeiſter zu Dresden 226. Groſſer, Polizeikommiſſ. auf Gontkowitz 999. Dr. Groſchopff, Erzieher zu Gera 140. Dr. Großheim, Leibarzt zu Berlin 12. Groth, Prediger zu Großenaſpe 265. D. Grotrian, Profeſſ. zu Braunſchweig 914. Grube, Lehrer zu Oldenburg 299. Dr. Gruner, penſ. Oberſchulrath zu Wiesbaden 804. v. Guadt, Lieutenant zu Mainz 1354. Günther, penſ. Hauptrendant zu Dresden 904. Güntzel, Gutsbeſ. u. Deput. zu Seegard 633. Dr. Guericke, Superintendent zu Halle 221. Guggenbühl, Hauptm. zu Zürich 1229. Guggenbühler, Obriſtlieut. zu Lenzburg 1338. v. Guldenſtein, Landſtand zu Wien 1287. Gut, Kanonikus zu Beromünſter 1238. Dr. Gutknecht, Arzt zu Stepnitz 1186. Gutte, Oberförſter zu Hermsdorf 1165. Haach, Advok. zu Dresden 450. Haack, zu Arnis 907. Haacke, Poſtkommiſſar. zu Berlin 1172. Haaß, geh. Rechnungsrath zu Berlin 1300. Habbe, geweſ. Paſtor zu Gehlenbeck 212. Häfelin, Pfarr. u. Kammerer zu Aeſch 1303. Händel, geh. Kanzleiſekretär zu Weimar 167. Häne, Obriſtlieut. zu Athen 1128. Häniſch, Art.-Hauptm. zu Enskirchen 1326. Häſer, Chordirektor zu Weimar 228. Häuslein, penſ. Diakon. zu Jauer 862. v. Hagen, Obriſt zu Wiesbaden 899. Hahn, Oberland-Ger.-Aſſeſſor zu Treffurt 1059. Hanauer, Aktuar zu Forchheim 111. Dr. Hancke, Bade- u. Brunnenarzt zu Habelſchwerdt 846. Hanf, Appell.-Ger.-Rath zu Mainz 538. Hantelmann, Senior d. Domkapitels zu Hildesheim 64. Harbers, Oberger.-Advokat zu Oldenburg 63. Hardung, Rentner zu Düſſeldorf 170. Harries, Advok. u. Notar zu Flensburg 437. D. Hartmann, Konſiſt.-Rath zu Düſſeldorf 871. Hartung, geh. Regier.- u. Landrath zu Mayen 612. v. Haſelberg, Profeſſ. d. Medic. zu Greifswald 342. Hauck, Erzprieſter zu Ottmachau 984. Frhr. v. Hauer, Prov.-Feuer-Societ.-Direkt. zu Koblenz 177. v. Haugwitz, Forſtrath zu Spek 1352. Hauptmann, Jubilarprieſter zu Cuchenheim 1246. Hauſchild, Rath zu Altenburg 375. Frhr. v. Hauſen, Generalmajor zu Dresden 6. Dr. Hausleutner, Badearzt zu Warmbrunn 155. Hauswedell, Hauptrendant zu Sülz 981. Hayn, Land- u. Stadtger.-Aktuar zu Hainau 410. Heckel, Gerichtsakt. u. Notar zu Neukirch 824. Hecht, Kaplan zu Williſau 26. Hedinger, Forſtmſtr. zu Winnweiler 1201. Hedſchold, Pfarrer und Adjunkt zu Hermsdorf 1052. Heer, Jubilarprieſter zu Altrepten 607. Heim, geh. Archivrath zu Berlin 216. v. Heimbruch, Major a. D. zu Verden 636. Dr. Heimburg, Vorſteher e. Erziehungsanſtalt zu Jena 556. Heimburger, penſ. Bürgermſtr. zu Templin 1222.

Heimerdinger, Arzt zu Stötteritz 367. Heine, Bankier zu Hamburg 259. M. Heinze zu Leipzig 974. v. Heister, kön. pr. Premierlieut. zu (?) 847. Helbig, emer. Amtslandrichter zu Frauenstein 729. Heldt, Gerichtsbote u. Oberpräsidialschreiber zu Altona 590. Helling, Justizkommissar zu Delitzsch 1319. Hellwing, Major a. D. zu Patschkau 1296. Dr. Helm, Professor zu Wien 262. v. Helvig, Generallieut. zu Berlin 793. Hempel, Kanzleirath zu Odensen 417. Dr. Hemprich, Privatdocent zu Breslau 96. Henoch, geheimer Kommerzienrath zu Berlin 1350. v. Henriquez, Major zu Wien 1208. Dr. Hentzschel, Hofwundarzt zu Berlin 405. Herling, Past. zu Krimmitschau 668. Herre, Vorsteher der Wein- u. Gartenanlagen zu Bisenz 756. v. Hertling, pens. Generallieut. u. Kriegsminister zu München 1119 v. Hertzberg, k. pr. Obrist zu (?) 841. Herzog, Kanonik. zu Beromünster 1271. Hesse, Lehrer zu Wittenberg 229. Hesse, emer. Past. zu Dom-Havelberg 794. Heurteur, Hofschauspieler zu Wien 80. Hey, Kirchenrechnungsführer zu Lauterberg 122. Heyner, k. k. Hauptm. zu (?) 516. Hickethier, Apotheker zu Rheinbach 509. Hiersche, Pfarrer zu Langendorf bei Weißenfels 268. Hildebrand, Archidiakonus zu Zwickau 83. Dr. Hillig, zu Leipzig 656. Hiltbrunner, Vikar zu Triengen 1362. Hinterberger, Professor zu Linz 290. Hintze, Oberamtmann zu Ottersberg 256. Hirzel, Obrist zu Zürich 291. Hobi, Pfarr. zu Ragatz 1148. Hocheder, Profess. zu München 771. Höchle, Kanonik. zu Zurzach 734. Dr. Höft, Direkt. d. Petersb. Findelhauses zu Berlin 900. Höpner, geh. Justizrath zu Stolp 1209. Höfel, Advokat zu Leipzig 567. v. Hövel, Obrist à la s. zu Stuttgart 679. Hofbauer v. Zsurany, Platzmajor zu Komorn 930. v. Hofacker, Jubelpriester zu Wietingen 412. Dr. Hoffacker, Arzt zu Heidelberg 137. Hoffmann, Hauptm. a. D. zu Frankenstein 629. Hoffmann, Justitiar zu Peiskretscham 1022. Hoffmann, Kantonrath zu Wädenschwyl 613. v. Hoffmann, zu Altona (?) 1075. Dr. Hoffmeister, Gymnasial-Direktor zu Köln 171. v. Hoffnaaß, Generallieut. zu München 872. Hofschulte, Domvikar zu Münster 1071. Hohenlohe-Langenburg, Prinz von, Generalmajor a. D. zu Stuttgart 414. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Leopoldine, Fürstin von, 346. Hohenzollern-Hechingen, Prinz zu, Generalfeldmarschall zu Wien 105. Holland, Oberjustizprokurat. zu Tübingen 512. v. Holleben, Premierlieut. zu Stargard 69. v. Hollink, Major zu Breslau 863. Holst, Oekonomierath zu Lüneburg 926. v. Holstein, ehemal. Kirchspielvoigt zu Kallnighusen 962. Holzach-Ronus, Appellat.-Ger.-Präsid.

zu Basel 1191. Dr. Holzschuh, Professs. der Chirurg. zu Salzburg 1197. Homeyer, Kriegsrath zu Berlin 927. Hordt, k. k. Oberlieut. zu (?) 1227. Dr. Horn, Senator zu Bremen 885. v. Hoverbeck, geheimer Regiſtrat. zu Berlin 1179. v. Huber, Bankier zu Honfleur 813. Dr. Hübener, prakt. Arzt zu Itzehoe 274. Hueffner, Juſtizrath zu Frankfurt a. d. O. 887. v. Hügel, Obriſt zu Stuttgart 795. Hügler, Major zu München 838. Dr. Hugo, geheime Juſtizrath zu Göttingen 207. Hunger, Pfarr. zu Grünberg 1206. Huſer, Prior zu Wettingen 683. Hutſchenreiter, Sen. d. medicin. Fakultät zu Wien 1087. Jachnick, Officier zu Köln 319. Jackel, Kircheninſpekt. u. Präfekt d. Thereſ.-Ritterakadem. zu Ober-St. Veit 719. Jacobi, Oberjuſtizrath zu Hannover 225. Jacobſen, Oberzollinſpektor zu Schnackenburg 1145. Dr. Jäger, zu Dresden 1051. Jäſchke, Kunſthändler zu Lübau 766. Dr Jahn, Ob.-Ger.-Advokat zu Kiel 279. Dr. Jahnke, zu Greifenhagen 1069. v. Jankovics, Generalmajor zu Wien 321. Jenſen, Organ. u. Lehrer zu Tetenbüll 676. Jentzſch, Paſtor jub. zu Audenhain 614. Jentſch, Stadtgerichtsrath zu Zittau 160. Jepſen, Prediger zu Bedſtedt 296. Ihm, Schöff u. Senator zu Frankfurt a. M. 148. v. Ilg, Regier.- u. Steuerkataſterkommiſſ.-Direktor zu München 1193. Dr. Illgen, Profeſſor zu Leipzig 250. Imfeld, Landammann zu Sarnen 433. Imhoff, Bildhauer zu Köln 260. Job, Kriegsrath zu Dresden 550. Jochims, Etatsrath zu Schleswig 282. John, Premierlieut. u. Poſtmſtr. a. D. zu Greiffenberg 557. Jordan, Kreisjuſtizrath zu Grünberg 1077. Jorhan, Bildhauer zu Paſſau 963. Iſrael, Oberförſter zu Kneja 1239. Juffern, Beneficiat zu Koslar 464. M. Junge, Schuldirekt. zu Löbau 836. Junghanns, penſ. Stabsarzt zu Dresden 493. Dr. Jungnitz zu Breslau 505. Juraſchek, Pfarr. zu Poln.-Wartenberg 1073. Ivankovich v. Streitenberg, k. k. Oberlieutenant zu (?) 637. Kadewitz, Maler zu Berlin 990. Kähler, penſ. Juſtizrath zu Joachimsthal 529. Käppler, Diakonus zu Koldiz 796. Kahl, Paſt. u. Senior zu Piskorſine 769. Kalert, Profeſſ. d. Thierarzneikunde zu Prag 1183. Kalt, Staatsſchaffner zu Frick 618. Kaltofen, Mädchenl. zu Meißen 851. Kambly, Art.-Hauptm. zu Berlin 1187. v. Kaminski, Hauptmann a. D. zu Fürſtenwalde 657. Kamp, Notar u. Stadtrath zu Bonn 1155. Kantzow, Rathsherr zu Prenzlau 116. Kapff, Oberſtudienrath zu Stuttgart 1182. v. Karger, Major u. Forſtmeiſter zu Danzig 431. v. Kaſt, penſ. Obriſt zu Wien 852. Kawerau, Regier.- u. Schulrath zu Köslin 998. Kayßler, Gymnaſ.-Lehrer zu Brieg 539. v. Kazmair,

penſ. Oberpolizeikommiſſ. zu Stuttgart 1000. Dr. Keller, Landſchaftsmaler zu Stuttgart 576. Keller, Prieſter zu Aachen 741. Keller, Statthalter zu Klingenberg 490. Kemp, Oberlehrer zu Berlin 742. v. Keſſel, Kreditinſtit.-Direkt. zu Raake 624. Kettler, Superint. zu Schneverdingen 1358. Dr. v. Kielmeyer, Staatsrath zu Stuttgart 1136. Kieſewetter, Konrekt. zu Oels 599. Kirchner, gew. Garniſon-Stabsarzt zu Kolberg 807. Kirſchten, Pfarr. zu Frankfurt a. M. 859. Kiſtner, Muſikalien-Händler zu Leipzig 261. Klamt, Kanonik. u. Propſt zu Glogau 832. Klara, Aebtiſſin zu Kloſter Paradis 418. v. Kleinmayern, ſalzb. Landſtand z. Wien 922. v. Kleiſt-Retzow, Landrath zu Kieckow 565. v. Klinckowſtröm, Graf, Obriſtlieut. zu Königsberg 762. Klipfel, Hauptm. a. D. zu Belzig 1042. v. Klitzing, Obriſtlieut. a. D. a. Berlin zu Saalfeld 750. Kloſe, Land- u. Stadtger.-Sekr., Kanzleidirekt. zu Oels 1176. Kloſe, Major a. D. u. Steuerinn. zu Reichenbach 558. D. Kluge, geh. Medic.-Rath u. Profeſſ. zu Berlin 842. D. Knauer, Fürſtbiſchof zu Breslau 134. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Rittmſtr. a. D. zu Berlin 1166. Knörich, Pfarr. zu Syra 1247. D. Knorr, zu Guttentag 1120. Knothe, Sup. u. Pfarr. zu Nieda 328. v. Kobbe, Dr. d. Rechte zu Winterhude 310. Koch, Eiſenbahnbaumſtr. zu Liegnitz 995. Koch, Ober- und Landger.-Advok. zu Glückſtadt 1252. Koch, Obergerichtspräſident zu Bern 204. v. Koch, Obriſt zu Wolfenbüttel 848. Köhler, Paſt. zu Loitſchütz 948. v. Kölle, geh. Staatsrath zu Stuttgart 694. König, Medailleur zu Dresden 908. M. Könitzer, Pfarr. zu Höfgen 957. v. Könneritz, Major u. Kammerherr zu Eiſenach 931. Körber, Sekondlieut. zu Berlin 457. Kohaut, penſ. Stabsarzt zu Karlsruhe 767. Kohler, Hofrath zu München 1167. Kohlmeiſter, Miſſionär zu Neuſalz 873. Kompalla, Propſt u. Dekan zu Oſtrowo 388. Kopitar, Hofrath zu Wien 187. v. Kopp, Finanzminiſter zu Darmſtadt 75. Korneck, Juſtizkommiſſär zu Kleinlaudten 958. v. Koſchitzky, Hauptm. zu Braunsberg 890. Koſchnitzky, Hauptm. a. D. zu Breslau 797. Kosmeli, Literat zu Breslau 368. v. Koſſowski, penſion. Major zu Graudenz 783. Kotthoff, Lehrer zu Rheydt 698. Kottmann, Obriſtlieut. zu Wohlenſchwyl 104. Krahmer, Amtsrath zu Egeln 975. Kramer, Juſtizrath zu Huſum 35 u. 277. Kramer, Profeſſor zu Rendsburg 247. Kranz, Pfarr. zu Gillersdorf 1256 Kranzfelder, Buchhändler zu Augsburg 438. Graf v. Kraſſow, Landtagsabgeordneter zu Dirtz 84. Dr. Kraus, Profeſſor zu Tübingen 197. Krauſche, Buchdruckereibeſ. zu Kamenz 743. Krauſe, Pfarr. zu Groß-

wierau 673. Krause, Seminarlehrer zu Halberstadt 772. Krempl, Pfarr. zu Kleinsonntag 1351. v. Kretschmar, Rittmstr. zu Loschwitz 1240. Kreytschy, Superintendent zu Prag 141. Kristen, Stadtgerichtsrath zu Breslau 568. Kröger, Privatgelehrter zu Hamburg 31. v. Krogh, geh. Konferenzrath u. Oberforstmstr. auf Wedelsborg 1363. Krogmann, emerit. Pastor zu Wessum 1135. Kroll, Regimentsarzt zu Köln 304. Krothe, Superint. zu Nieda 330. Krüger, Apotheker zu Schleswig 1210. Krüger, Archidiak. zu Lüdingworth 919. Krüger, Hofrath zu Berlin 365. Krüsi, Seminardirektor zu Gais 1381. Kuchenberg, Lehrer zu Holzheim 569. Kübler, Maler zu Liegnitz 816. Kühn, Superintendent zu Dippoldiswalde 39. Kümlau, Subrektor zu Beeskow 665. Kuhn, Anwalt zu Dresden 184. Kulei, emer. Schullehrer zu Großosseig 993. Kunder, Magist. d. Chirurg zu Wien 763. Kunath, Direkt. d. Armenschule zu Leipzig 727. Dr. Kunhardt, Professor zu Lübeck 98. Kunze, Lehrer zu Leipzig 1259. Kurts, emer. Past. zu Hainau 1137. Kusel, Bankier zu Karlsruhe 699. Kutschank, Domdechant zu Bautzen 257. v. Kwiatkowski, Obrist zu Brieg 48. Kyburg, Altkantonsrath zu Solothurn 369. Lachmund, Bürgermstr. zu Militsch 1333. Länger, Balletmstr. a. Eisenach zu Krefeld 684. v. Laffert, Elbzollinspektor zu Boitzenburg 180. Lanbach, Altregier.-Rath zu Bern 1269. Landes, Jesuit zu Rom 23. Lang, geh. Regier.-Rath zu Mannheim 1244. v. Lang, Senior d. medic. Fakult. zu Wien 651. Lange, Kurat. zu Breslau 135. Lange, pens. Pastor zu Frankenstein 360. Langel, Regierungsrath zu Bern 658. Dr. Langenbeck, Kirchenrath zu Sottrum 1322. Langenmak, Kreisger.-Direkt. zu Bergen 336 Langenickel, Jubelpriester zu Kattern 920. Langerhans, Stadtgerichtsrath zu Berlin 1099. v. Langermann-Erlenkamp auf Brodelwitz 923. Lantzius, Gutsbes. zu Marienthal 1074. Laßmann, Ehrendomherr zu Wien 1133. Lauterbach, k. k. Obristlieut. zu (?) 1082. von Lebbin, Forstmeister zu Belgardt 1324. Lebre v. Lausanne zu Paris 615. Lechky v. Cilldank, Platzmajor zu Wien 419. M. Lechla, Past. emer zu Erlau 1188. Legler, Rathsherr zu Lintthal 969. Dr. Lehmann, Regimentsarzt zu Bautzen 798. Dr. Lehmann, Stabsarzt zu Torgau 1072. v. Lehwaldt, k. pr. Hauptm. zu (?) 688. Leidenfrost, emer. Superint. zu Krefeld 1034. Leidler, Domstiftssekret. zu Bautzen 486. Leinfelder, geistl. Rath u. Domvikar zu Augsburg 730 M. Leipnitz, Pfarr. zu Zöpen 864. Leist, Wechselsensal zu Bamberg 194. Lemke, Hauptmann zu Küstrin 240. Lendroy, Professor zu Offenbach 5. Lenné, Kunstgärtner zu

Köln 82. Lentzen, kathol. Pfarr. zu Esch 397. v. Lenz, Major zu Dresden 49. Leßke, Prediger zu Großneuendorf 426. Dr. Leue, Kreisphysik. zu Gardelegen 510. Leybold, Profess. zu Stuttgart 985. v. Liebenberg, Großhändler zu Wien 149. Lieberkühn, Rittergutsbesitzer zu Kranichborn 307. Dr. Liebermann, Generalvikar zu Straßburg 1261. Liebeskind, Buchhändler zu Leipzig 976. Liebeskind, Pfarr. zu Beutnitz 487. Linck, Dr. jur. zu Rostock 784. Lindemann, k. pr. Major zu (?) 491. Lindner, Past. zu Großjenkwitz 1068. Lindner, k. k. Regim.-Kaplan zu (?) 1084. Linke, Erzpriester zu Schmottseifen 986. Linke, gewes. Schull. zu Jonsdorf 666. v. Linker, Landjägermeister zu Weimar 264. Lippe, Emil. Luise, verw. Gräfin zur, zu Lippstadt 1138. Lippoldt, Finanzrath zu Altenburg 751. Dr. Liscovius, Arzt zu Leipzig 634. Litzmann, Superint. zu Pritzwalk 700. von Lobenstein, Feldmarschall-Lieut. zu Wien 736. Lösche, Oberförster zu Buchholz 951. M. Löser, emer. Pfarr. zu Dobrilugk 941. Löwe, Justizamtm. zu Wolkenstein 1275. Dr. Löwenstein, Arzt zu Ratingen 591. Löwenstein-Werthheim, Fürst v., Generallieut. zu München 786. Dr. Lorenz zu Segeberg 1380. Lorenzen, Senat. u. Kaufm. zu Tondern 1304. Dr. Loreye, geheime Rath zu Rastadt 1218. Lossius, Geschäftsführer d. Allg. Anzeigers d. Deutschen zu Gotha 28. Lother, Hof- u. Kammermusik. zu Wien 799. Lotz, Schriftsteller zu Hamburg 406. Lucas, k. pr. Hauptmann zu (?) 659. v. Luck, Major a. D. zu Münster 704. Lucke, Amtschirurg zu Altona 937. Ludolff, geh. Ob.-Finanzrath zu Berlin 376. Ludwig, ref. Pfarr. zu Langwies 638. Ludwig, Pfarrer zu Seifhennersdorf 287. Lübeck, Hofadvokat u. Gerichtsdirekt. zu Weimar 1174. v. Lützow, Generallieut. zu Berlin 193. Luther, Hauptm. a. D. zu Schweidnitz 551. Luttringhausen, Profess. zu Neuenburg 774. Dr. Lutz, Professor zu Bern 211. v. Lyncker, Generalmajor zu Darmstadt 176. Machek, Maler zu Prag 1274. M. Machemehl, Seminarlehrer zu Bautzen 1097. Macké, Obergerichtsrath zu Mainz 580. Mährle, Posterpeditor zu Raudten 790. Mäntler, emer. Stadtpfarr. zu Silberberg 1304. M. v. Majer, Stadtpfarrer zu Ulm 81. v. Malachowsky, Generallieut. u. Kommand. zu Glatz 1129. v. Mandelsloh, Obrist a. D. zu Langensalza 735. Mandt, Feldmarschallieut. zu Grätz 1008. Manecke, Kanzleisekret. zu Schwerin 632. Frhr. von Manteuffel, wirklicher Geheimerath zu Magdeburg 101. v. Manteuffel, Lieut. a. D. zu Hammer 622. Marc, kön. pr. Generallieut. zu (?) 530. de Marche, Obrist zu Breslau 587. Dr. Marckscheffel, Gymnas.-Lehrer zu Hirschberg 218.

Marſchner, Rektor zu Mühlberg 880. Martens, Gutsbeſ. auf Rathmannsdorf 868 Marti, Handelskonſul. zu Lübeck 246. Martiny, Oberlieut. zu (?) 420. Marwede, Premierlieut. zu Aurich 570. Marx, Paſt. zu Zöſchen 1366. Materne, Rittmſtr. a. D. zu Schweidnitz 701. Dr. Mathäi, Fundat.-Arzt zu Oels 1305. Dr. Matſchki, zu Polniſchdorf 451. Matzen, zu Meldorf 808. Mausberger, Buchdruckereibeſ. zu Wien 1149. Mayer, k. k. Oberlieut. zu (?) 1084. Mayer, Violinſpieler zu Wien 979. v. Meding, Aebtiſſin zu Kloſt. Lüne 917. v. Mees-Leudesdorf, kurtrierſcher Officier zu Koblenz 844. Dr. Mehn, Oberappell.-Gerichtsrath zu München 1170. Meier, Oberſteuerbuchhalter zu Altenburg 1195. Meinecke, Ob.-Land-Ger.-Aſſeſſ. zu Königsberg 1347. Meißner, Hofapotheker zu Glogau 744. Meiſter, Hofkammerrath zu Oberlahnſtein 745. Meiſter, Maler zu Köln 65. Meiſter, Obriſt zu Darmſtadt 882. Mellinger, Barytoniſt zu Bremen 1009. v. Meraviglia, Graf, Oberhofmſtr. zu Wien 773. v. Merckel, Ob.-Landger.-Aſſeſſ. zu Breslau 682. Merensky, Forſtinſpekt. zu Forſthaus Panten 970. Merkmeer, Symphoniedirekt. zu Braunſchweig 814. Metzger, Maler zu Florenz 41. v. Metzſch, penſ. Premierlieut. zu Unterheinsdorf 943. Dr. Meyer, Advok.-Anwalt zu Mainz 531. Dr. Meyer, Arzt zu Baden 1150. Meyer, Inſpekt. zu Berlin 458. Dr. Meyer, Präſes des Domkapitels zu Hamburg 219. Meyer, Profeſſor zu München 381. Meyer, Schreib- u. Rechn.-Lehrer zu Braunſchweig 833. Dr. Michaelis, Profeſſ. zu Tübingen 146. Michel, Landger.-Aſſeſſ. zu Löwen 878. Michelet, Rittmſtr. zu Braunſchweig 465. Middendorf, Art.-Hauptm. zu (?) 439. Dr. Mikan, Prof. d. Naturgeſch. zu Prag 1369. Milo, Pred. zu Cummerow 805. v. Minckwitz, Revierförſter zu Goſſera 732. v. Minkwitz, Rittmſtr. a. D. zu Haltauf 652. Mindel, Polizeiinſpekt. zu Breslau 577. Mirus, Lieutenant zu Lugau 1109. Möller, Hospitalvorſteher zu Flensburg 785. Möller, Pred. zu Wonsbeck 285. Mörſchner, Buchhändl. zu Wien 150. Mohr v. Sonnegg u. Mohrberg, k. k. Hauptm. zu (?) 639. Moldenhauer, Juſtizkommiſſ. zu Liegnitz 1146. Molière, Paſt. a. Genf zu Berlin 1293. v. Monteton, Obriſtlieut. zu Aſchersleben 536. v. Moranville, Generallieut. zu Darmſtadt 50. Morgenſtern, Maler zu Frankfurt a. M. 377. Moritz, Jubil.-Pfarr. zu Krzizanowitz 483. v. Morlot, Altgroßrath zu Bern 517. v. Moſel, wirklicher Hofrath zu Wien 106. Moter, Oberfinanzrath zu Darmſtadt 17. Mozart, Tonkünſtler zu Karlsbad 1002. Mühlich, Lycealprofeſſ. zu Bamberg 320. Müller, Gymnaſ.-Direkt. zu Glatz 51. Müller I., Hofger.-Advok. zu Gießen 398. Müller, Hof-

gerichtsrath zu Mannheim 499. Müller, Justizrath zu Altona 964. Müller, Kapucinerpriester zu Wien 1267. Müller, Maler zu Kopenhagen 640. Müller I., Oberappell.- u. Kassat.-Gerichtsrath zu Darmstadt 1100. v. Müller, Obrist a. D. zu Lokkum 1281. Müller, Regier.-Sekret. zu Oppeln 996. v. Münster, Finanzdirekt. zu Baireuth 1353. Musculus, Kustos d. Museums zu Weimar 309. Muth, Stadtpfarr. zu Neckarbischofsheim 1312. Mutzenbecher, Archidiak. zu Hamburg 891. Myrbach v. Rheinfeld, Generalmajor zu Wien 227. Neander, Domherr zu Breslau 1327. Nebauer, Prior zu Metten 85. v. Nebus, Kapitän zu Altona 708. v. Neindorff, Generalmajor zu (?) 370. Nernst, Oberamtmann zu Potzlow 1241. Neubauer, Justizrath zu Köslin 1315. Neuber, Prediger zu Berlin 120. Neugebauer, Buchhändl. zu Olmütz 1348. Neumann, Past. zu Saatzke 1284. Adolfine Neumann, Schauspielerin zu Berlin 107. Neyß, Priester zu Süsterseel 1223. v. Nickisch-Rosenegk, Landrath a. D. zu Grünberg 845. Niederer, Altlandeshauptmann zu Walzenhausen 421. Niewind, Jubilarpriester zu Olfen 1219. v. Nissen, Kapitän zu Eckernförde 272. Dr. Nissen, Konrekt. zu Rendsburg 297. Nitschke, Superint. u. Past. zu Kohlfurth 722. Nolden, preuß. Gesandtschaftssekretär zu Alexandria 214. Nossek, Pfarr. zu Pyschz 1151. Nowacki, Justizkomm. zu Krotoszyn 1059. Nowak, Metropolit zu Neuhaus 932. v. Nucé, Kommand. der Gens-d'arm. in Wallis 829. v. Nucé, k. neapol. Quartierhauptm. zu St. Moriz 1050. Nybelen, Kuratpriester zu Xanten 1101. v. Obernitz, Major zu Kulm 427. v. Odelga, Legationsrath zu Wien 552. Oden, Hofbildhauer zu Braunschweig 1088. Odenbecher, geh. Registrat. zu Berlin 500. Oelhofer, Artill.-Hauptm. zu Grätz 757. v. Oertzen, Premierlieut. zu Lübeck 337. Maria, Erzherzogin v. Oesterreich zu Wien 20. Offelsmayer, pens. geh. Finanzrath zu Berlin 532. Ohly, geh. Justizrath zu Paderborn 308. Cäcilie, Großherzogin v. Oldenburg zu Oldenburg 25. Oldendorp, Professs. und Zeichnenlehrer zu Schulpforte 1234. Opitz, Artill.-Lieut. zu Reinerz 971. Dr. Oppert, Hofrath zu Berlin 121. von Othegraven, Generallieut. zu Köln 91. Otto, Justizkommiss. u. pens. Kämmerer zu Reichenbach 1156. Pabst, Seminarinspekt. zu Erfurt 181. Pach zu Hausenheim u. Pidenegg, k. k. Major zu (?) 1085. Pachaly, Schuldirekt. zu Kamenz 945. Pachaly, Schulrekt. zu Liegnitz 1263. Pachur, Premierlieut. zu Niederweichau 787. Paez, Musikalienhändl. zu Berlin 827. Frhr. v. u. z. Palmus, Platzmajor zu Landau 217. Pampuch, Jubelpriester zu Zelasna 944. v. Pape, Hauptm. a. D. zu Ilsenburg 1313. Pappenheimer, Groß-

bürger zu Hamburg 77. Paravicini, Appell.-Rath zu Basel 303. Parth, Ständeabgeordn. zu Freysing 1376. Parver, Lieut. zu Illarsaz 830. Paschke, Oberförst. zu Lübben 768. Pastor, Chef d. Nähnadelfabrik zu Burtscheid 1095. Pauk, Bergrath zu Radnitz 233. v. Pauli, k. k. Major zu (?) 1010. Paulsen, Justizr. zu Heide 803. Paulus, Frau Karoline, geb. Paulus zu Heidelberg 559. Paw v. Lionfeld, k. k. Major zu (?) 1228. Pehmöller, Superint. d. Mission am Kap d. g. H. 595. Pelka, Pfarr. zu Meleschwitz 1325. Penasse, Major zu Aarau 991. Peremans, pens. Obristlieut. zu Wien 1211. Perrot, Staatsanwalt zu Elberfeld 2. Pertsch, Superint. u. Oberpfarr. zu Rodach 1158. Peter, Dekan zu Büren 1192. Petersen, Pastor zu Broacker 102 u. 286. Petersen, Senator zu Garding 340. Petritz, emerit. Kantor zu Dresden 387. Pettrich, Hofbildhauer zu Dresden 21. Peyer, Gerichts- u. Amtsschreiber, Großrath zu Willisau 781. Dr. Pfeiffer, geh. Oberfinanzrath zu Kassel 178. v. Pfizer, Ob.-Tribun.-Direkt. a. D. zu Tübingen 717. Pflanz, Profess. zu Rottweil 1276. Pförtner v. d. Hölle, k. pr. Premierlieut. zu (?) 817. D. Philipps, Arzt zu Köln 623. Pietzker, geh. Finanzrath zu Berlin 955. Piloty, Lithograph zu München 339 Plaßmann, Domkapitular zu Paderborn 174. v. Plötz, Ritter zu Berlin 928. Plütschan, Kand. d. Theol. zu Rosenhof 802. Pocci, Graf, Generallieut. zu München 428. Pöltinger, k. k. Hauptm. zu (?) 641. Pörschel, k. pr. Premierlieut. zu (?) 818. Pohanka von Kulmsieg, k. k. Oberlieut. zu (?) 642. Polawsky, Schauspieler zu Prag 276. Ponge, Vorsteher einer weibl. Lehranstalt zu Berlin 782. Prätorius, Apothek. zu Neustadt a. d. O. 1023. v. Prati, Gen.-Audit.-Lieut. zu Wien 1110. Pratje, Past. zu Verden 492. Prause, Pfarr. zu Hammersdorf 452. Prein, Obrist zu Schleswig 470. Dr. Pricelius, Arzt zu Braunschweig 478. Printz, Lehrer in Wevelinghoven 1024. v. Pritzelwitz, Gen.-Major zu Berlin 136. v. Pritzky, Maj. a. D. zu Breslau 723. Prott, Oberpostmstr. zu Harburg 746. Prukner, k. k. Oberlieut. zu (?) 518. Pudor, Archidiak. zu Friedeberg 581. v. Pückler-Limpurg, Graf, Obrist a. D. zu Gossenhof 519. Puscher, Dokt. d. Philos. zu Dresden 523. Baron v. Puttkammer, Hauptm. zu Berlin 113. Quist, zu Altona 952. Quix, Stadtbibliothekar zu Aachen 16. Rabert, Kreisger.-Direkt. zu Braunschweig 1309. Räck, Oberförst. zu Neuholland (Brdbrg.) 1076. Raffelsieper, Justizrath zu Köln 950. v. Ramin, Obristlieut. z. Schmagerow 1030. v. Rampacher, Obrist zu Ludwigsburg 1248. Rath, emer. Pfarr. zu Flamersheim 1189. Rathgen, Advok. u Stadtsekret. zu Otterndorf 1249. Rausis, Staats-

schreiber u. Großrath zu Sitten 453. v. Raven, Ritterschaftsrendant zu Prenzlau 596. Dr. Reber, Profess. zu Köln 266. v. Rechenberg, Major zu (?) 363. v. Reckow, Hauptm. a. D. zu Rummelsburg 1141. Reclam, Buchhändl. zu Leipzig 1306. v. Redtel, geh. Ob.-Finanzrath zu Frankfurt a. d. O. 854. Reibisch, Kand. d. Rechte zu Norburg 608. Reichard, Buchhändl. zu Güns 821. Reichard, Prof. zu Döhlen 97. Reiche, Major a. D. zu Neiße 1060. Reimann, Stadtkämmereiverwalter zu Buttstädt 71. Rein, Buchhändl. u. Wechselsensal zu Leipzig 114. Reiner, Propst zu Zobten a. B. 522. Reinhart, geh. Obertribunalsrath zu Berlin 243. Reinhardt, 2. Pred. zu Nordheim 446. von Reischach, Graf, Hauptm. a. D. zu Rieth 848. v. Reitzenstein, Oberforstmstr. zu Dresden 777. Dr. Rembold, emer. Professs. zu Penzing 1157. Renaud, Pfarr. zu Alle 915. v. Renz, pens. Regier.-Rath zu Stuttgard 1126. Resius, Elbzollverwalter zu Brunshausen 1359. v. Retteberg, Obristlieut. zu Wiesbaden 1245. v. Rettenbach, Hofrath zu Wien 100. v. Rex, Obristlieut. zu Oelzschau 1212. Rheder, Zollkontrol. zu Dweerkathen 506. v. Rhein, Steuerrevisor zu Weimar 192. Rheinländer, Landamtsrevisor zu Karlsruhe 466. Rhude, Kand. d. Theol. zu Jersbeck 1372. Rhyner, Landesstatthalter zu Trogen 1340. Dr. Richter, Arzt zu Wiesbaden 52. Rickli, Seminardirekt. zu Münchenbuchsee 1. Riebel, Rath im Kriegsminister. zu München 924. Ribies, Protokollist zu Wien 1078. Dr. Richter, Hofger.- u. Kriegsadvok. zu Mannersdorf 934. Riedel, Bürgerschullehrer zu Breslau 1064. Riedel, emerit. Pfarr. zu Ruttersdorf 354. von Riedheim, Domkapitular zu Augsburg 476. Riester, geistl. Rath zu München 58. Rimani, Major zu Bulchau 422. v. Rittberg, Graf, Hauptm. zu Schwerin 582. Rodig, pens. Justizamtm. zu Dresden 571. Röbausch, Oberbaudir. zu Baden b. W. 939. Dr. Röck, Vik. sen. am Hochstifte zu Lübeck 1105. v. Röder, Generallieut. zu Dresden 520. Röll, Rathsassess. zu Ilmenau 333. v. Röpert, geh. Konferenzrath zu Meiningen 1297. Röstel, Oberpred. zu Woldenberg 373. Röther, Pfarr. zu Schwetzingen 1341. Röthig, Prof. zu Berlin 323. Roghmans, Kaplan zu Wesel 1277. von Rohrscheidt, Kapitän zu Dresden 179. Roller, Tanzlehrer zu Schulpforte 10. Rose, Oberamtm. zu Berlin 382. von Rosenberg-Gruszczynski, Generalmajor a. D. zu Danzig 715. Dr. Rosenheyn, Gymnas.-Direkt. zu Lyk 198. Mg. Rosenmüller, Pfarr. zu Belgershain 592. v. Rosenzweig, Obrist a. D. zu Neiße 720. Rost, Premierlieut. zu Deutz 488. Roszner v. Roszeneck, Feldmarschallieut. zu Arad 1230. Dr. Roth, Bezirksgerichtsarzt zu Schmölln 1159. Roth,

Digitized by Google

Kapitular d. Abtei Muri zu Engelberg 1152. Roth, Pfarr. zu Frauenbreitungen 527. Rothe, geh. Ob.-Regier.-Rath z. Heidelberg 1061. Rothkegel, Pfarr. zu Neuwalde 1370. Rottenstein, Specereihändler zu Frankfurt a. M. 1377. von Rougemont, Besitzer d. Chartreuse zu Neapel 422. Rousſel, Hauptm. a. D. zu Wolfenbüttel 447. v. Rümelin, Oberregier.-Rath bei Eßlingen 1043. Rüttimann, Altschultheiß zu Luzern 364. Dr. Ruttenstock, Propst zu Klosterneuburg 156. Dr. Sachs, praktischer Arzt zu Breslau 33. Sachs, Stadtpfarr. u. Kirchenrath zu Durlach 728. Sachse, Oberförst. zu Dresden 147. Ernst, Herzog zu Sachs.-Koburg-Gotha 30. v. Sack, Generallieut. zu Berlin 1335. Sack, gew. Stadtinspekt. zu Neusalz 467. Sackreuter, Pfarr. zu Raunheim 241. Saigey, Professſ. d. franz. Spr. zu Dresden 1183. v. Salis, Obrist zu Modena 758. v. Salisch, Obristlieut. zu Liegnitz 22. Salzenberg, Generalpostdirekt. zu Braunschweig 59. Sandberger, Prof. zu Weilburg 202. v. Sandrn, k. pr. Hauptm. zu (?) 543. v. Sandersleben, Hauptm. v. d. A. zu Neubau 913. Sandkuhl, k. pr. pens. Major zu (?) 513. Sasse, Konsistorialrath zu Minden 251. Sattig, Justizrath zu Glogau 157. Sauerländer, Artill.-Obristlieut. zu Aarau 209. Sauerweith, Maler u. Professſ. zu St. Petersburg 1290. v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz, Obristlieut. zu (?) 883. Schäfer, Pfarr. zu Vernich 1621. Schäfer, Weinhändl. zu Glückstadt 399. Schärer, Aebtissin zu Rathhausen 540. Schärer, Pfarr. zu Bern 355. Schaffer, Kollaborator zu Oldenburg 289. Scharrer, Kaufmann zu Nürnberg 99. Scharte, Hofpostsekret. zu Berlin 448. Scheider, Past. zu Frauenhain 1053. Frhr. v. Schele, Staatsminist. zu Hannover 200. Dr. Scheller, Medic.-R. zu Braunschweig 60. Schelver, Schlachtenmaler zu München 1291. Schenk, Schichtmstr. u. pens. Stadtrichter zu Altenberg 1213. Schenk v. Geyern, Appellat.-Ger.-Präsid. zu Ansbach 1203. Schentzel, Pfarr. zu Großpramsen 1262. Scherer, Altregier.-Rath zu Solothurn 255. Dr. v. Scherer, Professſ. zu Wien 109. Scherzer, General-Lotteriedirekt. zu Berlin 1360. Scheufler, Advok. u. Ger.-Dir. zu Lommatzsch 938. Scheurmann, Kupferstecher zu Aarau 27. Schieß, Maler zu St. Gallen 471. Schiffmann, Postsekret. zu Ratibor 1328. Dr. Schinner, Arzt zu Sitten 1257. von Schirding, Postmstr. zu Neuwied 1250. Schirmer, quiesc. Notar zu Oppenheim 479. v. Schlegell, Rittmstr. zu Pausa 544. Dr. Schleiermacher, Geheimerath zu Darmstadt 117. Dr. Schleiermacher, Oberbaudirektor zu Darmstadt 45. Schleif, Rathshilfskopist zu Altenburg 598. Schleuniger, Kaplan zu Klingnau 669. Schleyer, Generallieut. zu Tor-

gau 778. v. Schlichten, Kammerherr zu Liebau 429. von Schlitz u. Görs-Weißberg, Graf, Kammerherr auf Brunkensee 965. Schluderer, Edl. v. Traunbruck, Platzobrist zu Mainz 759. Schlüter, Bürgermstr. zu Hamburg 895. Pat. Schmid, Kapitul. der Abtei Wettingen zu Oberholz 1153. Schmid, Kaplan zu Baar 625. Schmid, Profess. zu Obermumpf 1382. Schmidt, Advok. zu Kelbra 507. Schmidt, Dekan zu Büdingen 809. Schmidt, Hauptm. zu Kolberg 1139. Schmidt, Kaufm. zu Flensburg 1031. Schmidt, Major zu Berlin 1062. Schmidt, Oberamtm. zu Schulenburg 599. Schmidt sen., Tuchfabrikant zu Bitterfeld 888. Dr. Schmidt zu Zittau 383. Dr. Schmieder, Bezirksarzt zu Löbau 716. Schmith, Kommissionssekret. zu Weimar 143. Schmitz, Buchhändl. zu Köln 1342. Dr. Schmitz, emerit. Notar zu Köln 524. Reichsfreiherr v. Schmitz-Grollenburg, Chefpräsid. zu Düsseldorf 53. Schmole, Schull. zu Klix 695. Schmutziger, Pfarr. zu Kölliken 982. D. Schnell, Altregierungsrath zu Burgdorf 38. Schnorr, Advok. zu Chemnitz 1116. Schöcke, Ob.-Land-Ger.-Kanzl. zu Breslau 440. Schöll, k. k. Rittmstr. zu (?) 423. Schön v. Treuenwerth, Feldmarschallieut. zu Theresienstadt 1011. v. Schönborn-Wiesentheid, Graf, zu Wien 677. Mg. Schönfelder, Kant. u. Schull. zu Bernstadt 1160. Schöngen, Pfarr. zu Morschenich 884. Schönknecht, Oberzollinspekt. zu Liebau 626. Schönschütz, k. k. Major zu (?) 933. Schönwitz, Stadtpfr. zu Trebnitz 334. Schoof, Past. zu Bückeburg 1214. von Schorlemmer, pens. Oberlieutenant zu (?) 394. Schramm, Hauptm. a. D. zu Neumarkt 1016. Schreiber, pens. Postmeister zu Reichenbach 1079. Schreiber, emerit. Rekt. zu Scheibenberg 775. Schröter, Pfarr. u. Adj. zu Großberingen 533. Schubert, Kommissionsrath zu Berlin 752. Schubert, Pfarr. zu Rankau 819. Schüden, Obristlieut. a. D. zu Hannover 959. Schütte, Rath zu Braunschweig 1332. Schütz, Profess. zu Halle 201. Schütze, pens. Steuerrath zu Berlin 1355. v. d. Schulenburg-Lenzerwische, Graf, zu Berlin 889. v. Schulte, pens. Rittmstr. zu Burtehude 1037. Schultze, Kandid. d. Theol zu Braunschweig 1017. Schulze, Gerichtsdirekt. zu Klepzig 411. Schulze, Past. zu Mauersberg 1146. M. Schuster, Pfarr. zu Reichenstein 252. von Schwartz, Landdrost zu Hessen 946. Dr. Schwarz, Profess. zu St. Gallen 199. Dr. Schwarzer, Stabsfeldarzt und Profess. zu Wien 1001. Schwarzkönig, Edl. v. Muhrfeld, Hofrath zu Wien 1198. Schweeger, k. k. Art.-Major zu (?) 424. v. Schweizer, Hofrath zu Stuttgart 733. Schweizer, Priester, vormals Hauptmann zu Weißenhorn 1343. von Schwendler, Landesdirekktions-Präsident zu Weimar 206.

v. Schwerz, landwirthſchaftl. Schriftſteller zu Koblenz 459. Schwürtz, emer. Poſtmſtr. zu Gleiwitz 413. v. Seckendorf, Aebtiſſin zu Pforzheim 769. Securius, Oberlandesger.-Rath zu Marienwerder 1307. Dr. Segeſſer, Arzt zu Luzern 942. Dr. Seidel, Profeſſ. zu Berlin 188. v. Sellentin, geheimer Regierungsrath zu Potsdam 434. Senftleben, Lieutenant zu Breslau 1090. Seyffarth, Juſtizkommiſſ. zu Eilenburg 1314. Sieber, Naturforſcher zu Prag 1336. Siebenmann, Staats-kaſſir. zu Aarau 1102. Siehring, Veteran zu Königsberg 494. v. Siegen, Schriftſtell. zu Düſſeldorf 643. Dr. v. Sigwart, Prälat zu Stuttgart 1265. Silbert, Prof. d. franz. Spr. u. Literat. zu Wien 1367. Simon, Altlandammann zu Bern 1253. Singer, k. k. Oberlieut. zu (?) 863. v. Skal, Reg.- u. Kreislandrath zu Sagan 1065. v. d. Sloot, Juſtizkom-miſſ. zu Skoriſchau 953. Sönmiſſen, Pred. zu Hoyer 305. Dr. Sohr, Kammergerichtsrath zu Berlin 133. Solbrig, Regier.-Sekret. zu Breslau 901. v. Solemacher, Landger.-Rath a. D. zu Kapellen 481. Solms-Rödelheim, Graf zu, zu Aſſenheim 588. Sommer v. Sonnenſchild, Hofrath zu Wien 1106. Sonnenborn, Pfarr. zu Odenthal 244. Sonn-tag, Paſt. in Crummaſel 902. v. Spiegel, Obriſt v. d. A. zu Zwickau 1298. Frhr. v. Spiegel, Rittmſtr. zu Wien 389. Spiegel v. Pickelsheim, k. k. Rittmſtr. zu (?) 646. Spiegel-berg, Präpoſ. zu Kriwitz 343. v. Spiegl, Platzhauptm. zu Lemberg 760. Spies, Regier.-Präſid. auf Schloß Gottorf 1032. Spinn, Vikar zu Münſter 1041. Stadion, Graf, Obriſtwachtmſtr. zu Wien 696. Dr. Stadlin, Arzt u. Na-turforſcher v. Zug zu Saratoga 1231. Stätzler, Großrath zu Bütſchwyl 1378. v. Staffeldt, Kammerjunker auf Draga 1270. D. Stapf, Domkapit. zu Brixen 15. Starck, Buch-händl. zu Naumburg a. d. S. 459. Starhemberg, Graf v., k. k. Obriſt zu (?) 645. v. Stedingk, Rittmſtr. zu Prag 600. Steeger, Paſt. zu Zſchaitz 597. Steigertahl, Rekt. d. Gym-naſ. zu Zelle 1282. Frhr. v. Stein, General-Landſchafts-Repräſent. zu Breslau 163. Stein, Paſt. zu Zſchora 779. Stein, penſ. Profeſſ. zu Wien 1161. Steinauer, Kapitular d. aufgehob. Ciſtercienſerabtei Wettingen zu Einſiedeln 1294. Steiner, Pfarr. zu Oberbuchſiten 278. Steiner, zu Steiner-berg 425. Steinert, Pfarr. zu Ganzig 711. Steinhagen, Oberförſt. zu Görchen 1033. Stelzer, Premierlieut. zu Klein-röhrsdorf 718. Stelzner, Advok. zu Wolkenburg 609. von Stenglin, Oberforſtmſtr. zu Gelbenſande 1147. Stephany, Lehrer d. Gymnaſtik zu Wien 1365. Stiepanek, Schriftſtell. zu Prag 44. Stiglmaier, Erzgießereiinſpekt. zu München 66. v. Stockhammern, Obriſt zu Eichſtädt 152. D. Stof-fels zu Düren 1200. Stoſch, Kammerger.-Aſſeſſ. zu Dem-

min 1180. v. Strachwitz, ehem. Kriegs- u. Domänenrath zu Breslau 1025. Straff v. Glücksfeld, k. k. Hauptm. zu (?) 646. Strantz, Rath zu Penig 1121. Strauß, Kantonsrath zu Lenzburg 145. Streckfuß, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 183. Strenge, Erbpachtsmüller zu Heidmühlen 810. Strützki, Land- und Stadtger.-Assessor zu Kreuzburg 653. Stubbe, Professs. zu Brügge 142. Stubenrauch, Justizrath zu Halberstadt 1049. Studer, Progymnasiallehrer zu Bern 1103. Stumpff, Hofrath zu Staßfurth 270. v. Stutterheim, Major a. D. zu Gablenz 690. Suhr, Kirchenbeamt. zu Hamburg 7. Sumbel, zu Altona 1144. Täppe, emer. Domschullehrerin zu Berlin 660. Taffiner, Zehentpräsid. zu Reckingen 681. Taubenheim, Generalmajor a. D. zu Koblenz 1368. Teichs, Revisionsrath zu Braunschweig 896. Tellemann, Ob.-Landesger.-Vicepräs. zu Naumburg 408. Tepohl, Diak. zu Pretzsch 811. v. Tessarete, Architekt zu Mailand 444. Thämel, Buchhändl. zu Ulm 338. Thalmann, Kaplan zu Escholzmatt 815. Thasler, Missionär zu Reichenbach 599. Thiedemann, Elementarlehr. zu Eckernförde 313. Thiel, Pfarr. zu Wohlsborn b. Weimar 78. Dr. Thilo, Physik. zu Wasungen 721. Thomsen, Gutsbes. zu Schwensbye 283. Thomsen, Senator zu Burg 384. Thon, Forstkommiss. zu Erfurt 144. Thonke, Pred. zu Großdrensen 697. Thümer, Amtslandrichter zu Stadtschellenberg 572. Thümmel, Hof- u. Justizr. zu Zwickau 788. Karl Anselm, Fürst v. Thurn u. Taxis zu Prag 191. Tiedler, Kaplan zu Ollek 834. Tiemann, pens. Kriegsrath zu Berlin 892. v. Tillisch, geh. Kabinetssekret. zu Granne 312. Tittmann, Regimentsquartiermstr. u. Gutsbes. zu Kautzsch 1122. Todesco, Großhändl. zu Wien 239. v. Told, Art.-Oberlieut. zu Wien 1154. v. d. Trenck, aggr. Premierlieut. zu (?) 869. von Tresckow, Rittmstr. zu Berlin 739. Treuge, Landrath zu Danzig 477. D. v. Trinius, Staatsrath zu St. Petersburg 564. v. Tscharner, Schultheiß zu Bern 131. Tschech, emer. Bauinspekt. zu Ratibor 1005. Tschudi, Appellationsrichter u. Stabshauptm. zu Glarus 1323. Tschudi, Benediktiner zu Pfäffikon 76. Dr. Türk, zu Oschatz 1236. Turen, Kommandeur zu Kopenhagen 1379. Dr. Ulrich, Schularzt zu Schulpforta 242. Uhlig, Stadrichter zu Altenburg 949. Uhthoff, Past. prim. zu Lauenburg 196. Ulrich, Advok. zu Zürich 67. Ulrich, Obersteuerdiener zu Alteburg 415. Ulrich, Stadtrichter zu Guttentag 1056. Underberg, Lehrer zu Wesel 1006. v. Unruh, Hauptmann zu Potsdam 724. Valentiner, Diakon. zu Crempe 238. Vechtmann, Superint. zu Wittmund 94. Viborg, Prof. u. Vorsteher d. Veterinärschule zu Kopenhagen 1232. du Vignau, pens. Reg.-Rath zu Schweid-

nitz 812. Dr. Frhr. v. Vincke, Oberpräsid. v. Westphalen z. Münster 248. Vitzthum, Schull. u. Organist zu Moosburg 161. Vogl, Professs. zu Schleißheim 125. Vogler, Altbezirksrichter zu Rohrdorf 662. Vogt, Konsist.-Rath und Propst zu Allentaken 351. v. Vogten, Kreisjustizrath zu Hirschberg 921. v. Voigt, Postsekret. zu Braunschweig 909. Voigt, Propst u. Konsist.-Rath zu Sessau 647. Voigtländer, Oberpfr. zu Königsbrück 598. Voit, Joh. Wilh., Kaufmann zu Hamburg 765. D. Vollmayer, Hofkriegrathsadvok. zu Wien 992. v. Vulté, Oberforstmstr. zu Marburg 224. Frhr. v. Wacquant, Gen.-Feldzeugmstr. zu Wien 88. Wächter, hohenz.-sigmar. geh. Konferenzrath zu Stuttgart 847. v. Wächter, Oberreg.-Rath u. Direkt. des Medicinalkoll. z. Stuttgart 449. Wäntig, Fabrikherr zu Großschönau 835. Wagner, Dekan u. Pfarr. zu Bergzabern 1098. v. Wagner, Obristlieut. zu Ulm 1091. Wagner, Stadtrichter a. D. zu Wohlau 689. v. Wald-Erbach, Bar., Maréch. de Camp z. Wald-Erbach 674. Wall, ev. Pfarr. zu Moyland 541. Walter, k. k. Oberlieut. zu (?) 1012. Walter, Regier.-Assess. z. Oppeln 910. Warburg, zu Altona 853. Dr. Warnecke, Arzt zu Lauenstein 501. Weber, Komponist zu Luzern 3. Weber, Dompred. u. Superint. zu Stendal 1190. Weber, Lehnsvoigt zu Wange 780. v. Weber, Präsid. d. Gerichtshofs zu Tübingen 245. v. Wechmar, Major zu Schweidnitz 468. Wechsler, Pfarrvikar zu Hildisrieden 1254. Wedderihn, Lehrer zu Hamburg 9. Wedekind, Kaufm. zu Altona 1260. Weibezahn, Konsistorialrath zu Osnabrück 154. M. Weichert, Rekt. u. Prof. zu Grimma 994. Weigand, Schull. zu Heinersdorf 469. Dr. Weineck, Apothek. zu Schkeuditz 1171. Weingärtner, Schuldirekt. zu Erfurt 1220. Weinholdt, Hofrath zu Berlin 670. Dr. Weinmann, Dekan zu Aubstadt 55. Dr. Weis, Pfarr. zu Gesenwang 24. Christiane Weise, Schauspielerin zu Danzig 182. Weiß, Past. zu Döse 454. Weiß, Philhellene zu Chalkis 1130. v. Weiß, Staatsrath zu Lausanne 1382. Weißleder, Justizrath zu Posen 186. v. Weltzien, Distriktsobrist u. Kammerh. zu Schwerin 709. v. Wenckstern, geh. Hofrath zu Berlin 1310. Dr. Wenger, Mitgl. d. medic. Fakult. zu Wien 1329. Dr. Wenzl, kön. Leibarzt, geh. Rath zu München 691. Werdermann, Hauptmann zu Liegnitz 42. Werner, Premierlieut. zu Neiße 736. v. Werra, Hauptm. zu Trient 1383. v. Werra, Officier a. Wallis 831. Werschhoven, emerit. Pfarr. zu Ramershoven 347. Wessendorff, Pfarr. zu Heek 132. Weschel, Hofkoncipist zu Wien 460. Weskamp, Kaplan zu (?) 1233. Westermann, Bürgermstr. zu Visselhövede 1054. v. Wenser von u. zu Freyenthurm, Landstand zu Wien 1215. Wey, Oberrichter zu Aarau 300.

* * * *

Wickenhöfer, Pfarr. zu Roßdorf 123. v. Widenmann, Forſtrath zu Babenhauſen 966. Widmer, Propſt zu Beromünſter 253. v. Wiechmann, Major zu Altona 271. v. Wiedebach, Premierlieut. u. Platzmajor zu Silberberg 1132. Wiedenmann, Regierungsrath zu Speyer 542. Wieſe, Paſt. zu Pinnow 473. v. Wilamowitz, penſ. Obriſt u. 2. Kommand. v. Poſen 472. Dr. Wilke, Kreisphyſik. zu Wittſtock 905. Wilkens, Kriegsrath zu Kaſſel 335. Wille, emerit. Schull. zu Meuſelwitz 712. Willing, Kuratprieſt. zu Vreden 619. Dr. Willmann, Oberlehrer zu Köln 46. Winckler, geh. Regiſt. zu Potsdam 1039. Windiſch-Grätz, Fürſt v, k. k. Oberlieut. zu (?) 855. Windt, Obriſtlieut. zu Bückeburg 234. Winhard, Regimentskaplan zu (?) 1013. Winkler, Amtsakt. zu Eiſenberg 578. Winkler, Kommerzienrath zu Rochlitz 1018. Winkler, Ob.-Appell.-Ger.-Rath zu Amberg 348. Winkler, Pred. zu Liebenwalde 528. Winter, emer. Lehrer zu Berlin 480. Winter, emer. Pred. zu Gumtow 627. Dr. Witte, zu Roſtock 977. v. Witten, Major a. D. zu Glogau 425. Wittenbach, Amtsnotar zu Bern 870. Franziska Wittich, geb. Römer, Kunſthändlerswittwe zu Berlin 223. Wittich, kön. pr. penſ. Major zu (?) 508. Wohlſtadt, zu Altona 1356. Wolf, Kanoniker zu Bamberg 19. Wolf, Pred. zu Maugſtrup 292. Wolff, Etatsrath u. Amtsverw. zu Flensburg 678. Wolff, Mechan. u. Optik. zu Stettin 1162. Dr. Wolff, Paſt. zu Hamburg 108. Wolffskeel v. Reichenberg, Oberkammerherr zu Weimar 175. Wolfius, Kaplan zu Werden 560. Worbs, Obriſt a. D. zu Breslau 1288. Wottke, Prof. u. Pfarr. zu Liegnitz 1163. v. Wülfingen, Rittmſtr. zu Verden 329. Alexander, Graf v. Würtemberg 164. Wulfsdorf, vorm. Kirchſpielsvoigt zu Altona 881. v. Wurmſer, Graf, wirkl. geh. Rath zu Wien 1107. Dr. Wurzer, geh. Medic.-Rath u. Prof. zu Marburg 1003. Zander, Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. zu Brandenburg a. H. 553. v. Zehmen, Rittmſtr. v. d. A. zu Weißig 1289. Zellnicker, Rabbiner zu Sohrau O.-S. 1251. Zenker, Advok. u. Bürgerm. zu Dahlen 604. Z'graggen, Altlandamman zu Altorf 29. v. Ziegler, Brigadier zu Berlin 34. Dr. Zierl, Profeſſ. zu München 208. Zilleſſen, Pfarr. u. Superint. zu Wickrathberg 1242. Zimmermann, Buchhalter zu Görlitz 620. Zimmermann, Pfarr. zu Hemmersbach 400. Zimmermann, Pfarr. u. Prof. zu Kreuzdorf 1140. Zitelmann, Juſtizrath zu Stettin 1278. von Zitzewitz, k. pr. Major zu (?) 654. Zollikofer, Buchdrucker zu St. Gallen 461. v. Zuccalmaglio, Steuerrath zu Trier 126. Dr. Züllig, Pfr. z. Heidelberg 119. Zürcher, Pfr. z. Wyl 1329. Dr. Zürn, z. Wurzen 954. Zweifel, Bezirksrichter z. Kaltbrunn 826. Zybell, penſ. Landarmenhausinſp. z. Landsberg a. W. 671.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1843 Verstorbenen.

---

* 1. Karl Rickli *),

Direktor des Lehrerseminars zu Münchenbuchsee;

geb. den 10. August 1791, gest. den 18. Februar 1843.

In Wangen, einem freundlichen Städtchen des Kantons Bern, wurde unser R. geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger und suchte seinen vielen Kindern, so viel möglich, eine gute Erziehung zu geben. Karl, als der talentvollste und sinnigste unter seinen Knaben, wurde zum Studiren und zwar nach dem strengen Willen des Vaters zum Studium der Rechte bestimmt. Er wurde in die Schule nach Aarau geschickt und kam von da zu Pfarrer Rahn nach Entfelden, dessen Unterricht und väterlicher Liebe er Vieles verdankte. Nach Aarau zurückgekehrt, vollendete er an der Kantonsschule seine Vorstudien und begab sich dann nach Heidelberg, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Aber je näher er dem Examen und der gefürchteten juristischen Praxis kam, desto mehr stieg sein heimlicher Widerwille gegen das ihm nicht zusagende Studium und besonders gegen die künftige Wirksamkeit. Dennoch wagte er es nicht, sich dem Willen des Vaters entgegenzustellen. Da kam plötzlich die Nachricht, daß dieser sehr gefährlich krank sey und vor seinem Ende seinen Karl noch einmal zu sehen verlange. Karl reiste sogleich ab, traf den theuren Vater noch am Leben und

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1199.

konnte ihm die Augen zudrücken. Nun hielt ihn nichts mehr zurück. Entschieden erklärte er seiner Familie, daß er eine unüberwindliche Abneigung gegen die juristische Praxis hege und erlangte leicht die Zustimmung der frommen Mutter, sich der Theologie zu widmen. Es war freilich die Ausführung dieses Entschlusses mit großen Schwierigkeiten verbunden, da das Studium der alten Sprachen und das Aneignen der viele Vorkenntnisse fordernden Theologie seine Vestigkeit sehr auf die Probe setzten und seine Studienzeit auf mehere Jahre verlängerten; aber R.'s Fleiß und Eifer überwand sie. Er bestand seine Ordinationsprüfung auf die rühmlichste Weise und wurde 1817 in den geistlichen Stand aufgenommen. Die ersten Jahre war er, wenn ich mich recht erinnere, Lehrer an den Stadtschulen von Bern; im Jahr 1826 hingegen wurde er als erster Pfarrer an die neuerrichtete reformirte Kirche von Luzern berufen. Diese hatte, da ihre Angehörigen fast nur aus fremden Dienstboten und Leuten der niedern Stände bestanden, besonders in finanzieller Beziehung mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und auch sonst war die Stellung des einzigen protestantischen Pfarrers in einem ganz katholischen Kantone gewiß keine leichte. Um dem ersten Uebelstande abzuhelfen, sammelte R. Beiträge in reformirten und katholischen Kantonen und gab zum Besten seiner Gemeinde seine erste größere schriftstellerische Arbeit „Johannes erster Brief, erklärt und angewendet in Predigten. Mit historischem Vorbericht und exegetischem Anhange. Luzern 1828" heraus und seinen Bemühungen hat auch die reformirte Kirche von Luzern ihre gesicherte Existenz großen Theils zu verdanken. Anderer Seits kam die Regierung und vielfach auch die katholische Geistlichkeit der Stadt seiner Klugheit und liebevollen Verträglichkeit mit Vertrauen und Hilfe entgegen und aus der Achtung gegen den Charakter und die Wirksamkeit des reformirten Pfarrers ging Achtung und Toleranz gegen die Konfession hervor, der er angehörte. R. selbst fühlte sich in seiner Stellung glücklich und zufrieden und hatte sich auch im geselligen Leben des vertrautern Umganges mit manchem trefflichen Manne zu erfreuen. Doch blieb er nur wenige Jahre in Luzern. Im J. 1831 wurde er zum ersten Diakon an der Münsterkirche und zum Religionslehrer am Gymnasium in Bern gewählt und wirkte auch hier wieder in segensreicher Weise. Indessen war durch die Bewegungen der J. 1830 und 1831 die Restaurationsregierung gestürzt worden. Den Männern, die nun das Staatsruder führten, war es besonders daran gelegen, die Volksbildung und den Jugendunterricht zu heben und zu ver-

Digitized by Google

bessern. Vor Allem mußte für bessere Schullehrer gesorgt werden. Zu Münchenbuchsee, einer ehemaligen Johanniterkommende, in deren weitläufigen Gebäuden sich schon Vater Pestalozzi *) längere Zeit mit seinem Institute aufgehalten, wurde ein Lehrerseminar errichtet und Pfarrer Langhans zum Direktor desselben ernannt. Aber das Unternehmen wollte nicht recht gedeihen. Während man auf Unterstützung vom nahen Hofwyl gerechnet hatte, wo unter des trefflichen Wehrli's Leitung die Armenschule früher in so blühendem Zustande gewesen, waren Fellenberg und Langhans bald uneins geworden und statt Vertraulichkeit herrschte eine schädliche Spannung unter den beiden Anstalten. Da warf die Regierung ihre Augen auf R. Er war als trefflicher Schulmann bekannt und von seinem milden, friedlichen Charakter, von seiner Berufstreue durfte man das Beste hoffen. R. wurde 1835, nachdem Langhans seine Entlassung genommen, zum Direktor des Lehrerseminars berufen und er nahm den Ruf an, wenn schon bei seiner Beliebtheit in Bern ihm höhere Stellen in Aussicht standen und er die Last seines neuen Berufes und die Schwäche seiner Gesundheit nur zu gut kannte. Er betrachtete den Ruf als eine Stimme Gottes, der er sich hingeben müsse. R. wurde nun der eigentliche Gründer des Seminars. Mit inniger Liebe und Ausdauer widmete er ihm seine ganze Wirksamkeit und seine besten Kräfte, bis er in Folge der allzugroßen Anstrengung erlag. Welche Erinnerungen seiner Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher er zurückgelassen hat, schildert einer seiner Schüler in der Berner Schulzeitung und dieser Schilderung entnehmen wir Folgendes: „Es war im Frühlinge, als wir Zöglinge aus der Vakanz wieder in's Seminar einrückten und den neuen, uns unbekannten, Direktor fanden. Ihn zu grüßen und mich ihm zu empfehlen, klopfte ich mit pochendem und etwas beklommenem Herzen an seiner Thüre. Das herzliche „Herein" machte mir Muth. Ich trat ein und ein Mann mit hochaufgerichteter Gestalt stand vor mir. Die ausdrucksvolle Würde, die sich schon in der vesten, sichern Haltung aussprach, mit der er auf mich zuschritt; der männliche Ernst, mit dem er mir die dargereichte Hand drückte; die klangreiche, volle Stimme, die mich begrüßte; das große, hellglänzende Auge, so forschend auf mich gerichtet, als wollte es mir die geheimsten Gedanken in der Seele lesen: diese ganze seltene Erscheinung war bei aller Hoheit und Würde angeglüht und durchwärmt von dem himmlischen Feuer einer

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

wahren Christusliebe, die in sich selbst vergessender Demuth nichts weiß von der eigenen Größe und Herrlichkeit. Wie freundlich und milde, wie warm und herzlich nahm er mich auf! Wie ein Vater, der auf seinen Sohn gewartet hat. Da war nichts Gemachtes, nichts Gesuchtes, Alles wie von selbst. Seine Rede drang wie Sonnenlicht und Sonnenwärme in meine Seele; mit jedem Worte zog er mein Herz in das Seinige hinüber. Ich wußte nicht, wie mir geschah. Es war mir, als öffnete sich mir eine neue Welt; reden konnte ich nicht viel; das Herz war mir größer und voller geworden; ich schaute dem lieben Manne in's Auge, da gingen mir die Augen über; ich mußte ihn verlassen und mein Herz war auf ewig sein. Und wie in dieser ersten Stunde, so wirkte er immer eben so erziehend durch seine bloße Erscheinung und die Art, wie er sich benahm, auf uns ein, als durch Belehrung und Unterricht. Es war in seinem Wesen eine magnetische Kraft und diese bestand in dem Adel seiner Gesinnung, mit der er seiner ganzen Umgebung die Richtung auf das Edle und Göttliche gab. Und in seinem Unterrichte, wenn er uns die heil. Schrift auslegte, wie redete er so gewaltig! Wir erfuhren es, wie mächtig sich das Wort des Herrn an den Herzen der Kinder Gottes erweist. Man sah es, daß er, was er in diesen Stunden sagte, Alles an seinem eigenen Leben erprobt und bewährt gefunden hatte. Leben trug jedes Wort in sich, das er sprach, und zündete eben darum auch in unseren Herzen, weil wir darin die innigste Beziehung zu unserm und zum ganzen Leben erkannten. Seinen Unterricht über Erziehung zeichnete gerade das aus, daß er stets anziehend war und immer den ganzen Menschen im Auge hatte. Die größte Theilnahme schenkte er auch dem Unterrichte, den er nicht selbst ertheilte; besonders gern verweilte er in der Gesangstunde. Aber nicht bloß in den Unterrichtsstunden war er uns nahe; er bekümmerte sich um Alle und um Alles. An jedem freudigen oder traurigen Ereignisse, das einen Schüler betraf, nahm er den innigsten Antheil. Mit unbeschreiblicher Hingebung wachte er oft Nächte hindurch am Krankenbette eines Zöglings, er, der so sehr der Ruhe und Schonung bedurfte. Er konnte keinen Unglücklichen sehen, ohne ihm zu helfen. Ich habe gesehen, daß ein zerlumpter Bettler ihn um ein Almosen bat und er an den Schrank ging und ihm eines seiner Kleider gab. Gern weilte er in der freien Natur. Da gestaltete sich ihm Alles zum Tempel Gottes und jedes Blümchen wurde ihm zum himmlischen Boten. Wie dann die Stimme der Natur in seinem Gemüthe innig erklang, so quoll sie in kindlich-

schönen Liedern aus seiner Brust hervor. Viele seiner Gedichte, besonders das liebliche Liedchen „Das Kind und das Vergißmeinnicht" leben im Munde des Volkes und vorzüglich im Munde der Jugend. In der Natur fand er auch in den Stürmen seines Lebens Ruhe und Stärkung. Wenn auch sein Wirken zuweilen gefährdet schien, wenn in dem Geisterkampfe unserer Tage manche Erscheinung ihn betrübte; so war er doch in sich getrost und gewiß, daß das Alles zur Vollendung des Lebens nothwendig sey. „Was aus Gott ist, kann nicht untergehen," war sein Wahlspruch. So weit sein Schüler. Aber nicht nur die Herzen aller seiner Zöglinge hatte er so sehr gewonnen, daß einer von ihnen bezeugt, er habe Keinen, selbst keinen Mißrathenen, je in Unehre von ihm reden hören; wer mit dem seltenen Manne in Berührung kam, wurde für ihn eingenommen. Er besaß die Gabe, alle Persönlichkeiten so zu behandeln, daß er überall, wo er erschien, Freunde gewann. Die Regierung schätzte ihn hoch und gab ihm auch nach dem Tode einen hohen Beweis von Achtung, indem sie seine Büste zum immerwährenden Andenken im Seminare aufstellen ließ und obschon bei unsern republikanischen Zuständen von Pensionen weder für Angestellte, noch ihre Hinterlassenen die Rede ist, doch seiner Wittwe eine Gratifikation von 3000 Schweizerfranken zuerkannte. Mit seinen Nachbarn, Fellenberg in Hofwyl und Langhans, der als Pfarrer zu Münchenbuchsee geblieben, lebte er in freundlichem Vernehmen und wußte, als im Anfange eine leicht erklärbare Gereiztheit des Letztern störend einwirken zu wollen schien, mit Liebe und Versöhnlichkeit ihn ganz zu gewinnen. Aber schöner und edler trat doch nirgends sein ganzes Wesen hervor, als in seinem Familienleben. Er hatte sich mit der Tochter seines väterlichen Lehrers und Freundes, des würdigen Pfarrers Rahn zu Entfelden, vermählt, und ein Sohn und eine Tochter, deren Erziehung und geistiger Bildung er seine freien Stunden widmete, machten ihn zum glücklichen Vater. Es war jedes Mal für ihn und die Seinigen ein Fest, wenn er, nach dem gemeinsamen Abendgebete mit allen Lehrern und Zöglingen der Anstalt, noch einige Stündchen im Kreise seiner Familie zubrachte. Ja selbst in seiner letzten Krankheit fühlte er sich so glücklich in der Liebe der Seinigen. Jedes Zeichen ihrer zarten Aufmerksamkeit und Theilnahme erfreute ihn. Ein gegen Ende des J. 1842 im Lehrerseminare grassirendes typhöses Fieber hatte auch ihn ergriffen und ging später in ein hektisches über, das seinem Leben ein Ende machte. Ruhig lag er in seinem Bette vom Morgen bis zum Abende und

vom Abende bis zum Morgen, 11 Wochen lang, ohne sich je zu beschweren oder seine Geduld zu verlieren. Die letzten 4 Wochen wurde sein Geist immer freier. Seine Liebe zur Dichtkunst erwachte mit neuer Kraft. So zeigte er noch in den letzten Tagen eine herzliche Freude an Tobler's vaterländischem Epos „Die Enkel Winkelried's," besonders freute ihn aus Schefer's Laienbrevier das schöne „Wer nicht in seinen Lieben leben kann ꝛc." Er entwarf selbst Pläne zu verschiedenen Arbeiten und ließ sich vorlesen aus den Briefen seiner Freunde, oder Anderes, was ihm für Geist und Herz Nahrung gab. So wünschte er in der letzten Woche noch das 17. Kapitel aus dem Evangelium Johannes zu hören, für das er, selbst eine edle Johannesnatur, eine innige Vorliebe hegte. Da muß eine eigene Klarheit ihm den innersten Sinn geoffenbart haben; denn er redete mit seinen Kindern voll glühender Wärme darüber, wie ihm diese Stelle, über die er viel und gern geforscht, erst in diesem Augenblicke so ganz klar geworden. Noch am Tage vor seinem Tode diktirte er, obschon mit Mühe, einen Brief an einen Züricher Gelehrten über das Lesebuch, das er für die Volksschule bearbeiten wollte. Er schrieb einige Worte mit eigener Hand an den Rand und äußerte seine Freude, daß er wieder Buchstaben machen könne. Dieser Brief blieb unvollendet. Selbst am letzten Tage beschäftigte er sich noch mit seiner lieben Schule. Bei seinem Leichenbegängnisse, das am 21. Febr. stattfand, waren sehr viele Geistliche und Lehrer anwesend; auch der Kantonsrath und Regierungsrath hatten Abgeordnete dazu geschickt. Zuerst sprach ein ehemaliger Zögling der Anstalt den Schmerz über das Dahinscheiden des geliebten Lehrers aus; dann hob Professor Dr. Lutz, der ihm nur zu bald im Tode nachfolgte, in ergreifender Rede seine Verdienste hervor — Ueber R., als Schriftsteller, bleibt wenig zu sagen übrig. In seinen Schriften: „Vom Gebete. Zwei Predigten. Bern 1824;" seiner schon angeführten Erklärung des ersten Briefes des Johannes; „Geschichte und Lehren der heil. Schrift, Bern 1836;" „Namenbüchlein zum ersten Unterricht im Lesen u. Schreiben, ebd. 1838;" „Bericht über das Verfahren bei Abfassung des Namenbüchleins, ebd. 1838;" der Zeitschrift „Bernerisches Schulblatt," die er mehere Jahre redigirte und in der viele Aufsätze und Gedichte von ihm erschienen u. a. m. zeigt sich überall neben tiefer theologischer und pädagogischer Bildung jene ächte Frömmigkeit, jene warme Begeisterung für alles Schöne und Gute und jene innige Liebe, welche den Grundzug seines ganzen Wesens bildeten. Zum Schlusse führen wir noch, um

seine Idee von der hohen Bestimmung der Volksschule zu bezeichnen, der er sein Leben widmete, seine eigenen Worte darüber an. „Der Zweck der Primarschule," schreibt er, „ist kein geringerer, als christliche Humanisirung des ganzen Volkes. Während andere Schulen den besondern Bedürfnissen einzelner Stände geweiht sind, ist es die große Aufgabe der Primarschule, zu der im gebildeten, christlichen Staate Allen nöthigen humanen Bildung bei jedem Einzelnen wenigstens den Grund zu legen, ohne alle Rücksicht auf äußere Lebensverhältnisse."

* 2. Franz Jakob Perrot,

erster Staatsanwalt bei dem Landgerichte zu Elberfeld;

geb. d. 3. Febr. 1808, gest. d. 22. März 1843.

P. wurde in Saarburg, einem kleinen Städtchen der preuß. Rheinprovinz unweit Trier geboren. Seine Aeltern, wenigstens von väterlicher Seite aus Frankreich stammend und römisch-katholischen Bekenntnisses, gehörten der Mittelklasse an; sein Vater, Franz Perrot, war zur Zeit Friedensrichter eben in Sarburg gewesen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe im älterlichen Hause, dann in der Stadtschule, bis er nach seinem vollendeten 11. Lebensjahre das Gymnasium in Trier bezog und daselbst in dem Zeitraume von 8 Jahren die verschiedenen Klassen durchlief. Der edle wissenschaftliche Geist, welcher damals in Trier herrschte, weckte den Jüngling nicht blos zur Verfolgung seines vorgesteckten Zieles, das sogenannte Fachstudium, sondern regte ihn zugleich thätig an, nach allen Seiten menschlicher Erkenntniß sich auszubilden, wie die schöne Natur um Trier den Zögling für alle Eindrücke der Kunst zugänglich machte. Mit dem J. 1827 bezog er die Hochschule von Bonn und widmete sich dort 3 Jahre hindurch dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, erwarb sich durch seinen Fleiß, wie durch seine freundliche Persönlichkeit das Wohlwollen seiner Lehrer und die Liebe seiner Genossen. Die Prüfung zur Auskultatur bestand er darauf in Münster und war dann, nach der damals bestehenden Vorschrift: daß sich die Rheinländer mit der altländischen Gesetzgebung bekannt machen sollten, an dem Untergerichte in Tecklenburg 6 Monate thätig. Mit der Aufhebung jener Vorschrift kehrte er alsbald in seine Heimath zurück und setzte seine Geschäftsbildung bei dem Landgerichte zu Trier mit allem Eifer fort. In der ungewöhnlich kurzen Zeit von 4 Jahren bestand er die beiden vorbereitenden, wie die große Staatsprüfung und erntete

das ungetheilte Lob aller, mit diesen Prüfungen beauftragten, Beamteten. Bei seiner praktischen Ausbildung hatte er stets den Zweck im Auge, sich für alle Dienstzweige des öffentlichen Staatslebens auszubilden; weßhalb er denn auch, um den Geschäftsgang und die Gesetzgebung von der untersten Stufe der gerichtlichen Wirksamkeit kennen zu lernen, nach zurückgelegter Staatsprüfung um Verleihung einer Friedensrichterstelle einkam. Diese wurde ihm sofort gewährt. Zuerst wurde er als stellvertretender Friedensrichter nach Daun, in die Eifel gesandt, am 17. Juni 1834 ihm aber diese Stellung definitiv überwiesen. Als Friedensrichter entwickelte P. eine seltene Thätigkeit, eine solche Fähigkeit, daß seine Oberen bald daran dachten, ihn aus der Verborgenheit zugleich in einen größeren Wirkungskreis zu versetzen. Schon im November desselben Jahres wurde er als Assessor nach Trier berufen und bei dem königlichen Landgerichte mit den Geschäften des öffentlichen Ministeriums betraut. Eine kön. Bestallung vom 5. Sept. 1835 ernannte ihn bald darauf zum Staatsprokurator und er trat in dieser Eigenschaft zuerst bei dem damals errichteten Landgerichte in Saarbrücken in Thätigkeit. Später wurde P. in gleicher Eigenschaft an das Landgericht nach Trier; im Jahr 1842 aber als erster Staatsanwalt an das von Elberfeld berufen. Vor seiner Abreise von Trier ging P. mit einer jungen Trierer Bürgerin evangelischen Bekenntnisses eine Mischehe ein. Wie sehr die meisten seiner Bekannten und Freunde, von dem konfessionellen Eifer ergriffen, ihm abriethen, so konnte und wollte der freisinnig denkende Mann seinem Herzen nicht Gewalt anthun, fühlte zu edel, um heucheln zu können und in dieser Zeit der Heuchelei die Religion zu politischen Zwecken zu gebrauchen. Leider sollte er das so schwer errungene Familienglück nicht lange genießen; im Winter 1843 verfiel er in ein schleichendes Fieber, welches ihn auch endlich dahinraffte. Als P., während seiner Krankheit, von der katholischen Geistlichkeit Besuche erhielt und ihm von derselben die frommen Gebräuche dieses Bekenntnisses geboten wurden, erklärte er feierlich: daß er diese Besuche, als die von Freunden ehrend und dankbar annehme, daß er sich aber durchaus nicht dazu verstehen könne, Gebräuche mitzumachen, von deren Heiligkeit, von deren Zweckmäßigkeit er nicht überzeugt sey; daß es ihm unmöglich sey, sich zu einer Kirche zu bekennen, deren Wirksamkeit er als erdrückend, als geisterstickend anerkannt habe; daß er hiermit nicht zu einem andern christlichen Bekenntnisse übertrete, sondern im Geiste der allgemein christlichen Kirche leben und sterben wolle, wie sie sich einstens

ſiegend durchkämpfen müſſe. Durch dieſe Erklärung wurde der Sterbende von allen Bekehrungsverſuchen befreit, von der römiſchen Prieſterſchaft gänzlich aufgegeben. Als aber nach ſeinem Hintritte die Leiche beerdigt werden ſollte, weigerte ſich die Geiſtlichkeit auf das Entſchiedenſte, zur Feier des Leichenbegängniſſes etwas beizutragen, indem der Todte als Ketzer und Unchriſt dahingefahren ſey. Kein Vernünftiger ließ ſich jedoch durch dieſe finſtere Maaßregel abhalten, dem theuern Todten die letztere Ehre zu erzeigen. Das Leichenbegängniß wurde ſo zahlreich, wie je das eines allgemeiner Achtung ſich erfreuenden Mannes geweſen, obſchon P. erſt ſeit wenigen Monden Bürger und Einwohner von Elberfeld geworden war. Während P.'s Studienzeit, wie während der Dauer ſeines amtlichen Wirkens zeichnete er ſich vor vielen ſeiner Genoſſen durch fleißige Forſchung, durch reiche, ſorgſam gebildete Geiſtesgaben aus, deren Reiz er durch eine große Liebenswürdigkeit im geſellſchaftlichen Umgange, durch felſenveſte Biederkeit noch zu erhöhen wußte. Für Recht und Wahrheit war er ein allzeitfertiger, unermüdlicher Kämpfer, für jeden großen Gedanken war er zu begeiſtern und trug in ſich ein für die Blüthen der Kunſt erwärmtes Herz. Obſchon von Jugend auf auch ſtets ein entſchiedener Gegner des mittelalterlichen Treibens, das ſich wieder in unſere Tage heimlich hineinzuſchmuggeln beſtrebt, obſchon dem Mönchsweſen aus tiefer Seele gram, ſo war er dennoch hingeriſſen von der Kunſt des Mittelalters, bewunderte die herrlichen Bauten, die Kirchen, welche ſeine Wiege umſtanden, bewunderte vor allen den Dom zu Köln, für deſſen Wiederherſtellung und Vollendung er auch thätig das Wort erhob, für deſſen Ausbau er nach Kräften mitwirkte. P. gehörte zu den, in unſeren Tagen eben nicht zahlreichen, Gemüthern, welche zur Verwirklichung ihrer Gedankenbilder im höchſten Grade opferwillig, mit unverdroſſener Ausdauer thätig ſind. Da ihm der Kreis innerhalb ſeines Gerichtsſprengels zu beſchränkt ſchien zu dieſer Verwirklichung in ſeinem Rechtsfache, ſo griff er zur Feder und gründete ſolchergeſtalt im Bunde mit Gleichgeſinnten die in der Lintz'ſchen Buchhandlung in Trier noch erſcheinende Zeitſchrift „Annalen für Rechtspflege und Geſetzgebung." Durch ſein bekanntes Werk „Ueber Verfaſſung, Zuſtändigkeit und Verfahren der Gerichte der preuß. Rheinprovinz in bürgerlichen Rechtsſachen" hat er ſich eben ſo ſehr als Richter, wie als wiſſenſchaftlicher Kenner des rheiniſchen Rechtes und der rheiniſchen Rechtszuſtände bewährt und eine ſehr fühlbare Lücke des rechtswiſſenſchaftlichen Schriftenthums ausgefüllt und ſomit in der geiſt-

reichen und glänzenden Behandlung seines Stoffes, seinem Namen eine ruhmvolle und bleibende Stellung in der Geschichte der Wissenschaft errungen. Leider hat sein früher Tod die gänzliche Vollendung dieses Werkes verhindert. Der erste Band des zweiten Theiles lag jedoch bis auf wenige Zusätze und Ergänzungen in der Handschrift druckgerecht vor, so daß sein Amtsgenosse, Staatsprokurator Heimsöth, sich der Herausgabe unterziehen und die Vervollständigung des Werkes unternehmen konnte. P. hinterließ neben seinem schriftstellerischen Rufe, was mehr sagen will, den Namen eines treuen Gatten, eines liebenden Vaters, eines warmen Freundes, eines tugendhaften Mannes, eines ehrenvesten Bürgers, so daß der Staat an ihm einen ausgezeichneten Beamteten, seine Genossen einen ausgezeichneten Mitgenossen, jeder Bürger aber ein tüchtiges Vorbild verlor.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 3. Friedrich Anton Weber *),

Komponist zu Luzern;

geb. im J. 1812, gest. d. 1. Dec. 1843 **).

Geboren zu Gunzwyl bei Beromünster im Kanton Luzern, widmete er sich seit seinem Knabenalter mit unermüdlichem Fleiße und Eifer der Musik. Seine Bildung zum Künstler erhielt er zuerst durch den Kanonikus Herzog zu Beromünster und später durch den berühmten Kalliwoda. Durch unausgesetztes Studium der alten Meisterwerke, in deren Geist er wie Wenige eindrang, erhob er sich selbst zum Meister, der nicht nur als Virtuose auf dem Pianoforte sich auszeichnete und als trefflicher Orgelspieler die schwierigsten Fugen des großen Sebastian Bach mit Erstaunen erregender Meisterschaft vortrug, sondern auch als Komponist, besonders im Variationen-Genre, Vorzügliches leistete. Der ältern, gediegenen Schule angehörig, begnügte er sich nicht damit, seine Thema's mit einigen bloß auf Fingerfertigkeit berechneten Variationen abzufertigen, sondern es war ihm vorzüglich um charakteristische Einheit und interessante Entwicklung zu thun. Sein reicher Geist, sein tiefes Gefühl, sein gründliches Studium der klassischen Musik spricht sich wie in den gediegenen, kurz vor seinem Tode zur Oeffentlichkeit gekommenen Klavierkompositionen, so in dem kleinsten Produkte

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1260.
**) Nach Zeitungen.

seiner meist nicht ganz vollendeten hinterlassenen Manuskripte aus und zeigte sich besonders auch in seinem ergreifenden, freien Phantasiren auf Orgel und Pianoforte. Bei allen seinen künstlerischen Vorzügen und Verdiensten zeichnete er sich durch eine seltene, an Schüchternheit gränzende Bescheidenheit aus und gewann sich dadurch um so zahlreichere Verehrer. In häufigen Briefen, selbst aus Frankreich und England, mit den schmeichelhaftesten Beifallbezeigungen überschüttet, blieb er anspruchlos wie zuvor; ja er hätte es nicht gewagt, seine vorzüglichsten Kompositionen öffentlich bekannt zu machen, wenn nicht bewährte Meister der Tonkunst und seine Freunde ihn dazu ermuntert und aufgefordert hätten. In ihm verloren seine Aeltern und Geschwister einen liebevollen Sohn und Bruder, seine Freunde einen edeln, bei all seinen körperlichen Leiden stets heitern und zuvorkommenden Freund und die Schweiz einen ihrer wenigen vorzüglichen Virtuosen und Komponisten.

4. Michael Dufour*),

Altlandeshauptmann zu Monthey (Schweiz);

geb. im Jahr 1768, gest. den 6. December 1843 **).

Aus einem angesehenen Geschlechte des Unterwallis stammend, wurde er zu Vionnaz, einem Dorfe des Zehntens Monthey geboren und genoß seine erste Bildung in den Kollegien von Brig und Belley. Später widmete er sich zu Besançon der Jurisprudenz und trat, nachdem er sich das Diplom eines Licentiaten erworben, in sein Vaterland zurückgekehrt, als Rechtsanwalt auf. Seine Vorliebe und Tüchtigkeit im Militärwesen verschafften ihm schon 1793 den Majorsrang. Bald wiederhallte in jener Zeit die französ. Revolution auch in den Schweizerbergen und besonders im Unterwallis, das damals noch Unterthanenland des Oberwallis war. Schon 1790 war ein Aufstand ausgebrochen. Als sich die Waadt nun am 24. Januar 1798 unter dem Schutze französ. Bajonette von Berns Herrschaft frei machte, da brach es auch im Unterwallis und zuerst an D.'s Wohnorte, Monthey, los. Der junge, feurige Mann stand an der Spitze und erweckte durch seine Freiheitsliebe und seinen Muth so viel Vertrauen, daß er alten Militärs vorgezogen und ihm das Kommando der Truppen übergeben wurde. Im März 1798 erklärte sich das Unterwallis zur selbstständ-

*) Eine kurze Notiz s. 21. Jahrg. S. 1261.
**) Nach: Courier du Valais, Jahrg. 1844 u. A.

digen Republik und ſchlug ſelbſt das Begehren des Oberwallis ab, ſich mit ihm zu verbrüdern. Aber noch im Frühlinge des nemlichen Jahres wurden beide Landestheile mit der zu einer helvetiſchen Republik verwandelten Schweiz verbunden, obſchon Oberwallis mit Waffengewalt zur Annahme der neuen Verfaſſung gezwungen werden mußte. Im J. 1799 ward D. von der helvetiſchen Regierung zum Generalinſpektor der Milizen ernannt und als ſolcher nahm er auch im Mai deſſelben Jahres an dem Kampfe gegen die Oberwalliſer Theil, welche auf öſterr. Hilfe vertrauend, ſich wieder gegen die neue Verfaſſung erhoben hatten und nach tapferm Widerſtande wieder überwältigt wurden. Nun brachen ſchwere Zeiten über das unglückliche Land herein. Lange Zeit hielten franz. Truppen daſſelbe beſetzt und brachten ihm Hungersnoth und Elend. Bedrückungen und ſchöne Verheißungen wurden angewendet, das Volk von der Schweiz loszutrennen und von ihm ein Begehren für Vereinigung mit Frankreich zu erpreſſen. Aber D. und mit ihm andere Patrioten widerſetzten ſich mit all ihrem Einfluſſe, obſchon ſie es nicht hindern konnten, daß durch einen Vertrag Frankreichs mit der helvetiſchen Republik 1802 das Wallis von dieſer losgeriſſen und zum ſelbſtſtändigen Freiſtaate konſtituirt wurde. Damals wurde D. Mitglied und Sekretär des Landrathes, arbeitete thätig an den denkwürdigen Geſetzen jener Epoche und trat 1806 in den Staatsrath. Doch Napoleon hielt das Land wegen ſeiner Päſſe und der Verbindung mit Italien für zu wichtig, als daß er die Pläne auf den Beſitz deſſelben aufgegeben hätte. Nachdem er lange vergeblich unterhandelt, erklärte er es endlich zum franzöſ. Departement und D., deſſen treffliche Eigenſchaften er zu würdigen wußte, wurde Unterpräfekt zu St. Moritz. Dieſes blieb er bis zum verhängnißvollen Jahre 1814. Als ſo manches kaum Errichtete umgeſtürzt, ſo manches Alte wieder hergeſtellt wurde, erwachte auch im Oberwallis wieder das Gelüſten nach der ehemaligen Herrſchaft im Unterthanenlande und man forderte trotz dem feierlichen Verſprechen von 1798 und trotz den Anforderungen der Zeit die alte Oberlehensherrſchaft zurück. Aber dieſe Verſuche ſcheiterten an der unermüdlichen Thätigkeit und Geſchicklichkeit D.'s. Bei der Reorganiſation der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft vertheidigte er das Unterwallis mit einem Eifer und Geſchick, daß der öſterr. Miniſter v. Schrautt*) erklärte: „Herr Düfour hat endlich die Sache ſeines Landes gewonnen." Hierauf vertrat er 1815 den Kanton Wallis

*) Eine kurze Notiz ſ. 3. Jahrg. S. 1639.

an der Tagsatzung und unterzeichnete dort mit dem Landeshauptmanne Stockalper*) den jetzt noch bestehenden Bundesvertrag. Im J. 1817 trat er wieder in den Staatsrath; aber erst 1829 erhielt der vormalige General des Unterwallis die höchste Würde des Kantons, indem er zum Landeshauptmann ernannt wurde. D. und Karl Emanuel v. Rivaz waren die ersten Unterwalliser, die zu dieser Ehre gelangten. Im J. 1835 wurde er zum zweiten Male gewählt. Später aber zog er sich von Staatsämtern zurück, obschon er an dem Schicksale des Landes stets innigen Antheil nahm und besonders von den letzten Wirren schmerzlich berührt wurde. Bei seinem Leichenbegängnisse wurde er, wie er es verdiente, als der Mann gefeiert, dem der Kanton seine Selbstständigkeit großen Theils verdankte und dem das gesammte Volk große, ungeheuchelte Achtung zollte. Eine Menge Menschen folgte ihm zum Grabe und vier den verschiedenen Parteien angehörige Notabilitäten, Altgroßrathspräsident Barmann und die Altstaatsräthe de Rivaz, de la Coste und Cocatrix hielten die Enden des Leichentuchs. D.'s fünf Söhne, auf die sein kriegerischer Geist überging, standen in französ. Diensten, in denen einer von ihnen auf dem Schlachtfelde einen ruhmvollen Tod fand. Bekannt ist besonders der eidgenössische Obrist Wilhelm Heinrich D., der sich zu Genf aufhält.

1844.

5. Jacob Lendroy,

Professor der französ. Sprache zu Offenbach am Main;
geb. den 15. März 1769, gest. den 1. Januar 1844**).

B., zu Saint-Jean près Marville im französ. Moseldepartement geboren, genoß durch die Bemühungen seines Vaters, eines gebildeten Kaufmanns, eine treffliche Jugenderziehung und folgte der Neigung seines Herzens, indem er

*) Eine kurze Notiz s. 4. Jahrg. S. 1136.
**) Schulblatt für das Großherzogth. Hessen ꝛc. Jan. 1844.

sich zur geistlichen Laufbahn vorbereitete. Leider gelangte er aber nicht zum Ziele, indem er durch den Ausbruch der, solchen Studien so überaus ungünstigen, franzöſ. Revolution zur Auswanderung aus seinem geliebten Vaterlande genöthigt war (1792). So kam er nach Deutschland und fand in Offenbach eine neue Heimath. Durch seine liebenswürdige Heiterkeit und durch seinen rastlosen Fleiß, dem er oft seine nächtliche Ruhe zum Opfer brachte, erwarb er sich bald in allen Kreisen der Gesellschaft eine große Anzahl dankbarer Schüler und Schülerinnen und seine Thätigkeit wurde von dem fürstl. isenburg'schen Hause dadurch anerkannt, daß er 1795 zum öffentlichen Lehrer an der damaligen lateiniſchen Schule zu Offenbach ernannt und nicht lange nachher durch den Titel „Professor" ausgezeichnet ward. Als im J. 1834 genannte lateinische Schule in eine Realschule umgewandelt wurde, übernahm er auch an dieser den Unterricht in der franzöſ. Sprache. Seit einigen Jahren sehnte er sich jedoch wegen seines vorgerückten Alters nach Erleichterung und er vernahm mit der innigsten Dankbarkeit seine am 5. Oktober 1842 erfolgte Versetzung in den Ruhestand. Im Laufe des J. 1843 nahmen aber seine Kräfte sichtlich ab und obschon er sich noch immer fleißig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte, so machte ihn doch bald die zunehmende Augenschwäche, bald der erschwerte Athem besorgt und am ersten Tage des J. 1844, das er munter und mit frohen Hoffnungen angetreten, entschlief er sanft Abends zwischen 8 und 9 Uhr. — Als Schriftsteller ist er öfters aufgetreten. Seine bekanntesten Arbeiten sind außer seinem neuen franz. A B C-Buch. 2. Aufl. Frankf. a. M. 1831. — Parémiographe fr.-all., ou Dictionaire de Métaphores et de tous les proverbes fr. adopt. et sanct. p. l'Acad. fr. Frcf. 1820. — Neues Wörterb. d. franz. Sprache. 2 Thle. (1. franz.-deutsch, 2. deut.-franz.). Ebd. 1835. — Vorschule d. franz. Unterrichts f. die Elementarklassen der Realschulen u. ähnlicher Unterrichtsanstalten (im Vereine mit Dr. Curtmann). 1. u. 2. Kursus. Offenbach 1840. — Th. Leclercq proverbes dramatiques. Auswahl f. Schulen. (Mit demselben.) Ebd. 1840. — Elementarbuch z. leichten, schnellen und gründl. Erlernung der franzöſ. Sprache. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1842. — Konversationsregeln für Diejenigen, welche französisch sprechen, übersetzen u. lehren, oder Anleitung, sich in d. französischen Sprache auszudrücken. Mainz 1844.

* 6. Heinrich Karl Ferdinand Friedrich Freiherr v. Hauſen,

Generalmajor u. Brigadier der Infanterie, Ritter des kön. ſächſ. Milit.-St. Heinrichs-, des k. baier. St. Michaelsordens u. der k. franz. Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. d. 26. Jan. 1786, geſt. d. 2. Jan. 1844.

Dieſer verdiente Krieger, der jüngſte Sohn des kurtrier'ſchen Hauptmanns und Kammerherrn, Freiherr v. Hauſen, ward in Thal-Ehrenbreitenſtein bei Coblenz geboren. Der Bruder ſeiner Mutter, der damalige königl. ſächſ. Obriſtlieutenant, ſpäter als Generallieutenant und Kriegsminiſter verſt. v. Cerrini *) nahm ihn nach dem, während der Rheinkampagne im J. 1795 erfolgten, Tode ſeines Vaters zu ſich nach Sachſen, wo er im J. 1796 in das Kadetenkorps eintrat und 1804 als Lieutenant im Infanterieregimente Prinz Anton angeſtellt wurde. Als im J. 1807 ein Kontingent ſächſ. Truppen dem franzöſ. Heere zum Feldzuge nach Polen ſich anſchloß, folgte der damalige Lieutenant v. H. ſeinem Regimente zur Belagerung von Danzig, wohnte ihr bis zum Ende bei und ſtand zum Sturm ſchon der Breſche gegenüber, als die Kapitulation des Platzes erfolgte. Später kämpfte er in dieſem Feldzuge noch in der Schlacht von Heilsberg mit. Nach dem Frieden von Tilſit wurde er dem damaligen Brigademajor v. Langenau beigegeben und 1808 nahm ihn der Generallieutenant v. Polenz, welcher die in Polen verbleibenden ſächſ. Truppen befehligte, in ſeinen Generalſtab. In demſelben blieb er, bis bei dem Ausbruche des Krieges gegen Oeſterreich im J. 1809 dem Generallieutenant v. Polenz, welchem er, zum Premierlieutenant avancirt, folgte, das Kommando einer Diviſion Sachſen unter dem Prinzen Ponte Corvo und ſpäter unter dem General Reynier übertragen und auch ihm ein neuer Wirkungskreis angewieſen wurde und zwar als Hauptmann im Generalſtabe, als welcher er der Schlacht von Wagram beiwohnte und hier erneute Gelegenheit fand, ſich auszuzeichnen, wofür ihm durch die Ernennung zum Ritter des St. Heinrichordens die verdiente Belohnung wurde. Nach dem Friedensſchluſſe ward er mit den Friedensartikeln nach Dresden abgeſendet, bei der neuen Formirung der Armee, 1810, dem königl. Generalſtabe als Adjoint zugetheilt, aber ſchon 1811 zum Major ernannt und als ſolcher zu dem in Danzig ſtehenden In-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

fanterieregimente v. Rechten verſetzt. Der Feldzug in Rußland im Jahre 1812 führte dieſes Regiment, welches einen Theil des 9. Armeekorps unter den Befehlen des Marſchalls Victor bildete, zu der großen Armee, deren Rückzug zu decken, die ſo ſchwierige als gefährliche Aufgabe des Korps wurde. Rühmlich focht Major v. H. an der Spitze ſeines Bataillons in den Treffen bei Czaszniki, bei Smoliany und bei Weſelowo an der Berezina. Bei dieſem, in den Annalen der Kriegsgeſchichte ewig denkwürdigen, Ereigniſſe, dem Uebergange über die Berezina, gehörten die bis auf wenige Hunderte geſchmolzenen Ueberreſte der Regimenter v. Rechten und v. Low zu der Hand voll Tapferen, welche den Uebergang der Armee zu decken beſtimmt waren und unter tauſend Mühſeligkeiten und Gefahren ſich jenes Auftrages entledigten. Major v. H., obgleich während dieſes Gefechtes durch eine Flintenkugel nicht unbedeutend am Kopfe verwundet, blieb auf ſeinem Poſten, bis er nach Mitternacht das, ſeiner Leitung folgende, kleine Häufchen Tapferer auf das andere Ufer des Fluſſes geführt hatte. Die erhaltene Bleſſur nöthigte ihn, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, vorerſt nach Danzig und ſodann nach Sachſen zurückzukehren, woſelbſt ihm im Febr. 1813 das Kommando eines Rekrutenbataillons in Torgau übertragen wurde, was er jedoch ſeiner noch immer auf's Höchſte geſchwächten Geſundheit halber nur bis zur Mitte Mai führen konnte. Hierauf ward er im Juni als Platzkommandant in Lauban angeſtellt und erhielt bei der Wiederformirung des 7. Armeekorps unter dem franzöſ. General Grafen Reynier im Juli deſſelben Jahres das Kommando des neuformirten Bataillons v. Rechten, mit dem er in dem Gefechte bei Wittſtock und in den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig focht. Zu Ende des J. 1813 erhielt er das Kommando eines aus den Reſten der Regimenter Prinz Anton und v. Rechten gebildeten Bataillons, mit welchem er vor Torgau, wo er bei einem Ausfalle der franzöſ. Beſatzung ſich mit ſeinem Bataillone dem Feinde kühn entgegenwarf, zum Erfolge des Tages viel beitrug und an den Feldzügen 1814 in den Niederlanden; bei der Belagerung von Maubeuge und 1815 im Elſaß bei der Belagerung von Neu-Breiſach war er ebenfalls betheiligt. Bei der Theilung des Landes erhielt er mit der neuen Formirung der Armee ein Bataillon im 2. proviſoriſchen Regimente, dem nachherigen Regimente Prinz Maximilian, mit welchem er bei der Okkupationsarmee in Frankreich blieb, bis ſolches im J. 1818 nach Sachſen zurückkehrte; wurde im J. 1819 zum Gardebataillon verſetzt, erhielt 1821 das Kommando der neuge-

bildeten Infanteriegarde, ward 1823 zum Obristlieutenant befördert und 1825 zum Obrist und königl. Generaladjutanten ernannt, wobei ihm das Kommando des 1. Linieninfanterieregiments Prinz Anton übertragen wurde, welches er führte, bis er im J. 1830 zum Generalmajor und Brigadier der 1. Linieninfanteriebrigade avancirte. Schon im J. 1813 hatten seine Verdienste und seine Tapferkeit dem im J. 1809 erhaltenen Ritterkreuze des St. Heinrichordens den Orden der franzöſ. Ehrenlegion beigefügt und als im J. 1841 das Vertrauen seines Monarchen ihn mit der Sendung zur Bundeskontingentsreviſion beehrte, erhielt er das Großkreuz des königl. baier. St. Michaelsordens. Im J. 1810 vermählte er sich mit Franziska v. Ehrenstein, die ihm nach einer neunjährigen glücklichen Ehe durch den Tod entrissen wurde. Hierauf vermählte er sich zum zweiten Male mit Amalie v. Plötz im J. 1821. Gleich treu seinem Könige, seinem Vaterlande und seiner Pflicht, wahr seinen Freunden gegenüber, sorgend für seine Untergebenen, wohlwollend gegen Jeden, der sich ihm nahete, war er auch ein Vorbild im häuslichen Kreiſe der Seinen.

* 7. Jürgen Suhr,

Kirchenbeamteter an St. Petri zu Hamburg;

geb. den 4. Oktober 1773, geſt. den 2. Januar 1844.

Von 10 Kindern seines Vaters, Christopher Suhr, war der Verstorbene das vierte; zwei Schwestern starben früh; drei Brüder, Christopher*), Cornelius und Peter wurden Künstler, drei andere Kaufleute und Jürgen, wie sein Bruder Hermann, ergriffen das Geschäft eines Lohgerbers, das nicht nur der Vater, sondern auch vor ihm schon wenigstens vier Generationen getrieben hatten. Am 12. Dec. 1826 wurde S. Kirchenbeamteter, womit am 14. März 1835 die Stelle eines Kirchen- und Gotteskastenschreibers verbunden wurde. Man kann sagen, daß S. wie geschaffen war zu diesen Stellen; er verwaltete sie nicht nur mit Treue und Sorgfalt, sondern mit einem wahrhaften Intereſſe, das sich immer mehr steigerte; der Mann verwuchs wirklich mit seiner Kirche und — als sie sank durch die schreckliche Feuersbrunst vom 5. bis 8. Mai 1842, da war auch seine Lebensfreude geknickt. — Er war nicht müde geworden, Alles zu sammeln und zusammenzutragen, Alles aufzuschreiben und abzuzeichnen und nachzumeſſen, was seiner lieben Kirche an-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 389.

gehörte. Alle seine Mußestunden verwendete er auf diese Arbeiten und besonders schätzbar war es an S., daß er mit großer Gefälligkeit, mit zuvorkommender Freude gern Alles mittheilte. Darin war er wirklich ächt literarisch liberal. Dem Vereine für Hamburg'sche Geschichte schloß er sich sofort an und war einer der thätigsten Mitarbeiter in meheren Sektionen. Seine Arbeiten über die St. Petrikirche und die Johanniskirche schenkte er dem Vereine in Handschriften und als die Kirche zusammengesunken war in Schutt und Trümmer, hielt er die Herausgabe seines Werkes für zweck- und zeitgemäß und ließ es sich wieder nicht nehmen, viele Exemplare des Buches seinen geschichtsliebenden Freunden zu schenken. Seit einigen Monden kränkelte S. ersichtlich, am 2. Jan. fehlte er, der sonst nie Fehlende in der biographischen Sektion des Vereines; Freunde hatten ihn besucht und sehr krank gefunden; — er hatte, als wir noch auf Besserung hofften, schon geendet. S. hinterläßt eine Wittwe, 3 Töchter und 2 wohlverheirathete Söhne.

8. Johann Joseph Baal,

geistl. Rath u. ehem. bischöfl. Kanzler zu Chur;

geb. den 8. Juli 1754, gest. den 3. Januar 1844 *).

Er wurde zu Tschagguns im Montafun geboren. Da seine Aeltern, gottesfürchtige, nicht unbemittelte Landleute, schon frühe Anlagen zum Studiren an dem Knaben bemerkten und er Neigung zum geistlichen Stande äußerte, so wurde er an die Lehranstalt zu Innsbruck gesandt, wo er seine theologischen Studien vollendete. Zu Chur erhielt er am 19. Sept. 1778 die Priesterweihe und wurde dann Pfarrvikar an seinem Heimathorte. Im Anfange des Jahres 1779 als Registrator an die bischöfl. Kanzlei in Chur berufen, ward er später zum Fiskal und 1802 zum bischöfl. Kanzler erhoben. Als solcher genoß er das unbeschränkte Zutrauen von 3 Bischöfen, das er aber auch durch Pflichttreue und Thätigkeit in hohem Grade verdiente. In den Revolutionszeiten, als abwechselnd die verschiedensten Parteien in Bündten die Oberhand hatten und bald Oesterreicher, bald Franzosen das Land besetzten, setzte er für seinen Bischof seine Freiheit und selbst das Leben der größten Gefahr aus. Auch verwaltete er in den schwierigsten Zeiten während der Abwesenheit des Bischofs ganz allein das damals noch sehr weitläufige Bisthum und zwar auf die rühmlichste Weise.

*) Nach einer gedruckten Leichenpredigt.

Das bischöfliche Seminarium zu Chur hat ihm großen Theils seine Begründung und seinen Fortbestand zu verdanken. Für seine Verdienste wollte man ihn mit einer Domherrnstelle belohnen; er schlug sie aber aus und blieb in seinem, wenn auch nicht glänzenden, doch einflußreichen Wirkungskreise. Erst als die Beschwerden des hohen Alters ihn in seiner Pflichterfüllung hinderten, legte er als 84jähriger Greis 1839 die Kanzlerstelle nieder, nachdem er über 60 Jahre in der bischöfl. Kanzlei thätig gewesen war. Die letzten 2 Jahre seines Lebens war er von schweren Leiden heimgesucht, dabei aber immer geduldig, oft sogar heiter. Er vollendete am oben angegebenen Tage Abends 8 Uhr. — W. besaß eine umfassende Gelehrsamkeit. Neben den alten Sprachen, die er sich in seinen Studienjahren zu eigen gemacht, lernte er später noch das Französische, Italienische und Romanische, so daß er sich in diesen Sprachen unterhalten und korrespondiren konnte. In der Philosophie der ältern Zeit und besonders in der Mathematik hatte er mehr als mittelmäßige Kenntnisse. Daneben war er ein tüchtiger Theolog und Kanonist, der aber die Rechte der Kirche nicht nur kannte, sondern sie auch gegen jeden Angriff mit Vestigkeit und Gewandtheit wahrte und vertheidigte. Innige Frömmigkeit, Strenge gegen sich selbst und Milde und Wohlthätigkeit gegen Andere waren die schönsten Eigenschaften seines Privatcharakters. Sein Tisch war sehr einfach, fast ärmlich und er enthielt sich, seine letzte Krankheit ausgenommen, 50 Jahre lang, so zu sagen, gänzlich des Genusses von Wein und geistigen Getränken. Dafür konnte er desto mehr zum Besten kirchlicher Anstalten und der Armen verwenden. Für religiöse Brüderschaften, das Spital u. a. m. opferte er bedeutende Summen, viele Hausarme genossen von ihm Unterstützung und überhaupt stand er jedem Hilfsbedürftigen, der sich an ihn wandte, nach Kräften mit Rath und That bei.

* 9. Johann Christoph Wedderihn,

Lehrer der St. Jakobikirchenschule zu Hamburg;

geb. den 8. November 1776, gest. den 3. Januar 1844.

W. trat schon 1794 als Gehilfe an die St. Petrikirchenschule, deren tüchtiger Lehrer damals der verdiente Christoph Diedrich Westphalen war. Vier Jahre später übernahm der so vorbereitete Wedderihn die Privatschule seines verst. Vaters, am 12. März 1798; doch schon 1802 wurde er zum Lehrer der St. Jakobikirchenschule erwählt. Er wurde somit

Nachfolger des als Pädagog und Dichter für Jugend und Volk geschätzten und allgemein geliebten Johann Hinrich Röding. W. hatte also die nicht leichte Aufgabe, Röding's Nachfolger und Westphalen's Kollege zu werden; aber er löste sie auf seine Weise treulich und mit Ehren. Zu der Zeit, wo er seine Jugendbildung erhielt, wo er sich zum Lehreramte vorbereitete, wurden an einen Volksschullehrer und an seine Wirksamkeit bedeutend geringere Forderungen gestellt, als die Jetztzeit sie erheischt. Aber W. war wirklich ein Mann des Fortschrittes und wo seine eigenen Kräfte nicht ausreichten, schloß er sich Anderen an; so wie er an seiner eigenen Fortbildung unermüdet arbeitete, so war die Fortbildung des ganzen Standes der Volksschullehrer in und um Hamburg sein rastloses Streben, wirklich seine Lebensaufgabe. So trat er bald in die 1803 errichtete Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens und wurde am 2. Febr. 1815 zu deren Proponenten erwählt. Oft war seitdem seine gesetzliche Amtszeit beendigt, aber jedesmal traf ihn wieder die Wahl und immer höher stieg die Liebe und Verehrung, welche seine Kollegen, welche die Gesellschaft ihm widmete, wie sein thätiger und besonnener Eifer für das Beste des Vereines, der die achtbarsten Bürger Hamburgs zu seinen Mitgliedern zählt. Wer die vielfachen Geschäfte, die mitunter warlich nicht angenehmen Verhandlungen kennen lernte, welche mit W.'s Ehrenamte verknüpft waren, der mußte mit hoher Achtung gegen den Mann erfüllt werden, welcher, neben seinen schweren und dennoch treulich erfüllten Berufsgeschäften, die Angelegenheiten des Vereins so sorgsam leitete, so streng rechtlich, so freundlich, so gutmüthig nachgebend und in die Forderungen der Zeit eingehend und doch so vest und kräftig, wo das richtig erkannte Beste der Gesellschaft es erforderte. W.'s höchstes Glück war die innige Liebe seiner Schüler, seiner Amtsgenossen, seiner Vereinskollegen und rührend bethätigte sich diese bei den Jubiläen seines Schulamtes, seiner Ehe, seiner Proponentschaft. In letzterer unterstützte ihn seit den letzten Jahren sein würdiger und um die Gesellschaft hochverdienter Assistent, der Schullehrer Jürgen Andreas Schlüter; in der Kirchenschule wurde ihm sein Sohn, Johann Christoph W., anfangs adjungirt und dann substituirt. Aber rastlos wirkte W. noch, bis Kränklichkeit ihn überwältigte; am Nachmittage des 3. Jan. nahm ihn der Todesengel sanft in die Arme.

Digitized by Google

* 10. Franz Anton Roller,

Lehrer der Tanzkunst und Gymnastik zu Schulpforte;
geb. d. 1. Aug. 1775, gest. d. 4. Jan. 1844.

Er war zu Pesth in Ungarn von deutschen Aeltern geboren. Von einem Oheim anständig erzogen, zuerst durch Privatunterricht, dann auf der Militärschule gebildet, widmete er sich der theatralischen Tanzkunst. Nachdem er als Operntänzer für das Ballet an den Theatern zu Wien und Prag angestellt gewesen war, ertheilte er in Leipzig mit Beifall Privatunterricht in der Tanzkunst, schrieb auch Meheres darüber und führte zugleich gymnastische Uebungen ein. Von hier berief ihn die sächsische Regierung als Tanzlehrer nach Pforte. Beinahe 40 Jahre hindurch verwaltete er sein Amt mit anerkanntem Geschick, großer Pflichttreue, disciplinarischer Vestigkeit und ausgezeichnetem Erfolge. In der altfranzös. Schule der schönen Tanzkunst gebildet, faßte er seine Aufgabe in einem höheren Sinne, als die gewöhnlichen Tanzlehrer. Er wollte die Jugend nicht bloß für den gewöhnlichen Bedarf des gesellschaftlichen Tanzes abrichten, sondern suchte derselben, im Einklange mit ihrer geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung, auch die künstlerische des Körpers, in edler Haltung und Bewegung bis zur Kunst des schönen mimischen Tanzes gesteigert, zu verleihen und zwar in methodischer Stufenfolge künstlerischer Uebung, von den einfachsten Anfängen bis zu höheren zusammengesetzteren Kunstleistungen. Diesen Plan konnte er erst vollständig verfolgen, seit durch Verordnung der vorgesetzten Behörden, des königl. Kultusministerium und des Provinzialschulkollegium im J. 1832 der Tanzunterricht, welcher bisher nur in den beiden Abtheilungen der Tertia, als Vorbereitungskursus, ein öffentlicher gewesen war, auf alle Schüler während ihres sechsjährigen Aufenthaltes auf der Schule, doch mit Beschränkung auf Eine wöchentliche Lehrstunde, ausgedehnt wurde. Daß R. in seinem Fache den alten Ruf der Pförtner, so weit ihre wissenschaftliche Bestimmung es zuläßt, nicht bei einzelnen Wenigen, wie früher im Privatunterrichte, sondern bei Allen aufrecht zu erhalten gesucht, das haben noch zuletzt die mimischen Kunsttänze der Schüler bei'm Bergfeste der vorjährigen Sekularfeier zu allgemeiner Anerkennung bewiesen. Im J. 1816 führte er auch, nachdem er sich in Jahn's Schule zu Berlin gebildet, die gymnastischen Uebungen in der Anstalt ein. Seit Michaelis des J. 1843 fing er, der sonst nie bedeutend unwohl gewesene zu kränkeln an

und ſtarb in der Nacht vom 3. bis 4. Jan. an einem abzehrenden Fieber, nachdem er in ſeinem der Pforte zum Sekularfeſte gewidmeten Werke: „Syſtematiſches Lehrbuch der bildenden Tanzkunſt. Weimar 1843" noch ein Denkmal der gründlichen Tanzkunſt hinterlaſſen. Am 6. Jan. ward er feierlich zur Erde beſtattet; das Ecce hielt Prof. Keil, welcher nach einer kurzen Schilderung der Leiſtungen R.'s, als Künſtlers und Lehrers, ſeiner Anhänglichkeit an die Pforte, ſeiner Wahrhaftigkeit und Mannhaftigkeit rühmend gedachte.

11. Dr. Johann Arnold Joſeph Büttner,

geheimer Obermedicinalrath zu Berlin;

geb. d. 21. März 1768, geſt. d. 8. Jan. 1844*).

Wie mit jedem fliehenden Jahre die Reihen der Kampfgenoſſen, deren Leiſtungen auf dem Felde der Ehre ſich an des Vaterlandes erhebendſte Erinnerungen aus dieſem Jahrhunderte anreihen, gelichtet werden, ſo rief auch das beginnende Jahr einen Mann aus dem Kreiſe der höheren Beamteten des Heeres, deſſen treues Wirken im Staatsdienſte über ein halbes Jahrhundert umfaßte, ganz beſonders aber in den Jahren des Befreiungskrieges leuchtete. In den folgenden Andeutungen ein vollendetes Bild ſeines Lebens zu liefern, kann nicht die Abſicht ſeyn; nur eine ſchwache Skizze bieten ſoll dieſer Nachruf zur Erinnerung an das nunmehr geſchloſſene Berufsleben des hingegangenen pflichteifrigen Beamteten, menſchenfreundlichen Arztes und treuen Freundes. B. wurde zu Halberſtadt geboren, wo ſein Vater die erſten Jahre des ſiebenjährigen Krieges als Soldat mitgefochten hatte, dann aber durch Verwundung invalid geworden, ein bürgerliches Gewerbe betrieb. Der Sohn erbte des Vaters militäriſchen Sinn und nach vollendeter Schulbildung war ſein Streben darauf gerichtet, ſich zum Militärchirurgen auszubilden; allein gleich vielen anderen wackeren Aſpiranten, denen in ihrer bedrängten Lage zu dieſem Zwecke weder Hochſchulen zugänglich, noch andere Bildungsanſtalten damals eröffnet waren, vermochte er ſein Ziel nur dadurch zu erreichen, daß auf ſein Anſuchen ein Regimentschirurg — Schopper, bei dem in Halberſtadt garniſonirenden damaligen Infanterieregimente Herzog von Braunſchweig — ihn zum Studium anleitete und demnächſt ſeine Anſchauungen am Krankenbette möglichſt zu vervielfältigen ſuchte. Nach dieſer Unterweiſung

*) Beilage zur Allg. preuß. Zeitg. 1844, Nr. 71.

am 15. Okt. 1785 als Kompagniechirurg bei gedachtem Regimente angestellt, machte B., als solcher, im J. 1790 den Marsch nach Schlesien und von 1792 — 1794 den Krieg gegen Frankreich mit. Schon in dieser unteren Sphäre durch besondere Dienstbeflissenheit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkend, ward er den 1. Januar 1795 als Kompagniechirurg zum Regimente Garde versetzt und im Jan. 1801 zum Pensionärchirurgus ernannt, in welchen Verhältnissen er, neben dem emsigen und erfolgreichen Streben nach Vervollkommnung seiner allgemeinen Bildung, dem Studium seiner Fachwissenschaft so eifrig oblag, daß er im Winter 1802 bis 1803 die medicinisch-chirurgischen Staatsprüfungen zu vorzüglicher Zufriedenheit bestehen konnte. Hauptsächlich aber ward seine praktische Ausbildung durch eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich gefördert, die er mit kön. Unterstützung im Mai 1804 antrat und auf der er namentlich die Unterweisungen in den Hospitälern zu Paris ein ganzes Jahr hindurch fleißig benutzte. Inzwischen war er (den 18. Juni 1804) zum Regimentschirurgus des damaligen Infanterieregiments v. Wedel in Bielefeld befördert worden, in welchem Dienste er bis zu der im J. 1806 erfolgten Auflösung des Regiments verblieb. Durch die trüben Ereignisse jener Zeit seinen dienstlichen Beziehungen für einige Jahre entrückt, widmete er, der inzwischen am 22. Sept. 1806 von der medicinischen Fakultät zu Duisburg zum Doktor promovirt worden war, in Pr.-Minden sich der civilärztlichen Praxis und gewann auch in diesem Wirkungskreise allseitiges Vertrauen. — Zu Anfange des J. 1807 vermählte sich mit der Tochter des Kaufmanns Delius zu Bielefeld; allein schon im September des darauf folgenden Jahres trennte der Tod die glückliche Ehe, aus welcher ihm als theures Vermächtniß ein Sohn (jetzt Regimentsarzt des 2. Gardeuhlanen-[Landwehr] Regiments in Berlin) verblieben ist. — Im Juli 1809 ward B. unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen des damaligen Chefs des Militärmedicinalwesens, Görke, auf dessen Vorschlag wieder zur Stelle eines Regimentsarztes des Infanterieregiments Nr. 1 (1sten ostpreußischen) nach Königsberg berufen und schon unterm 10. Sept. des nämlichen Jahres zum Divisionsgeneralarzt in der Provinz Preußen ernannt. In dieser Eigenschaft begleitete er das Armeekorps 1812 in den Feldzug nach Kurland und 1813 bis 1815 unter von Bülow's siegreicher Führung auf den Feldzügen gegen Frankreich. Seine Leistungen in diesen Kriegen, sowohl auf den Schlachtfeldern, als auch in den, seiner Leitung untergebenen und theilweise oft unter sehr schwierigen Umständen

von ihm in's Leben gerufenen, Lazarethen sind wahrhaft ausgezeichnet gewesen und ein Quell des Heils geworden für Tausende von Kranken und Verwundeten der vaterländischen, wie der verbündeten und feindlichen Heere. Schon im Laufe der Feldzüge, so wie bald nach denselben, erfreute sich B. einer mehrseitigen ehrenvollen Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste. So ward ihm, außer vielfachen anderen Beweisen der Zufriedenheit und des Vertrauens des kommandirenden Generals und vieler anderen höheren Militärpersonen, der Ehrenschmuck des eisernen Kreuzes am schwarzen Bande und des russ. St. Wladimirordens zu Theil; auf das Ausgezeichnetste belohnt aber fand er sich durch das kön. Vertrauen, welches ihn, unmittelbar nach dem Schlusse des glorreichen Feldzuges 1815, den 9. Aug., zum zweiten Generalstabsarzt und Stellvertreter des damals designirten, seit dem 12. Mai 1822 wirklichen, ersten Generalstabsarztes und geheimen Obermedicinalrathes Dr. v. Wiebel in dem Verhältnisse als Chef des Militärmedicinalwesens und den damit verbundenen Aemtern für die Fälle von dessen Abwesenheit berief. — Es wird nicht eben oft sich ereignen, daß der Zeitraum einer solchen kollegialischen Wirksamkeit und Vertretung in der Leitung einer wichtigen Branche über 28 Jahre hinausreicht; noch weniger häufig aber dürfte es beobachtet werden, daß eine solche vereinte Wirksamkeit während einer so langen Zeit nie einen Mißklang, eine Differenz der Gesinnungen hervorruft, vielmehr zum Prüfsteine und zur Weihe eines Freundschaftsbundes wird, der über das Grab hinausdauert. Bei einer solchen Gemeinsamkeit des Wirkens wird es begreiflich, daß B.'s einsichtsvollem Rathe und thätigem Beistande alle Verbesserungen, welche das Medicinalwesen des Heeres in dem genannten Zeitraume erfuhr, einen Antheil verdanken, den er selbst bei seiner achtungswerthen Gewohnheit, sich dem älteren Freunde und Chef bescheiden unterzuordnen, nicht hoch zu veranschlagen geneigt, dieser aber andererseits stets dankbar anzuerkennen bedacht war. Auch allerhöchstenorts blieb sein Verdienst in dieser amtlichen Thätigkeit nicht unbeachtet; so ward ihm im J. 1819 der rothe Adlerorden 3ter und im J. 1832 2ter Klasse mit Eichenlaub verliehen. Auch an den Interessen des Civilmedicinalwesens nahm B. in mehrfacher Beziehung Antheil; namentlich wohnte er vom J. 1822 ab in v. Wiebel's Abwesenheit den Sitzungen der Medicinalabtheilung des königl. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten bei und nach Umgestaltung der ärztlichen Staatsprüfungen im J. 1825 nahm er mehere Jahre hindurch als Mitglied der medicini-

schen Obereraminationskommission an den akiurgischen Prüfungen der Civil- und Militärmedicinalpersonen höherer Kategorie Theil. Nach seinem Ausscheiden aus letzterem Verhältnisse ward er von des Königs *) Majestät im Dec. 1828 zum geheimen Obermedicinalrathe ernannt. Mit Eifer widmete er sich ferner auch den städtischen Interessen, insbesondere der Armenpflege, und war ununterbrochen als Bürgerdeputirter und Mitglied der Armendirektion, unter Anderem auch in dem Kuratorium des neuen Hospitals, thätig. Bei der vielfachen Gelegenheit, welche namentlich höhere Officiere und Militärbeamtete im Kriege gehabt hatten, B. als theilnehmenden und geschickten Arzt kennen und schätzen zu lernen, konnte es nicht fehlen, daß seit seiner Rückkunft aus dem Felde sich hier um jenen Stamm bald ein Kreis von Familien bildete, die in Krankheitsfällen vertrauungsvoll seinen Beistand erbaten, ein Vertrauen, das der menschenfreundliche und sorgsame Arzt in vollem Maaße rechtfertigte bis zu dem Schlusse seines Lebens. B. war eben so wenig ein Freund von vielen und zusammengesetzten Arzneien, als von übereilten und gewagten Operationen und erwartete, gleich jedem wahrhaft erfahrenen Arzte, viel von der heilkräftigen Natur; wo es aber galt und die Natur eine Beihilfe oder einen Eingriff entschieden verlangte, da säumte er auch nicht, energisch zu handeln und wir erinnern beispielsweise nur an so manche Heilungen, die er vermöge längeren Gebrauchs größerer Dosen Salmiaks, besonders aber des Zittmann'schen Dekokts vollbrachte, eines Mittels, das, nachdem B. dasselbe im J. 1823 durch einen Aufsatz in Rust's *) Magazin (Bd. 13) der Vergessenheit, in der es seit Theden's Zeit geschlummert hatte, wieder entzogen, einen großen Ruf bekommen und seine Heilkräfte vielfach bewährt hat. Die Beschäftigungen im Amte und als praktischer Arzt gestatteten B. keine große Muße zu literarischen Zwecken; dessenungeachtet verfolgte er nicht nur unabläßig die Fortschritte der Wissenschaft, sondern theilte auch Interessantes und Wissenswerthes aus dem Bereiche seiner Erfahrungen theils durch Vorträge in den ärztlichen Vereinen, denen er als Mitglied angehörte, theils durch Aufsätze in medicinischen Zeitschriften mit, die sich, wie seine Schreibart überhaupt, durch Klarheit und Bündigkeit auszeichneten. Auch geselligen Vereinen entzog er sich nicht und nächst dem Freimaurerbunde, dem er mit treuer Hingebung angehörte, waren es besonders Kreise von Genossen aus dem Felde, in denen er gern verweilte. Bei so vielsei-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 18. — — — S. 1306.

tigen Beziehungen als Beamteter, Arzt und Freund konnte es nicht überraschen, daß, nachdem am 15. Oktober 1835 50 Jahre verflossen waren, seitdem B. seine militärische Laufbahn begonnen hatte, seine Dienstjubelfeier eine sehr ausgedehnte und wahrhaft erhebende Theilnahme fand, bei welcher die Augenzeugen von seinem Wirken im Felde und an deren Spitze die kommandirenden Generals v. Borstell *) und damaliger Generallieutenant v. Boyen voranleuchteten. Dem königl. Weihgeschenke — einer mit Brillanten verzierten goldenen Tabatiere mit der Namens-Chiffre Sr. Majestät in Brillanten — reihten sich bei jener Veranlassung viele andere sinnvolle Zeichen der Anerkennung und reiche Gaben der Liebe an, von welchen wir, als des dauerndsten Zeichens der Erinnerung an die Feier des Tages, hier nur einer goldenen Denkmünze erwähnen, welche die Aerzte des Heeres dem Jubilar verehrten. Noch 8 Jahre blieb es diesem vergönnt, sich seinem Berufe nach allen Richtungen hinzugeben mit einer Kraft, die in der rüstigen Körperkonstitution und dem ernsten Willen B.'s ihre Erklärung findet und mit einem Erfolge, der auch von Seiten des Königs, namentlich durch Verleihung des Sterns zum rothen Adlerorden 2. Klasse im Dec. 1841, anerkannt wurde. Trotz dem fehlte es dem nach Außen noch rüstig Erscheinenden in seinen letzten Lebensjahren nicht an Beschwerden, die ihn die Abnahme seiner Gesundheit erkennen ließen und besonders waren es Unterleibs- und rheumatische Leiden, von denen er sich heimgesucht sah. Mehrmals hatte namentlich der Gebrauch der Bäder von Teplitz und Eilsen dieselben wieder beschwichtigt; mit jedem Jahre des vorrückenden Alters gelang solches indessen in geringerem Maaße, bis sich endlich das Unterleibsleiden seit dem Okt. des Jahres 1843 zu einer Höhe steigerte, die den Kranken das Zimmer zu hüten nöthigte und allen Heilversuchen widerstehend, endlich seine Kräfte erschöpfte. Er starb 75¾ Jahr alt, vest und besonnen, wie er gelebt und dankbar zurückblickend auf eine schöne Vergangenheit. Allgemein und ehrenvoll sprach sich die Theilnahme seiner Verehrer und Freunde auch bei seinem Leichenbegängnisse aus, bei welchem, außer meheren anderen Notabilitäten aus dem Militär und Civil, seinen Sarg die beiden vorgenannten, von ihm hochverehrten Kriegshelden umstanden, welche Zeuge seiner Leistungen im Felde und auch bei seiner Jubelfeier ihm zur Seite gewesen waren. Nachdem der Probst Brinkmann — B. gehörte der katholischen Kirche an — dem Dahingeschiedenen erhebende Worte der Erinnerung geweiht hatte,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. unterm 9. Mai.

ward seine irdische Hülle feierlichst nach ihrer letzten Ruhestätte auf dem Invalidenkirchhofe geleitet. Hier ruht sie neben der seines trauten Freundes Pomowitz *); sein Andenken aber lebt fort, tief eingeprägt vielen Herzen, die für Menschenwerth schlagen und bleibt unvergeßlich dem Freunde.

12. Dr. Ernst Leopold Großheim,

Regimentsarzt u. Leibarzt des Prinzen von Preußen, zu Berlin; geb. d. 8. Mai 1799, gest. d. 8. Jan. 1844 **).

Zu Rogasen, einem Städtchen des vormaligen Südpreußen, jetzigen Großherzogthums Posen, ward Gr. geboren und im evangelischen Glauben erzogen. Sein Vater war daselbst Kreisjustizrath, seine noch lebende Mutter eine geb. Wustmann. Glücklich schwanden ihm unter deren Augen und bei dem Elementarunterrichte, den er von einem tüchtigen Kandidaten des Predigtamts empfing, die ersten Kinderjahre dahin; doch nur zu bald sollte er den Unbestand aller irdischen Güter erfahren. Das gemeinsame Unglück des Vaterlandes im J. 1806 zog auch das des älterlichen Hauses nach sich: der Vater ward amt- und brodlos. Zwar ward derselbe nach Jahresfrist wieder als Stadtrichter in Neustettin angestellt; doch schon 1809 starb er und hinterließ seine Familie, eine Wittwe mit 9 Kindern, ohne Mittel. Wohl nahmen Freunde des Verstorbenen sich der Verwaisten an, und besonders empfing ein Oheim sie mit ausdauernder Liebe; allein in so mancher Hinsicht mußten sie doch die Schule der Trübsal und der Entbehrung durchwandern, und das ganze Wesen, das unserem Freunde lebenslang eigen blieb, sein milder Ernst, seine klare Ruhe und Vestigkeit, die, jede Uebereilung verhütend, Manchem fast wie Kälte erschien, seine bescheidene oder bedächtige Zurückhaltung, wurzelten in dem Boden jener Prüfungsjahre der Jugend. Nachdem Gr. auf dem Hedwigsgymnasium zu Neustettin, welches er von 1808 — 1815, das letzte Jahr als Primaner, besucht, sich eine recht gediegene schulwissenschaftliche Bildung erworben hatte, wurde er, um das ihn vorzugsweise ansprechende medicinische Studium betreiben zu können, zu Michaelis 1815 als Zögling des medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-instituts aufgenommen und unter Mursinna's ***) Dekanat bei der königl. medicinisch-chirurgischen Akademie für das

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

**) Nach: „Zur Erinnerung an Dr. E. L. Großheim, Berlin 1845," wozu jedoch nicht unerhebliche Zusätze gekommen sind.

***) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Militär immatrikulirt. Wie auf dem Gymnasium, so zeichneten ihn auch hier Fleiß und Sitte während der ganzen Studienzeit aus, die er mit einem einjährigen Chirurgendienste auf den einzelnen Stationen des Charitékrankenhauses beschloß. Auf solche Weise theoretisch und praktisch gebildet, ward er den 1. Okt. 1820 als Kompagniechirurg beim Füsilierbataillon des 1. Garderegiments angestellt, bestand als solcher die akademischen Prüfungen bei der Berliner Universität und empfing nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: „de venarum absorptione“ am 22. Dec. 1821 aus Link's Händen die Doktorwürde. Im Juli 1823 kehrte Gr., um neben seiner eigenen höheren Ausbildung die der Zöglinge des Friedrich-Wilhelmsinstituts leitend und repetirend zu fördern, als Oberarzt in dasselbe zurück, absolvirte im darauf folgenden Winter die höheren medicinisch-chirurgischen Staatsprüfungen mit dem Votum „vorzüglich gut“ und dem Prädikat „Operateur“, so wie die geburtshilfliche Prüfung mit dem Votum „recht gut“, ward im Febr. 1825 bei Gelegenheit der Verschmelzung des Friedrich-Wilhelmsinstituts mit dem der Pensionärärzte zum Stabsarzte befördert und verblieb in dieser Qualität, zuletzt als Assistenzarzt im Charitékrankenhause fungirend, bis zum Mai 1830. Gr.'s Beziehungen zum Institute erlitten indessen mehrmalige Unterbrechungen durch außerordentliche Kommandos, zu denen ein höheres Vertrauen, das er stets rechtfertigte und steigerte, ihn berief. So begleitete er den Prinzen Wilhelm (jetzigen Prinzen von Preußen) als Arzt in den Wintern 1825—1826 und 1827 — 1828 nach St. Petersburg und im Frühjahre 1829 nach Weimar, desgleichen den Prinzen Albrecht vom Januar bis Mai 1830 nach den beiden Residenzstädten Rußlands. In der zweiten Hälfte des J. 1828 aber befand er sich mit meheren preußischen und anderen deutschen Officieren (worunter die Grafen v. Nostitz und v. Bethusi, die Freiherrn v. Reitzenstein*) und v. Stein**), dieser aus weimar'schen Diensten, v. Moliere u. A. m.) bei der im Feldzuge gegen die Türkei begriffenen russischen Armee und war hier nicht nur meheren schwer erkrankten Landsleuten ein willkommener Beistand, sondern auch den russischen Kranken und Verwundeten, namentlich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes in Bazardszik, einem von den Einwohnern gänzlich verlassenen Orte, wo sich ein Hauptdepot Schwerverwundeter befand, deren Zahl mehrmals auf 2000 stieg,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.
**) — — — 6. — — — S. 617.

und vor Varna, so hilfreich, daß der Kaiser Nikolaus ihm zum Lohne dafür am 1. Oktober den St. Wladimirorden 4. Klasse verlieh und Gr.'s Danksagung dafür mit den huldreichen Worten entgegennahm: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie meiner Soldaten sich annehmen; leider haben Sie viel zu thun, und es ist mein Blut, welches fließt." Das Feldleben auf so fremdem Terrain und unter so außergewöhnlichen Umständen bot — wie sich aus dem geführten Tagebuche ergiebt — in Bezug auf klimatische Verhältnisse, Formen von Krankheiten (namentlich epidemische Wechselfieber, Durchfälle, Ruhren) und Verwundungen, so wie in Bezug auf vorbereitete und improvisirte Hospitaleinrichtungen und Krankenpflege, des Interessanten gar Vieles dar; nicht minder wurden hier Freundschaften geknüpft, die, auf gegenseitige Achtung gegründet, einen dauernden Bestand gehabt und unserm Gr. manche nachhaltige Freude bereitet haben. Allein auch an Mühseligkeiten und trüben Stunden hat es ihm auf jenem Ausfluge nicht gefehlt, und wie sein Gemüth gar oft durch schwere Sorge um liebe Kranken, deren Pflege er, obwohl selbst oft sehr leidend, doch mit der größten Hingebung sorgte, bewegt ward, so blieb auch der an sich zarte Körper von den ungewohnten Eindrücken des Klimas, der fremden mit großen Entbehrungen verbundenen Lebensweise und ununterbrochenen Anstrengungen nicht verschont. Zwar hatte er durch seine thätige Hilfe überall, wo diese Noth that, reiche Erfahrungen für sein medicinisches Wissen, so wie für seine operative Geschicklichkeit erworben — aber er hatte es theuer erkauft; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß das mit ruhrartigem Durchfalle verbundene Wechselfieber und der Bluthusten, woran Gr. im August jenes Jahres zu Bazardszik schwer darniederlag, die Grundvesten seiner Gesundheit, wenn auch auf eine äußerlich nicht sofort bemerkbare Weise, erschüttert haben. — Der aus dem Felde in die Heimath Zurückgekehrte empfing von dem Könige *) zum Lohne für die den preuß. Militärs bei dieser Gelegenheit geleisteten guten Dienste das damalige allgemeine Ehrenzeichen 1ster, jetzigen rothen Adlerorden 4ter Klasse, und von dem Kaiser von Rußland noch die zum Andenken an diesen Türkenkrieg gestiftete Medaille am Bande des St. Georgenordens. In dem darauf folgenden Jahre (1829) nahm die Herausgabe des 1. Bandes seines Lehrbuchs der operativen Chirurgie seine ganze Muße in Anspruch; der König gestattete dem Verfasser die Ueberreichung des Werks und verlieh

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ihm als Anerkenntniß dieser seiner wackeren Leistung auf literarischem Felde die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Inzwischen war Gr. zum ältesten Stabsarzte des Friedrich-Wilhelmsinstituts hinaufgerückt und als solcher ward er mittelst Kabinetsordre vom 14. Mai 1830 in die Stelle des als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Halle berufenen Dr. Wutzer zum Regimentsarzte des 13. Infanterieregiments in Münster mit Kapitänsrang befördert. Aber nur kurze Zeit verblieb er in diesem Wirkungskreise, der sich nach wenigen Monaten noch durch das von dem geheimen Staatsminister v. Altenstein *) ihm übertragene Lehramt über den Cursus operationum und die Leitung der chirurgischen Klinik bei der dortigen medicinisch-chirurgischen Lehranstalt ehrenvoll erweitert hatte. Denn schon im Laufe des nämlichen Jahres gab der Tod des Regimentsarztes des Kaiser Franz Grenadierregiments, Dr. Kriebel, Gelegenheit zu der, von dem Könige dem Prinzen Wilhelm zugesicherten, Versetzung Gr.'s zu einem dasigen Truppentheile. Am 4. Sept. 1830 erfolgte seine Berufung zu dem ebengedachten Regimente, als dessen Arzt Gr. bis zu seinem Tode gewirkt und durch die Pflichttreue und Humanität, wie durch den Erfolg seines Wirkens sich allseitiges Vertrauen und Anerkennung erworben hat. Aber auch noch über andere Kreise dehnte sich seine nützliche Thätigkeit aus. So berief das Vertrauen des Ministers v. Altenstein ihn im August 1831 zur Theilnahme an den Geschäften der medicinischen Obereraminationskommission und zwar für das Fach der Chirurgie in der mündlichen Schlußprüfung, in welchem Verhältnisse Gr. über 11 Jahre verblieb. Im Sommer 1832 ernannte der Prinz Wilhelm ihn zu seinem Leibarzte, ein Beruf, welcher für Gr., der sich sehr bald des beglückendsten Vertrauens des Prinzen erfreute, der Quell vieler erhebenden Empfindungen wurde, aber zu Zeiten, namentlich bei schwerer Erkrankung seines Patienten, sein Herz auch mit Besorgniß füllte und dann den Sinn für alle Freuden der Welt verscheuchte. Auch eine mehrmalige Abwesenheit von Berlin hatte dieß leibärztliche Verhältniß zur Folge, indem Gr. den Prinzen sowohl in verschiedene Bäder, wie Ems, Teplitz u. s. w., als auch auf sonstigen Reisen in's Ausland, Rußland, Oesterreich und die Schweiz, zu begleiten hatte. Die Sorgfalt und der Erfolg, womit er seinen ärztlichen Obliegenheiten auch in dieser Beziehung überall und jederzeit nachkam, blieb höchsten Orts nicht unbemerkt, und als äußeres Zeichen die-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

ſer Anerkennung ward ihm u. a. am Ordensfeſte 1840 der rothe Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife und im April 1841 der ruſſiſche St. Stanislausorden 2. Klaſſe zu Theil. Bei den häufigen Unterbrechungen ſeiner Wirkſamkeit in Berlin mußte Gr. ſeinen Lieblingswunſch, ſich dem chirurgiſchen Lehrfache widmen zu können, und zu dieſem Zwecke bei der mediciniſchen Fakultät der daſigen Univerſität als Privatdocent einzutreten, wozu die nöthige Einleitung bereits im J. 1831 getroffen und die Genehmigung der Fakultät ſelbſt ertheilt worden war, wieder aufgeben. Aus gleichem Grunde konnte auch ſeine Privatpraxis nicht füglich einen ausgedehnten Umfang gewinnen; wer ihn aber als Arzt konſultirte, fühlte ſich bald an ihn gefeſſelt und lernte die Beſonnenheit, Aufmerkſamkeit und Geräuſchloſigkeit, womit er Krankheiten zu erforſchen, zu überwachen und zu bewältigen ſuchte und beſonders ſeine menſchenfreundliche, herzliche, durchaus uneigennützige Hingebung ſchätzen. Das große Zutrauen, das Gr. ſich durch ſolche Eigenſchaften gewann, veranlaßte u. a. auch die Direktion der Allgemeinen Kriegsſchule, ihn ſich höheren Orts von Neujahr 1840 ab zum Arzte zu erbitten, als welcher er die von den verſchiedenen Armeeabtheilungen zu dieſer Anſtalt kommandirten Officiere, ſo wie das Unterperſonal, zu behandeln hatte. Einen neuen Zuwachs erhielt Gr.'s Thätigkeit, und zwar in einer ihn ſehr anſprechenden Richtung, im folgenden Jahre dadurch, daß er auf den wiederholten Antrag des Präſidium des Medicinalkollegium für die Provinz Brandenburg, unter Dispenſation von den Phyſikatsprüfungen, mittelſt Kabinetsordre, zum Medicinalrathe und Mitgliede des genannten Kollegium ernannt ward. Auch hier trugen ſeine Leiſtungen, die leider nur kurze Zeit währten, den Stempel der Gewiſſenhaftigkeit und Gediegenheit, und ſeine angenehmen Formen in der Berathung ſteigerten den Werth der Anſichten, die ſeiner Erfahrung entſproſſen. Auch noch anderweitig fand Gr. willkommene Veranlaſſung und Gelegenheit, neben der praktiſchen Beſchäftigung ſeine wiſſenſchaftlichen Tendenzen zum Beſten ſeiner ſelbſt, wie ſeiner Kunſt, zu verfolgen. So erfreuten ſich ſeiner thätigen Mitgliedſchaft mehere ärztliche Vereine ſeines Aufenthaltorts, wie: die ärztliche Geſellſchaft zu Münſter während ſeiner dortigen Anweſenheit im J. 1830, und in Berlin: die Hufeland'ſche *) mediciniſche Geſellſchaft, deren Stifter die hohe Achtung, die er für Gr.'s Wiſſen und Charakter hegte, u. a. auch dadurch kundgab, daß er ihm

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

nach Heim's *) Tode das Amt des Censors im Vorstande übertrug, desgleichen die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, besonders aber der Verein für Heilkunde in Preußen, in den Gr. gleich bei dessen Stiftung im J. 1832 eintrat, und welchem er vom März 1836 an als Hauptredakteur der Zeitung alle seine Muße zum Opfer brachte, ja selbst auf dem letzten Krankenlager noch zu nützen bestrebt war. — Wie Gr. in diesen Vereinen, denen er nicht bloß dem Namen nach, sondern mit voller Seele angehörte, seine Erfahrungen oder sein Urtheil über die Erfahrungen Anderer vortragsweise mitzutheilen pflegte, so gingen dergleichen Mittheilungen auch in Zeitschriften und Wörterbücher oder Encyklopädieen der Medicin und Chirurgie über. — Von seinem Lehrbuche der operativen Chirurgie ist 1831 der zweite, S. Königl Hoheit dem Prinzen Wilhelm gewidmete Band erschienen, 1835 aber ward mit dem dritten, dem Generalstabsarzte Dr. v. Wiebel bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum gewidmeten, Bande das Werk beschlossen, welches, wie Alles, was Gr. geschrieben, Bündigkeit mit Klarheit in einem nicht gewöhnlichen Grade vereinigt und deshalb für Lehrer wie für Schüler ein sehr nützliches Kompendium geworden ist, ja für Schriftsteller zu solchem Zwecke als ein Muster in der Anordnung gelten kann. Auch mehere gelehrte Gesellschaften des Auslandes gaben Gr. Zeichen der Achtung seiner wissenschaftlichen Leistungen durch Uebersendung ihrer Diplome, so: die medicinisch-chirurgische Akademie zu St. Petersburg und die Sociedade das sciencias medicas de Lisboa, die ihn zum korrespondirenden, der Verein bad. Medicinalbeamteter zur Beförderung der Staatsarzneikunde und der Apothekerverein im nördlichen Deutschland, die ihn zum Ehrenmitgliede erwählten. Am 19. Okt. 1830 hatte sich Gr. mit Julie Zschaler, der aus Leipzig gebürtigen Tochter des königl. sächs. Finanzsensals Zschaler, die er als älternlose Waise in der Familie des ihr verwandten Kommissionsraths Hoffmann zu Weimar kennen gelernt hatte, vermählt. Innige Zuneigung und Harmonie der Gesinnung ließen diesem Bunde viele Freuden erblühen; aber auch manch Herzleid mischte sich diesen bei: namentlich kehrten wiederholt Krankheiten in das Haus ein; zwei früh geknickte hoffnungsvolle Knospen sanken in die Gruft, so daß nur zwei Töchter den Vater überlebt haben. So hatte Gr. in allen seinen Verhältnissen die Heiterkeit und den Ernst des Lebens, das Bleibende und das Vergängliche kennen gelernt und als Re-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

sultat sich eine Ergebung in den höheren Willen und Zufriedenheit mit dessen Fügungen angeeignet, die ihn jede verfehlte Hoffnung verschmerzen, jede erfüllte aber mit dem dankbarsten Herzen empfangen und als eine Aufforderung zu verdoppelter Thätigkeit betrachten ließen. Zu solchen freudigen Empfindungen gewährten ihm die J. 1840 und 1841 manchen Anlaß: er sah sich angelangt auf einer Stufe, wo er den Beruf und die Wissenschaft, denen er sich hingegeben mit dem Blicke einer gewissen innern Reife zu überschauen vermochte und auch seine äußere Lage begann in diesem Zeitraume sich vortheilhaft zu gestalten; er hatte die Freude, seine geliebte Mutter, die aus weiter Ferne gekommen, längere Zeit um sich, seine beiden Kinder geistig und körperlich sich entwickeln zu sehen und unvermögende Verwandte unterstützen zu können. Allein der Schluß des letztgenannten Jahres ward auch schon der Wendepunkt seines Glückes hienieden. Mit einer nichts weniger als robusten Körperkonstitution begabt, war Gr. schon in früheren Jahren, namentlich schon im Laufe seiner Studien, zeitweise durch Beschwerden gemahnt worden, seiner Brust nicht zu viel zu bieten. Auf seinem Krankenlager in der Türkei erging diese Mahnung an ihn noch dringender; allein er erholte sich doch immer wieder und an vorübergehenden katarrhalisch-rheumatischen oder gastrischen Erkrankungen der späteren Zeit schienen die Athmungsorgane keinen sonderlichen Antheil zu nehmen. Im Herbste 1841 aber auf einer Dienstreise erkältete er sich sehr und litt in Folge dessen im darauf folgenden Winter an nicht unbedeutenden katarrhalischen Beschwerden, Husten, öfterer Heiserkeit u. s. w. Das Streben, die durch wiederholte Abwesenheit veranlaßten Unterbrechungen seiner amtlichen und außeramtlichen Wirksamkeit möglichst wieder auszugleichen, ließ ihn jene Beschwerden weniger, als es sonst vielleicht geschehen seyn würde, beachten und das rauheste Wetter, selbst die Nachtluft des Winters, nicht scheuen, namentlich wenn es galt, einem Kranken Hilfe zu spenden. Das Uebel stieg; gegen das Frühjahr fanden sich Schmerzen im Schlund- und Kehlkopfe ein und im März ward das Hüten des Zimmers eine Nothwendigkeit. Nach manchen vergeblichen Versuchen, sein Leiden, für dessen ursprünglich abdominelle oder rheumatische Natur so manche Gründe von dem Patienten selbst geltend gemacht wurden, hier und während eines ländlichen Aufenthalts in der Nähe Berlins zu bekämpfen, entschloß sich Gr. im Sommer 1842 zu einer Badereise nach Ems und Wiesbaden. Die unmittelbare Wirkung dieser Heilquellen war nicht eben günstig zu nennen und der Zustand des, nach

einer längeren Ruhe in Erfurt, Heimgekehrten keineswegs geeignet, seinen Freunden Beruhigung einzuflößen. Allein nach einer sorgfältigen, besonders diätetischen Pflege und einem vorsichtigen Verhalten mit Einstellung aller Geschäfte außer dem Hause im darauf folgenden Winter, gestaltete sich das Befinden so entschieden besser, daß sich Gr., dem die Beschränkung seiner Thätigkeit und der Gedanke, Anderen durch die Vertretung seiner noch länger eine Last aufzubürden, höchst peinlich war, durch alle Mahnungen der Angehörigen und Freunde im April 1843 nicht mehr bewegen ließ, seine Zurückgezogenheit noch fortzusetzen. Er übernahm seinen Dienst wieder, und die üblen Folgen davon, durch die Ungunst der Witterung gesteigert, säumten nicht lange, sich ihm und Anderen bemerkbar zu machen. Es entwickelte sich bei ihm allgemach die Lungenschwindsucht mit allen ihren Qualen für den Leidenden und seine Umgebung. Nicht lange schimmerte der letzteren, länger noch dem Kranken selbst, ein Hoffnungsstrahl der Genesung; endlich erlosch auch ihm dieser Strahl; ein letzter Versuch, durch den Genuß der Landluft u. s. w. Linderung zu erzielen, mußte rasch wieder aufgegeben werden und ohne sich in Worten darüber auszusprechen, bewies Gr. Monate lang durch Mienen und Handlungen, daß er seinen Zustand klar überschaue. Wohl mag der Gedanke an die gewaltsam unterbrochene Besserung im Frühjahre ihn nun zuweilen schmerzlich berührt haben und in solcher Stimmung in dem letzten Herbste seines Lebens u. a. ein Aufsatz über Brustleiden von ihm begonnen seyn, dem, wegen der subjektiven und objektiven Beziehungen auf den Verfasser selbst, folgende Stelle entnommen wird: „Ohne excentrischen Hoffnungen zu huldigen, darf man behaupten, daß den Brustkranken und Schwachen der Born der Genesung reicher quellen würde, als es bisher geschehen ist, wenn dieselben den Zeitpunkt nicht zu weit hinausschöben, aus jenem zu schöpfen. In keiner chronischen Krankheit kommt es überhaupt so sehr darauf an, den richtigen Zeitpunkt für die Hilfe dagegen zu wählen, als hier. Mag der an Nerven-, Unterleibs-, Haut- und anderen Krankheiten Leidende die Anwendung der zweckmäßigen Heilmittel dagegen ein Jahr lang hinausschieben, sein Uebel wird tiefer und vester wurzeln, die Heilung wird schwieriger werden, das Uebel widersteht ihr vielleicht in Folge der Versäumniß ganz und gar; aber das Leben wird nicht so leicht dadurch gefährdet. Anders ist es bei Brustkrankheiten, und wohl darf man den damit Behafteten zurufen: fugit interea, fugit irreparabile tempus. Nicht der augenblickliche Schmerz der wunden Brust

allein ist es, nicht die Angst des gepreßten Busens, welche die Zeit bezeichnen, wo Hilfe zu suchen ist, sondern auch — und ganz besonders — die Tage sind zur Kräftigung zu nützen, wo die allgütige Natur das quälende Weh mit wohlthätigem Balsam lindert und mit liebender Hand die drükkende Last, ach! oft nur zu vorübergehend, in Etwas von der beengten Brust hebt. In den Tagen des Frühlings und des Sommers, wenn alle Wesen in längeren Zügen den Lebensbalsam der milderen Luft einathmen, wenn die Schöpfung überall erfüllt wird von dem belebenden und erquickenden Strahle der Sonne; wenn nicht mehr rauhe Nord- und schneidende Nordostwinde feindlich das zarte Gewebe der Athmungswerkzeuge angreifen: dann ist es die rechte Zeit, zur Kräftigung der letztern diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, welche eine 2000jährige Erfahrung der besseren Aerzte als hilfreich und rettend bezeichnet hat. Wer nach den überstandenen Beschwerden des Winters und im Gefühle der Erleichterung von seinem Brustübel, die der Frühling ihm gewährt, sein Spiel um das Leben gewonnen glaubt und sich auf dem sichern Wege zur vollständigen Genesung wähnt, wenn er nur sein Alltagsleben fortsetzt: der verkennt die Gunst der gütigen Natur, die durch Entfernung der Schädlichkeiten des rauhen Herbstes und Winters zwar die Empfänglichkeit für die Wirkung der Heilmittel erhöht und dadurch eine durch keine Kunst zu ersetzende Vorkur macht, aber die nöthigen Heilmittel selbst nicht darbietet. Die Natur leistet dem Brustkranken viel; sie kann aber nur dann Alles leisten, wenn sie zur rechten Zeit unterstützt wird. Geht der Frühling und der Sommer vorüber, ohne daß ein vester Grund in der Genesung gewonnen wird, naht der Herbst wieder mit seinen kalten Regenschauern, mit seinen rauhen Stürmen, lagert sich der Winter wieder mit seinem Kleide von Eis auf Flächen und Höhen, — dann ist die Frist für den armen Leidenden vorüber und geplagt von gesteigertem Weh blickt er schmerzlich zurück auf die nicht benutzte Zeit und zu dem Schmerze über die verlorene Vergangenheit gesellt sich der Zweifel an der Zukunft." — Auch diese blieb unserm leidenden Freunde nicht mehr lange zweifelhaft und mit der Ruhe, die nur einem gläubigen Sinne und guten Gewissen entquillt, ergab er sich in den höheren Rathschluß. Er ordnete sein Zeitliches, nahm, wie später kund geworden, von fernen Freunden in Briefen Abschied und je länger je mehr löste sich der Geist von dem Irdischen. Der Körper aber hatte noch manchen Kampf zu bestehen, ehe die Kraft eines Alters von noch nicht 45 Jahren erschöpft ward. Gr. hat lange

und viel gelitten, aber auch in diesem Leiden die Liebenswürdigkeit seines Charakters bewahrt; ja selbst die in gesunden Tagen stets vorherrschende milde Heiterkeit des Gemüths verließ ihn nicht ganz und jede kleine Aufmerksamkeit die ihm wurde, war seiner freundlichen Anerkennung sicher. Oft umschwebten und beschäftigten seinen Geist in diesem letzten Lebensabschnitte Erinnerungen an die Heimath und die Jahre der Kindheit; auch das weitere Leben ließ er an sich vorübergehen und gedachte bei solchem Rückblicke gern und mit Dank aller Derer, die ihm Freundliches und Gutes erwiesen hatten. Als an einem Abende der Weihnachtswoche der Unterzeichnete Namens des Vereins für Heilkunde den, Gr. gewidmeten und mit seinem Bildnisse gezierten, Band des „Magazins" als letztes Zeichen der Anerkennung dessen, was er dem Vereine geleistet, auf sein Leidenslager niederlegte, sprach tiefe Rührung aus seinem Antlitz; er ließ sich die zum Motto gewählten Worte Klopstock's: „Wirke! — Durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn Du ausruhst: Gut sey und stark und es daure, was Du wirkest!" wiederholen und dankte, indem er das Buch in seiner zitternden Hand hielt, auf das Innigste bewegt mit den Worten: „Die Liebe hat mir ein Denkmal geweiht, aber ich habe es noch nicht verdient!" — Wenn Schmerzen ihn an die Gegenwart erinnerten, war er um die Seinigen, namentlich die mit der größten Aufopferung Tag und Nacht nur seiner Pflege lebende Gattin, mehr besorgt, als um sich selber, und die stumme Theilnahme und der Händedruck eines Freundes, in dessen Augen sich die Gewißheit des nahen Scheidens spiegelte, sagten seinem Gemüthe mehr, als eitle Trostreden, zu. Die mächtigste Erhebung gewährte ihm in seiner Leidenszeit der Genuß des heiligen Abendmahls, mit dem er am 19. Dec., dem Todestage seines Vaters, sich für die Ewigkeit weihte; die letzte Erquickung endlich spendeten ihm, wenige Tage vor seinem Tode, die edlen Worte, womit der erlauchte Prinz von Preußen bei seinem Abschiedsbesuche, jeden Dank Gr.'s ablehnend, seinen Dank für das ihm Geleistete in tiefster Bewegung aussprach und so in die Brust des Sterbenden — nach dessen eigner Aeußerung — den Trost senkte, daß er kein verfehltes Leben hinter sich lasse. Am Frühmorgen des 8. Jan 1841 war endlich der Leidenskelch Gr.'s geleert und seine Sehnsucht nach Erlösung erfüllt; sein Sterben glich einem sanften Hinüberschlummern in das Land der ewigen Heimath. Am 11. Morgens war, um seine Hülle zur letzten Ruhestatt zu geleiten, ein großer Kreis seiner Gönner, Verehrer, Verwandten, maurerischen und ärzt-

lichen Freunde, Genossen und Untergebenen um seinen Sarg versammelt und vernahm mit Andacht die Worte der Liebe und Wahrheit, welche der ihm innig befreundete Divisionsprediger Heydenreich dem Gedächtnisse des Verklärten weihte. Wohl klang es wieder in Aller Herzen, als der Redner bei der Schilderung von Gr.'s Charakter als ein Hauptmerkmal desselben hervorhob, daß er das Unedle und Gemeine überall von sich ausgeschlossen. Ja! edel, nachsichtsvoll und anerkennend war sein Urtheil über Andere und ihre Leistungen; edel sein eigenes Streben als Arzt und Mensch; edel das Verhältniß zu seinen Lieben und Freunden, zu seinen Oberen und Untergebenen; edel seine Freude, wie seine Traurigkeit; das Edelste aber in ihm war die Wahrheit, die er achtete über Alles. — Heimgegangen ist er zu dem Quell der ewigen Wahrheit; wir aber blicken ihm nach, des gleichen Rufes gewärtig und bis zur Vereinigung mit ihm sein Andenken in Liebe und Ehren haltend! —

W. Eck.

* 13. Johann Heinrich Abken,

gräfl. bentinck'scher Kammerrath zu Kniphausen;

geb. den 8. Februar 1759, gest. den 9. Januar 1844.

Er war der Sohn armer Aeltern zu Sengwarden in der Herrschaft Kniphausen, die er beide schon im früheren Lebensalter verlor, worauf denn die Sengwarder Armenkasse seiner sich annehmen mußte. Auf Rechnung derselben wurde er in die Kost verdungen, aber fleißig zur Schule gehalten und benutzte den Unterricht in derselben mit Eifer. Nach Allem scheint er ein gutartiger, anstelliger Knabe gewesen zu seyn, der sich die Zufriedenheit seines Lehrers uud seiner Vorgesetzten vor Anderen erwarb; besonders schenkte der damalige Pastor Hansing zu Sengwarden ihm seine Gunst und verschaffte ihm, da er eine gute Hand schrieb, nach seiner 1773 erfolgten Konfirmation eine Stelle als Schreiber bei dem damaligen Advokaten, nachherigen Amtmann Garlichs zu Kniphausen. Freilich befand er anfangs sich hier in einer sehr untergeordneten Stellung, da er nebenbei allerlei häusliche Dienste leisten mußte; allein dieß dauerte nicht lange, da Garlichs bald nachher als Assessor bei den Behörden zu Kniphausen angestellt wurde, als solcher zugleich das Sekretariat und die Expedition zu besorgen hatte und nun ihn in der Schreibestube hinlänglich beschäftigen konnte. Garlichs hielt auf strenge Zucht und Ordnung in seiner Schreibestube und so bekam A. hier eine Richtung, welche ihm für sein

ganzes Leben blieb. Das erstreckte sich sogar auf seine körperliche Haltung; er mußte kerzengerade am Schreibtische sitzen und diese Haltung behielt er bis in sein höchstes Alter. Aber er durfte ohne Erlaubniß sich auch nicht aus der Schreibstube entfernen und mußte sich alles Umganges enthalten und wenn auch dazu auf Kniphausen sich eben nicht viele Veranlassung fand, so gab das ihm doch eine gewisse Schüchternheit, die ihm für sein ganzes Leben blieb. In seiner Jugend nicht verwildert, religiös erzogen, von Natur gutmüthig, vielleicht etwas engherzig, aber wißbegierig und doch fast ganz auf sich beschränkt, benutzte er seine müssigen Stunden zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse unter den Augen seines Principals, dessen Bibliothek zu gebrauchen ihm erlaubt war. Um diese Zeit, gegen Ende des J. 1775 vereinigten sich einige Väter in der Herrschaft Kniphausen, ihren Söhnen durch einen Kandidaten gemeinschaftlichen Unterricht ertheilen zu lassen. Es waren 10 Knaben da, aber von 5 bis 12 Jahren; deren Unterricht mußte also nach dem Alter sehr verschieden ausfallen. Durch einen Sohn seines Principals, der daran Theil nahm, kam A. bald mit allen diesen Schülern in Berührung und seine Wißbegierde wußte das so zu benutzen, daß er, ohne den Unterricht des Lehrers zu genießen, nothdürftig Latein, Französisch und etwas Mathematik sich aneignen konnte. Da er alle Kopierarbeiten der Behörden zu besorgen hatte, so gingen alle Verhandlungen bei denselben durch seine Hände. Alle Eingaben der Anwälde, die Urtheile mit den Entscheidungsgründen, alle Berichte der Behörden, alle von denselben oder vor denselben geschlossenen Kontrakte mußten kopirt werden, und selbst ein beschränkter Kopf würde dadurch in einer Reihe von Jahren eine große Routine sich verschafft haben; um so weniger war das bei A. zu verwundern. A. blieb 10 bis 12 Jahre in seiner ersten Stellung, dann wurde hinsichtlich der Expedition bei der Kammer eine Aenderung getroffen und er mit einem kleinen Gehalte als Kammerschreiber angestellt. Da er jedoch als solcher nicht hinlänglich beschäftigt war, so behielt ihn Garlichs im Hause und er besorgte nach wie vor auch die übrige Expedition. Erst später bekam er eine eigene freie Wohnung auf der Burg und Zulage, so daß er nun eine selbstständigere Stellung erhielt. Garlichs war während dieser Zeit zum Amtmanne befördert und als er starb, ihm zwar ein Nachfolger ernannt worden, allein rücksichtlich der Geschäftseinrichtung Alles bei'm Alten geblieben. Im Herbste 1805 aber, als der Kanzleirath Siegen von den Geschäften zurücktrat und nun die Behörden eine andere Einrichtung

bekamen, die Mitglieder derselben auf vestes Gehalt gesetzt und die Sporteln für die Kasse berechnet wurden, veränderte sich auch A.'s Stellung. Er wurde als Registrator und Sportelnrendant angestellt und zugleich die Besorgung der Expedition ihm aufgetragen, wogegen er aber die Kopialgebühren berechnen mußte, jedoch einen Antheil an den Kammersporteln behielt. Zugleich wurde ihm die Administration der sogenannten Vakanzkasse aufgetragen, einer Kasse, worein die Einkünfte einiger überflüssigen und daher unbesetzten geistlichen Stellen kommen, die zu milden Zwecken verwendet werden. Später wurde ihm, weil es an der nöthigen Anzahl studirter Advokaten gerade fehlte, auch gestattet, in gewissen Fällen Advokaturgeschäfte zu übernehmen. Bald traten jedoch die Veränderungen mit der Herrschaft Kniphausen ein, wodurch dieselbe Anfangs durch den Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 mit Holland vereinigt und dann am 9. Juli 1810 nebst Holland dem französ. Reiche einverleibt wurde. Mit dem 1. März 1811 hörte darnach die Gerichtsbarkeit der Behörden in Kniphausen auf und A. blieb nun nur noch in seiner Funktion bei der Kammer; aber auch diese fand nicht mehr statt, als in Folge der Ereignisse des J. 1813 die Herrschaft Kniphausen für die französ. Domänenverwaltung sequestrirt wurde *). A., gewohnt, nur von dem Kenntniß zu nehmen, was ihn unmittelbar berührte und zu seinen Geschäften gehörte, ertrug auch alle diese Veränderungen mit stoischem Gleichmuthe. Als im Anfange des J. 1809 der Kanzleirath Mosle, welchem bis dahin besonders die Kameralgeschäfte obgelegen hatten, sich von dem Grafen Bentinck als Oberinspektor nach Varel versetzt sah und dessen Stelle unbesetzt blieb, wurde A. zum Kammersekretär ernannt und als solcher besorgte er mit der Kammer zu Varel auch die Geschäfte für Kniphausen. In dieser Zeit, als es darauf ankam, die gutsherrlichen Rechte des Grafen in Kniphausen nach den französ. Gesetzen zu sichern und daher solche auf dem Hypothekenbureau zu Jever eintragen zu lassen, machte A. seine erste Reise nach Varel und dann nach Jever; so wenig hat er je die Herrschaft Kniphausen verlassen. Als aber der Graf Bentinck nach Beendigung der französischen Zwangsherrschaft und ihrer Folgen mit dem 1. Febr. 1816 den Besitz seiner nutzbaren Rechte in der Herrschaft Kniphausen wieder erlangt und zur Regulirung und Verwaltung seiner Besitzungen eine „Liquidations- und Administrationskommission" niedergesetzt hatte, kam auch A. wie-

*) Nekrolog für 1835. S. 904 fg. — für 1843. S. 205.

der in Thätigkeit. Mit allen Landesangelegenheiten und Allem, was auf die innere Verwaltung Bezug hatte, mehr bekannt als irgend Einer, dazu als Registrator im Stande, über Alles Auskunft und Nachweisung zu geben, war er der neuernannten Behörde ein sehr nützlicher, manchmal unentbehrlicher und, je anspruchsloser desto willkommener, Mann. Daher war es auch natürlich, daß, als nun die Kammer zu Kniphausen wieder in Thätigkeit kam und zu dem Ende neu organisirt wurde, er als Assessor und Mitglied in dieselbe eintrat. Sein früherer Gehalt wurde dabei freilich nicht erhöhet, und als man bei seinem zunehmenden Alter im J. 1827 nöthig fand, noch ein Mitglied in die Kammer zu setzen, gab er anfangs diesem sogar von seinem Gehalte einen Theil ab, ging jedoch nach einigen Jahren mit einer Pension und dem von seinem Landesherrn ihm beigelegten Prädikate eines Kammerraths ganz ab. Seitdem lebte er, zwar ohne Geschäfte, aber geehrt und geachtet, bis der Tod, lediglich als Folge des Alters, bei ihm eintrat. A. ist das seltene Beispiel eines Mannes, der, ohne hervorragende Geistesgaben fast nur durch passives Verhalten von der untersten Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft und der größten Armuth zu einer ansehnlichen Stellung emporstieg und ein bedeutendes Vermögen erwarb. Von Natur zwar beschränkt und furchtsam, aber gutmüthig, fleißig und wißbegierig, kam er gleich anfangs in solche Verhältnisse, wo seine natürlichen, aber keineswegs hervorstechenden Eigenschaften und Anlagen ausgebildet wurden, so daß er der brauchbare Geschäftsmann werden konnte, als welchen er nachher sich zeigte. Freilich kamen dabei ihm allenthalben die Umstände zu Hilfe. Zuerst war es Garlichs, der sich in ihm einen brauchbaren und zugleich zuverlässigen Mann herangezogen und ihn mit seinen eigenen, eben nicht angenehmen Verhältnissen vertraut gemacht, auch deshalb in seinem Testamente zum Vormunde seiner Kinder ernannt hatte. Dann, als die Neutralisirung der Schiffe durch die Kniphausen'sche Flagge fast ganz die Thätigkeit des Kanzleiraths Mosle in Anspruch nahm, mußte diesem ein Mann höchst willkommen seyn, dem er die übrigen Geschäfte, so weit er selbst solche wahrzunehmen nicht im Stande war, mit Sicherheit überlassen konnte. Endlich die Liquidationskommission konnte einen Mann nicht entbehren, der alle Verhältnisse genau kannte, in allen administrativen Geschäften gewandt war und keine Arbeit scheuete, so lange das Alter ihm die Kräfte dazu ließ. A. war ein durchaus rechtlicher Mann, der sich durch Nichts hatte zu einer Handlung verleiten lassen, die er für unrecht hielt.

Er war, wie schon erwähnt, sehr religiös; aber er hielt nur vest an dem Kirchenglauben, den er in der Schule sich eingeprägt hatte, und erlaubte es sich nicht, darüber zu grübeln. Er war ohne Leidenschaften, oder wußte wenigstens solche zu beherrschen. Seine Kenntnisse von der Welt und den bürgerlichen Verhältnissen waren sehr beschränkt und einseitig, denn er ging nur mit seiner nächsten Umgebung um, hatte, wie gesagt, vielleicht in 20 Jahren nicht die Burg Kniphausen verlassen und gewiß in manchem der späteren nicht einmal sein Zimmer. Er führte ein sehr einfaches, man möchte sagen einsames Leben. Seine besten Jahre hatte er im Hause des Amtmanns Garlichs zugebracht, ohne je die Freuden und Genüsse der Jugend kennen zu lernen. Später zwang seine beschränkte Einnahme ihn zur Sparsamkeit und als er derselben nicht mehr bedurfte, war er einmal daran gewöhnt und kannte keine anderen Bedürfnisse, als die nothwendigsten. Er gestand es selbst, daß die ersten 3 Louisd'or, welche er, als erspart, hatte auf Zinsen geben können, ihm eine unaussprechliche Freude gemacht hätten, und diese Freude und die Arbeit ersetzten ihm alle andern Genüsse, befriedigten alle Ansprüche, die er an das Leben machte. So war es möglich, daß er mehr als 30,000 Thlr. nachlassen konnte. Die Kinder zweier, in beschränkten Umständen verst. Schwestern sind seine Erben geworden, doch hat er mehere Legate vermacht, besonders an Kirchen und Schulen und namentlich an die Armenkasse zu Sengwarden, welcher er seine Erziehung und damit die Grundlage seines Glücks verdankte.

* 14. Johann Georg Maria Laurenz Bossi,

Bischof von Chur;

geb. den 10. August 1773, gest. den 9. Januar 1844.

Geboren zu Mont, einer Berggemeinde des jetzigen Kantons Graubünden, der Sohn wohlhabender Landleute, wurde er schon als 10jähriger Knabe in die Schule am bischöflichen Hofe zu Chur geführt, um sich einst dem geistlichen Stande zu widmen. In Feldkirch, wo er 2 Jahre lang die Schule besuchte und am damals rühmlich bekannten Gymnasium der Benediktinerabtei Ottobeuern zeichnete er sich durch Fortschritte und gesittetes Betragen aus, eben so am Borromäischen Kollegium zu Mailand, in dem er seine philosophischen und theologischen Studien beendigte und mit der Würde des Präfekten beehrt wurde. Nachdem er am 23. April 1797 in seiner Heimathgemeinde seine Primiz gefeiert hatte, begab er

sich als Hofmeister zur freiherrlichen Familie v. Mont auf das Schloß Löwenberg. Seine dortigen Leistungen sind jetzt noch bei den Sprößlingen der Familie in dankbarem Andenken, obschon Kränklichkeit ihn bald nöthigte, dem Lehrerberufe zu entsagen. Im J. 1799 übernahm er die Pfarrei Trimmis; wurde aber schon nach wenigen Monaten als Pfarrer in seine Heimathgemeinde berufen. Hier wirkte er als eifriger Seelsorger zum Segen des Volkes und erwarb sich die allgemeine Achtung und Liebe desselben, so wie die seiner Amtsbrüder. Im J. 1810 wurde er Sekretär, 1818 Dekan des Ruralkapitels unter und ob dem Stein, 1826 nichtresidirender Domkapitular des Bisthums Chur und bald darauf als Domscholastikus und Vicedekan nach Chur berufen. Auch hier gewann sein freundliches, geselliges Wesen im Umgange, seine vielseitige Bildung, seine Frömmigkeit und unermüdliche Thätigkeit ihm bald Hochachtung und Liebe und nach und nach großen Einfluß im bischöfl. Rathe und besonders bei'm damaligen Fürstbischofe Karl Rudolf Freiherrn v. Buol*). Sein unerschütterliches Festhalten an den Gesetzen und Institutionen der katholischen Kirche und seine kräftige Wahrung und Vertheidigung ihrer Rechte bewirkte schon damals einige energische Schritte des Bischofs und des Domkapitels, die sehr verschieden beurtheilt wurden und auf der einen Seite Lob, auf der andern Tadel einernteten. Dazu gehörte vorzüglich die viel Aufsehen machende Suspensionsgeschichte des Professors Alois Fuchs zu Rapperschwyl. Dieser hatte sich in einer 1833 gedruckten Predigt gegen das herrschende, vom päpstlichen Stuhle ausgehende System der kirchlichen Regierung ausgesprochen und ihm Stabilismus und Erstarrung vorgeworfen und deswegen wurden ihm alle priesterlichen Funktionen untersagt und er so lange suspendirt, bis er endlich nach 10 Jahren die anstößigen Stellen seiner Schriften widerrief. Welchen Antheil B. an der strengen Sentenz des bischöfl. Rathes hatte, weiß ich nicht; jedenfalls war er nicht gering. Denn damals, wie überhaupt in den letzten Lebensjahren Karl Rudolfs, der durch Kränklichkeit gehindert war, leitete meistens B. die Angelegenheiten des Bisthums, und seinem entschiedenen Charakter und seinen streng kirchlichen Ansichten genügten auch nur entschiedene und strenge Maaßregeln. Der Fürstbischof von Buol, der letzte Fürstbischof von Chur, starb am 23. Okt. 1833, und sogleich übertrug das Domkapitel B. das Kapitelsvikariat und somit die oberste Leitung der Diöcese. Nun trat aber

*) Eine kurze Notiz s. 11. Jahrg. S. 960.

die Regierung mit energischen Maaßregeln auf. Im J. 1824 war der Kanton St. Gallen, der früher unter dem Bischofe von Konstanz gestanden, durch eine päpstliche Verordnung mit Chur zu einem Doppelbisthume verbunden worden. Es bestanden also zwei Domkapitel zu Chur und St. Gallen und der Bischof sollte seine Residenz abwechselnd in beiden Städten nehmen. Dadurch aber glaubten die Regierungen von Graubünden und St. Gallen ihre Interessen gefährdet und der Tod des Bischofs bot eine Gelegenheit dar, die unverzüglich benutzt wurde. Auf Beschluß des großen Rathes des Kantons Graubünden ließ 1833 die Regierung, ungeachtet der Protestation B.'s an der Spitze des Domkapitels, die bischöfl. Residenz und sämmtliche Güter des Bisthums in Beschlag nehmen und sie durch einen vom Staate ernannten Verwalter besorgen. Mit dem päpstlichen Stuhle wurde um Trennung des Doppelbisthums unterhandelt, aber ohne Erfolg. So verfloß über ein Jahr, ohne daß der bischöfliche Stuhl wieder besetzt wurde und da weder von Seite des Domkapitels, noch des Staates Schritte zu einer statutengemäßen Wahl geschahen, erfolgte, datirt vom 8. April 1835, eine päpstliche Bulle, welche den Kapitelsvikar B. zum Bischofe von Chur und St. Gallen ernannte. Die Regierungen von St. Gallen und Graubünden protestirten, und die letztere forderte auch das Domkapitel von Chur auf, diese Wahl nicht anzuerkennen. Allein das Domkapitel entsprach nicht, sondern nahm den Gewählten freudig als Bischof an. Am 7. Juli des nemlichen Jahres wurde B. vom damaligen päpstlichen Nuntius bei der Eidgenossenschaft, dem jetzigen Kardinale de Angelis, weil die Regierung die Kathedrale von Chur innehielt, in der Stiftskirche von Einsiedeln feierlich konsekrirt und mit der bischöflichen Inful geschmückt. Der große Rath des Kantons Graubünden protestirte auf's Neue und erklärte, B. nur dann als Bischof von Chur annehmen zu wollen, wenn das Doppelbisthum aufgelöst werde. Dieses geschah endlich durch ein Breve vom 26. April 1836 und erst jetzt wurde B. von der Regierung als Bischof von Chur anerkannt und in den Besitz der Residenz und die Verwaltung der bischöflichen Güter eingesetzt. Aber seine Kämpfe waren noch nicht zu Ende. Unter einigen früher zur Diöcese Konstanz gehörigen Kantonen war bei der Auflösung derselben auch der katholische Theil von Glarus dem Bisthume Chur einverleibt worden. Dieser Kanton veränderte 1837 seine Verfassung und nun wurden, was sonst nie geschehen, die katholischen Geistlichen aufgefordert, einen Eid der Treue auf die neue Verfassung abzu-

legen. Sie wandten sich um Verhaltungsbefehle an ihren Bischof, und B., der nach seiner Ueberzeugung die beigelegte Eidesformel nicht billigen konnte und durch Beschwörung derselben Verletzung des Beichtsigills fürchtete, wollte sie abgeändert wissen und verbot den Eid. Einen Kaplan ausgenommen, den der Bischof von seinen Funktionen suspendirte, gehorchten alle Priester des Kantons seinem Verbote; wurden aber dafür von der Regierung ihres Amtes entsetzt und aus dem Kantone verwiesen. Ihre Stellen wurden wieder ausgeschrieben; doch Niemand meldete sich; denn der Bischof drohte Jedem, der sie annehmen würde, mit Suspension. B. ließ die Pfarreien interimistisch durch Kapuziner versehen und erlangte mit seinem eisernen Willen den Sieg. Die Regierung änderte die Eidesformel ab und rief endlich 1844 auch die verbannten Geistlichen zurück. Mit der nemlichen Vestigkeit und dem nemlichen Erfolge kämpfte B. für die bischöfl. Schule zu Chur, mit der die katholische Kantonsschule verbunden wurde. Ueberhaupt zeigte er, daß er die bischöfliche Würde mit dem vesten Entschlusse übernommen, seine Kirche, ihre Grundsätze und Rechte in ihrer ganzen Ausdehnung mit beharrlichem, nichts fürchtendem Muthe, mit unnachgiebiger Strenge zu wahren und gegen jeden Angriff zu vertheidigen und dafür seine Ruhe, seine Kräfte und sein Leben zu opfern. Er hatte die veste Ueberzeugung, daß die katholische Kirche nicht einmal in unwesentlichern Institutionen und Formen sich der jetzigen Zeit anbequemen, daß sie kein altes Recht aufgeben dürfe; sondern daß es Pflicht ihrer Vorsteher sey, sich unerschütterlich den Wogen des Zeitgeistes entgegenzustellen und dieser Ueberzeugung blieb er treu in Wort und That. Obgleich schon in den ersten Zeiten seines bischöfl. Amtes kränklich und körperlich hinfällig, unterzog er sich doch den beschwerlichsten Pastoralreisen über Berg und Thal, um überall das Sakrament der Firmung zu spenden und die Pfarreien seiner Diöcese zu visitiren. Doch diese Wirksamkeit sollte von kurzer Dauer seyn. Am dritten Mai 1838 lähmte ein Schlagfluß seine linke Seite und von diesem Tage an schwankte er mehr oder weniger immer zwischen dem Tode und einem leidensvollen, kränklichen Leben. Wenn auch der von den Leiden des Körpers gedrückte Geist zuweilen in alter Kraft und Klarheit aufflackerte, so fühlte er nur zu gut, daß die Gebrechlichkeit und Schwäche des Körpers alle kräftige Wirksamkeit vereitle. Immer mehr resignirte er auf die Hoffnung der Wiedergenesung und um so lebendiger erwachte in ihm der Wunsch nach Unterstützung in seinen oberhirtlichen Sorgen und Arbeiten. In seinem Auftrage

wurde daher die Bitte um einen Koadjutor im bischöflichen Amte nach Rom befördert und zu seiner großen Freude ihm derselbe in der Person des Dompropstes Kaspar Karl von Hohenbalken auch wirklich gewährt. Am 29. Nov. 1843 wurde der neugewählte Koadjutor in der Kathedrale von Chur vom päpstlichen Nuntius Andrea zum Bischofe von Hippos in partibus geweiht und ihm das Recht der Nachfolge auf dem bischöflichen Stuhle von Chur ertheilt. Am 3. Dec. erließ der greise Bischof selbst noch ein Rundschreiben an seine Bisthumsangehörigen, verkündete ihnen die große, ihm zu Theil gewordene Freude und empfahl ihnen den neugeweihten Koadjutor als seinen Stellvertreter zu Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam und sich selbst in ihr liebevolles Andenken und Gebet: „Laßt es euch," heißt es in dem Schreiben, „als eure angelegenste Pflicht empfohlen seyn, in öffentlichen und häuslichen Andachten für euren Oberhirten zu beten, daß Gott unserm Stellvertreter die Fülle seines heiligen Geistes verleihe, auf daß er in seinem so wichtigen und beschwerlichen Amte mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, mit dem Geiste des Rathes und der Starkmuth und mit dem Geiste der Wissenschaft und Gottseligkeit erfüllt werde; uns aber in unsern anhaltenden Leiden und Krankheiten die so nothwendige Gnade der Geduld, der Ausdauer und Ergebenheit verdoppele, auf daß wir zur Krone des glücklich vollendeten Kampfes gelangen mögen. Vorzüglich aber gedenket unser in andächtiger Fürbitte, wenn dereinst die Kunde unseres Hinscheidens zu euch gelangt." — Und dieses Hinscheiden kam schneller, als er damals ahnte. Gleichsam als hätte er mit der letzten Fürsorge für seine Diöceſe seine Laufbahn vollendet, verschlimmerten sich schon nach 6 Wochen seine Gesundheitsumstände, daß sein naher Tod unzweifelhaft war. In der Nacht vom 8. auf den 9. Jan. 1844 stritt die noch kräftige Natur mit der kalten Todeshand von 11 bis 2 Uhr, bis er endlich im Herrn entschlummerte. Am 21. Jan. wurden seine sterblichen Ueberreste unter großen Feierlichkeiten in die bischöfl. Gruft beigesetzt.

15. Jos. Ambros Stapf,

Doktor d. Theol., geistl. Rath u. Domkapitular zu Brixen;
geb. im J. 1785, gest. den 10. Jan. 1844 *).

St. wurde zu Flirs im Oberinnthale geboren und bildete sich auf österr. Lehranstalten zum tüchtigen Theologen.

*) Nach Zeitschriften u. A.

Im J. 1821 wurde er als Professor der Moral nach Brixen berufen und lehrte am dortigen Kollegium bis zum J. 1841, wo Kränklichkeit ihn nöthigte, sein Lehramt niederzulegen, mit trefflichem Erfolge. Zwar war er schon 1831 geistlicher Rath und Ehrendomkapitular geworden; er behielt aber neben diesen einträglichen Ehrenstellen seine Professur bei, so lange seine Gesundheit es ihm erlaubte. Denn er wollte wirken und thätig seyn und glaubte das in seinem Lehramte am besten thun zu können. Als Schriftsteller hat ihm vorzüglich sein Handbuch der christlichen Moral einen Namen erworben. Es erschienen von diesem umfangreichen Werke in kurzer Zeit 5 Auflagen, die letzte im J. 1841 zu Innsbruck unter dem Titel: Theologia moralis, in compendium redacta in vier starken Bänden. Wenn sich der Verfasser in diesem latein. Kompendium mehr an die früher unter den Katholiken gewöhnlichen Form einer vereinzelten Pflichtenlehre hielt, so stellte er sich dagegen in der deutschen Bearbeitung desselben: „Die christl. Moral oder Antwort auf die Frage, was wir thun müssen, um in das Reich Gottes einzugehen. Innsbruck 1841 — 1843" auf den Standpunkt des trefflichen Hirscher, und behandelt die Moral als die Lehre vom Werden des Reiches Gottes auf Erden, mit dem er dann, so viel möglich, die größere Detaillirung des alten Systems verbindet. Sein „Epitome theologiae moralis, praelectionibus accomodata, Salzburg 1832. 2. Ausgabe. Innsbruck 1841" wurde nicht nur von dem k. k. Studienrathe für alle österr. theologischen Studienanstalten als Vorlesebuch vorgeschrieben, sondern auch von den Universitäten Würzburg, Breslau u. a. m., als solches gewählt. Seine „Erziehungslehre im Geiste der kathol. Kirche. 3. verb. Aufl. Innsbruck 1844" entspricht ganz ihrem Titel und steht vom kathol. Standpunkte aus fast als das einzige größere Werk der neuern Zeit auf diesem Gebiete da. Auch seine biblische Geschichte, welche in den österr. Staaten zum Gebrauche der Schulen dient und sein Leben des heil. Vincenz von Paula, verdienen rühmlich erwähnt zu werden. Für erstere, so wie für seine latein. Moral erhielt er von der Regierung als Anerkennung nicht unbeträchtliche Prämien. Er schenkte aber dieselben sammt dem Erlöse der beiden Werke der Taubstummenanstalt und den Ertrag seines deutschen Moralkompendium dem durch Brand verunglückten engl. Fräuleininstitute zu Brixen.

* 16. Christian Quix,

früher Gymnasiallehrer, später Stadtbibliothekar zu Aachen;
geb. d. 5. Okt. 1773, gest. d. 13. Jan. 1844.

Der Verewigte gehörte zu den vereinzelt stehenden Gelehrten, deren Verdienste um ihrer Zurückgezogenheit willen häufig übersehen werden, zu den stillen Forschern, welche, den Bergleuten gleich, die das unscheinbare Metall der Wissenschaft mühevoll aus der Tiefe emportragen, dann gewöhnlich vergessen bleiben, wenn es zum köstlichen Geschmeide verarbeitet worden ist. Er war zu Hoensbroich, an der Limburger Grenze, von nicht unvermögenden Aeltern geboren. In seinem 10. Jahre kam er zu seiner Erziehung und Ausbildung nach Aachen und nachdem er hier den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, studirte er noch 3½ Jahre bei den dasigen Exjesuiten. 1792 ging er zu den Karmelitern nach Cöln und blieb dort ein Jahr als Novize. Im folgenden Jahre kehrte er nach Aachen zurück, that bei den dasigen Karmelitern Profeß, begab sich aber 1794 nach Frankfurt, um sich dort ganz der Philosophie und Theologie zu widmen. Kränklichkeit zwang ihn im Jahre 1796 diese Studien aufzugeben. Fast ein Jahr verweilte er im älterlichen Hause, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. 1797 wurde er zu Münster zum Subdiakon und im folgenden Jahre in Cöln zum Priester geweiht. Während er die Erziehung einiger Kinder eines reichen Gutsbesitzers leitete, widmete er sich gänzlich seinen Lieblingsstudien: der Geschichte und Naturwissenschaft. Im J. 1802 verließ er jenen Posten, um in Aachen eine Elementarschule zu errichten, die er in kurzer Zeit so in Aufschwung brachte, daß sie als die beste der Stadt gepriesen und besucht wurde. 1804 wurde er zum Oberlehrer des Gymnasium ernannt und erwarb sich durch die Unübertrefflichkeit seines Unterrichts in der Geschichte, Geographie, Naturhistorie und der latein. Sprache einen allgemein anerkannten und bleibenden Ruf. In der Naturgeschichte beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Zoologie und machte die einheimischen Thiere und namentlich die Vögel zu seinem speciellen Studium. Er besaß ein bedeutendes und nicht uninteressantes Naturalienkabinet, das in den jüngsten Jahren käuflich in die Hände der Redemptoristen zu St. Trond übergegangen ist. Zunehmende Harthörigkeit zwang ihn im J. 1822 seine Entlassung als Oberlehrer zu nehmen, die ihm mit ehrenvoller Pension ertheilt wurde. Bis dahin hatte er sich nur in seinen Frei-

stunden mit der Geschichte beschäftigt; nunmehr aber erhob er sie zu seinem einzigen Studium und erwarb sich dadurch große und bleibende Verdienste. In rascher Folge erschienen von ihm eine Menge Werke über die Geschichte Aachens und der bedeutenden Punkte der Umgegend; zuerst im J. 1818 die Beschreibung Aachens. Unermüdlich im Nachforschen und Ergründen der Quellen, verschaffte er sich einen Reichthum an geschichtlichem Wissen der Vorzeit, wie Wenige ihn besitzen mögen. Tausende von Urkunden entriß er dem Untergange und hinterließ eine bedeutende Anzahl derselben als Manuskripte. Die Fertigkeit und Gewandtheit, welche er im Lesen der unscheinbarsten Urkunden besaß, möchte nicht leicht mehr ihres Gleichen haben und es ist daher auch in diesem Punkte der Verlust dieses Mannes nicht nur für die Stadt Aachen, sondern für die ganze Rheinprovinz sehr zu beklagen. Zu bedauern ist, daß es diesem gelehrten und verdienten Manne nicht vergönnt war, sein letztes bedeutenderes Werk: „Geschichte der Stadt Aachen mit einem Codex diplomaticus Aquensis," wovon bereits der 1. u. 2. Band 1840 und 1841 erschienen sind, zu Ende zu führen. Der 3. Band lag bereits zum Drucke vorbereitet; allein es fehlte dem Verfasser an gehöriger Aufmunterung und Unterstützung, sowohl von Seiten des Staates, als der Stadt. Seine Wirksamkeit fand überhaupt nicht die gehörige Anerkennung und nur einem kleinen Kreise seiner Freunde hat man es zu verdanken, daß er noch Manches selbst mit Geldopfern seiner Seits an's Licht treten ließ. Die kommende Zeit aber, davon sind Alle überzeugt, wird seinen Bestrebungen die verdiente Anerkennung nicht versagen, welche ihm bis dahin niemals in gebührendem Maaße zu Theil geworden ist*). Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Westphalen ernannte ihn 1835, und die zu Wetzlar 1840, zu ihrem ordentlichen, korrespondirenden Mitgliede. Sein Aeußeres hatte wenig Einnehmendes. Er war ernst und zurückhaltend, dabei aber theilnehmend am Wohl und Wehe seiner Mitbürger. — Seine Hauptcharakterzüge waren Geradheit in hohem Grade und äußerst strenge Wahrheitsliebe. Erstere Eigenschaft schien sogar oft in Derbheit auszuarten, da er

*) Zur Entschuldigung der Zeitgenossen Q.'s muß bemerkt werden, daß Werke solcher Art, deren größtes, oft einziges Verdienst in Mittheilung von Quellenschriften besteht, im Allgemeinen ein geringes Publikum finden. Dazu kam noch, daß der auf den Inhalt gerichtete Blick des Forschers wenig die Form beachtete, in welcher seine Leistungen hervortraten.
Die Redakt.

Digitized by Google

den Unterschied der Personen kaum beachtete. Seine Wahrheitsliebe aber bethätigte er bei jeder Gelegenheit, indem er sich nicht scheute, die in früheren Schriften zuweilen begangenen Irrthümer in später erscheinenden selbst als solche anzuerkennen und zu berichtigen. — Seit dem 1. Sept. 1833 bekleidete er das Amt eines Stadtbibliothekars. Als solchem verdankt man ihm die Herausgabe des Katalogs der städtischen Bibliothek. Er hinterließ eine kostbare Privatbibliothek von historischen Werken und war einer der ersten Bücherkenner in der geschichtlichen Literatur.

Aachen. Martin Quix.

* 17. Ludwig Johann Theodor Moter,

großherz. hessischer Oberfinanzrath u. Doktor der Philosophie zu Darmstadt; geb. d. 31. März 1764, gest. d. 17. Jan. 1844.

M. wurde zu Pirmasens geboren, wo sein Vater als landgräfl. hess. Hauptmann lebte. Kaum hatte er eine tüchtige Erziehung erhalten und sich dem Forstfache zuzuwenden beschlossen, als den angehenden Jüngling das Unglück traf, seinen Vater zu verlieren. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm nicht, die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten; gefaßt und rasch, wie er war, ergriff er den Gedanken, in der Ferne zu suchen, wozu in der Nähe sich keine Gelegenheit zu bieten schien. Mit 20 Gulden in der Tasche ging er nach Wien. Doch auch hier konnte er in den untergeordneten Stellungen, die er bei mehreren hochgestellten Personen, unter andern auch bei dem berühmten Grafen und Staatsmanne Kaunitz einnahm, auf die Dauer sich nicht wohl fühlen. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Wien kehrte er, bereichert an Erfahrung und Lebenskenntniß, in die Heimath zurück. Durch einige Ersparnisse, welche er in Wien gemacht hatte, wurde es ihm möglich, die Universität Gießen zu beziehen, um sich den Kameralwissenschaften zu widmen. Nach zurückgelegten Studien wurde er als Accessist im Sekretariat der Rentkammer und kurz darauf im J. 1792 als Sekretär bei dem damals neuerrichteten Marstallamt angestellt. Von nun an begann für unsern M. ein durch die kriegerischen Ereignisse der Zeit herbeigeführtes reges, thätiges Leben. Seine Gewandtheit in der französischen Sprache, die er vorzugsweise seinem Wiener Aufenthalte verdankte, empfahl ihn dem damaligen Landgrafen, der ihm eine Mission in das französische Hauptquartier des Generals Custine übertrug. Er rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen, und seinen Bemühungen muß man es verdanken, daß

die Lande seines Fürsten von der drohenden Invasion, sowie von jeder Requisition verschont blieben. Zu Anfange des Jahres 1793 bot ihm sein Fürst eine Officiersstelle in dem damaligen Regimente „Landgraf" an und M. wurde Adjutant bei dem damaligen Obristlieutenant v. Lindau und ging mit seinem Korps über den Rhein in die Kantonirungen vor Landau. Darauf nahm er an der Belagerung von Mainz Theil und nach dem Uebergange dieser Vestung marschirte er mit seinem Korps, das in englische Subsidien getreten, nach den Niederlanden. Während der Feldzüge von 1793 und 1794, in welchen die hessischen Truppen stets zum Vorpostendienst gebraucht wurden, zeichnete sich M. in seinem beschwerlichen Dienste als Adjutant vielfach aus und erwarb sich in hohem Grade das Vertrauen seiner Chefs, erst des obengenannten Obristlieutenants v. Lindau, und nach dessen Abgang zur Rheinbrigade, des Obristlieutenant v. Nagel. In der Affaire von Bortel gelang es seinem Muthe, die Fahne des 1. Bataillons Landgraf, nachdem dasselbe durch die französische Kavallerie fast gänzlich zerstreut worden, zu retten und, obgleich mehere Stunden lang von einigen französischen Husaren vom Regiment Lauzun verfolgt, glücklich in's englische Lager zu bringen. Im Jahre 1796 wurde M., der indessen die militärische Laufbahn verlassen, zum Assessor bei'm Kammerkollegium ernannt, aber noch am Tage seiner Ernennung mit Aufträgen seines Fürsten in das Hauptquartier des französischen Generals Jourdan gesandt, der mit der Sambre- und Maasarmee nach Franken vorrückte. Auf dessen Wunsch führte M. die auf dem linken Mainufer marschirende Division des Generals Bernadotte, und er hatte großen Theil daran, daß auf diesem Zuge nicht der mindeste Exceß vorfiel. Bei'm Rückzuge dieser, bei Neumark und Würzburg vom Erzherzog Karl geschlagenen Armee, wurde, wegen des Aufstandes der Landleute im Spessart, eine allgemeine Entwaffnung vorgenommen. M. bewirkte es, daß die Waffen nicht abgeführt, sondern auf dem Rathhause zu Darmstadt, unter Verantwortlichkeit der Kriegskommission, deponirt und später von dem General Marceau, welcher die Arriergarde kommandirte, ihm zur Ablieferung überlassen wurden. Unter der Anführung des Obergenerals Hoche ergriff die genannte Armee wieder die Offensive und passirte bei Neuwied den Rhein; bald aber folgte ein Waffenstillstand mit den Kaiserlichen, der für die hessischen Lande von unangenehmen Folgen war. Denn die zwischen dem Rhein, Main und der Nidda gelegenen hessischen Landestheile wurden in Folge davon zwei Jahre lang von den französischen Truppen

besetzt gehalten. Außer der Verpflegung und Kleidung der Truppen verlangte man noch eine sehr beträchtliche Kontribution. Unser M. wurde deshalb wieder mit einer Mission in das französische Hauptquartier beauftragt und es gelang ihm, das Vertrauen des Obergenerals in so hohem Grade zu gewinnen, daß er denselben bewog, die bestimmte Kontribution von einer Million auf die Summe von 400,000 Franken zu ermäßigen; ja nicht genug, alle bereits bei'm Vorrücken von einzelnen Korps erpreßten Gelder, im Betrag von 328,000 Franken, durften hierauf mit zugerechnet werden. Auch wurde die im J. 1796 angesetzte, aber noch nicht bezahlte Kontribution in diese Verhandlung mit einbedungen. Auch gelang es seinen Bemühungen, daß die im genannten Jahre nach Trier abgeführten Geiseln in Freiheit gesetzt, sowie das von den Franzosen weggetriebene Rindvieh von mehr als 5000 Stück zurückgegeben ward. Als bald darauf durch den in Abwesenheit des Obergenerals das Kommando der Truppen interimistisch führenden General Championnet eine Requisition von 20,000 Paar Schuhen ausgeschrieben worden, wußte M. es nach der bald darauf erfolgten Rückkunft des Obergenerals Hoche bei diesem dahin zu bringen, daß dieselbe wieder niedergeschlagen wurde. Eben so wurde auf seinen Betrieb die auf Befehl der Generale Lefebre und Ney erfolgte Beschlagnahme der herrschaftlichen Zehnten gegen ein unbedeutendes Opfer, das dafür gebracht wurde, wieder aufgehoben. Um dieselbe Zeit hatte die intermediaire Kommission zu Bonn eine ungeheure Quantität Holz, worunter eine Masse eichene Stämme als Schiffsbauholz und eine Million Klafter Brennholz, an eine Gesellschaft holländischer Kaufleute verkauft. Dasselbe sollte aber erst in den Waldungen der von der französischen Armee besetzten Länder geschlagen werden und die Requisition war bereits an die verschiedenen betreffenden Regierungen erlassen worden. Wiederum war es vorzüglich unser M., der durch seinen Einfluß auf den Obergeneral den verderblichen Plan zu vereiteln wußte, und dadurch den unersetzlichen und gar nicht zu berechnenden Schaden, den die Ausführung dieser Maaßregel zur nothwendigen Folge gehabt haben würde, abzuwenden. In diese Zeit fällt auch eine wichtige, hier nicht näher zu bezeichnende Entdeckung, welche M. im Hauptquartier des an der Stelle des verstorbenen Generals Hoche interimistisch kommandirenden Generals Lefèbre zu machen so glücklich war, wodurch ein verderblicher Plan der Franzosen gestört und das hessische Korps vor einem großen Nachtheile bewahrt wurde. Zum Glück für M. wurde es nicht bekannt,

daß er die Entdeckung gemacht und seinen Fürsten noch frühzeitig davon in Kenntniß gesetzt hatte, um die geeigneten Maaßregeln zu treffen; sonst würde er der Rache der Franzosen schwerlich entgangen seyn. Wenigstens äußerte damals der General Lefèbre in seiner und meherer Generale Gegenwart: Wenn er den wüßte, der die Sache verrathen hätte, so würde er ihn auf der Stelle erschießen lassen. Im August 1798 schrieb für die besetzten hessischen Lande der inzwischen zum Obergeneral ernannte General Jaubert eine neue Kontribution im Betrage von 250,000 Livres aus, welche der General Montrichard mit außerordentlicher Strenge beitreiben ließ. M. hatte bereits die Auktorisation und auch das nöthige Geld, um 100,000 Livres auszuzahlen; da sich aber schon damals aus den politischen Konjunkturen schließen ließ, daß der Krieg bald wieder ausbrechen würde und die Franzosen das Land bald räumen müßten, so ließ er sich durch nichts, selbst nicht durch Mißhandlungen, Arreststrafe im Thurme zu Friedberg, Drohung, ihn als Gefangenen nach Paris zu schicken, bewegen, die in seinen Händen befindlichen Gelder herzugeben. Um jedoch größeren Nachtheil von dem Lande abzuwenden, z. B. die Wegnahme von Vieh, wozu man bereits Anstalten machte, entschloß er sich endlich, 20,000 Livres auszuliefern, die übrigen 80,000 Livres rettete er durch seine Standhaftigkeit und seinen Muth, und sandte dieselben nach dem bald erfolgenden Abzuge der Franzosen an die Kriegskommission in Darmstadt zurück. M. war es auch, der das Fällen der Eichbäume auf der Knoblochsau, sowie das Ausweisen der Militärpensionäre zu Pirmasens hintertrieb. Während des Jahres 1799 wurde er wieder zu mancherlei Missionen in das französische, sowie in das österreich'sche Hauptquartier verwendet, und in den meisten Fällen war er mit seinen Aufträgen glücklich. Hiermit schloß seine diplomatische Laufbahn; denn bereits 1800 ward er Kammerrath, später Oberfinanzrath und bekam die Administration der Zölle, welche er durch seinen Fleiß und seine rastlose Thätigkeit auf das Doppelte des Ertrages brachte. Dabei hatte er in der Kammer eins der stärksten Referate, und erwarb sich, wie in seiner früheren Laufbahn, so auch hier die ausgezeichnetsten Verdienste. Bei Errichtung der Landwehr übertrug ihm der Großherzog die Stelle als Chef des 1. Regiments und M. unterzog sich auch den hieraus erwachsenden Funktionen neben seinen anderweitigen mit gewohntem Diensteifer. Als im J. 1821 in dem Verwaltungszweige, dem M. angehörte, eine neue Organisation vorgenommen wurde, ward er mit Anerkennung seiner treuen

bisherigen Dienste in den Ruhestand versetzt, erhielt jedoch die Intendanz der damals bestehenden, später jedoch wieder aufgehobenen Klassenlotterie. Im Jahre 1796 den 21. Juli hatte sich M. mit Ch. F. L. Wunderlich, der Tochter des damaligen landgräfl. Marschkommissärs zu Meerfeldten, verheirathet. Diese Ehe, aus der drei noch lebende Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hervorgegangen, war eine äußerst glückliche. Seine Gattin hat ihn überlebt. Von der Universität Gießen wurde er 1797 wegen der vielfachen Verdienste, welche er sich in jener bewegten Zeit um dieselbe, besonders durch die Rettung der Bibliothek, erwarb, zum Doktor der Philosophie ernannt. M. erfreute sich fast bis zu seinem Tode einer kräftigen Gesundheit, so daß er selbst noch bis in die letzten Jahre seines Lebens sein Lieblingsvergnügen, die Jagd, mit Eifer treiben konnte. Ueberhaupt war M. körperlich, wie geistig, eine gesunde, kernhafte Natur. Das hat sich in seinem ganzen Leben, besonders aber in jenen schweren Zeiten des Vaterlandes gezeigt, wo sich die Tugend des Mannes auf manchfache Weise bewähren konnte. Was er seinem Fürsten und seinem Vaterlande genützt, ist, wenn auch nur zum Theil, in obiger Skizze seines Lebens berührt worden, und in seinem schriftlichen Nachlasse finden sich hierüber die interessantesten Urkunden, unter anderen eine ziemliche Anzahl eigenhändiger Briefe seines Landesherrn, die, wie sie einen tiefen Blick in die großherzige Gesinnung dieses in vieler Hinsicht ausgezeichneten Fürsten gestatten, auch ein glänzendes Zeugniß geben von den reichen Verdiensten des Mannes, an welchen sie gerichtet sind; außerdem Briefe der französischen Generale Ney, Lefèbre, Hatry, Haquin und mehrere von Hoche. Ich kann nicht umhin, von dem Letzteren einen hier anzufügen, weil er ein schönes Zeugniß der Anerkennung der großen Verdienste M.'s enthält, und auf der andern Seite es begreiflich macht, wie M. im Stande war, durch die Gunst dieses auch als Mensch ausgezeichneten Obergenerals der Sambre- und Maasarmee von seinem Vaterlande so bedeutende Nachtheile, wie oben erwähnt wurde, abzuwenden. Der Brief ist aus dem Hauptquartier Wetzlar und vom 22. Fructidor des Jahres 5 der Republik (1795) datirt, und lautet: Je reçois Monsieur, votre lettre, du 7. Septembre. Il est vrai que la malveillance s'est agitée à l'egard du Prince auquel vous êtes attaché, mais je vous invite à vous transquilliser sur l'effet qu'elle a produit relativement à moi; il est tel que nos relations n'en souffriront aucunement. Recevez mes felicitations particulières sur le zéle que vous mettez à defendre les intérêts de

votre Prince, il doit vous meriter l'estime et la considération de tous les gens qui pensent avec délicatesse. L. Hoche. Dieſelbe Aufopferung, Treue und Uneigennützigkeit, die er in jenen Kriegszeiten bewieſen, finden wir auch in M.'s ſpäterem Leben und Wirken, und ich glaube, wir haben um ſo größere Urſache, darauf hinzuweiſen, weil dieſelben vielleicht nicht ſo bekannt geworden, als ſie verdienen, oder doch von einem jenen Zeiten ferner ſtehenden Geſchlechte um ſo leichter vergeſſen werden könnten, da kein auffallendes Zeichen äußerer Anerkennung ihm zu Theil geworden und er ſich mit ſeinem Bewußtſeyn und mit den im ſtillen, verborgenen Schreibepulte ruhenden, dem größeren Publikum unbekannt gebliebenen Zeugniſſen ſeines Fürſten und anderer edler Männer zu tröſten wußte. Denn auch das war eine ſchöne Eigenthümlichkeit des Hingeſchiedenen, daß er von ſeinen wirklichen Verdienſten nie ſprach; was wir um ſo mehr hervorheben müſſen, als eine andere Eigenſchaft deſſelben bei ſolchen, die ihm nicht näher geſtanden, zu manchen Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben hat. M. beſaß nämlich in hohem Grade die Gabe des Humors und ſtundenlang wußte er einen Kreis von vertrauten Freunden, deren er viele zählte, durch die heiterſten Spiele der Phantaſie zu unterhalten und zu feſſeln. Aber nie mißbrauchte er dieſes Talent dazu, Andere zu verletzen; meiſt erging ſich daſſelbe auf dem Gebiete ſeiner Lieblingsneigung, der Jagd und dem Jagdleben. Sein Scherz war harmlos, und ſein Spott, wie dieß edlen Naturen eigen iſt, galt nur dem Schlechten. Gern ſah er Freunde in ſeinem gaſtfreien Hauſe, in dem ein glückliches Familienleben herrſchte, ſo daß auch der Fremde ſich alsbald heimiſch fühlte. In einer Zeit, wo Viele reich geworden, blieb er arm. Seine Uneigennützigkeit erlaubte ihm nicht, ſelbſt da Vortheil für ſich zu ziehen, wo er es rechtmäßig gekonnt hätte. — Mögen dieſe Zeilen dazu beitragen, ſein Andenken in ſeinem Vaterlande, das ihm ſo viel ſchuldet, zu erhalten.

F. S.

18. Anton Allmayer Ritter von Allſtern,

k. k. nieder-öſterreich'ſcher wirklicher Regierungsrath und jubilirter nieder-öſterreich'ſcher Fabrikeninſpektor zu Wien;

geb. den 12. Oktober 1761, geſt. den 20. Januar 1844*).

Er ward zu Wien geboren. Sein Vater war Johann Anton Allmayer Ritter von Allſtern, Doktor der Rechte, Hof-

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 58.

und Gerichtsadvokat und zeitweiser Dekan der juridischen Fakultät an der Wiener Universität; seine Mutter Franciska v. Born. Nichts wurde versäumt, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben. Seine ersten Studien legte er am gräflich Löwenburg'schen Konvikte bei den Pigristen in der Josephstadt und später im Stadt-Konvikte unter der Leitung der Jesuiten zurück, wo ihm, als einem der vorzüglichsten Schüler, die auszeichnende Ehre zu Theil ward, am Feste der unbefleckten Empfängniß vor der Kaiserin, Maria Theresia, eine lateinische Rede in der Domkirche zu St. Stephan halten zu dürfen. Auch nach Aufhebung des Jesuitenordens blieb ihm das Wohlwollen seiner hochverehrten Lehrer, insbesondere des gelehrten Freiherrn v. Metzburg, welcher ihn bei Verfertigung seiner Postkarte der k. k. Erbländer, die 1782 auf vier Royalbogen erschien, verwendete. Bei'm Ausbruche des baier'schen Erbfolgekrieges trat v. A. bei dem Winkof'schen Freikorps als Fähnrich ein, kam nach beendigtem Feldzuge zum Infanterieregimente Graf Kinsky, von wo er im Jahre 1782 austrat und als Accessist bei der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen angestellt wurde. Durch seinen Oheim, den berühmten Hofrath dieser hohen Stelle und rühmlichst bekannten Schriftsteller, Ignaz Edlen v. Born, dem unvergeßlichen Kaiser Joseph II. vorgestellt, hatte er das Glück, von dessen Adlerblick als tüchtig und brauchbar erkannt und im Jahre 1787 als Regierungskoncipist und Fabriken-Inspektionsadjunkt angestellt zu werden. Noch in demselben Jahre wurde er auf allerhöchsten Befehl mit der Bereisung der böhmischen Landesgrenze beauftragt, um sowohl bezüglich der Beseitigung des Schmuggels, als auch der Emporbringung der Baumwollmanufakturen, die geeignetsten Mittel aufzufinden; welchem Auftrage er so genügend entsprach, daß der oberste Kanzler Graf von Kolowrat, gegen dessen Vorsteher, den Fabrikeninspektor v. Gapp in den gnädigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Nach seiner Rückkehr ward ihm die Gnade zu Theil, den Erzherzog, nachherigen Kaiser Franz*), bei Besuchung der Fabriken begleiten und mit der österreich'schen Gewerbsthätigkeit bekannt machen zu dürfen. Im J. 1804 ernannte ihn Kaiser Franz zum k. k. Rathe und niederösterreichischen Fabrikeninspektor, und zwar, wie sich die allerhöchste Entschließung ausdrückt, „in Rücksicht seiner vieljährigen Dienstleistung, der durch die Aufarbeitung zahlreicher Rückstände und durch lobenswerthe Vertretung dieses müh-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

samen und verwickelten Amtes durch eine Zeit von mehr als zwei Jahren vollgiltig erwiesenen Fähigkeiten und Geschäftskenntniß, dann in Anbetracht des für das Geschäft stets bezeigten Eifers und der zur vollen Zufriedenheit der hohen Hofstelle geleisteten gründlichen und ganz unbefangenen Ausarbeitungen." Im Jahre 1807 folgte er dem Drange seines Herzens und vermählte sich mit Anna Freiin v. Born, Tochter des k. k. Majors und Straßenbaudirektors in Böhmen, Freiherrn v. Born. Während der feindlichen Invasion im Jahre 1809, und schon früher im J. 1805, wurde er wegen seiner anerkannten Rechtlichkeit und des besondern Rufes seiner vielseitigen Kenntnisse zu vielen wichtigen Kommissionen vom Feinde beigezogen, wobei er stets nur das Wohl seines Vaterlandes und die Pflichten eines loyalen Unterthans im Auge hatte, und die Bürger Wiens vor Requisitionen zu schützen suchte. Nach eingetretener Kontinentalsperre wurden durch Professor Peter Jordan*) auf kaiserliche Kosten Versuche mit Erzeugung des Runkelrübenzuckers angestellt, welchen auf allerhöchsten Befehl, als Mitglied der Kommission, auch der Fabrikeninspektor v. A. beizuwohnen hatte. Im Jahre 1810 ernannte ihn der Kaiser, in Berücksichtigung seiner Verdienste um das Fabrikwesen, zum niederösterreich'schen Regierungsrathe, und die hohe politische Hofstelle wies ihn der Landesregierung vorzüglich als Organ des Fabrik- und Gewerbswesens zu. In diesem Zeitpunkte folgten sich viele höchst wichtige Kommissionen, vornehmlich wegen Einführung der Flachsspinnmaschinen Girard's, wegen der ersten Dampfschiffe auf der Donau, wegen der van der Cruyce'schen Spitzenmanufaktur, wegen Ertheilung ausschließender Privilegien ꝛc., wobei er den beharrlichsten Eifer und eine seltene Sachkenntniß an den Tag legte, und wodurch er die Absicht des besten Monarchen, die Fabrik- und Gewerbthätigkeit seiner Völker zu heben, nach Möglichkeit zu befördern suchte. Eben so wurde ihm nach Herstellung des Friedens der von hohem Vertrauen zeugende Auftrag ertheilt, für alle in die neuerdings unter das Scepter Oesterreichs zurückgekehrten Länder abgehende Waaren die Ursprungszeugnisse auszufertigen. Im Jahre 1826 verlor er seine geliebte Gattin in dem noch jungen Alter von 38 Jahren, nach einer kurzen Krankheit, nachdem das Band einer glücklichen Ehe bei den vorzüglichen Herzens- und Seeleneigenschaften, die sie besaß, ihn fast durch 19 Jahre umschlungen hatte. Sie hinterließ ihm drei noch unmündige Kinder, einen Sohn

*) Eine kurze Notiz s. 5. Jahrg. S. 1122.

und zwei Töchter. Nachdem er in Folge des Ablebens des Hrn. Regierungsrathes Freiherrn v. Kaiserstein*) als drittältester Rath im Gremio vorgerückt war, trat er im Jahre 1828 nach 49 zurückgelegten Dienstjahren in den Jubilationsstand, da in Folge der geänderten Zeitverhältnisse die Fabrikeninspektion war aufgehoben worden. Mehr als 15 Jahre verlebte er nun in ruhiger Zurückgezogenheit und erreichte ein hohes Greisenalter, als er sanft entschlief, mit Hinterlassung dreier Kinder, namentlich Rudolphs, k. k. Lieutenants, Antonina und Maria, verehelichten v. Menninger, die ihren herben Verlust beweinen. Großen Trost für den Tod ihres geliebten Vaters gewährt ihnen die ausgezeichnete Achtung, welche ihm von seinen hohen Vorgesetzten ward, die allgemeine Anerkennung seiner zahlreichen und langjährigen Verdienste um die Emporbringung der vaterländischen Industrie, und die dankbare Erinnerung, welche ihm nach so vielen Jahren zahlreiche Industrielle Wien's noch gegenwärtig bewahren.

19. Balthasar Joseph Wolf,

pensionirter Kanoniker des Kollegiatstiftes St. Stephan zu Bamberg;

geb. den 4. Oktober 1769, gest. den 22. Januar 1844**).

W. war der Sohn eines wohlhabenden Bürgermeisters und Wachsziehers zu Fulda und genoß eine sehr sorgfältige Erziehung. Seine Mutter, aus Arnstein im Würzburg'schen gebürtig, war die Schwester des berühmten Schriftstellers im Kirchenrechte und Weihbischofs Schmidt zu Bruchsal, und des noch mehr geachteten Geschichtschreibers von Deutschland, Michael Schmidt, Reichshistoriographen zu Wien. Von Letzterem wurde W. nach vollendeten Studien zur weiteren Ausbildung in die Kaiserstadt selbst gezogen und als Precist zum Empfange einer Kanonikatstelle am Stephansstifte zu Bamberg, durch die Gunst des Kaisers Franz ad primas preces, befördert; von Ersterem aber mit vornehmen Geräthen und österreichischen Staatspapieren durch Erbschaft berücksichtigt. Da er im J. 1807 zum Eintritt in das Kanonikat zu Bamberg durch Todesfälle berufen war, so erschien er und wohnte seit 36 Jahren im Kirchberg'schen, Heller'schen, Klietsch'schen und Huber'schen Hause. Je mehr er sich die Vorliebe für historische Studien von seinem Oheim Schmidt zu Wien angeeignet hatte, desto eifriger las er ununterbrochen dessen Geschichte der Deutschen und andere historische Werke, und

*) Eine kurze Notiz s. 8. Jahrg. S. 966.
**) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 23.

besuchte zugleich 1807 — 13 täglich jeden Morgen fast 3 Stunden die öffentliche Leseanstanstalt an der königl. Bibliothek, 1813 — 24 im ehemaligen Museum der langen Gasse und in der Harmonie. Mittags und Abends suchte er sich in den besten Gesellschaften zu unterhalten, wo sein gutes Gedächtniß den Stoff zu Rückerinnerungen reichlich darbot. Er war außerdem gutmüthig, theilnehmend an allen öffentlichen Angelegenheiten und auch ein sehr guter Haushalter, wovon seine 2 nächsten Vettern ꝛc. reiche Früchte ernten werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

20. Maria Karolina Augusta Elisabeth Margaretha Dorothea,
Erzherzogin von Oesterreich;

geb. d. 6. Februar 1821, gest. d. 23. Januar 1844 *).

Die erlauchte Verstorbene war die Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreiches, und der Frau Erzherzogin Maria Elisabetha und befand sich mit ihren Aeltern seit einiger Zeit zum Besuch in Wien. Bereits seit Monaten hatte sie an der Bleichsucht und damit verbundenen Nervenaffectionen gelitten, ohne daß deshalb die Krankheit bis zu einer beunruhigenden Höhe gestiegen wäre. Am 21. Jan. aber wurde sie plötzlich von einer Lähmung der rechten Körperhälfte befallen, welche in den Abendstunden sich auf die sämmtlichen Brustorgane ausdehnte. Mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen, ging die Kranke bald darauf zur ewigen Ruhe ein. Das Ereigniß, welches die kaiserliche Familie mit so tiefer Trauer erfüllte, ward auch von allen getreuen Unterthanen mit Schmerz vernommen. Die Sektion des Leichnams der Prinzessin ward am 24 Januar vorgenommen. Am Abend desselben Tages, um 8 Uhr, wurde die Leiche aus dem Apartement, welches die Prinzessin in dem sogenannten Reichskanzleitrakte der k. k. Hofburg bewohnt hatte, von der Hofburg-Pfarrgeistlichkeit abgeholt und nach der Hofburg-Pfarrkirche übertragen, und daselbst, unter Vornahme der vorgeschriebenen kirchlichen Ceremonien, auf einem Katafalke ausgesetzt. Von 8 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr Nachmittags war diese Kirche geöffnet und dem Publikum der Einlaß gestattet. Die Leiche lag im weißen Kleide, mit Blumen geschmückt, einen schwarzen

*) Auszug a. d. allgem. Theaterzeitung. 1844. Nr. 24.

Rosenkranz an der Hand, im offenen Sarge, an welchem die Kronen standen. Des Sarges Ueberzug war rother Sammet und Silberstoff. Die Arcierengarde, die ungarische Garde und lombardisch-venetianische Garde hielten Wache an dem von Lichtern umstrahlten Sarge. An den Wänden der Kirche waren Trabanten-Garden aufgestellt. Der Zulauf des Volkes war ungeheuer und mit der innigsten Trauer sah man die Augen Aller auf dem Trauerbilde weilen; gegen 2 Uhr wurde die Kapelle geschlossen und es fand sodann die Beisetzung des in einem silbernen Gefäße eingeschlossenen Herzens in der Lorettokapelle der Augustiner Hofkirche statt. Unmittelbar darauf erfolgte die Uebertragung der Eingeweide nach der Dom- und Metropolitankirche zu St. Stephan durch die Stellvertreter des Obristhofmeisters. Um 4 Uhr Nachmittags fand sodann das feierliche Leichenbegängniß selbst nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel statt. Der Leichenzug ging von der Hofburg-Pfarrkirche aus durch den Schweizerhof, über den Josephsplatz, die Augustinergasse, über den Lobkowitzplatz, durch die Klostergasse zu dem Kapucinerkloster, in welchem die Bestattung der Leiche in der kaiserlichen Familiengruft geschah. Sämmtliche Straßen und Plätze, durch und über welche der Zug ging, waren von Tausenden von Zuschauern bedeckt, welche schon seit den Mittagstunden in allen Richtungen und zu allen Stadtthoren herein zusammengeströmt waren. Alle Fenster zeigten sich erfüllt, an meheren Orten hatte man eigene Gerüste und Tribunen zu besserem Ueberblicke des Zuges errichtet, und das Gewühl dieser zahllosen Menge gewährte besonders von der Höhe des Aufganges auf die Bastei, vor dem Palaste des Erzherzogs Karl einen überraschenden und großartigen Anblick. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken bewegte sich der Trauerzug in Ordnung zur Kapucinerkirche; der Sarg ward von dem Wagen gehoben, in die Kirche getragen und daselbst unter dem vorgeschriebenen Ceremoniel und den üblichen Feierlichkeiten in die kaiserliche Familiengruft zur Bestattung gebracht. Der Kaiser, der Hof, die Würdenträger ꝛc. waren bereits früher nach der Kirche gefahren und erwarteten daselbst das Eintreffen der Leiche. Nach 5 Uhr war die Beerdigungsfeierlichkeit vollendet. Die Trauerandachten fanden am 26. und 27. Januar zu den gewöhnlichen Stunden in der Hofburg-Pfarrkirche statt. Reich begabt mit allen Vorzügen, allgeliebt, erregte ihr so frühes Hinscheiden die allgemeinste Trauer.

*21. Franz Seraph Pettrich,

k. sächs. Hofbildhauer und Professor zu Dresden;
geb. d. 28. Aug. 1770, gest. d. 23. Jan. 1844.

P. wurde zu Trebnitz in Böhmen geboren und war der Sohn eines geschickten Tischlers, Karl Pettrich, welcher frühzeitig die Anlagen desselben zur Kunst und namentlich zur Bildhauerei an ihm bemerkte. Der junge P. beschäftigte sich fleißig mit Ausführung von Schnitzwerk in des Vaters Werkstatt. Einmal wurde er von einem Trebnitzer Einwohner von einiger Bildung dabei betroffen, wie er in einem nahen Gehölz, wo er eine Viehheerde des Vaters beaufsichtigte, eine Gruppe von Hausthieren auf eine nackte glatte Felsenwand malte, wozu ihm als Farbe das schlammige rothe Wasser einer nahen Pfütze diente. Aus Holzspähnen und Binsen hatte er sich den Pinsel geschaffen. Der erwähnte Zuschauer staunte das Machwerk an, sprach davon voll Bewunderung mit seinen Nachbarn und machte insonderheit den Vater P.'s darauf aufmerksam. Dieser, das Talent des Knaben nicht verkennend, brachte ihn jetzt zu dem praktischen Meister Wikup in der Kreisstadt Leitmeritz in die Lehre. Die Strenge des Lehrherrn und des Vaters trübte gewaltig seine Jugend, war aber nicht im Stande, ihm den Beruf, zu dem er sich geschaffen fühlte, zu verleiden, indem die Liebe zur Kunst ihm Alles überwinden half. In seinem 18. Jahre kam er zu seiner weitern Ausbildung nach Prag zu dem Bildhauer Molinsky. Von da wurde er zu Anfange des Jahres 1789 nach Dresden von dem damaligen Hofbildhauer Dorsch berufen und bei den Arbeiten im königlichen Zwinger mit angestellt. Da er sich durch sein sittliches Betragen sowohl, als durch seine Arbeiten und einen unermüdlichen Fleiß bald auszeichnete, so zog er die Aufmerksamkeit des Oberkammerherrn und königlichen Lieblings, Grafen Marcolini, so lebhaft auf sich, daß derselbe sich bewogen fand, ihn dem berühmten Professor und Direktor der Kunstakademie Casanova angelegentlichst zu empfehlen. Die mit Liebe und Eifer besuchten und benutzten Vorlesungen dieses ausgezeichneten Lehrers gewährten ihm reichlich alle die Vortheile, welche in jener Periode die fremden und einheimischen Künstler der Dresdner Akademie zu verdanken hatten. In seinem 25. Jahre am 18. Juli 1795 wurde er zum Hofbildhauer ernannt und verheirathete sich im nämlichen Jahre zum erstenmal mit Karoline Dittrich aus Bautzen, und nach deren Tode zum zweitenmal im Jahre 1804 mit Julianen Gottschall aus Dres-

den. Die erste Gattin gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn, die zweite eine Tochter; sämmtliche Kinder überlebten ihn. Nach dem Verluste der ersten Gattin ging er im J. 1801 nach Italien, wo er theils in Rom, theils in Carrara mit Thorwaldsen zugleich unter der Leitung des berühmten Canova arbeitete. Er erhielt von Ersterem, der ihn sehr hochschätzte, nach seiner Rückkehr nach Dresden einen freundschaftlichen Besuch daselbst und einen zweiten im Jahr 1841, als Jener in sein Vaterland zurückreiste. Beide schieden als innige Freunde. P. hat das Glück und das Verdienst gehabt, in der Periode seiner amtlichen Thätigkeit mehere Schüler zu bilden, die sich später als praktische Meister auszeichneten und noch in gutem Andenken sind. Unter diesen befand sich Kühn aus Dresden, den er mit nach Italien genommen hatte. Zahlreiche Arbeiten P.'s zieren nicht nur sein zweites Vaterland Sachsen und namentlich dessen Hauptstadt, sondern auch Böhmen und Schlesien, indem er aus beiden Ländern von Zeit zu Zeit ehrenvolle Aufträge und Bestellungen erhielt. Am 6. Dec. 1815 wurde er als Professor und Mitglied der Akademie mit vollem Gehalt angestellt und genoß diesen bis an seinen Tod. Wie die Ausübung seiner Kunst ihm Anerkennung und Beifall erwarb, so gewann ihm sein biederer, ehrenwerther Charakter die Liebe und Achtung zahlreicher Freunde. Daß seinem Gemüthe vorzüglich die Tugend der Dankbarkeit inwohnte, bewies er dadurch, daß er gemeinschaftlich mit seinem eben so redlichen Freunde, dem Professor Pochmann, dem Direktor Casanova, den beide als ihren Lehrer bis an sein Ende innigst verehrten, ein Denkmal setzte, welches noch jetzt eine Zierde des Friedhofs der katholischen Gemeinde zu Dresden ist. Es sey vergönnt, dieser Mittheilung noch einige Worte über P.'s Familie beizufügen. Seine älteste Tochter wurde die Gattin des geschickten praktischen Bildhauers, Christoph Neuhäußer, der leider am 8. Febr. 1843 in einem Alter von 45 Jahren starb, zu früh für die Kunst und für seine 2 hinterlassenen talentvollen Söhne. Er hatte den Schwiegervater, der in den letzten Jahren seines Lebens durch Alter und Kränklichkeit gehemmt wurde, bei seinen Arbeiten unterstützt. So sind von ihm viele herrliche Werke an dem neuen Theatergebäude, namentlich die Standbilder Schiller's und Göthe's, nach den Modellen und unter der Leitung des Professor Rietzschel hervorgegangen. Er hat damit gegenwärtige Erwähnung im Nekrolog als wackrer Künstler — wenn auch etwas verspätet — vollkommen verdient. P.'s einziger Sohn wurde schon in seinem 14. Jahre zur praktischen Bildnerei angehalten. Er

besuchte 1816 bis 1819 die königliche Akademie und wurde einigemal durch Gratifikationen und Prämien ausgezeichnet. Es ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge des königlichen Prinzen, nachherigen Königs Anton*) von Sachsen, nach Italien zu reisen, wo er bis 1835 unter Thorwaldsen's Leitung arbeitete. Eine seiner Productionen, die er von dort nach Dresden zur Kunstausstellung einsendete — das Kind Jesus schlafend — fand ungemeinen Beifall. Im Junius desselben Jahres ging er über Livorno nach Washington, wohin er von dem Präsidenten der vereinigten Staaten als Staatsbildhauer berufen war, und führte dort viele ausgezeichnete Arbeiten aus, die ihm aber den Neid böswilliger Kunstgenossen in so hohem Grade zuzogen, daß er beinahe einem in seinem Atelier auf ihn versuchten Meuchelmord erlegen wäre. Dieses und die Sorge für seine Gesundheit, welcher das Klima nicht zusagte, bestimmten ihn, sich nach Rio-Janeiro überzusiedeln, wo er dermalen lebt und vom Kaiser durch ehrenvolle Aufträge beschäftigt, auch fürstlich belohnt wird. Möchte es der k. sächs. Regierung gefallen, ihn für sein Vaterland und namentlich für Dresden, wo an Männern seines Faches so eben kein Ueberfluß ist, wieder zu erwerben und ihn durch ehrende und lohnende Anstellung festzuhalten. Das ist der Wunsch seiner Freunde und vieler patriotischen Kunstverehrer.

* 22. Wilhelm Erdmann von Salisch,

königl. preuß. Obristlieutenant a. D. zu Liegnitz;

geb. den 31. December 1769, gest. den 24. Januar 1844.

v. S. war der älteste Sohn des Majors von der Armee, Gottlieb von Salisch und der Karoline v. Kessel aus dem Hause Brustave und auf dem väterlichen Gute Schmardt bei Creutzburg in der Provinz Schlesien geboren. Unter der Regierung Friedrich's d. Gr., den 4. Okt. 1784, begann er in dem damaligen Dragonerregiment v. Bosse seine militärische Laufbahn, avancirte 1786 zum Fähnrich und 1790 zum Sekondlieutenant. In den Jahren von 1794—1795 focht er am Rheine und wohnte den bedeutendsten Schlachten, Gefechten und Belagerungen jener Feldzüge bei. Für sein Wohlverhalten in der Schlacht bei Pirmasens den 14. Sept. 1793 wurde ihm der Militärverdienstorden ertheilt und er auch in diesem Jahre zum Premierlieutenant befördert. Die kühnsten Hoffnungen in den Jahren 1800 und 1805 endeten mit

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

einem Marsche zur Besitznahme von Erfurt, dem Eichsfelde und Westphalen; der Verstorbene wurde zum Stabskapitän ernannt und wohnte als solcher 1806 der Schlacht von Jena, sowie den Gefechten bei Nordhausen und Prenzlow bei. Hier, dem Schicksale des damaligen Dragonerregiments v. Kraft verfallen, mußte er mit kapituliren; noch in den spätesten Lebenstagen war es ihm eine freudige Erinnerung, wenn er jener für die Armee so verhängnißvollen Ereignisse gedachte, daß er, bei der allerhöchsten Ortes befohlenen Untersuchungskommission über das Verhalten im Kriege von 1806, nicht nur frei blieb, sondern sogar Mitglied derselben wurde und schon 1807 seine Beförderung zum wirklichen Rittmeister erhielt. Im J. 1809 befand sich der Verewigte im Auftrage des nachherigen Grafen Kleist v. Nollendorf*) an der sächsisch-böhmischen Grenze zur Observirung der österreich'schen Kriegsoperationen gegen Frankreich und wurde 1812 als Kreisgensd'armerieofficier in dem Städtchen Guhrau in Schlesien angestellt. Hier, bei dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland und dem nachherigen Uebergange der Russen über die Oder, war seiner Thätigkeit ein weites Feld aufgeschlossen und mit aller Energie entledigte er sich des in ihn gesetzten Vertrauens. Im J. 1813 wohnte er einem Theil der Belagerung von Glogau bei, war während des Waffenstillstandes 2r Kommandant in Brieg, machte sodann im Blücherschen Hauptquartiere die Schlacht an der Katzbach mit und wurde mit der Siegesnachricht von dort nach Schweidnitz und Breslau gesendet. Im J. 1814 zum Major und Kreisbrigadier befördert, nahm er thätigen Antheil bei Organisirung der Gensd'armerie zwischen der Weser und dem Rhein; sein Wohnort war Burgsteinfurth in Westphalen. Im Jahre 1815 wurde ihm die Bildung der Landwehr im Burgsteinfurther Kreise übertragen; die ihm zugedachte Anstellung in derselben aber durch den König**), unter allergnädigster Versicherung von Wohlgewogenheit, nicht gestattet. Den Wunsch, seinem väterlichen Erbgute Guhren wieder nahe zu seyn, erreichte v. S. durch Rückversetzung nach Schlesien im Jahre 1817 in den Garnisonsort Guhrau. Im Jahre 1821 wurde er als Abtheilungskommandeur in die 5. und im Oktober desselben Jahres in gleicher Stellung in die 6. Gensd'armeriebrigade nach Liegnitz versetzt. Im Jahre 1832 erfolgte seine Beförderung zum Obristlieutenant. Er feierte den 4. Okt. 1834 sein 50jähriges Dienstjubiläum und

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 18. — — — S. 647.

wurde im August 1838, nachdem er 54 Jahre lang in unermüdetem, stillem Wirken, treu seinem Könige und Herrn, so wie dem Vaterlande gedient hatte, in den Ruhestand versetzt. Der Vorliebe für Schlesien brachte der Selige die größten Opfer und schlug namentlich zu wiederholtenmalen entferntere, höhere Stellungen aus. Ueber 56 Jahre hindurch war er Ritter des Verdienstordens, seit dem 6. Okt. 1834 auch im Besitze des rothen Adlerordens 3. Klasse, so wie außerdem der Kriegsdenkmünze für 1813 und des Dienstauszeichnungskreuzes. Zweimal verheirathet, wurde er von Ernestine v. Braun durch freiwilliges Uebereinkommen getrennt; vermählte sich den 4. Okt. 1796 mit Helene, Freiin v. Troschke und Rosenwerth und hinterläßt eine Witwe und 5 Töchter — der einzige Sohn starb im December 1836 als Oberlandesgerichtsrath zu Glogau in Schlesien *).

23. Alois Landes,

Jesuit, Assistens des Ordensgenerals für die deutsche Provinz und Rektor des deutschen Kollegiums zu Rom;

geb. d. 11. Febr. 1767, gest. d. 25. Jan. 1844 **).

Geboren zu Apfeltach bei Mindelheim in Baiern, vollendete er seine humanistischen Studien in Augsburg, ging nach Rußland und trat daselbst am 1. Aug. 1787 in den Jesuitenorden. Am 15. Aug. 1800, nachdem er in mehrjährigem Noviziate geprüft worden, legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und bekleidete nun viele und wichtige Stellen. Zuerst lehrte er am Gymnasium die lateinische Sprache, dann Philosophie und Mathematik, ward Regens des Konvikts von Polozk, Prediger und 1803 Superior der Mission von Saratow im südlichen Rußland. Im Jahre 1809 erhielt er die Stelle des Provinzials, wodurch es ihm möglich wurde, die Officiere der kön. baier'schen Armee im russischen Feldzuge wirthlich zu empfangen, 1814 die des Rektors der Akademie von Polozk, wurde 1817 Vorsteher der Väter des dritten Prüfungsjahres und von Polozk aus 1820 als Wählender auf die Generalcongregation zu Rom, die erste nach Wiederherstellung des Ordens, gesandt. Diese vertraute ihm den wichtigen Posten eines Prokurators des Ordens zu Wien an, wo er mit Eifer und Erfolg für seinen Zweck thätig war, bis er 1822 zum Novizenmeister und Vorsteher der Väter des dritten Prüfungsjahres, so wie auch zugleich 1823

*) Eine kurze Notiz s. 14. Jahrg. S. 1010.
**) Pilgerchronik 1844. u. A.

zum Rektor des Gymnasiums zu Starawiks erwählt wurde. Als er von Tarnapol aus, wo er seit dem Herbste 1828 Rektor des Kollegiums war, als Wählender die Generalkongregation des Jahres 1829 zu Rom besuchte, erwählte ihn diese zum Assistenten der deutschen Provinz zu Rom, und zugleich übergab ihm der Ordensgeneral die Rektorstelle am deutschen Kollegium. An dieser für Deutschland wichtigen Anstalt, in welcher deutsche Jünglinge in einem Konvikte zu Priestern gebildet werden, wirkte er mit ausnehmender Klugheit und Liebe. Männer, die seither in den höchsten Kirchenwürden glänzten, unter ihnen die Bischöfe von Reisach zu Eichstädt und Stahel zu Würzburg, verdanken ihm großentheils ihre theologische Bildung, und Alle, die er zu Priestern bilden half, bewahren ihm ein dankbares Andenken. Jeder Zögling, der im Kollegium al Gesù Aufnahme fand, wurde bei seiner Ankunft durch die väterliche Liebe überrascht, mit der der ehrwürdige Greis ihn umarmte. Alle umfaßte er mit der nemlichen Liebe und Sorgfalt. Zu jeder Stunde fand man an ihm einen klugen, theilnehmenden Rathgeber, einen zärtlichen Vater, der das Wohl der Einzelnen, wie der ganzen Anstalt, eifrig zu befördern suchte. Sein Beispiel und seine Worte waren eine stete Ermahnung zur Gottesfurcht und zu den Studien. Die Zöglinge entließ er mit seinem Segen und väterlichen Abschiedsworten. Oft sprach er zu den in ihr Vaterland zurückkehrenden Priestern: „Im Thale Josaphat zur Rechten!" Sie durften sich aber auch von ihrem Vaterlande aus bei jeder Gelegenheit an ihren Vater wenden; immer stand er ihnen mit seinem weisen Rathe bei, den sich auch viele Andere von nahe und fern bei ihm holten. Sein ganzes Leben war eine beständige Arbeit zum Heile der Seelen, während er in häufigen, kurzen Gebeten Athem holte. Der Spruch: „Sit nomen Domini benedictum" war stets auf seinen Lippen. Am Neujahrstage 1844 las er zum letzten Male die heilige Messe. Bald mußte er wegen eines Falles das Bett hüten. Mit rührender Andacht und tiefer Demuth empfing er am 20. Januar, umgeben von seinen Ordensbrüdern und seinen lieben Zöglingen, die heil. Wegzehrung und am 21. in Gegenwart des Ordensgenerals die letzte Oelung. Am oben angegebenen Tage Morgens nach halb drei Uhr gab er sanft seine an Verdiensten reiche Seele Gott zurück. Sein Leichnam wurde in der Gruft der Kollegiumskirche beigesetzt.

* 24 Dr. Ottomar Weis,

kathol. Pfarrer zu Gesenwang im Erzbisthum München-Freising;

geb. den 24. April 1769, gest. den 26. Jan. 1844.

W. war in Bayersoyen, kön. Landgericht Schongau, geboren; in Ettal genoß er den Vorbereitungsunterricht, in München besuchte er die Mittelschulen; hierauf ging er in's Kloster und ward von da zum Studium der höheren Wissenschaften nach Ingolstadt gesendet, wo er den Doktorgrad sich erwarb. Nach der Rückkehr in das Kloster ward er als Pfarrvikar nach Eschenloh befördert; nach der Auflösung des Klosters 1803 lebte er als Pensionist in Ettal der Seelsorge und dem Schulfache, wie der Förderung der Musik. In den damaligen Kriegszeiten nützte er sehr durch seinen unerschrokkenen Muth, bei den Besuchen der Franzosen besonders durch seine Kenntniß der französischen Sprache, bei der häufigen Einkehr der Tyroler im J. 1809 durch die Hochachtung, von der diese gegen den frommen Religiosen, der noch immer den Benediktinerhabit trug, erfüllt waren. Im J. 1812 erhielt er die Pfarrei Gesenwang und bald darauf die Inspektion über die Schulen des königl. Landgerichts Bruck. W. hat auf die Bitte der Oberammergauer, welche mit dem Gedanken umgingen, das Leiden Christi in dem sogenannten Passionsspiele, wie vor Alters, wieder vorzustellen, die Leidensgeschichte zum Behufe einer würdigen und erbaulichen Vorstellung bearbeitet. Insbesondere ist der erschütternde Ernst der Chöre des altgriechischen Trauerspiels in diesem christlichen Trauerspiele wieder zu finden. Noch im J. 1840 wurde die Leidensgeschichte so, wie sie 1811 W. bearbeitete, dargestellt.

Bbg. G. Thiem.

* 25. Cäcilie,

Großherzogin von Oldenburg, geborne Prinzessin von Schweden;

(Siehe Titelkupfer.)

geb. den 22. Juni 1807, gest. den 27. Jan. 1844.

Cäcilie, die Tochter Gustav IV. Adolph, Königs von Schweden und der Königin Friederike Dorothee Wilhelmine, einer gebornen Prinzessin von Baden*), wurde auf dem Schlosse zu Stockholm geboren. Sie war das vierte und

*) Deren Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 997.

jüngste Kind ihrer Aeltern, aber es war ihr vom Geschick nicht beschieden, in der Nähe des Thrones aufzuwachsen, auf welchen ihre Geburt ihr das Recht gab. Noch war sie nicht zwei Jahre alt, als ihr königlicher Vater am 29. März 1809 in Folge einer am 13. März ausgebrochenen Revolution als Gefangener in Gripsholm seiner Krone entsagte und am 10. Mai darauf wurden auch seine Kinder, geborne und ungeborne, auf ewige Zeiten von den Reichsständen der Regierung für verlustig erklärt. Ja, in so früher Jugend schon traf sie das Loos der Gefangenschaft und der damit verknüpften Entbehrungen. Von dem Augenblicke an, wo ihr Vater in der Nacht vom 13. zum 14. März als Gefangener nach dem Schlosse Drottningholm abgeführt wurde, hatte ihre Mutter ihr Zimmer auf dem Schlosse zu Haga zu einem Gefängnisse gemacht, welches sie nicht verließ, als bis sie mit ihrem Gemahl wieder vereinigt wurde. Dieß geschah in den ersten Tagen des Juni, als man die Königin mit ihren Kindern nach dem Schlosse Gripsholm brachte, wo der König seit dem 24. März als Gefangener bewacht wurde. So erlebte sie ihren dritten Geburtstag als Gefangene, freilich in der glücklichen Bewußtlosigkeit der Kindheit, aber gewiß unter den Thränen der zärtlichen Mutter. Am 6. Dec. wurde das Königspaar mit den königlichen Kindern als Verwiesene aus dem Lande gebracht und aller Verkehr mit ihnen sämmtlichen schwedischen Unterthanen bei Todesstrafe untersagt. Noch ungewiß, wo er sich niederlassen wollte, begab sich der König mit seiner Familie zu seiner Schwiegermutter, der verwitweten Erbprinzessin von Baden, nach Bruchsal, wo sie am 1. Febr. 1810 ankamen. Er selbst verließ jedoch diesen Ort bald nachher und kam am 25. April in Basel an, wo er zu bleiben beabsichtigte. Da es jedoch den Verhältnissen angemessener war, daß die Königin mit ihren Kindern in Bruchsal blieb, wo sie besser für die Erziehung derselben Sorge tragen konnte, so wurde ihre Ehe mit dem Könige unter beiderseitiger Zustimmung am 18. Febr. 1812 aufgehoben. Die Großherzogin Cäcilie hat ihren Vater, der nach dieser Trennung ein Leben voll finsterer Entsagung und schroffer Absonderung führte, nie gekannt, obgleich derselbe erst am 7. Febr. 1837 starb. Die königliche Mutter widmete der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder in allem Guten, Edlen und Schönen die aufmerksamste Sorgfalt, hielt sie dabei äußerst einfach in allen Dingen, lebte sehr zurückgezogen mit ihnen und gewöhnte sie von frühester Jugend durch Lehre und eigenes Beispiel an demüthige Fügung in Gottes Willen und gewissenhafte Uebung aller Pflichten. Ihre eigen-

Digitized by Google

thümliche und oft schwierige Lage brachte Manches mit sich, was alle ihre vorzüglichen Eigenschaften auf die Probe stellen mußte, so daß an Gelegenheit, sie zu üben und dadurch den Kindern eindringliche Beispiele zu geben, es nicht fehlen konnte. Abwechselnd hielt die königl. Familie sich in Bruchsal, Baden-Baden, Karlsruhe, in der Schweiz und in Würzburg auf; aber am 25. Sept. 1826 zerriß der Tod das schöne Band zwischen der Mutter und ihren Kindern. Da drohte der Schmerz über den unersetzlichen Verlust auch das Leben dieser zu vernichten, so ganz hatten sie nur mit und in ihr gelebt, und so grenzenlos war ihre Liebe und Verehrung für die unvergleichliche Mutter. Zwar fanden sie nach wie vor bei der liebenden Großmutter in dem Schlosse zu Bruchsal eine heimische Stätte, und die inzwischen vermählte älteste Schwester, die damalige Markgräfin von Hochberg, jetzige Großherzogin von Baden, so wie mehere Verwandte ihrer Mutter nahmen sich ihrer mit Liebe und Beistand an; allein die Mutter war ihnen um so weniger zu ersetzen, als namentlich die Großmutter in ihrem hohen Alter, bei großer Körperschwäche und fast gänzlicher Erblindung wenig geeignet war, die Stelle derselben zu vertreten. Das Leben der jungen Prinzessinnen bei der guten alten Fürstin war äußerst einförmig und trübe, und wenn auch einzelne Besuche gemacht und empfangen wurden, so erhellte das, da die Großmutter die Enkelinnen nicht gern auf längere Zeit aus ihrer unmittelbaren Nähe entließ, doch nur auf kurze Augenblicke das farblose Einerlei. Die Prinzessinnen verwendeten auch diese Zeit, wo sie viel sich selbst überlassen waren, nach dem mütterlichen Beispiele auf ihre weitere Ausbildung durch fortgesetzten Unterricht und zweckvolle Beschäftigung; ihre Freundlichkeit, Güte und Anmuth gewannen ihnen die allgemeinste Zuneigung und Anhänglichkeit. Trotz ihrer außerordentlichen Zurückgezogenheit fanden die Prinzessinnen mehrfache Gelegenheit, sich zu vermählen. Don Pedro, Kaiser von Brasilien, bewarb sich im Jahre 1826 um die Hand der Prinzessin Cäcilie. Der kaiserliche Bewerber schien annehmbar genug; aber die weite Ferne und der Mangel aller persönlichen Bekanntschaft erfüllten die Seele der Prinzessin mit bangem Zagen. Dennoch überwog zuletzt die Rücksicht für ihre Familie, besonders für den theuren Bruder, dem sie durch die dadurch herbeigeführten Familienverhältnisse hätte nützlich werden können. Als sich aber eben damals dem Prinzen, der sich mit der Prinzessin der Niederlande verlobte, eine günstige Lebensbahn öffnete, glaubte die Prinzessin von dem Opfer, welches zu bringen sie bereit

gewesen, entbunden zu seyn, und die Unterhandlungen wurden nicht weiter geführt. Freilich erfüllte diese schöne Aussicht damals sich nicht, indem die Heirath des Prinzen sich ebenfalls zerschlug; indessen hat die Prinzessin niemals bereut, eine Kaiserkrone ausgeschlagen zu haben, so glänzend und großmüthig auch die Art gewesen war, mit welcher der kaiserliche Bewerber jeden Wunsch der Prinzessin im Voraus zu bewilligen befohlen hatte. Bald darauf begleiteten die beiden Prinzessinnen den Bruder auf einer Reise nach Wien, wo derselbe sich niedergelassen hatte, über München, Salzburg und Ischl. Hier, besonders aber während ihres Aufenthalts in Wien und Schönbrunn, wo die fürstlichen Geschwister mit großer Auszeichnung von der kaiserlichen Familie aufgenommen wurden, gingen den jungen Prinzessinnen zum ersten Male die Zauber des eigentlichen Welllebens auf und erfüllten sie mit Entzücken. Im Juli 1830 kehrten die drei Geschwister wieder nach Karlsruhe zu ihrer Großmutter zurück. Hier war es, wo der Großherzog von Oldenburg bei einem Besuche, den er der Großmutter machte, sie und ihre Schwester zum ersten Male sah. Was er später von ihr vernahm, bewog ihn, um ihre Hand zu werben, und auch sie konnte durch das, was sie von ihm in Erfahrung brachte, nur bewogen werden, der Bewerbung Gehör zu geben. Ein fortgesetzter Briefwechsel, der auch dann noch fortgesetzt wurde, als sie den folgenden Winter wieder in Wien bei ihrem Bruder sich aufhielt, brachte die Herzen der Verlobten einander immer näher. Am 5. Mai 1831 fand in dem von dem Prinzen von Wasa bewohnten Auerspergischen Palais zu Wien die Vermählung statt und am 2. Juli hielt die Neuvermählte an der Seite des Gemahls ihren Einzug in Oldenburg. Oldenburg kannte damals noch nicht den Schatz hoher Tugenden, den sein Landesherr in der jungen, schönen Gemahlin ihm zuführte, aber es feierte diesen Einzug als ein frohes Volksfest, an dem das ganze Land den thätigsten Antheil nahm. Der Ruf, der ihr voranging, hatte die frohesten Erwartungen geweckt. Wie sie nur edlere Neigungen hegte, so gab es für sie auch keine größere Befriedigung, als die, denselben in Anderen, zumal in ihren Nächststehenden zu begegnen. So war es mit der Neigung für die veredelnste, menschlich bildendste aller Vereinigungen: die häusliche, das Familienleben. Darin begegnete sie ihrem Gemahl, dadurch beglückten sie sich gegenseitig und dadurch ward ihr Einfluß auf die großherzoglichen Kinder ein überaus wohlthätiger; ja er ward es für den weiten Kreis, der sie näher oder entfernter umgab. Wer hätte daher nicht wünschen sollen, daß

ſie auch die ſchönſten Freuden des Familienlebens, die Mutterfreuden rein und ungetrübt genießen möchte? Das war ihr aber vom Schickſal nicht vergönnt. Dreimal ward ſie Mutter, aber zweimal nur, um den Gegenſtand ihrer Liebe bald wieder zu verlieren, und zum dritten Male, um ſelbſt ſterbend von demſelben zu ſcheiden. Ihr erſter Sohn, Herzog Alexander Friedrich Guſtav, geb. am 16. Juni 1834, ſtarb ſchon am 6. Juli 1835, und der zweite, Herzog Nikolaus Friedrich Auguſt, geboren am 15. Febr. 1836, lebte nur bis zum 30. April 1837. Die Großherzogin ſah in ihrem Gemahle nicht bloß dieſen, ſondern immer auch ihren Herrn; die Liebe zu Jenem und die Unterwürfigkeit gegen Dieſen waren aber nur Ein Gefühl, wie Pflicht und Liebe der Edleren des Menſchengeſchlechtes nur Eins ſind. Die Aufmerkſamkeiten des erſten Unterthans und der liebevollen Gemahlin waren Eins. Als die Großherzogin ihren zweiten Sohn, den Prinzen Auguſt verlor, in dem überwältigenden Schmerz der zärtlichen Mutter, gedachte ſie gleich des abweſenden Gemahls, deſſen Rückkunft erwartet wurde, fürchtete, daß ihm die Nachricht von dieſem Verluſte auf nicht ſchonende oder entſprechende Weiſe durch das Gerücht zugetragen werden und ihn beunruhigen könnte; es war keine Zeit zu verlieren, der Reiſewagen fuhr vor, und jede perſönliche Rückſicht nicht achtend, reiſete ſie dem Großherzog entgegen, ihm die Trauerbotſchaft ſelbſt zu bringen. Den Kindern ihres Gemahls aus ſeinen beiden früheren Ehen war ſie die zärtlichſte, ſorgſamſte Mutter und ihre Liebe zu ihnen ſpiegelte ſich fortwährend in der Gegenliebe und Verehrung derſelben. Die Königin von Griechenland hing immer mit ſchwärmeriſcher, faſt leidenſchaftlicher Liebe an ihr; der Erbgroßherzog weiß und fühlt tief, was ſie ihm war; die Herzogin Friederike iſt tief ergriffen von dem Gefühle, daß ſie in dem Falle war, wohl noch mehr als ihre Geſchwiſter zu dem wärmſten Dank und der innigſten Verehrung verpflichtet zu ſeyn für die fortgeſetzten Uebungen in der Geiſtesbildung und vielfältigen Sorge. So mußte es nicht nur im Kreiſe der fürſtlichen Familie, ſo mußte es im ganzen Lande die größte Freude bereiten, als die Kunde ſich ausſprach, es ſey Hoffnung vorhanden, daß die liebende Gattin, die zärtliche Mutter noch einmal der höchſten Mutterfreude, der Freude am eigenen Kinde werde theilhaftig werden. Mit geſpannteſter Erwartung ſah man dem wichtigen Augenblicke entgegen, und als nun am 23. Jan. 1844 Nachmittags 101 Kanonenſchüſſe die Geburt eines Prinzen verkündeten, als die Kunde ſich verbreitete, daß die erhabene Mutter wie das fürſtliche Kind ſich wohl befinde, da

ward die Freude allgemein, und schon wollte man durch eine bereits früher vorbereitete allgemeine Erleuchtung der Residenz sie auch öffentlich aussprechen, als der Großherzog, mit Dank die Absicht erkennend, sich dieselbe verbat. Aber bald trübte sich der Freudenhimmel, der über Oldenburg schwebte; es traten bei der hohen Wöchnerin bedenkliche Umstände ein, diese nahmen zu, die Besorgniß um das theure Leben wurde auch außerhalb des Schlosses laut und schon gegen den Mittag des 27. Januar verbreitete sich die Schreckensbotschaft, daß die Kunst der Aerzte die drohende Gefahr zu entfernen nicht vermöge. Nachmittags 4 Uhr entschlummerte sie, nachdem sie, schon in der letzten Nacht von ihrem rettungslosen Zustande überzeugt, gegen Morgen von den Gliedern ihrer Familie und von den Personen ihrer Umgebung einen rührenden Abschied genommen hatte. In den letzten Lebensstunden war das Bewußtseyn schon gewichen. Als der erste, alle Bewohner der Stadt und des Landes durchdringende Schmerz über den unersetzlichen Verlust einigermaaßen beruhigt war, als sich das allgemeine Bedauern dem hohen Gemahl zugewandt, der mehr als Alle verloren hatte, da wurde auch nach und nach die Erinnerung an das klar, was sie als Landesmutter wirkte, wie sie Gutes stiftete, so viel ihre Kräfte es vermochten. Schon in der ersten Woche nach ihrem Tode wurde das ausgesprochen bei den Feierlichkeiten, die in den Schulen zu Oldenburg statt fanden, mehr noch in den am 11. Febr. in der Stadt und im ganzen Lande zu ihrem Gedächtnisse gehaltenen Predigten*). Die Theilnahme, welche die Verklärte der Cäcilienschule bewies, schilderte ein Mitdirektor derselben bei der in ihr veranstalteten Trauerfeierlichkeit ihren Schülerinnen so**): „Wie oft ist sie gekommen, Euch ihre Theilnahme zu zeigen! Und jedesmal mit welcher Freundlichkeit und Milde, so hold und lieb, daß ihre Gegenwart Euch ja nur Muth und Sporn seyn konnte! Und wie hat sie Euch allesammt beobachtet! nahe und genau fast jede Einzelne von Euch. Das war nur der Liebe möglich. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie Ihr

*) Als bemerkenswerth nennen wir: Predigt zum Gedächtnisse der verewigten Großherzogin Cäcilie von Oldenburg, geb. Prinzessin v. Schweden K. H. am 11. Febr. 1844 gehalten von dem Kirchenrath Claußen. Oldenburg (Stalling) 1844, und Todtenfeier in Folge des Heimganges der ꝛc. im Schullehrer-Seminar und in der Armenschule von Demselben. Ebendas.

**) Rede zum Gedächtniß der ꝛc. Großherzogin Cäcilie von Oldenburg ꝛc. gehalten ꝛc. in der Cäcilienschule von A. F. C. Wallroth. Oldenb. (Stalling) 1844.)

ihr bekannt waret; es würde manche Mutter sich gewundert haben, hätte sie erfahren, wie die hohe Frau auch ihre Tochter kannte. So oft Zeugnisse gegeben waren, ging sie dieselben mit mir durch; hätte Jemand sehen wollen, wie viel sie nach ihrer Schule fragte, so hätte er in solchen Stunden zugegen seyn müssen. Es war ihr nicht genug, auf jede Schülerin im Allgemeinen einzugehen; auch jedes Fach des Unterrichts und jede einzelne Bemerkung über Euch im Zeugnißbuche sah sie an, so daß sie alle Urtheile vom Anfang bis zu Ende las und zu besprechen pflegte. Von Zeit zu Zeit ließ sie sich auch Eure Arbeiten, schriftliche und andere, vorlegen, um Euch auch dadurch kennen zu lernen. Nicht minder aber folgte sie mit ihrem Blicke auch den Lehrern; sie hörte uns, wie Euch, so oft sie unter uns war, und auch von den Berathungen der Lehrer unter einander ließ sie sich in Kenntniß setzen. So fern sie uns auch stand, nach dem Abstande ihres Standes von uns Allen, sie dachte über die Erziehung der Töchter so wahr und treffend, wie möglich; daß sie so viel auf Einfachheit, Natürlichkeit und Kindlichkeit hielt, das war es, was besonders anziehen mußte." An den Orten, wohin die Kinder oft weite Wege zur Schule haben, gründete sie Suppenanstalten, wo die Kinder Mittags gespeist werden, die nun nicht mehr auf ein mitgebrachtes Stück trocknen Brotes angewiesen sind und seitdem auch regelmäßiger die Schule besuchen. Alle diese Stiftungen und noch mehere andere im Lande hat sie in ihrem letzten Willen, den sie nicht lange vor ihrer Entbindung errichtet, bedacht und die ganze, bei ihrer Vermählung empfangene Morgengabe unter dieselben vertheilt. So für die Heranbildung des künftigen Geschlechts aller Volksklassen landesmütterlich Sorge tragend, wußte sie auch das Gute, Edle und Schöne anzuerkennen, wo sie es fand. Lag es auch in ihrem hohen, weiblichen Sinne, daß sie ihr Bestes und Edelstes immer mit Sorgfalt der Welt verbarg, so strömte doch bei solcher Anerkennung ihr Gefühl über; dann schwieg bei ihr jede andere Rücksicht, und in sonnenhafter, belebender Wärme trat die Landesmutter bei ihr hervor in dem verehrungswürdigsten Sinne des Wortes. Das war unter Anderem der Fall bei der öffentlichen Anerkennung der Verdienste einer Bäuerin im Fürstenthume Birkenfeld, der Maria Katharina Schnur, welcher sie ein geschmackvoll gearbeitetes goldenes Kreuz übergeben ließ mit der Inschrift: „Der Jungfrau Katharina Schnur als Anerkennung ihrer menschenfreundlichen Wirksamkeit geschenkt von ihrer Landesmutter und Großherzogin

Cäcilie von Oldenburg"*). Ueberall, wo ein nützliches Streben zu unterstützen, wo wohlthätige Zwecke zu fördern, wo Redlichkeit, Fleiß und Talente ohne Hilfe waren, wo Noth und Armuth keinen Ausweg sahen, da war es gewiß auch die Großherzogin, die mit unzerstörbarem Wohlwollen, und so weit Mittel und Wege ihr zu Gebote standen, wirksam half, förderte, rieth und tröstete. Dabei war ihre Wohlthätigkeit umsichtig und wohlbemessen, und wenn gleich das Geben, Helfen und Freudemachen ihrem eigenen Herzen eine erquickende Wohlthat war und ihr das kindlichste Vergnügen gewährte, das sie immer gern ohne Aufschub erhaschen mochte, so beobachtete sie darin doch ein kluges Maaß und eine pünktliche Geschäftsordnung, wie sie denn überhaupt einen großen Ordnungs- und Geschäftssinn besaß. Sie ließ es übrigens auch nicht beim bloßen Geben und augenblicklichen Helfen bewenden, sondern bemühte sich auch im einzelnen Falle, die zweckmäßigsten Mittel aufzufinden, und ließ die Unterstützten auch später nicht aus den Augen. Zu gewissen Tagen und Stunden war sie für Jeden, der ein Anliegen an sie hatte, persönlich zugänglich. In der Beobachtung äußerer Formen und Rücksichten war sie eben so zart als gewissenhaft, und sicherlich hat sie in ihrem ganzen Leben Niemand wissentlich, oder wo sie es immer vermeiden konnte, weh gethan. Die Pflichten ihrer hohen Stellung erfüllte sie, wie eine Sache, die sich von selbst versteht, immer mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, selbst wenn sie ihr lästig wurden, was bei ihrem öftern Uebelbefinden und der häufigen Betrübniß über Familienereignisse, die ihr Gemüth trafen, nicht selten der Fall war. In allen Angelegenheiten des Lebens war sie pünktlich und Ordnung war ihr Bedürfniß. Ihr Geldhaushalt war streng geregelt und niemals überschritt sie dessen Zuschnitt. Sie führte einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel und hielt die musterhafteste Ordnung in ihren Papieren. Niemals ließ sie einen Brief unbeantwortet und selbst der geringste konnte ihr deshalb Sorge machen. Es mag hierbei bemerkt werden, daß sie eine ausgezeichnet reine, veste und charaktervolle Hand, und außerordentlich korrekt und ohne zu ändern schrieb, sowohl deutsch als französisch. Für jede Aufmerksamkeit, und wäre sie noch so klein gewesen, war sie auf eine erfreuende Erwiederung, unfehlbar aber immer auf einen freundlichen Dank bedacht. Besonders bereitwillig zeigte

*) Näheres über diese edle Bäuerin findet man in den „Mittheilungen aus Oldenburg." 1843. Nr. 34, und in dem „Gesellschafter für 1845 (Oldenb. b. Stalling) S. 46.

sie sich auch stets in der Beförderung der Dinge, welche das Leben verschönern und veredeln, so namentlich in Kunst und Literatur, wo sie jedes verheißungsreiche Streben mit Wärme unterstützte. Sie las gern und viel; in den Morgenstunden ernste Sachen, Abends zur Erheiterung. Ihr Geschmack war rein und geläutert. Für die Kunst hatte sie einen sehr empfänglichen Sinn, doch sagte ihr darin, wie überall, das Liebliche und Besänftigende mehr zu, als das Gewaltige und Aufregende. Die Musik liebte und übte sie vorzugsweise und war sehr glücklich im Komponiren, nicht nur für das Klavier, welches sie ausgezeichnet spielte, sondern auch für Orchester und mehrstimmigen Gesang. Die Harfe, die sie früher sehr geliebt hatte, mußte sie zu ihrem großen Bedauern aufgeben, weil sie ihre Nerven zu sehr angriff. Die Malerei hielt sie sehr hoch und schöne Gemälde konnten sie lebhaft erfreuen; auch liebte sie sehr, ihre Umgebung mit solchen zu schmücken, worin der stets auf ihre Freude bedachte Gemahl sie vielfältig unterstützte. Ueber Alles aber stellte sie die Skulptur, deren Meisterwerke sie in Entzücken versetzten. Für Anordnung und Einrichtung des Lebens besaß sie einen ausgezeichneten Geschmack, und die Räume, in denen sie lebte, trugen das Gepräge ihrer selbst und den Stempel anmuthigster Behaglichkeit. Alles, was sie sagte und that, geschah mit königlichem Anstande, ohne dabei den Zauber der zartesten Weiblichkeit zu entbehren. Wenn sie in die glänzendste Versammlung trat, war ihr Erscheinen überwältigend, prächtig und herzgewinnend lieblich zugleich. Als Tochter war sie ein Muster gewesen, als Schwester und Verwandte liebte sie und war sie geliebt, wie Keine. Der Freundschaft — und sie vereinte die seltene Gabe, eine wahre Fürstin und wahre Freundin seyn zu können — gab und entlockte sie die herrlichsten Blüthen des Lebens, die dann, jeden Unterschied des Standes und der äußern Stellung liebreich umhüllend, nur die Gleichheit der edlen Herzen erkennen ließen. Als Herrin und Gebieterin war sie die Güte und milde Rücksicht selbst. Wer jemals zu ihren Dienern gehört hatte, war ihr auf Tod und Leben ergeben. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an dem Ergehen eines Jeden derselben, half gern und oft noch vor der Klage oder Bitte, wenn es Noth that und möglich war. Ihr Umgang war voll milder Heiterkeit, an Allem theilnehmend und freundlich gegen Jedermann. Sie liebte und übte gern im geselligen, besonders im vertrauten Kreise den Scherz, konnte sich mit kindlicher Hingebung dem frohen Augenblicke überlassen und vermochte eben so herzlich zu lachen, als ernsten Gesprächen zu folgen. So war das

Leben und Wesen dieser unvergleichlichen Frau ein Spiegel ursprünglicher und erworbener hoher menschlicher Vortrefflichkeiten. Aber das Köstlichste von Allem war der tiefe Grund, auf dem alle diese trefflichen Eigenschaften ruhten: die unerschütterliche sittliche Würde und der fromme Gottesglaube, die den eigentlichen Kern ihres Seyns bildeten. Sie war innerlich und äußerlich eine ächte Christin und ihrem lutherischen Bekenntnisse aufrichtig zugethan; aber gegen Andere war sie voll ächter Duldung und fragte nicht nach ihrem Glauben. Doch der uns zugestandene Raum in dieser Schrift verbietet, noch mehr edle Züge aus dem Leben der verewigten Fürstin anzuführen, wozu es uns an Stoff nicht fehlen würde; wir fügen nur noch hinzu, daß die Leiche derselben ihrem Wunsche gemäß in der Stille und ohne Gepränge am 8. Febr. in der großherzogl. Familiengruft vor Oldenburg beigesetzt wurde. Der Sohn der Großherzogin, dessen Geburt zu ihrem Tode die nächste Veranlassung gab, der Herzog Anton Günther Friedrich Elimar, lebt und gedeiht und verspricht zur Freude seines erhabenen Vaters, des großherzogl. Hauses und des ganzen Landes kräftig heranzuwachsen. Leider ist von der Großherzogin kein genügendes Bildniß vorhanden, obgleich sie zu verschiedenen Zeiten gemalt worden ist, auch mehere Lithographieen nach diesen Gemälden erschienen sind. Das neueste, der „Penelope, Taschenbuch für das J. 1845, herausgegeben von Theodor Hell," beigegeben, ist, wenn auch nicht genügend, doch eins der besseren. Der zu diesem Bilde gehörige „Lebensumriß" von W. v. Eisendacher ist bei vorstehender Darstellung benutzt. Karl Steinhäuser in Rom hat im Herbste 1843 die Büsten des Großherzogs und der Großherzogin geformt und nachher in Rom in Marmor ausgeführt; leider ist die der Großherzogin auch nicht genügend.

26. Anton Hecht,

Sextar u. Kaplan zu Willisau (Kanton Luzern);

geb. den 12. Juni 1761, gest. den 27. Januar 1844 *).

Geboren zu Willisau, begann er seine Studien in den Schulen von Sursee, setzte sie am Klostergymnasium von Wettingen fort und vollendete seine theologische Bildung an der Lehranstalt zu Luzern. Nach erhaltener Priesterweihe wurde er 1787 als Kaplan in seine Vaterstadt berufen und blieb seither immer auf dieser bescheidenen, wenig einträgli-

*) Nach Zeitungen.

chen Pfründe, obschon ihm mehere reichlich dotirte Pfarreien angetragen wurden. Gleich bei'm Antritte seines Amtes ertheilte er freiwillig Unterricht in der deutschen und latein. Sprache und in der Musik. Später, ungefähr im J. 1805 wurde der Schulunterricht obligatorisch mit der Kaplanei verbunden. Der würdige Mann besorgte ihn mit unermüdlichem Eifer und gewissenhafter Pflichttreue bis in sein hohes Alter, wo Kränklichkeit ihn daran hinderte. Ja er ertheilte noch außer den gewöhnlichen Schulstunden unentgeldlich Unterricht in der Musik. Viele angesehene Männer im Kanton Luzern, Geistliche und Staatsbeamtete, haben ihm ihre erste Bildung und ihr nachheriges Glück zu verdanken und tausend Armen hat er aus der Noth geholfen. Ueberhaupt zeigten sich seine religiösen Grundsätze mehr in Werken christlicher Liebe, in geistigem und leiblichem Wohlthun, in Duldsamkeit und Verträglichkeit, als in dogmatischer Gelehrsamkeit, im äußern Kirchenwesen und in politisch-religiösen Kämpfen. Allem Zurschautragen, mit dem so oft sich Heuchelei oder Ehrgeiz verbindet, abhold, und der praktisch-pädagogischen Richtung zugethan, welche die katholische Geistlichkeit im Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz eingeschlagen hatte, gehörte er, wie sein vor einigen Jahren als Pfarrer von Emmen verst. Bruder, zu den sogenannten freisinnigen Geistlichen des Kantons. Bis in's Greisenalter blieb seine Gesinnung sich gleich und noch wenige Stunden vor seinem Tode sprach er sie gegen einen Freund aus.

27. Johann Jakob Scheurmann,

Kupferstecher zu Aarau;

geb. den 20. April 1771, gest. den 27. Januar 1844 *).

Sch. wurde geboren zu Bern, wo sein Vater, ein Bürger von Aarburg, als Kupferschmied ansässig war. Nach beendigter Schulzeit lernte er zu Bern die Kupferstecherkunst und kam 1796 nach Aarau, wo er an dem großen Meyer'schen Atlas der Schweiz, diesem für die Familie Meyer rühmlichen und die Schweiz ehrenden Werke, bis zu seiner Vollendung mehere Jahre arbeitete. Die Schönheit und Eigenthümlichkeit seines Stiches fand bei Sachkundigen des In- und Auslandes Anerkennung und verschaffte ihm eine Menge von Aufträgen zur Ausführung von Karten und Plänen, die sein gewandter Grabstichel mit unermüdlichem Fleiße und seltener Ausdauer vollendete. Seine, lange Jahre hin-

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 16.

Digitized by Google

durch nie wankende Gesundheit und ihn nie verlassende Arbeitslust unterstützten ihn glücklich zur Beendigung sehr vieler Werke seiner Kunst, von denen er später mehere mit seinem ebenfalls der Kupferstecherkunst gewidmeten Sohne ausführte. Im J. 1812 erhielt er durch Erbauung eines schönen Hauses in der neuen Vorstadt das Bürgerrecht von Aarau. Im höhern Alter wurde er mit Erlahmung der Füße, einer Folge seiner sitzenden Lebensart, schwer heimgesucht, so daß er die letzten 10 Jahre seines Lebens das Haus nicht mehr verlassen konnte. Aber auch bei diesem Mißgeschicke verließ ihn seine alte Thätigkeit und Liebe zur Kunst nicht. Er setzte die Arbeiten bis nahe an das Ende seines Lebens fort. Im Herbste 1842 verlor er seine treue Gattin, und als ihn am Ende des J. 1843 Engbrüstigkeit befiel, erlag sein starker Körper nach schwerem Kampfe. Um den Kanton Aargau hat er sich besonders durch den Stich einer schönen Karte desselben verdient gemacht.

28. Christian Friedrich Lossius,

Geschäftsführer des Allgem. Anzeigers der Deutschen zu Gotha;
geb. den 11. Jan. 1771, gest. den 28. Jan. 1844 *).

Zu Walschleben bei Erfurt geboren, hatte er sich, nach vollendeter Schulbildung, zu Erfurt und Jena mit Eifer den philosophischen und juristischen Studien gewidmet, aber beschränkte Vermögensverhältnisse nöthigten ihn, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn sich um ein Unterkommen zu bewerben, das ihm Unterhalt und die Möglichkeit gewährte, seine Mutter und Geschwister zu unterstützen. Im Jahre 1796 übernahm er, auf R. Z. Becker's Antrag, die Expeditions- und Rechnungsgeschäfte des Allg. Anzeigers d. Deutschen und hat dieselben seitdem 45 Jahre hindurch mit **unermüdetem Eifer und seltener Treue besorgt, bis ihm selbst vor einigen Jahren die alternden Kräfte den Dienst versagten. Wohlwollend von Gemüth, dienstfertig gegen Jedermann, hat er in so langer Jahresreihe Tausenden mit bereitwilliger und fertiger Hand Rath und Auskunft gegeben, Unterkommen vermittelt, Dienste und Wirkungskreise verschafft und seine treuen Bemühungen haben nicht wenig zu dem Gedeihen der Anstalt beigetragen, deren Mitarbeiter er mit ganzer Seele war. So anspruchlos, ja unscheinbar des Verewigten äußere Stellung war, so lebte doch ein reiches, von Begeisterung für alles Edle und Große erfülltes Gemüth in ihm;**

*) Allg. Anzeiger der Deutschen. 1844. Nr. 29.

sein forschender Geist suchte in die Tiefen menschlicher Erkenntniß zu dringen und sein liebevolles Herz, dessen Gefühle zu äußern ihm Bedürfniß war, erhielt in einem großen Kreise von Verwandten und Freunden ein dauerndes Band innigerer Vereinigung. Wie er R. Z. Becker's treuester Freund gewesen, so blieb er auch mit dessen Kindern und Enkeln durch die innigste Freundschaft bis zum Tode verbunden.

F. G. Becker.

29. Joseph Maria Z'graggen,

Altlandammann zu Altorf (Schweiz);

geb. im J. 1772, gest. d. 28. Jan. 1844 *).

Der Sohn eines Rathsherrn des Kantons Uri, Joh. Jos. Z. und der Frau Klara, geb. Ziegler, aus Erstfeld, wurde Z. zu Silenen geboren. Seine erste Bildung erhielt er in der damals sehr mangelhaften Dorfschule und wurde später von seinem Vater nach Italien gebracht, um sich besser auszubilden und besonders die italienische Sprache zu erlernen. Jr seine Heimath zurückgekehrt, führte er 1792 eine Kompagnie Liviner zur eidgenössischen Grenzbesetzung gegen Frankreich nach Basel; wurde aber nach einem halben Jahre mit seiner Mannschaft zurückberufen. Nach dem 1794 erfolgten Tode seines Vaters bekleidete er bis zum Einmarsche der Franzosen in die Schweiz die Stelle des Kantonsläufers, welche vorzüglich in frühern Zeiten oft der erste Schritt zu den wichtigsten Aemtern war, und war unter der helvetischen Regierung Agent seiner Heimathgemeinde und Suppleant des Kantonsgerichtes der Waldstädte. Aber es war ihm trotz seiner Beförderung die Umwandlung der alten Eidgenossenschaft in die Eine helvetische Republik und die drückende Franzosenherrschaft so zuwider, daß er sich gern seinen Landsleuten anschloß, als sie unter Anführung des fast schwärmerisch aufgeregten Geschichtschreibers Vincenz Schmidt im April 1799 zu den Waffen griffen und die französ. Besatzung im Lande theils niedermachten, theils vertrieben. Die muthigen Urner ließen sich nicht erschrecken, als die erwarteten österr. Soldaten nicht anrückten und dagegen die Franzosen unter General Soult den Kanton Schwyz besetzten. Z. kommandirte zu Seedorf einen Posten von 400 Mann. Da erschien Soult am 8. Mai mit seinem Heere auf einer kleinen Flotte am urnerischen Gestade des Vierwaldstädtersees. Der erste Kanonenschuß gegen das Ufer tödtete den Anführer Schmidt.

*) Neue Zürcher-Zeitung. Jahrg. 1844. Nr. 32 u. Anderes.

Fechtend zogen sich die Angegriffenen durch das Thal gegen den Fuß des Gotthards zurück, und auch Z. wich nach langer, tapferer Gegenwehr und bedeutendem Verluste an Todten und Verwundeten der Uebermacht und verschanzte sich mit den Seinigen an den äußersten Höhen des Gotthardspasses zwischen Seiden- und Baumwollenballen und andern Kaufmannsgütern, welche wegen der Unruhen daselbst liegen geblieben waren. Am 12. Mai vertrieb sie Soult auch aus dieser merkwürdigen Umwallung und nun begaben sich die Flüchtlinge in die Thäler der italien. Schweiz, wo Viele von ihnen, vereint mit dem dortigen Aufstande, den letzten Kampf stritten. Z. war einige Zeit in Bellenz, kehrte aber bald in die Heimath zurück und wurde schon im Febr. 1800 von der Verwaltungskammer des Kantons Waldstädten zum Seckelmeister und Verwalter des Distrikts Uri ernannt. Es war nun Ruhe im Lande; aber der Funke glimmte unter der Asche, und sobald im August 180⁄ die französ. Truppen die Schweiz geräumt hatten, stellten Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus ihre alten Verfassungen wieder her und vertrieben die Soldaten und Beamteten der helvetischen Regierung. Uri verfuhr dabei mit großer Mäßigung. Der Aufstand und die immerwährenden Unruhen wurden endlich durch Napoleon's Mediationsakte beendigt, durch welche wieder eine Föderativverfassung in der Schweiz eingeführt wurde. Unter den angesehenen Männern, welche den Auftrag hatten, dieselbe in ihren Heimathskantonen einzuführen, befand sich auch der damalige Distriktsrichter Z., der im Mai 1803 von der Landesgemeinde zum Landesfürsprecher ernannt wurde. Seit 1808 bekleidete er die Stelle eines Kantonsseckelmeisters und seit 1821 die des Landesstatthalters. Während dieser Zeit war er sehr thätig, durch Begünstigung des Handels und der Industrie, durch Erleichterung und Sicherheit des Transits und durch gute Schuleinrichtungen dem Kanton die Wunden zu heilen, welche ihm der Krieg geschlagen hatte. Vorzüglich durch ihn wurde der Bau eines neuen Schulhauses zu Altorf zu Stande gebracht und die Anlegung einer Straße über den Susten, die aber nie vollendet wurde, als Verbindung mit dem Berner-Oberlande begonnen. Im J. 1825 wurde er Landammann und stand dieser höchsten Würde des Kantons in Folge des Zutrauens der Landesgemeinde fast 4 Jahre nach einander vor, was seit 200 Jahren in Uri nicht mehr vorgekommen war. Die Erbauung der prächtigen Gotthardsstraße während dieser Zeit hat die Schweiz meistens seiner Klugheit und kenntnißreichen Erfahrung zu verdanken. In den Tagen der Verfassungsänderungen vieler Kantone

war er zwei Mal, 1830 und 1832, Gesandter an der Tagsatzung, und trat hier denselben, wie es sich auch bei seinen Ansichten und nach seinen Erfahrungen nicht anders erwarten ließ, mit großen und ernsten Besorgnissen entgegen. Im Mai und Juni 1832 eidgenössischer Repräsentant in Basellandschaft, stand er auf Seite der Stadt Basel und suchte, so viel möglich, das getrennte Land wieder mit ihr zu vereinigen. Im nämlichen Jahre war er Präsident einer eidgenössischen Kommission, die zur Vermittlung des Streites zwischen dem alten Lande Schwyz und den äußern Bezirken in Zug versammelt war, und wohnte 1833 als Abgeordneter Uri's den Konferenzen zu Schwyz und Sarnen bei, welche von den Urkantonen, Neuenburg, Basel und Wallis, den regenerirten Kantonen gegenüber gehalten wurden. Er unterschrieb auch im Namen Uri's die von Beggenried aus erlassene Erklärung und Rechtsverwahrung an die in Zürich versammelte Tagsatzung. Seither erschien er erst 1838 und 1839 wieder an den Tagsatzungen und nahm an verschiedenen Konferenzen über Post-, Zoll- und Transitangelegenheiten lebhaften Antheil. Ueberhaupt hat er in den letzten Jahren seines Lebens, als Präsident der Zoll- und Postkommission, diesem Zweige der Verwaltung hauptsächlich seine Aufmerksamkeit gewidmet, und der Kanton Uri hat es meistens seiner Thätigkeit und Sachkunde zu verdanken, daß der jetzige Stand des Transites zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und dem einzelnen Bürger und dem Staate die ergiebigsten Erwerbsquellen zeigt. Noch im letzten Jahre seines Lebens, als die Beschickung der von den konservativen Kantonen gehaltenen Konferenz im Bade Rothen berathen wurde, mahnte er zum Frieden, zur Mäßigung und Verträglichkeit. Sonst noch in hohem Alter rüstig und gesund, wurde er gegen Ende des J. 1844 von einem heftigen Lungenstiche angegriffen. Die Krankheit wurde zwar durch die Kunst der Aerzte gehoben; allein bald stellte sich eine Herzbeutelwassersucht ein, und ihr erlag er nach sechswöchentlichem Krankenlager am oben angegebenen Tage Abend halb vier Uhr. An ihm verloren sein Sohn, der Landesstatthalter Franz Xaver Z'graggen, und seine beiden Töchter einen guten Vater, die Regierung des Kantons Uri ihren vielerfahrnen, thätigen Nestor, und die gesammte Schweiz einen biedern, treuen Beamteten, der mit Einfachheit und Anspruchlosigkeit jene demokratische Würde verband, welche jetzt selten mehr und gewöhnlich nur als Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit in ihr gefunden wird.

* 30. Ernst III. (Anton Carl Ludwig), Herzog zu Sachsen-Koburg u. Gotha;

(Siehe Portrait.)

geb. d. 2. Jan. 1784, gest. d. 29. Jan. 1844 *).

Als Herzog Ernst geboren ward, waltete noch sein Großvater, der Herzog Ernst Friedrich, wenn schon ein Greis, doch noch mit jugendlicher Kraft, bis zum J. 1800 über das Land. Der Prinz Friedrich Josias, des regierenden Herzogs jüngster Bruder, hatte damals eben als Feldherr jene glänzende Laufbahn betreten, auf welcher er sowohl im siegreichen Kampfe gegen die Türken, als nachher in den ersten Jahren des Revolutionskriegs gegen die Franzosen, einen Ruhm gewann, der Koburgs Namen verherrlichte. Nach einer kurzen und kinderlosen Ehe mit einer Prinzessin von S.-Hildburghausen hatte sich sein Vater, Franz Friedrich Anton, mit der gefürsteten Reichsgräfin von Reuß, Auguste Karoline Sophie **), am 13. Juni 1777 vermählt. Sie hatte bereits drei Prinzessinnen geboren, als in der Geburt des ersten Prinzen dem herzogl. Hause und den gesammten Landen die freudigsten Hoffnungen aufgingen, welche nachher durch die Geburt noch zweier Prinzen in den J. 1785 und 1790 und zweier Prinzessinnen, von welcher die eine wieder in zarter Kindheit starb, vermehrt und erweitert wurden. Mit Sorgfalt wurde die Erziehung der fürstlichen Kinder, insbesondere der Prinzen, geleitet. Zuerst wählte der Herzog für den Erbprinzen und den nur um ein Jahr jüngern Prinzen Ferdinand, bereits im J. 1791, einen Hofmeister in der Person des aus der Lausitz gebürtigen Hofraths Jenchen, einen Mann, welcher, gleich ausgezeichnet durch eine seltene Genialität des Geistes und Herzens, wie durch gelehrte Bildung, welche ihm die Doktorwürde in allen Fakultäten erworben hatte, des in ihn gesetzten hohen Vertrauens sich vollkommen würdig bezeigte. Als körperliche Leiden denselben nöthigten, im J. 1795 sein Amt niederzulegen, trat ein durch gleiche Vorzüge des Geistes und feine Bildung ausgezeichneter Mann in seine Stelle ein, der aus Lausanne in der französ. Schweiz gebürtige Obrist v. Seigneux, welchen der Herzog zum Gouverneur der Prinzen ernannte. Die schönen Hoffnungen, zu

*) Nach mehreren gedruckten Quellen, besonders dem „Regentenalmanach. 2r Jahrg. Weim. Voigt." Derselbe enthält ein Portrait des jugendlichen Herzogs, wie die „Illustrirte Zeitung (1844. Nr. 48.)" sein Brustbild in vorgerückteren Jahren.

**) Deren Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 976.

welchen der Erbprinz schon in zarter Kindheit berechtigt hatte, gediehen unter dieser neuen Leitung immer vollkommener zur Erfüllung und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der zum Jüngling und Mann gereifte Zögling seiner ersten Führer und Lehrer stets mit thätiger Dankbarkeit gedacht hat. Schon waren im J. 1802 alle Vorbereitungen zu seinem Besuche der Universität Göttingen getroffen, als die unerwartet eingetretene Kränklichkeit seines Vaters, so wie dessen ausgesprochener Wunsch, ihn an den Regierungsgeschäften betheiligt zu sehen und ihn auf diese Weise für seine zukünftige Bestimmung frühzeitig zu bilden, den Abgang verhinderte. Das Vorbild berühmter Ahnen, so wie der kriegerische Geist der damaligen Zeit hatten in dem Erbprinzen eine besondere Vorliebe zu den Waffen geweckt. Dazu war er von der Kaiserin Katharina zum Obristen eines Grenadierregimentes ernannt, von dem Kaiser Paul bei seiner Thronbesteigung (12. Nov. 1796) in gleicher Eigenschaft in die Ismailow'sche Garde und von dem Kaiser Alexander, als er zur Regierung gelangte (24. März 1801) als General in die Garde zu Pferde versetzt worden. Er benutzte auch alle Gelegenheiten, das Militärwesen im Großen und den Kriegsdienst in seinen manchfaltigen Verzweigungen kennen zu ernen. In Begleitung seines jüngern Bruders, Leopold, eilte er im Spätherbste 1805 nach Mähren, um den Kaiser Alexander aufzusuchen und an das russ. Heer sich anzuschließen. Die unerwartete Schnelligkeit, mit welcher Napoleon durch den erstürmten Sieg bei Austerlitz einen vortheilhaften Frieden erzwang und die listigen Täuschungen, mit welchen er Preußen Freundschaft und selbst den Wunsch einer näheren Verbindung zu heucheln und es von der Theilnahme an dem Kampfe entfernt zu halten wußte, veranlaßten den schnellen Rückzug des russ. Heeres und ließen den Erbprinzen jetzt nicht zum Ziele gelangen. Er ging hierauf nach Berlin, wo er mit dem Großfürsten Constantin zusammentraf und in näherer Verbindung mit dem königl. Hause in Beschäftigungen lebte, welche auf Vermehrung und Bildung seiner Einsichten, Kenntnisse und Grundsätze überhaupt, als insbesondere auf seine Theilnahme an dem bald darauf ausbrechenden Kampfe und den ihm folgenden großen Ereignissen, den entscheidendsten Einfluß haben mußten. Die anhaltende Kränklichkeit seines Vaters veranlaßte ihn, im Jahre 1806 auf kurze Zeit nach Koburg zurückzukehren. Sobald aber die Besorgnisse wegen eines Kriegs zwischen Frankreich und Preußen immer größer, die Anmaaßungen des stolzen Protektors eines, auf den Trümmern des deutschen Reichs errichteten Staatenvereins,

Digitized by Google

des Rheinbundes, den sein Wille lenken sollte, immer unerträglicher, schützende Maaßregeln von Seite Preußens, welches einen Bund der nordischen deutschen Fürsten jenem drohenden Vereine gegenüber zu errichten beabsichtigte, immer nothwendiger wurden; da eilte er zurück nach Berlin, mit Aufträgen für die Anschließung an diesen Bund. Das schnelle Fortschreiten der politischen Begebenheiten verhinderte, daß derselbe zu Stande kam und zwang Preußen früher, als es wohl in seiner Absicht liegen mochte, auf dem Kampfplatze aufzutreten. Der Erbprinz war sogleich entschlossen, mit Nichtachtung der persönlichen Gefahr an dem ausbrechenden Kriege, der die Freiheit des bis jetzt noch unabhängig gebliebenen Theils von Deutschland schirmen sollte, als ächter deutscher Fürst Theil zu nehmen. Freudig folgte er dem Anerbieten des Königs, denselben an seiner Seite mitzumachen. Der Obrist von Hardenbroek und der damalige Major von Coburg begleiteten ihn als Adjutanten in das Hauptquartier zu Naumburg, von wo aus das preuß. Heer dem Feinde entgegenrückte. Der Erbprinz befand sich mit dem Könige in der Nähe von Blankenhain, als der Donner des Geschützes den Anfang der Feindseligkeiten bei Saalfeld verkündete. Versprengte Krieger brachten die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht. Der Erbprinz, besorgt um seine nach Saalfeld geflüchteten Aeltern, sendete, mit Vorwissen des Königs, den der Gegend genau kundigen Major v. Coburg dahin, um über deren Geschick, so wie über die Stellung und die weitern Unternehmungen des französ. Heeres Kunde einzuziehen. Es gelang ihm, durch vertraute Jäger geführt, jedoch nur bis Rudolstadt zu kommen. Die wichtigen Nachrichten, welche er von dort dem Erbprinzen nach Weimar überbrachte, wohin dieser mit dem Könige und der Armee unterdessen gezogen war, gaben dem kommandirenden Feldmarschall, dem Herzoge von Braunschweig, vorzüglich Veranlassung zu einer veränderten Stellung des Heeres und zur Anordnung eines Abzugs der Truppen in die Gegend von Auerstädt. Hier nahm der Herzog, in der Nähe des Königs, Theil an der blutigen Schlacht, so wie an den nachfolgenden Gefechten und theilte von nun an, als der fast einzige unmittelbare Begleiter, welcher durch eine besondere Fügung der Umstände dem Könige geblieben war, alles Ungemach, mit welchem derselbe nach den entscheidenden Ereignissen jenes Tages zu kämpfen hatte. Von Sömmerda eilte er mit ihm nach Magdeburg, dann weiter nach Küstrin, wo sich das königl. Gefolge wieder anschloß und nach Graudenz, wohin das preuß. Hauptquartier verlegt ward. Nach der

Schlacht bei Pultusk und der Vereinigung der unterdessen herbeigezogenen russ. Armee mit der preuß. an der Weichsel befand er sich im Hauptquartiere des Königs zu Osterode, Ortelsburg, Wöhlau und zuletzt in Königsberg. Nur der Obrist v. Hardenbrock hatte dem Erbprinzen folgen können. Seine übrigen Begleiter, sammt einem Theile der Equipage, waren abgeschnitten worden und darauf in die Heimath zurückgekehrt. In Königsberg erwartete der Erbprinz die Befehle des Kaisers Alexander, welcher mit einem neuen mächtigen Heere herbeieilte, dem befreundeten Preußen Rettung und Schutz zu bringen und die wiederholten und drohenden Aufforderungen Frankreichs konnten ihn nicht bestimmen, seinen gekrönten Freund und eine Sache zu verlassen, deren Gerechtigkeit sein Herz mit Begeisterung erfüllte. Es war jedoch dem jungen Herzog, welcher in derselben Zeit, da er in weiter Ferne durch feindliche Heere von der hart bedrängten Heimath getrennt stand, Vater und Land verlor, nicht vergönnt, an den Thaten des Kriegs, welcher bald mit frischer Kraft sich erneuerte, den gewünschten Theil zu nehmen. Die vielfachen Beschwerden und Anstrengungen, welchen er unterworfen gewesen war und das ungünstige Klima der nördlichen Seeküste in den Tagen des feuchten Herbstes und des beginnenden Winters des J. 1806 verwickelten auch ihn, gegen Ende des Decembers, in ein bei der Armee in Preußen fast allgemein herrschendes Nervenfieber, welches ihn in die augenscheinlichste Gefahr des Todes brachte. Der erlauchte Kranke fand in dem Hause des Kaufmanns Schulz zu Königsberg die sorgsamste Pflege und Wartung. Die Krankheit hatte gerade an seinem 24. Geburtstage den höchsten Grad erreicht und mußte um so gefährlicher werden, weil in demselben Augenblicke die Franzosen Königsberg bedroheten und der Kranke, wenn er nicht gefährdet seyn sollte, ihnen in die Hände zu fallen, weiter zurückgebracht werden mußte. Mitten in den Fieberträumen einer von der Gewalt der Krankheit verwirrten Phantasie ward der Herzog, längs der unwirthbaren Erdzunge des frischen Haffs hinauf, 23 Meilen weit und in der rauhesten Jahreszeit, nach Memel geflüchtet, wo sich damals auch das Hauptquartier und die königl. Familie befand. Schon am Ziele der gefahrvollen Reise, bei der Ueberfahrt über den Niemen, drohete dem kaum noch glimmenden Leben eine neue Gefahr. Der von ungewöhnlichem Thauwetter angeschwollene Strom ging mit Treibeis. Zwei Tage harrte man unter freiem Himmel vergeblich auf einen günstigen Augenblick zur Ueberfahrt. Die Lebensmittel waren aufgezehrt und es mangelte an jeder Art von

Bequemlichkeit. Auch war ein längerer Aufenthalt selbst nicht mehr sicher. Da faßte der Obrist v. Hardenbroek, welcher, nebst dem königl. preuß. Oberarzte Rothe in diesem Augenblicke allein um die Person des erlauchten Kranken war, den kühnen Entschluß, Boote von Memel kommen zu lassen und zu versuchen, auf diesen den Herzog an das jenseitige Ufer zu bringen. Eine Barke ward mittelst eines langen Schlepptaues an den Booten befestigt, Wagen und Equipage darauf gebracht und langsam durch die widerstrebenden Eisschilder hindurchgezogen. Mitten auf dem Strome drohete ein Sturm dem gefährlichen Unternehmen ein unglückliches Ende, indem er eine so große Menge Eisschilder aus dem Haff in den Meerbusen trieb, daß Barke und Boot, ungeachtet aller Anstrengungen dem gewaltsamen Drange folgend, nahe daran waren, in die offene See getrieben und von den Wogen verschlungen zu werden. So schwebte, seiner selbst sich nicht bewußt, der Herzog einem scheinbar unvermeidlichen Tode entgegen. Eine große Anzahl der Bewohner von Memel war hinausgeeilt, dem schrecklichen Schauspiele zuzusehen, ohne Beistand und Hilfe leisten zu können. Da brachte, wie durch ein Wunder, ein glücklicher Zufall die schon aufgegebene Rettung. Eine Eisscholle von ungeheurer Größe trieb gegen die Barke und schob sie dem Hafen von Memel zu, mit solcher Gewalt, daß bei dem Anprallen an dem Ufer ein Theil der auf dem Fahrzeuge befindlichen Pferde in das Wasser stürzte und der herzogliche Wagen in Gefahr war, über Bord zu schlagen und den Herzog in den Fluthen zu begraben. Die angestrengtesten Bemühungen der Dienerschaft verhüteten glücklicher Weise den schrecklichen Sturz und die unterdessen mit Haken und Tauen herbeigeeilte Menge bewirkte endlich, daß das Fahrzeug an das Land gezogen wurde und die Ausschiffung erfolgen konnte. Der Herzog fand in dem Hause des Kaufmanns Pazke, wo für ihn Quartier bereitet war, die gastfreundlichste Aufnahme. Der König und die königl. Familie wetteiferten, ihm seine Lage und seinen Aufenthalt so erträglich als möglich zu machen und ihm Beweise ihrer Freundschaft und des herzlichsten Antheils zu geben. Es gelang endlich den Anordnungen und der trefflichen Behandlung des Generalstabsarztes Gerike *) und des Geheimenraths Hufeland **), die Macht der Krankheit zu gewältigen und das theure Leben des Gefährdeten zu retten. Die völlige Genesung jedoch gedieh nur langsam und eine

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1272.
**) Dessen Vicar. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

weitere unmittelbare Theilnahme an dem Kampfe war dem Herzog für den Augenblick unmöglich geworden. Er mußte sich entschließen, nach einem mühevollen Umwege durch einen Theil von Rußland, Litthauen, Gallizien und Mähren nach den österr. Erbstaaten, dem damals neutralen Theile von Deutschland zu gehen, nachdem er zuvor noch der Vereinigung des, unter der persönlichen Anführung des Kaisers Alexander herbeigeeilten, Armeekorps der Garden mit den preuß. Truppen bei Kedullen an den Ufern des Niemen beigewohnt hatte und in den böhmischen Bädern für die völlige Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit Sorge tragend das Ergebniß der politischen Ereignisse abzuwarten. Denn während der Abwesenheit des jungen Herzogs war sein Land der Schauplatz großer, trauriger Begebenheiten gewesen. Die herzogl. Familie hatte schon am 2. Okt. Koburg verlassen, in der Hoffnung, zu Saalfeld den Drangsalen des Kriegs überhoben zu seyn, welche der Herzog Franz bei seiner schon längst geschwächten Gesundheit fürchten und zu vermeiden suchen mußte. Aber schwerer noch, als auf den übrigen Landestheilen lastete in den ersten Tagen des feindlichen Einbruches die Kriegsnoth auf dem überraschten Saalfeld. Diese Ereignisse, zu bekannt, als daß sie einer besonderen Schilderung bedürften, wirkten so zerstörend auf die schon längst wankende Gesundheit des Herzogs ein, daß er länger auszuhalten nicht vermochte. Er starb zu Koburg, wohin er bald nach dem Gefechte bei Saalfeld zurückgekehrt war, am 9. Dec. 1806. Dieser unerwartete Tod ward durch die unmittelbaren Folgen, welche ihn begleiteten, doppelt schmerzlich. Denn da der junge Herzog damals in dem Heere der verbündeten Russen und Preußen noch eine feindliche Stellung gegen Frankreich behauptete, so wurden die verwaisten Lande, mittelst eines Patents vom 27. Jan. 1807, durch den kaiserl. Intendanten Villain als erobertes Gebiet in Besitz genommen, obwohl bereits am 15. Dec. 1806, durch einen in das Hauptquartier des Kaisers nach Posen abgesendeten Bevollmächtigten, der Beitritt des herzoglichen Hauses zu dem Rheinbunde bewirkt worden war. Der bisherige französ. Intendant des Kurfürstenthums Sachsen Bouvier du Molart und der General Parigot übernahmen auf Befehl und im Namen des Kaisers Napoleon die Verwaltung des Landes, bis nach den Schlachten bei Eilau und Friedland der zu Tilsit geschlossene Friede, im Juli 1807, Deutschland wenigstens für den Augenblick die gewünschte Ruhe brachte. Es ward in dem Friedensschlusse nicht allein die Zurückgabe der bisher besetzt gehaltenen herzoglichen Lande bedungen, sondern zugleich eine Entschädigung

zu Gunsten des Herzogs von Rußland in Anspruch genommen und von Seiten Frankreichs zugesichert. In der That erhielt der Herzog mit dem Titel eines „prince ami et allié à la France" sofort aus den Händen der französ. Civil- und Militärbehörden seine Länder zurück. Am 28. Juli 1807 feierte er unter dem Jubel seiner Unterthanen seine Heimkehr. Er fand bei seiner Zurückkunft das ganze Land durch die verheerende Kriegsnoth im Zustande der Erschöpfung. Die Kassen waren leer; für die Bedürfnisse aller Zweige der Hofhaltung mußte durch neue Anschaffung von Wagen, Pferden, Silber, Hausgeräth und andern unumgänglich nothwendigen Dingen gesorgt werden; es fehlte an Allem überall. Doch waren es die Uebel des Kriegs und seiner Folgen nicht allein, welche dem neuen Regenten sein Geschäft erschwerten. Auch in den Verhältnissen der innern Einrichtung des Staats waren in den vergangenen Jahren Ereignisse geschehen und Veränderungen vorgenommen worden, welche die natürlichen Schwierigkeiten beträchtlich vermehrten. Nur einleiten konnte der Herzog das Bessere; wiederholte Einladungen nach Paris durften um so weniger ausgeschlagen werden, als dort die in dem Tilsiter Frieden zugesagten und von Napoleon in Dresden, wohin der Herzog zu dessen Begrüssung gereist war, auf's Neue versprochenen Entschädigungen ermittelt und zum Abschlusse gebracht werden sollten. Allein die Reisen des Kaisers nach Italien und seine Kriegssorgen in Spanien verzögerten jeden Abschluß und nach einem fast siebenmonatlichen Aufenthalte, während dem es jedoch nicht an Jagd- und anderen Freuden gefehlt hatte, kehrte der Herzog unverrichteter Sache von Paris nach Koburg zurück. Schon zu Paris that der Herzog den ersten Schritt zur Veränderung der innern Verhältnisse seiner Lande. Der Minister v. Kretschmann hatte durch seine willkührliche Handlungsweise unter der Regierung des vorigen Herzogs den verdienten Unwillen des Landes auf sich gezogen, so daß sich der neue Regent veranlaßt fand, denselben schon von Paris aus zu suspendiren, eine eigene Untersuchung gegen ihn zu verhängen und in deren Folge ihn späterhin seiner Dienste ganz zu entlassen. An dessen Stelle ernannte er Anfangs in der Person des damaligen Kanzlers und nachherigen wirklichen Geheimenraths v. Gruner und der Regierungsräthe Arzberger und v. Röpert eine Immediatkommission, welche die Verwaltung des Landes in jeder Beziehung einstweilen zu besorgen hatte und statt der eigenmächtigen Wirksamkeit eines Einzelnen, der freien und besonnenen Berathung hochverständiger und wohlmeinender Staatsmänner wieder Eingang eröffnete. Nach der Rück-

kehr des Herzogs ward aus dieser interimistischen Behörde, mittelst höchsten Dekrets vom 4. Juni 1808 ein Landesministerium gebildet, welches unter dem Vorsitze des Regenten die wichtigsten Staatsgeschäfte zu leiten bestimmt war und zu dessen Ressort die Familienangelegenheiten des herzogl. Hauses, die äußern Verhältnisse, die oberste Aufsicht über die allgemeine Landespolizei, über die Finanz-, Justiz-, Lehen- und Kirchensachen, so wie die General- und Specialkontrole über alle Staatsämter und ähnliche Gegenstände gehörten. Die heilsame Wirksamkeit dieser neuen Einrichtung wurde bald offenbar, und eine erfreuliche Reihe wohlthuender Einrichtungen und Anordnungen folgte diesen ersten Veränderungen nach. Allein bald thürmten sich neue Gewitterwolken an dem politischen Himmel auf. Die franzöſ. Heere näherten sich im J. 1809 den Grenzen Oesterreichs und die Lande des Herzogs selbst seufzten aufs Neue unter der Last unaufhörlicher Truppendurchzüge. Der Herzog ward dadurch veranlaßt, im Frühlinge des J. 1809 aus Petersburg, wo er seit dem August des J. 1805 verweilt hatte, in seine Residenz wieder zurückzukehren. Das Kontingent, welches er als Rheinbundesfürst zu stellen hatte, mußte im Jahre 1809 mit dem der übrigen Herzoge zu Sachsen zu dem franzöſ. Heere stoßen und ward zur Wiedereroberung des empörten Tyrols verwendet. Als Jäger, welche sich stets bei dem Vortrabe befanden, wurden diese erzwungenen Mitstreiter in jenem traurigen Kampfe fast gänzlich aufgerieben. Dessenungeachtet zwang Frankreich seinen erpreßten Bundesgenossen, am Schlusse desselben Jahres das ganze Kontingent noch einmal komplet zu seiner Disposition zu stellen. Und dieses wurde, aller Gegenvorstellungen ungeachtet und wider alle Verträge, nach Spanien geschickt, von wo, nach mehrjährigem Kampfe und nachdem überdieß mehere Hunderte als Ergänzungsmannschaft nachgesendet worden waren, nur einzelne invalide Soldaten wieder zurückkehrten. So kam das J. 1812 heran und abermalige Aufforderungen zwangen den Herzog zur Ausrüstung einer neugeschaffenen Schaar, welche er, mit dem widerstrebendsten Gefühle in dem Innern, nach dem mit ihm so nahe befreundeten Norden zu senden genöthigt war. Er selbst war während der Anwesenheit des Monarchen nach Dresden gegangen, wo er ganz unerwartet von Napoleon, der mit Bezugnahme auf ihn und seine in österr. Diensten befindlichen nahen Verwandten erbittert geäußert hatte: „je trouve toujours le nom de Cobourg dans les rangs de mes ennemis," mit der größten Freundlichkeit be-

standrecht wurde; später folgte er dem König von Preußen*) nach Teplitz und verweilte auch den Winter 1812 — 1813 längere Zeit in Potsdam. An demselben Tage, an welchem Jener nach Breslau abging, kehrte er nach Koburg zurück. Der Herzog fand bei seiner Rückkehr von Potsdam sein Land bereits von einer Division Französ. und Rheinbundstruppen besetzt. Sie bildeten unter dem General Marchand gleichsam die Avantgarde von der italien. Armee, welche sich unter dem Oberbefehle Bertrand's zu Koburg und in der Umgegend sammelte. Das Armeekorps des Marschall Oudinot, welches mit jenem ersten die Hauptstreitkraft enthielt, mit welcher Napoleon nach Lützen zog, folgte demselben auf dem Fuße nach. Heimliche Verräther, welche die Gesinnungen des Herzogs dem französ. Machthaber wiederholt verdächtigten, bereiteten dem Lande abermals die Gefahr feindseliger Behandlung. Nur die überall waltende Geistesgegenwart des Herzoges und seine kräftige Haltung gegen die französ. Generale vermochte sie zu beschwichtigen. Der Herzog hatte sich, während des Waffenstillstandes, welcher den Ergebnissen der zwar ruhmwürdigen, aber unglücklichen Schlachten bei Lützen und Bautzen folgte, um mit seinen erlauchten Brüdern eine Zusammenkunft zu haben, nach Böhmen und später an das Hoflager des österr. Kaisers nach Gitschin begeben. Bei der Rückkehr in seine durch fortwährende Truppendurchzüge unsäglich belasteten Lande, an welche ihn seine Stellung als Rheinbundesfürst immer noch gefesselt hielt, fand der Herzog bald wieder neue drückende Noth. Der Marschall Augereau mit den Divisionen Semelé, Milhaud, Maynard, la Garde machte, vor dem Uebergange über das Thüringer Waldgebirge, daselbst mit der letzten Reservarmee Halt, welche Napoleon aus Frankreich und Spanien zur erneuerten Fortsetzung des Krieges herbeigezogen hatte. Der Ernst und die Würde, womit der Herzog sich benahm, mußte auch diesen Feinden hohe Achtung abgewinnen. Sie bewiesen dieselbe insbesondere auch durch gute Manneszucht; allein die täglich wachsende Noth zu lindern vermochten sie nicht. Ihr Glück und Deutschlands Freiheit hing von dem Ausgange jener denkwürdigen Schlacht ab, zu welcher jetzt alles sich rüstete und die nicht lange mehr erwartet werden durfte. Mit wachsender Sehnsucht harrte der Herzog der Stunde, die auch ihm vergönnen sollte, in die Reihen der tapfern Streiter einzutreten. Der Großfürst Konstantin und der Prinz Leopold, des Herzogs Bruder, welche mit dem russ. Heere dem flie-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

henden Feinde nachfolgten, brachten die erfreuliche Kunde von den Thaten bei Leipzig. Selben vorher, sogleich nach den ersten Nachrichten, war der Herzog nach dem Hauptquartiere der Kaiser geeilt und trat wieder in seine Stelle als Generallieutenant der russ. Garden. Der Kaiser, wohl bekannt mit des Herzogs lebendigstem Wunsche, zur Befreiung Deutschlands auf das Thätigste mitzuwirken, überließ ihm die Wahl eines Kommando's. Der Herzog sprach sich für die Uebernahme des Oberbefehls über ein gemischtes Korps von russ. und deutschen Truppen aus, in der Hoffnung mit einem solchen mehr, als mit einem andern wirken zu können und kehrte hierauf schleunig nach Koburg zurück. Er traf daselbst noch den Großfürsten Konstantin und seinen Bruder Leopold, machte schleunig die nothwendigen Anordnungen wegen der Verwaltung des Landes während seiner Abwesenheit und wegen Wiederaufstellung des Kontingents, welches er zur Disposition der hohen Alliirten zu stellen sich gleich anfangs erboten hatte. Zwar hatte Koburg in dem kurzen Zeitraume von 5 Jahren bereits gegen 2000 Mann ausgerüstet und in das Feld gestellt, welche fast gänzlich waren aufgerieben worden. Dennoch brachte der neubelebte patriotische Eifer wieder eine Schaar von 1000 wohlbewaffneten, durch Geist und gute Haltung ausgezeichneten Jünglingen zusammen, welche theils unter den Linientruppen, theils als Jäger in das Feld zu ziehen entschlossen waren. Die Schlacht bei Leipzig hatte die allgemeine Stimmung wunderbar erhoben. Allgemein war der Wetteifer in den herzogl. Landen, zu Gunsten der Ausrüstung freiwilliger Kämpfer reichliche Beiträge darzubringen und der Aufruf des Herzogs vom 19. Dec. hatte einen Erfolg, durch welchen die gerechten Erwartungen noch weit übertroffen wurden. Der Herzog eilte in das Hauptquartier der hohen Alliirten nach Frankfurt a. M. Als Beweis ihres Vertrauens wurde ihm der Oberbefehl über das 5. Armeekorps übertragen. Die Aufgabe war nicht leicht, welche er zu lösen hatte. Es galt hier nicht, den Oberbefehl über wohlorganisirte und bereits durchgeübte Truppen zu übernehmen, sondern aus unbewaffneten und ungeübten Rekruten die Regimenter und Bataillone zu formiren, aus welchen die Heeresabtheilung bestehen sollte. Das Resultat war so glücklich, als es unter den erschwerenden Umständen nur immer möglich war und das Korps konnte bald zu seiner Bestimmung verwendet werden. Es machte einen Bestandtheil der großen schlesischen Armee aus, welche unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Blücher stand und zählte ungefähr 24,000 Mann, theilte aber keineswegs das glänzende

Loos seiner übrigen Waffengefährten, welche von Sieg zu Sieg immerdar vorwärts schritten. Es erhielt den Befehl, das russ. Armeekorps, welches unter dem Kommando des Generals der Infanterie, Grafen v. Langeron, die wichtige Vestung Mainz eingeschlossen hatte, abzulösen, eine Aufgabe, welche gleichen Muth und besonnene Vorsicht, gleiche Mühen und Beschwerden verlangte, doch nicht mit gleich in die Augen fallendem Glanze belohnte. Ueberdieß war das Geschäft des Oberfeldherrn auch deshalb um so schwieriger und zugleich wichtiger, da seine Position durch die beiden Ströme, den Rhein und den Main getrennt, dem Feinde aber, der durch die Schiffbrücke und eine Flotille die beiden Ufer beherrschte, es stets leicht und möglich war, seine Streitkräfte auf einen Punkt zu werfen und so selbst das nah gelegene Frankfurt zu erreichen, wo sich damals alle Hilfsquellen für die große Armee an Reserven, Geld und Vorräthen aller Art befanden. Zu Anfang des Monats Februar setzte sich der Herzog mit seinem Korps von Frankfurt aus in Bewegung. Er löste die Truppen auf dem rechten Rheinufer ab, verband sich mit den unter seine speciellen Befehle gestellten russischen Truppen und übernahm die förmliche Einschließung von Mainz. Außerdem war dem Herzoge während der Zeit der Belagerung Sicherstellung der Kommunikation der großen Armee sowohl mit ihren Depots, als mit den verschiedenen Vestungen bis an die Grenzen Lothringens, das Verpflegungswesen der Armee und endlich durch einen besonderen Befehl des russ. Feldmarschalls, Fürsten Barclay de Tolly, die Beaufsichtigung und Direktion aller Nachzugstruppen und aller russ. Militärbehörden sowohl zwischen dem Rhein und Main bis an die Grenzen von Thüringen, als auch auf dem linken Rheinufer in dem unter russ. Verwaltung stehenden Gouvernement Mittelrhein übertragen worden, Geschäfte, welche mit Mühen und großer Verantwortlichkeit verbunden waren. — Ehe der Feldherr und die Belagerungstruppen Gelegenheit fanden, ihr Talent und kriegerischen Muth zu erproben, wurde durch die Einnahme von Paris vorerst ein Waffenstillstand abgeschlossen und schon am 4. Mai die Vestung übergeben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris und einem längeren Verweilen im Dienste zu Mainz entließ der Herzog am 14. Juli seine Truppen unter verdienten Lobsprüchen und Bezeugung seiner Zufriedenheit mit ihrem Benehmen in ihr Vaterland. Als Trophäen brachte der Herzog aus diesem Feldzuge mit: 4 Zwanzigpfünder, welche von den unter seinen Befehlen stehenden russ. Truppen bei dem Uebergange über den Rhein den Franzosen abgenommen und vom

Kaiser von Rußland ihm geschenkt wurden und 6 andere Geschütze von verschiedenem Kaliber, welche früher schon auf der Koburger Vestung, wo sie jetzt mit jenen erstgenannten aufgestellt wurden, gestanden hatten, von den Franzosen aber im J. 1806 mit fortgenommen, in Mainz jetzt wieder gefunden und dem Herzog von den Alliirten zurückgegeben worden waren. Diese zeichnen sich durch die darauf angebrachten merkwürdigen, auf die Reformationsgeschichte sich beziehenden Allegorieen besonders aus. Zum Andenken an die so merkwürdige Zeitepoche und zum Zeugnisse seiner Achtung und Zufriedenheit ertheilte der Herzog, ehe das Korps auseinander ging, den sämmtlichen unter seinem Oberbefehle vereinigt gewesenen Freiwilligen aus den verschiedenen Ländern eine Medaille von Eisen, mit silberner Randeinfassung, an einem schwarz, orangegelb und grün gestreiften Bande zu tragen, auf deren Vorderseite sich ein Bund Lanzen durch einen Eichenkranz verbunden zeigt, mit der Aufschrift: „Einigkeit macht stark, Vaterlandsliebe unüberwindlich." Die Kehrseite enthält die Worte: „den freiwilligen Vaterlandsvertheidigern des fünften deutschen Armeekorps von ihrem kommandirenden General E., H. z. S. 1814." Es wurden im Ganzen über 2000 Stück vertheilt. Nachdem der Herzog seine Lande nur durch eine kurze Anwesenheit hatte erfreuen können, riefen auch ihn die Angelegenheiten, welche die hohen verbündeten Monarchen und die übrigen ersten Fürsten Europas zu einem Kongreß vereinten, um über die fernere Gestaltung Deutschlands und der verbündeten Nachbarlande, deren Rettung nur erst den größten Anstrengungen gelungen war, gemeinschaftlich Rath zu pflegen, nach Wien. Seine dortige einflußreiche Verwendung für das königliche Haus Sachsen ist bekannt. Auch er erhielt endlich die längst verheißene Entschädigung in Bezug auf die frühern Ansprüche und zur gerechten Anerkenntniß seiner patriotischen Gesinnungen und seines und seines Hauses unermüdeten Eifers und thätigen Mitwirkens zum Besten der großen, guten Sache, wenn gleich nicht in übereinstimmendem Verhältnisse mit dem, was er nach den früheren Zusicherungen billiger Weise zu erwarten hatte. Es ward ihm eine Landesvergrößerung von 20,000 Einwohnern, die durch eine besondere Stipulation der vereinigten bei dem Frieden von Paris im J. 1815 noch um 5000 Einwohner vermehrt wurde, in dem ehemaligen Saardepartement zuerkannt mit der besondern Zusicherung, daß dieser Distrikt durch an die alten Lande des Herzogs grenzende Besitzungen vertauscht werden sollte. Der wieder ausbrechende Krieg verhinderte indessen für jetzt die weiteren Unterhandlungen hier-

über. Herzog Ernst stand bald wieder zum zweiten Male auf dem Wahlplatze. Wichtige Gründe bestimmten die Monarchen, ihm den Oberbefehl über das sächs. Armeekorps zu übertragen, nachdem das 5. Armeekorps während des Laufs des Wiener Kongresses und in Gemäßheit der daselbst gepflogenen Verhandlungen aufgelöst worden war. Der König von Sachsen *) ernannte ihn zum General der Kavallerie und General en chef seiner Truppen. Bei dem Uebergange über den Rhein vor Mainz traf der Herzog zu dem Korps, welches früher unter dem General v. Kleist **) gestanden hatte und aus den Niederlanden kam. Er hielt über dasselbe Heerschau vor dem Erzherzog Karl, der damals Gouverneur von Mainz war. Das aus zwei Infanteriedivisionen, einer Kavalleriebrigade von 3 Regimentern und einem vollkommen ausgerüsteten Artilleriepark bestehende Korps, war 22,000 Mann stark und wurde von dem so bekannten und ausgezeichneten General von Lecoq dem Herzoge zugeführt. Zu Zweibrücken vereinigte sich damit noch das zweite herzoglich sächs. Regiment, bestehend aus den Kontingenten der herzoglichen Häuser Koburg, Meiningen und Hildburghausen. Das nun vereinigte Armeekorps bildete einen Theil der großen Armee unter den Befehlen des Fürsten von Schwarzenberg und erhielt die Bestimmung derselben an die Loire zu folgen. Der inzwischen General gewordene Graf Mensdorff, ein Schwager des Herzogs, begleitete ihn als Chef des Generalstabes. Das Korps erhielt auf seinem Marsche durch Lothringen nach der Schlacht bei Waterloo eine anderweite Bestimmung nach dem Elsaß, wo dem Herzoge, welcher sein Hauptquartier in Colmar nahm, die Einschließung der daselbst gelegenen Vestungen Neubreisach und Schlettstadt übertragen worden war. Von Colmar aus besuchte der Herzog den Erzherzog Johann zu Basel, welcher Hüningen belagerte, war Augenzeuge von dieser interessanten, nach allen Regeln der Kriegskunst geleiteten militärischen Operation und begab sich dann im Monat August zu den vereinigten Souverains nach Paris. Von hier aus nahm er an ihrer Seite an den großen militärischen Manövers Theil, welche die engl. Armee unter dem Herzog von Wellington bei Paris, die preußische ebendaselbst, die russische unter eigener Anführung des Kaisers Alexander bei Verdün in der Champagne und die österreichische unter den Befehlen des Fürsten Schwarzenberg und des

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.
**) — — — $\frac{1}{6}$. — — — S. 185.
***) — — — — — — — S. 585.

Erzherzogs Ferdinand während des großen Lagers bei Dijon in Bourgogne ausführten. Es war zum Schlusse des Lagers bei Dijon, als der Herzog nun auch von dem Kaiser von Oesterreich, zur Anerkenntniß seiner Verdienste, auf eine sehr schmeichelhafte Weise zum General der Kavallerie in seinem Heere und zum Inhaber des ersten Uhlanenregiments ernannt wurde. Von Dijon ging der Herzog in sein Hauptquartier nach Colmar zurück, bis der Befehl zum Aufbruche anlangte und die österreich'schen in Frankreich zurückbleibenden Okkupationstruppen sein Armeekorps ablösten. Nach der Rückkehr aus diesem Feldzuge ertheilte der Herzog den eigenen Truppen, welche diesen und jenen von 1814 mitgemacht hatten, eine dazu geprägte silberne Medaille, die an einem weiß- und grüngestreiften Bande getragen wird und auf der einen Seite ein Kreuz von einem Eichenkranze umgeben zeigt, auf der andern Seite aber die Aufschrift: „dem Vertheidiger des Vaterlandes" enthält. Auch die beiden erlauchten Brüder des Herzogs hatten, wie bei dem ersten Feldzuge, an dem großen Kampfe Theil genommen. Der Prinz Leopold in der Umgebung des Kaisers Alexander, der Prinz Ferdinand, welcher in der vorigen Kampagne vor Besançon, in der Schlacht bei Lyon und bei dem Unternehmen in das mittägliche Frankreich nach St. Etienne sich rühmlich ausgezeichnet hatte, leitete in diesem Feldzuge die Belagerung von Auxonne und des vesten Schlosses Novillard und kehrte darauf nach Wien zurück, um den Lorbeerkranz mit dem Myrtenkranze zu vertauschen, indem ihm die Hand der reichen Erbin des ungar. Fürsten Cohary, Großkanzlers von Ungarn, zu Theil ward. Der Herzog wohnte der Vermählungsfeier (Febr. 1816) bei und ging von dort aus nach Dresden und Berlin, um die befreundeten Monarchen zu besuchen. Zugleich wurden auch wegen der auf dem Wiener Kongreß erhaltenen Entschädigung die Tauschverhandlungen mit dem königl. preuß. Hofe angeknüpft, der zur Erfüllung dieser Stipulation der geeignetste war. Der Prinz Leopold, welcher früher schon diese Geschäfte geleitet, war dem Herzog in gleicher Absicht nach Berlin vorausgegangen und eilte von dort aus nach England hinüber, um mit der zu früh vollendeten Prinzessin Charlotte den Bund zu schließen, der ganz Europas Theilnahme erregte. Da nach nunmehr eingetretenem Frieden eine eigene von den den Wiener Vertrag garantirenden Mächten ernannte Kommission zur Ausgleichung und Ueberweisung der Territorialentschädigungen, in Frankfurt a. M. zusammentrat, so beschäftigte sich der Herzog vor allen Dingen damit, die nach dem 50. Artikel der Wiener Kongreßakte zugesicherte Aus-

tauschung des neu erworbenen Gebiets gegen bequemer gelegene Distrikte zu Stande zu bringen, ehe er die bestehenden Verhältnisse zu ändern und die Verfassung zu ordnen begann. Allein die angeknüpften Verhandlungen führten ungeachtet der Anstrengung der eben genannten Mächte nicht zu dem gewünschten Ergebniß. Die große Macht, welche die meiste Verpflichtung zur Vertauschung hatte und dieselbe am leichtesten zu bewirken im Stande war, wollte sich für jetzt nicht dazu verstehen und der Herzog nahm nunmehr von dem ihm zugewiesenen Lande wirklichen Besitz, die Erfüllung jener Bedingungen der Zukunft überlassend. Eine eigene Kommission unter der Leitung der Grafen Fischler bewirkte zu Frankfurt die Uebernahme und eine zweite unter der Leitung des Geheimenraths, Baron von Coburg, vollzog die Besitznahme am 11. Sept. 1816. Die Stadt St. Wendel an der Bließ, zwischen Trier und Saarbrücken, ward zum Hauptorte erhoben und von hier aus die Organisation und Regierung des Landes, unter Beibehaltung der französischen Rechtspflege, begonnen. Das neugewonnene Gebiet bestand aus den drei Kantonen St. Wendel, Baumholder und Grumbach, welche vor der französischen Okkupation verschiedenen Reichsständen zugehört und auf einem Flächeninhalte von 12 QMeilen eine unter dem milden Schutze der gegenwärtigen Regierung bis zu 30,000 Seelen angewachsene Einwohnerzahl enthalten hatten. Bemerkenswerth ist es, daß in den Jahren 990 bis 1011 einem Fürsten am Rhein, dem Pfalzgrafen Ehrenfried von Aachen, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um das gemeinsame deutsche Vaterland, von zwei deutschen Kaisern die beiden Fürstenthümer Koburg und Saalfeld, als damalige Reichsdomänen verliehen wurden, welche seine Nachfolger zu frommen Zwecken und insbesondere zur Gründung der Abtei und des Hochstifts Saalfeld verwendeten und daß nun nach Verlauf von 825 Jahren ein Fürst zu Koburg und Saalfeld aus gleichen Gründen zum Besitz eines jenseits des Rheins gelegenen Landes gelangte. Der Herzog erhob den Distrikt im Jahre 1821 zu einem selbstständigen Fürstenthum und da diese Besitzungen von ihren frühesten Besitzern, den alten und mächtigen Grafen von Veldenz, — die fast alle Bestandtheile des jetzigen Fürstenthums in ihrer obern Grafschaft vereinigten, — nach der darin gelegenen alten Veste Lichtenberg benamt worden waren und auch späterhin eine rheinpfälzische Linie, deren Stammsitz und Residenz diese Burg gewesen, sich nach derselben genannt hatte, so wurde nun auch dem neuen Fürstenthume der Name Lichtenberg zu Theil und der Herzog nahm in seinen Titel den eines Für-

sten von Lichtenberg auf. Eine eigene Landesregierung ward zu St. Wendel niedergesetzt, das als Rechtsspruchkollegium schon bestehende Landesgericht bestätigt, so wie ein eigenes Revisionsgericht noch ernannt. Bald erfuhren die neuen Unterthanen das Wohlthätige jener zweckdienlichen Einrichtungen in allen Verhältnissen und besonders in Ansehung des belebten Handelsverkehrs, der Anlegung neuer Kunststraßen, nützlicher Bauten aller Art und vorzugsweise in Hinsicht auf die ungemein zahlreichen und wohlthätigen Einrichtungen in Kirchen und Schulen, in welchen die Hilfe besonders nothwendig erscheinen, die Frucht der Arbeit eben deßhalb auch am Sichtbarsten gedeihen mußte. Ein Landrath, welchen der Herzog zur gemeinschaftlichen Berathung der landschaftlichen Angelegenheiten unter geeigneten Verhältnissen zusammentreten ließ, förderte manches gute Werk, worunter das, unter besonders gnädiger Begünstigung des Herzogs errichtete, durch pflichteifriger Lehrer einträchtige Thätigkeit erfreulich aufblühende Lyceum in der Stadt St. Wendel nicht die letzte Stelle einnimmt. Im Jahre 1832 hatte er persönlich das neuerworbene Fürstenthum besucht. Erst im J. 1834 trat er es für 2 Millionen Thaler an die Krone Preußen ab, wofür er die Domänen Wandersleben, Mühlberg und Röhrensee oberhalb Erfurt im J. 1836, und 1837 und 1838 die im Gotha'schen liegenden Domänen Thal und Mechterstädt erkaufte. Es konnte dem Herzog um so leichter werden, sich von jenem entfernten Landestheile zu trennen, als er nach dem Tode des Herzogs Friedrich von S. Gotha*) durch den Staatsvertrag vom 12./15. Nov. 1826 gegen Abtretung des Fürstenthums Saalfeld und der Herrschaft Krannichfeld an den Herzog von Meiningen das Herzogthum Gotha am 18. Nov. desselben Jahres in Besitz genommen hatte. In Koburg hatte er bereits durch Dekret vom 16. März 1816 eine landständische Konstitution verheißen, die aber erst fünf Jahre später (8. Aug. 1821) eingeführt wurde; in Gotha blieb die ältere Verfassung unangetastet. — Für beide Landestheile hat der Verewigte sehr viel gethan; die Wahl der Männer, welche an der Spitze der Landesverwaltung standen, der geheimen Räthe v. Carlowitz**) und v. Gruner und des ausgezeichneten Lotz***), gereichte den Unterthanen zum Segen. Die Förderung des Handels und Gewerbes, die Aufmunterung des Ackerbaues, die Vereinfachung des Militärwesens,

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 261.
**) — — — — 18. — — — S. 113.
***) — — — — 17. — — — S. 51.

die Erbauung von Kunststraßen nach allen Richtungen und was sonst aus dem guten Willen eines Fürsten und der Einsicht seiner betrauten Räthe zum Wohle eines Landes herfließen mag, sind ehrende Denkmäler von Herzogs Ernst Regierung. Vorzüglich aber als sein eigenes Werk sind die zahlreichen Verschönerungen durch Bauten und Naturanlagen zu betrachten. Das neue Residenzschloß statt der unfreundlichen alten Ehrenburg, die an die Stelle der düstern Mauern und sumpfigen Gräben, davon die Stadt Koburg umschlossen war, getretenen freundlichen Spaziergänge und Rasenplätze, die geschmackvolle Wiederherstellung der Ruine Rosenau, die Anlagen auf dem Kahlenberge, die Erneuerung von Reinhartsbrunn, der Aufbau des Schauspielhauses in Gotha und viele andere reizvolle Punkte in beiden Landestheilen sind Zeugnisse seines Kunstsinnes, wie seines geläuterten Geschmackes. Durch den Anfall des Fürstenthums Lichtenberg und des Herzogthums Gotha, sowie eines bedeutenden Allodium aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin, durch die Versorgung seiner Geschwister und Verwandten in einer Weise, die ihn jeder Unterstützung derselben überhob, endlich durch den Besitz reicher Domainen fand er nicht allein dazu die nöthigen Mittel, sondern vermochte auch noch höchst bedeutende Besitzungen in Oberösterreich zu Gunsten nachgeborner Prinzen seines Hauses anzukaufen. — Nicht minder förderte er alle Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit fürstlicher Munificenz. Zuerst war der Herzog seit dem J. 1817 mit der Prinzessin Luise*) von S. Gotha-Altenburg vermählt, welche ihm zwei Prinzen Ernst (21. Juni 1818) und Albert (26. Aug. 1819) gebar. Manchfache Mißverhältnisse trübten den Frieden dieser ehelichen Verbindung und führten im J. 1824 eine Entfernung der Herzogin Luise, zwei Jahre darauf die förmliche Scheidung beider Ehegatten herbei. Nach dem am 30. Aug. 1831 erfolgten Tode dieser ersten Gemahlin vermählte er sich am 23. Dec. 1832 zum zweiten Male mit der Prinzessin Marie von Würtemberg, einer Tochter des Herzogs Alexander von Würtemberg**). Im J. 1833 stiftete er in Gemeinschaft mit den beiden andern herzoglichen Linien, Meinigen und Altenburg, den Ernestinischen Hausorden. — Von Person war Herzog Ernst hoch und kräftig gebaut, voll Anmuth und Würde, die er selbst in den Augenblicken der Erregung nie verleugnete; den Frauen in früherer Zeit fast allzusehr ergeben, bis in die letzten Zei-

*) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 1221.
*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 483.

ten ein rüstiger Waidmann, trat er durch seine Lebensweise selten Jemandem zu nahe. Sein Tod erfolgte, nach kurzer Krankheit, unerwartet schnell.

* * *

31. Joachim Martin Kröger,

Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 10. Nov. 1796, gest. den 29. Jan. 1844*).

K., zu Wilster geboren, war der Sohn eines dasigen Kaufmannes und auch selbst für diesen Stand bestimmt. Schon als Knabe zeigte er aber einen überwiegenden Hang zur Wissenschaft, dessen Befriedigung er nur heimlich suchen durfte, weil sein Vater denselben mit aller Kraft zu unterdrücken strebte. Sein jüngerer, einziger Bruder, Wilhelm, besuchte einige Jahre das Altonaer Gymnasium, und als derselbe nach Hause zurückkehrte, benutzte K. eifrig die Gelegenheit, im Umgange mit demselben den Kreis seiner Kenntnisse und Ideen zu erweitern. Nebenbei versäumte er nicht, alle Bücher durchzulesen, deren er nur habhaft werden konnte. Im Hause seines Vaters hatten Bücher herkömmlicherweise nur in sofern Werth, als sie das Material zur Tutenfabrikation darboten. So wurde ihm mitunter die Erhaltung von Büchern, die er liebgewonnen, nicht leicht, aber auch aus solchen, die er dem Untergange nicht entreißen konnte, rettete er sich doch die Partieen, die ihm besonders wichtig schienen. Auf solche Weise erwuchs ihm nach und nach eine höchst seltsame, im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesuchte und nur für ihn selbst brauchbare Sammlung ausgeschnittener einzelner Blätter und Bogen. Wenn er sich mitunter wichtige Werke auf einige Tage zur Benutzung verschaffen konnte, so opferte er ganze Nächte auf, um sie heimlich für seine Zwecke zu excerpiren. Schon frühe bildete sich nämlich bei ihm die Idee aus, das ganze dermalige System der Physik, in dessen Grundsätzen er Nichts als Widersprüche und unhaltbare Annahmen zu erblicken glaubte, durch ein ganz neues zu ersetzen, das mit eiserner Konsequenz alle Erscheinungen der Physik aus einem einzigen Grunde erklären sollte. Nachdem K. im Jahre 1837 durch den Tod seines hochbejahrten Vaters Herr eines bedeutenden Vermögens geworden war und sich nun unbehindert seinem Lieblingsstudium hingeben konnte, zögerte er nicht länger, die Resultate seines Nachdenkens und seiner Untersuchungen über die Physik

*) Itzehoer Wochenbl. Febr. 1844.

der Welt mitzutheilen. Schon 1838 erschien der erste Band seiner Physik (Altona. 8.). Unmöglich können wir auf die in diesem Werke gegebenen Aufschlüsse näher eingehen. Auch die dürftigste Darstellung des darin aufgestellten Systems würde die Grenzen, innerhalb deren wir uns halten müssen, überschreiten. Wir dürfen nur andeuten, daß K. in zwei ewigen Grundkräften, der Atomvonkraft und Atomzukraft, die Basis aller Materien zu erkennen glaubt, und alle verschiedenen Zustände der Materie, so wie alle in der Natur sich wirksam zeigenden Kräfte auf die Aeußerungen und Wechselbeziehungen derselben zurückführt. Trotz der Schwierigkeit des Gegenstandes ist die Darstellung, wenn auch noch hie und da ein Ringen mit dem Ausdrucke bemerklich ist, für gebildete Leser durchaus verständlich. Er stellte sein Werk dem bedeutendsten Naturforscher zu und vertheilte dasselbe auch mit der größten Zuvorkommenheit im ganzen Kreise seiner Bekannten. Der Erfolg dieser Schrift war nicht der von K. gehoffte. Die Männer vom Fach ließen das Werk entweder gänzlich unbeachtet, oder wenn sie seiner erwähnten, so geschah es in einer Weise und in solchen Ausdrücken, welche jedem minder Zuversichtlichen den Muth zum Weiterarbeiten gänzlich benommen hätten. Auch blieb die ganze Auflage, mit Ausnahme einiger weniger Exemplare, unverkauft. Nicht abgeschreckt durch den geringen Erfolg seiner Bemühungen, ließ K. schon im folgenden Jahre den zweiten Band seiner Physik erscheinen (Altona. 8.). Derselbe enthält die Lehre des Verfassers von der Elektricität und dem Galvanismus, welche ganz auf den im ersten Bande gelegten Grundlagen erbaut, ein durchaus neues System bildet. Leider fand auch dieser Theil in den Organen der Kritik eine rücksichtslose Abfertigung, welche übrigens zum Theil eigentlich nur davon einen Beweis lieferte, daß die Verfasser derselben das in Rede stehende Buch kaum angesehen, viel weniger so gründlich durchstudirt, als es erforderlich gewesen wäre, um die neue Lehre im Zusammenhange erkennen zu können. So sagt z. B. der Recensent in Gersdorf's Repertorium: „Dieser Band enthält die mesquinen Ideen eines Ungenannten u. s. w.," obgleich K. sich unter der Vorrede genannt hat. Die Mitarbeiter jener Zeitschrift pflegen bekanntlich nur die Vorrede, Inhaltsangaben und Druckfehlerverzeichnisse der zu recensirenden Werke anzusehen. Jener eben nicht sehr humane Recensent scheint aber sein Handwerk noch fabrikmäßiger getrieben zu haben, und schon nachdem ihm nur die Ankündigung des zweiten Bandes zu Gesicht gekommen, in selbstgefälliger Erinnerung der gegen den erst n

Band bewiesenen Bravour, sich beeilt zu haben, auch an diesem sofort zum Ritter zu werden. Der zweite Theil zeigt einen merklichen Fortschritt des Verfassers und giebt zugleich einen Beweis seiner umfassenden Belesenheit. Auch ist die Kritik darin mit Nachdruck und Gewandtheit gehandhabt. Die Geringschätzung, mit der K. sich von den Stimmführern der Wissenschaft behandelt sah, deren Vervollkommnung er sich zum Lebenszweck gesetzt hatte, veranlaßte ihn, die Herausgabe des dritten und letzten Bandes seiner Physik minder zu beeilen und derselbe ist daher ungedruckt geblieben. Für ihn hatte K. die Lehre vom Thermo-, Elektro-, Eisen- und Rotationsmagnetismus, von der Magneto-Elektricität, so wie vom sogenannten Erdmagnetismus bestimmt. Auch hatte K. ein größeres Werk theologischen Inhalts verfaßt, welches ebenfalls ungedruckt geblieben ist. Um dem literarischen Verkehr näher zu seyn, übersiedelte sich K. im Jahre 1839 nach Hamburg und die reichen Hilfsmittel, die sich ihm dort darboten, erfüllten ihn mit neuem Eifer für sein Lieblingsstudium. Später fand er sich veranlaßt, zugleich an der Börse Geschäfte zu machen und durch glückliche Spekulationen in Staatspapieren vergrößerte er sein Vermögen ansehnlich. Die Maikatastrophe sollte auch ihm verderblich werden. Als der Brand auch seine Wohnung bedrohte und er keine hilfreiche Hand finden konnte, sah er sich genöthigt, selbst sich der Rettung seiner Manuskripte und seiner werthvollsten Bücher zu unterziehen. Dieser Anstrengung war sein ohnehin schwacher Körper nicht gewachsen und von jenen Tagen datirte sich der Anfang einer Krankheit, die langsam zunahm und, aller menschlichen Hilfe spottend, im Januar dieses Jahres seinem Leben ein Ziel setzte. Es ist sehr zu bedauern, daß es K. nicht vergönnt gewesen ist, die letzte Hand an sein System zu legen und dasselbe durch Herausgabe des dritten Bandes zu vollenden. Dann hätte er auch wahrscheinlich die Genugthuung gehabt, wenn es ihm auch nicht gelungen wäre, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, doch endlich Anerkennung seines redlichen Strebens für die Wissenschaft zu finden. Wir wissen nicht, in wie weit K. bei seinen Rettungsversuchen vom Glücke begünstigt worden. Falls das Manuskript zum dritten Bande der Physik noch vorhanden ist, sprechen wir den Wunsch aus, es möge nicht aus Sorglosigkeit untergehen. Ohne desfallsige testamentarische Verfügung des Verfassers wird die Herausgabe freilich wohl unterbleiben. Auch machen wir darauf aufmerksam, daß K. keine Mühe und Kosten scheute, um eine sehr bedeutende Sammlung gedruckter und handschriftlicher deutscher Epigramme

zu Stande zu bringen, welche wohl einzig in ihrer Art war. Vielleicht ist dieselbe noch vorhanden und in diesem Falle wäre ihre Erhaltung wünschenswerth. K. täuschte sich nicht über sein herannahendes Ende und ordnete seine Verhältnisse durch ein Testament. Die Bestimmungen desselben sind noch unbekannt; bei dem regen Sinn für Wohlthätigkeit, der den Verewigten beseelte, läßt es sich indeß mit Sicherheit annehmen, daß er einen Theil seines Reichthums zu wohlthätigen Zwekken bestimmt habe, zumal seine Erben, die Kinder seines oben erwähnten Bruders, den er 1832 an der Cholera verlor, sich bereits eines bedeutenden Vermögens erfreuen. Dem Kreise Derer, die Gelegenheit hatten, sein anspruchsloses und bescheidenes Wesen kennen zu lernen, den Vielen, welchen seine Lust am Wohlthun Trost und Hilfe gebracht hat, und allen Denen, die ein männliches Streben für das als wahr Erkannte zu würdigen wissen, wird sein Andenken lieb und theuer bleiben.

32. Reiner Johann Apollinaris Classen,

Rentner und Stadtrath zu Köln;

geb. im August 1761, gest. d. 30. Jan. 1844*).

Sein Vater war der am 27. Febr. 1816, 91 Jahre alt, verstorbene, als Verfasser des „Edlen Kölns" 1769, des „Niederichs" 1779, der „Schreinspraxis" 1782, des „Senats in mittlern Zeiten" 1786 und meherer stadtgeschichtlichen Aufsätze**) höchst verdiente Licentiat der Rechte und Schreinschreiber Matthias Classen, und Anna Katharina Klespe seine Mutter. Beiden verdankte der Verklärte eine sehr sorgfältige Erziehung. Die wissenschaftliche Bildung erhielt Cl. in einem der drei Gymnasien der ehemaligen Hochschule zu Köln und die Anleitung zur Praxis bei den ausgezeichneten Rechtskundigen der damaligen Schule, D. Hamm und dem spätern Geh. Staatsrath Daniels. Dem so Vorbereiteten ward in seinem 22. Lebensjahre schon, am 17. Okt. 1783, unter der reichsstädtischen Verfassung das bedeutungsvolle Amt eines stadtkölnischen Schreinschreibers (durch das Ableben seines Vorgängers, D. J. P. Nuss, erledigt) anvertraut; ein Amt, welches neben der Kennerschaft und dem Verständnisse vorzeitiger Schriftarten auch eine genaue Bekanntschaft mit der Topographie und den Familienverhältnissen dieser Stadt voraussetzt. Außer den beiden Stellen eines Fiskal-

*) Köln. Zeitg. Nr. 95. 1844.
**) Vgl. köln. encyklop. Journal 1776 u. später.

Gerichtsschreibers und eines Aktuars des 10, 20 und 100 Deniers, welche er gleichzeitig überkam, bekleidete er das Schreinschreiberamt bis zum Jahre 1799, wo an die Stelle dieser, seit dem 11. Jahrhunderte das Immobilareigenthum und die Hypothekargläubiger sichernden Einrichtung das französische Hypothekengesetz vom 11. Brumaire 7. Jahres der Republik (1. Nov. 1798) eingeführt ward. Das, zumal während der Uebergangsperiode, höchst wichtige Amt eines Hypothekenbewahrers ward nach Eroberersitte einem fremden, mit den hiesigen Verhältnissen und Oertlichkeiten ganz unbekannten Manne überwiesen. Obzwar seinen bisherigen Dienstverhältnissen enthoben, suchte Cl. dennoch seiner Vaterstadt nützlich zu seyn und widmete seine Geistesthätigkeit dem neu zu ordnenden Armenwesen. Es sollten nämlich die einzelnen Armenrenten, gemäß der ältern Kirchenverfassung eigens angestellten Provisoren untergeordnet, fortan als Gesammtarmenfonds einem Central-Wohlthätigkeitskollegium zur Verwaltung überwiesen werden; es handelte sich demnach um die sorgfältige Ausscheidung der großentheils mit den kirchlichen Stiftungen vermischten Armenfonds, und dieser mühevollen Arbeit unterzog sich Cl. bis zu ihrer Vollendung mit unsäglicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Seit der Ernennung des ehemaligen reichsstädtischen Bürgermeisters, Hrn. R. J. von Klespe (Cl.'s nahen Verwandten), zum Unterpäfekten für den Bezirk Köln, durch den im Jahre 1805 dort anwesenden französischen Kaiser verfügt, beschäftigte sich Cl. bei dieser Behörde mehrseitig, und namentlich mit dem ihm sehr geläufigen statistischen Tabellenwesen. Insbesondere aber nahmen die auf den Bezirk Köln bezüglichen, höchst interessanten Forschungen, wozu sich ihm manche bisher unbekannte Quelle erschloß, seine Thätigkeit wirksam in Anspruch. Cl.'s Leistungen in diesem Fache finden sich in der damaligen Zeitschrift: „Mercure du Departement de la Roer" der Jahre 1810—1813*), in der „Kölnischen Zeitung" ꝛc. Nicht minder beschäftigten ihn im Verein mit noch ein paar kölner Veteranen die in jener Periode vorgenommene Straßenbenennung und manche andere Verwaltungsangelegenheit, an welchen er immer regen Antheil nahm. Besonderer Erwähnung bedarf hier sein, in der Keil'schen Buchhandlung 1811 in 8. gedrucktes: „Praktisches Handbuch für Pfarrer und Kirchenverweser." Dieses sehr anwendbare Werkchen giebt nicht nur

*) Notices historiques st statistiques sur l'Arrondissement de Cologne 1813 p. 3—37. Bruhl ib. p. 68. Couvents de Benden et Walberberg p. 81. Waldorff p. 83. Brauweiler p. 103—131.

Auskunft über den frühern Verwaltungszustand der Kirchengüter bis zur ersten französischen Organisation und über die zweite, durch kaiserliches Dekret vom 30. Dec. 1809 eingeführte und noch bestehende, sondern enthält auch als vielbenutzter Leitfaden sehr nützliche Fingerzeige zur Verwaltung des Kirchenvermögens, zur Aufstellung des Rechnungswesens, Einrichtung der Pfarrarchive ꝛc. Nach aufgelöster Fremdherrschaft in dasiger Provinz (Januar 1814) folgte die Wiederberufung des Hrn. Cl. in den Dienst des Staates, der ihm, ein Beweis erworbenen Vertrauens, das ehrenvolle Amt eines Domäneninspekors übertrug; auch dieses verwaltete er während meherer Jahre mit Umsicht und aufmerksamer Thätigkeit. In demselben Grade bewährte sich auch an ihm das Zutrauen seiner Mitbürger, als das Gesetz vom 7. März 1822 Behufs der Regulirung des städtischen Schuldenwesens Kölns Bürger zur Wahl von Bevollmächtigten berief. Unter andern erkannte man auch in ihm den tüchtigen Mitbeförderer einer Angelegenheit, von welcher Jene aus den zahlreichen Familien und Individuen, denen nach fast 30jähriger Entbehrung vergönnt war, das Erscheinen dieser Hoffnungssonne zu erleben, ihre fast aufgegebene Befriedigung sehnlichst erwarteten. Zunächst als Mitglied der Kommission ernannt, welcher die Anfertigung einer, durch den Druck zu veröffentlichenden und im Jahre 1824 erschienenen Offenlegung des Gesammt-Schuldenwesens, seiner Flüssigmachung und der hierauf bezüglichen Verhandlungen oblag, erleichterte Cl.'s langjährige Bekanntschaft mit den Verhältnissen so mancher Gläubigerfamilie die im Verlaufe des Geschäfts vorzunehmende Untersuchung und Veststellung der einzelnen Forderungen. Mit besonderer Sorgfalt überwachte der verwaltungskundige Cl. den Geschäftsgang und ihm verdankte das Kollegium manchen nützlichen Wink, wodurch bei möglichster Vorsicht und Regelmäßigkeit das vorgesteckte Ziel erreicht ward. Die Anerkennung seiner manchfachen Verdienste um das Gemeindewesen und der Ruf des ihm mit Recht zugewandten vollen Vertrauens seiner Mitbürger bewog die königl. Regierung, ihn am 20. März 1824 zum Mitgliede des dasigen Stadtraths zu ernennen, dessen Berathungen er bis zum 6. Nov. v. J., wo ihn leider körperliches Unwohlseyn daran verhinderte, regelmäßig beizuwohnen pflegte. Cl.'s specielle Kunde der ältern städtischen Verhältnisse, der successive Uebergang einer Verwaltungsphase in die andere, ihre Entwickelungen oder Auflösungen in jüngere Verhältnisse, die dadurch herbeigeführten Modificationen oder Verwischungen alter Gerechtsame in die Jetztzeit, endlich seine rege Theilnahme an

Allem, was dem geistigen und materiellen Wohl der Vaterstadt frommte, vor Allem aber Cl.'s antik-gerade Rechtlichkeit und Umsicht erwarben ihm in vollem Maaße die Dankbarkeit seiner Kollegen und aller ehrbaren Mitbürger. Nach der im Jahre 1825 statt gehabten Wiedererrichtung des erzbischöflichen Stuhles in Köln gewann Ferdinand August*) den Verklärten zur Ausmittelung und Regulirung der ökonomischen Verhältnisse des dasigen Klerikalseminars und dessen Rechnungswesens. Auch diesem so ehrenvollen als schwierigen Auftrage unterzog er sich mit gleicher Geschäftsgewandtheit und — Uneigennützigkeit! Auch dieser Verwaltungszweig verdankte ihm eine wesentliche Verbesserung. Endlich vom Staatsdienste zurückgezogen, wandte er die durch mehr verfügbare Zeit gewonnene Muße in anderweiter Richtung theils seiner Vaterstadt, theils seinen Mitbürgern zu. Die Liebe zur vaterstädtischen Geschichte, die er fast instinktmäßig von seinem gelehrten Vater überkommen hatte, auch durch Lektüre und den Umgang mit befreundeten Geschichtforschern nährte und so den neueren Erscheinungen in diesem Fache keineswegs fremd blieb, erkaltete nie bei ihm, vielmehr widmete er seine Zeit mit Vorliebe der Bearbeitung von Materialien zur vaterstädtischen Geschichte. In dieser Absicht entwarf er den Plan: a) zu Kölns Profangeschichte und Statistik nach den verschiedenen Zeitabschnitten seit der Begründung der Stadt, nemlich: 1) unter der römischen Herrschaft; 2) unter der fränkischen; 3) unter der deutschen; 4) unter der französischen; 5) unter der preußischen; — b) zu Kölns Topographie, wobei er zur Begriffserleichterung für den Leser die Trennung der verschiedenen Zeitperioden für nothwendig erachtete, um die in jeder derselben erlittenen topographischen Veränderungen specieller zu versinnlichen; — c) zu Kölns Kirchengeschichte und Statistik, welche hauptsächlich die Geschichte der kölnischen Erzbischöfe, der männlichen und weiblichen Stifter, der Komthureien und Abteien, Kanonieen, der Klöster beiderlei Geschlechts, der Pfarrkirchen und Kapellen, der geistlichen Lehr- und Bildungsanstalten umfassen, ferner über den spätern Zustand der kölnischen Kirche seit dem Einzuge der französischen Heere bis zum Konkordat und von ihrer jüngern Organisation, sowohl unter der französischen, als der preußischen, Nachricht ertheilen sollte. Hatte auch sein bereits früher verstorbener Freund Forst, ehemal. Mitglied der Benediktinerabtei zum heil. Martin und später Kaplan des gleichnamigen Pfarrsprengels, bis zu seinem Tode

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

mit Fleiß und Ausdauer reichliche Materialien für den geistlichen Theil dieses Werkes gesammelt, welchen in der Stadthaus-Bibliothek eine sichere Stelle angewiesen ward; hatten sich auch jüngere, Kölns ältern Verhältnissen nicht fremde Mitarbeiter, im Verein mit dem Verklärten, nach Kräften in andere Zweige des Unternehmens getheilt, so entstand doch durch das Ausscheiden Cl.'s als Central-Anhaltpunktes des Ganzes eine gar fühlbare und schwer auszufüllende Lücke. Doch nicht bloß als Staats-Stadtbeamteter und Patriot nahm der Verklärte einen würdigen Standpunkt ein, auch fanden seine ihn hochehrenden Verwandten, Freunde und Mitbürger jederzeit einen erfahrenen, umsichtigen, theilnehmenden Rathgeber, und in kritischen Vorkommnissen fast immer den uneigennützigsten, beschwichtigenden Friedensstifter in ihm. Cl.'s Verdienste um den Staat und die Stadt Köln, seine Verwandten, Vertrauten, Freunden und der Bürgerschaft gewidmeten Leistungen und Absichten sichern ihm ein stetes und dankbares Andenken. Er starb an den Folgen eines gastrisch-nervösen Fiebers.

33. Dr. Wilhelm Gotthelf Ludwig Sachs,

Privatdocent an der Universität und prakt. Arzt zu Breslau;

geb. den 7. Febr. 1816, gest. den 30. Jan. 1844*).

S. war ein Sohn des als ärztlicher Lehrer und Schriftsteller allgemein verehrten Geh. Medicinalrathes und Professors an der Königsberger Universität, Dr. L. W. Sachs, und erhielt seine Schulbildung auf dem dortigen Friedrichs-Kollegium. Mit 17 Jahren bezog er schon die Universität seiner Vaterstadt, auf welcher er am 18. April 1837 die medicinische Doktorwürde**) erhielt. Im Winter desselben Jahres ($18\frac{37}{38}$) absolvirte er die Staatsprüfungen in Berlin und benutzte den folgenden Sommer zu einer Reise durch Deutschland, wobei er namentlich in Wien längere Zeit verweilte. Im Herbste 1838 kehrte er nach Königsberg zurück, wo er bis zum Frühling 1840 blieb und in dieser Zeit die Stelle eines Sekundärarztes an der medicinischen Klinik bekleidete Darauf begab er sich nach Breslau und schloß sich der Universität als Privatdocent an, der er bis zu seinem Tode angehörte. Im Jahre 1842 war er noch Mitstifter und dann sehr thätiger Arzt der ambulatorischen Kinder-

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. 2. Heft.

) S.'s Dissertation führt den Titel: **Quaestiones neuropathologicae. Spec. inaug. Regim. Boruss.

Heilanstalt. Lange schon kränkelnd, ohne sich Ruhe und Schonung zu gönnen, endlich doch durch schweres Leiden an das Bett gefesselt, unterlag er einer weit vorgeschrittenen Tuberkulosis des Darmkanals und der Lungen. — Das ist der äußere Umriß eines kurzen Lebens, das manches Gute gewirkt hat und noch zu reicheren Hoffnungen berechtigte. Den innern, eigentlichen Menschen zu schildern, darf der Freund nicht unternehmen; wer würde glauben, daß er frei von Parteilichkeit sey? Aber die akademische Wirksamkeit des jugendlichen Lehrers, dessen Bahre so zahlreiche trauernde Schüler umstanden, muß derjenige darzustellen versuchen, vor dessen Augen sie entstand, blühte und Früchte trug, der ja auch manche aus diesem Wirkungskreise hervorgehende Freude, manches Leid getheilt hat. Ein ausgezeichnetes Gedächtniß, verbunden mit einem bedeutenden kritischen Talente, bildeten den Boden, auf welchem ein seltener Fleiß überraschende Kenntnisse erbaut hatte. War er von seinem Vater in das Studium der großen Vorbilder, eines Boerhave, Sydenham, Baglio, J. P. Frank u. A., eingeweiht worden, so entwikkelte sich neben diesem Wissen, durch ein gründliches Eingehen in die neuere französische und englische Literatur, sowie besonders durch den Einfluß Skoda's und Rokitansky's während seines Aufenthaltes in Wien jene Hinneigung zur exakten Forschung in der Medicin und zur pathologischen Anatomie, die den eigentlichen Charakter seiner medicinischen Persönlichkeit darstellte. So wurde ihm Laennec, bekanntlich der Gründer dieser Richtung, ein verehrtes Vorbild; so wurden ihm die Lehre von den Lungen- und Herzkrankheiten, wie die vom Typhus die Lieblingsgegenstände des Studiums, da ihn die Geschichte belehrte, daß an ihnen sich die heutige Medicin herangebildet habe. — Er trug die unerschütterliche Ueberzeugung in sich, daß der akademische Vortrag dem Inhalte nach, fern von starrem Dogmatismus, sich auf der Höhe der Zeit befinden müsse, und daß er keine andere Form kennen dürfe, als die des freien Wortes. In diesem Sinne schrieb er seine Habilitations-Dissertation (de morborum pectoris acutorum diagnosi specimen. Vratisl. 1840.), in diesem Sinne hielt er seine Probevorlesung (über den Einfluß der pathologischen Anatomie auf die Medicin), in diesem Sinne endlich betrat er das Katheder. Er glaubte einem dringenden Bedürfnisse der studirenden Jugend abzuhelfen, wenn er die Krankheiten des Herzens und der Lunge in der Art und Weise, wie es die Fortschritte der Wissenschaft seit Laennec forderten, zum Mittelpunkte seiner Vorträge machte. Diese Fortschritte aber sind nur zu verstehen

durch genaue Kenntniß der physikalischen Untersuchungsmethoden (Auskultation und Perkussion), zu deren Erwerbung, wie S. wohl fühlte, der bloß theoretische Unterricht nicht genügte. Längere Zeit wußte er sich durch nicht unbedeutende Opfer von Geld und Zeit Gelegenheit zu verschaffen, praktische Uebungen an Kranken mit den Vorträgen zu verbinden. Die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, an einer größeren Krankenanstalt dergleichen Unterricht zu ertheilen (wie dieß in Wien ohne Schwierigkeiten geschieht), oder eine bescheidene Summe zur Errichtung einer Polyklinik für Brustkranke zu erhalten, mußte um äußerer Hindernisse willen unerfüllt bleiben. Von den Studirenden, die ihn während dessen lieb gewonnen hatten, erhielt er die Aufforderung, Vorträge über allgemeine Therapie zu halten. Diese Wissenschaft, welche die obersten Grundsätze unseres Handelns am Krankenbette darstellt, nach den wachsenden Anforderungen der Zeit zu schaffen, war eine schwierige Aufgabe, die S. in sehr eigenthümlicher, exakter Weise zu lösen versuchte. Es würde nicht uninteressant seyn, aus seinen hinterlassenen Papieren den Gang seiner dahin einschlagenden Forschungen im Zusammenhange darzustellen; es dürfte dieß aber, bei dem Grauen, welches er vor einem starren Hefte hatte, schwer werden. Auch diese Art seiner Wirksamkeit wurde von Außen her plötzlich abgeschnitten. — Außerdem las er über Hautkrankheiten, sowie über Rettung in plötzlichen Lebensgefahren. Neben allen diesen zeitraubenden Beschäftigungen vergaß er seine geschichtlichen Studien so wenig, daß er vielmehr, besonders in den letzten Jahren, die Werke des großen Peter Frank auf das eifrigste durchforschte, ja daß er sogar an das nicht leichte Unternehmen ging, eine neue Ausgabe dieses gefeierten Schriftstellers zu veranstalten. Die Vollendung dieser Arbeit zu erleben, auf die er so viel gewissenhaften Fleiß, kritischen Scharfsinn und ängstliche Sorgfalt verwandt hatte, war ihm nicht vergönnt. Der Anblick des 1. Heftes*), der ihm erst einen Tag vor seinem Tode zu Theil wurde, war seine letzte irdische Freude. Wenn die rührende Theilnahme, die sich bei seinem Leichenbegängniß von Seiten der Studirenden aussprach, ein Beweis ist, daß die Worte des Dahingeschiedenen nicht bedeutungslos an ihnen vorübergegangen sind, dann ist er auch nicht zu früh

*) Io. Petri Frankii de medicina clinica opera omnia varii argumenti minora diligenter recognita, mendis purgata, indicibus locupletissimis et vita I. P. Frankii instructa edid. G. S. Vol. I. Fasc. I. Regiomontii 1844. 160 S. 8.

gestorben. Denn der Lehrer, der ein Wort sprach, das in den Herzen der Jugend wiederhallt und dort lebendig weiter wirkt, der hat ein Saatkorn für die Ewigkeit ausgestreut: seine Aufgabe ist erfüllt!

* 34. Friedrich August von Ziegler,

königl. preuß. Obrist a. D., zuletzt Brigadier der achten Artilleriebrigade zu Berlin;

geb. d. 1. Mai 1772, gest. d. 2. Febr. 1844.

Der Verewigte gehört in die immer lichter werdenden Reihen derjenigen Männer, die noch Zeitgenossen Friedrichs des Großen, zugleich in den Kriegen von 1812—1815 mit Auszeichnung besondere Truppenabtheilungen geführt haben. Er war der einzige Sohn eines armen Landpredigers zu Warthe bei Lychen in der Uckermark. Hier empfing er auch die erste Schulbildung von seinem gründlich gelehrten, aber sehr strengen, frommen und ernsten Vater, dessen Vorfahren, ein schweizerisches Patrizier-Geschlecht, von den Reformirten aus ihrem Vaterlande wegen streng-lutherischer Gesinnung exilirt worden seyn sollen. — Im Juni 1785, also noch in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, im jugendlichen Alter von 13 Jahren und wenigen Monaten, verließ v. Z. sein älterliches Haus, um theils aus Neigung, theils weil es seinem Vater zu schwer fiel, ferner für seine Erziehung zu sorgen, in der Feldartillerie in Berlin in Dienst zu treten. Besonders trug zu dieser Wahl seiner Lebensbahn wohl der Umstand bei, daß dadurch der Bruder seiner Mutter, der damalige Obristlieutenant und Chef des 4. Artillerieregiments v. Merkatz (1793 Generalmajor, 1795 Chef des 1. Artillerieregiments und Generalinspektor der sämmtlichen Artillerie; 1806 Generallieutenant und Ritter des großen rothen Adlerordens, nach mehr als 50jähriger Dienstzeit pensionirt) Gelegenheit erhielt, die Fürsorge für seine weitere Ausbildung und für sein Fortkommen zu übernehmen. — Mit einem fröhlichen Sinne, zwei Thaler in Münzsechsern in der Tasche, ohne irgend je wieder eine Zubuße von seinem armen Vater erwarten zu dürfen, trat er in seine neuen Verhältnisse, erwarb sich nach gehöriger Dienstzeit und sorgsam errungenen Kenntnissen auf der unter des berühmten Tempelhoff's Leitung blühenden Artillerieakademie, den Rang des Gefreiten-Korporals (jetzt Portepéefähnrich) und wurde endlich am 13. Nov. 1792 nach der Rückkehr von einem Marsche gegen die insurgirten Polen, den er, ohne Theilnahme an Gefechten zu finden, mitmachte, zum Sekondlieu-

tenant im Feld-Artilleriekorps ernannt, auch sehr bald seiner Umsicht und Gewandtheit wegen zum Adjutanten im 1. Artillerieregiment erwählt. Als solcher begleitete er 1795 seinen Kommandeur, den nachherigen Obrist von Hüser, nach Hildesheim, in die nach dem Basler Frieden aufgestellte Demarkationslinie, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, an den vorhergegangenen Kämpfen gegen Frankreich Theil zu nehmen. Nach Auflösung der Demarkationslinie führte v. Z. sein noch unverändertes Dienstverhältniß nach Berlin wieder zurück, wo er sich im Jahre 1804 mit Amalie Philippine, geb. Kypke, ehelich verband. Zwei Jahre später rief der Ausbruch des Krieges von 1806 ihn in demselben Dienstverhältnisse auf das unglückliche Schlachtfeld von Jena und Auerstädt. Aus der Gefangenschaft nach der schmachvollen Kapitulation von Prenzlau befreite ihn sein Ehrenwort, nicht zu dienen. Kümmerlich fristete er nun sein und seiner Familie Leben in Berlin durch Privatunterricht. Die Reorganisation der preußischen Artillerie unter dem Prinzen August*) brachte auch ihn mit vielen andern vorwurfsfrei in der Läuterungsperiode der Armee Bestandenen wieder in Berufsthätigkeit. Vom 21. Juni 1809 an finden wir v. Z. als Premierlieutenant in der ostpreußischen Artilleriebrigade wieder angestellt, zuerst kurze Zeit in Graudenz, dann in Königsberg in Preußen als Führer der 2ten reitenden Kompagnie; 1811 am 11. Juli ward er in derselben Stellung Staabskapitän und am 15. Juni 1812 wirklicher Kapitän und zugleich Chef der zu dem bevorstehenden Kriege mobil gemachten sechspfündigen Fußbatterie Nr. 3, deren Kommando er bis nach dem ersten Pariser Frieden, 1814, unverändert beibehielt. Mit dieser Batterie nahm er unter Generalmajor von Kleist**) thätigen und rühmlichen Antheil an dem Gefecht bei Kl.-Sorge hinter Eckau am 27. Sept., und an den kleinen siegreichen Gefechten zwischen Ruhenthal und dem Garoßen-Kruge am 29. und 30. dessels. Monats. Die Batterie, welche v. Z. befehligte, war bestimmt, am 25. Dec. der dem York'schen Korps den Rückweg nach Preußen abschneidenden, russischen Abtheilung unter General Diebitzsch bei Koltinicni entgegen zu treten. Die bekannten Unterhandlungen, welche am 30. Dec. mit der Konvention von Tauroggen zwischen York***) und Diebitzsch†) endeten und

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.
**) — — — — 1. — — — — S. 185.
***) — — — — 8. — — — — S. 721.
†) — — — — 9. — — — — S. 514.

wodurch York dem Staate ein kriegsgeübtes, vor dem Feinde mit hohen Ehren bestandenes und durch Strapazen aller Art tüchtig abgehärtetes, den Kern des neugeschaffenen Heeres bildendes, Armeekorps erhielt, machten jeden weiteren Kampf unnöthig. Nach kurzer Erholung in Preußen, der vordringenden russischen Armee allmälig folgend, zog dieses Korps am 17. März 1813 in die vom Feinde verlassene Residenz Berlin ein; v. Z. mit ihm. Schon am 18. April war v. Z.'s Batterie bei dem vergeblichen Bombardement von Wittenberg thätig, rückte am 20. April mit dem größern Theile der Kleist'schen Brigade über die Elbe bei Dessau und marschirte am 25. nach Halle. Wie diese etwa 5000 Mann starke Abtheilung am 28. April die Versuche des 10,000 starken französischen Korps unter Lauriston den Saalübergang zu erzwingen, siegreich abwies, so bestand auch v. Z.'s Batterie einen höchst ungleichen Kampf gegen 72 feindliche, meistens 12pfündige Geschütze, mit Erfolg, aber auch mit bedeutendem Verluste. v. Kleist sprach sich über die Leistungen der Artillerie höchst belobend aus; sämmtliche Officiere der Batterie, mehere Unterofficiere und Gemeine erhielten dafür das eben gestiftete eiserne Kreuz, v. Z. aber außerdem noch den k. russischen St. Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife. Für ihn blieb das wiederholt vestbegründete Vertrauen und die ehrendste Achtung seiner Führer Kleist und York, die ihm bei jeder spätern Gelegenheit bezeigt wurde, der Hauptgewinn. Während der Schlacht bei Lützen am 2. Mai kämpfte v. Z. mit dem von Halle am 29. April zurückgegangenen Kleist'schen Korps bei Lindenau und Leipzig und folgte dem Rückzuge desselben über Wurzen und Mühlberg bis hinter Bautzen. In der Schlacht am 20. Mai stand v. Z.'s Batterie auf einer Höhe neben dem Vorwerk Lubas und vertheidigte den Uebergang über die Spree bis spät Nachmittags; sie konnte, da die ihr zur Bedeckung zugewiesene russische Reiterei sie zu früh verließ, nur dadurch gerettet werden, daß nach dem letzten Kartätschenschuß auf die stürmende französische Infanterie, die Geschützführer befehligt waren, ein Jeder für sich sein Geschütz in beliebigen Rückzugsrichtungen zu retten. Die Kriegstüchtigkeit der Batterie entsprach dem Vertrauen ihres Führers vollständig, indem dieselbe, am Abend wieder vollständig vereinigt, mit dem Rest des Kleist'schen Korps die Reservestellung bei Kl.-Bautzen einnahm. Sie folgte diesem Korps, das den Rückzug Blücher's als Nachhut deckte, über Wurschen bis in das Loger von Strehlen (4. Juni). Die während des folgenden Waffenstillstandes erfolgende Reorganisation der preußischen Armee trennte

ihn von seinem bisherigen Brigade-Chef, Generallieutenant v. Kleist, indem dieser den Befehl des neugebildeten zweiten preußischen Armeekorps übernahm, welches zur böhmischen Armee stieß; v. Z. blieb mit seiner Batterie bei der nunmehr vom General v. Horn*) befehligten 7. Brigade, während der General v. York den Befehl des betreffenden 1. Armeekorps beibehielt und mit demselben einen Theil des schlesischen Heeres unter Blücher bildete. In diesem Dienstverhältnisse nahm v. Z. mit der vom General v. Blücher sehr häufig zur Vorhut verwendeten Horn'schen Brigade den rühmlichsten Antheil zunächst an der Schlacht an der Katzbach am 26. Aug. und an der Verfolgung der daselbst geschlagenen Macdonald'schen Armee in den Avantgardengefechten bei Tillendorf (30. August) und Hochkirch (4. Sept.). Den Gefechten bei Goldbach und Bischofswerda am 22. und 23. Sept., in welchem die Vorhut vor dem Andrängen Napoleons ruhig zurückwich, folgte am 3. Okt. unter York der berühmte Uebergang bei Wartenburg über die Elbe. Die Horn'sche Brigade und daher auch v. Z.'s Batterie nahmen den rühmlichsten Antheil an dieser Heldenthat. Der Abmarsch der Blücher'schen Armee erfolgte über Halle gegen Leipzig und v. Z. stand bei Möckern in heißem Kampfe. Eine durch ein Stück Granate am Knie empfangene heftige Kontusion hinderte ihn nicht, den Befehl seiner Batterie fortzuführen; er kämpfte rüstig auch am 18. Okt., sowie in der Nacht zum 19. Okt., und nahm Theil an der Verfolgung des Feindes über Halle hinaus. Sein musterhaftes Benehmen in diesen Tagen wurde demnächst durch die Verleihung des eisernen Kreuzes 1. Klasse und des russischen St. Annenordens 2. Klasse anerkannt und belohnt. Schon am 4. Nov. stand v. Z. mit seiner Batterie an der Lahn, war am 1. Januar bei Caub zum Rheinübergange wieder mit dem York'schen Korps vereinigt und kämpfte am 11. und 12. Febr. tapfer, wenn auch nicht siegreich, in den vordersten Reihen. Die Schlacht bei Laon, 9. März, leitete den Siegeslauf des von Blücher befehligten Heeres, mit welchem nun auch das York'sche Korps vereinigt war und als Vorhut das unerwartete Gefecht bei Claye gegen Compans am 28. März bestehen mußte, ein; die bei Paris, 30. März, beendigte ihn. Als Belohnung der außerordentlichen Kriegstüchtigkeit v. Z.'s erfolgte demnächst am 29. Juli 1814 seine Ernennung zum Major in der preußischen Artilleriebrigade. Zur Wiederherstellung seiner, besonders durch den russischen Feldzug allerdings geschwächten, Gesundheit

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 729.

wurde er als Artillerieofficier vom Platz in die neu erworbenen Vestung Wittenberg versetzt. Das Jahr 1815 rief ihn bald wieder in die Reihen der kämpfenden Truppen und wir finden ihn wieder als einstweiligen Führer der Reserveartillerie des 4. preuß. Armeekorps. Der zum wirklichen Kommandeur der gesammten Artillerie dieses Armeekorps bestimmte Generalmajor Braun*) hatte es nicht möglich machen können, sein Kommando so frühzeitig zu erreichen, um es in der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni führen zu können, da er an diesem Tage sich noch in Lüttich befand. Der Ruhm, der von allen Seiten der Art und Weise gezollt worden ist, wie die Artillerie des Bülow'schen Korps den Kampf gegen die französische Reserve eröffnete, gebührt den geschickten Anordnungen des damaligen Majors v. Z. Da indeß nach der Ordre de batnille der Generalmajor Braun als Kommandeur genannt war, so empfing derselbe für die ausgezeichnete Haltung der Artillerie in jener Schlacht den Orden pour le mérite und mußte ihn auch auf besondern allerhöchsten Befehl, als anderweitig genugsam verdient, behalten, trotz dem, daß er als Ehrenmann meldete: nicht ihm, sondern dem Major v. Z. gebühre das Verdienst der Führung dieses Kommando's. Diese offizielle Meldung, sowie die Anerkennung von Seiten Bülow's und Blücher's mußte für v. Z. eine Entschädigung für den wohlverdienten Orden bleiben, indem er denselben auch später, wahrscheinlich aus Versehen, nicht erhielt. — v. Z. folgte nun dem schnellen Siegeslaufe des Bülow'schen Korps, der dasselbe bis zum 2. Juli nach Versailles führte, zog zum zweiten Male im Triumphe in Paris ein und erhielt als höherer Artillerie-Befehlshaber ein glänzendes Quartier im Hotel des Marschalls Mortier. Der Friede führte v. Z. zunächst im Spätherbst 1815 nach Danzig in Garnison; schon 1816 aber ward er als Abtheilungskommandeur der 2. Artilleriebrigade nach Stralsund versetzt. Erst der 29. Okt. 1821 beförderte ihn mit dem Befehle über die achte Artilleriebrigade zu Koblenz, in eine Friedensstellung, die dem im Feldzuge 1815 geführten Kommando gleich kam. Theils der Unmuth über diese, durch viele ältere Stabsofficiere, die in den Festungen zurückgeblieben waren, verzögerten Avancementsverhältnisse, theils eine in Folge seiner Verwundung bei Leipzig zurückgebliebene Schwäche im rechten Knie, die ihm bei'm Reiten hinderlich wurde, machten ihn öfter kränklich und im Ganzen verstimmt für die ihm zuweilen kleinlich erscheinenden Anforde-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

rungen des Friedensdienstes, so daß er schon am 31. Dec. 1827, nachdem er noch am 7. April 1824 zum Obristlieutenant befördert und demnächst in den Adelstand erhoben worden war, seinen wegen Kränklichkeit nachgesuchten Abschied mit gesetzlicher Pension erhielt. Besonders ehrenvoll zeichnete ihn bei dieser Gelegenheit sein hoher Chef, der Prinz August von Preußen aus, indem er ihm unter andern schrieb: „Nur ungern sehe Ich Männer aus der Mir anvertrauten Waffe scheiden, welchen, wie Euer Wohlgeboren, die Erfahrungen einer langen und ehrenvollen Dienstzeit zur Seite stehen" ꝛc. — eigenhändig unterzeichnet: „Ew. W. sehr ergebener Freund August." — Wer den hochseligen Prinzen kannte, der wird die hohe Auszeichnung zu würdigen wissen, die dadurch v. Z. widerfuhr und ihn dadurch entschädigte, daß ihm, durch anderweitigen Einfluß, die Ehrenbezeigung einer sonst gewöhnlich erfolgenden Charaktererhöhung bei'm Abschiede aus dem Dienste, allerhöchsten Orts nicht zu Theil wurde; darüber äußert sich der Prinz in einem zweiten Schreiben nach einem dem obigen ähnlichen Eingange dahin: „es thut Mir daher um so mehr Leid, daß Ihnen die dabei erbetenen Begünstigungen allerhöchsten Orts nicht ihrem ganzen Umfange nach zugestanden worden sind, als Meinerseits Ihre desfallsigen Gesuche auf's Nachdrücklichste unterstützt worden sind." In diesen Andeutungen findet sich wohl ziemlich deutlich ausgesprochen, daß ein wahrscheinlich mit dem direkt vorgesetzten Artillerie-Inspekteur bestehendes unangenehmes Dienstverhältniß auf diesen Schluß des militärischen Lebens unseres v. Z. eingewirkt haben müsse. Jedenfalls aber war der Abschied nach 42jährigem Kriegsdienste neben einer wohlverdienten hinreichenden Pension, für das nun erst recht beginnende glückliche Familienleben des v. Z. vom günstigsten Einfluß — er zog sich nach Berlin, der Vaterstadt seiner Gattin, zurück, deren 1833 erfolgter Tod ihn zunächst tief betrübte. 1842 im April erlebte er noch die Freude, endlich, wenn auch am späten Lebensabend, die Charaktererhöhung als Obrist von der Gnade des jetzigen Königs zu erhalten; eben so erfolgte im Januar 1843 seine ehrenvolle Ernennung zum Senior des eisernen Kreuzes. Doch schon der nächstfolgende Winter entriß ihn dem Kreise liebender Kinder und Enkel, die ihn, wie einen würdigen Patriarchen, zugleich achtungsvoll verehrten. Nach einer glücklich überstandenen schweren Krankheit endete ganz unerwartet ein Nervenschlag sein thätiges, viel bewegtes Leben, und obgleich er äußerlich ganz anspruchslos in der großen Residenz gelebt hatte, so bethätigte doch die Theilnahme seiner früheren

Waffengefährten an der Begräbnißfeier, daß sein Andenken unter den Kriegsgenossen des Freiheitskampfes ein ehrenvolles war und für immer bleiben wird.

* 35. Kramer,

emerit. Justizrath u. Landvoigt, Ritter vom Dannebrog, zu Husum;

geb. im J. 1770, gest. d. 3. Febr. 1844.

Der Verstorbene war geboren in Lebrade und der Sohn des nachherigen Propstes und Konsistorialraths Kramer weil. in Itzehoe, und studirte in Jena die Rechte, prakticirte zuerst in Itzehoe theils als Unter- und theils als Ober- und Landgerichtsadvokat 8 Jahre, war darnach 18 Jahre Justitiarius der Güter Haseldorf und Haselau, hierauf 14 Jahre Landvoigt zu Stapelholm und zuletzt seit 13 Jahren Landvoigt im Amte Husum und Ende v. J., wegen eintretender sichtlicher Schwäche, genöthigt zu resigniren. Seit seiner Entlassung hatte er ununterbrochen mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen; doch entschlief er sanft, beweint von Kindern, Enkeln und Urenkeln. Als ausgezeichneter Jurist und unpartheiischer Rechtspfleger, so wie durch eine seltene Thätigkeit und Herzensgüte zeichnete der Entschlafene sich aus, was ihm denn auch ein dankbares Andenken im Amte sichern wird.

* 36. Johannes Alexander Bickel,

Stadtprediger u. Konsistorialassessor zu Neustrelitz;

geb. d. 10. Aug. 1810, gest. d. 4. Febr. 1844.

Zwei Männer hat Neustrelitz im Laufe des Jahres verloren, welche nicht blos als Zierden dieser Stadt, sondern des mecklenb. Landes anzusehen waren: den Hofbuchhändler L. Dümmler und den genannten J. A. Bickel. — Letzterer war zu Randau, einem Dörflein im ersten Jerichow'schen (Burg'schen) Kreise des Magdeburger Regierungsbezirks der preuß. Provinz Sachsen geboren; kam aber, noch nicht ein Jahr alt, nach Hamburg, wo sein Vater sich als Kauf- und Handelsmann etablirte. Sobald des Kindes Geist anfing sich zu entfalten, zeigte sich auch schon bei jeder vorkommenden Gelegenheit eine ganz besondere Lernbegierde. Ein neuer Reiz war für den Knaben die Schule; bald galt er unter seinen kleinen Mitschülern für den regsamsten und aufgeweckteſten. Seinen ersten eigentlichen Schulunterricht bekam er in einer Privatlehranstalt, die einen ausgezeichneten Ruf hatte und unter der Leitung des nachmaligen Professors am Jo-

hanneum und spätern Direktors der sonst mit dem Johanneum verbundenen Realschule, Dr. Krämer, stand. Fleiß und tadelloses Betragen machten ihn nicht nur bei dem Vorsteher und den Lehrern der Anstalt beliebt, sondern befähigten ihn auch, mit seinem 12. Lebensjahre in die gelehrte Schule, das Johanneum, aufgenommen zu werden. Als Gymnasiast erwarb er sich ebenfalls zur Freude seiner Aeltern die rühmlichsten Zeugnisse seiner Lehrer. Besonders zeigte er eine Vorliebe für die alten Sprachen, doch wählte er, obgleich allen Wissenschaften zugethan, die Theologie zu seinem besondern Studium. Hierzu hatte der Professor Krämer, der des Jünglings Privatfleiß leitete und mit seinem Vater in besondern freundschaftlichen Verhältnissen lebte, gerathen. Zu diesem Behufe bezog er, mit den herrlichsten Vorkenntnissen ausgerüstet, Michaelis 1829 die Universität Erlangen, weil dieß seines Vaters Geburtsort war. Auch hier führte er ein musterhaftes Leben und gewann sich sowohl dadurch, als durch seinen Fleiß und sein ausdauerndes Studium die Liebe und Achtung seiner Lehrer, mit deren ehrenvollen Zeugnissen über seine erste akademische Laufbahn er Michaelis 1831 auf kurze Zeit nach Hamburg zurückkehrte; worauf er die Universität Berlin bezog, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Sein Leben in Berlin war gleichfalls so sittlichrein, sein Eifer für wissenschaftliche Durchbildung sich so gleichbleibend, daß ihn die ausgezeichnetsten Lehrer und Gelehrten stets persönlichen Zutritt erlaubten und ungemein liebten und achteten. Besonders hatte er sich des Wohlwollens Dr. Neander's zu erfreuen, der sich ungemein für ihn interessirte und ihm auch nach gemachtem Examen sogleich ein Unterkommen verschaffte. Er bestand aber nicht blos das theologische, sondern auch das pädagogische Examen mit Auszeichnung, worauf er, unter die Predigt- und Schulamtskandidaten aufgenommen, von seinem Gönner, dem Professor Neander, empfohlen, im J. 1833 vom Hauptmann v. Crammon als Hauslehrer angenommen, nach Gentzkow bei Friedland im Mecklenburg'schen ging und während dieser Zeit sein 2. Examen in Neustrelitz machte, das er eben so rühmlich bestand, als sein erstes, in Berlin gemachtes. Dennoch wählte ihn die Kirchgemeinde der Parochie Jatzke, wozu auch Gentzkow gehört, nicht zu ihrem Pfarrer; denn seine öffentlichen Vorträge bewegten sich in einem Ideenkreise und einer Sprache, die ein gebildetes und höher stehendes Auditorium mehr ansprachen, als eine Landgemeinde; wie er denn auch in der Hof- und Schloßkirche zu Neustrelitz mit solchem Beifall gepredigt hatte, daß sich ihm die glänzendsten Aussichten

für eine spätere Beförderung eröffneten, zumal da er auch in seinem Examen dem großh. Konsistorium die Gründlichkeit und Gediegenheit seiner theologischen Kenntnisse dargelegt hatte. Unter den besten Erwartungen für die Zukunft verließ er daher seinen bisherigen Principal, dessen Wohlwollen und Liebe er sich dauernd gesichert hatte, und ging in gleicher Eigenschaft in das Haus des Obristlieutenants v. Wenkstern nach Neustrelitz, wo er besonders mit dem Superintendenten und Hofprediger Kämpfer und mit dem Prediger und Konsistorialrath Visbeck in freundschaftliche, dem jungen Manne höchst förderliche Verhältnisse trat; auch predigte er nun hier öfters und mit steigendem Beifalle. Hatten doch schon seine im theologischen Seminar zu Berlin gehaltenen Predigten wiederholt den Preis erhalten. Aber bei seinem unermüdlichen Fleiße waren seine Kräfte dermaaßen gesunken, daß er seine Hauslehrerstelle in Neustrelitz aufgeben, ärztliche Hilfe suchen und sich unter die Pflege eines Freundes, des Gymnasiallehrers Grothe, begeben mußte. Sobald einige Besserung eintrat, reiste er nach Hamburg, wo er wieder scheinbar genaß und deshalb im Herbste 1836 nach seinem geliebten Neustrelitz zurückkehrte, so sehr auch sein Vater ihn bei sich zu behalten und gelegentlich in Hamburg angestellt zu sehen wünschte. In Neustrelitz ertheilte Bickel Privatunterricht, lehrte aber auch einige Zeit am Gymnasium für seinen Freund Grothe, der erkrankt war. Die neue geistige Beschäftigung rührte indeß das alte Uebel wieder auf, so daß B., überhaupt schon seit einiger Zeit an Nervenschwäche leidend, im Frühjahre 1837 sehr ernstlich erkrankte. Wiederum genesen, übernahm er die Pfarrstelle in Prillwitz, einem reizend, unweit Neustrelitz, am Tollenzersee gelegenen Orte, am 1. Apr. 1838. Hier wirkte die schöne Natur sichtbar auf ihn, so daß er nach kurzem Aufenthalte in dem Gefühle völliger Genesung sich verheirathete. Allein schon nach einigen Jahren, 1841, mußte er sein Amt mit der Stelle eines Hilfs- und Garnisonpredigers in Neustrelitz vertauschen; doch wurde er durch die Ernennung zum Stadtprediger und Konsistorialassessor ausgezeichnet. Diese Stelle trat er am 2. Okt. 1842 an. Wenn ihm aber der Beruf als Geistlicher von hoher Wichtigkeit und Heiligkeit war, so war es ihm seine umfangreiche Stellung im Konsistorium und als Mitglied der Examinationskommission nicht minder, und es fehlte ihm, um in seiner vielseitigen Berufsthätigkeit mit dem größten Segen zu wirken, nur an vesterer Gesundheit. Scheinbar verschwundene jetzt aber heftiger als je wiederkehrende Hämorrhoidalleiden nöthigten ihn abermals, ärztliche Hilfe zu suchen und

im Sommer 1843 eine Badereise zu unternehmen, was auch von günstigem Einflusse auf seine Gesundheit war; allein zu Anfange des J. 1844 befiel ihn die Grippe und ging trotz der angewandten Gegenmittel von Seiten des Arztes, in Lungenentzündung über, wozu noch ein nervöses Fieber kam. Dieses komplicirte Leiden, für seine schwache Körperkonstitution unüberwindlich, machte dem jungen Leben ein Ende. — B. war ein Mann von seltener Berufstreue, umfangreichen theologischen Kenntnissen und tiefer Gemüthlichkeit; seiner Kirchengemeinde war er ein wahrer Seelsorger, dem Staate ein treuer Diener, den Seinigen ein guter Sohn, Gatte, Vater und Bruder, seinen Freunden innig ergeben, gegen seine Obern ungemein bescheiden, gegen seine Untergebenen aber jederzeit freundlich, im Umgange äußerst anspruchslos, weshalb er auch so allgemein geliebt und hochgeachtet wurde. Von seinem rüstigen Geiste hätte die Kirche der mecklenb. Lande wohl noch so manchen Beitrag zu einer segensreichern Wirksamkeit nach den Anforderungen der Zeit erwarten dürfen; denn so kurz seine Wirksamkeit im Konsistorium war, so zahlreich und gediegen sind die von ihm in dieser Stellung unternommenen Arbeiten. Als ein Werk klassischer Kanzelberedsamkeit gelten seine Passionspredigten: „Das Leiden Christi, eine Reihe von Passionsbetrachtungen nebst einer Bußtagspredigt. Neustrelitz u. Neubrandenburg 1840." Zur Herausgabe einer Sammlung seiner vorzüglicheren Vorträge hat sich einer seiner Freunde entschlossen. Ein Nekrolog befindet sich in der allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 69.

Gröger.

* 37. Balthasar Christian Ferber,

Universitätsbuchhändler zu Gießen;

geb. d. 10. Juli 1795, gest. d. 6. Febr. 1844.

F. war zu Gießen geboren. Sein Vater, Oberbürgermeister dieser Stadt und zugleich Stadtbauinspektor, wurde ihm schon 1818 durch den Tod entrissen. Seine Mutter war die Nichte des zu Paris verst. Kupferstechers Johann Georg Wille *). Er war von vier Söhnen der jüngste und trat, nachdem er das Gymnasium verlassen hatte, im J. 1809 als Buchhändlerlehrling bei dem noch lebenden würdigen Buchhändler zu Gießen, Georg Friedrich Heyer, Vater, in die Lehre. Hier blieb er vier Jahre. — Als im J. 1813 das Vaterland die rüstigen Jünglinge zum Kampfe im deutschen

*) Siehe Konvers.-Lexik. 8. Aufl. 12. Bd. S. 282.

Befreiungskriege unter die Fahnen rief, trat auch er als freiwilliger Jäger zu dem großh. heſſ. Jägerkorps und machte den Feldzug 1814 gegen die Franzoſen mit. Der Zufall führte ihn mit ſeinem Korps nach Lyon, wo ein älterer Bruder von ihm ſich als Kaufmann niedergelaſſen hatte und noch daſelbſt lebt. — In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, arbeitete er noch einige Jahre bei ſeinem früheren Principal, ging dann nach München in Ernſt Auguſt Fleiſchmann's, 1819 nach Berlin in Karl Friedr. Amelang's Buchhandlung. Von Berlin (1822) zurückgekehrt, etablirte er ſich 1823 in ſeiner Vaterſtadt Gießen, unter der Firma: „Univerſitätsbuchhandlung von Balthaſar Chriſtian Ferber"; vermählte ſich am 3. Mai 1836 mit Fräulein Dorothea l'Allemand aus Dillenburg und wurde an genanntem Tage ſeiner Familie, an den Folgen eines Nervenfiebers durch den Tod entriſſen. Er hinterläßt drei hoffnungsvolle Söhne. Im Jahre 1841 hatte er das von dem Großherzog von Heſſen und bei Rhein geſtiftete Ehren-Felddienſtzeichen erhalten. — Obgleich ſanften Gemüthes, zeichnete er ſich doch durch Veſtigkeit des Charakters aus. Er iſt mit dem Ruhme aus dem Leben gegangen, daſſelbe untadelhaft geführt, von ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten geachtet und geliebt geweſen zu ſeyn und ſeinem Geſchäfte mit unermüdeter Thätigkeit vorgeſtanden zu haben.

W. C. F.

38. Karl Schnell,

Doktor beider Rechte, Altregierungsrath zu Burgdorf (Schweiz); geb. im J. 178., geſt. d. 6. Febr. 1844 *).

Der Mann, deſſen vielbewegtes Leben wir in wenigen Blättern zu ſchildern ſuchen, war ſeiner Zeit einer der hervorragendſten Staatsmänner und Volksführer der Schweiz, in deren Geſchick er mehr als einmal kräftig und entſcheidend eingriff. Er gehörte einer Familie des wohlhabenden berneriſchen Städtchens Burgdorf an, welche ſeit längerer Zeit der Gewerbsthätigkeit und dem Handel Reichthum, Einfluß und ausgebreitete Verbindungen verdankt. Sein Vater war ein Mann von Vermögen und Anſehen und hatte in früherer Zeit ein politiſches Amt, die Statthalterſtelle, bekleidet. Von den drei Söhnen wandten ſich Ludwig und Karl dem Rechtsſtudium zu, während der jüngſte, Hans, ſich der Arzneikunde und den Naturwiſſenſchaften widmete. Karl bildete ſich zu

*) Neue Helvetia. 4. Jahrg. 1844 u. A.

Bern unter der Leitung seines Oheims, Dr. Samuel Schnell, der 1805 — 1843 an der Akademie und später an der Universität vaterländisches Recht docirte und sich um die bernerische Gesetzgebung die größten Verdienste erwarb, und auf deutschen Universitäten zum tüchtigen, gelehrten Juristen. Als Doktor der Rechte kehrte er heim und trat schon am Schlusse der Mediationszeit, deren Grundsätzen er sein ganzes Leben hindurch anhing, in politische Wirksamkeit. Im J. 1814 mit Napoleon fiel auch sein Werk, die Mediationsverfassung, und die Restaurationspartei stellte mit Hilfe des Wiener Kongresses die jetzige Bundesverfassung an ihre Stelle. Als sich dagegen im Berner Oberlande ein Volksaufstand vorbereitete, wurde auch Sch., der als Anhänger der Mediation bekannt war, der Verbindung mit den oberländischen Volksführern verdächtig und nur schleunige Flucht und ein mehrjähriger Aufenthalt im Kanton Aargau, wo er die Stelle eines Regierungssekretärs bekleidete, entzogen ihn dem härtern Schicksale seiner politischen Glaubensgenossen. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt trat er als Rechtsanwalt auf. Unabhängigkeit des Charakters, Schärfe des Urtheils, kalte, durch Erfahrung gereifte Besonnenheit, verbunden mit heiterer, ungezwungener Freundlichkeit und volksthümlicher Leutseligkeit erwarben ihm unbegrenztes Vertrauen. Sein Rath, seine Ansicht galt auch in weiterm Kreise. Bei dem Gewichte, welches er unter dem Volke besaß, hätte ihm schon damals der Weg zu Gunst und Ehre offen gestanden. Politik der Großmuth und wohl noch mehr der Furcht wäre ihm gern auf halbem Wege entgegengekommen; aber das umsichtige, fast schüchterne Benehmen, womit er seine politischen Ansichten schützte und Staatspersonen aus dem Wege ging, beweisen, daß er auf andere Zeiten seine Schritte lenkte. Das Landvolk hieß ihn nur den Doktor Kari im Sommerhaus oder den Dökti, und dieser volksfreundliche Titel und das unabhängige Leben auf seinem schönen Landsitze genügten ihm und vertrugen sich auch wohl besser mit dem Glauben an die Nähe einer andern Zeit, deren Anklänge Vertrautere lange vor der Julirevolution schon vernahmen. Als diese 1830 losbrach, ward ihr elektrischer Schlag in der ganzen Schweiz fühlbar, scheinbar früher im östlichen Theile und später im westlichen. Das Ereigniß des Auslandes hatte überrascht; die Wendung der öffentlichen Dinge war aber besser vorbereitet, als Manche glauben konnten. Die Mediationszeit lebte noch frisch im Andenken des Volkes. Männer dieser Zeit schlossen sich zunächst der Bewegung an, ihnen die der jüngern Generationen. Im Kanton Bern

stellten sich die Gebrüder Schnell an die Spitze des Volkes. Ihren Schritten ward bald in den verschiedenen Theilen des Landes gehuldigt. Den zuerst nur schüchtern geäußerten Wünschen gab die Versammlung angesehener Männer aller Landesgegenden zu Münsingen (10. Januar 1831) eine bestimmte politische Physiognomie. Hier war es, wo unser Sch. die Idee eines Verfassungsrathes, aller Abmahnungen seiner nächsten Freunde ungeachtet, durchsetzte und dadurch die Abdikationsakte der Restaurationsregierung verursachte. Von dieser Zeit an stand Sch. im Vordergrunde des politischen Schauplatzes. Während einer Reihe von Jahren wurde sein Einfluß im Kanton Bern von keinem andern überwogen. Zuerst Mitglied des Verfassungsrathes, war er 1831—1833 Mitglied des Großen Rathes und des diplomatischen Departements und seit 1834 Polizeidirektor und Regierungsrath. Die höchste Stelle im Kanton, die Schultheißenwürde wollte er nie bekleiden, obschon seine persönlichen Eigenschaften und sein Einfluß, wie die Zeitverhältnisse, ihm diese Erhebung beinahe aufgedrungen haben. Er zog es vor, Männer aus den früher regierenden Familien dazu zu befördern, welche mit Einfluß und Talent Vorliebe zu der neuen Ordnung der Dinge verbanden. Sch. war nicht Demagog, wie man es ihm vorgeworfen hat. Er war ein Repräsentant und Führer des bernerischen Volkes im eigentlichen Sinne, zunächst des Volkstheiles, aus dem er hervorgegangen, dem er in Denkweise und Sitte am nächsten stand. Der gebildete Bürger der Landstädte, der unabhängige, reiche Landmann waren vor 1830 ohne alles politische Recht und Gewicht. Sie gegen das Uebergewicht der regierenden Familien der Hauptstadt zu vertreten, das war die Aufgabe, die seine ganze Seele erfüllte. Ihre Interessen blieben stets die seinigen, waren es vor und nach 1830. Wie der ökonomische Gesichtspunkt in den reichern Landestheilen bei'm Einzelnen und den Korporationen vorwaltet und der bessere Sinn des wohlhabenden Bürgers und Landmanns, der eben deswegen Neuerungen abhold ist, auf's Sparen geht; so war bei allen nothwendigen Reformen in den wichtigsten Zweigen des Staatshaushaltes, z. B. im höhern und niedern Schulwesen, in den öffentlichen Bauten, dem Militär, unter der Leitung der Gebrüder Schnell der Grundsatz der Sparsamkeit und daher das Streben nach möglichster Einfachheit vorherrschend. Eben so konnten die reichen Familien der Landstädte Burgdorf, Biel, Büren, Nidau und Thun die Vorrechte der Hauptstadt nie gleichmüthig ertragen. Daher erscheint auch Sch. als ihr unerbittlicher, erbitterter Gegner, als wachsa-

mer Hüter gegen alle Reaktionsversuche und mit seiner ganzen Besonnenheit und Willenskraft thätig, wo es galt die Grundsätze der Verfassung gegen dieselben zu schützen. In den eidgenössischen Angelegenheiten, wie in denen des Kantons Bern, verfolgte er die nemliche Politik unter dem Losungsworte: „Schutz den politisch Gleichgesinnten, Trutz und Unterdrückung den Gegnern." So als er 1832 und 1833 seinen Kanton an der Tagsatzung vertrat und von ihr als eidgenössischer Repräsentant in den durch Bürgerkrieg zerrissenen Kanton Basel abgeordnet, die Landschaft und ihre Ansprüche kräftig vertheidigte. So als er gegen die von meheren Kantonen gehaltene Sarnerkonferenz eiferte und dennoch selbst einer der Urheber des sogenannten Siebnerkonkordates ward, welches sieben Kantone zum Schutze ihrer neuen Verfassungen abschlossen. So als er die Sicherheitsvereine unterdrückte, welche die Gegner der Regierung im Vertrauen auf das durch die Verfassung garantirte Associationsrecht gründeten, und als er dagegen gleichgesinnte politische Vereine schützte und vertheidigte. Er sprach in Wort und Handlung ganz unumwunden den Grundsatz aus, daß politische Freunde und Feinde im Staate nicht das nemliche Recht haben, und behauptete ihn hartnäckig trotz allen Gegengründen. Aber auch Sch. sollte erfahren, daß Revolutionen weiter gehen, als ihre Führer. Es tauchte nach und nach im Kanton Bern unter den Liberalen eine tief gehende Spaltung auf. In Folge der angeregten Reform der Bundesverhältnisse und der durch polnische und deutsche Flüchtlinge herbeigeführten Mishelligkeiten mit dem Auslande entstand die Nationalpartei und trat der Schnell'schen oder Regierungspartei gegenüber. Sie erhob sich, als sich die Politik Frankreichs gegen die Schweiz veränderte und derselben in Streitigkeiten wegen Flüchtlingen, Spionen und Juden mehrfache Verlegenheiten bereitete. Je mehr Sch., der in Erinnerung an die Mediation in Frankreich die einzige Stütze der Regeneration sah, schwankte und nachgeben wollte, desto bestimmter traten die nationalen Ansichten und Bestrebungen hervor, und als endlich 1838 Frankreich auf demüthigende, beleidigende Weise die Ausweisung Louis Napoleon's verlangte, der Bürger des Kantons Thurgau war, und der bernerische Große Rath, gleich andern Landesbehörden der Schweiz, gegen Sch.'s Ansicht zur Vertheidigung der Nationalehre stimmte: verloren er und sein Bruder Hans alles Vertrauen auf ihre amtliche Wirksamkeit und legten ihre Würden nieder. Nach diesem Siege der Gegenpartei war ihr Einfluß in der Regierung gebrochen und ihre Stellung konnte nicht mehr die frühere werden. Beide

traten unter das Volk zurück und suchten durch standhafte Bekämpfung der Aristokratie und des Radikalismus der Herrschaft der wohlhabenden Mittelklassen die Stützen wieder zu geben, die der Strom der Zeit hinweggeschwemmt hatte. Das publicistische Organ ihrer Bestrebungen war von jeher die Zeitung: „Der Berner Volksfreund", ein treuer Ausdruck ihrer öffentlichen Wirksamkeit. Vom J. 1839 an widmete Sch. neben dem Notariatsberufe, dem er eifrig und unverdrossen oblag, seine unausgesetzte Thätigkeit der Redaktion dieses Blattes. In demselben zeigte er sich in einer Derbheit, Zähigkeit und Schroffheit, welche bisweilen kaum mehr den feinen, vielseitig gebildeten Mann erkennen ließ. Verrechtler und Deutschmichel, mit welchen Titeln er die Konservativen und die eingewanderten Deutschen, besonders die deutschen Professoren in Bern und Zürich beehrte, waren immer das zweite Wort, das nie fehlende Thema im Volksfreund, über das er heftig loszog. In den letzten Jahren seines Lebens aber neigte er sich sogar mehr auf die konservative Seite, der Volksfreund wurde Oppositionsblatt der Regierung und bekämpfte mit Eifer und Erfolg das radikale System derselben. Der Einfluß seiner Partei nahm wieder zu und sie gewann besonders an einigen hochstehenden, tüchtigen Staatsmännern kräftige Stützen. So lange die Gegenpartei im Großen Rathe offenbar noch die Mehrheit für sich hatte, schlug Sch. seine wiederholte Ernennung zum Mitgliede desselben aus; dagegen ließ er bei den Großrathswahlen von 1843, um den Erfolg abzuwarten, seinen Bruder Hans vorangehen, dessen Talente als Volksredner er zu schätzen wußte, während er selbst jede mittelbare und unmittelbare Bewerbung vermied. Sein Ansehen im heimathlichen Kantone und der gesammten Schweiz war im Steigen und er durfte hoffen, Früchte seiner publicistischen Wirksamkeit zu sehen. Um so unerwarteter kam die Nachricht von seinem selbst gesuchten Tode. Die Ursache dieses unglücklichen Schrittes lag gewiß nicht in seinem politischen, sondern in seinem Privatleben und in körperlichen Leiden. Unverehlicht und kinderlos fesselte ihn kein Band der Liebe an die Erde und nach einem schnellen Genießen des Lebens war ihm dasselbe zur Last geworden. Seit 10 Jahren an Verstopfungen des Unterleibs und Blutwallungen nach dem Kopfe leidend, suchte er, bei der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, dem Uebel zu steuern, in einem unbewachten Augenblicke den Tod. Er kam am 6. Febr. 1844 zu Aarau an und verließ noch am nämlichen Abende, bei'm Anlaß der Portalöffnung für einen Fremden, in der Mitternachtsstunde auffallend hastig und

unvollständig gekleidet den Gasthof, wo er sich einlogirt hatte. Seine dem Portier schnell zugerufene Weisung, die Thüre für ihn offen zu halten, hielt diesen nicht ab, den Vorfall im Hause anzuzeigen. Nun suchte man bis Morgens 2 Uhr vergeblich in der ganzen Stadt nach ihm. Am Morgen fand ein Arbeiter am Ufer der Aare den Hut des Vermißten; auch bestärkten noch bemerkbare Fußstapfen bis zum Flusse in der Vermuthung eines selbst gesuchten Todes. Nach drei Tagen wurde sein Leichnam oberhalb Umikon bei Brugg in der Aare gefunden. — Sch. war von kleiner Statur, gedrungnem, vestem Körperbau und hatte kleine, lebhaft blitzende Augen. Wie schroff er als Staatsmann und Publicist war, so viele Gesellschaftlichkeit, Feinheit und Bildung bewies er im gewöhnlichen Leben. Neben der Rechtswissenschaft kannte er die neuere und vorzüglich die klassische Literatur Englands, Italiens, Frankreichs und Deutschlands in hohem Grade und beschäftigte sich viel mit derselben. Einer jener vesten, entschiedenen und körnigen Charaktere, wie sie in der Schweiz besonders im Kanton Bern einheimisch sind, kämpfte er sein Leben lang unermüdlich für die Interessen, die ihm die heiligsten waren, und hat auch, obschon vielfach fehlend und vielfach anstoßend, denselben manchen Sieg errungen und Vieles angeregt und geweckt, was erst eine spätere Zeit anerkennen wird.

* 39. Ernst Friedrich Kühn,

Superintendent zu Dippoldiswalde;

geb. d. 21. Jan. 1792, gest. d. 7. Febr. 1844.

K.'s Vater war ein Mann von streng rechtlichem Charakter, ein Mann, der seine größte Freude darin fand, aus seinen Kindern tüchtige Leute zu bilden; Ernst Friedrich, von 4 Brüdern der jüngste, wählte zu seinem Berufe das Studium der Theologie aus wahrer, inniger Neigung. Der erste Bildungsgrund ward von tüchtigen Hauslehrern gelegt, bis der junge K. später auf der Landesschule zu Meißen unter des Professor Hentsch besonderer Leitung seine Vorstudien für die akademische Laufbahn fortsetzte und auf der Kreuzschule zu Dresden vollendete. Michaelis 1810 bezog K. nach glücklich überstandenem Maturitätsexamen die Universität Wittenberg; Kriegsunruhen vertrieben ihn von dort gegen Ende des Jahres 1813 und er kehrte, eine Hauslehrerstelle erwartend, in's väterliche Haus zurück, ganz seinen Studien lebend. Durch Vermittlung des damaligen Hofpredigers Hacker *) in Dres-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.

den ward ihm auch bald eine solche zu Theil, indem ihn der Graf von Schönburg-Wechselburg als Erzieher seines einzigen Sohnes und seiner kleinen Tochter zu sich berief. Selbst des Grafen Tod, welcher bald nach K.'s Eintritt in das gräfl. Haus erfolgte, störte sein Verhältniß nicht und als sein Zögling im J. 1819 im Kadettenhause zu Dresden seine militärische Laufbahn begann, verblieb K., mit der Familie größtentheils in Dresden lebend, als Erzieher der jungen Gräfin, bis ihm im J. 1820 die Pfarrstelle zu Siebenlehn übertragen wurde. Schon während seines öftern Aufenthaltes in Dresden, im Kreise der Seinen, hatte er Rosalie Freiberg, die zweite Tochter des damaligen königl. sächsischen Rittmeisters Freiberg kennen und lieben gelernt; am 11. Juni 1826 verehelichte er sich mit ihr. Drei Jahre waren K. in treuer Pflichterfüllung als Pfarrer zu Siebenlehn dahingegangen; er hatte die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe der Gemeine im hohen Grade erworben und ungern sah man ihn daher scheiden, als er im J. 1829 zur Uebernahme der Pfarrstelle in Porschendorf berufen ward. Hier blieb er bis Ende Nov. 1837, wo er als Superintendent nach Dippoldiswalde versetzt ward. Wie überall, so auch hier, bewährte K. sich als ein Mann, der Hochachtung und Liebe würdig, die ihm in allen seinen Verhältnissen durchweg im Leben zu Theil geworden ist. Wie im öffentlichen Leben, so im häuslichen Kreise und im amtlichen Berufe war er streng gegen sich selbst, den Seinen ein treu liebender, sorgsamer Gatte und Vater, seiner Gemeinde ein treuer, väterlicher Freund, jedem Unglücklichen nah mit Rath und That, in Zeiten der Noth den Trost und Hilfe suchenden ein freundlicher Beistand, dem Freunde Freund im vollsten Sinne des Wortes. Häusliches Leid trug er in frommer Ergebung in den höhern Willen; nie ward ein Murren, eine Klage laut. — Seinen Beruf als Diener des göttlichen Wortes vollzog er mit jener Wärme der Ueberzeugung, mit jener Würde, mit der jeder Geistliche sein heiliges Amt verwalten sollte; er war ein rechtgläubiger frommer Christ, aber kein Zelot, nie hat er seinen Ruf durch Geiz, Habsucht und geistlichen Stolz befleckt; bei allen seinen Kenntnissen blieb er ein stiller, bescheidener Mann, der sich niemals einen Uebergriff erlaubte. Deshalb aber war auch K. so geliebt von Hohen und Niedern, deshalb auch trauerte Arm und Reich um den herrlichen Mann, als ihn mitten unter den Vorbereitungen zur Predigt des nächsten Sonntags Nachmittags plötzlich der Tod im kräftigsten Mannsalter ereilte. — Liebe und Dankbarkeit geleiteten ihn zur stillen Gruft; den Gefühlen des Schmerzes

und der Trauer hatten zwei Freunde des Verewigten, Justizamtmann Lehmann und Pastor Brückner von Reinhardtsgrimma Worte gegeben; es waren Worte des Trostes und der Erhebung und wenn irgend etwas den Schmerz um den theuren Heimgegangenen lindern kann, so ist es die innige und warme Theilnahme, wie sie sich bei K.'s Abschied kund gab. Er hinterläßt eine tief trauernde Wittwe und drei hoffnungsvolle Söhne. Mögen sie ihres Vaters würdige Söhne werden! —

Zittau. P. H. Sillig.

40. Karl Friedrich Leopold Eversmann,

geh. Regierungsrath zu Düsseldorf;

geb. den 23. Sept. 1768, gest. den 8. Febr. 1844 *).

E., auf dem Gute Brachwitz (Prov. Sachsen, Rgrbzk. Merseburg) geboren, war der vierte Sohn des in der Blüthe seines Lebens vollendeten Kriegs- und Domänenraths und Oberamtmanns Alexander Friedrich Karl Eversmann auf Gibichenstein. Von Natur mit allen Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgestattet, welche bei gründlicher Schulbildung eine wachsame Erziehung bekunden und belohnen, war es der Mutter größte Sorge, ihren Sohn einem bewährten Institute anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf das Joachimsthaler Gymnasium, das den Ruhm freier individueller Entwicklung der Anlagen seiner Schüler in E. bethätigt hat. Sobald die vorherrschende Neigung zu mathematischer Ausbildung erkannt war, verließ E. auf den Rath des damaligen Vorstandes das Gymnasium, um sich in Brieg, unter der Leitung des Ingenieurhauptmanns v. Reibnitz, der Mathematik und den einschlägigen praktischen Wissenschaften zu widmen. Die raschen Fortschritte des Jünglings lenkten die Aufmerksamkeit des Obristen v. Larisch, Kommandeurs eines Füselierbataillons auf seine weitern Bestrebungen, und vermochten ihn, in dem jungen E., der von Mutterseite des Obristen Neffe war, den Entschluß zur Reife zu bringen, in's Militär einzutreten. Stolz, der ruhmgekrönten Armee des großen Königs anzugehören, kannte sein Eifer, sich der Ehre werth zu machen, keine Grenzen, so daß er bald die Bewunderung seiner Vorgesetzten auf sich zog und ihm zum reichen Lohne seiner Liebe zum Dienste und seines Ernstes in den Studien die Gnade zu Theil ward, bei der großen Königsrevüe zwischen Liegnitz und Leuthen 1787 Friedrich Wilhelm II. vorgestellt zu werden. Die, um den frühen Tod

*) Düsseldorfer Zeitung. Beil. zu Nr. 72. 1844.

ihres Mannes trauernde, Wittwe konnte sich indeß mit dem Gedanken nicht vertraut machen, ihren hoffnungsvollen Sohn den Wechselfällen des Kriegsglücks ausgesetzt zu sehen; sie bat und drang so lang in ihn, bis er der Mutter nachgab, um den Abschied einkam und nach Berlin ging, muthig genug, sich dem Minister v. Heinitz und dem Direktor Freiherrn von Stein vorzustellen und um die Zulassung zum Examen als Baukondukteur zu bitten. Der Erfolg der Prüfung gewann ihm die Zuneigung seiner Examinatoren und belohnte ihn mit Aufträgen geographischer Vermessungen in der Grafschaft Mark, wodurch ihm dann der Wirkungskreis eröffnet ward, den er mit eben so viel Einsicht als Ausdauer, mit eben so viel Geist als Kraft ein halbes Jahrhundert lang ausgefüllt hat, dergestalt, daß sein Name in seinen Werken fortlebt. Im J. 1788 mit fixirten Diäten an den Rhein versetzt, um unter der Leitung des verdienstvollen Oberdeichinspektors Bach an dem Rheinbaue zu arbeiten, erwarb er sich sehr bald das volle Vertrauen seines neuen Vorgesetzten. Drei Jahre darauf, 1791, zum Wasserbauinspektor in Rees ernannt, war E. bei der Ausführung des Büderich'schen und Bislich'schen Rheindurchstichs thätig. Nach einem so wichtigen, glücklich vollbrachten Werke, eilte er, die Gränzen amtlicher Befugnisse für sich zu erweitern. Er meldete sich zum großen Examen und ärntete den Beifall der Oberbaudeputation, welche den damaligen Präsidenten Morgenländer und die geheimen Oberbauräthe Roth und Gylly zur Prüfung kommittirt hatte, in solchem Maaße, daß ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, auf Kosten des Ministeriums die Wasserbauwerke in Brandenburg, Sachsen und Schlesien zu bereisen. Im J. 1799 nach Rees zurückgekehrt, erweiterte E. seinen Blick auf den Rheinstrom, von der Quelle bis zur Mündung die lebendige Wassermasse verfolgend, welche geheimnißvoll in ihren Tiefen, bald unter der Täuschung ruhiger Oberfläche ihre Fahrbahn verschließt, bald unter meerartigem Brausen bestellte Aecker und bewohnte Häuser verschlingt, oder von Eismassen in dem bekannten Laufe gehemmt, gewaltsam ein neues Bett gräbt. Aber kaum vertraut mit der nunmehrigen Aufgabe seines Lebens, unterbrach die verhängnißvolle Losreißung des Herzogthums Cleve, ostseits Rheins, die eben entwickelte Thätigkeit. E. ward 1806 Salineninspektor zu Köborn und dann ingénieur des ponts et chaussées. Aus dieser Zeit finden sich keine Notizen aus seinem Leben. Ihm war der Rhein ein vaterländischer Strom. Dem fremden Herrscher konnte E. dienen um des Gewissen willen, politisch unfrei, nicht dem Geiste leben, der die Pflicht beseelt. Als

aber im Jahre 1809, dem trostlosesten in der Geschichte des deutschen Vaterlands, der Rhein das clevische Land überflutete, da sehen wir den Brücken- und Wegeingenieur mit Gefahr seines Lebens zur Rettung herbeischiffen und namentlich da das größte Wagniß bestehen, wo die von Goethe *) gefeierte Johanna Sebus bei Cleverham in den Wellen ihren Tod fand. Mit dem Herannahen der siegreichen Heere ging für E. ein neues Leben auf, und das erste Zeichen der im Herzen bewahrten Treue gab er bei dem durch ihn erleichterten Uebergang eines, von Anholt unter Narischkin anrückenden russ. Korps über den Rhein, Angesichts französ. Vorposten im Winter 1813—1814. Nicht weniger bekundete er seinen Patriotismus in den, in Gemeinschaft mit den Einwohnern von Rees und Gegend getroffenen Veranstaltungen zur Bewirthung der Truppen und zur Linderung der allgemein herrschenden Noth. Bei Installirung der königl. Regierung zu Cleve 1816 zum Wasserbaurath ernannt, fühlte sich E. seinem Berufe wiedergegeben. Dem großen Plane der angestammten Regierung in Regulirung des Rheinstromes begegnend, entwarf er das kühne Projekt zum Griethäuser Kanale, und führte es aus. Die Vereinigung der Regierung zu Cleve mit der zu Düsseldorf 1822, erweiterte seinen Wirkungskreis, und die von ihm edirte Karte **) hat viele Denkmale seiner kühnen Entwürfe, seiner bald vorbeugenden, bald rettenden Einsicht, so wie seiner, bis zum Kunstfleiße gesteigerten Technik aufzuweisen. Dem Auge des Königs ***) konnte das verdienstvolle Leben und Wirken nicht verborgen bleiben. Bei dem Krönungs- und Ordensfeste 1827 wurde E. mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse begnadigt und am 15. Sept. desselben Jahres, am Tage seines Jubiläums, mittelst allerh. Kabinetsordre vom 5. desselben Monats das Prädikat eines geheimen Regierungsrathes ihm allergnädigst beigelegt. Ein weiterer Beweis des Vertrauens, das E. bei den vorgesetzten Behörden erworben, ist daraus zu entnehmen, daß ihm in demselben Jahre die Oberaufsicht auf das Wasserbauwesen an der Ruhr durch Vermittelung des Oberpräsidenten v. Westphalen und Geheimenraths Frhrn. v. Vincke †)

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Hydro-technico-geograph. Darstellung des Rheines, seiner Ufer und seines Inundations-Gebietes, von Woringen abwärts bis zur kön. niederländ. Granze, auf eine Länge von 22 Meilen in 9 Sektionen zusammengetragen u. herausg. von Fried. Eversmann, 1836. Im königl. lithogr. Institut zu Berlin.

***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

†) Die Biogr. dieses am 2. Dec. desselben Jahres gest. Ehrenmannes wird dieser Jahrg. des N. Nekr. enthalten.

Excellenz, übergeben ward. Bis wenige Wochen vor seinem Heimgange kräftig thätig, vollendete unter der Regierung des vierten der Könige, denen er aufrichtig ergeben war und treu gedient hat, im Schoße seiner Familie sein verdienstvolles Leben, geehrt von Allen die ihn kannten, hochgeschätzt von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Kollegen, fortlebend in seinen Werken.

41. Johann Metzger,

Maler zu Florenz;

geb. im J. ...., gest. d. 9. Febr. 1844 *).

Er verschied zum Leidwesen seiner dortigen Freunde und Bekannten, nach kurzer aber schmerzhafter Krankheit, einer Entzündung des Gehirns, im Alter von 77 und einigen Jahren. Er war aus dem Badischen gebürtig, lebte aber seit langer Zeit in Florenz, wo er einst unter die Zahl der Schüler von Raphael Morghen gehörte. Später beschäftigte er sich viel mit Restauration alter Gemälde und genoß als Kunstkenner eines ausgebreiteten und wohlbegründeten Rufes. In dieser Eigenschaft ist er häufig zu Rathe gezogen worden, war bei'm Ankaufe vieler Kunstwerke von Bedeutung thätig und fand sich namentlich in Auftrag des Königs von Baiern, von welchem er einen Jahrgehalt genoß, mehrfach in dieser Beziehung seit Jahren beschäftigt. Wegen seines biedern und rechtlichen Charakters wurde der Verstorbene allgemein geschätzt und sehr viele unserer deutschen Landsleute, welche Italien bereisten, werden sich seiner gewiß noch wohl erinnern. M. hatte sich in Florenz verheirathet und hinterläßt eine zahlreiche Familie.

* 42. Johann Adolph Wilhelm Heinrich Friedrich Werdermann,

königl. preußischer Hauptmann zu Liegnitz;

geb. den 15. März 1795, gest. den 10. Febr. 1844.

Er wurde zu Goldberg in Schlesien geboren, von wo sein Vater schon im J. 1796 als Rath zu der Kriegs- und Domainenkammer nach Petrikau versetzt wurde und 2 Jahre darauf, bei der Verlegung dieses Amtes nach Kalisch, seinen Wohnort abermals ändern mußte. Der Knabe wurde im Vaterhause erzogen und lernte schon früh die Schrecknisse des

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51.

Krieges kennen, durch den seine Aeltern aus ihrem Wohnorte vertrieben und aller Habe beraubt wurden. In Kalisch erhielt er den ersten Unterricht und zwar auf der polnisch-katholischen Schule; als seine Aeltern aber im J. 1807 unter tausend Mühsalen sich nach Guhrau zurückzogen und der Schulunterricht daselbst zu mangelhaft war, so wurde er nach Liegnitz in das Haus seines Oheims, des Professor Werdermann*), gegeben, um daselbst das Gymnasium zu besuchen. Doch auch hier blieb er nicht lange, kam vielmehr im J. 1810 auf das Magdalenen-Gymnasium nach Breslau, wo er sich mit allem Eifer den Wissenschaften hingab, um sich später dem Studium der Rechte zu widmen. Allein mit dem Tode seines Vaters zu Ende des J. 1811 schwand ihm die Möglichkeit, länger das Gymnasium und später die Universität besuchen zu können und er sah sich genöthigt, seine Bestimmung zu ändern und zur Oekonomie überzugehen. Er wurde daher im Frühlinge 1812 als Zögling dem Amtsrath Hagemann**) zu Herrnstadt übergeben und wiewohl er sich diesem Wechsel seines Berufs ungern unterworfen hatte, so war er doch fleißig und thätig und erwarb sich bald die Liebe seiner Vorgesetzten. Als im J. 1813 der König***) den berühmten Aufruf an sein Volk ergehen ließ, war W. unter den Ersten, die sich unter die Fahnen stellten und wurde am 10. Februar in das Jägerdetaschement des brandenburg'schen Husarenregiments eingereiht. Eine Abtheilung desselben, bei der auch er sich befand, stand darauf eine Zeitlang unter dem Thielemann'schen Streifkorps, und er nahm unter andern an den Schlachten bei Gr.-Görschen, Bautzen, an der Katzbach, Leipzig, Laon, Paris und an meheren Gefechten bei Zeitz, Merseburg, Naumburg a. d. S., Altenburg, Gelnhausen, Montmirail, Meaux und La Chaussée Theil. Bei Zeitz wurde sein Pferd unter ihm erschossen und er erhielt eine leichte Wunde, die ihn 17 Tage an diesen Ort fesselte, von wo er dann völlig geheilt dem Thielemann'schen Korps nachging; er erreichte es erst bei Leipzig, als die Schlacht schon begonnen hatte. Auch hier leitete ihn Gottes Hand glücklich durch alle Gefahren, unter fortwährenden Scharmützeln drang das Korps bis Frankfurt a. M. vor, wo es aufgelöst wurde und sämmtliche Jägerdetaschements zu ihren Regimentern zurückkehrten. Auch W. kehrte zum brandenburg'schen Husarenregimente zurück und erwarb sich durch seine Tapferkeit

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 265.
**) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 949.
***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

und Standhaftigkeit in der Ertragung von Strapazen das Lob seiner Vorgesetzten, was mehere belobende Zeugnisse beweisen, die sich unter seinen Papieren fanden. Nach Beendigung des Feldzuges 1814 rückte er mit seinem Detaschement in Berlin ein, wo Alle, die nicht fortdienen wollten und unter denen auch er sich befand, in ihre Heimath entlassen wurden. Er kehrte nun nach Herrnstadt in die früheren Verhältnisse zurück; doch als die kurze Ruhe durch die Rückkehr Napoleon's wieder gestört wurde und der König abermals zu den Waffen rief, ergriff auch er sie wieder und wurde dadurch nun für immer dem friedlichen Landbaue entrückt. Er meldete sich in Berlin und wurde in die Reservekompagnie eines Landwehrregiments gestellt; ehe diese aber noch dem Regimente nachgesendet wurde, war der Streit ausgefochten und der Friede geschlossen. Das 12. Landwehrregiment, dem er angehörte, kehrte aus Frankreich zurück, nahm in Kosel seine Reserve auf und wurde dann aufgelöst. Nun ging er nach glücklich bestandenem Officierexamen in die Linie über und wurde dem ersten westpreuß. Infanterieregimente, dem jetzigen 6. Regimente, eingereiht, dessen Garnison Brieg war. Im Jahre 1817 führte er einen Rekrutentransport nach Trier, wurde dann nach Rawitsch, später nach Posen und im J. 1819 nach Glogau versetzt, wo er endlich als Lehrer an der Divisionsschule einen ehrenvollen Wirkungskreis und gerechte Anerkennung seiner vielen und gründlichen Kenntnisse finden sollte. Da er bei dem Antritte seiner ökonomischen Laufbahn aus der ersten Klasse des Breslauer Gymnasium abging, so hatte er mit Hilfe seines regen Geistes, der ihn alle Schwierigkeiten bei dem Studium der Wissenschaften leicht überwinden ließ, schon eine veste Grundlage für seine spätern Kenntnisse gelegt und die kriegerische Laufbahn, für welche er durch die Freiheitskriege bestimmt wurde und in der seinem Talente und seiner geistigen Tüchtigkeit ein so beschränktes Feld angewiesen war, hinderte ihn nicht, die Ausbildung seines Geistes mehr und mehr zu vervollkommnen. Während der Feldzüge in Frankreich hatte er das Französische, mit Hilfe seiner grammatischen Vorkenntnisse, fertig sprechen gelernt und hatte sich darauf im Frieden in den Wissenschaften, vorzüglich aber in der deutschen Sprache bedeutend vervollkommnet. Als Lehrer an der Divisionsschule in Glogau wirkte er bis zum J. 1825 mit dem größten Segen und wußte durch Frohsinn und seine ansprechende Art die Lehrgegenstände zu behandeln, allen seinen Schülern, die sich noch durch seine Offenheit und Herzensgüte zu ihm persönlich hingezogen fühlten, den rechten Sinn

für ihre Studien einzupflanzen. Im J. 1825 vermählte er sich mit der Tochter des Pastor Kügler in Carolath und Pflegetochter des Hoffiskal Dehmel zu Gr. Glogau. Als Adjutant zum 2. Bataillon des 6. Landwehrregiments nach Bunzlau versetzt, kehrte er im J. 1829 wiederum als Lehrer der deutschen und französischen Sprache nach Gr. Glogau zurück, ward 1837 zum Hauptmann befördert und nach Liegnitz versetzt, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von seinen in glücklicher Ehe erzeugten Kindern überlebten ihn 3 Söhne und 2 Töchter. W. war seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen von Jedermannn geliebt. Ueber die häuslichen Sorgen, mit denen er lebenslang zu kämpfen hatte, da er kein Vermögen besaß, half ihm sein heiterer Sinn leicht hinweg; nie raubten sie ihm die Freudigkeit in Ausübung seiner Pflichten. Waren doch Herzensgüte und Frohsinn die Grundzüge seines Charakters; dabei besaß er eine reiche Ader von Witz, Eigenschaften, die ihn zu einem immer willkommenen Gesellschafter, und Allen denen, die mit ihm im Leben zusammentrafen, unvergeßlich machten. Kleine scherzhafte Gedichte auf festliche Vorgänge im Kreise seiner Freunde gelangen ihm ausgezeichnet. Nicht blos seine Freunde und die gebildeten Bewohner von Liegnitz, sondern selbst die rohen Naturen, mit denen ihn der Dienst zusammenführte, betrauerten den Tod eines Mannes, der, als er nahe daran war, durch Avancement seine Lage verbessert und sich eine sorgenfreiere Existenz bereitet zu sehen, im kräftigsten Mannesalter aus der Mitte seiner Kinder und aus den Armen seiner Gattin gerissen wurde.

* 43. Christian Friedrich Falkmann,

fürstl. lippe'scher Rath und Direktor des Gymnasiums zu Detmold;

geb. d. 2. Juli 1782, gest. d. 11. Febr. 1844.

F. war der dritte Sohn des verstorbenen Amtmanns Falkmann zu Schötmar. Er wurde daselbst geboren, besuchte die dortige Rektorschule und ging dann, nachdem er die gewöhnlichen Vorkenntnisse erlangt und den ersten Grund zu seiner Kenntniß der alten Sprachen bei dem damaligen alten Rektor Potthast gelegt, auf das Gymnasium zu Lemgo über. Er verdankte jedoch wohl den größten Theil seines bis dahin erlangten Wissens seinem eignen, schon früh erwachten unermüdlichen Fleiße und rastlosen Streben nach Allem, was ihm wissenswerth schien, da die Gelegenheit zur Förderung, namentlich im gelehrten Wissen, welche ihm die damalige Beschaffenheit dieser Schule, die fast nur für Dorfkinder ein-

gerichtet war, bot, wohl nicht anders als sehr gering seyn konnte und er dennoch, als er in das Gymnasium eintrat, bereits für die zweite Klasse tüchtig befunden wurde. In Lemgo bildete er sich nun nicht allein in der Schule, sondern auch unter der häuslichen Leitung des trefflichen Rektor Mensching, dessen er, als Menschen und Lehrers, oft mit Liebe gedachte, weiter fort. Sein Durst nach Wissen fand hier alsbald reichlichere Nahrung, sowohl weil die Schule selbst damals schon die Knospen zu der bald darauf folgenden Blüthe, zu welcher sie unter dem Rektorate des bekannten, nachher als Rektor des Gymnasiums zu Soest verstorbenen, Reinerts gedieh, zu treiben angefangen hatte, als auch, weil ihm hier zum Privatstudium nicht nur die Bibliothek seines Rektors, sondern auch noch manche andere Privatbibliothek, die er aufzufinden und sich zugänglich zu machen wußte, zu Gebote stand. Hier wuchs immer mehr in ihm jener schon in seinen Kinderjahren sich äußernde Drang und jene Begierde nach dem Lesen aller möglichen Bücher, welche ihm bis an sein Ende eigen blieb und wodurch er sich vielseitiges Wissen sowohl, als literarische Kenntnisse von nicht geringer Bedeutung erwarb. Er las schon hier Bücher der verschiedensten Art, wie sie ihm jene Bibliotheken darboten, juristische, medicinische, philosophische, die ihm zum größten Theile damals noch sehr wenig verständlich seyn mußten, darum aber, je mehr Hindernisse sie ihm durch Unbekanntschaft der Sprache oder strenge Wissenschaftlichkeit der Form entgegen stellten, nur desto mehr seinen Fleiß und Scharfsinn reizten. Nachdem er nun, ohne daß jedoch unter solchen Privatstudien seine Schularbeiten gelitten hätten, gegen das Ende des Jahrhunderts das Gymnasium zu Lemgo mit einem ehrenvollen Maturitätszeugnisse verlassen hatte, bezog er die Universität Göttingen, um sich daselbst dem Studium der Theologie zu widmen. Er ergriff dasselbe mit vielem Eifer und großer Vorliebe, welche sich namentlich in seiner frühen thätigen Theilnahme an den praktischen Uebungen der jungen Theologen in katechetischen und homiletischen Seminarien und gelehrten Gesellschaften, an deren Spitze damals ein Stäudlin*), Planck**) und v. Ammon standen, bewiesen. Nach vollendetem Triennium kehrte er in sein Vaterland zurück und ward nach der bald darauf, am 3. Okt. 1803, bestandenen Prüfung unter die Zahl der Landeskandidaten aufgenommen und ihm die licentia concionandi ertheilt. Diese benutzte

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.
**) — — — 9. — — — S. 837.

er denn auch anfangs zu öfterer Unterstützung der seinem Geburtsorte nahe wohnenden Geistlichen. Bald aber sollte sein Schicksal eine so günstige Wendung nehmen, als es sich der einfache Jüngling vom Lande wohl nie hatte träumen lassen. Vielleicht daß schon bei dem Kandidatenexamen der damalige Generalsuperintendent von Köln auf den Fleiß und die Kenntnisse des jungen Mannes aufmerksam geworden war und ihn in näherem Umgange auch in moralischer Hinsicht kennen gelernt und lieb gewonnen hatte — wie er denn öfter auserkohren wurde, ihn auf seinen Visitationsreisen zu begleiten; — genug, er hatte das hohe Glück, von dem Generalsuperintendenten von Köln der Fürstin Paulina als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder, der beiden Prinzen zur Lippe, empfohlen zu werden. Diese ehrenvolle Stellung bekleidete er fast zehn Jahre hindurch und erfreute sich diese ganze Zeit des Vertrauens und der Gnade der großen Fürstin, sowie der ehrenden Anhänglichkeit uud Liebe seiner erlauchten Zöglinge in hohem Grade. Ja, es wich der nachwirkende Segen dieser Stellung auch sein ganzes nachfolgendes Leben nicht von ihm, indem die Beweise fürstlicher Huld in Briefen, Geschenken und Gnadenbezeigungen manchfacher Art ihm auch später manchen Augenblick seines Lebens verschönten. Aber auch in geistiger, mehr innerlicher Hinsicht, hatte diese Stellung den wohlthätigsten Einfluß auf sein ganzes Wesen. Nicht nur, daß die hohe Umgebung, in der er lebte, seine ländlich einfachen Sitten verfeinerte, die Reisen, welche er gelegentlich als Begleiter der Prinzen im Gefolge der Fürstin an die verwandten fürstlichen Höfe machte, ihm mehr Kenntniß der Welt und Lebensgewandtheit gaben: sondern es veranlaßte ihn das Alles auch, theils sich gründlichere Kenntnisse und Uebung in den neueren Sprachen zu verschaffen, als es ihm bisher möglich gewesen war, theils überhaupt so manche geistige Anlage auszubilden, welche zur Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens dient. Namentlich aber weckte die Hand der Fürstin, die so manche schlummernden Talente zu finden und zu ermuthigen wußte, auch die in ihm ruhende Gabe der Dichtkunst zu einem regeren und offneren Leben. Und so kam es, daß er im Jahre 1818 seine schriftstellerische Laufbahn mit den in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen „Poetischen Versuchen" eröffnete, welche wenigstens durch ein den jungen Dichter sehr erfreuendes Schreiben von Jean Paul Friedrich Richter Anerkennung*) und Ermuthigung fanden. Jedoch, so sehr diese Gabe auch dazu diente, den Dichter selbst zu beseligen und seinem Gemüthe

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

vermöge der Natur und der größtentheils von ihr eingeflößten religiös-erhabenen Stimmung Reinheit und hohen Sinn zu erhalten; so sehr sie dazu diente, zahllose Gelegenheiten und Zeitpunkte in seinem eignen inneren und äußeren, wie in dem Leben ihm verwandter oder befreundeter Menschen zu verschönern: so war sie doch nicht Dasjenige, worin er seine Lebensaufgabe finden sollte. Diese war anderer und wichtigerer Art. Als im Jahre 1813 seine fürstlichen Zöglinge seiner ferneren Führung nicht mehr bedurften, stellte es ihm die Gnade der Fürstin frei, zwischen einer Pfarrei und einer Anstellung als Lehrer bei dem Gymnasium zu Detmold zu wählen. Er wählte, obgleich er alle diese Jahre hindurch seine Predigtübungen nie ganz eingestellt hatte und selbst vom Anfang an nicht ohne Beifall aufgetreten war, das Letztere. Was ihn dazu bewog, war vielleicht mehr der längst ihm inwohnende, mehr und mehr gewachsene Sinn für literarische Beschäftigung, den er in der Residenz eher befriedigen konnte, als auf einer Dorfpfarrei, und zu dessen Befriedigung ihm eine Lehrstelle an einer gelehrten Schule mehr Gelegenheit und Veranlassung gab, als die einfachere, mehr in denselben Gleisen verlaufende praktische Thätigkeit eines Seelsorgers, als eine Abneigung gegen sein früheres Studium*). Und so erfolgte denn in demselben Jahre 1813, in welchem er den bisherigen Unterricht auf dem Schlosse aufgab, sein Uebergang an das Gymnasium, indem ihm am 20. Dec. jenes Jahres die durch erhaltene anderweitige Bestimmung vakant gewordene Stelle eines Prorektors an demselben übertragen ward; der Rathstitel war ihm schon einige Jahre früher von der Fürstin erheilt worden. Da er sich bereits kurz vorher, am 8. Okt. 1813, mit Justine Dorothee, der jüngsten Tochter des dermaligen Rathes Kellner in Detmold vermählt hatte und sein Gehalt als Prorektor außer der ihm von der Fürstin für seine auf dem Schlosse geleisteten Dienste ausgesetzten Pension nur gering war, so begann er Privatunterricht in den neueren Sprachen zu ertheilen, da

*) Mit welch' regem Interesse ihn, wenigstens damals noch, jede auf dem Gebiete des religiösen Lebens auftretende und Aufsehen machende Erscheinung erfüllte und zugleich welcher Art seine religiöse Richtung von Anfang war — und bis an das Ende seines Lebens blieb sie dieselbe, — zeigt auch seine in „95 Gegenthesen" gefaßte Beantwortung der bei Gelegenheit der 300jährigen Feier der Reformation, 1817, von dem damaligen Archidiakonus der Nikolaikirche in Kiel, Klaus Harms aufgestellten 95 Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betreffend, welche er pseudonym „von Eusebius Wahrlieb, einem Nichttheologen," mit dem Motto: 1. Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft" gleich im folgenden Jahre herausgab.

dieſe auf dem Gymnaſium damals noch nicht öffentlich gelehrt wurden. Er gab darin — außer den öffentlichen Lehrſtunden — lange Jahre hindurch die Woche 15 bis 18 Stunden Unterricht, gewöhnte ſich unter dieſen Umſtänden an ein ſehr frühes Aufſtehen, ſchnelles Arbeiten, wie überhaupt an große Regelmäßigkeit des Lebens und möglichſte Benutzung ſeiner Zeit. Dieſen Privatunterricht in den neueren Sprachen hat er auch ziemlich in demſelben Umfange bis etwa ein Jahr vor ſeinem Tode, wo ihm der größte Theil deſſelben durch Verbinduug einer ſogenannten Realſchule mit dem Gymnaſium und demgemäße Anſtellung eines beſonderen Lehrers dieſes Unterrichtszweiges auch für die Schüler der gelehrten Schule, entzogen wurde, beibehalten und dabei ſich namentlich im Engliſchen, welches er ſeit den letzten 20 Jahren ſeines Lebens mit immer größerer Vorliebe trieb, reiche und beſonders in grammatikaliſcher und lexikaliſcher Hinſicht tief gehende Kenntniſſe erworben. Jedoch behandelte er dieſe Sprachen, wenn auch immer mit großer und ſtrenger Gründlichkeit und Genauigkeit*) — weil ihm alles Unſichere und Schwankende durchaus verhaßt war und er ſich wahrhaft unglücklich fühlen konnte, wenn er über einen, auch den kleinſten, Punkt der Orthoëpie oder Grammatik trotz alles Nachſuchens keine beſtimmte Auskunft erhalten konnte — keineswegs bloß als Lehrgegenſtände, ſondern das immer tiefere Eindringen in Form und Geiſt der Sprache war für ihn ſelbſt Bedürfniß und immer erneuter Gegenſtand des Genuſſes. Er war bekannt mit einem großen Theile der älteren und neueren engliſchen Literatur, wie ihre Erzeugniſſe in Zeitſchriften, Romanen und anderweitigen Poeſieen nach Deutſchland gelangten und ſtand außerdem mit manchen in dieſer Kenntniß ſich auszeichnenden Männern in lebhaftem Bücheraustauſch und auch mündlichem, gelehrt-freundſchaftlichen Verkehr. Jedoch Dasjenige, worin er als Lehrer nicht allein, ſondern auch als Schriftſteller das Meiſte leiſten ſollte, Dasjenige, was ſeinen Namen auch über die Grenzen ſeines kleinen Landes hinaustrug, ſind die Verdienſte, welche er ſich um die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der deutſchen Sprache, des ſchriftlichen ſowohl, als mündlichen Vortrags derſelben, erworben hat. Er hatte auf Beides ſchon in früher Zeit, wenn auch mehr unbewußt, ſein Augenmerk gerichtet; die Form, die Beſtimmtheit und Schönheit des Ausdrucks aller

*) Seine Grundſätze über die Art des Unterrichts in den neueren Sprachen legte er in einer eignen Abhandlung in dem Schulprogramme des Jahres 1839 nieder.

ſeiner Gedanken war ihm nie gleichgiltig. Und dieß Streben wuchs und wurde zur Kunſt, je mehr ihm Veranlaſſung und Nöthigung kam, dieſen bis in den Anfang unſeres Jahrhunderts ſehr vernachläſſigten Unterrichtsgegenſtand zu lehren und deshalb wiſſenſchaftlich zu behandeln. Er mußte dazu dieſes ganze Gebiet für ſich ſelbſt erſt durchforſchen und bearbeiten, ſich die Kenntniſſe, deren er als Lehrer bedurfte, erſt aus ſich ſelbſt ſchaffen. Die erſte Frucht der dieſerhalb gemachten Studien wurde die ſchon im Jahre 1818 bei Hahn in Hannover erſchienene, ſchon im Jahre 1823 aber gänzlich umgearbeitete und verbeſſerte „Methodik der deutſchen Stylübungen," ein für Lehrer im deutſchen Unterricht beſtimmtes Buch. Schon im nächſten Jahre folgte ihr das für Schüler der unteren Klaſſen beſtimmte „Styliſtiſche Elementarbuch," welches bis zum Jahre 1838 fünf Auflagen erlebte und in meheren Ländern Deutſchland's dem deutſchen Unterrichte auf Gymnaſien zum Grunde gelegt wurde. Der glückliche Erfolg nicht allein, ſondern viel mehr noch die hiermit aufgefundene eigentliche Beſtimmung und in ſeinem Geiſte den fruchtbarſten Boden findende Richtung eröffnete ſich von jetzt an in immer vollſtändigeren und durchgearbeiteteren Werken eine von Jahr zu Jahr ſich erweiternde Bahn. Bereits 1822 war auch das für Schüler der mittleren und höheren Klaſſen bei „dem öffentlichen, wie bei'm Privatunterrichte" bearbeitete „Hilfsbuch der deutſchen Stylübungen" in ſeiner erſten Geſtalt an's Licht getreten. Da jedoch dieſe erſte Bearbeitung dem Verfaſſer nicht genügte, ſo erſchien daſſelbe bald in gänzlich veränderter und vervollkommneter Geſtalt unter dem Titel: „Praktiſche Rhetorik für die oberen Klaſſen der Schulen und zum Selbſtunterrichte." Dieſes im Jahre 1831 zuerſt erſchienene, die Stylllehre des Verfaſſers in ihrem vollſtändigſten Umfange und ihrer vollendetſten Form enthaltende Werk erlebte binnen fünf Jahren drei Auflagen. Hiermit glaubte der Verfaſſer diejenige Seite des von ihm bearbeiteten Gebietes, welche die ſchriftliche Ausdrucksweiſe befaßt, erſchöpfend behandelt zu haben; es fehlte noch die Behandlung der mündlichen Vortragskunſt. Dieß war das Lieblingskind, mit dem der Verfaſſer ſich neben der Bearbeitung jener Werke bereits lange Jahre fortwährend getragen hatte. Er hatte dazu große Vorſtudien gemacht, die nicht bloß die neueren, bis dahin erſchienenen Werke der Art — welche ſeiner Anſicht von einem ſolchen Werke großentheils ſehr wenig genügten — ſondern namentlich auch die klaſſiſchen Rhetoriker des Alterthums umfaßten. Es erſchien dieſe Arbeit in den Jahren 1836 und 1839 in zwei Bänden unter dem Special-

titel: „Declamatorik oder: vollständiges Lehrbuch der deutschen Vortragskunst." Es behandeln diese beiden bis dahin erschienenen Bände allerdings nur erst noch den „ersten oder theoretischen Theil" des ganzen Werkes, das der Verfasser beabsichtigte; es sollte noch der praktische Theil oder die Beispielsammlung folgen, wozu die Materialien auch großentheils bereits vorhanden waren; zu ihrer vollständigen Bearbeitung ließen jedoch häusliche Verhältnisse und Leiden, eignes Befinden, sowie auch endlich buchhändlerische Hindernisse den Verfasser nicht mehr kommen. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß auch in vorliegender, obgleich bloß die Theorie enthaltender Gestalt das Werk schon ein vollendetes Ganze bildet, dessen Studium wenigstens den Lehrer des mündlichen Vortrages auf Schulen hinreichend zur richtigen Leitung dieser Uebungen befähigen wird. Was endlich die äußeren Verhältnisse als öffentlicher Lehrer am Gymnasium betrifft, wie sie sich während dieser Zeit gestaltet hatten, so ist bereits oben bemerkt worden, daß er als Prorektor an demselben sein Amt antrat. In der späteren Zeit wechselte lange Jahre zwischen ihm und den zwei anderen oberen Lehrern das Direktorat der Schule, bis ihm dasselbe endlich im Jahre 1834, zugleich mit einer bleibenden Dienstwohnung, dauernd übertragen wurde. Seine hauptsächlichsten Lehrgegenstände wurden, nachdem er in der ersten Zeit in allen Sprachen und Wissenschaften in den verschiedensten Klassen Unterricht ertheilt, seit den letzten 20 Jahren etwa, außer den schriftlichen und mündlichen Uebungen in der deutschen Sprache in den drei oberen Klassen, Geschichte, Naturgeschichte, und bis auf die letzten Jahre, wo ihm dieser Unterricht durch einen jüngeren Lehrer abgenommen wurde, auch Naturlehre. Ist es mir erlaubt, schließlich noch ein Wort zu sagen über den Geist, in welchem er als Lehrer seine Lehrgegenstände vortrug und als Pädagog der Jugend gegenüber stand, so muß man in ersterer Beziehung wohl anerkennen, daß er es sich mit treuem Fleiße angelegen seyn ließ, in materieller Hinsicht seine Lehrgegenstände mit möglichster Gründlichkeit und durch die Fortschritte der Zeit dargebotener fortwährender Erweiterung und Vervollständigung zu ergänzen, sowie in formeller Hinsicht, sie an den Faden der besten Lehrbücher sowohl zu knüpfen, als auch mit Hinzufügung und Durchdringung seines Stoffs mit logischer Uebersichtlichkeit und Klarheit sie vorzutragen; es zeugen von Beidem durch Zahl, Reichhaltigkeit und Methodik noch die hinterlassenen, zum Behuf des Unterrichts ausgearbeiteten Hefte. Hinsichtlich des ganzen Geistes aber, mit welchem er der allgemeinen Leitung und

Bildung der Jugend vorstand und welchen er selbst für Wissenschaft und Leben seinen Schülern, mit denen er, je älter sie wurden, in einem desto näheren, väterlich-freundschaftlichen Verhältnisse stand, einzuflößen suchte, läßt sich nicht verkennen, daß es der Geist einer ächt, aber frei religiösen Humanität war, der für alles Wissenswürdige, Wahre und Schöne Sinn hatte und den Sinn öffnete.

44. Johann Nepomuk Stiepanek,

Schriftsteller zu Prag;

geb. den 19. Mai 1783, gest. den 12. Febr. 1844*).

St. wurde in der k. Kreisstadt Chrudim geboren, wo sein Vater ansässiger Bürger und Wirthschaftsbesitzer war. Nachdem er die Stadtschulen mit dem besten Erfolg zurückgelegt hatte, studirte er mit gleichem Eifer in Leutomischl die Gymnasial-, dann in Prag die philosophischen Lehrgegenstände. Hierauf widmete er sich der Theologie. Im ersten Jahre seiner theologischen Studien, nämlich im J. 1800, forderte die Regierung Prags studirende Jugend auf, sich unter die Fahnen des Erzherzogs Karl zu sammeln, um das Vaterland gegen das abermalige Vordringen des vieljährigen Feindes, gegen die Franzosen zu schützen und zu vertheidigen. St, der von frühester Jugend sein Vaterland und dessen Regentenhaus mit ächt patriotischer Begeisterung liebte, eilte als 17jähriger Jüngling in die Reihen der Legion, bei welcher die Studirenden das Leib-Bataillon des Erzherzogs bildeten. Im December 1800 zog dieses Bataillon dem Feinde nach Budweis entgegen, und nachdem der zu Luneville am 9. Febr. 1801 geschlossene Friede eine weitere Vertheidigung des Vaterlandes für dießmal überflüssig machte, setzte St. seine theologischen Studien fort. Schon vor erreichtem 22. Jahre hatte er sie vollendet, und da in diesem jungen Alter nach den kanonischen Gesetzen die höhern geistlichen Weihen ihm nicht ertheilt werden konnten, widmete er sich wissenschaftlichen Arbeiten, besonders der vaterländischen Geschichte und der böhmischen Sprache und Literatur, für welche er von frühester Jugend eine große, von seinem Vater ererbte Vorliebe hatte. Diesen liebgewonnenen neuen Wirkungskreis verließ er aber nicht mehr, und da seine wissenschaftlichen Leistungen Beifall fanden, so ist er zu dem frühern theologischen Beruf nicht mehr zurückgekehrt. Von Zeit zu Zeit verfaßte er böhmische Gedichte, Volks- und Kriegslieder. Letz-

*) Aus „Einige Lebensumstände u. Leistungen ꝛc. Prag. 1844."

tere ſammelte er der Aufforderung des Fürſten Maximilian von Lobkowitz gemäß, vermehrte ſie mit meheren überſetzten Kriegsliedern und der Fürſt ließ dieſe Sammlung im Jahr 1809 drucken, um ſie bei dem abermals ausgebrochenen franzöſiſchen Kriege unter die Mannſchaft ſeines Landwehrbataillons zur Stärkung des kriegeriſchen Geiſtes zu vertheilen. Im J. 1812 ſchrieb er zur Belebung des Patriotismus das Schauſpiel: „Die Belagerung Prags von den Schweden, oder: Böhmiſche Treue und Tapferkeit;" im J. 1813 zu gleichem Zwecke das Schauſpiel: „Bretiſlaw, der Böhmen Achilles, oder: Der Sieg der Böhmen bei Tauß," und im J. 1813 zur Feier des großen Sieges bei Leipzig das Gelegenheitsſtück: „Die Patrioten," alle in böhmiſcher Sprache. Die günſtige Aufnahme, welche ſeine böhmiſchen Schauſpiele bei der Aufführung im Publikum fanden, war eine vollgiltige Aufforderung, deren mehere zu ſchreiben, und anerkannte gute deutſche Theaterſtücke in die böhmiſche Sprache zu überſetzen. Vielſeitig aufgefordert, übergab er ſie auch dem Drucke, und mehere von denſelben fanden bei'm Leſepublikum einen ſo allgemeinen Beifall, daß ſie wiederholt aufgelegt werden mußten. Im J. 1819 begann er ſie abermals unter dem Titel: „Stiepanek's Theater" herauszugeben. Bis zum Jahre 1832 erſchienen 16 Bände dieſes Werkes, in welchem 52 Theaterſtücke vorkommen. Noch zahlreicher ſind die ſpäter von ihm einzeln herausgegebenen Original- oder überſetzten Stücke, ſo daß wir von ihm über 200 Schau-, Luſt- und Singſpiele haben, die er theils ſelbſt verfaßt, theils umgearbeitet, meiſtens aber in's Böhmiſche überſetzt hatte. Insbeſondere verſäumte er nicht, jedes ausgezeichnete deutſche Schauſpiel baldigſt für die böhmiſche Bühne zu überſetzen. In dem Original-Luſtſpiel: „Der Böhme und der Deutſche," iſt es ihm ganz beſonders gelungen, in den Geiſt und in die Nationalität des Böhmen einzudringen. Der Beifall, den dieſes Stück gleich bei der Erſcheinung fand und bis heutigen Tages behauptet (es wurde am 20. Februar l. J. zu ſeinem Andenken und zum Vortheil ſeiner hinterlaſſenen Familie bei gedrängt vollem Hauſe und mit ſtürmiſchem Beifall gegeben), iſt der vollkommenſte Beweis, wie tief er den Charakter der Nation erforſcht hatte und wie ſehr er es verſtand, auf ſie zu wirken. Er war, jedoch innerhalb der Schranken der Sittlichkeit, für das böhmiſche Volk das, was der griechiſche Luſtſpieldichter Ariſtophanes einſt für ſeine Griechen war. Der verewigte Kaiſer Franz I. *) und der

*) Deſſen Biographie ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

jetzige Kaiser Ferdinand I. verlangten während ihres Aufenthaltes in Prag im Jahre 1833 die Aufführung dieses Stückes, und während des Hoflagers in Münchengrätz ist es auf allerhöchste Anordnung in Gegenwart des russischen Kaisers Nikolaus gleichfalls aufgeführt worden. Nicht blos die böhmische Theaterliteratur hat Stiepanek, wenn nicht begründet, doch wenigstens reichlich vermehrt, er hat auch den ersten Grund zu einer böhmischen Bühne in Prag gelegt. Schon im J. 1812 forderte er geeignete junge Leute beiderlei Geschlechts auf, böhmische Theaterstücke unter seiner Leitung zu geben, und die sich von diesem Theaterbesuche ergebende Geldeinnahme wohlthätigen Zwecken zu widmen. Vom J. 1812 bis 1820 wurden für diesen Zweck 49 böhmische Theaterstücke aufgeführt, und St. hat 31,843 fl. 7 kr. W. W. als den Reinertrag derselben an die verschiedenen wohlthätigen Anstalten Prags baar abgeführt. Er setzte diese böhmischen theatralischen Vorstellungen für wohlthätige Zwecke auch seit dem J. 1820 ununterbrochen fort; es fehlen uns aber die Uebersichten ihres Ertrags. Ihm hat es das böhmische Publikum vorzüglich zu danken, daß besonders in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen in dem landständischen Schauspielhause in der 4. Nachmittagsstunde böhmische Stücke und Singspiele gegeben wurden, was bei einer zweckmäßigen Wahl der Stücke auf die Bildung und Moralität gewiß keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Diese seine rastlosen Bemühungen hatten zur Folge, daß er im J. 1816 als Sekretär und Buchhalter der böhmisch-ständischen Bühne angestellt wurde und dieses Amt bis zu seinem Absterben bekleidete. Die hohe Landesstelle belohnte seinen erfolgreichen Eifer in Unterstützung der wohlthätigen Anstalten Prags mit meheren Belobungsdekreten. Der verewigte Kaiser, gewohnt jedes Verdienst um den Staat, die Menschheit und die Wissenschaften zu bemerken und zu ermuntern, zeichnete im J. 1821 unsern St. durch die Verleihung der mittlern Civilehrenmedaille, und der Prager Magistrat verlieh ihm im J. 1817 das Ehrenbürgerrecht. Vom J. 1824 bis zum J. 1833 wurde ihm und den Herren Polawsky *) und Kainz die gemeinschaftliche Direktion des ständischen Theaters übergeben, und es behauptete unter dieser Leitung die Prager Bühne jenen Ruhm im In- und Auslande, welchen vorzüglich der frühere Theaterdirektor und ausgezeichnete Schauspieler Liebich begründet hatte. Mehere, theils wohlthätige,

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. im Nachtrag.

theils wissenschaftliche, theils Kunstvereine wählten den vielseitig ausgezeichneten St. zu ihrem Mitgliede, und zwar der Prager Humanitätsverein im J. 1818, das Direktorium des allgemeinen Wittwen und Waisen-, dann des damit verbundenen Taubstummeninstitutes zum Verwaltungsmitgliede und Kassakontrollor im J. 1819, der Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen im J. 1819, das Prager Waisenhausinstitut zum Mitvorsteher im J. 1820, das vaterländische Museum im J. 1824, der Frauendorfer Gartenverein im J. 1826, der Kirchenmusikverein zum Mitgliede des leitenden Ausschusses im J. 1830, die Kinderbewahranstalt am Hradek in Prag zum Mitvorsteher im Jahre 1833, jene zu Pilsen im J. 1834, jene zu Rokitzan im J. 1841, der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen im J. 1833, der Verein patriotischer Kunstfreunde im J. 1834 und der musikalische Musikverein im J. 1841, endlich wurde er auch zum Waisenvater der k. k. Findel- und Lokalwaisenanstalt ernannt. Bei allen diesen nützlichen Vereinen wirkte St. mit unermüdeter Thätigkeit und unentgeltlich, ja er leistete zu meheren derselben subskribirte jährliche Beiträge. Nebst den vielen oben erwähnten Theaterstücken äußerte sich seine seltene wissenschaftliche Thätigkeit auch dadurch, daß er seit 1. Dec. 1835 Redakteur der böhmischen Prager Zeitung und der unter dem Titel: „Die Biene", erscheinende Zeitschrift war, daß er seit dem J. 1837 die von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen großen und kleinen Kalender und das von derselben Gesellschaft seit dem 1. Jan. 1838 herausgegebene Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens in's Böhmische übersetzte. Vom letztern ist noch das 1. und 2. Heft des Jahrgangs 1844 seine Uebersetzung. Nebst meheren kleinern landwirthschaftlichen Schriften übersetzte er auch im J. 1840 den praktischen Theil von J. P. Jöndl's Unterricht im Bauwesen für Landstädte und Dörfer. Diese kurze Darstellung der Lebensverhältnisse überzeugt uns nicht nur von dem Dichtertalente und von der ausgezeichneten Kenntniß der böhmischen Sprache, sondern auch von der rastlosen Thätigkeit Stiepanek's. Er verdient unstreitig zu jenen verdienstvollen böhmischen Schriftstellern gezählt zu werden, welche mit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch Originalwerke und Uebersetzungen der neuen böhmischen Literatur die Bahn wieder geöffnet haben. Selbst während seiner langwierigen und schmerzlichen Krankheit beschäftigte er sich mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten und mit den Angelegenheiten besonders jener Vereine, zu deren näherer Leitung er berufen

war. Indem er mit dieser seltenen Thätigkeit die strengste Rechtlichkeit, Sittlichkeit und das wohlwollendste Herz, so wie die treueste Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten und an sein Vaterland verband, so verdient er unter die ausgezeichneten Menschenfreunde und Patrioten gezählt zu werden. Bei seinem Leichenbegängniß sprach sich die Achtung seiner Zeitgenossen und Mitbürger durch eine zahlreiche Begleitung seiner Leiche bis zum Grabe aus, und indem der Sarg in den Schooß der Erde versenkt wurde, ist von seinen Verehrern ihm noch ein von einem böhmischen Literaten verfaßtes und im Druck vertheiltes rührendes böhmisches Grablied nachgesungen worden. Der für ihn abgehaltene Trauergottesdienst war zahlreich besucht, er wurde von dem meisterhaft exekutirten Mozart'schen Requiem begleitet, wobei die ausgezeichnetsten Sänger unserer ständischen Bühne aus Verehrung für ihren frühern Mitdirektor die Singparthieen übernahmen. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe und sechs unversorgte Kinder.

45. Dr. Ludwig Schleiermacher,

Oberbaudirektor zu Darmstadt;

geb. den 28. Mai 1785, gest. den 13. Febr. 1844 *).

In diesem Manne verliert das Land eine seiner edelsten Zierden. Mit der größten Anspruchlosigkeit und Einfachheit vereinigte Sch. die tiefsten und umfassendsten Kenntnisse seines Faches; seine 1822 erschienene „analytische Optik" stellt ihn in die Reihe der größten Mathematiker und Physiker Deutschlands; das durch ihn in Darmstadt gegründete physikalische Kabinet ist durch seinen Reichthum an den schönsten von ihm erfundenen Apparaten für den Kenner in hohem Grade lehrreich. Er war, wie sein jüngerer Bruder, Andreas Aug. Ernst Schleiermacher, zu Darmstadt geboren, ein Sohn des ihm am 20. April dess. J. bad in die Ewigkeit nachgefolgten großh. wirklichen Geheimenrathes, Ernst Christ. Fr. Adam Schleiermacher. Seine häusliche Erziehung war trefflich. Nach vollendeten Studien wurde er (1806) Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium seiner Vaterstadt, auf welchem er selbst vorgebildet worden war, zugleich (1808) Aufseher des zum großh. Museum gehörigen physikalisches Kabinets, (1810) Hofkammerrath, (1811) Oberbaurath, (1821) Oberfinanzrath, legte dann (1823) seine Stelle

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51 und Scriba: Biogr.-liter. Lexikon ꝛc. 2. Abth. S. 641.

am Gymnasium nieder, erhielt später den Charakter eines geheimen Oberbaurathes, ward (1832) zugleich Mitglied der Kollegial-Prüfungskommission der Kandidaten des Finanz- und technischen Faches und endlich (1838) mit dem Amtstitel „Oberbaudirektor" Vorsitzender der Oberbaudirektion. — Er schrieb die obenerwähnte „Analytische Optik. Darmstadt 1842" u. mehere Aufsätze in Zeitschriften, z. B. in Poggendorf's Annalen der Physik und Chemie (Bd. 14. St. 1. S. 1 — 44. Ueber den Gebrauch der analyt. Optik bei der Konstruktion optischer Werkzeuge u. über die Uebereinstimm. der dad. erhalt. Werkzeuge m. d. Erfahrung.

46. Benedikt Willmann,

Dr. jur., Oberlehrer am kathol. Gymnasium zu Köln;

geb. d. 8. Dec. 1783, gest. d. 13. Febr. 1844 *).

W. wurde zu Köln geboren. Der Umstand, daß seine Aeltern nur höchst dürftig vom Glücke bedacht waren, vermochte ihm sein bereits früh erwachtes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung zwar zu erschweren, aber nicht im Geringsten niederzuhalten. Auf den damals in seiner Vaterstadt bestehenden höhern Lehranstalten wetteiferte er immer mit den Besten, und ließ es sich nicht nehmen, in den Vorderreihen seiner Mitschüler zu stehen. Die in Köln während der Fremdherrschaft errichtete Centralschule konnte dem aufstrebenden und scharfblickenden Geiste des Jünglings mancher Ursachen halber nicht genügen. Er verließ daher 1803 diese Anstalt und bezog die Universität Göttingen. Hier setzte er seine in Köln begonnenen Studien der Philosophie, Aesthetik und Rechtswissenschaft mit demselben Eifer fort; die letzte Hälfte seines Verweilens auf der Hochschule dagegen widmete er vorzüglich dem klassischen Alterthume. In Göttingen fand er nicht allein die rechte Quelle für seinen Durst nach Wissenschaft, sondern auch einen Kreis gleichgesinnter und gleichstrebender junger Männer, denen er sein für Freundschaft warm schlagendes Herz öffnete. Man brauchte ihm nur die Namen Cassel, Du Mont **), Bachoven, Haas ***), Troxler, Kieser ꝛc. zu nennen, und sein Auge stralte noch in seinen letzten Lebenstagen von jenem jugendlichen Glanze, in welchem sich das ihm unvertilgbare Bild der Freundschaft so lauter spiegelte. Aber seine Jugendfreunde sind ihm fast alle

*) Beilage zu Nr. 111 der Köln. Zeitg. 1844.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.
***) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 1236.

in's andere Leben vorangegangen, jedoch nicht, ohne in diesem ein bleibendes rühmliches Andenken ihres Wirkens zurückgelassen zu haben. — Im J. 1806 verließ er Göttingen und kehrte in seine Vaterstadt zurück, wo unterdeß sein Freund Marcus Du Mont Besitzer und Verfasser der „Kölnischen Zeitung" geworden, welchen er, nachdem dieses Blatt durch den franzöſ. Despotismus unterdrückt war, bei der Herausgabe einer neuen Zeitschrift, des „Merkur des Ruhrdepartements", durch wichtige Beiträge kräftig unterstützte. Mit diesem seinem Freunde gab er auch in jener Zeit den Code de Commerce in deutscher Uebersetzung heraus, ein Werk, das sich durch richtige Wiedergebung des Sinnes, Klarheit des Ausdrucks und Reinheit der deutschen Sprache vorzüglich auszeichnet. Im Febr. 1808 erhielt er einen Ruf an die zu Venray gestiftete Sekondärschule. Seine Mußestunden verwandte er hier auf die deutsche Bearbeitung der übrigen Theile des Code Napoléon. Es waren damals die Zeiten der tiefsten Erniedrigung für unser Vaterland gekommen. Wo sollte man in jener Sturm- und Drangperiode, in der das schon längst morsche Staatsschiff der deutschen Nation in Trümmer auseinanderfuhr, noch einen vesten rettenden Boden finden, wenn man ihn nicht in der gemeinsamen Muttersprache fand? Darum drängten sich denn auch alle patriotisch gesinnten Männer nach jenem Boden hin, und ihren Muth erfrischend an seinen herrlichen Pflanzungen, und diese durch neue vermehrend, arbeiteten sie vertrauensvoll an der Belebung und Fortentwickelung des keineswegs erstorbenen Keimes zur schöneren deutschen Wiedergeburt. Die Schule zu Venray ging 1810 ein. Der persönliche Charakter und die gediegene Bildung W.'s, der jetzt ohne öffentliches Amt war, hatte auf den Herrn Baron v. d. Busch einen solchen Eindruck gemacht, daß dieser ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen einlud, zu ihm in sein Schloß Hackhausen zu kommen und die Erziehung seiner Kinder leiten zu helfen. W. nahm die freundliche Einladung an und es war ihm außerordentlich schwer, sich von dieser ihm liebgewordenen Familie zu trennen, als er 2 Jahre später, im Juni 1812, dem sehr wichtigen Rufe nach Paris folgte, um dort die Stelle als Traducteur impérial en langue allemande zu übernehmen. W.'s Ruf als feiner und tiefer Kenner seiner Muttersprache war schon allgemein verbreitet; deshalb war es natürlich, daß das franzöſ. Ministerium eine solche Wahl traf. Wie bedeutungsvoll mußten nun seine deutschen Uebersetzungen, namentlich der Bulletins, zu den Gemüthern seiner Landsleute sprechen! Und wie froh mußte

man nach dem Erscheinen des 29. Bulletins die heraufziehende Morgenröthe des glorreichen Tages begrüßen, wo in deutschem Sprachgewande auch wieder deutscher Geist seine bleibende Wohnung aufschlagen sollte! Im Juni des J. 1814, wo das entfesselte Deutschland laut aufjubelte und sämmtliche deutsche Jugend, wonnetrunken im Vorgefühle wohlverdienter besserer Tage der Zukunft, den lieben Heimathlanden zuströmte, ließ sich auch W. nicht länger in Paris halten, schlug alle ihm gemachten Anerbietungen aus und kehrte mit seinem geliebten, jetzt als Schriftsteller rühmlichst bekannten und als Professor an der Universität Lüttich wirkenden Freunde Fuß, an dessen Seite er, wie er sich auszudrücken pflegte, stets halkyonische Tage verlebt hatte, wieder an den Rhein zurück. Sein sehnlicher Wunsch, im Schooße seiner Geburtsstadt für sein Vaterland zu wirken, konnte ihm vorab noch nicht gewährt werden, sondern gemäß einer Verfügung des Generalgouverneurs vom Mittel- und Niederrhein trat er als Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Lüttich ein. In meheren Briefen an den damaligen Direktor des öffentlichen Unterrichts sprach er es laut aus, wie wenig er sich hier an seiner Stelle fühle, und wie sehr er verlange, einmal wieder den Homer deutsch für Deutsche erklären zu dürfen. Diese Freude wurde ihm auch sehr bald. In dem unterm 30. April 1815 an ihn ergangenen neuen Rufe heißt es wörtlich: „Indem wir Sie zu dem ehrenvollen Amte eines Professors der alten Literatur an dem Gymnasium zu Köln in Vorschlag brachten, waren wir im Voraus überzeugt, daß ihre Ernennung auf den Flor der Anstalt nicht anders als wohlthätig wirken werde." Dieses sein Amt verwaltete er 24 Jahre lang; vor seinen Schülern stand er stets als ein Bild der Freundlichkeit und Humanität; dieß waren die Principien, nach denen er sie zu leiten sich vorgesetzt hatte. Seine Mußestunden widmete er theils literarischen Arbeiten, theils dem gesellschaftlichen Kreise seiner Freunde, zu deren reger Belebung sein immer heiterer Sinn, sein offenes Wesen, seine tiefe Gemüthlichkeit außerordentlich beitrug. — Von seinen schriftstellerischen Arbeiten heben wir noch hervor seine in der That musterhaften Uebersetzungen der Epigramme des Martialis (Köln 1825) und der Argonautica des Apollonius Rhodius (Ebendas. 1831). Letztere wurde mit solchem Beifalle aufgenommen, daß er von dem Könige von Preußen *) 1832 mit der goldenen Medaille beschenkt wurde. Seine deutschen Hexameter und Pentameter stehen den Schlegel'schen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

in der Elegie-Rom würdig zur Seite; sie sind ein treuer Abglanz ihres schönen antiken Urbildes, und der Name Willmann reiht sich würdig an die Namen von J. H. Voß *) und F. A. Wolf **). Ein nicht geringes Verdienst um die Erhaltung des Sinnes für deutsche Sprache und Dichtkunst erwarb sich der Verewigte ebenfalls durch die von ihm besorgte Anthologie aus deutschen Dichtern, von welchen das erste Bändchen unter dem Titel „Geistesblüthen" 1812 erschien ***), in einer Zeit, wo das Aufhören der Fremdherrschaft noch nicht als so nahe bevorstehend erachtet werden konnte, die deutsche Sprache immer mehr unterdrückt wurde und besonders die Anschaffung deutscher Dichtwerke mit großer Schwierigkeit verbunden war. Nach 30jähriger amtlicher Thätigkeit ließ er sich 1839 in den Ruhestand versetzen. Daß er auch seine letzten Kräfte würdig verwandte, zeigt ein unter seinen Papieren im Manuskripte vorgefundenes und gerade vor seinem Tode vollendetes Werk, eine Uebersetzung der *Παραλειπόμενα Ὁμήρου* von Quintus Smyrnäus. Die Oeffentlichkeit, der es bald übergeben werden wird und für die er es bestimmt hatte, mag entscheiden, ob es sich den obigen würdevoll anreiht. Wir zweifeln nicht. Ein Schlaganfall, der ihn schon einmal im Mai 1841 traf, wovon er sich aber bald wieder erholte, warf ihn am 11. Febr. dieses Jahres plötzlich der Art darnieder, daß er bereits am 13. den Folgen desselben erlag. — Die Erde hat er verlassen; aber in den Gemüthern seiner Freunde, Amtsgenossen und vielen Schülern, so wie in den Gefilden des Wissens hat er sich ein bleibendes Denkmal errichtet.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) Der Titel dieses Werkes ist: Geistesblüthen von Schiller, Goethe [Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.], Herder, Tiedge [Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.], Klopstock, A. W. Schlegel u. anderen vorzüglichen Dichtern. Lese aus ihren Schriften. 6 Bdchn mit den Portraits der Dichter. Köln 1810 bis 1820. 2. Aufl. 1817 bis 1820. — Außerdem hat W. noch drucken lassen: Amalthea. Blüthenlese a. Deutschl. Dichtern. 1. Bd. enth. Balladen u. Romanzen. Ebd. 1817. m. Kpf. — Mit J. J. Dilschneider: Kommentar zu d. Seberischen Mustersamml. deutsch. Gedichte f. Lehrer u. zur Selbstbelehrung. 1. Abth. Erklär. der Hymnen u. Oden. Ebd. 1822.

Die Redaktion.

47. Johann Ignaz Fischinger,

Bezirksamtmann zu Rheinfelden (Schweiz);

geb. den 16. Juli 1768, gest. den 14. Febr. 1844 *).

Er ward zu Freiburg im Breisgau geboren, wo er nebst einer musterhaften häuslichen Erziehung auch den ersten Schulunterricht in den guten Stadtschulen genoß. In seinem 12. Jahre kam er auf das Gymnasium, das er nach damaliger Einrichtung in 5 Jahren absolvirte. Seine Lehrer ertheilten ihm in allen Klassen das Zeugniß ausgezeichneter Fähigkeiten, unausgesetzten Fleißes und untadelhafter Sitten. Vom Jahre 1784 bis 1788 besuchte er die philosophischen Vorlesungen an der Hochschule zu Freiburg, und von da bis 1791 widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien. An beiden Hochschulen wußte er sich durch gründliche Studien und sein fortwährend musterhaftes Betragen die Achtung und Liebe seiner sämmtlichen Lehrer zu erwerben, mit denen er auch nach seinem Eintritte in's praktische Leben in freundschaftlichem Verkehre stand. Ausgerüstet mit gediegener klassischer Bildung und beseelt von der Liebe für die Wissenschaft, die er durch sein ganzes Leben sorgsam pflegte, betrat er im Juni 1793 als Rechtspraktikant bei dem Oberamte zu Offenburg seine öffentliche Laufbahn. Schon im folgenden Jahre wurde er in die vorderösterreich'sche Truppendivisionskanzlei versetzt, und im Mai 1797 durch den Erzherzog Karl zum Assistenten bei'm Landeskommissariate berufen, einer Stelle, welche in den damaligen Kriegsjahren die Vermittlung zwischen der Armee und den Civilbehörden in Truppendislokationen, Einquartierungen, Lieferungen, Requisitionen u. a m. zu besorgen hatte. In dieser Eigenschaft begleitete er 1799 die österr. Armee auf ihrem Rückzuge nach Wien, von wo er, mit den besten Zeugnissen seiner Vorgesetzten versehen, nach geschlossenem Frieden in die Heimath zurückkehrte. Als im J. 1802 das Frickthal von Vorderösterreich, dem es ohnehin seit dem Frieden von Campo Formio eigentlich nicht mehr angehörte, losgetrennt und unter selbstständige Verwaltung gestellt wurde; berief der nachmalige Bürgermeister Fetzer, der zu jener Zeit Präsident des Bezirksgerichtes Rheinfelden war, seinen Freund F. auch nach Rheinfelden, um ihn für den jungen Staat zu gewinnen. Er hatte ihn bei dem Landeskommissariate näher kennen und seine Tüchtigkeit schätzen gelernt. F. trat am 25. Nov. 1802

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 23.

als Kanzleiverwalter und erster Sekretär der von dem Präsidenten Fahrländer geleiteten Verwaltungskammer. Im Mai 1803 übernahm er das Präsidium des Bezirksgerichts von Frick und nach der Vereinigung des Frickthals mit dem neu konstituirten Kanton Aargau, am 28. Juli desselben Jahres, den Vorsitz bei dem Bezirksgerichte Rheinfelden, wozu ihm am 2. Aug. der Kleine Rath noch die Stelle des Bezirksamtmanns übergab. Das wichtige Amt des Gerichtspräsidenten verwaltete er bis Ende 1831, wo in Folge der neuen Verfassung die Trennung der richterlichen und vollziehenden Beamtungen und Behörden in's Leben trat. Die Stelle des Bezirksamtmanns bekleidete er durch alle Wechselfälle hindurch, die der Kanton zu bestehen hatte, mit dem nämlichen unbedingten Vertrauen der Regierung beehrt, bis an's Ende seines Lebens. Von 1807 bis Ende 1835, also durch volle 28 Jahre, besorgte er das Präsidium des Bezirksschulrathes. Die erneuerte Wahl in diese Behörde lehnte er ab. Von 1810 bis Ende 1830 war er Mitglied des Großen Rathes, und noch 1841 wurde er vom Regierungsrathe in den katholischen Kirchenrath berufen. Er lehnte jedoch 1843 die Wiederwahl ab, weil er den Abend seines Lebens mit starken Schritten herannahen fühle. Gleich bei'm Eintritte in das Frickthal beschenkte ihn die Gemeinde Mumpf mit ihrem Bürgerrechte, welchem dann 1814 die Stadt Rheinfelden zum Zeichen des Dankes für die Dienste, die F. ihr und dem Bezirke bei den damaligen Truppendurchmärschen geleistet, auch das Ihrige beifügte. F. zählte im Aargau 41 Jahre öffentlichen Dienstes, und mit ihm ist der älteste Civilbeamtete des Kantons, der ihm seit seiner Entstehung angehörte, zu Grabe gegangen. Wenige seiner Zeitgenossen sind, wie er, unter allen Verhältnissen sich gleichgeblieben. In allen Stellen, zu denen ihn das wohlverdiente Zutrauen seiner Mitbürger oder der Behörden berief, arbeitete er mit unermüdlichem Fleiße. Er zeichnete sich durch eine musterhafte Pünktlichkeit und Ordnungsliebe aus, welche er namentlich im Ueberwachen der öffentlichen Kassen, des Waisen- und Hypothekarwesens mit der größten Sorgfalt und unerbittlicher Strenge geltend machte. Seiner Einsicht und seinem Einflusse verdankt der Bezirk Rheinfelden zunächst seinen ökonomischen Wohlstand und seinen Kredit in der Nähe und Ferne. Ihm verdankt derselbe manche Erleichterung, die er ihm in den Zeiten großer Bedrängniß, als den Heereszügen der Alliirten 1814 tödtliche Seuchen auf dem Fuße folgten, durch seine Sorgfalt, durch Rath und That zu verschaffen wußte. Mit Klugheit und Schonung, aber, wenn es galt, auch mit

persönlichem Muthe hielt er in den Tagen bürgerlicher Wirren seine Mitbürger von Excessen ab. Mit besonderer Vorliebe nahm er sich bis an sein Lebensende der Schulen an; er suchte ihr Gedeihen durch seinen amtlichen Einfluß, wie im Privatverkehre zu befördern. Es war keine Schulfeier im Bezirke, an der er nicht den lebhaftesten Antheil nahm, und durch seine bei solcher Gelegenheit gesprochenen Worte seine nie erkaltende Liebe für alles Schöne und Gute an den Tag legte. Dennoch wurde er in Beziehung auf sein öffentliches Leben und besonders auf seine politische Gesinnung oft mißverstanden und verkannt. Wenn auch in allen seinen äußern Formen der Geist der Zeit, in der er seine erste Bildung erhielt, scharf und unverkennbar ausgeprägt war, wenn er auch bis zum letzten Lebenshauche mit unbedingter Verehrung den Ideen anhing, welche der Josephinischen Gesetzgebung zu Grunde lagen; so war er nicht minder mit ganzer Seele ein ächter Republikaner. Kurze Zeit vor seinem Tode legte er bei einem Jugendfeste zu Rheinfelden sein politisches Glaubensbekenntniß mit den Worten ab: „Ich bin radikal und konservativ gesinnt. Was der Menschenwohlfahrt erweislich nachtheilig ist, soll sammt der Wurzel ausgereutet, was sie fördert, mit aller Kraft erhalten oder neu eingeführt werden.“ Wie achtunggebietend seine Haltung im öffentlichen Leben war, so liebevoll und freundlich war sein Benehmen im häuslichen Kreise. Der Tod trennte im Jahre 1838 seine 35jährige glückliche Ehe. Wenn derselben auch der eigne Kindersegen fehlte, so suchten die Gatten diese Lücke durch liebende Sorgfalt für die Kinder Anderer zu ersetzen. Strenge gegen sich selbst, Mäßigkeit in jedem Genuß, Milde und Schonung gegen Andere und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende waren die Tugenden, welche beide Verewigte in vollem Maaße zierten. F. hatte das seltene Glück, bis auf wenige Wochen vor seinem Lebensende mit fast unerschöpflicher Kraft seinen Geschäften vorzustehen. Noch während die ersten Symptome eines unheilbaren Magenleidens, dem er endlich erlag, auftraten und ihn zur Ruhe mahnten, setzte er seiner gewohnten Thätigkeit keine Grenzen, sondern fuhr fort, mit ganzer Hingebung seinem Amte zu leben und seine freie Zeit, wie von jeher, wissenschaftlicher Lektüre zu widmen. Wochenlang rang der jugendlich-frische Geist mit dem hinwelkenden Körper. Die Lebenskräfte schwanden, der Kranke fühlte das Ende seiner Tage herannahen. Er ordnete mit vollem Bewußtseyn des baldigen Todes seine Angelegenheiten, empfing mit Ruhe und Andacht die Sterbsakramente, nahm von Allen, die ihn besuchten, Abschied, und erwartete dann mit

unerschütterlichem Gleichmuthe den Augenblick, in dem er seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgeben sollte. Eines der letzten Worte, das er zu einem seiner vieljährigen Freunde und Verehrer sprach, war: „Gesegnet sey mein Ende!" Er starb ruhig und gottergeben in der Mitternachtstunde des angegebenen Tages. Die Achtung und Liebe, die er genoß, zeigte die Theilnahme am Leichenbegängnisse, dem nebst den Bezirksbehörden und sämmtlichen Gemeinderäthen des Bezirks eine Deputation des Regierungsrathes und eine große Anzahl Trauernder beiwohnten. Domherr Vögelin hielt die treffliche Leichenrede.

* 48. Johann Friedrich Jara v. Kwiatkowski,

Obrist zu Brieg;

geb. d. 26. Mai 1773, gest. d. 16. Febr. 1841.

Er war zu Krojanka in Westpreußen geboren, wo sein Vater ein sehr wissenschaftlich gebildeter und geachteter Mann, Ernst Friedrich Jara v. Kwiatkowski, Domainenbeamteter und Gutsbesitzer, nebst seiner Frau, einer geb. v. Borwitz, und einer zahlreichen Familie lebte. Nach meheren Jahren zogen die Aeltern auf die Domaine Camin in Preußen. Hier verlebte K. seine Kindheit bis zu seinem Eintritte in das Kadettenkorps zu Culm, später in das zu Berlin. Am 24. Febr. 1790 zum Portepée-Fähndrich im Regimente Herzog von Braunschweig ernannt, welches in Halberstadt in Garnison stand, wohnte er der Schlacht bei Pirmasenz und dem Feldzuge in der Champagne bei. Am 15. Jan. 1794 wurde er zum Sekondlieutenant befördert und bald darauf zum Regimentsadjutanten ernannt. Am 21. Januar 1804 rückte er zum Premierlieutenant vor und theilte als solcher im J. 1806 das unglückliche Schicksal des Regiments. Bis zum J. 1808 lebte er bei einem Freunde auf dem Lande im Detmold'schen, wo sich der Vermögenlose, da seine mehrmalige Bitte um Wiederanstellung im Heere in der damaligen unglücklichen Zeit nicht gewährt werden konnte, um den Abschied und die Erlaubniß, in fremde Dienste treten zu dürfen, bewarb. Beides erhielt er zugleich mit dem Range als Stabskapitän unter dem 21. Jan. 1808 in gnädigen Ausdrücken. So trat er am 4. März 1808 als Kapitän im 3. Infanterieregimente in westphäl. Dienste und ging als solcher mit den Truppen nach Spanien. Nach seiner Rückkehr im J. 1811 wurde er von Kassel nach Magdeburg als Obristlieutenant und Bataillonschef zu dem neuerrichteten 9. Infanterieregimente versetzt. Unter den Befehlen des Generals Girard nahm er am

27. August 1813 an der Schlacht von Belzig Theil, wurde stark am Knie verwundet und in Folge dieser Verwundung von den Preußen gefangen genommen und nach Potsdam gebracht. Er erhielt die Erlaubniß, sich auf eigene Kosten dort aufhalten und von seiner Wunde wieder herstellen lassen zu dürfen. Nach wieder erlangter Gesundheit wendete er sich mit der Bitte um Wiederanstellung unter den Fahnen seines angestammten und vielgeliebten Königs nach Halle an den damaligen Militärgouverneur, General v. Ebra. Am 23. Jan. 1814 wurde ihm die Anstellung als Major und Kommandeur des 2. Bataillons des 3. Elb-Landwehrregiments in Heiligenstadt ertheilt. Nach öfterem Garnisonwechsel rückte er an der Spitze der ersten preuß. Besatzung im J. 1815 in Langensalza ein, marschirte jedoch mit dem Bataillone am 13. April 1815 nach dem Rhein ab und wohnte am 16. Juni 1815 der Schlacht von Ligny bei. Das Bataillon stand auf dem rechten Flügel 5 Stunden lang im heftigsten Kartätschenfeuer, ohne daß nur ein Mann verwundet wurde. Das Gefecht schien sich zu Ende zu neigen, als das Bataillon den Befehl erhielt, vorzurücken und den Feind mit dem Bajonet zu werfen; in Zeit von wenigen Minuten verlor es 2 Officiere und 50 Mann. Am 18. wohnte er dem Gefechte von Wavre bei, wo er einen Engweg gegen 2 Kavallerieregimenter vertheidigte. Für sein Benehmen bei Ligny, erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. St. Annenorden 2. Klasse. Nachdem das Bataillon zur Blokade von Philippeville, Marienbourg und Givet verwendet worden war, rückte es Ende Septembers in Sedan ein. Bei einer heftigen Feuersbrunst, welche wenige Tage darauf hier ausbrach, bewies sich das Bataillon unter Anführung seines Kommandeurs so thätig, daß in dem Pariser Moniteur eine Danksagung der Einwohner Sedans für geleistete Hilfe erschien. Am 4. Nov. 1815 trat das Bataillon seinen Rückmarsch nach dem Vaterlande an. Bei der neuen Organisation der Armee wurde das 3. Bataillon des 27. Landwehrregiments, welches in Nordhausen garnisonirte, seinem Befehle untergeben; bei der abermaligen Reorganisation der Landwehr im J. 1820 wurde er zum 23. Landwehrregimente Anfangs nach Oberglogau, dann nach Oppeln versetzt. Im Juni 1825 ernannte ihn der König zum Obristlieutenant und im Dec. 1830 zum einstweiligen Kommandeur des 23. Infanterieregiments zu Neisse. Im März 1831 rückte er als Obrist ein und wurde gerade ein Jahr später zum zweiten Kommandanten von Neisse ernannt. Wiederum 2 Jahre darauf trat er in den Ruhestand und starb nach zehntägiger Krankheit zu Brieg in

Schlesien, wo er sich niedergelassen hatte, betrauert von Allen die ihn kannten. Strenge Rechtlichkeit und Ritterlichkeit, vereint mit seltener Herzensgüte, war die Richtschnur seines Lebens gewesen.

* 49. Johann Ludwig Adolph v. Lenz,

Major u. Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde zu Dresden; geb. d. 12. Dec. 1779, gest. d. 16. Febr. 1844.

Sein Vater, dem seine Gemahlin, eine geb. v. Hök, 12 Kinder geboren hatte, stand als Kapitän im Regimente Graf v. Brühl zu Görlitz in Garnison, als der Verewigte das Licht der Welt erblickte. Die Erziehung der Jüngeren, wozu auch er gehörte, übernahm nach dem Tode des Vaters im J. 1787 dessen Schwester, die Gräfin Hrzàn und Harras auf Ober-Strawalde in der Oberlausitz. Durch Vermittelung derselben erhielt er seinen ersten Schulunterricht in Dresden und trat 1794 in das kurfürstl. adelige Kadettenkorps daselbst ein. Unter dem 26. Mai 1799 wurde er als Lieutenant auf den Etat des kurfürstl. sächs. Leib-Grenadierregiments gesetzt und rückte am 10. Febr. 1808 zum Premierlieutenant und am 5. Dec. 1810 zum Kapitän vor. Während dieser Dienstzeit wurde derselbe 1807 zu dem damals errichteten General-Central-Etappen-Bureau und in dem Feldzuge von 1809 in Oesterreich, zu dem Marschall Bernadotte, Prinzen von Pontecorvo, als Ordonnanzofficier kommandirt. In dieser letzteren Eigenschaft nahm er unter sehr ehrenvollen und angenehmen Verhältnissen am 17. Mai 1809 Theil an der Affaire bei Linz und am 5. Juli an der Schlacht von Wagram; in dieser hatte er das Unglück, zwei seiner älteren Brüder zu verlieren. Nach beendigtem Feldzuge wurde er mit dem Ritterkreuze der k. französ. Ehrenlegion, welches ihm der Kaiser Napoleon in Enzersdorff persönlich einhändigte, so wie mit dem kön. sächs. Militär-St. Heinrichsorden geschmückt. Im Monat Mai 1810 aus Ungarn zurückgekehrt, wohin er nach dem Rückmarsche des sächs. Korps, zur Beaufsichtigung des in Presburg gebliebenen Hospitals, befehligt war, trat derselbe seinen Dienst als Adjutant im Grenadierregimente wieder an. 1812 als Chef in das Gouvernements-Bureau, welches unter die Befehle des Generallieutenant von Gersdorff gestellt war, gezogen, verblieb er in demselben, bis er am 5. Februar 1813 zum Major ernannt und zum Regimente von Rechten versetzt wurde. Am 5. Sept. 1813 vermählte er sich zu Dresden mit der Nichte des Generals v. Gersdorff, Therese v. Klö-

sterlein, die am 12. März 1794 zu Lübben geboren, am 1. Februar 1837 zu Dresden starb. Da das Regiment von Rechten an der Berezina seine Auflösung gefunden, so wurde er zur Uebernahme eines Rekrutenbataillons befehligt. Zu Torgau wohnte er dem merkwürdigen Diner bei, in Folge dessen der General v. Thielmann *) die sächsischen mit den russ. Diensten vertauschte und die Vestung Torgau verließ. Nach Dresden beurlaubt, wurde der Major v. L. daselbst dem französ. Gouverneur, Generaladjutanten Durosnel, beigegeben. Im Monat Juni aber, als der Kaiser Napoleon bestimmt hatte, daß zu Leipzig eine Nationalbürgergarde errichtet werden sollte, wurde er zu deren Organisation, als Kommandant derselben, dahin gesandt und verblieb in dieser Stellung bis nach der Schlacht bei Leipzig. Bei der neuen Formirung der sächsischen Armee meldete er sich bei dem die sächs. Armee kommandirenden k. russ. General v. Thielmann zum Wiedereintritt und wurde bei'm 2. provisorischen Regimente (nachmals Prinz Maximilian) angestellt. Am 1. Jan. 1814 marschirte dieses Regiment, als ein Theil des den Befehlen des damals regierenden Großherzogs von Weimar **) untergebenen 3. deutschen Armeekorps aus der Gegend von Merseburg ab, um über den Rhein gegen Frankreich vorzurücken; am 14. Febr. war es bei Mecheln eingetroffen. Vom 20. Febr. bis 26. Aug. war der Major v. L. Platzkommandant von Mons und wohnte von da aus der Blokade von Maubeuge bei. Am 2. Mai stand er mit seinem Bataillone mit in Lüttich, als daselbst die Theilung des Königreichs Sachsen bekannt wurde und in Folge davon unter den sächs. Truppen Unruhen entstanden. Von den französ. Kantonnements aus, machte er dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, der im Feldzuge von 1809 sein Vorgesetzter gewesen war, auf dessen Veranlassung, seine Aufwartung in Brüssel und erhielt von demselben, in Anerkennung früherer Dienstleistungen, das Ritterkreuz des kön. schwed. Schwertordens. Nach beendigter Okkupation Frankreichs bat er im Juni 1818 um seinen Abschied und zog sich auf das ihm im Erbe zugefallene Rittergut Ober-Strawalda bei Herrnhut zurück. Im Jahre 1826 verkaufte er diese Besitzung und lebte bis zum J. 1833 in Pirna, von wo er, als Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde angestellt, nach Dresden versetzt wurde. In dieser, für ihn durch die hohe Liebenswürdigkeit seines Chefs, des Prinzen Johann, so ehrenvollen

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — — 6. — — — S. 465.

und beglückenden Stellung verlebte er seine letzten 10 Jahre, bis er von unendlichen Leiden die ersehnte Erlösung durch den Tod fand und am 18. d. M. auf dem Friedhofe der katholischen Gemeinde zu Dresden beerdigt wurde.

* 50. Ernst Ludwig von Moranville,

großherz. hessischer Generallieutenant, Großkreuz des großherz. hessischen Ludwigsordens, Inhaber des großherz. hess. Ehrenzeichens für 50jährige treu geleistete Militärdienste und der großherz. Kriegsdienstmedaille, Kommandeur des königl. franz. Ordens der Ehrenlegion, Ritter des königl. französ. St. Ludwigsordens zu Darmstadt;

geb. den 9. November 1754, gest. den 16. Februer 1844.

v. M. war zu Weiskirchen in Lothringen geboren. Dem Willen seiner Familie gemäß trat er am 15. Juni 1765 als Page in die Dienste des durch sein wechselvolles Schicksal bekannten Stanislaus I. (Leszinski), ehemaligen Königs von Polen, welcher zur Entschädigung für die verlorne Krone von Polen endlich durch den Wiener Frieden am 3. Okt. 1735 die Herzogthümer Lothringen und Bar, die ihm der Herzog Franz von Lothringen abtreten mußte, erhielt. In den Diensten dieses durch seine Wohlthätigkeit und seine Beförderung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Fürsten blieb v. M. nicht lange, da Stanislaus bereis im J. 1766 an den Folgen von erhaltenen Brandwunden zu Lüneville, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, starb. Am 5. Mai 1773 begann v. M. seine militärische Laufbahn als Kadet in dem königl. französischen Regiment Nassau-Saarbrück, avancirte in demselben am 12. November 1775 zum Officier, wurde am 28. Febr. 1778 zum Regiment Anhalt versetzt, quittirte jedoch in Folge der inzwischen ausgebrochenen Revolution den französischen Dienst im Jahre 1791. Im darauf folgenden Jahre ging v. M. nach Koblenz, machte in dem Armeekorps, welches der Prinz von Condé aus Emigrirten gebildet hatte, zwei Kampagnen mit und trat darauf am 4. März 1794 als Hauptmann in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Am 4. November 1798 wurde er als Rittmeister zur Garde du Korps versetzt, 1803 zum Flügeladjutanten und 1805 zum Major ernannt, nahm an dem Feldzuge von 1807 in Polen Theil, ward 1808 zum Obristlieutenant und im J. 1809, nachdem er den Feldzug dieses Jahres mit Auszeichnung mitgemacht, zum Obristen befördert. Im J. 1811 wurde er Generaladjutant, 1813 Generalmajor, 1819 Generallieutenant, und am 7. Juni 1821, unter Bezeugung der allerhöchsten besondern Zufriedenheit mit

seinen geleisteten Diensten, in den erbetenen Ruhestand versetzt. Während der beiden obengenannten Feldzüge von 1807 und 1809 befand er sich im Hauptquartier des Kaisers Napoleon, und in dem letztern Feldzuge war er dem Prinzen Emil von Hessen beigegeben. Im J. 1807 mit dem Kommandeurkreuz 2. Kl. des Ludwigsordens geschmückt, erhielt er bald darauf das der 1. Kl. und im J. 1820 das Großkreuz desselben Ordens, sowie 1833 das Militärdienstehrenzeichen und 1840 das Felddienstzeichen. Im Verlaufe seiner Dienstzeit im großherzogl. Militär wurde er zu mehreren höchst wichtigen diplomatischen Sendungen, namentlich in den Jahren 1805 und 1806 an den Kaiser Napoleon, den er in früheren Zeiten zu Brienne kennen gelernt hatte, verwendet. Auch bekleidete er bis zum Aufhören des Königreichs Westphalen die Stelle eines großherz. hessischen Gesandten an dem dortigen Hofe. v. M. wußte des in ihn gesetzten Vertrauens sich stets in ausgezeichneter Weise würdig zu zeigen, und der ihm gewordenen oft höchst schwierigen Aufträge, selbst bei den ungünstigsten Verhältnissen, mit einer Umsicht zu entledigen, die fast stets von dem besten Erfolge begleitet war und ihm in hohem Grade die besondere Zufriedenheit seines Fürsten erwarb. Um so schmerzlicher müssen wir es bedauern, daß ein vielleicht übertriebener Zartsinn den Hingeschiedenen die letztwillige Bestimmung treffen ließ, die mancherlei Dokumente, die er besaß, und die schriftlichen Aufzeichnungen, die von ihm selbst herrühren, auf immer der Oeffentlichkeit zu entziehen. Sie würden ganz besonders geeignet seyn, seine Gewandtheit und Feinheit, mit der er die schwierigsten und delikatesten Verhältnisse zu behandeln wußte, sowie seine strenge Rechtlichkeit, Offenheit und Biederkeit, die er in allen Lagen seines Lebens nie verleugnete, in's hellste Licht zu setzen; ja selbst für die Geschichte würden sie bedeutend seyn, da sie manchen schätzenswerthen Beitrag zu jener merkwürdigen Epoche, in welche seine Hauptwirksamkeit fällt, enthalten, und über manche Ereignisse jener Zeit, die der Räthsel noch so viele bietet, erwünschten Aufschluß geben. v. M. erfreute sich bis zu seinem Tode einer kräftigen Gesundheit, worauf schon das seltene hohe Alter, das er erreichte, schließen läßt. Er verbrachte die spätern Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit; nur mit wenigen Vertrauten pflegte er Umgang; öffentlich sah man ihn nur, wenn er, begleitet von einem Diener, ausritt, was er noch bis wenige Jahre vor seinem Tode that, oder spazieren fuhr. Die Welt hatte ihn fast vergessen; seine Zeitgenossen hatte er größtentheils sterben sehen; aber die Ar-

men und überhaupt die Vielen, denen der mit irdischen Gütern Gesegnete wohlgethan, bewahren in Liebe sein Bild und segnen sein Andenken.

D. F. S.

51. Joseph Zacharias Müller,

Direktor des kathol. Gymnasiums zu Glatz;

geb. den 4. November 1782, gest. den 17. Februar 1844 *).

M. wurde zu Ostritz, einem Städtchen in der Lausitz, von armen Aeltern geboren. In der Pfarrschule des Ortes lernte er bald das Herkömmliche, und, weil er eine gute Altstimme hatte, auch singen und alsdann Klavier, Violine und Klarinette unentgeldlich. Seinem großen Verlangen nach höherer Ausbildung konnten die unbemittelten Aeltern nicht willfahren; der Vater bestimmte ihn daher zeitig zu seinem Gewerbe, zur Weberei, erlebte dieß jedoch nicht mehr selbst, da er bereits 1794 starb. Die Mutter sah sich nun genöthigt, den 12jährigen Sohn zu gleichem Zwecke einem ihrer Schwiegersöhne zu übergeben. Der junge Lehrling brachte es innerhalb 2 Jahren dahin, daß er frei gesprochen werden konnte, um nemlich — Gehilfe an der Ortsschule zu werden. Diese sogenannte Präceptorstelle bekleidete M. 1¼ Jahr und bildete sich dabei vorzüglich in der Musik mehr aus, so daß er glaubte, dadurch in Breslau an einem Kloster ein Unterkommen zu finden, um seinem Hange zu studiren folgen zu können. Demnach verließ er Ende Oktober 1798 das erste Mal die geliebte Heimath, ging froher Hoffnung nach Breslau und fand auch noch vor Ausgang des Jahres durch die Vermittelung des Kapellmeisters Schnabel**) Aufnahme als Fundatist im Konvikte bei St. Joseph unter dem Kanzler und Regens Steiner. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten in dieser neuen ungewohnten Bahn wurden beharrlich überwunden, so daß er mit dem Herbste 1803 zur Philosophie an die Leopoldina übergehen konnte. Nun aber trat der schwierige Punkt ein, sich für eine Standeswahl zu entscheiden. M. wählte das höhere Lehramt und zwar auf Manso's***) Rath, den er in dieser Zeit näher kennen lernte, die Philologie und dazu die Universität Halle, wo damals (Ostern 1805) Friedr. Aug. Wolf*) und seine Schule vor-

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 1. Heft. S. 94 ff. vergl. m. Schles. Prov.-Bl. Okt. 1844. S. 397 f.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.

***) — — — 4. — — — S. 478.

†) — — — 2. — — — S. 813.

züglich blühten. Spärliche Mittel zum Anfange bot ein väterlicher Freund, das Weitere beseitigte Privatunterricht, wobei ihm wieder seine musikalischen Kenntnisse zu Statten kamen. Leider zerstörte der Krieg 1806 und mit ihm die Aufhebung dieser Universität so manche schöne Hoffnung, die Wolf's nähere Theilnahme ihm zu versprechen schien. M. wandte sich nun nach Leipzig, um den gefeierten Metriker Hermann zu hören, kehrte aber nach 5 Monaten auf Wolf's Einladung nach Halle zurück, um bei ihm und andern noch anwesenden Professoren privatissima zu hören, was aber nur zum Theil in Erfüllung ging, weil Wolf und Schleiermacher [1]) bald nach Berlin abgingen. Er wandte sich nun, bis zur Wiedereinrichtung der Universität, unter Professor Vater [2]), bei dem er im Hause wohnte, dem semitischen Sprachstamme, und unter Kurt Sprengel [3]) u. A. vorzüglich den neueren Sprachen zu, benutzte nebenbei auch die Kollegia Niemeyer's [4]) und Knapp's [5]), welche sie im Lokale des Waisenhauses vor einem kleinen Auditorium hielten, sowie auch den mathematischen Unterricht bei'm Professor Konopack. Nach wiederhergestellter Universität wurde M. unter Schütz [6]) Mitglied des philologischen Seminars, so wie er auch unter Niemeyer am pädagogischen Antheil nahm, und da er auch in geselliger Hinsicht in meheren Familien liebevolle Aufnahme genoß, so ward es ihm schwer, 1808 diesen ihm so theuer gewordenen Ort zu verlassen, um eine Hauslehrerstelle in Prag zu übernehmen, wohin ihn Kurt Sprengel durch den Professor Mican aus Prag empfohlen hatte. Auf dem Wege dahin lernte er in Dresden den damaligen westphälischen Gesandten, Staatsrath Dohm, kennen; dieser bot ihm alsbald eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Heiligenstadt an, falls ihm seine Verhältnisse in Prag nicht zusagen sollten, was auch der Fall war. Und so ging er in den letzten Tagen des Jahres 1808 von Prag als Oberlehrer nach Heiligenstadt, durch Johannes v. Müller, als Kultminister, dahin berufen. Auch dieser kurze Aufenthalt in Prag war für ihn nicht ohne besonderen Nutzen, denn er hatte seinen nachherigen Lehrer Abbé Dobrowsky [7]) hier kennen gelernt und durch ihn, der mit ihm die ersten Korrekturbogen sei-

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
[2]) — — — — 4. — — — S. 139.
[3]) — — — — 11. — — — S. 200.
[4]) — — — — 6. — — — S. 541.
[5]) — — — — 3. — — — S. 995.
[6]) — — — — 10. — — — S. 347.
[7]) — — — — 7. — — — S. 61.

nes Lehrgebäudes der böhmischen Sprache durchnahm, wurde er aufmerksam auf das vergleichende Sprachstudium überhaupt, und auf den reichen slawischen Sprachstamm insbesondere. M. versuchte sich alsbald an einer sprachvergleichenden Abhandlung*), um diese bei seiner Bewerbung um das Doktorat der Philosophie in Halle zu Grunde zu legen; in welcher Absicht er sich auf der Reise dort einige Zeit aufhielt und deshalb erst den 16. Jan. 1809 zu Heiligenstadt eintraf und alsbald seinen Unterricht begann. Hier ward ihm Gesenius**) freundlicher Kollege, der damals schon an seiner hebräischen Grammatik und seinem Lexikon unermüdet arbeitete und bald darauf als Professor nach Halle abging. Von Heiligenstadt aus lernte M. die Universität Göttingen kennen, an welchem Orte er meistens seine Ferien zubrachte. Dort sprach er noch am Spätabende des Lebens den berühmten Schlözer und suchte seinen Landsmann, den ehrwürdigen Heyne heim, der ihn auf's gefälligste mit Rath und That unterstützte. Heyne machte ihn bei Zeiten aufmerksam, daß, wenn er sich weiter bringen wolle, in dasiger Stadt seines Bleibens nicht sey, und rieth ihm, nach Prag zurückzugehen, unter Dobrowsky den slawischen Sprachstamm zu studiren und sich hierin für eine Lehrkanzel an einer Universität auszubilden, welche an slawischen Sprachkennern noch Mangel hätten. Um nun hierzu Dobrowsky's Bereitwilligkeit zu erfahren, führte M. im Sommer 1810 eine Reise nach Wien über Prag aus, fand aber Dobrowsky abwesend. In Wien ward ihm bei meheren einflußreichen Staatsbeamten günstige Aufnahme und Aufforderung, daselbst für immer zu bleiben; aber Dobrowsky's Unterricht zog ihn unwiderstehlich nach Prag, und deshalb gab er seine Stelle in Heiligenstadt auf und ward über ein Jahr lang Dobrowsky's Schüler. Unstreitig war dieses das schönste, jedenfalls das wirksamste***) Jahr seines Lebens, denn M. gab hier nicht nur seine erste kleine Druckschrift: „Andeutungen zum Eingang in das klassische Alterthum der Griechen. Prag 1811." (vorzüglich für die Prager Studenten) heraus, sondern auch seine zweite: „Heldengesang vom Zuge Igors gegen die Polowzer (aus dem Altrussischen). Prag 1811." und arbeitete auch noch eine dritte umfassendere aus, nemlich: „Altrussische Geschichte, nach Nestor. Mit Rücksicht auf Schlözer's russische Anna-

*) De praecipuis in comparatione linguarum considerandis momentis. (Nicht gedruckt.)

**) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

***) Bei einem Schüler Hammer's aus dem orientalischen Institute zu Wien übte er auch das Arabische, Persische und Türkische.

len. Berlin 1812.“ Außerdem bestand derselbe an der Universität zu Prag einen sogenannten Konkurs für die ästhetische Lehrkanzel daselbst mit noch 9 Bewerbern im ganzen Kaiserstaate, ward vom Gubernium zu Prag primo loco, wie man sagt, der Studien-Hofkommission zu Wien vorgeschlagen und würde unfehlbar diese Stelle erhalten haben, wenn nicht ein hoher Geistlicher daselbst an dem ehemaligen Hallenser Anstoß genommen und den Bewerber secundo loco, der ihm ausdrücklich empfohlen worden, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher höchsten Ortes in's Stocken und so folgte M. darüber Mitte November 1811 durch Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Ostpreußen, wo derselbe bis zum April 1819 in glücklichen Verhältnissen weilte und dann als Gymnasialdirektor nach Conitz in Westpreußen abging, nachdem er 1817 eine Einladung nach Bromberg als Vorsteher der neu errichteten höhern Bürgerschule ausgeschlagen hatte. Sein amtliches Wirken in Braunsberg war übrigens für seine anderweiten literarischen Bestrebungen von entschiedenem Einflusse; denn hier legte er durch den vielen deutschen Sprachunterricht den Grund zu seinen nachherigen deutschen Spracharbeiten für das Gymnasium und die Elementarschule, welche er in Conitz herausgab. In Conitz selbst suchte M. nach allen Seiten hin, wo es Noth that, zu wirken, machte aber dabei manche schmerzliche Erfahrung. — Ueber die gegenwärtige Hervorbildung des Gymnasiums aus der ehemaligen Jesuiten-Residenz verbreitet sich dessen Schulprogramm, Conitz 1822, und über das zu Zwecken des Gymnasiums eingerichtete dasige Augustinerkloster dessen letztes Programm, ebend. 1829, in der Abhandlung: „Wann und wie das Augustinerkloster in Conitz gegründet, welche äußere und innere Schicksale dasselbe erfahren und wie zu unserer Zeit das Pauvernhaus und Konvikt bei St. Augustin sich daraus hervorgebildet haben.“ — Weil aber das Conitzer Gymnasium großentheils Schüler polnischer Zunge erhielt, die noch wenig im Deutschen vorgeschritten waren, der Gymnasialunterricht aber vorschriftsmäßig in deutscher Sprache ertheilt wurde, so suchte M. diesem Uebelstande für die Sexta einigermaaßen durch eine kleine Druckschrift abzuhelfen, welche den Titel führt: „Beugtafel der beugsamen Redetheile in der teutschen Sprache nothdürftig durch's Polnische erläutert.“ Umfassenderer Natur war seine Abhandlung von 1824: „Ueber den teutschen Sprachunterricht im weitern Sinne auf teutschen gelehrten Schulen,“ welche Veranlassung zur Gründung einer Jugendbiblio-

thek in Conitz wurde, indem das Ministerium 200 Rthlr. als ersten Fonds dazu schenkte. — Zweckmäßigern Unterricht in der lateinischen Sprachlehre regte derselbe 1825 an durch das Programm: „Verbi latini conjugatio ad originem suam redacta“ (Berol. 1825). Desgleichen gab er in demselben Jahre für die unterste deutsche Klasse heraus: „Grundzüge zur teutschen Sprachlehre, nebst einer Grundfibel als Einleitung, und Leseübungen als Anhang“ (Berlin 1825), durch welche Einrichtung das Werkchen auch in Elementarklassen angewandt werden konnte. Diesem Vorläufer folgte endlich sein größeres deutsches Sprachwerk: „Lehre der teutschen Sprache gründlich und neu gefaßt, sammt ausübender Ton- und Silbenmaßlehre“ (Berlin 1827). Da sich M. indeß im Verlauf der Jahre mit der mangelhaften Beschaffenheit des Leseunterrichts in den Elementarschulen der Umgegend sattsam bekannt gemacht hatte, so ließ er 1826 seine „Grundfibel zur deutschen Sprache*) (Berlin)“ und 1829 seine „Polnisch-teutsche und teutsch-polnische Grundfibel oder Elementarz (Strasburg)“ mit einer besondern Anweisung der zweckmäßigsten Lehrmethode drucken, welche er praktisch mit den Elementarlehrern in 3 Dekanaten durchübte und womit er ganze Schulklassen ohne Anstrengung für den Lehrer in sehr kurzer Zeit zum fertigen und sichern Lesen führte, wie dieß die Musterklasse in Conitz bewies und der polnisch-deutsche Leseunterricht bei'm 38. Infanterieregimente in Saarlouis täglich noch bekundet. Diesen vollständigen Leseunterricht legte er in folgendem besondern Werkchen nieder: „Lesefehre gegründet auf den Bau und die Anwendung der Grundsilben (oder Stammsilben) der teutschen Sprache (Neisse 1831).“ Auch ließ derselbe bereits 1830 folgende Abhandlung — schon lange vorher mit Erfolg in der Schule angewandt — im Druck erscheinen: „Hebraicae linguae elementa (Vratislaviae 1833).“ Seiner manchfaltig angefochtenen, aber nicht gründlich widerlegten deutschen Sprachgrundsätze wegen schrieb er 1834 als Programm: „Bemerkungen über den teutschen Sprachunterricht auf Gymnasien im Allgemeinen und über die teutsche Sprache insbesondere“ (Glatz) — wobei ihm indeß der Stoff so anwuchs, daß er das, was den mündlichen Vortrag und die deutschen Ausarbeitungen betraf, zurücklegen mußte. — Diesen Bemerkungen nun folgte alsbald der Schluß seiner bisherigen Bemühungen um den deutschen Sprachunterricht, nemlich: „Grund-

*) Neue verbesserte Auflage: Grundfibel und erstes Sprachbuch zur teutschen Sprache. Glatz 1830. 8.

züge für den ersten Unterricht in der teutschen Sprachlehre" (Neisse 1844), welche aber nicht eine zweite Auflage der obigen, sondern vielmehr ein verbesserter und in der Wortfügung ganz umgearbeiteter Auszug des größeren Werkes sind. — An allen diesen verschiedenen Spracharbeiten hat M. vorzüglich auf Erspähung und Erfassung des organischen Princips der einzelnen Sprachen gesehen; auch lag ihm in Betreff des Deutschen vorzüglich ein gründlicher Zusammenhang von der Fibel bis zur vollendeten Stylistik am Herzen, beides Aufgaben, für welche die Gegenwart noch nicht sonderlichen Sinn zu haben scheint. Außerdem schrieb er: Vergleichende Zusammenstell. der gothischen, alt-, mittel- und hochteutschen Deklin. u. Konjugat. für Zwecke d. Gymnas. Bresl. 1838. (Progr.) — Nachr. über die Gründ. u. Ausbild. des kön. kathol. Gymnas. zu Glatz von 1194 der Stift. d. Maltheserkommende bis 1776 zur Aufhebung der Jesuiten hiers. Glatz 1842. M. 1 Steindr. (Progr.) — *Die Pfarrkirche U. L. Fr. zu Glatz, ihr uraltes, wunderthät. Marienbild u. dessen vorzügl. Verehrer Ernest, erster Erzbisch. v. Prag ꝛc. nach zuverl. Nachr. von 1194 — 1842. Ebds. 1843. — Noch war er Herausgeber von: Glätzer Gesänge von Chr. Gfr. Hallmann. 1. Ges. Ebds. 1836. (Progr.) — Im J. 1829 war er als Direktor an das kathol. Gymnasium zu Glatz versetzt worden.

52. Dr. Gustav Heinrich Richter,

Arzt zu Wiesbaden;

geb. d. 28. Sept. 1805, gest. d. 18. Febr. 1841 *).

Zu Sagan in Niederschlesien geboren, verdankte er seine erste Erziehung größtentheils seiner Mutter, Christ. Sophie gebornen Sauerland, da sein Vater, der Bataillonsarzt A. H. Ph. Richter**), an den Feldzügen Preußens Theil nehmend, erst nach Beendigung derselben für die Dauer in die Mitte seiner Familie zurückkehren konnte, sich jedoch jetzt genöthigt sah, in Folge einer anderen Anstellung, mit derselben nach Neiße zu ziehen. Hier besuchte R. das Gymnasium, unentschlossen bleibend, welchem Lebensberufe er sich widmen würde. Im Jahre 1823 trat er indessen als Freiwilliger in die 5. Artilleriebrigade ein, theils um seiner allgemeinen Dienstpflicht zu genügen, theils, um auf dem Wege der Erfahrung sich zu überzeugen, ob der Militärstand den

*) Medicin. Zeitung. 1844. Nr. 16.
**) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1253.

jugendlichen Erwartungen entsprechen würde, die durch viele Jugendfreunde, welche sich demselben gewidmet hatten, ihm mit glänzenden Farben geschildert worden waren. Jedoch sehr bald fand er in diesen Verhältnissen nicht, was sein Geist und Herz suchten. Er faßte daher nach zweijähriger Dienstzeit den Entschluß, sich der Heilkunde zu widmen, wozu die Stellung seines älteren Bruders als Stabsarztes zu Berlin die wichtigste Veranlassung wurde und ihm die Aussicht eröffnete, an demselben einen Mentor zu finden. Im Herbste des Jahres 1825 wurde er daher unter dem Rektorate Böckh's immatrikulirt, und, nachdem er die Vorlesungen von Hegel[1]), Ritter, v. Raumer[2]), v. d. Hagen, Hermbstädt[3]), Mitscherlich, Link, Lichtenstein, Hayne[4]) und Schultz[5]) besucht hatte, unterzog er sich nach zweijährigem Studium dem Examen philosophicum, und zwei Jahre später dem Tentamen und Examen rigorosum, nachdem die Vorlesungen und klinischen Anstalten von Rudolphi[6]), Knape[7]), Horn, Osann[8]), C. W. Hufeland[9]), Bartels, Kluge, Rust[10]), Gräfe[11]), Wolf[12]) und A. ihm hinreichende Gelegenheit dargeboten hatten, sich mit großem Erfolge allen Zweigen der Heilkunde widmen zu können. Er promovirte nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: „De methodo endermatica, Gallis dicta, experimentis illustrata" am 25. Sept. 1829 zu Berlin. Im darauf folgenden Winter schritt er zur Ablegung des medicinisch-chirurgischen Kursus, der nebst den Staatsprüfungen als Arzt und Wundarzt zu recht großer Zufriedenheit seiner Examinatoren im Frühjahre 1830 beendigt wurde und ihm noch das besondere Prädikat als „Operateur" verschaffte. Nachdem er in diesem Streben in Folge anstrengender, durch hohes Ehrgefühl angeregter Studien durch eine hämorrhoidalische Lungenblutung unterbrochen worden war, machte ihm nach Beendigung der Prüfungen, Behufs der Erholung, sein Bruder, der unterdessen Berlin verlassen und in Preuß.-Minden eine Anstellung als Re-

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
[2]) — — — — 11. — — — S. 478.
[3]) — — — — 11. — — — S. 704.
[4]) — — — — 10. — — — S. 329.
[5]) — — — — 9. — — — S. 325.
[6]) — — — — 10. — — — S. 786.
[7]) — — — — 9. — — — S. 1041.
[8]) — — — — 20. — — — S. 42.
[9]) — — — — 14. — — — S. 530.
[10]) — — — — 18. — — — S. 1306.
[11]) — — — — 18. — — — S. 749.
[12]) — — — — 11. — — — S. 513.

gimentsarzt gefunden hatte, das Anerbieten, ihn nach Wiesbaden zu begleiten. Dasselbe nahm er an und es wurde die Veranlassung, daß er an diesem Orte seine Lebensgefährtin, Jenny, geborne Freinsheim, kennen lernte und sich mit derselben verlobte. Noch einmal kehrte er nach Berlin zurück, um in demselben Jahre auch die geburtshilflichen Prüfungen zu absolviren. Sein vester Wille war es nunmehr, in den preußischen Landen seinen Lebensberuf zu verfolgen. Er war bereits seinen Lehrern durch seinen Fleiß und Eifer Behufs seiner Ausbildung, noch mehr am Krankenbette in den klinischen Anstalten durch seinen Scharfblick im Erkennen und durch die rationelle Entwickelung seiner Kurmaximen, gepaart mit positivem Wissen, rühmlichst bekannt geworden und Rust, der große Menschenkenner, welcher ihn besonders lieb gewonnen hatte, suchte ihn zu bewegen, in Berlin zu bleiben, indem er ihm bemerkte, daß er als Arzt ganz für diese Stadt passe und in derselben gewiß sein Fortkommen finden würde. Aus mehrfachen Gründen konnte er dieser Anforderung nicht nachkommen, sondern zog es vor, sich in Elberfeld als praktischer Arzt niederzulassen, um in der Nähe seines Bruders, der unterdessen nach Düsseldorf versetzt war, so wie seiner Braut und deren Verwandten, zu leben. Während er hier seine praktische Laufbahn eröffnete, arbeitete er gleichzeitig seine Themata medico-legalia Behufs der Absolvirung der Physikatsprüfung aus, erhielt aber schon nach dem Aufenthalte von wenigen Wochen die Nachricht von dem Tode des Brunnenarztes, Geheimenrathes Dr. Lehr*) zu Wiesbaden, und den sehnlichsten Wunsch von seiner künftigen Schwiegermutter und seiner Braut ausgesprochen, die Erlaubniß, sich in Wiesbaden als Arzt etabliren zu dürfen, nachzusuchen. Schwer wurde ihm der Kampf zwischen Vernunft und Gemüth; letzteres mußte seinem Charakter zufolge siegen. Er reiste hin, um die geeigneten Schritte zu thun, und fand als Ausländer — wie zu vermuthen stand, unter den obwaltenden Verhältnissen von Seiten der Behörden fast unübersteigbare Hindernisse. Der höchstselige regierende Herzog**) verlieh ihm jedoch, die Ursachen dieser Schwierigkeiten durchschauend, in Rücksicht der Empfehlungen von mehreren Lehrern und hochstehenden Männern, die Erlaubniß, sich in Wiesbaden als praktischer Arzt etabliren zu dürfen, und somit begann er daselbst in dem Jahre 1831 seine ärztliche Laufbahn, ohne den Gedanken dennoch ganz aufzugeben, in

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 212.
**) — — — — 17. — — — S. 727.

seinem großen Vaterlande seinen Lebensweg zu verfolgen, indem er noch in demselben Jahre sein Physikatsexamen bei'm Medicinalkollegium zu Koblenz ablegte. Obgleich jetzt noch nicht literarisch bekannt, gelang es ihm doch, durch seine Talente als Arzt und seine edlen Eigenschaften als Mensch, sich bald Praxis unter den Kurkranken zu verschaffen. Es that den hilfesuchenden Kranken, welche aus der Entfernung hinkamen, wohl, in ihm nicht blos einen umsichtigen und sorgsamen, sondern auch einen theilnehmenden Arzt und einen Freund zu finden, der, entfernt von jedem schlendrianmäßigen und gedankenlosen Treiben, von Gefühllosigkeit, Pedanterie ꝛc. die Interessen der Leidenden, welchem Stande sie auch angehören mochten, im ganzen Umfange des Wortes wahrnahm, und keine Aufopferung scheute, ihnen nützlich zu werden. Bei solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens empfahl er sich, ohne je einen anderen Titel als den eines Doktors in der Mitte von Räthen aller Art geführt zu haben, ohne sich nur im mindesten zu Wiesbaden als Ausländer von irgend Jemand einen Vorschub in der Ausdehnung seines ärztlichen Wirkungskreises geleistet zu sehen, auf den er eben so, wie auf jede Hilfe serviler Geister, verzichtete, nur durch sich selbst von Jahr zu Jahr immer mehr, und machte sich unentbehrlich Die Kurgäste, welche ihn kennen gelernt hatten, wandten sich bei der Rückkehr zum Brunnen stets wieder an ihn, wiesen ihm am Orte und in ihrer Heimath ihre Freunde und Bekannte zu, und empfahlen ihn aus wahrer Anhänglichkeit, so viel sie nur konnten. Daher kann es nicht befremden, daß, als er später durch Krankheit abgehalten wurde, prakticiren zu können, und sich deßhalb aus Wiesbaden weg in die Nähe auf das Land begab, ihm von Vielen nachgereist wurde, um seinen Rath einzuholen, oder um nur zu erfahren, an welchen anderen Arzt man sich wenden sollte. Viel weiter und über Deutschland hinaus verbreitete sich sein Ruf, als er literarisch zu wirken begann und die an der Quelle gemachten Erfahrungen gemeinnützig machte. Im Jahre 1838 erschien zu Berlin, im Verlage von Th. Chr. Fr. Enslin, „Wiesbaden nebst seinen Heilquellen und Umgebungen," eine Arbeit, deren Erscheinen und Tendenz durch die Vorrede gerechtfertigt wird und wofür er den ungetheilten Beifall der gelehrten Welt einerndtete, in sofern sie seine wissenschaftliche Bildung und seine ärztlichen Maximen dokumentirte. Nicht war es seine Absicht, die Quellen Wiesbadens zum Ködern der Patienten zu einem Universalmittel gegen alle Krankheiten, ohne Rücksicht auf deren Genesis und Natur, zu erheben, sondern die dortige Therme

und die entsprechende Grundkrankheit als Einheiten vesthaltend, eine dem Standpunkte der Arzneikunde gemäße ätiologische Entwickelung der verschiedenen Krankheitsformen und die mit denselben kongruirenden Anwendungsformen dieser Heilquelle dazustellen, wodurch für den Gebrauch derselben rationell basirte Indikationen herausgestellt wurden. Diese Arbeit, welche im J. 1839 auch in englischer und französischer Sprache erschien, stellt noch jetzt wegen ihres wissenschaftlichen Gehalts die erste und gesuchteste über Wiesbadens Heilquellen dar und ist in ihrem Werthe noch durch keine andere geschmälert worden. Im J. 1839 veröffentlichte er zuerst die von den dasigen Aerzten gehegte Idee, Wiesbaden wegen seiner Lage und klimatischen Verhältnisse als einen Kurort für jede Jahreszeit zu bezeichnen, durch die Schrift: „Wiesbaden als ein heilsamer Aufenthaltsort für Schwache und Kranke aus dem Norden Europa's und als Kurort für jede Jahreszeit u. s. w.; Elberfeld," wodurch er sich nicht weniger, als durch die erstgenannte Arbeit, ein bleibendes Denkmal in der Literatur über Wiesbadens Heilquellen gesetzt und bewiesen hat, daß er an den Quellen auch für dieselben und den Ruf dieses Kurortes gewirkt hat und es nicht seine Absicht war, denselben blos zu seinem Vortheile auszubeuten. — Eine dritte selbstständige Arbeit stellen die „Kur- und Lebensregeln für Wiesbadens Brunnengäste, Düsseldorf 1842," dar. Sie wurde nach schwerem Erkranken abgefaßt und beweist durch ihren Inhalt, der noch lange und immer ein umfassender Rathgeber für die dortigen Brunnengäste seyn und die ärztlichen Verordnungen suppliren wird, welch ein sorgsamer und umsichtsvoller Arzt er war, und wie er einen früher nach allgemeiner Sitte begangenen Fehler dadurch wieder gut machen wollte, daß er den diätetischen, nur für Brunnengäste Werth habenden Theil seiner Schrift von dem therapeutischen trennte und besonders bearbeitet drucken ließ, weil er das Studium von diesem für den Kranken für nachtheilig hielt. Wie sehr er die Gesundheit als das größte Erdengut anerkannte, dessen er schon so lange entbehrte, beweisen die poetischen Ausstattungen, die seiner Gefühlsseite ganz entsprachen. In meheren Zeitschriften finden sich von ihm noch größere und kleinere Aufsätze verschiedenen Inhalts, aber alle aus dem Leben gegriffen, die er glaubte nicht vorenthalten zu dürfen, wenn sie eine Bereicherung des ärztlichen Wissens zuließen. Rust's Magazin, Bd. XXXII, S. 395, besonders aber die medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen, dessen Mitglied er war, Jahrg. 1833, S. 115, 120, 129, 146; 1834, S.

112, 133, 138, 161, 170; 1835, S. 57, 115, 211, 222; 1836, S. 46; 1838, S. 165, und 1839, S. 31, so wie, wenn ich nicht irre, ein Heft der balneologischen Jahrbücher von v. Gräfe und Kalisch, enthalten die kleineren Arbeiten. Manchen Plan hatte er noch in petto, besonders aber die Mittheilung der Wirksamkeit der Wiesbadener Quellen in manchen Krankheiten der Damen, deren beliebtester Arzt er war, und zur Erhaltung des Rufes der Quellen die Darstellung der Nothwendigkeit der Handhabung einer medicinisch-polizeilichen Aufsicht über die Quellen und das Badewesen, wie sie in den böhmischen Bädern gehandhabt wird. — Als ein Beweis, wie sehr man sein literarisches Streben anerkannte, mag hier zunächst dienen, daß er innerhalb weniger Jahre, obgleich er keine Gelegenheit hatte, Reisen machen zu können und sie auch scheute, um nicht Veranlassung zu Mißdeutungen derselben zu geben, Mitglied von 15 gelehrten Gesellschaften wurde. Der Verein für Heilkunde in Preußen, die Hufeland'sche medicinische Gesellschaft, die medicinischen Gesellschaften zu Leipzig, Zürich, Metz, Lyon und Münster, die Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Dresden und in der Wetterau, die schlesische und westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur, die Senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft, der Verein großherzgl. badenscher Medicinalbeamten, der Apotheker im nördlichen Deutschland und für Naturkunde im Herzogthum Nassau zählten ihn zu ihrem Mitgliede. Außerdem hatten seine Bestrebungen die Folge, daß er mit den größten Aerzten Europa's in einen Briefwechsel kam, alle Kranke aus großer Ferne ihm stets durch Briefe überwiesen wurden und eine fortwährende Korrespondenz ihn außerhalb der Saison beschäftigte. Sein gutes Gedächtniß kam ihm hierbei sehr zu Hilfe und setzte ihn in den Stand, dem Einzelnen noch den erforderlichen Rath in die Entfernung hin geben zu können, welchem er nicht hätte genügen können, wenn sein ärztliches Treiben ein gedankenloses gewesen wäre und er sich seiner Kranken nicht mit so großem Interesse angenommen hätte. Hierdurch kam er aber auch in den Besitz mancher Erfahrungen, die anderen Aerzten verloren gehen, wenn sie die Nachwirkungen solcher Brunnenkuren nicht kennen lernen. In diesen vielseitigen Bestrebungen wurde er aber seit meheren Jahren durch ein Heer der manchfachsten Leiden gestört, welche im Pfortadersysteme ihren Grund hatten. Es entwickelten sich immer mehr Hämorrhoidalkongestionen, welche Affektionen der Leber, Verdauungs- und hartnäckige gichtische Beschwerden nach sich zogen, die von Zeit zu Zeit eine Reihe lebensge-

fährlicher Erkrankungen mit sich führten, ihn Wochen und Monate lang an das Krankenbett ketteten und durch Affektionen edler Organe allmälig ein Siechthum herbeiführten, das weder die sorgsamste Pflege seiner Gattin, noch die Fürsorge theilnehmender Kollegen oder die Quellen seines Wohnortes und dieser selbst mehr zu beseitigen vermochten. Innerhalb der dreizehn Jahre seines Wirkens wurde ihm an dem Orte, der anderen ähnlichen Kranken unter seiner Fürsorge oft ein Eldorado geworden ist, allmälig das Grab gegraben, das seine irdischen Ueberreste jetzt umschließt. — Wenngleich nicht von kräftiger Körperkonstitution, so doch gesund und blühend aussehend bei seiner Niederlassung zu Wiesbaden, vermochte er sich nicht in der Nähe des dortigen Kochbrunnens zu akklimatisiren. Die übermäßigen, auf die Saison zusammengedrängten Geschäfte als Arzt erschöpften seine Kräfte in dem Grade, daß er nach Beendigung einer Kurzeit in der Regel erkrankte und im darauf folgenden Winter viel zu leiden hatte. Nicht minder trugen anhaltende Gemüthsaffekte durch Anfeindungen verschiedener Art und allerlei offenbare und jesuitische Umtriebe, die sein ärztliches Glück und die schnelle Ueberragung Anderer mit sich führten, sehr viel zur Entwickelung seiner Krankheitsanlage bei und steigerten von Jahr zu Jahr bei seinem gefühlvollen Herzen und seiner Gemüthlichkeit die Empfänglichkeit für solche Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht ohne nachtheilige Folgen an ihm abglitten, sondern ihn sehr unangenehm berührten und die Veranlassung wurden, daß er später seinen Umgang fast nur auf seine Familienmitglieder beschränkte. — Einer Treibhauspflanze nunmehr gleichend, die durch jede geringe schädliche Einwirkung zerknickt wird, wurde er, nachdem er einen ziemlich günstigen Winter verlebt hatte, im Anfange Februars a. c. in Folge heftiger Gemüthsbewegungen und Erkältung bei lebensgefährlicher Erkrankung seiner Schwiegermutter, und vielleicht in Folge epidemischen Einflusses bei der zur Zeit in Wiesbaden heftig grassirenden Grippe von einer Krankheit befallen, welche eine rheumatische Entzündung des Rückenmarkes, besonders der Pars cervicalis gewesen zu seyn scheint, und nach zwölftägigem Krankenlager sein beglückendes Leben endete. — Die den Verstorbenen früher und zum Theil jetzt behandelnden Aerzte, die Herren Geh. Medicinalrath Dr. von Franque, Geh. Hofrath Dr. Fritze und Obermedicinalrath Dr. Vogler, welchen er sein Vertrauen zuwendete und denen beiden letzteren (ersterer prakticirt im Sommer zu Ems) er die aus der Entfernung her an ihn addressirten Kranken übergab, fanden bei der Obduktion eine Erweichung des Rücken-

marks, besonders der Pars cervicalis; außerdem von der Gegend des ersten Lendenwirbelbeines an im Verlaufe der Cauda equina eine innige Verwachsung der Häute der Medulla spinalis. Als Residuen früherer Leiden wurde eine Verwachsung der Spitzen beider Lungen angetroffen; die Substanz stellte hier ein faseriges mit kartilaginösen Streifen durchzogenes Gewebe dar, in welchem rechterseits drei, linkerseits vier mit kreideartiger Masse angefüllte membranöse Kapseln von einigen Linien Durchmesser, übrigens weiter keine Desorganisationen gefunden wurden. Der Herzbeutel war aber mit dem Herzen im ganzen Umfange vest verwachsen; Leber und Milz zeigten sich ziemlich groß und wie die Nieren sehr mürbe. Uebrigens fanden sich weiter keine Abnormitäten vor. Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe, mit der er 10 Jahre und 4 Monate in einer höchst glücklichen Ehe lebte, aus welcher zwei Knaben hervorgingen, von denen der ältere 4 Wochen nach der Geburt starb, der jüngere, 5 Jahre alt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der große Sinn für Häuslichkeit und Familienleben ließ ihn an der Seite seiner Gattin Ersatz für die Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens finden. Sie theilte mit ihm die harten Prüfungen des Lebens in Ergebenheit und liebevoller Zuneigung, und bewährte sich als zärtliche Gattin in der Ausübung ihrer Pflichten durch die größte Unverdrossenheit und Ausdauer bei der Pflege ihres Gatten bis zum letzten Lebenshauche desselben. — Ihn beweint ferner eine bejahrte Mutter, die mit der größten Zärtlichkeit und Liebe ihn in ihrem bewegten Leben gepflegt und erzogen hat, und der er im Gefühle kindlicher Liebe und Dankbarkeit im Alter jetzt einen Theil des Tributs abzutragen suchte, den er als Kind für das, was sie ihm stets war, verschuldete. — Ihn betrauert endlich ein älterer Bruder, der durch die innigsten und reinsten Bande der Liebe an den Verstorbenen gekettet war und in ihm seinen größten und treuesten Freund verloren hat. — Weit über diesen Kreis der Lieben hinaus wird er im Andenken aller Derer noch lange fortleben, welchen er nützlich wurde, die ihn lieben und achten lernten. Er starb als Opfer seines Berufes und besiegelte dieß noch durch seinen Tod. — Die Erde drückt ihn nicht mehr; Niemand steht er mehr im Wege; — Ruhe seiner Asche! —

A. L. Richter.

* 53. Franz Edmund Joseph Ignatz Philipp Bartholomäus, Reichsfreiherr von Schmitz-Grollenburg,

königl. preuß. Chef-Präsident der Regierung zu Düsseldorf, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl., des neapolitanischen Ordens delle due Sicilie, Kommandeur des k. k. österreich. Leopolderdens ꝛc.;

geb. den 24. Aug. 1776, gest. den 19. Febr. 1844.

Er war der Sohn des Reichskammergerichts-Assessors, Friedrich Joseph Reichsfreiherrn v. Schmitz-Grollenburg und der Maria Scholastica Gedult von Jungenfeld, und ward zu Wetzlar geboren. Von den Aeltern sorgfältig erzogen, bildete er sich auf dem Gymnasium zu Würzburg auf seine Studien vor. Schon hier zeichnete er sich aus und erregte die gegründete Hoffnung, daß er einst Tüchtiges leisten werde. Mit den besten Kenntnissen ausgerüstet, bezog er 1793 die Universität zu Erfurt und vollendete seine Studien zu Göttingen. Die Georgia Augusta verließ er 1796, und wie sorgfältig er seine Zeit benutzt hatte, geht daraus schon klar hervor, daß er bereits am 1. Jan. 1797 als Hof- und Regierungsrath in fürstl. erzbischöfl. salzburg'sche Dienste trat. Michaelis 1806 wurde er bei der mittelrheinischen unmittelbaren Reichsritterschaft aufgeschworen. Obgleich am 2. Mai 1801 zum salzburg'schen Kammerherrn ernannt, verließ er doch Ende desselben Jahres die salzburg'schen Dienste und fungirte von 1801 bis 1806 als Gesandter der fürstlichen Häuser Hohenzollern-Aremberg, Auersberg, Fürstenberg, Schwarzenberg und des reichsgräflichen Kollegiums in Schwaben, am Reichstage zu Regensburg. Diesen wichtigen Posten zu voller Zufriedenheit erfüllend, sehen wir ihn 1806 als fürstl. Hohenzollern-Sigmaringen- und fürstl. Lichtenstein'schen Gesandten am Rheinbunde. Am 7. Jan. 1808 wird er großherzogl. baden'scher Kammerherr und am 14. Febr. desselben Jahres wirklicher geheimer Rath des Hauses Hohenzollern. Seinen Scharfblick und seine Gewandtheit erkannte sein Fürst an und so ward ihm abermals ein sehr wichtiges Geschäft übertragen; denn in den Jahren 1808 und 1809 ist er als fürstl. Hohenzollernscher und fürstl. Lichtenstein'scher Geschäftsträger der schwäbischen Kreisangelegenheiten zu Stuttgart und im folgenden Jahre fürstl. Hohenzollernscher Gesandter am großherzogl. baden'schen Hofe. Daß man seine Verdienste auch auswärts erkannte, geht daraus hervor, daß im J. 1811 der neapolitanische Orden delle due

Sicilie ihm verliehen ward. Sein Leben war ein sehr unruhiges und vielfach bewegtes, denn 1813 ist er schon wieder zu Frankfurt a. M. als Hohenzollernscher Bevollmächtigter zu Unterzeichnung der Accessions-Urkunde zum deutschen Bunde mit den Ministern v. Humboldt*), Binder und Austädt. Man hatte ihn aber zu einem noch größern Wirkungskreise bestimmt. Mit Bewilligung des Fürsten von Hohenzollern trat er 1814 in die Dienste der Centralverwaltung der hohen Alliirten und kam bereits am 14. April als Kreisdirektor nach Kaiserslautern, im Mai aber schon als Gouvernements-Kommissär des Wälderdepartements nach Luxemburg. Am 12. Mai 1815 in dieser Stellung von königl. niederländischer Seite bestätigt, zog er es jedoch vor, in königlich preußischen Diensten zu bleiben, lehnte daher die Bestätigung ab und nahm seine definitive Entlassung aus fürstlich Hohenzollern'schem Dienste. Am 28. Mai 1815 ward er als Gouvernements-Kommissär des Saar-Departements nach Trier versetzt. Zur Belohnung treuer Dienste erhielt er am 17. Jan. 1816 den rothen Adlerorden 3. Klasse. Am 13. März 1816 ernannte ihn der König**) zum Regierungsdirektor zu Koblenz, am 9. Aug. 1817 zum Vicepräsidenten der Regierung daselbst und am 23. Mai 1818 zum Chef-Präsidenten. Aus diesen rasch auf einander folgenden Ernennungen geht klar hervor, welch ein gewandter und treuer Staatsdiener der Verewigte war und wie sehr man sein nützliches Streben und seine Tüchtigkeit anerkannte. Selbst auswärtige Monarchen belohnten gern sein Verdienst. So erhielt er 1818 das Kommandeurkreuz des k. k. österreichischen Leopoldsordens. Erst wenige Jahre hatte er in Koblenz gewirkt, als ihn der König am 24. Febr. 1825 als Chef-Präsident an die Regierung zu Trier versetzte. Am 31. Okt. 1831 kam er in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf. In allen diesen vielseitigen Verhältnissen erwarb er sich die ungetheilte Liebe seiner Untergebenen. Sein König ließ seine Dienste nicht unbelohnt. Am 18. Jan. 1833 erhielt er die Schleife zum rothen Adlerorden 3. Kl. und am 15. März des folgenden Jahres den rothen Adlerorden 2. Kl. Doch wegen der ununterbrochenen Thätigkeit — wenige Staatsmänner führen ein so bewegtes Leben, wie er! — war seine Gesundheit sehr geschwächt, und so gern er auch noch länger seine Kräfte dem Staate gewidmet hätte, so sah er sich dennoch genöthigt, im Jahre 1834 den Ruhestand mit

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) — — — — 18. — — — S. 647.

Pension anzunehmen. Seitdem lebte er abwechselnd bei seinen Töchtern, zuletzt in Minden. Zur Operation eines langjährigen Steinübels begab er sich wiederholt nach Hannover, zuletzt im Oktober 1843; allein dort übereilte ihn der Tod und sein viel bewegtes Leben endete er am 19. Febr. 1844. Er hinterläßt aus der am 30. Mai 1801 geschlossenen Ehe mit dem Freifräulein Isabella v. Zillerberg, einer Tochter des kaiserlichen wirklichen geheimen Raths, kurkölnischen Kämmerers, fürstlich Salzburg'schen geheimen Raths und Direktorial-Gesandten bei der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg, Johann Sebastian Freiherrn v. Zillerberg und der Therese, gebornen von Lützow, vier Töchter: die Hofräthin v. Solemaches zu Koblenz, die Landräthin Freifrau v. Korff zu Minden, die Landräthin Freifrau v. d. Horst zu Hollwinkel und die unverehel. Dame des adeligen St. Annenstifts zu München. — Von zahlreichen Geschwistern der jüngste, überlebte ihn nur ein Bruder, der königl. würtembergische Staatsrath, vormalige Gesandte am königl. baierschen Hofe, Moritz Freiherr v. Schmitz-Grollenburg. Der Staat hat an dem Verewigten einen treuen und ausgezeichneten Diener, die Kinder einen zärtlichen Vater verloren. Doch hat er sich in den Herzen Aller ein Denkmal gesetzt, das mit unauslöschlichen Zügen eingegraben ist.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 54. Karl Fincke,

Verwaltungsbeamteter u. Gutsbesitzer zu Klein-Engershausen bei Oldendorf im Regierungsbezirk Minden;

geb. im J. 1789, gest. d. 20. Febr. 1844.

Nachdem er den Gymnasialkursus durchlaufen hatte, bezog er die Universität und studirte Jurisprudenz. Seine Schul- und Universitätsjahre hatte er gut angewendet und bestand das Examen. Damals war gerade die Zeit der Herrschaft des französischen Kaisers und er mußte in dessen Dienste treten. Weil er sein Gut gern bewohnen wollte, so ward er Friedensrichter in der nahen Stadt Oldendorf. Als jedoch die Herrschaft des Usurpators zu Ende war und Preußen von seinem Lande wieder Besitz nahm, wollte er sich nicht gern von seinem Gute trennen und eine andere Anstellung suchen. Man ordnete damals Verwaltungsbeamteten an und F. übernahm den Posten eines solchen für den Bezirk Oldendorf, obgleich man dazu keines Studirten bedurfte. An Kenntnissen und Einsicht fehlte es ihm nicht, aber die Kleinigkeiten und die vielen Schreibereien wollten ihm doch nicht zu-

ſagen, weshalb er oft damit in Rückſtand war und oft Ordnungsſtrafe zahlen mußte. Schwierige Sachen dagegen bearbeitete er mit vielem Fleiße. Uebrigens war er einer der tüchtigſten Beamteten und der Bezirk hat ihm Vieles zu verdanken, weshalb ſeine Verwandten auch mit vieler Liebe an ihm hingen. Als die neue Gemeineordnung im J. 1843 eingeführt ward, nahm F. ſeinen Abſchied und ward nicht Amtmann, ſondern verwaltete blos ſein Gut. Seine durch die mitgemachten Feldzüge beſonders angegriffene Geſundheit ließ ihm auch Ruhe wünſchen. Doch er genoß ſolche hier auf Erden nicht lange. In den letzten 4 Monaten erduldete er viel an der Waſſerſucht; allein ſchon am 20. Febr. erlöſte ihn Gott von allen irdiſchen Leiden im 56. Jahre ſeines Lebens. Er hinterläßt eine Wittwe mit 3 Kindern.

Dr. Arendt.

55. Dr. Karl Wilhelm Chriſtian Weinmann,

kön. baier. Dekan u. Diſtriktsſchulinſpektor zu Aubſtadt in Unterfranken; geb. den 24. Jan. 1782, geſt. den 20. Febr. 1844*).

Dieſer wahre Ehrenmann, von Allen, die ihn kannten im Leben hochgeſchätzt, im Tode tief betrauert, war der einzige Sohn des vormaligen v. Bibra'ſchen Pfarrers, Siegmund Gottlieb Weinmann, der jetzt noch im geſegneten Andenken bei ſeinen Gemeinden, drei Jahrzehnte im Seelſorgeramte zu Aubſtadt (mit Hochheim) königl. Landgerichts Königshofen, im Regierungsbezirke Unterfranken, wirkte. Geboren zu Aubſtadt von Frau Ludovika Wilhelmine, geb. Freiin v. Uttenhofen, erhielt er ſeine erſte Jugendbildung im väterlichen Hauſe, wo ihm der tüchtige Vater, wie in vielen anderen wiſſenswerthen Gegenſtänden, ſo insbeſondere in der Religion und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache eine ſehr gute Vorbildung gegeben, und beſonders durch ſeine Methode, das Wiſſen mehr mit dem Verſtande, als mit dem Gedächtniſſe aufzufaſſen, ſchon den Grund zu der bald hervortretenden großen Verſtandesſchärfe gelegt hat, wie W. auch immer rühmend anerkannte, daß ſein Vater ihn „arbeiten" gelehrt habe. Seine Gymnaſialbildung erhielt er auf dem Gymnaſium zu Koburg, wo er bei ſeinen ausgezeichneten Geiſtesanlagen die meiſten ſeiner Kommilitonen hinter ſich zurückließ, und beſonders bei den häufig angeſtellten Disputationen an Schärfe und Gewandtheit weit übertraf. Zur beſonderen Freude gereichte es ihm, bei dieſen Uebungen die von ſeinen

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 94.

überwundenen Gegnern fallen gelassene Ansicht nach dem ersten Disputatorium wieder aufzunehmen und, wie er sie vorher siegreich widerlegt hatte, nun zu vertheidigen und ihr den Sieg zu verschaffen, was ihm auch nicht selten gelang. — Dieß besonders zur Erklärung für Diejenigen, welche seine eben so große Gewandtheit in der Dialektik, als außerordentliche Liebe zu derselben kannten. Durch die gewissenhafteste Benutzung seiner Zeit war er nach 2 Jahren, vom Eintritte in das Gymnasium an gerechnet, schon für die Universität reif, und bezog, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, im J. 1800 die Friederico-Alexandrina in Erlangen, wo er unter Hänlein *), Rau ꝛc. Theologie studirte, und abermals nach 2 Jahren zum geistlichen Lehramte gereift, nach Hause zurückkehrte, den kränklich gewordenen Vater im Dienste des Herrn zu unterstützen, welchem er auch, nach einem vorher ausgezeichnet bestandenen Examen und der am 5. Nov. 1802 in Hildburghausen erfolgten Ordination, als Substitut cum spe succedendi beigegeben wurde. Der 1. Juni 1806, als der Todestag des tiefbetrauerten Vaters, machte ihn zum selbstständigen Pfarrer und der 19. Okt. desselben Jahres zum glücklichen Gatten seiner Kousine, Felicitas Wilhelmine Charlotte, geb. Weinmann, wie endlich der 14. Mai 1811 zum Vater eines einzigen würdigen Sohnes, jetzigen Pfarrers zu Rappershausen, den er das seltene Glück hatte zu konfirmiren, zu ordiniren und zu installiren. W. war einer der thätigsten Menschen, die es gegeben hat, und sagte selbst von sich: „ohne Speise und Trank wolle er zur Noth einen Tag bleiben, ohne Dinte und Feder aber unmöglich." Die Frucht dieser rastlosen Thätigkeit, verbunden mit einer außerordentlichen Regsamkeit des Geistes, war eine theologische und philosophische Durchbildung, welche die größte Anerkennung verdient. Sehr ehrenvolle Beweise dieser Anerkennung liegen in seinen Schriften vor, deren erste: „Würde und Hoffnung der protest. Kirche," als Widerlegung der Kastner'schen: „Würde und Hoffnung der katholischen Kirche" im J. 1823 erschien, und, ohne all' sein Zuthun, das Diplom der philosophischen Fakultät in Erlangen eintrug. 1825 erschien seine Schrift: „Darstellung u. unpartheiische Kritik der obwaltenden Streitfrage über die Tradition;" 1826: „Ueber das Verhältniß des Urchristenthums zu dem Protestantismus," eine abermalige Widerlegung einer Kastner'schen Schrift: „Ueber das Urchristenthum" ꝛc. Im J. 1828 kehrte er seine Waffen nach einer anderen Seite in

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

dem „Versuche einer Ehrenrettung des Rationalismus, oder Widerlegung zweier polemischer Schriften des Hrn. Dr. und Professor Hahn in Leipzig." Diese „Versuche," wie sie der bescheidene Verfasser nennt, beurkunden von seinem Standpunkte aus den Meister, und es ist nur — da bekanntlich jeder Beitrag zur Bewegung und zum Kampfe das Leben in der Wissenschaft fördert und die „Geister", nach Luther's Ausdruck, „aufeinanderpuffen müssen", Stillstand aber Tod ist — zu bedauern, daß von dem letztgenannten Jahre an, dadurch, daß ihn die königl. Regierung des damaligen Untermainkreises zum Distriktsschulinspektor und das königl. Konsistorium zu Baireuth, im Einverständnisse mit den höheren Stellen, zum Dekanatsverweser ernannte, seine Thätigkeit von dem literarischen Gebiete ab- und auf das der Ephoralgeschäfte hingeleitet wurde. Indessen blieb er immer noch, auf seine Weise, der rüstige Kämpfer für die evangelische Wahrheit, und beurkundete dieß durch viele Aufsätze, die er sowohl in dem „Protestanten" von Gr. v. Benzel-Sternau, als auch besonders unter der Direktion des seligen E. Zimmermann *), in die „Allgemeine Kirchenzeitung" lieferte. — Uebrigens war, wie hier, so auch im Umgange mit Gebildeten, Dialektik seine Lieblingssache geblieben, und er selbst äußerte gegen einen Freund: „Ich kenne nur noch zwei Vergnügungen, nemlich Disputiren und Schach!" Zu beiden bot ihm seine außerordentliche Gastfreundschaft hinreichende Gelegenheit. Noch mehr eröffnete sich ihm aber zu jener Lieblingsneigung im J. 1831 (in welchem ihm auch das Dekanat definitiv übertragen worden war) ein seiner würdiges Feld, indem er durch das Zutrauen der Geistlichkeit des Konsistorialbezirks Baireuth, als deren Vertreter und Wortführer für die Ständeversammlungen 1831 und 1834 erwählt worden war. Hier leitete den durch und durch liberalen Mann, welchem auch die damaligen großen Bewegungen in der politischen Welt, die ihn immer interessirte, nicht ganz gleichgiltig geblieben waren, seine, wie im Denken, so auch im Leben ihn nie verlassende und mit Freimüthigkeit gepaarte Konsequenz, die sich in allen Lebensverhältnissen und deren großen Mannichfaltigkeit in seiner Charakterstärke abspiegelte, wie sich überhaupt nicht leicht sämmtliche Geisteskräfte bei einem Menschen in besserem Ebenmaaße bewegten, und nicht leicht Jemand mit solcher Willenstreue und außerordentlicher Verstandesschärfe größere Gutmüthigkeit, aufrichtigere Ehrlichkeit, liebenswürdigere Bescheidenheit, zuvorkommendere Versöhn-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

lichkeit, treffenderen, nie beleidigenden Witz und feinere äußere Bildung und Gewandtheit im Umgange verband. Seinen Vorgesetzten war er stets gehorsam und ergeben. Seinen Untergebenen war er der liebende, immer geistig anregende Freund, und behandelte sie mit größter Aufmerksamkeit und Schonung. Maaßregeln der Strenge kannte er ebensowenig, als er deren bedurfte, da die unbegrenzte Hochachtung und Liebe gegen den unvergeßlichen Vorstand ihn gewöhnlich ohnehin schon in den Stand setzte, seiner gewohnten Pünktlichkeit zu genügen, so daß ihn noch auf seinem Sterbebette ein sehr ehrendes Schreiben von hochverehrter Hand, das dem Absterbenden, wie er mit gewohnter Unbefangenheit, in vertrauter Freundschaft äußerte, noch große Freude machte, den „thätigsten Dekanen" beizählte. — Nicht leicht ging einer seiner Amtsbrüder und übrigen gebildeten Freunde, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden, von dem allseitig gebildeten Manne, ohne um eine schätzbare Erkenntniß reicher geworden zu seyn. Gegen seine Beichtkinder, denen er ebensowohl Licht für den Geist, als Wärme für das Herz zu geben beflissen war, war er der stets bereitwillige, berathende, tröstende, helfende Freund, und wollte, wie er unter ihnen geboren und erzogen war und unter ihnen schon als 20jähriger Jüngling gewirkt hatte, auch sterben; daher er sich, durch Privatvermögen in den Stand gesetzt, auf seiner verhältnißmäßigen geringen Stelle zu bleiben, weder je gemeldet, noch einen der früher an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe, wie z. B. an ein benachbartes Konsistorium, angenommen hat. Ein Feind aller Strafpredigten und zu liebreich, um streng zu seyn, glaubte er auch im seelsorgerlichen Wirken mit Güte und Freundlichkeit erreichen zu können, was Andere mit Strenge bewirken. Ob mit hinlänglichem Erfolge? lassen wir hier billig dahingestellt. — Bezüglich seiner zu haltenden, äußerst gediegenen Predigten und Amtsreden, war er mehr für die meditirten und hielt für seine Person: erst koncipiren und dann wieder memoriren für Zeitverschwendung. Wie von seiner, so nahm er auch von anderen Gemeinden Jeden, auch den Niedrigsten, mit liebreicher Freundlichkeit auf, ertheilte gern gründlichen Aufschluß dem, der ihn begehrte, völligen Rath dem, der ihn suchte, reichlichen Trost und kräftige Unterstützung dem, der derselben bedurfte und trug den Schwachen mit Geduld. Uebermannte ihn aber ja einmal eine Aufwallung gerechter Entrüstung, so war er schnell wieder bereit und eifrig beflissen, den auch nur vermeintlichen Fehler wieder gut zu machen. Als Familienvater war ihm kein Opfer zu werth, das er für das Wohl und die

Zufriedenheit der Seinigen nicht willig und freudig gebracht hätte. Ja, selbst sein Leben war ihm nicht zu theuer. Denn er hat dasselbe am Krankenbette der geliebten Gattin, die ihm am 27. Nov. v. J. vorangegangen ist, durch viele Tage und lange Nächte, die er, mit Entbehrung des erquickenden Schlafes und dem Stachel des Kummers in der Brust, an ihrem Schmerzenslager zubrachte, wirklich aufgeopfert. Aufmerksam gemacht auf die große Gefahr, die ihm solche Anstrengung und Sorgfalt für sein inneres Leben bringen müsse, entgegnete er: „ich erinnere mich hier allemal des an seine schlafenden Jünger gerichteten Ausspruches Jesu in der Nacht vor seinem Tode: „„„könnt Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?““ — Mich soll solcher Vorwurf nicht treffen!“ — Aber solche rastlose Aufopferung konnte auch die starke Lebenskraft in der Länge nicht ertragen, solche fortwährende Spannung des Gemüthes auch der kräftigste Geist nicht überwinden. — Abspannung, Ueblichkeit, gänzliche Verstimmung der Nerven, besonders des Gangliensystems und ein Magenübel, das jeder nährenden Speise den Zutritt verwehrte, erfolgten, und ein Marasmus endigte am 20. Febr. früh 7 Uhr das reiche und schöne Leben, nachdem er kurz zuvor sein 63. Lebensjahr angetreten und auf dem Sterbebette das Versöhnungsmahl des Herrn gefeiert hatte. Er erwartete den Tod, welchen er am Tage der Beerdigung seiner Gattin, an deren Seite er nun schlummert, auf den Petritag, der dann auch wirklich seine irdischen Ueberreste von hinnen nahm, vorhergesagt hatte, mit der größten Fassung und wahrhaft christlicher Ergebung, bestellte mit der größten Ruhe sein Haus, ordnete in einem mit eigener Hand geschriebenen Programme sein Leichenbegängniß, erwählte sich seinen Leichentext (Joh. 14, 28 mit Kap. 16, 22), bestimmte die Gesangbuchslieder zu seiner Beerdigung und schrieb die Skizze seines Lebenslaufs nieder, bei welchen letzten Geschäften zweifelhaft bleibt, ob mehr des Heimgegangenen Seelenruhe oder seine Thätigkeit bis an's Ende, oder das Bestreben, auch im Tode möglichst wenig Mühe zu machen, zu bewundern ist. — Je mehr nun die Hoffnung für das irdische Leben schwand, je freudiger wurde sein Geist. Und nun erfüllte nur noch ein Wunsch seine Seele, der nemlich: in den letzten Tagen oder Augenblicken sein Bewußtseyn nicht zu verlieren und mit vollem Verstande aus der Welt zu gehen. „Ich möchte,“ sagte er zu einem Freunde, „dem Tode gerade so in's Angesicht sehen, wie ich Ihnen in's Antlitz blicke!“ Dieser Wunsch wurde ihm nicht gewährt. „Wohl glaube ich,“ hatte er gesagt, „daß ich jetzt (nachdem er sein Ephoralgeschäft bereits

abgegeben hatte) noch manche schöne und ruhige Tage, wo mir der Herr das Leben fristet, erleben könnte; wenn ich aber sterbe, so ist es ja ganz gut!" — Nun ist es ganz gut! — Sanft und schmerzlos war sein Ende, und die beste Auslegung der Schlußworte in den beiden Versen: Hiob 27, 6 und 1. Kor. 13, 2.

56. Joseph Etzelt,

Bankier u. Vorsteher der Sparkasse zu Wien;
geb. im Jahr 1769, gest. den 21. Februar 1844 *).

E. war einer der redlichsten, bravsten und verdienstvollsten Bürger der Stadt Wien. Schon im J. 1785 zog er durch seine merkantilischen Kenntnisse, Umsicht und seinen soliden Charakter die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph auf sich. Dieser ertheilte ihm den Auftrag, eine Reise nach Deutschland anzutreten, dort das Fabrikwesen kennen zu lernen und zu dessen Aufschwung in den k. k. österr. Staaten beizutragen. E. wußte dieser Aufforderung auf das Genügendste zu entsprechen und es wurde ihm dafür das kaiserl. Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Im J. 1793 wurde er in Wien dem bürgerlichen Handelsstande einverleibt, im J. 1801 vierter, im J. 1803 zweiter, im J. 1804 erster Vorsteher dieses Handesstandes. Diese Ehrenstelle bekleidete er bis zum J. 1817. Im J. 1806 wurde er wegen seiner vielfachen Verdienste von Seite des Magistrates zum äußeren Rathe erhoben. In demselben Jahre beauftragte ihn Kaiser Franz **), zum Besten des Wohlthätigkeitsfonds, mit der Errichtung eines Glückshafens. Auch dieser Aufgabe entledigte sich E. so erfolgreich, daß er im Laufe des J. 1807 den Reinertrag von 192,242 Fl. 7 kr. den Armen zuführte. Das Vertrauen zu seiner Einsicht und Redlichkeit war so groß, daß ihm der Kaiser im J. 1809 300,000 Fl. aus seiner Privatkasse anweisen ließ, um sie, nach eigenem Ermessen, zur Unterstützung Nothleidender zu verwenden. Er entledigte sich dieses Auftrages so, daß der wohlthätige Fürst ihn zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit mit der großen goldenen Medaille am Bande schmückte. In demselben Jahre, in welchem die Landwehr errichtet wurde, fand E. abermals Gelegenheit, seine patriotischen Gesinnungen durch Wort und That zu bekräftigen. Mit Aufopferung von Zeit und Geld trug er das Wesentlichste bei, daß die Errichtung auf das Schnellste zu

*) Wiener Allg. Theater-Zeitg. 1844. Nr. 56.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Stande kam, und er war es auch, der ſeine eigenen Brüder, Karl und Georg, dazu bewog, als die erſten Landwehrmänner ſich einzeichnen zu laſſen. Auch hierfür belohnte ihn der Monarch durch öffentliche Anerkennung und ernannte ihn im J. 1811 zum Mitgliede der Bankozetteleinlöſungs- und Tilgungsdeputation, im J. 1812 aber zum berathenden Mitgliede der Hofkommiſſion zur Abfaſſung des Handelskoder für die k. k. Erbſtaaten. Im J. 1813 wurde er durch die niederöſterr. Landesregierung als Theilnehmer des Centralvereines zur Unterſtützung armer Familien, ſowohl des k. k. regulirten Militärs, als der Landwehr, beigezogen, und erhielt 2 Jahre ſpäter das Patent als Hauptmann in der Bürgermiliz. Im J. 1816 trat er als proviſoriſcher Bankdirektor der k. k. priv. Nationalbank, im J. 1825 als Vorſteher der Sparkaſſe, um deren Gründung er ſich ebenfalls die weſentlichſten Verdienſte erworben hatte, ein. Vielfach ausgezeichnet durch ſeines Kaiſers Gnade, geſchätzt von den höchſten Behörden, geliebt von ſeinen Mitbürgern, legte er bald darauf die ihm anvertrauten Poſten nieder und zog ſich in den wohlverdienten Ruheſtand zurück. — Wenn man das Leben dieſes Biedermannes überblickt, ſo findet man darin durchaus Züge der reinſten Bürgertugenden, ächten Patriotismus und ſtete Hingebung für das Wohl und Glück ſeiner Landsleute. Zahlloſe wohlthätige Handlungen bezeichnen ſeine Schritte. Er ſammelte unermüdlich für Dürftige und Nothleidende und verwaltete die ihm ſowohl allerhöchſten Orts, als von ſeinen Freunden und Andern zur Unterſtützung der leidenden Menſchheit anvertrauten Summen mit gewiſſenhafter Treue; widmete aus eigenem Vermögen viel den gemeinnützigen Anſtalten und ſcheute nie ein Opfer, wo es galt, ſeine Anhänglichkeit und Verehrung für das Kaiſerhaus und das Vaterland zu bewähren. So hat der Name Etzelt nicht nur durch ihn einen dauernden guten Klang für Oeſterreichs Bewohner erhalten, ſondern er lebt noch in ſeiner trefflichen Familie zu ſeinem und ihrem Ruhme fort.

57. Samuel Heinrich Kaan, Edler v. Albèſt,

Großhändler zu Wien;

geb. im J. ...., geſt. den 22. Febr. 1844 *).

Der Hintritt dieſes Mannes hat bei Allen, die ihn näher kannten, einen ſchmerzlichen Eindruck um ſo mehr bewirkt, als er — durch einen Schlagfluß herbeigeführt — unerwartet

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 51.

Digitized by Google

kam. K. war in der merkantilischen Welt sehr geachtet, verehrt als Mensch, als Patriot geschätzt und bis über's Grab hinaus geliebt und dankbar unauslöschlich betrauert von seiner Familie. Seine edle Menschenfreundlichkeit und seinen patriotischen Sinn bewies er schon dadurch, daß er in so vielen kritischen Zeitepochen, in welchen er die zahlreichen Arbeiter in seinem großartigen Wollgeschäfte stets beibehielt und ihnen Brod verschaffte, wenn selbst alle Arbeit auch längere Zeit stockte und allenthalben brodlose Arbeiter darbten. Einen nicht minderen Beweis dieser ehrenwerthen Gesinnung gab der Verblichene bei Gelegenheit einer Feuersbrunst in Trebitsch, in Mähren, wo bei den zahlreichen Tuchmachern alle Wollvorräthe, welche sie noch schuldeten, verbrannten. K. gab ihnen nicht blos augenblickliche Unterstützung, sondern versorgte sie ungesäumt mit neuen Wollvorräthen zur Wiederaufnahme der ärarialischen Arbeit und erließ ihnen die Schuld für die verbrannte Wolle. Vier seiner Söhne dienen dem Vaterlande; die drei ältesten als k. k. Rittmeister und der vierte als Lieutenant. Als Kaufmann war K. hoch geachtet. Das Ausland und Inland respectirte seine Firma; wie viel sein Name galt, beweist Folgendes: Er versendete viel ungarische Schafwolle, wie er es denn war, dem deren hochgestiegener Handel den größten Aufschwung verdankte. Englands Kaufherren unterwarfen die Sendungen nie einer Durchsicht und Prüfung, sobald sein Handlungszeichen darauf sichtbar wurde; sein Name bürgte für ihren Werth. Ungarn, sein Vaterland, war ihm über Alles theuer. Wo er Gelegenheit fand, seine Anhänglichkeit für dasselbe zu bethätigen, geschah es. Durch den Vertrieb mit ungarischer Schafwolle, den er im ausgedehntesten Maaßstabe zu steigern wußte, war er auch in der Lage, seinem Vaterlande höchst bedeutenden Gewinn zuzuführen, und wie großartig seine Wollesortirungsanstalt in Wien sich darstellte, geht aus dem Umstande hervor, daß selbst der verewigte Kaiser Franz *) dieselbe am 10. Februar 1818 besuchte und laut „Wiener Zeitung" vom 21. Februar desselben Jahres, dem Großhändler K. über die Thätigkeit und strenge Ordnung der angestellten 500 Arbeiter, über den Nutzen, welcher dem Vaterlande hierdurch erwächst, sein Wohlgefallen bezeigen ließ. So viele Verdienste konnten von dem Monarchen nicht ungewürdigt bleiben. Er erhob im Jahre 1826 (laut „Wiener Zeitung" vom 14. Nov. desselben Jahres) den Großhändler K. sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft, und zwar „in

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

gnädigſter Berückſichtigung ſeiner Verdienſte", in den ungariſchen Adelsſtand mit dem Prädikate „Edler v. Albeſt". Dieß war für das Vaterherz des Entſchlafenen der höchſte Lohn. Er, der ſeine 16 am Leben gebliebenen Kinder über Alles liebte, ſah des Kaiſers Huld auch auf ſeine Familie ausgedehnt; eine Familie, deren Glück er allein im Auge hatte und für die er noch bei ſeinen Lebzeiten ſo beſorgt war, daß ihr Schickſal nach ſeinem Tode ihm nicht die Sterbeſtunde erſchweren durfte.

* 58. Corbinian Rieſter,

kön. baier. geiſtl. Rath, Domkapitular u. erzbiſchöfl. Theolog zu München; geb. d. 18. Nov. 1775, geſt. d. 22. Febr. 1844.

R. war zu Erding geboren und erhielt ſeine Bildung zu Erding, Landshut und Ingolſtadt. Talent, Neigung und freier Wille beſtimmten ihn zum Prieſterſtande, den er am 22. Sept. 1798 antrat. Als Kurat und Frühprediger bei St. Johann in München wirkte er ſo ſegensvoll, daß ihm bald die Kanzel in der damals alten Hofkapelle anvertraut wurde; ſpäter ward er Hofprediger bei St. Kajetan und kön. Hofkaplan; auch die Inſpektion der Frauenpfarr-Mädchenſchule wurde ihm von königl. Regierung übertragen. Am 6. April 1830 wurde er zum Domkapitular und geiſtlichen Rathe ernannt. Edle, anſpruchloſe Beſcheidenheit, wahre chriſtliche Liebe und innere Herzensgüte gegen Jeden waren ſeine ſchönſten Tugenden. Mit dem nun verſt. Stiftspropſte bei St. Kajetan, Dr. Michael Hauber, lebte er in der vertrauteſten Freundſchaft.

Bamberg. Thiem.

* 59. Karl Ernſt Albrecht Salzenberg,

herzogl. braunſchw.-lüneb. General-Poſtdirektor, Chef des herzogl. Poſtweſens, des braunſchw. Ordens Heinrich des Löwen, des hannöv. Guelphenordens ꝛc. Ritter, zu Braunſchweig; geb. den 20. März 1783, geſt. den 25. Febr. 1844.

S. war zu Wolfenbüttel geboren, wo ſein Vater als Poſtmeiſter der Verwaltung des Poſtamtes vorſtand. Sowohl des Letztern Wünſche, als manchfache äußere Verhältniſſe hemmten früh ſeine Vorſtudien zu der anfänglich von ihm erwählten juriſtiſchen Laufbahn. Er änderte ſeinen Entſchluß, wendete ſich dem Poſtweſen zu und wurde bereits im J. 1802, dem Todesjahre ſeines Vaters, bei dem Poſtamte in Wolfenbüttel beſchäftigt. Seit 1803 Poſtſekretär und mit

der Verwaltung des dortigen Postamtes beauftragt, fungirte er während der westphäl. Usurpation als directeur des postes ebendaselbst, und behielt nach Wiederherstellung der braunschw. Regierung als herzogl. Postmeister den bisherigen Wirkungskreis bis zum J. 1830 bei. Die damaligen politischen Ereignisse des braunschw. Landes, auf die Personalverhältnisse der höhern Staatsstellen influirend, gaben ebensowohl, als seine ausgezeichneten praktischen und theoretischen postalischen Kenntnisse, bei der fortdauernden Kränklichkeit des damaligen Dirigenten des Postwesens zu seiner Ende 1830 erfolgten Berufung nach Braunschweig die nächste Veranlassung. Als Postrath, Mitglied der Postdirektion und Chef des Hofpostamtes seit diesem Zeitpunkte zwar bereits mit den Verwaltungsgeschäften beauftragt, erhielt er jedoch erst Anfang 1834 die selbstständige und einflußreiche Stellung als Chef des gesammten braunschw. Postwesens bis zu seinem Tode. Wie glücklich er die bei Uebernahme der Verwaltung sich ihm entgegenstellenden äußern Verhältnisse zu überwinden, wie richtig er die Vorzüge sowohl, als die Mängel der früheren Administrationen zu würdigen wußte, bewiesen bereits die J. 1830—1835. Der erste, von ihm ausgehende, für die Geschichte des braunschw. Postwesens wichtige, Schritt war die veränderte Stellung der Postdirektion, welche, obwohl als oberste administrative Postbehörde des Landes, dennoch von der herzogl. Kammer abhing. Bereits 1831 änderte sich durch seine Vermittlung dieses Verhältniß, so daß dieselbe von jenem Zeitpunkte ab zu einer selbstständigen, dem Staatsministerium unmittelbar untergeordneten Oberbehörde erhoben wurde. Die, den innern Geschäftsbetrieb hemmenden und den Dienst gleichmäßig erschwerenden, Zwischeninstanzen wurden durch diese Veränderung umgangen und der Direktion selbst dadurch die möglichste Selbstständigkeit gewonnen, so daß derselben fernerhin die unmittelbare Oberaufsicht über sämmtliche Landespostanstalten, über das Postfuhr-, Extrapost-, Estafetten- und Zeitungswesen, überhaupt über alle zum Postdienste gehörigen Zweige, wie auch die Disciplinargewalt über alle Postbeamtete des Landes zustand. Bereits im folgenden Jahre veranlaßte er, einem langgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, eine von ihm selbst gefertigte, ausführliche Postordnung, d. d. Braunschweig den 13. August 1832, deren Bestimmungen den Grundsätzen des jetzigen Postwesens gemäß, die verschiedenen Zweige des inneren Betriebes ordneten, Observanzen beseitigten, die Binnentaxen regulirten und überhaupt den Beamtenstand sowohl, als das Publikum mit den gegenseitigen Verpflichtungen vertraut machten. Die kon-

ventionellen Verhältnisse zwischen Braunschweig und den Nachbarstaaten Hannover, Preußen und Thurn und Taxis wurden zweckmäßig von ihm geordnet, die abgelaufenen Postverträge zwischen den vier Oberpostbehörden zeitgemäß erneuert und die verschiedenen Taxbestimmungen nach dem Auslande auf bestimmte Grundsätze von ihm zurückgeführt. Die unpraktische gelbe Dienstkleidung der Postillone und Postunterbedienten verschwand bereits 1833, und eine vollständige zweckmäßige Uniformirung aller Beamteten folgte binnen Kurzem nach.[13] Für das Wohl der Beamteten rastlos besorgt, im Interesse des Publikums stets zu handeln bemüht, die Besserung des vaterländischen Postwesens stets im Auge habend, wurde ihm das Glück, geleitet durch langjährige eigne Erfahrung und geführt durch Biederkeit und ausgezeichnete Geistesgaben, zwei so heterogene Verhältnisse und Interessen, wie die des Staates und des Publikums, zu vereinigen. Ein selbst gebildetes System energisch verfolgend, war sein unablässiges Bestreben, veraltete Gebräuche zu verbannen, zeitgemäße Reformen vorzunehmen und die Administration des braunschw. Postwesens so zu führen, daß dasselbe, seine Selbstständigkeit stets behauptend, sich dennoch durch eine, dem innern Betriebe der größern Nachbarstaaten ähnliche Geschäftsverwaltung den Neuerungen und zeitgemäßen Reformen dieser anzuschließen vermochte. Wie sicher er diese Ideen durchzuführen wußte, bezeugen nicht allein der vermehrte Verkehr und die unter seiner Verwaltung so gesteigerte Anzahl der durch Braunschweig transitirenden fremdherrlichen sowohl, als inländischen Posten, sondern auch das glänzende Resultat, welches er in pekuniärer Beziehung durch jene neuen Einrichtungen erzielte. Denn obwohl die von ihm stipulirten Briefportosätze nicht mehr wie früher nach dem von der Post wirklich zurückgelegten Wege, sondern nach der direkten Entfernung in Anwendung kamen, und die von dem Publikum zu entrichtenden frühern hohen Personengelder herabgesetzt wurden, stieg dennoch der reine Ueberschuß der Gesammteinnahme des Postdepartements während der 14 Jahre seiner Verwaltung um mehr als das Doppelte. Seine praktischen wie theoretischen vielseitigen postalischen Kenntnisse finden durch die von ihm bereits in frühern Jahren anonym gelieferten gediegenen Aufsätze für die leider nach Jahresfrist bereits erloschene „Zeitschrift für das Postwesen" und die häufigen Mittheilungen über Transportwesen im 1. Jahrgange des „Archives für das Postwesen (Frankfurt a. M. 1829) neue Bestätigung. — Von Person klein und untersetzt, verband er mit einem gefälligen, zuvorkommenden, gegen

Jedermann freundlichen und liebreichen Wesen die Vorzüge eines ausgezeichneten Gesellschafters ebensowohl, als eines musterhaften Familienvaters und beide Kreise seines Wirkens wurden durch den ihn in Folge der Brustwassersucht ereilenden plötzlichen Tod in laut sich kund gebende Trauer und Bekümmerniß versetzt.

60. Dr. Ludwig Scheller,

Medicinalrath und Professor zu Braunschweig;

geb. im Jahre 1776, gest. den 25. Februar 1844 *).

Der Verewigte war 44 Jahre lang praktischer Arzt in Braunschweig, seit dem J. 1806 Lehrer der Physiologie am braunschw. anatomisch-chirurgischen Kollegium, seit 1810 Mitglied des herzogl. Obersanitätskollegiums und seit 1827 Dekan dieser obersten Medicinalbehörde des braunschw. Landes. Was er in allen diesen Verhältnissen war, wie er durchaus als ein an Geist und Gemüth reich begabter, aber auch durch erworbenen Charakter hervorragender, in jeder Beziehung seltener Mensch erschien, davon zeugt die allgemeinste Trauer Aller, die mit ihm in irgend einer Verbindung standen. Schien doch sein Daseyn mit dem Leben der Stadt Braunschweig so verwebt zu seyn, daß man sich ihn noch kaum hinwegzudenken vermag und daß dieser Verlust unersetzlich genannt werden muß. Wir wollen hier besonders seine ärztliche Thätigkeit und die vielen Verhältnisse, in die sie ihn zu seinen Mitbürgern brachte, in das Auge fassen. Eine Naturgabe, durch die ihm vor Allem seine Bestimmung zum Arzte vorgezeichnet wurde, war ein tiefer und klarer Blick in die verborgensten Ursachen körperlicher Zustände, man kann sagen, der Scharfblick des Genies, welcher, zumal seit er durch Erfahrung mehr und mehr gereift war, nur selten getäuscht, oft erst spät auf eine bewundernswürdige Weise gerechtfertigt wurde. Sein heller philosophischer Kopf sehnte sich schon früh nach dem Lichte der Wissenschaft und ließ ihn die rechte Auffassung seiner Kunst aus dem Standpunkte der rationellen Empirie ergreifen. Ein besonnener Beobachter, lauschte er auf die Winke der Natur, und weit entfernt diese nach seinen Theorieen zu deuten, handelte er als ihr ächter Jünger in ihrem Dienste, suchte ihre leisen Regungen zu unterstützen, oft nur Schädlichkeiten abzuwehren, und entfernte sich, zumal mit zunehmenden Jahren, mehr und mehr von dem häufigen oder gar übermäßigen Gebrauche sehr zu-

*) Hamburger unparth. Korrespondent. 1844. v. 27. März.

sammengesetzter Arzneimittel. Fortwährend nahm er den innigsten Antheil an den wissenschaftlichen Entdeckungen einer fortgeschrittenen Zeit, war jedoch vorsichtig in Anwendung neuer Methoden, nahm gern von Fremden Ansichten auf, die ihm nach unbefangener Prüfung als wahr erschienen, und beurtheilte auch abweichende Meinungen Anderer mit Milde und Schonung, oder wo er sich ihnen entgegenzutreten verpflichtet fühlte, that er es doch stets ohne Bitterkeit und Leidenschaft. Vor Allem aber war er unermüdlich, den Kreis seiner Erfahrung zu erweitern, und frei von Vorurtheil und Anmaaßung zeigte er sich stets bereit, sich den Weisungen dieser großen Lehrerin anzuschließen. In bescheidener Würdigung seiner Kunst erkannte er, daß der Arzt häufig nur eine geistige Stütze zu bieten vermag, die oft auch mehr als physische Mittel den hinfälligen Körper aufrecht zu erhalten oder wieder zu erheben geeignet ist. Diese den Kranken zu reichen, hielt er selbst für seine schönste Pflicht, die gerade Er vermöge seines tiefen psychologischen Blicks und seiner eigenen vesten sittlichen Haltung so ganz zu üben verstand. So war er nicht nur theilnehmender Tröster der Kranken wie der mitfühlenden Ihrigen, sondern er erhob sie zum edelsten kräftigsten Willen; er lehrte Geduld die Leidenden und unermüdliche Sorgfalt die Pflegenden. Da es ihm immer nur um Förderung des Guten, niemals um persönliche Geltung zu thun war, so wurde er auch überall von seinen Amtsgenossen als Mitberather in schwierigen Krankheitsfällen willkommen geheißen, und gerade in dieser Beziehung wird der Verlust des scharfblickenden, vielerfahrenen Mannes noch lange Jahre hindurch von den Aerzten und übrigen Bewohnern Braunschweigs auf's Schmerzlichste empfunden werden. Alle die genannten Eigenschaften hatten Sch. schon früh unter der Masse seiner einstigen Kollegen hervorgehoben und allmälig ward er der Arzt in der Mehrzahl der angesehensten Familien Braunschweigs. Hatte er sich in früheren Jahren seiner Praxis bei rasch anwachsender Familie manchen Einschränkungen unterziehen müssen, so that es ihm nun besonders wohl, der natürlichen Neigung seines Herzens zur Uneigennützigkeit und Großmuth bei seinem Wirken ungehindert folgen zu dürfen. Wie oft wies er, selbst da, wo es nicht an Mitteln zur Vergeltung fehlte, allen äußeren Lohn zurück, nur weil es ihm Bedürfniß war, seine Freundschaft, seine Achtung, oder die Dankbarkeit, zu der er sich verpflichtet fühlte, zu bezeugen; auch da, wo man Beziehungen dieser Art aus früheren Verhältnissen der Angehörigen kaum noch aufzufinden vermochte. — Hilfreich gegen Jeden, behandelte

er gerade die dienende Klasse mit ganz besonderer Sorgfalt und Schonung, mahnte auch wohl die Herrschaften selbst, sich der Pflege solcher Alleinstehenden mit verdoppeltem Eifer zu unterziehen. Wo aber gar der Mangel zu der Krankheit hinzutrat, diente er nicht nur auf das Bereitwilligste mit seiner Kunst, sondern fügte, von seinem Herzen gedrängt, eine Gabe der Milde im reichlichsten Maaße hinzu. Wie oft sprach er unaufgefordert das Wort der Bitte, der Mahnung zu den Wohlhabenden und Reichen, von denen er wußte, daß sie wegen ihrer Achtung und Liebe zu ihm ihre Gaben spendeten, wo ohne sein Wort ihr Herz und ihre Hand verschlossen geblieben wären. Ueberall bekannt und willkommen geheißen, war er in vielen Häusern der verschiedensten Stände langjähriger Hausfreund und der Vertraute der zartesten Familienverhältnisse, auf die er, zu seiner wahren Herzensfreude, den wohlthätigsten Einfluß zu üben wußte. Gern gab er sich in dem Kreise seiner Befreundeten der fröhlichsten Geselligkeit hin, und seine Gemüthlichkeit und Jovialität erheiterten Jeden, der in seine Nähe kam. Seine innere Freudigkeit, die aus dem glücklichsten Temperamente, aber auch aus der tief begründeten Einigkeit mit seinem bessern Selbst hervorging, konnte selbst durch die härtesten Erfahrungen oft nur auf Augenblicke, niemals dauernd gestört werden. Eine Freundin aber, der er von früher Jugend an die froheste Erheiterung und die seligsten Genüsse verdankte, war die Musik, in der er, so lange ihm noch größere Muße vergönnt war, eigene Kompositionen versuchte. Aber noch in den letzten Jahren verlor er sich öfters da, wo er ein gutes Fortepiano fand, in seinen Phantasieen, doch nur so lange, als er dessen zu seiner Erholung bedurfte, und immer bereit, den Genuß der Pflicht zum Opfer zu bringen. Mit zunehmendem Alter hatte sich seine Praxis fortwährend in dem Maaße erweitert, daß seine Geschäfte oft übermäßig waren, doch weder sein Alter, noch sein mehrfach leidender Körper ließen ihn irgend träge oder lässig werden; nur sah er sich zuweilen durch die Menge der schwereren Patienten genöthigt, kleine oft nur eingebildete Leiden Anderer weniger zu beachten. Aber wo die Gefahr ihn rief oder auch nur irgend eine bedeutende Besorgniß, war er zu jeder Stunde des Tages und des Nachts bereit, und selbst Krankheitsvorfälle fesselten ihn nicht leicht an das Haus oder vermochten ihn nur schwer, die wenigen gewohnten Ruhestunden zu verlängern. So war er rastlos thätig für die leidende Menschheit, selbst bis zum Beginnen seines letzten Leidens, als schon die Sorge für den eigenen Körper ihn von jeder Verpflichtung für Andere freisprechen

zu müssen schien. War er doch immer mehr für Andere, als für sich selbst besorgt, konnte er doch sein Ohr dem Bittenden nicht verschließen! Darum eilte er noch, als er sich schon sehr schwach fühlte, dahin, wo die höchste Gefahr ihn bedrohte, und, vielleicht im Vorgefühle seines baldigen Scheidens, noch einmal zu so Vielen, denen er liebender Freund und Tröster war. Die Veranlassung zu seiner letzten Krankheit gab eine Erkältung in den stürmischen Tagen des dießjährigen Februars, die bei schon länger vorausgegangener allmäliger Zerrüttung seines Körpers nach kurzem, aber heftigem Leiden diesem schönen Leben ein Ende machte.

* 61. Edmund Aulicke,

Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Rheine (Prov. Westphalen);
geb. im J. 1776, gest. d. 27. Febr. 1844.

Der Sohn des Prokurators am Obergerichte zu Münster und Rentmeister der Kommende St. Georg daselbst, ist Aulicke zu Münster geboren. Dem Elementarunterrichte entwachsen, erwarb er sich auf dem Paulgymnasium seiner Vaterstadt eine gründliche Vorbildung zu dem Studium der Rechte, dem er auf den Akademieen zu Münster und Göttingen in den J. 1794—1798 oblag. Nach Beendigung seiner akademischen Rechtsstudien bestand er mit vielem Lobe sein juristisches Examen und wurde Advokat zu Münster, bald darauf aber gleichzeitig Nachfolger seines Vaters in dem Rentmeisteramte der Georgs-Kommende. Durch die Fremdherrschaft diesem Posten entnommen, wurde derselbe im J. 1809 zum Domänenrentmeister zu Bentheim, im J. 1811 zum Instruktionsrichter bei dem zu Neuenhaus errichteten Tribunale, und im J. 1814 nach dem Bruche der Napoleon'schen Macht zum Assessor bei der hannov. Kanzlei zu Bentheim ernannt. Aus Vorliebe zu Preußen verließ er bald Hannover und wurde im J. 1815 als erster Assessor bei'm königl. preuß. Land- und Stadtgerichte zu Rheine angestellt, wo er, mit Ausschluß einer Unterbrechung von 2 Jahren, die er 1819 und 1820 als Hilfsinquisitionsrichter zu Ibbenbüren und Münster zubrachte, verblieb, und im J. 1835 zum Direktor des Land- und Stadtgerichts befördert wurde. — Ordnungsliebe, gründliche Kenntnisse und Fleiß, verbunden mit strenger Rechtlichkeit, Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeitsliebe und Anspruchslosigkeit waren die Grundzüge seines Charakters, die ihm die Liebe und Achtung seiner vorgesetzten Behörden und seiner Gerichtseingesessenen sicherten. Er starb nach einem Krankenlager von meheren Tagen am

Lungenschlage, tief betrauert von seinen Freunden, Amtsgenossen und Mitbürgern.

* 62. Johann Karl Immanuel Buddeus,

fürstl. reußischer pens. Regierungs- u. Konsistorialrath, auch Steuer- und Polizeidirektor zu Leipzig;

geb. d. 17. Sept. 1780, gest. d. 28. Febr. 1844.

Die Familie Buddeus (eigentlich Budé oder Budäus) stammt aus Frankreich. Die merkwürdigsten Mitglieder derselben sind Guillaume Budé (Ficarde Merly la Ville), geb. 1467 zu Paris; er war daselbst Hofrath, Bibliothekar und Requetenmeister unter den Königen Ludwig XII. und Franz I. und ist der gelehrten Welt als Verfasser meherer geschätzten Werke über das Alterthum hinlänglich bekannt; gest. d. 23. August 1540. Er selbst hatte sich höchst wahrscheinlich schon dem Protestantismus zugeneigt, denn nach seinem Tode ward seine Familie protestantisch und wanderte nach Deutschland (Westphalen) und in die Schweiz (Genf) aus. Seitdem nennt sich die Familie Buddeus. Unter dem nach Deutschland ausgewanderten Stamme (der nach der Schweiz ausgewandert, ist in der Person des Grafen Budé, Besitzers von Voltaires bekanntem Landhause Ferney bei Genf, vor Kurzem ausgestorben) zeichneten sich besonders aus: Johann Franz Buddeus, geb. zu Anklam 1667, gest. als Kirchenrath zu Gotha im Jahre 1729. Er war theologischer Schriftsteller. Dann Karl Franz Buddeus, der Sohn des Vorigen, geb. zu Halle 1695, war Advokat zu Weimar und Rudolstadt, Mitglied der Regierung an letzterem Orte, dann Obervormundschaftsrath zu Gotha und starb als Vicekanzler daselbst 1758. Er ist als juristischer, namentlich kirchen- und staatsrechtswissenschaftlicher Schriftsteller durch mehere ausgezeichnete Werke bekannt *). Dessen jüngster Sohn aus zweiter Ehe, Ernst Christian Rudolph Buddeus, geb. den 2. Jan. 1746, früher Pfarrer zu Buffleben bei Gotha, dann Archidiakonus bei der St. Margarethenkirche zu Gotha, ist Vater unseres Verstorbenen. Dieser war zu Buffleben bei Gotha geboren, erhielt daselbst von seinem Vater die erste Bildung und studirte die Rechte auf der Universität Jena, wo er sich besonders dem damaligen Professor Mereau näher anschloß, dem er namentlich den juristisch-praktischen Scharfblick und

*) Sein Leben ist ausführlich von ihm selbst beschrieben in Karl Franz Buddeen's Schreiben an seine Kinder von seinen Lebensgeschichten, Gotha 1748.

die literarisch-juristische Quellenkenntniß verdankt. Nach Vollendung seiner Studien bildete er sich in dem Hause und nähern Umgange der Gebrüder A. B. und Hans W. von Thümmel*) in Gotha aus, und bethätigte sich besonders an der Herausgabe eines Bandes der Reise in's mittägliche Frankreich. Darauf trat er in den untern Staatsdienst, zuerst als Lottoaktuarius in Pösneck, dann in Altenburg als Steuersekretär (später als Steuerprokurator mit dem Titel eines Rathes) unter den Ministern v. Trützschler**) und v. Lindenau. Zugleich übernahm er 1803 daselbst die Advokatur und das Patrimonialrichteramt über eine bedeutende Anzahl Ortschaften. Zu dieser Zeit ward er mit seiner hohen Gönnerin, der bekannten Herzogin Anna Dorothea von Kurland, welche damals auf ihrer reizenden Besitzung Löbichau bei Schmölln im Altenburg'schen residirte, näher bekannt und von derselben mit dem ausgedehntesten Vertrauen und der umfassendsten Vollmacht beehrt. Auch nach seinem Abgange von Altenburg verwaltete er deren Güter und nach dem Ableben derselben von ihrer Tochter und Besitznachfolgerin, der Herzogin Johanna Katharina von Acerenza-Pignatelli, ebenfalls beauftragt, bis an seinen Tod. Von der Herzogin von Kurland in dem um sie in Löbichau versammelten auserwählten Kreise eingeführt, kam er mit den größten Sternen der damaligen Literaturperiode, Gräfin von der Recke***), Tiedge†), Schink††), Jean Paul†††) u. s. w. in nähere Berührung, wodurch in ihm der lebhafte Sinn für die allgemeinen Interessen der Literatur geweckt wurde, der ihm bis an das Ende seines Lebens verblieb und seinen Umgang so anziehend und belehrend machte. In Altenburg verheirathete er sich am 27. Okt. 1807 mit seiner jetzigen Wittwe, einer Tochter des Hofrathes, Kammerprokurators und Advokats, Johann Karl Hempel, in Altenburg. Nachdem er daselbst mit unermüdlicher Thätigkeit und großer Kraftanstrengung sich überall auszeichnend, gearbeitet, ward ihm 1822 der höchst ehrenvolle Ruf als Hof- und Justizrath nach Gera, dem er folgte. Aber anstatt, wie er gehofft, Erleichterung zu finden, ruhte nur eine größere Last der Berufsgeschäfte auf ihm. War er als Hof- und Justizrath nach Gera be-

---

*) Die Biographieen Beider . im 6. Jahrg. den N. Nekr. S. 252 u. 2. Jahrg. S. 449.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
***) Deren Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
†) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.
††) — — — 13. — — — S. 361.
†††) — — — 3. — — — S. 1085.

rufen, so ward er bald zum ersten Regierungs- und Konsistorialrathe, Steuer- und Polizeidirektor, Administrator des Zucht-, Waisen- und Irrenhauses, und Kreisdirektor der Magdeburg'schen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande ernannt, mußte auch noch außer einer Menge minder wichtiger Aemter die Stelle des Stadthauptmanns und in Abwesenheits- und Krankheitsfällen die Geschäfte des Kanzlers (welche ersteren Fälle sehr häufig vorkamen, da der Kanzler als Legationsrath oft Missionen hatte). übernehmen; so daß die Zahl seiner einzelnen Aemter und der Kommissionen, denen er als beständiges Mitglied oder als Vorstand zugetheilt war, 18 betrug. So drückend die Last dieser Geschäfte war, so erledigte er sie doch auf das Pünktlichste und Eifrigste durch seine unermüdliche Thätigkeit mit Anstrengung und Aufopferung seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Sein Scharfblick, seine gründlichen Kenntnisse und die Unerschütterlichkeit seiner Grundsätze ließen ihn nicht nur bald die Mängel der bisherigen Verwaltung und Justizpflege erkennen, sondern auch die geeigneten Mittel zu einer kräftigen und durchgreifenden Reorganisation derselben finden. Seine umfassende Thätigkeit war für das Land aber auch nicht ohne Erfolg. Es war früher als der Sitz großer Räuberbanden bekannt; durch seine energischen Maaßregeln ward es von diesem Gesindel gereinigt, namentlich von einer ausgebreiteten Diebsbande von 58 Genossen, deren Glieder schon Jahre lang in Untersuchung gewesen, ohne daß dieselbe zu einem Ende gediehen war. Das Zucht-, Waisen- und Irrenhaus hatte sonst jährlich eines bedeutenden Zuschusses aus den Landeskassen zu seiner Unterhaltung bedurft; unter seiner Verwaltung wurde es nicht nur durch sich selbst erhalten, sondern in den letzten Jahren ergab sich auch noch ein Ueberschuß zur Kapitalisirung; kurz er entwickelte in den ihm übertragenen Amtsgeschäften eine wirklich aufopfernde Thätigkeit und unverdrossene treue Pflichterfüllung, die für Land und Stadt die sichtbarste wohlthätige Wirkung äußerte. Dieß hatte aber zur Folge und mußte zur Folge haben, daß sich B. durch seine unerschütterliche Rechtschaffenheit, die er auch bis zur Härte von seiner Umgebung forderte, einerseits wegen der strengen Durchführung seines Reformsystems, namentlich im Steuerfache, und da er manches durch den vorherigen Schlendrian Unterlassene nachholen mußte, durch die dabei unumgänglich nothwendige Strenge, den Haß des großen Haufens der Schlechtgesinnten, andererseits aber auch durch eine in einem so kleinen Lande scheinbare Allmacht und seinen untadeligen, fehlerfreien Diensteifer den Neid und Haß der übri-

gen von ihm vielleicht nicht nur durch sein Beispiel zu erhöhter Thätigkeit angespornten Beamteten zuzog. Als daher im Jahre 1830 bei dem allgemeinen Demagogenschwindel in Deutschland auch in Gera Unruhen ausbrachen, waren sie hauptsächlich gegen B. gerichtet; durch wen sie geleitet waren, läßt sich nicht mit Bestimmtheit aussprechen. Als die Revolte im September 1830 ausbrach, war B. gerade in einem böhmischen Bade, da er im Frühjahre vorher schwer krank darniedergelegen hatte, und er kehrte daher, in Zeiten gewarnt, gar nicht nach Gera zurück. Von dem aufgeregten Volkshaufen, vor dessen Wuthausbrüchen die Familie Buddeus nur durch die Waffengewalt geschützt werden konnte, wurden die lächerlichsten, übertriebensten und doch unhaltbarsten Anklagen gegen B. vorgebracht und dessen Entfernung gefordert, ohne daß es selbst den persönlichen Vorstellungen des regierenden Fürsten von Lobenstein-Ebersdorf gelang, durch das Versprechen der Untersuchung gegen B. und dessen Verurtheilung, wenn er schuldig befunden werde, das Volk zu beruhigen, er sich vielmehr genöthigt sah, zu erklären, daß B. seine Entlassung freiwillig nachgesucht habe. Erst dann stand man von drohendem Lärmen ab. Die gegen B. erhobenen Anklagen waren aber so wenig begründet, daß sie auch später keine Untersuchung gegen B. und dessen Handlungsweise motiviren konnten, obwohl er selbst auf das Strengste darauf drang. In der Ueberzeugung, daß seine Existenz in Gera moralisch gänzlich zerrüttet sey und durch seine Rückkehr nicht wieder hergestellt zu werden vermöge, schlug er den ihm angetragenen Wiedereintritt in seine vorige Stellung beharrlich aus und lebte seitdem als Privatmann in Leipzig, wohin ihm seine Familie nachgefolgt war. Endlich im J. 1833 erhielt B. die Zusicherung einer lebenslänglichen Pension von Seiten der Fürsten von Reuß-Plauen jüng. L. „zum Zeichen der fürstl. Anerkennung und zur Entschädigung für die ihm durch die gedachten Ereignisse verursachten Nachtheile" mit der Freiheit, dieselbe an jedem beliebigen Orte innerhalb Deutschlands zu verzehren und mit der Ausdehnung derselben auf seine nachzulassende Wittwe. In dem damit verbundenen Entlassungsdekrete vom 21. Dec. 1832 wird „ausdrücklich anerkannt, daß er während seiner achtjährigen Dienstzeit seinen Fürsten in den ihm übertragenen Aemtern eines ersten Regierungs- und Konsistorialraths, auch Steuer- und Polizeidirektors, ingleichen als Administrator des Zucht-, Waisen- und Irrenhauses, so wie als Kreisdirektor der Magdeburg'schen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande und bei vorgefallener Abwesenheit des Chefs der

hohen Kollegien in Verwaltung des Direktoriums der letzteren sowohl rücksichtlich der Leitung der ihm anvertrauten vielseitigen Verwaltungszweige, als auch rücksichtlich der ihm übergebenen juristischen Geschäfte, durch seine Sach- und Fachkenntniß, unermüdete Thätigkeit, Unparteilichkeit, Redlichkeit und treue, eifrige Pflichterfüllung überhaupt sehr ersprießliche Dienste geleistet habe, und daß die durchlauchtigsten Fürsten die Anschuldigungen, welche bei Gelegenheit der gedachten Aufregungen gegen ihn vorgebracht worden, so weit die hierüber angestellte Untersuchung reicht, ungegründet befunden haben" *). Außer dieser öffentlichen Anerkennung ist aber auch dieselbe ihm persönlich von vielen Seiten und namentlich von Seiten einer großen Anzahl der geachtetsten Bewohner Gera's zu Theil geworden und bei den im J. 1831 daselbst vorgefallenen Unruhen, so wie sonst, hat sich die Entfernung B.'s, als zum Schaden der Verwaltung fühlbar ausgesprochen, so daß eine Anzahl Gera'scher Bürger zu gerichtlichem Protokolle die Erklärung abgegeben haben, daß man sich nie einer größeren Ruhe und Sicherheit erfreut habe, als unter B.'s Polizeiverwaltung. Diese allgemeine Anerkenntniß bethätigte sich auch in Leipzig dadurch, daß er 1834 zum Mitgliede des dasigen Stadtverordneten-Kollegium erwählt ward. Seit 1836 ward er in diesem Kollegium Vorsitzender der Deputation zu den Kirchen-, Schulen- und milden Stiftungen, so wie Mitglied der Deputationen zum städtischen Bau-, Oekonomie- und Forstwesen und zu Bearbeitung des Ortsstatuts, und seit 1837 bis zu seinem Austritte 3 Jahre lang Vorsteher der Stadtverordneten. Am 2. Januar 1839 ward ihm in öffentlicher Versammlung ein silberner Ehrenbecher, nach seiner Inschrift: „in Anerkennung seiner höchst verdienstvollen Amtsführung" von einer Deputation der Stadtverordneten überreicht **). Außer dieser seiner praktischen Beschäftigung trat er 1833 durch sein gediegenes Werk über „die Ministerverantwortlichkeit in konstitutionellen Monarchieen. Monographie eines alten Geschäftsmannes." Leipzig 1833, als Schriftsteller hervor und erntete den verdientesten Beifall. Seitdem war er Mitarbeiter an vielen gelehrten Werken und Zeitschriften, als der Ersch-Gruber'schen all-

*) Vergl. Leipziger Zeitung 1833, Nr. 8. Beil. — Gothaische polit. Zeitung 1833, Nr. 10. — Der teutsche Patriot 1833, Nr. 2. — Dorfzeitung 1833, Nr. 40. — Frankfurter Journal 1833, Nr. 19. Beilage.

**) Ueber seine Wirksamkeit als Mitglied und Vorsteher dieses städtischen Kollegium vergl. Hermsdorf: Mittheilungen aus den Plenarverhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig in den Jahren 1831 bis 1843. Leipzig 1844.

gemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, für deren drei Sektionen er zahlreiche Artikel (ausgezeichnet ist besonders der in der ersten Sektion beinahe einen Band allein fassende Artikel „Ehe", welcher diesen Gegenstand nach allen Seiten hin gründlich, erschöpfend und gelehrt behandelt) lieferte, an der Leipziger Literaturzeitung, den Pölitz-Bülau'schen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, dem Rechtslexikon, herausgegeben von Prof. J. Weiske, dem Pierer'schen Universallexikon, dessen kriminalistischen Theil der ersten und bis zu seinem Tode der zweiten Ausgabe er bearbeitete und vielen anderen. Außerdem sind von ihm ein „Repertorium über die sächsische Verfassungsurkunde," Leipzig 1834 und ein „Repertorium über die sächsische Städteordnung," Leipz. 1834 erschienen. Seit 1841 redigirte er das „Deutsche Staatsarchiv," Jena bei Frommann. 1. — 5. Bd., welches von ihm außer mehreren Kritiken die ausgezeichnete Arbeit: „Das jetzige Proceßstudium des reichsgräfl. Bentinck'schen Fideikommißrechtsstreits" (im 2. Bande) enthält. Seine letzte Arbeit, welche eine Zusammenstellung der Partikular-, Rechts- und Gerichtsverfassung aller einzelnen deutschen Staaten enthält, und deren Vollendung und Erscheinen sein Tod verhinderte, ward durch seinen ältesten Sohn, Arthur Buddeus (Gerichtsdirektor und Advokat zu Leipzig), auch Nachfolger seines Vaters in Administration der kurländ. Besitzungen in Altenburg, vollendet, und unter dem Titel: „deutsches Anwaltbuch" (Leipzig 1845) neuerlichst herausgegeben. — B. war eben so ein persönlich menschenfreundlicher Mann und liebenswürdiger Gesellschafter, als ein gründlicher und wissenschaftlich durchgebildeter Jurist und Schriftsteller; seine literarischen Arbeiten (in deren politischem Theile er das streng konstitutionelle Princip vertrat) zeichnen sich vorzüglich durch Klarheit der Darstellung, Gründlichkeit der Untersuchung und Schärfe des Urtheils aus, wenn ihm auch fälschlich der Vorwurf zu großer Objektivität in der Behandlung gemacht worden ist. In seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit und einer zeitweiligen, unfreiwilligen Mißkennung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten mag man die Ursache der traurigen Schicksale suchen, die ihn trafen und ihn hinderten, sich in demjenigen Kreise weiter zu entwickeln, für den er bestimmt war und in dem er unendliches Gute wirken konnte. Er war körperlich von starker Konstitution und in seinen jüngern Jahren selten krank, da er sehr mäßig und regelmäßig lebte, im höhern Alter verfolgte ihn jedoch die Gicht, die in Verbindung mit einem Lungenübel seinen Tod herbeiführte.

* 63. Hermann Christoph Harbers,

Obergerichtsadvokat zu Oldenburg, Inhaber des mit dem Orden Peter Friedrich Ludwig' verbundenen Ehrenzeichens erster Klasse;

geb. d. 21. Dec. 1766, gest. d. 28. Febr. 1844.

H. war der älteste Sohn des Kaufmanns, nachherigen Rathsherrn, Hermann Gerhard Harbers in Oldenburg, und seiner Gattin, Charlotte Gertrude, geb. Tange. Aus seiner Jugend wissen wir blos, daß er, entschlossen, den Rechtsstudien sich zu widmen, zur Vorbereitung darauf die latein. Schule seiner Vaterstadt besuchte, und nach gehaltener gewöhnlicher Abschiedsrede solche im Herbste 1787 verließ, um sich nach Halle zu begeben. Von da kehrte er nach vollendetem akademischen Triennium nach Oldenburg zurück, und wie es damals gewöhnlich war, daß alle junge Juristen zuerst als Advokaten sich aufnehmen ließen, auch wenn es nicht ihre Absicht war, auf den Dienst in Staatsämtern zu verzichten, so wurde er am 7. December 1790 als Anwalt bei'm Landgerichte und dann auch bei'm Stadtmagistrate zu Oldenburg aufgenommen. Nach bestandener Prüfung erlangte er am 23. Juni 1794 auch die Praxis bei den Obergerichten. Durch Berufstreue und Gewissenhaftigkeit gewann und behauptete er das Zutrauen zahlreicher Klienten. Seit der französ. Organisation (20. Aug. 1811) wurde er Avoué bei'm Tribunale erster Instanz zu Oldenburg, weil er es verschmähte, nach Stellen zu jagen. Nach der Rückkehr des Herzogs von Oldenburg in seine Lande und der Wiedereinführung die früheren Gerichte unter zeitgemäßen Modifikationen (1. Okt. 1814) erlangte H. die Advokatur bei dem neuerrichteten Oberappellationsgerichte. Am 7. Dec. 1840 feierte er sein Jubiläum als Anwalt, und einige seiner Kollegen hatten mit allgemeiner Theilnahme dieses Fest eingeleitet und geordnet. Am Morgen des festlichen Tages begrüßten zuerst den Jubilar die Glückwünsche seiner zahlreichen Verwandten und Freunde, begleitet mit sinnigen Geschenken und manchen freundlichen Versen. Dann erschienen Deputirte seiner jetzigen und früheren Kollegen, welche ihm einen silbernen Ehrenpokal überreichten. Den Pokal schmückt das Bild der Gerechtigkeit, wie sie, die Waage in der einen und das Schwert in der anderen Hand, die zischende Schlange der Zwietracht zertritt; darunter die Gesetzstelle L. 14. C. de advocat. (II., 7.). Auf der anderen Seite ist die Inschrift: „Ihrem würdigen Freunde Harbers zu seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum gewidmet von" (hier folgen 41 Namen, alphabetisch geordnet). Um

den Deckel geht die Inschrift: „Er hielt über Recht und Gerechtigkeit, er half den Elenden und Armen zum Recht, und ging ihm wohl.“ Jerem. 22, 15. 16. Nach und nach langten die Glückwünschungsschreiben der Justizbehörden an, bei welchen der Jubilar so lange sein Amt verwaltet hatte. Das Oberappellationsgericht schrieb: „An dem Tage, da der Herr Obergerichtsanwalt Harbers vor 50 Jahren als Advokat verpflichtet worden, macht das Oberappellationsgericht sich zum besonderen Vergnügen, in seiner aufrichtigen Theilnahme an der Feier eines so seltenen Ereignisses die Berufstreue anzuerkennen, mit welcher der Herr Jubilar während eines so langen Zeitraums thätig gewesen, Sein Amt stets mit Rechtschaffenheit, Ordnung, Geschicklichkeit, Fleiß und Humanität verwaltet, und nicht nur zur Abkürzung, sondern auch zur Verhütung der Processe beigetragen hat. Das Oberappellationsgericht wünscht von Herzen, daß von der göttlichen Vorsehung dem Herrn Jubilar vergönnt seyn möge, Seine wirksame Thätigkeit in einem ehrenvollen und für die Rechtspflege so wichtigen Stande noch manches Jahr fortzusetzen und Sich der allgemeinen Achtung des Publikum, so wie der besonderen Hochschätzung zu erfreuen, in welcher sich unterzeichnen die Mitglieder des großh. oldenb. Oberappellationsgerichts.“ In gleicher Weise sprachen sich die Justizkanzlei des Großherzogthums und das Land- und Stadtgericht zu Oldenburg aus. Die Krone aber wurde allen diesen Ehrenbezeigungen durch das persönliche Erscheinen des Geheimeraths und Oberappellationsgerichtspräsidenten Dr. Runde aufgesetzt, wozu derselbe durch folgendes gnädigstes Handschreiben des Großherzogs aufgefordert war: „Mein lieber Geheimerrath Runde! In Anerkennung der vom hiesigen Obergerichtsanwalt Herrmann Christoph Harbers während 50 Jahren mit Rechtschaffenheit, Ordnung, Geschicklichkeit, Fleiß und Humanität wahrgenommenen Verwaltung seines Amtes eines Anwaltes, so wie seines eifrigen Bestrebens, während dieser 50jährigen Dienstführung, auch insbesondere zur Abkürzung, Beilegung und Verhütung von Processen nach Möglichkeit beizutragen, habe Ich Mich bewogen gefunden, demselben das mit Meinem Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig verbundene allgemeine Ehrenzeichen Erster Klasse zu verleihen. Indem ich verfügt habe, daß Ihnen solches nebst dem darüber ausgefertigten Diplome aus der Ordenskanzlei zur Abgebung zugestellt werde, beauftrage Ich Sie, das Ehrenzeichen dem Obergerichtsanwalt Harbers am passenden Orte mit Meinem Glückwunsche zu seiner Jubelfeier zu überliefern und demsel-

ben dabei die Versicherung Meiner wohlwollenden Theilnahme zu erkennen zu geben." Er überreichte dem Jubilare das goldene Ehrenkreuz und das dazu gehörige Diplom mit der Versicherung seiner eigenen persönlichen Theilnahme. Nachmittags versammelten sich fast hundert Personen zu einem Festmahle, woran, außer den Mitgliedern der Justizbehörden, des Jubilars Kollegen, Verwandte, Freunde und Klienten aus allen Ständen, auch Deputationen der Advokaten in Varel und Delmenhorst Theil nahmen. Ein Lied, welches der Landgerichtsassessor Theodor v. Kobbe zu dieser Feier gedichtet hatte, wurde gesungen. Die lange Reihe von Jahren war an dem Jubelgreise nicht spurlos vorübergegangen; aber dennoch fühlte er sich kräftig genug, auch ferner seinen edlen Beruf zu erfüllen. Allmälig nahmen aber auch seine Kräfte ab, und er sehnte sich nach Ruhe; zugleich aber gestattete auch seine Gewissenhaftigkeit es ihm nicht, eine Funktion beizubehalten, welcher er die vollen Kräfte, die sie heischt, zu widmen nicht mehr im Stande war. Er zeigte daher am 17. Febr. 1844 den Behörden, bei denen er als Anwalt zugelassen war, seinen Wunsch an, seiner Pflichten als Anwalt entbunden zu werden. Das Oberappellationsgericht erklärte in seiner Resolution vom 22. Febr., daß es „mit Bedauern der Veranlassung dazu und unter voller Anerkennung der während seiner 53jährigen Praxis von ihm stets bewiesenen Berufstreue diesem Gesuche Statt gegeben." In gleicher Weise sprachen sich die Justizkanzlei und das Land- und Stadtgericht aus. Letzteres rühmte, wie er, insbesondere durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Humanität ausgezeichnet, nicht nur um die Rechtspflege, sondern auch um die Erhaltung und Beförderung eines guten Geistes unter den dasigen Anwälten sich in hohem Grade verdient gemacht und eine nicht gesuchte, allgemeine Anerkennung und Achtung erworben habe, und wünschte, daß ihm diese den Abend seines thätigen Lebens noch lange erheitern möge. Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, H. überlebte den Empfang jener Zuschriften nur wenige Tage, aber er fühlte tief gerührt die Wichtigkeit dieser Aeußerungen seiner Vorgesetzten, und verordnete, daß sie in den Sarg unter das Ruhekissen seines Hauptes gelegt werden sollten, als ein Beweis, wie sehr er diese Zeugnisse achtete, die verdient zu haben er sich bewußt war. Unterm 24. Febr. zeigte er öffentlich an, daß er seines Alters und andauernder Kränklichkeit wegen sich veranlaßt gefunden, die Advokatur niederzulegen, und dankte öffentlich für das ihm bewiesene Vertrauen. Verheirathet war er nie, aber herzlich nahm er an allen Ereignissen in den Familien

seiner zahlreichen Geschwister und anderer Verwandten Theil, und lange wird sein Andenken in denselben in Segen bleiben.

* 64. Johannes Heinrich Joseph Hantelmann,

Senior des Domkapitels zu Hildesheim;

geb d. 2. März 1761, gest. d. 29. Febr. 1844.

Wenn ein Mann, der eine Reihe von Jahren rastlos und unermüdet in einem engen Kreise wirkte, bei seinem Dahinscheiden die Achtung und Liebe seiner Umgebung mit sich hinüber nimmt und ein ehrenvolles Andenken in den Herzen Vieler ihm gesichert bleibt: wie vielmehr müssen wir diesen geringen Tribut der Dankbarkeit demjenigen zollen, dessen Händen die Vorsehung das Wohl Vieler anvertraute, und bis in sein höchstes Alter weder zur Rechten, noch zur Linken wankend, stets seine priesterliche Würde rein und hehr bewahrte. Ehre deßhalb der Asche des Entschlafenen, dessen Lebensgeschichte wir in diesen Zeilen niederlegen! Mehr als ein halbes Jahrhundert voll der wichtigsten Ereignisse hat er durchlebt; in den verschiedenartigsten, aber immer höchst wichtigen Wirkungskreisen ist die Welt in ihren manchfachsten Farben und Formen an ihm vorübergegangen; er sah den bischöflichen Stuhl noch in seinem vollen Glanze und auch wie er in Trümmer dahin sank, wie Deutschland der Fremdherrschaft anheim fiel und endlich die gegenwärtige Ordnung der Dinge sich gestaltete. Aber obgleich Alles um ihn her stets wechselte und sich veränderte, so blieb sein starker Geist in jeder Lage der Dinge sich gleich, immer der Wahrheit und seinen übernommenen Pflichten gewissenhaft treu bis an's Ende. Zwar ist es wahrhaft tugendhaften Charakteren eigen, daß sie, was schon Sallust von Cato rühmt, lieber gut seyn, als scheinen wollen; sie verhüllen ihre Werke vor den Augen der Welt, zufrieden mit dem Beifalle ihres Gewissens und jenes unsichtbaren Richters, der in's Verborgene schaut. Diese Demuth und Zurückgezogenheit verhüllt auch uns einen großen Theil des viel bewegten Lebens des Dahingeschiedenen; indeß wird nichtsdestoweniger jeder Kenner der Welt und des Menschen aus den höchst wichtigen Aemtern, die er verwaltete, wovon immer ein höheres die Belohnung der treuen Besorgung eines geringern war, den Mann erkennen, wie er bei seinem Leben auf den ersten Blick Jedem sich zeigte, geraden Sinnes, unerschütterlichen Rechtes, umsichtiger Klugheit, wahrer Religiosität. Er wurde am 2. März 1761 zu Hildesheim geboren und am 5. desselben Monats in der dasigen Pfarrkirche zum h. Godehard getauft. Sein Vater, der Chi-

rurgus Hantelmann, glaubte, den glänzenden Anlagen dieses seines ältesten Sohnes eine entsprechende Ausbildung geben zu müssen, und beschloß daher, ihn den Studien zu widmen. Die gehegten Erwartungen wurden auf das herrlichste gekrönt. H. vollendete an dem bischöflichen Gymnasium Josephinum zu Hildesheim mit dem glücklichsten Erfolge seine Gymnasialstudien und trat dann auf's Beste vorbereitet vom Gymnasium zum zweijährigen philosophischen Kursus aus demselben Josephinum über. Hier schon zeichnete er sich ganz vorzüglich durch seinen scharfen und auch das Schwierigste mit größter Leichtigkeit fassenden Verstand vor allen Mitschülern aus. Er erinnerte sich oft und zwar gern dieser Frühlingsjahre des Lebens, wo ihn bei seinem kräftigen Geiste die Naturwissenschaften so lebendig ansprachen. Doch über dem Streben nach menschlicher Weisheit hatte er das Ringen nach höherer Weisheit nicht vernachlässigt; das zeigte sich ganz besonders jetzt, wo er mit allen erforderlichen Vorkenntnissen auf's Beste ausgerüstet für einen besondern Stand sich erklären sollte. Die eigene Neigung des Herzens hatte ihm schon frühe das Ziel gesetzt, sich ausschließlich Gott im Priesteramte zu weihen und er konnte deshalb über seine Wahl nicht im Mindesten zweifelhaft seyn; er ließ sich am bischöflichen Seminar unter die Theologie-Studirenden aufnehmen. Unstreitig hatte an dieser Neigung, sich dem geistlichen Stande zu widmen, seine religiöse häusliche Erziehung großen Antheil. Der hohe Ernst seines Vaters, der fromme Sinn seiner Mutter schien gleichsam auf den Sohn übergegangen zu seyn. Religiöser Ernst, sittliche Strenge, Geradheit und Biederkeit sprachen sich in seinem ganzen Wesen aus und bildeten von Jugend auf den Grundton seines Lebens. Den 17. Sept. 1785 erhielt er die Priesterweihe und wurde dann nach Michaelis desselben Jahres zum Professor am Josephinum vom damaligen Fürstbischofe, Friedrich Wilhelm, ernannt. In dieser neuen Stelle wirkte der Verstorbene zehn Jahre hindurch mit dem segensreichsten Erfolge und wußte sich durch sein freundliches, offenes Wesen, durch seinen lebhaften Geist und den angestrengtesten Fleiß in seinem Berufe nicht nur die Zuneigung und Liebe seiner Schüler, sondern auch das Wohlwollen seiner Vorgesetzten in hohem Maaße zu erwerben. In Folge dessen berief ihn der damalige Domdechant Reichsfreiherr v. Weichs zum Erzieher seines einzigen Neffen, Karl v. Weichs, Sohns des fürstbischöflichen Oberjägermeisters, Erbherrn von Steinlahe, Gahrstedt, Ahrbergen und Dingelbe. Mit der größten Gewissenhaftigkeit versah der Dahingeschiedene diesen wichtigen Posten und er-

hielt nach Vollendung seines Auftrages zur Belohnung das erste Pastorat an der Domkirche zu Hildesheim. Was er in dieser einflußreichen wichtigen Stelle als Seelsorger und als Jugendlehrer wirkte, leuchtet schon daraus hervor, wenn wir sagen, daß er ganz Pfarrer war. An jedem Sonn- und Festtage sah man ihn schon Morgens von 5 Uhr an bis in die Mitte des Vormittags im Beichtstuhle beschäftigt, dieses heilige Sakrament nicht nur seinen Pfarrkindern, sondern auch, da die Domkirche die Mutterkirche der ganzen Diöcese ist, unzähligen andern Diöcesanen spenden. Man kann mit vollem Rechte sagen, er füllte seinen Posten ganz aus, und wenn sein Ernst oft schreckte, so zog sein unermüdeter Eifer und seine Liebe eben so sehr an. Die nahe Berührung, worin der Pfarrer am Dome mit der bischöflichen Kurie steht, bewirkte, daß der Verstorbene an derselben thätigen Antheil nahm. So wurde er bei der im Jahre 1815 eingesetzten geistlichen Güter-Verwaltungskommission ordentliches Mitglied und verblieb darin thatkräftig wirkend bis zur Auflösung derselben bei der Instituirung des neuen Domkapitels. Wohl traf auch ihn oft das Loos, weil er die Einsamkeit vor Allem liebte und am Liebsten im Stillen wirkte, vielfach mißkannt zu werden. Doch schreckten ihn nicht Hindernisse, nicht Lästerungen ab, das Gute zu thun. So wenig er seinem religiösen Glauben als Katholik etwas vergab, so duldsam und freundlich entgegenkommend lebte er auch mit den Seelsorgern der andern Glaubensgenossen, und die Anerkennung dafür sprach sich allgemein dahin aus, daß er bei dem im Jahre 1805 auf Vorschlag des Reichspropstes von Berolding en errichteten allgemeinen Armenkollegium für die Stadt Hildesheim schon im Jahre 1807 zum ordentlichen Mitgliede ernannt wurde. Ueberhaupt wurde keine wichtige Angelegenheit der Hildesheim'schen Diöcese ohne seine Mitwirkung vollzogen. Durch die Uebereinkunft Papst Pius VII. mit dem Könige von England und Hannover, Georg IV., war das neue Domkapitel und das Bisthum Hildesheim im Jahre 1824 am 26. März dotirt und dessen Errichtung anbefohlen. Allein da der zum Exekutor dieser Cirkumskriptions-Bulle ernannte Fürstbischof, Franz Egon, die Ausführung derselben ablehnte, hierauf nach langen Verhandlungen diese vom päpstlichen Stuhle dem Weihbischof von Osnabrück, Karl v. Gruben*), übertragen wurde; als aber auch dieser, mitten in der Ausführung begriffen, starb, so wurde dem damaligen Bischofe von Paderborn, Friedrich Cle-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 666.

mens v. Lebebur*) die endliche Erledigung dieser Angelegenheit übertragen. Damit sie aber an Ort und Stelle gehörig eingerichtet und ausgeführt würde, ernannte der erwähnte Bischof dazu in Hildesheim eine Kommission, worin H. als erstes Mitglied die größte Thätigkeit entwickelte und deshalb bei dem im Juli 1828 errichteten Domkapitel zum ersten Domherrn ernannt wurde. So war er nun als Domherr und Examinator der Geistlichen thätig und starb, ohne je nach Ehrenstellen gestrebt zu haben, als Senior des Domkapitels, an dem genannten Tage.

* 65. Simon Meister,

Maler zu Köln;

geb. im J. 1799, gest. d. 29. Febr. 1844.

In Koblenz von armen Aeltern geboren, erhielt M. in seiner frühesten Jugend eine äußerst dürftige Erziehung, wurde, nachdem er kaum die Kinderschuhe vertreten hatte, bei einem Sattler untergebracht, bei welchem er als Laufbursche dienen und später das Handwerk erlernen sollte. Ohne sonderliche Abentheuer arbeitete sich nun der Laufbursche zum Lehrling, der Lehrling zum Sattlergesellen empor und trachtete, da das enge Koblenz ihm nicht Spielraum genug bot, nach deutscher Handwerksburschen-Sitte einen Flug in die weite Welt zu wagen, das Leben in ihr zu erschauen und die Reise durch das Handwerk zu unterhalten, für dasselbe auszubeuten. Paris war für den jungen Koblenzer, der unter der dreifarbigen Fahne geboren, während des napoleonischen Siegesfluges groß gesäugt worden, trotz der jüngsten Demüthigungen, noch immerhin die Weltstadt, nach welcher er sich sehnte und auch auf seiner Handwerksburschenfahrt den ersten Flug richtete. Dort im Jahre 1817 angekommen, athmete er in vollen Zügen das großartige Leben, welches ihn umbrauste, gab sich jedoch keineswegs müßiger, leichtsinniger Zerstreuung hin, sondern suchte sich auch in seinem Geschäfte nach allen Richtungen zu vervollkommnen. Da die Zeichnenkunst für tüchtige Handwerker eine bedeutende Hilfe bietet, da er von je zu dieser Kunst Lust und Liebe getragen, obschon nie Gelegenheit gehabt, ihr nachhängen zu können, ergriff er um so freudiger die in einer pariser Handwerksschule ihm dargebotene Gelegenheit. In kurzer Zeit konnte M. nicht nur mit Leichtigkeit alle für sein Geschäft erforderlichen Verzierungen entwerfen, sondern war auch durch

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

Sattel und Zügel auf das Roß selber angewiesen worden, das er zur Verwunderung seiner Mitschüler und Lehrer kunstgerecht aufzufassen wußte. Als der bekannte Geschichts- und Volksmaler Horace Vernet einmal zufällig die Zeichnenschule der Handwerker besuchte, wurden ihm von deren Lehrern die Arbeiten des jungen Koblenzers gezeigt, die ihm dergestalt auffielen, daß er sich deren Urheber vorstellen ließ. M. gefiel nun durch sein offenes, freimüthiges Wesen dem Künstler eben so sehr, wie durch seine Bildungsfähigkeiten, so daß dieser ihm den Antrag machte: dem Sattlerhandwerke zu entsagen, dafür in seine Malerwerkstätte zu ziehen und sich ganz der Kunst zu widmen. Der Jüngling, über solche unerwartet herrliche Aussicht erfreut, willigte begeistert ein, sagte seiner Sattlerei Lebewohl und arbeitete fortan mit eben so großem Fleiße in der Werkstätte des ausgezeichneten Malers. Rascher noch wie früher waren jetzt seine Fortschritte in allen Zweigen der Zeichnenkunst, rasch lernte er den Pinsel führen, entwickelte er seinen Farbensinn, gelangte er zu künstlerischen Anschauungen. Ohne weitere Unterstützung, als die, welche ihm sein edler Lehrer zukommen ließ, arbeitete sich der mittellose Malerlehrling empor und verdiente sich bald durch Hilfe, die er seinem Meister leistete, durch Vervielfachung anerkannter Bilder, durch Portraits so viel, daß er sorgenloser seiner weiteren Ausbildung entgegen arbeiten konnte. Im Jahre 1826 kehrte er als ein tüchtiger Maler in sein deutsches Vaterland zurück, wo die Kunst indessen nach dem Drange der Kriegsjahre zu einer schöneren Blüthe entfaltet war. Er wählte Koblenz zu seinem Aufenthalte, dem Zuge seines Herzens folgend, das dort alte Freunde und Geliebte finden wollte und fand. M.'s herrliche Gaben würden freilich früher bekannt geworden seyn, wenn er sich in Düsseldorf niedergelassen hätte, wo die Kunstschule damals begann; vielleicht würde er zu einer höheren Stufe sich hinaufgearbeitet, sich im Umgange mit so viel begabten Malern eine höhere, reichere Bildung, eine größere Vielseitigkeit erworben haben. Dafür hätte denn aber auch manche seiner künstlerischen Eigenthümlichkeiten darunter leiden können, die sich jetzt in seinen Bildern erhalten hat. Das erste Aufsehen erregte M. durch sein Schlachtbild „Albrecht Achilles siegend gegen die Nürnberger," ein Bild, das urkräftiges Leben, Bewegung und Feuer zu einer Zeit aussprach, wo die Düsseldorfer Schule in weichlicher Gefühlsüberschwänglichkeit zu Grunde zu gehen drohte. Das Bild ward vom Staate angekauft und von demselben der Kriegsschule in Berlin geschenkt. Mehere Bestellungen folgten nun und der Künstler,

der sich einer schönen Zukunft versichert glaubte, bot seine Hand einer Jugendbekannten zum Ehebunde. Größeres Aufsehen erregte M. im Jahre 1830 durch seine „Russen- und Türkenschlacht," in welchem er den schöneren Bildern seines Meisters nahe kam. In der Folge aber fehlte dem in Koblenz einzeln stehenden Künstler zu sehr Anregung und künstlerischer Umgang, weshalb er endlich beschloß, seinen bisherigen Wohnort gegen Köln zu vertauschen. Vielleicht hinderte ihn eine Anwandlung von Stolz, von Eifersucht, diese Heimath in Düsseldorf zu suchen, die für sein Künstlerleben ihm doch zweifelohne eine weit gesündere, kräftigendere Luft geboten haben würde. Köln gab zwar dem anlangenden Maler manchfache Beschäftigung, mitunter ehrenvolle Aufträge; es gelang M. hier sogar, eine kleine Schule um sich zu versammeln, in welcher er unter andern auch seine beiden Brüder zu Malern ausbildete, allein dafür wirkte auch das genußsüchtige Leben der lebensfrohen Stadt zu sehr auf den der Geselligkeit entgegen lebenden feurigen, jungen Mann, daß er, zu vielfach angeregt, das Ziel seiner Laufbahn öfter aus dem Auge verlor, sich in den fröhlichen Faschingsgelagen, welche dort die größte Zeit des Jahres füllen, leider den Keim zu seinem frühen Hinscheiden holte. Für die Stadt malte er noch die im dortigen Museum hängenden Löwenbilder, das lebensgroße Reiterbild des Königs von seinem Heerstabe umgeben, und eine Löwenjagd, welche jetzt im Besitze des Generals v. d. Lund ist; alle Bilder, welche einen tüchtigen Künstler verrathen. Da gegen das Jahr 1840 des Malers Vermögensverhältnisse in mißlichen Umständen waren und dennoch ein zahlreich anwachsender Kinderkreis nachwirkende Hilfe erheischte, so machte sich einer unter des Malers Freunden, Franz Foveaux, um ihn durch den Entwurf eines Rundgemäldes verdient, welches M. ausführen sollte, wobei der Freund die Kosten vorschußweise decken wollte. M. ging auf den Vorschlag ein und vollendete binnen Jahresfrist das Rundgemälde des Maigaues, des von Andernach bis Koblenz sich erstreckenden Rheinthales und schilderte in diesem Landschaftsbilde den Uebergang der Neufranken unter Hoche's Leitung, und deren Kampf gegenüber dem deutsch-österreich'schen Heere. Das Gemälde übertraf an Größe beinahe alle früher in der Art angefertigten und war dazu mit einem Fleiße ausgemalt, wie er bisher nur eigentlichen Staffeleibildern gewidmet worden war. Das auf das Unternehmen gewagte Geld war daher keineswegs verloren, brachte dem Maler, wie seinem Freunde reichen Zins, wovon beson-

ders ersterer in fröhlichem Muthe genoß. Weil aber die Darstellung eines durch die Franzosen erzwungenen Rheinüberganges dem Künstler manchen Tadel zugezogen hatte, befliß er sich, denselben auf die kräftigste Weise in einem neuen derartigen Versuche auszumerzen. Er fertigte daher im folgenden Jahre 1842 ein Halbrundgemälde, die Schlacht bei Kulm in Böhmen vorstellend, ein Werk, in welchem die landschaftliche Arbeit, wie die Gruppen der streitenden Heermassen, die frühere Arbeit noch weit übertraf. Das Jahr 1843 verlebte M. im Genusse der Zinsen, welche ihm von seinen Werken zuflossen. Obgleich er jetzt selten aus dem Kreise seiner Freunde, seiner Launen schied, stets fröhliche und heitere Gesellen um sich versammelte, dachte er doch wieder ernstlich daran, Neues zu schaffen, in einem großen Rundgemälde abermals seine Kraft zu versuchen; allein gegen die Neige des Jahres erkrankte der Künstler und verschlimmerte seinen Zustand leider nur immer mehr durch seine unordentliche Lebensweise, die ihm gewissermaaßen zur andern Natur geworden war. Mit dem Jahre 1844 ward seine Lage noch bedenklicher; trotz der ärztlichen Pflege unterlag seine derbe Natur. Er hinterließ eine Gattin und zehn unversorgte Kinder, welchen aber durch den Ertrag seiner Rundgemälde ein hinlängliches Einkommen gesichert war. M.s Gemüth war frisch und lebendig; er liebte das Kräftige, Fröhliche, Lebensvolle, war dabei edel und sittlich, doch leider in der letztern Zeit durch die vielfachen Verführungen nur zu sehr an den Genuß des Weines gewöhnt worden, wodurch sein Künstlerschaffen, seine Gesundheit leiden mußte. Seine Bilder athmen das Leben, die Bewegung der neuen französischen Schule und kommen denen seines Meisters H. Vernet nahe. Sie sind keck und kräftig an Zeichnung wie an Farbe, und verschmähen die zarte Ausführung der italienischen Schule, wie deren Gedankentiefe. Mit seinen Rossen, in jeder Bewegung, kann er sich den tüchtigsten und berühmtesten Meistern der Gegenwart gleichstellen. Auch im Portait hat er Tüchtiges geleistet, wie in dem Rundgemälde er sich ebenfalls in's Gebiet des Landschafters wagen mußte, in welchem er jedoch weniger Geschick an den Tag legte. — Ein Freund sang an seinem Grabe folgendes Lied:

Dem Namen nach, dem Geiste nach ein Meister,
Steh'st Du im Künstlerreigen unsrer Stadt,
Entfaltend Deiner Zeichnung Riesenblatt,
An Fülle, an Bewegung immer dreister.

Zum Kampfe rufst Du auf die Lebensgeister,
Indeß ein Ringer Dich umschlungen hat;
Du sinkest selbst getroffen, todesmatt,
Der Faden Deines Lebens, ach, schon reißt er!

Die Hülle sinkt, der Geist strebt zu den Höh'n,
Wo Künstler in dem Heldenkreise feiern,
Verbunden ist, was kräftig nur und schön.

Indeß die Löwenbilder hier den Theuern
Rückrufen, wie sie flammend niedersehn
Und unsern Schmerz um den Verlust erneuern!

Wilh. Waldbrühl.

66. Johann Baptist Stiglmaier,

Inspektor der königl. Erzgießerei zu München;
geb. den 18. Okt. 1791, gest. den 2. März 1844 *).

St. war der Sohn eines Hufschmieds zu Fürstenfeldbruck, einem in der Nähe von München gelegenen Markt, bei welchem einst Herzog Ludwig der Strenge um 1256, in der Meinung und Hoffnung, das seiner Gemahlin angethane furchtbare doppelte Unrecht des Ehrenraubes und der Ermordung auf solche Weise sühnen zu können, das Kloster erbaut, das nach mancherlei Schicksalen gegenwärtig als königlicher Militärfohlenhof dient. Ungeachtet dieser Verweltlichung der alten geistlichen Stiftung ist doch dem Orte noch manche lebhafte Erinnerung an die Zeit des alten Glanzes geblieben, und zwar vor Allem eine zwar in dem beklagenswerthen Geschmack der Jesuiten 1610—1744 erbaute und verzierte, aber doch mit Bildern und Kunstschmuck immerhin reich bedachte Kirche. Hier war es, wo vor den Werken der Gebrüder Asam, den Fresken von Apiani, den Statuen von Roman Boos und andern Zeugen eines tief gesunkenen Geschmacks die angeborne Neigung des jungen Hufschmiedsohnes zur Kunst erwachte. Schon in frühesten Jahren beschäftigte er sich damit, die Bilder an und in der Marienkirche des Klosters nachzuzeichnen; bei schlechter Witterung indeß und in Abendstunden war ein altes naturgeschichtliches Bilderbuch, das er unter den Gebetbüchern seines Vaters aufgefunden, seine Akademie und hohe Schule, wo er mit der Lust der Nachbildung die natürlichen Formen kennen lernte und das Talent übte. Bald waren jedoch bei seinem brennenden Eifer diese Quellen erschöpft und er sann auf Meheres, als er er-

*) Illustrirte Zeitung. 1844. 2. Bd. Nr. 49.

fuhr, daß der Klosterverwalter, Namens Pfeiffer, im Besitz schöner Kupferstiche sey und selber zu zeichnen verstände. Von seinen Aeltern täglich in's Kloster geschickt, um dort den geringen Hausbedarf an Milch einzukaufen, nahm er fortan in dem weitläufigen Gebäude jederzeit seinen Weg vor der Thüre des Verwalters vorbei, mit der Hoffnung auf ein zufälliges Begegnen, bei welchem er dann seine Wünsche vorzubringen gedachte. Immer aber ging er umsonst des Weges und wiederholte sich vergeblich seine Anrede an die in seinen Augen hohe und mächtige Person, bis er endlich eines Tages den muthigen Entschluß faßte, an die verhängnißvolle Thür anzuklopfen, und barfuß wie er war, das Milchtöpfchen in der Hand, vor seinen künftigen Gönner zu treten. Mit tiefen Verbeugungen trug er sein Anliegen vor und der gutmüthige Mann nahm den unerwarteten Schüler wohlwollend auf und an. Hier genoß also St. den ersten Unterricht im Zeichnen; bald aber ward er in die Stadt zu einem Goldschmied in die Lehre gethan, wobei ihm Gelegenheit ward, die Feiertagsschule zu besuchen. Einmal auf einem geordneten Wege, machte er rasche Fortschritte und gewann schon bei der ersten Prüfung den Hauptpreis, was den damaligen königlichen Münzdirektor Leprieur auf ihn aufmerksam machte. Der gütigen Vorsorge und Verwendung dieses Mannes verdankte der Goldschmiedlehrling einen erweiterten Bildungskreis, Aufnahme in die Akademie, Unterricht im Stempelschneiden und in der Bildhauerkunst. Eine alte syrakusische Münze mit dem Brustbilde der Königin der Unterwelt, Proserpina, diente ihm als Vorbild zu seiner ersten Arbeit im Graviren, was er nachgehends gern als ein gutes Zeichen genommen, da selbst Herkules dieser Gottheit nur mit dem Geschenk eines goldenen Lorbeerzweiges nahen durfte und sie in der alten Sage als Symbol des in die Erde gelegten Samenkorns betrachtet wird. Bedeutungsvoller noch ward für ihn ein Basrelief, Moses, welcher aus dem trocknen Felsen den frischen Wasserquell hervorruft, ein Werk, womit er auf der Ausstellung von 1814 allgemeine Anerkennung fand. Nun war auch ihm der Lebensquell in der Wüste aufgethan und seine künstlerische Laufbahn bevestigt. Im Jahre 1819 ward er als königlicher Münzgraveur angestellt und erhielt zugleich, zur Vollendung seiner künstlerischen Ausbildung in Italien, ein Reisestipendium. In Italien nahm indeß St.'s Kunstliebe plötzlich eine neue Richtung oder vielmehr sie fand mit einem Male die ihr eigenthümliche und nothwendige. Damals hatten sich in Rom zu künstlerischer Thätigkeit in einem neuen, aus der Bewegung der Zeit hervorgegangenen

Geiſte mehere jüngere deutſche Künſtler zuſammengefunden und fingen bereits an — obſchon unter ununterbrochenen Anfechtungen von allen Seiten — eine Macht zu bilden. Gleichzeitig hielt ſich in Rom der Kronprinz von Baiern, der jetzige König Ludwig, auf, und im offenen, ununterbrochenen Verkehr richtete er ſein Augenmerk auf alle hervortretenden künſtleriſchen Kräfte, nicht ohne Beziehung auf die von ihm beabſichtigte und ſpäter in ſo großem Maaßſtabe ausgeführte Begründung eines umfaſſenden Kunſtlebens in Deutſchland. St. gehörte nicht zu den vorzugweiſe ſchöpferiſchen Talenten, und der Fürſt, der ſeine Fähigkeiten und die damit übereinſtimmenden Neigungen erkannte, beſtimmte ihn leicht, ſich um die Kunſt des Erzgießens zu bemühen, mit welcher in alten Zeiten ſo viel herrliche Werke zu Stande gebracht worden und die vornehmlich in einem an Schnee und Regen und Wetterſtürmen geſegneten Lande, wie dem unſern, für Kunſtunternehmungen paſſend erſcheinen mußte. Damals ſollte von dem Römer Righini in der Gießerei zu San Giovio in der Nähe Neapels die koloſſale Reiterſtatue Karls III. nach dem Modell von Canova in Erz gegoſſen werden, und St., in der Hoffnung, dort etwas lernen zu können, begab ſich nach Neapel, fand jedoch keine gefällige und freundliche Aufnahme bei dem wälſchen Künſtler, der ſeine Vortheile aus der Hand zu geben nicht für gut fand. Nun begann St. auf eigene Hand Verſuche aller Art, baute ſich einen Ofen im Keller ſeines Hauſes, ward aber in ſeinen ohnehin mühſamen Unternehmungen durch die Eiferſucht der Italiener unaufhörlich gehemmt, ſo daß er ſich nur durch wiederholte Beſchwichtigungen mit Geld von den Bedenklichkeiten und Verboten der Polizei befreien konnte. Nachdem ihm hier der erſte Guß mißlungen, unternahm er nach der von Thorwaldſen modellirten Büſte des Kronprinzen, ſeines Beſchützers, einen zweiten, und an dieſem erlebte er die volle ungetrübte Freude des glücklichen Erfolges. Eine kleine Anekdote, die ſich bei'm Zerſchlagen der Form zutrug, konnte St. noch in ſpäteren Jahren nicht ohne Lachen erzählen. Als er den Mantel brach, war die erſte Stelle, die zum Vorſchein kam, der Mund von der Büſte des Prinzen. Der Gehilfe St.'s, ein leidenſchaftlicher Neapolitaner, vor Freude über die ſchön zu Tage tretende Form, wollte ſogleich ſein Entzücken durch einen auf die Lippen aufgedrückten Kuß kund geben, fuhr aber, da der Guß noch nicht abgekühlt war, mit komiſchem Geſchrei und verbranntem Munde zurück und rief: „Bei den Sünden meiner Mutter und Großmutter! der Mann hat Feuer!" Nachdem St. in dieſer ſeiner kleinen ſelbſterbauten

Werkstätte noch mehere Arbeiten vollendet hatte und gewiß war, die Grundzüge der Technik in seiner Gewalt zu haben, verließ er Neapel, hatte aber auf der Rückreise in den Abruzzen das Unglück, von Räubern überfallen und rein ausgeplündert zu werden, wobei er auch um viele seiner in Italien gemachten werthvollen Studien kam. Im Jahre 1822 nach München zurückgekehrt, führte St. zuerst einige plastische Arbeiten in Stein aus, nemlich die Entführung der Proserpina nach einer Zeichnung von Cornelius über das Portal des Götterſaales in der Glyptothek, und die 12 großen Götter in kleinem Flachrelief an die Decke des trojanischen Saales im selben Gebäude. Gleichzeitig beschäftigte er sich auch wieder mit Stempelschneiden und fertigte namentlich die Medaille auf die Vermählungsfeier der damaligen Kronprinzessin, jetzt Königin von Preußen. Unter den Büsten, die er in jener Zeit modellirte, zeichnet sich ganz besonders diejenige des Königs Maximilian*) aus und sodann die des Grafen Dörring, letztere zugleich die erste, welche er in der neu erbauten Gießerei in Bronceguß herstellte. Inzwischen hatte mit dem Regierungswechsel die Kunstthätigkeit in München neue erweiterte Aufgaben erhalten und bald stand St. an der Spitze einer langen Reihe umfassender Unternehmungen, für deren Ausführung er indeß sich noch durch einen Aufenthalt in Berlin während des Gusses der Statue Blüchers von Rauch besonders vorbereitet. Eine der ersten war das von den Bürgern Münchens beschlossene Denkmal des Königs Maximilian, seine Statue in sitzender Stellung mit vielen Reliefs und Ornamenten, wozu Prof. Rauch in Berlin die Modelle gefertigt. Nach Beendigung dieses in aller Hinsicht höchst schwierigen, aber vollkommen gelungenen Unternehmens erhielt St. von den Künstlern in München ein glänzendes Ehrenfest, bei welchem ihm die Anerkennung seines Werthes auf eine durchaus herzliche und nachdrückliche Weise ausgesprochen wurde. Hierzu mochte ein Umstand mitgewirkt haben, der mit dem Denkmal nur in mittelbarer Verbindung stand. Es war inzwischen auch der Guß des ehernen Obelisken für München, des Denkmals der in dem russischen Feldzuge gebliebenen Baiern, ausgeführt worden, und hierbei hatte sich an einer Stelle das Glück feindlich gezeigt. Bei dem Guß eines Haupttheiles mochte ein Versehen stattgefunden haben; kurz, das glühende Erz, statt sich in die Form zu ergießen, strömte über und richtete im Moment Schrecken und Verheerung an, durchwühlte den Boden, daß

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

er Wellen schlug und daß die Mauern des Gebäudes wankten; die Arbeiter und neugierigen Zuschauer, die das seltene Schauspiel angelockt, flohen mit Geschrei und Geheul, und die nicht mehr entrinnen konnten, waren in Verzweiflung; aber unerschüttert, mit vestem Blick, beruhigendem und gebietendem Wort blieb St. mitten in der Flammengluth des strömenden Erzes, den Verlauf mit Besonnenheit erwartend und so viel möglich beherrschend. Er kannte die Masse des geschmolzenen Erzes und hatte schnell die Dauer und die Macht des Stromes berechnet und daraus Beruhigung für sich und Andere geschöpft: eine Geistesgegenwart, die ihm allezeit zu hohem Verdienst angerechnet wurde. Nun begannen die Arbeiten auf eine unglaubliche Weise sich zu mehren. Einer Menge architektonischer Werke — als der großen Bronzethüren für die Glyptothek, Walhalla, für viele Grabmäler, Brunnen — nicht zu gedenken, war St. beschäftigt, die Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I. für München und die Statue Schillers für Stuttgart, beide nach Modellen von Thorwaldsen, in Erz zu gießen; nach Schwanthalers Modellen führte er aus die Statuen Jean Pauls für Bayreuth, Mozarts für Salzburg, des Markgrafen Friedrich von Brandenburg für Erlangen, vornehmlich aber die zwölf kolossalen Statuen jener Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, mit denen der König den neuen großen Thronsaal schmücken ließ. Da diese Statuen im Feuer vergoldet werden sollten, so unternahm St. noch eine Reise nach Paris, um sich in dieser schwierigen Kunst möglichst zu vervollkommnen. Der mailänder Erzgießer Manfredini hatte sein Leben zum Pfande gesetzt, daß St. das seinige schon bei der Vergoldung der ersten Statue verlieren würde; indeß gelang es dem Scharfsinne unseres Künstlers, einen Ofen zu konstruiren, welcher alle Gefahr, die aus den bei dieser Art Vergoldung nöthigen Quecksilberdämpfen hervorgeht, beseitigte, und er löste seine Aufgabe ohne die mindeste Beschädigung von sich oder einem seiner Gehilfen und zum Glück auch ohne Nachtheil für den Unglückspropheten. Und hierbei muß einer besonders reizenden Arbeit Erwähnung geschehen, bei welcher sich die bisher vornehmlich in kolossalen Unternehmungen bethätigte Kunst des Erzgusses in den kleinsten Dimensionen gleich vollendet erwies. Es ist dies ein Tafelaufsatz, welchen Schwanthaler für den Kronprinzen Maximilian von Baiern modellirt, und welcher in einer kunstvollen, durch architektonische Gliederungen zusammengehaltenen Komposition die hervorragendsten Erscheinungen des Nibelungen- und des Amelungen-Liedes vereinigt. Dies mit größter Feinheit und Sauberkeit in Guß

und Ciselirung ausgeführte Werk hat St. gleichfalls im Feuer vergoldet und damit allgemeine Bewunderung erregt. Sein Name erscheint in der Geschichte fortan mit dem von Schwanthaler mit jedem Jahre in engerer Verbindung, und hoffen wir nur, daß diese jetzt, wo der Tod sie gelöst, nicht weitere Rechte geltend mache. Das große Denkmal des Großherzogs Ludwig von Darmstadt, eine riesenmäßige Statue des Fürsten, ist nach Schwanthalers Modell bereits vollendet. In Arbeit aber befinden sich noch mehere Werke, namentlich das vorzüglich schöne Denkmal des verstorbenen Großherzogs von Baden von Schwanthaler, die Statue des Fürsten, am Piedestal umgeben von vier allegorischen Figuren der vier Kreise des Landes; das Denkmal Göthe's für Frankfurt, seine Statue mit vier Reliefs am Piedestal, gleichfalls von Schwanthaler, und endlich dieses Künstlers überkolossale Bavaria; sodann von fremden Bildhauern die Statue Bolivars für Bolivia in Südamerika und die des Königs Ferdinand von Neapel für Neapel, beide nach den Modellen von Tenerani in Rom. Vor nunmehr zwei Jahren geschah es, daß St., der schon immer über Beschwerden der Verdauung geklagt, ernstlich erkrankte. Der Leibarzt des Königs, Dr. v. Breslau, der auf Befehl seines Herrn zu dem kranken Künstler kam, erkannte die Krankheit für den Magenkrebs, und eröffnete, bei der Unheilbarkeit desselben, eine kärgliche Aussicht auf höchstens noch zwei Lebensjahre. Es gelang den Mitteln der Kunst, diese zwei Jahre dem verzehrenden Uebel abzudingen; doch zu eigentlicher frischer Thätigkeit kam St. nicht mehr. Wohl aber benutzte er seine Zeit, einen Jünger seines Berufes, der seit Jahren schon unter seiner Leitung der Anstalt gedient, zu einem tüchtigen Meister, zu einem ebenmäßigen Stellvertreter heranzubilden. Es ist dieß der Sohn seiner Schwester, Ferdinand Miller, der bereits im Namen und unter der Obhut seines Oheims seit zwei Jahren die Arbeiten in der Gießerei leitete, und der durch eine wunderbare Fügung des Schicksals gerade an dem Tage seine volle Selbstständigkeit bewähren sollte, an welchem er die bisherige Stütze auf immer verlor. Der Guß der für Frankfurt bestimmten Goethestatue war auf den 2. März festgestellt. Der Meister lag gänzlich gelähmt auf seinem Krankenlager; der Neffe stand dem schweren und gefährlichen Unternehmen allein vor, und nur die Kunde jedes neuen Schrittes konnte vor die Ohren des ängstlich harrenden Oheims kommen; der Zapfen ward ausgestoßen, das Erz verlief sich in die ihm angewiesenen Gänge; der Guß war vollkommen gelungen. Die Nachricht von diesem Glück, die

der Neffe und andere theilnehmende Freunde an's Krankenbett brachten, war die letzte Freude St.'s diesseit des Grabes; wenige Stunden nachher entschlief er für immer, beruhigt, einen guten Theil seiner Erdenthätigkeit in sichern Händen zurückzulassen. — St. war einer jener seltenen Menschen, welche die fernsten Gegensätze ohne Härte zu vereinigen verstanden, ohne den mindesten Nachtheil ihres Charakters. Von niederer Herkunft, war er doch ein Mann der feinsten Bildung, die ihm den höchsten und den geistig ausgezeichnetsten Persönlichkeiten gegenüber sich frei, leicht, anmuthig bewegen ließ; mit seinen Leuten den altbaierischen Dialekt redend, sprach er gegen Andere das gewählteste Hochdeutsch, und mit gleicher Gewandtheit das Italienische und Französische, unterstützt durch eine äußerst wohlthuende, man möchte sagen, sittlich reine Sprachstimme; ernst, vest, entschlossen und entschieden in allen Anordnungen bei seinem Berufe, war er doch in jedem Worte, das er zu seinen Untergebenen sprach, die Milde selbst; endlos beschäftigt, fand er immer Zeit zu Gefälligkeiten gegen Andere; gesucht von Allen, war er durchaus bescheiden, uneigennützig und freigebig, und ohne eine entschiedene Abneigung gegen irgend wen, war er doch von dem Gefühl der Freundschaft tief durchdrungen, ein volles warmes Herz gegen Alle, die er liebte. Eine beglückende Harmonie verband sein Denken, Empfinden und Thun, und eine liebliche Heiterkeit sprach aus jedem Worte, aus jedem Blick, und nur ein wehmüthiger Zug trübte öfter diesen heitern Himmel — das Gefühl des unerbittlich nagenden Wurmes an den Wänden der Wohnung, die ihm Gott für dieses Leben angewiesen hatte, und aus welcher er zwar mit frommer Ergebung, aber mit Schmerzen schied; denn mit ihr mußte er eine geliebte Gattin und mehere unerzogene Kinder, angefangene Werke der Kunst und viele treue Freunde verlassen, denen sein Andenken unauslöschlich ist.

67. David Ulrich,

Altstaatsanwalt und Advokat zu Zürich;

geb. im Jahr 1797, gest. den 2. März 1844 *).

Aus einer verdienten Gelehrtenfamilie Zürich's stammend, wurde er daselbst geboren. Sein Vater, der ihn überlebt, der als philologischer Schriftsteller nicht unbekannte Professor Friedrich Salomon Ulrich, war später Chorherr am Großmünster, seine Mutter eine Schwester des 1839 verstorbenen

*) Nach: Neue-Zürcher-Zeitung und Neue Helvetia. Jahrg. 1844.

Bürgermeisters von Wyß*). Unter der sorgfältigen Leitung des Vaters und besonders auch des Philologen Bremi**), der auch U.'s Oheim war, entwickelten sich früh seine ausgezeichneten Anlagen, und schon als Knabe gewann er eine besondere Vorliebe zu der klassischen Literatur des Alterthums. Nach beendigtem Unterricht in den gelehrten Schulen der Vaterstadt bezog U. 1817 die Universität Göttingen und widmete sich hier im Vereine mit seinen beiden ausgezeichneten Mitbürgern, dem jetzigen Professor Dr. Keller zu Halle und Obergerichtspräsident Dr. Finsler zu Zürich, dem Rechtsstudium. Als er aber im folgenden Jahre in dem bekannten Studententumulte von einem Husaren schwer in den linken Arm verwundet wurde und alle ausländischen Studenten Göttingen verließen, wandte er sich mit seinen Freunden nach Berlin, um Savigny zu hören. Später verweilte er noch einige Zeit in Paris, wo der erwachende Geist der Opposition bereits eine andere Zeit ahnen ließ und U. seine politischen Ansichten ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, nahm er 1823 regen Antheil an den Bemühungen des Griechenvereins, der von Melchior Hirzel und J. C. von Orelli***) gestiftet wurde, und übersetzte Lord Erskine's Schutzschrift für die Griechen in's Deutsche. Im Jahre 1824 wurde er öffentlicher Ankläger und erwarb sich in der Verwaltung dieses Amtes den Ruf der Einsicht und Unpartheilichkeit. Da kam mit dem Jahre 1830 die Zeit der politischen Umgestaltungen, zu denen er sich freudig bekannte. Thätigen Antheil an dem Gange der Ereignisse nehmend, suchte er zuerst diejenigen Stadtbürger von Zürich, welche das Begehren der Landschaft als anarchisch ansahen, zu beschwichtigen, und dann in seiner trefflichen Druckschrift: „Uebersicht der an die Verfassungskommission gemachten Eingaben" die Wünsche der Petenten zusammenzustellen. Nach der Annahme der neuen Verfassung war er eines der thätigsten Mitglieder des neuen Großen Rathes. Seinen Einsichten und Bemühungen verdanken Gesetzgebung, Rechtspflege, Staatshaushalt und Erziehungswesen dieser Periode Vieles, was in denselben geleistet wurde. Ueberall war er bemüht, den Mißbräuchen zu steuern und dem Bessern die Bahn zu brechen. Wie sehr er sich auch seinen Freunden ergeben und wohlwollend bewies, so ließ er sich doch niemals in öffentlicher Stellung Privatrücksichten zu Schulden kommen. Ja er stimmte sogar seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 704.
**) — — — — 15. — — — S. 556.
***) — — — — 4. — — — S. 1025.

Ueberzeugung gemäß für die Aufhebung des Chorherrnstiftes in Zürich, obschon sein Vater Mitglied desselben war und dagegen protestirte. Auch seinen Privatneigungen und Schwächen, um deren willen sein besseres Selbst leicht verkannt werden konnte, ward nie die Pflicht zum Opfer gebracht. Hinter einer anscheinend harten und rauhen Hülle barg sich der reiche Kern eines edeln und vesten Charakters. Die Wendung der Dinge im September 1839, die die damalige Regierung stürzende Volksbewegung entfernte auch ihn von seiner öffentlichen Stellung. Er ertrug es mit Gleichmuth und unterzog sich, obgleich bisher in den wichtigsten Beamtungen und Würden stehend, den Prüfungen der Advokatur, und widmete sich nun ganz diesem Fache. Seinen Grundsätzen und politischen Ansichten blieb er treu; von dem öffentlichen Leben aber zog er sich zurück und lehnte die Wahlen zum Mitgliede des Großen Rathes und zum Präsidenten des Bezirksgerichtes von Zürich ab. Er zog es vor, im engern Kreise seiner Bekannten die letzten Tage seines Lebens zu genießen; mit einer auszehrenden Krankheit schloß dasselbe. Seinem Sarge folgte eine zahlreiche Begleitung, ein Zeugniß der Anerkennung eines Mannes, dessen Name einen der wichtigsten Zeitabschnitte der Geschichte des Kantons Zürich in's Gedächtniß ruft.

68. Christoph Andreas Leonhard Creuzer,

Dokt. d. Theol. u. Philos., der letztern ordentl. Professor, Oberkonsistorialrath u. Ekklesiast an der evang.-luth. Kathedral- u. Pfarrkirche zu Marburg;

geb. d. 20. Nov. 1768, gest. d. 3. März 1844 *).

C. ist zu Marburg geboren. Sein Vater war Jeremias Creuzer, Bürger und Buchbindermeister daselbst, und seine Mutter, Anna Martha, eine geborne Theiß, aus Ellenrode, Amts Haina. Die Vorfahren der Creuzer'schen Familie sind in dem Iselin'schen Wörterbuche, unter dem Namen Cruciger, bemerkt. Seine früheste Bildung erhielt er in der evangelisch-lutherischen Bürgerschule seiner Vaterstadt; darauf besuchte er das dasige Pädagogium und wurde zu Ostern 1786 in die Zahl der sich der Theologie widmenden akademischen Bürger aufgenommen. Nachdem er 4½ Jahre die philosophischen Vorlesungen Bering's, Tiedemann's, Stegmann's, Schröder's, Custin's, Robert's, Jung-Stilling's, und die

*) Allgem. Kirchenzeit. 1844; vergl. m. Strieder's Grundlage ꝛc. von Justi. Bd. 18. S. 89 ff.

theologiſchen Vorleſungen Juſti's des Aelteren, Pfeiffer's, Zimmermann's und Erdmann's beſucht hatte, ſo ging er im Herbſte des Jahres 1790 mit ſeinem innig mit ihm verbundenen Freunde und Verwandten, Georg Friedrich Creuzer — der gegenwärtig eine Zierde der Univerſität Heidelberg iſt — nach Jena, um daſelbſt ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Studien mit dieſem gemeinſchaftlich zu vollenden. Er beſuchte die philoſophiſchen Vorleſungen Reinhold's, Karl Chriſtian Erhard Schmid's, die philologiſchen und hiſtoriſchen bei Schulz und Schiller, und die theologiſchen bei Griesbach (in deſſen Hauſe er auch wohnte), bei Döderlein und Paulus. Fruchtbar und wohlthätig anregend war für ihn ſein Aufenthalt in Jena. Im Herbſte 1791 kehrte er mit ſeinem Vetter in ſeine Vaterſtadt Marburg zurück. Hier beſchäftigte er ſich einige Jahre hindurch beinahe ausſchließlich mit der Philoſophie und erhielt unterm 24. Mai 1794 von der philoſophiſchen Fakultät zu Tübingen das philoſophiſche Doktordiplom. Er fing nun an, über verſchiedene Theile der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie Vorleſungen zu halten, ſo, daß er nach und nach die meiſten Disciplinen der Philoſophie — philoſophiſche Encyklopädie, Pſychologie, Logik, Naturrecht, Moral und natürliche Theologie — vortrug. Unterdeſſen entwarf er auch mit ſeinem erwähnten Vetter, Georg Friedrich Creuzer, den Plan zur Errichtung einer Erziehungsanſtalt, der zwar wegen des fortdauernden Krieges und anderer in den Zeitumſtänden liegender Hinderniſſe nicht in ſeinem ganzen Umfange in's Werk geſetzt werden konnte, der aber doch eine nicht unbedeutende Anzahl junger Leute, meiſt aus dem Auslande, auch aus höheren Ständen, nach Marburg zog, welche, neben dem im Inſtitute erhaltenen Unterrichte, größtentheils auch noch die akademiſchen Vorleſungen beſuchten. Im Oktober des Jahres 1799 verheirathete ſich C. mit Jungfrau Charlotte Louiſe Johannette Lindemeyer, der älteſten Tochter des damaligen würdigen Oberpfarrers Chriſtian Friedrich Lindemeyer zu Großenlinden bei Gießen, mit welcher er, unter wechſelndem Geſchicke, eine mehr als 44jährige glückliche Ehe geführt und die ihm eilf Kinder, ſechs Söhne und fünf Töchter, geboren hat, von welchen ihm jedoch bereits vier Kinder im Tode vorangegangen ſind — darunter drei ſchon erwachſene Söhne —, ſo daß gegenwärtig nur noch drei Söhne und vier Töchter leben. Im Julius des Jahres 1801 erhielt er das Subdiakonat oder die vierte Predigerſtelle an der evangeliſch-lutheriſchen Kathedral- und Pfarrkirche ſeiner Vaterſtadt, mit welcher, ſo wie mit den drei anderen Pfarrſtellen an dieſer Kirche, bis

zum Jahre 1822, wo Vieles neu und anders wurde, noch das Definitoriat verbunden war, das seit dem 17. Jahrhunderte eine Auszeichnung der vier evangelisch-lutherischen Geistlichen in Marburg war, die — weil sie auch alle lutherische Kandidaten des Oberfürstenthums Hessen, der Grafschaft Schaumburg und der Herrschaft Schmalkalden zu examiniren und mit dem Superintendenten zu Marburg, dem Präses des Definitoriums, auch die Vorschläge zur Wiederbesetzung der lutherischen herrschaftlichen Pfarreien des Oberfürstenthums zu thun hatten, — sich, wenn sie gleich das Ministerialexamen noch so rühmlich bestanden und selbst anderweitige Pfarrstellen bekleidet hatten, einem nochmaligen strengen Definitorialexamen unterwerfen mußten. Im Januar des Jahres 1803 erhielt C. das Archidiakonat oder die dritte Pfarrstelle an der Kathedralkirche, welche damals noch eine Präsentation des deutschen Ritterordens war, und zu Ende Oktobers desselben Jahres wurde er auch zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Landesuniversität ernannt. Im September des Jahres 1814 erhielt er, auf geschehene Präsentation des Stadtrathes, die Ekklesiasten- oder zweite Pfarrstelle an besagter Kirche. Im Junius 1815 wurde er auch zum Mitinspektor der von den Fonds der aufgehobenen zweiten Landesuniversität Rinteln gegründeten, neuen Freitisch-Anstalt ernannt und am 31. Okt. 1817 erhielt er, bei der Feier des dritten Reformationsjubelfestes, die theologische Doktorwürde von der theologischen Fakultät zu Marburg. Im J. 1821 wurde er zum dritten Konsistorialrathe am dasigen Konsistorium der Provinz Oberhessen und im Jahre 1822 auch zum Mitgliede des Schulvorstandes der Stadt Marburg ernannt. Im December des Jahres 1834 ertheilte ihm der Stadtrath das Diplom eines Ehrenbürgers der Stadt Marburg und im Jahre 1836 erhielt er den Charakter eines Oberkonsistorialraths. Bereits gegen das Ende des Jahres 1810 war C. zum Mitgliede der neu errichteten Centralwohlthätigkeitsanstalt der Stadt Marburg ernannt worden, deren Gründung und immer zunehmende Vervollkommnung die Stadt hauptsächlich der unermüdeten Thätigkeit des ehemaligen Regierungsrathes und Polizeidirektors, nachherigen Staatsministers, Freiherrn v. Hanstein zu Kassel, zu verdanken hat. Auch dieser Anstalt nahm sich C. auf's kräftigste an. Eben so hatte er unter der Mitwirkung des erwähnten Freiherrn v. Hanstein im Jahre 1811 eine Industriefreischule gestiftet, deren wohlthätiger Einfluß sich bis auf den heutigen Tag vielfach bewährt hat. — So hat sich C. in einer langen Reihe von Jahren als Religions-

und akademischer Lehrer, als Mitglied des Konsistoriums, als Mitinspektor und beständiger Referent in der neu gegründeten Beneficienanstalt, als erstes Mitglied des Schulvorstandes, als Mitbegründer der Wohlthätigkeitsanstalten, als eifriger Förderer der Witwen- und Waisenangelegenheiten, als freimüthiger Vertheidiger amtlicher Rechte und als gewissenhaftes Mitglied des vereinten evangelischen Presbyteriums rühmlich ausgezeichnet und segensreich gewirkt, seine sittlich-religiösen Grundsätze auch durch sein Leben bewährt und die Religion der Liebe nicht bloß — wie dieß jetzt so oft geschieht — im Munde geführt, sondern auch, sich über den todten Buchstaben erhebend, durch Humanität, Wohlwollen und Mitgefühl dargethan. Als braver Gatte, Vater und Bruder, als theilnehmender und geprüfter Freund und als verträglicher und gefälliger Amtsgehilfe genoß er auch gegenseitige Liebe, Achtung und Wohlwollen. Daß ihm, bei so vielfacher Amtsthätigkeit und praktischer Wirksamkeit für Schulen, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, zu schriftstellerischen Arbeiten nur wenige Zeit übrig geblieben sey, das darf uns nicht wundern. Er schrieb zunächst: Skeptische Betrachtungen über die Freiheit des Willens, mit Hinsicht auf d. neuesten Theorieen üb. dieselbe (m. Vorrede v. K. Chr. Erh. Schmid). Giess. 1793. — Plan zu einer neuen Erziehungsanstalt, welche m. d. Mon. Mai eröffnet werden soll. Marb. 1794. — Leibnitii doctrina de mundo opt. sub examen voc. denuo. Lips. 1796. — Ueber die Versöhnung od. d. Erlös. d. Menschen durch Jesum, e. Pred. üb. 2. Kor. 5, 19 – 21. Marb. 1801. — Dem Andenken des Hrn. Ge. Chr. Schulz geweiht. Ebd. 1802. (Dieser Schulz, aus Naumburg gebürtig, war ein Jahr lang Cr.'s Gehilfe an seiner Erziehungsanstalt.) — Nachrichten vom ev.-luth. Waisenhause. 16. Forts. üb. d. Zustand d. Marb. Stadtschule; 19. Forts. üb. den Zust. d. Waisenhauses selbst; 22. Forts. über d. Frage: Welche Art d. Erziehung d. Waisenkinder, die vertheilte in einzelne Familien oder die gemeinschaftl. in Waisenhäusern verdient den Vorzug? Ebds. 1804. 1807 u. 1810. — Ein Verzeichniß der seit dem Jahre 1819 von ihm verfaßten kleinen Schriften, größtentheils asketischen, pädagogischen oder geschichtl.-statistischen Inhalts, findet man in des Archidiakonus P. Fr. Wilh. G. Justi: „Vollständige Reihenfolge aller seit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit an der Elisabethkirche zu Marburg gestandenen Pfarrer ꝛc." (Marb. 1835. S. 67. 68.) Die von ihm in den letzten zwei Jahren begonnene Biographie seines al-

ten würdigen Freundes, des geh. Kirchenrathes Dr. Schwarz*) zu Heidelberg, wurde leider! nicht vollendet, wird aber, wie wir sicher hoffen dürfen, von einer anderen geschickten Hand vollendet werden. Reichen Stoff zu deren Ausführung bietet eine ganze Reihe interessanter Briefe von Schwarz und dessen Freunden dar, welche sich in den Händen Cr.'s befanden. Im Ganzen genoß Cr. — einige härtere Krankheiten abgerechnet — einer guten und dauerhaften Gesundheit; nur in den letzteren Jahren kränkelte er öfter. Doch stellten häufige Bewegung, Bäder und zerstreuende Reisen ihn bald wieder her. Seit einigen Jahren aber wirkten rasch auf einander folgende Trauerfälle in seiner Familie und der Verlust dreier erwachsener Söhne zu stark auf sein Gemüth und seinen Körper, als daß dieß ohne bedenkliche Folgen für ihn hätte seyn sollen; so sehr er auch als Christ und Mann von Charakter sich wieder aufzurichten und zu beruhigen strebte. Seine Freunde sahen daher mit Bangen, wie seine Kräfte und seine Heiterkeit allmälig dahin schwanden. Der Gedanke, daß er am 24. Mai d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern würde, ermuthigte ihn zwar bisweilen wieder; seit dem Anfange dieses Jahres nahm jedoch seine Gesundheit sichtbar ab und man fand ihn nicht selten etwas verstimmt. Auf seinem letzten kurzen Krankenlager war Cr. immer noch mit amtlichen Arbeiten beschäftigt, und noch wenige Wochen vor seinem Tode wohnte er, sichtbar angegriffen, einer Konsistorialsitzung bei, so sehr ihn auch seine Kollegen um Schonung seiner Gesundheit gebeten hatten; eben so hielt er bei großer Schwäche an einem kühlen Morgen noch eine Leichenrede auf dem Kirchhofe, so sehr ihn seine besorgten Hausgenossen davon abmahnten. Heftige Brust- und Unterleibsbeschwerden und eine sichtbar zunehmende allgemeine Schwäche machten, trotz der sorgfältigsten Pflege, seinem wohlthätigen Leben ein schnelles Ende. Er entschlief sanft am Abende des dritten Märztages. Seine Leiche wurde am Nachmittage des 7. März — unter dem Geläute aller Kirchenglocken — feierlich bestattet. Ein zahlreiches Trauergefolge aus allen Ständen der Stadt, sämmtliche Geistliche der drei christlichen Konfessionen, welchen sich auch einige Prediger vom Lande anschlossen, die meisten Mitglieder der höheren Behörden, Professoren, Gymnasial- und andere Lehrer, Stadtrathsmitglieder, Officiere, mehere Studenten, eine große Anzahl von Bürgern, die Lehrer der vereinigten Stadtschule mit ihren Schülern, auch der dasige Provinzialrabbiner, — ehrten den Ent-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.

schlafenen durch ihre Theilnahme an der Leichenfeierlichkeit. Auf dem Friedhofe wurde nach Einsenkung des Sarges von den Lehrern der Volksschule und anderen tonkundigen Freunden ein von Stahlknecht komponirter und trefflich ausgeführter Grabgesang angestimmt. Dann hielt Superintendent und Oberkonsistorialrath Dr. Justi seinem geliebten Jugendfreunde und vieljährigen treuen Amtsgenossen eine aus dem Herzen geflossene Grabrede, worin er ein Bild des Entschlafenen entwarf und der vielfachen Verdienste desselben rühmend gedachte. Ein schöner und erhebender Choral beschloß diese Leichenfeier.

69. Georg Adam Dietz,

Pfarrer zu Ichenheim und Dundenheim;

geb. den 4. März 1800, gest. den 3. März 1844*).

D. wurde zu Seckenheim bei Mannheim geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Später zog er mit seinen Aeltern nach Neckargemünd, und hatte daselbst frühe schon, noch in seinen Knabenjahren, den Schmerz, den Vater zu verlieren. Seine Mutter, Sibylle, geb. Brunner v. Oppenheim, wohnte von da an eine Zeit lang in Heidelberg und dann in Mannheim und ließ ihn an beiden Orten das Lyceum besuchen, da es ein inniger Wunsch ihres Herzens war, den Sohn wieder im Amte des Vaters zu sehen. Aus Gehorsam gegen die Mutter ließ er sich gegen seine Neigung zum Studium der Theologie bestimmen. Da er damit in eine Zeit fiel, die vielleicht die betrübteste und kälteste in der Entwickelung der heiligen Wissenschaft war, wurden ihm leider keine Lehrer zu Theil, von denen er mit dem allverehrten nun selig vollendeten Würtemberger Dann **) hätte rühmen können, was dieser von einem seiner Lehrer in dankbarer Rückerinnerung bezeugt ***). So gut war es D. in seiner Jugend nicht geworden, und da ihm der beseligende Blick in die göttliche Wahrheit nicht aufgeschlossen wurde, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn er die Aussprüche der Bibel mit seinen Vernunftschlüssen nicht vereinbaren konnte, wenn ihm Gottes Wort gegen die von ihm für wahr gehaltene Menschenlehre unglaublich schien, und er statt in der göttlichen Lehre das Heil zu suchen, in den löcherichten Brunnen der so hoch ge-

---

*) Das Reich Christi. Christliches Volksblatt f. d. Rheinland. 1844. Nr. 33—37.

**) Dessen Biographie siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 351.

***) Denkmal der Liebe für den vollendeten M. C. A. Dann. Stuttgart 1837.

priesenen Philosophie, namentlich der eben auftauchenden Hegel'schen es zu finden meinte, und so endlich auf den traurigen Gedanken kam: „er sey zu ehrlich für einen Theologen.“ Noch über sein rühmlich bestandenes Examen hinaus begleitete ihn dieser Gedanke, und manchmal gab er dem Wunsche Raum, sich noch einmal für einen andern Beruf vorzubereiten. Ueberhaupt war seine große Aufrichtigkeit und zugleich eine unbewußte Gottesfurcht, was ihn vor ringsum lockenden Sünden und Verderben bewahrte. Indeß die Wünsche der Mutter und die unbezwingbaren Umstände behielten die Oberhand. Er mußte in das geistliche Amt, wurde Vikar in Lichtenau und bald darauf in Käferthal, wo er nach 3 Jahren Pfarrverweser wurde. Hier verehlichte er sich 1825 mit seiner jetzigen Wittwe, Juliane Sophie, geb. Reuter. Den 23. Okt. 1827 zog er als Pfarrer in Friedrichsthal auf. Von dem, was er dort erfahren und gewirkt, erzählt Pfarrer Henhöfer, sein nächster Nachbar und später sein innig verbundener Freund Folgendes: „Er war Hegelianer in seiner Richtung, in seinem Leben fröhlich. Er liebte Gesellschaft, und war immer einer der Letzten, der wegging; auch Freund der Jagd war er, und half einst hier in Spöck die Marder in den Häusern jagen. Dabei war er ein denkender Kopf, und seine Liebhaberei war Streiten; besonders kehrte er seine Waffen gegen den sogenannten Pietismus, und an ihm hatte der Widerpart einen mächtigen Kämpfer gefunden. So oft wir zur Zusammenkunft nach Eggenstein gingen, wurde gestritten, vom Pfarrhause in Friedrichthal an bis in den Ort hinein. Die Sünde erkannte er an; aber er hielt sie für nothwendig zur Entwicklung; sündig war sie ihm durchaus nicht. So oft er hierher nach Spöck kam, war Streit, so daß sein Besuch uns nicht immer angenehm war. Einst kam es wirklich zu einem so heftigen Auftritte, daß ich ihn ernstlich bat, in meinem Hause nicht mehr so verächtlich von Gott zu reden. Er gab eine harte Antwort darauf, und hier war's, wo er sich an's Fenster stellte und sprach: „Ehe muß mir eine Ader im Hirne springen, ehe ich zu ihnen falle, und ihrer Lehre Beifall gebe. Diese Lehre kenne ich längst!“ „Nach diesem Auftritte kamen wir 7 Monate nicht mehr zusammen. Die Wahl eines Mitgliedes zu einer Diöcesansynode veranlaßte uns wieder dazu. Wir — Vikar Hager und ich — hatten uns vorgenommen, in Nichts einzugehen; aber D. konnte ohne wissenschaftliches Gespräch und Streit nicht seyn, und so wurden wir wieder hineingeführt. Doch dießmal fanden wir den Mann ganz anders; viel ruhiger, nicht mehr so schreiend, in gar Manchem zustimmend, in dem

er früher ganz entgegen war. Hager trat hinaus und mußte weinen, und auch mir trat eine Thräne in's Auge über diese Veränderung. Ein Verwandter von ihm, ein Theolog, der einige Zeit auf Besuch bei ihm war, hatte durch Wissenschaft und Frömmigkeit viel auf ihn gewirkt; kurz, es war eine Gnadenarbeit Gottes an seinem Herzen angefangen. Wir waren so erfreut, daß wir nachher nicht genug Gott danken konnten. Da gerade damals über die Episteln gepredigt wurde, so bot ich ihm Luther's Epistelpredigten an. So schüchtern ich dieß Anerbieten machte, so freudig nahm er es an, und trug das Buch selbst unter'm Arme nach Hause. Ich hatte die ganze Nacht über diesem freudigen Besuche keine Ruhe, und mir fiel ein, daß Luther's Brief an die Galater so vielen Menschen zum Segen geworden sey. Mit einem einleitenden Briefe schickte ich ihm dieses Buch. Ein darin aufgefundenes Zettelchen, nicht absichtlich von mir eingelegt*), fiel ihm besonders auf, und trug noch mehr zur Arbeit des Geistes bei. Er nahm nun das Buch, setzte sich damit in seinen Garten hinaus, las die Vorrede — und als er eine Zeitlang gelesen hatte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen; er stund mit einem Male im Lichte. Die Sache hatte ihn selbst körperlich so ergriffen, daß er innehielt, aufstund, sich streckte, und Gott mit demüthigem Herzen dankte. Von nun an kam er täglich wenigstens einmal zu uns. Und wie er ehemals seine großen Gaben und Kenntnisse wider Christum gebraucht hatte, so gebrauchte er sie nun für Christum. In seiner Gemeinde predigte er nun mit einer solchen Kraft und mit solchem Feuer, daß Alles erstaunte, und in Erwartung war, was da kommen sollte. Täglich hielt er eine Morgenandacht in der Kirche. Nun aber gab es bald eine Scheidung in seiner Gemeinde. Vielen schien sein Eifer übertrieben; der lebendige und feurige Mann von Natur wurde im Dienste Gottes ein Petrus und Stephanus. Es lag überhaupt durchaus nicht in seinem Charakter, zurückzuhalten, sondern immer offen und gerade aufzudecken, und wie er dachte, zu reden. Gerade Dieses machte ihm viel Verdruß und doch hat man lange Zeit seine Bekehrung für Heuchelei ausgeben wollen. Die ganze Veränderung dieses lebenslustigen Mannes konnte man sich nicht erklären. Er bekam Anfangs großen Kampf und Widerstand in seiner Gemeinde und nach vielen Seiten hin; aber er war ein muthiger Kämpfer.

*) Es handelte davon, daß „ohne Gebet" das Wort Gottes nicht verstanden werden könne. Gebetet hatte er, wie so Viele, seit den Kinderjahren nicht mehr.

Nach und nach, besonders wenn man die Geradheit und Ehrlichkeit des Mannes genauer kennen lernte, wurden auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Er genoß in seiner Gemeinde in den letzten Zeiten eine solche Liebe und Achtung, wie sich nur wenige Geistliche werden rühmen können. Sein Wegzug von Friedrichsthal war ein wahrer Leichenzug; mit allen Glocken wurde geläutet, und mehere Stunden Wegs begleitete ihn die Gemeinde. Sie konnte sich von ihm beinahe nicht trennen: noch heute steht ihr Niemand höher, denn ihr Pfarrer Dietz. Er war ein ausgezeichneter Prediger, besonders Festredner und bei außerordentlichen Gelegenheiten; ich sah ihn hier öfter, wo nicht ein Auge trocken blieb." — So weit Herr Pfarrer Henhöfer. Noch sieht ihn Schreiber dieses, wie er bei der Einweihung der neugebauten Friedrichsthaler Kirche den Schlüssel zu derselben aus der Hand des Bürgermeisters empfing, ihn zum Himmel aufhob und betete: Gott wolle ihn niemals etwas Anderes in derselben predigen lassen, als Gottes Wort und wolle Gnade geben, daß auch in alle Zukunft nie etwas Anderes in derselben gepredigt werde, als das Evangelium von Jesu Christo. Darauf hielt er eine durchdringende Festpredigt über 1 Petri 2, 5: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Es war damals eine gar schöne Zeit, als D. nun auch ein Bekenner der evangelischen Wahrheit nach dem vollen Inhalte des Wortes Gottes wurde. Seine Umwandlung traf gerade mit der zweier andern jungen Geistlichen zusammen, von denen der eine durch innere, der andere durch äußere Noth zu dem Einen was Noth ist, getrieben wurde. Es waren dieß Ereignisse, welche die Wundermacht des göttlichen Wortes und die neugebärende Kraft des heiligen Geistes gleichsam mit Händen greifen ließen. Zwar gieng es durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte, durch manchen harten Kampf, namentlich wegen des provisorischen Landeskatechismus. Man war in den evangelischen Kirchen gewohnt geworden, sich Alles gefallen zu lassen, was nur von höheren Stellen kam, ungefragt, ob es mit dem klaren, lautern Worte Gottes übereinstimme, oder nicht. Da fiel es denn Allen, die sich auf den Namen „protestantisch" so viel zu gut thun, daß sie das weit bedeutendere Wort „evangelisch" fast darüber vergessen hatten, als beinahe unglaublich auf, daß etliche Männer, von ihrem Gewissen getrieben, bittend und dann protestirend auftraten und an Fürst und Volk appellirten. So feindlich von verschiedenen Seiten her das freie Zeugniß für

das gute Recht der evangelischen Kirche aufgenommen wurde, und so große Gefahr drohte, so hielt der Herr der Kirche doch seine Hand über D. und seinen Freunden, und ließ sie bald einen Segen ihres Zeugnisses darin erblicken, daß mehr und mehr wieder in Gottes Wort geforscht und auf die Grundlehren der evangelischen Kirche zurückgegangen wurde, daß viele Geistliche und Laien aus der Gleichgültigkeit erweckt und dazu getrieben wurden, den richtigen Weg zu finden und zu gehen, um der Gewißheit ihres Seelenheils versichert zu werden. Bald nahm der Herr seinen Streiter in die Leidensschule, wie es Allen ergeht, die der Herr lieb hat. Bei einer Besuchsreise nach Steinegg und Mühlhausen zu den beiden ihm in die Ewigkeit vorangegangenen christlichen Freunden, Herrn Baron Julius v. Gemmingen und Pfarrer Hager, und von da nach Kornthal wurde er, da es Nacht ward, in einem Hohlwege in seiner Droschke von seinem eigenen Knechte umgeworfen, seine beiden Begleiter kamen mit dem Schrecken davon, ihm aber zersplitterte wahrscheinlich der Flügel der Droschke gerade den Knöchel des einen Fußes so, daß er nicht nur längere Zeit in Kornthal liegen mußte, wohin er in jener Nacht noch mit größter Mühe gebracht wurde, sondern auch lange hernach noch an diesem Fuße zu leiden hatte. Als er umgeworfen war, wollte er zuerst seinem Knechte einen Vorwurf machen, schnell aber fiel er sich in die Rede und sprach: Nein, Peter, du kannst nichts dafür! Und nun dankte er Gott, daß er als sein Kind in Christo veste Zuversicht habe und pries Ihn, daß er ihm dieß Unglück nicht in seinem ungläubigen Zustande habe zustoßen lassen, da hätte er es nicht zu tragen vermocht. Die Liebe, die er in der Brüdergemeine Kornthal fand, erquickte ihn alsbald und reicher Segen für seinen inneren Menschen war sichtbarlich die Frucht dieses Umstands, der ihm wohl ein halbes Jahr die Kanzel zu besteigen unmöglich machte. Manchesmal dachte er daran, welche freche Aeußerung er zuvor gethan hatte, und wie der Herr ihn nur am Fuße, nicht am Kopfe leiden ließ. Mit um so innigerer Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen und durch eigene neue Erfahrung um so reicher und gediegener, predigte er von da an noch 8 Jahre lang seiner Gemeinde Friedrichsthal, wo er im Ganzen 12 Jahre lang war, das Evangelium, und erlebte die Freude, daß manche seiner früheren Gegner nach und nach von der Wahrheit seiner Predigt und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, womit er nur ihr Heil suchte, überzeugt wurden, daher im J. 1839 die Nachricht den größten Schmerz verbreitete, daß er die Pfarrei Ichenheim, seiner Bitte gemäß,

erhalten habe. Hier erwarteten ihn neue Freuden, aber auch neue Leiden. Es waren nur wenige Seelen daselbst und in seinem Filiale Dundenheim, welche den tieferen Inhalt des Evangeliums aus eigener Erfahrung kannten. Viele wollten freilich, daß durch die Predigt etwas mehr äußerliche Sittlichkeit hervorgebracht und die herrschenden Untugenden der Jugend, zu denen die Alten meist so lange helfen, bis sie selbst schmerzlich darunter zu leiden haben, etwas eingeschränkt werden sollten. Aber das ernste Wort von dem zukünftigen Gerichte, so wie die milde Einladung zu der jetzt angebotenen Gnade, wollte den Meisten als eine neue Lehre erscheinen, wie es ja auch den Reformatoren ergieng. Als nun sein Wort wie ein zweischneidig Schwert in die Gemüther eindrang und den innern Quell der Sünde aufdeckte, den verborgenen Geiz, den Stolz und so fort alle inneren Sünden richtete, da brach bittere Feindschaft aus und viele wollten nichts Geringeres erwirken, als ihn von seinem Amte wegzubringen. Durch Vermittlung der kirchlichen Oberbehörde legte sich indeß der Sturm wieder und er wirkte von nun an in um so größerem Segen. Mag er vielleicht im Eifer Anfangs etwas zu rasch vorgeschritten seyn: er that es dem Herrn und kaufte die Zeit aus, wie im Vorgefühle, daß er nur noch wenige Tage zu arbeiten habe. Seine sonst veste Gesundheit wankte bald mehrmals; vielleicht trug seine außerordentliche Anstrengung bei'm Predigen, vielleicht auch der Kummer über so viele Feindschaft dazu bei. Im kalten Wasser suchte er Heilung, es stärkte ihn auch auf einige Zeit, aber im Spätherbste 1843 erlitt er plötzlich einen solchen Anfall, der ihn dem Tode nahe brachte. Es zeigte sich bald, daß es Herzleiden waren, die sich trotz sorgfältigster Pflege als unheilbar darstellten. Noch 20 Wochen litt er an Anfällen, die jedesmal ein plötzliches Ende fürchten ließen. Bei jeder anscheinenden Besserung erhob er sich in jugendlichem Muthe, und seine Briefe vom Krankenlager aus waren köstlich. Er hoffte ehestens eine Reise zu seiner Erholung zu machen, die er in dem nahenden Frühlinge mit jugendlichem Geiste erwartete. Indeß der Herr hatte es anders beschlossen, und die furchtbaren Stürme des Frühjahres vermehrten seine Anfälle so, daß ein herbeigerufener ausgezeichneter Arzt seine Bewunderung aussprach, daß er so ganz und immer bei vollem, klarem Bewußtseyn blieb, und es seiner großen „moralischen Kraft" zuschrieb, auch selbst den Verlust dieses Mannes, den er einen „wahren Gottesfreund" nannte, innigst bedauerte. Schon 6 Wochen vor seinem Tode hatte er das heilige Abendmahl empfangen und seit Sonntag den 25.

Febr. fühlte er bestimmt, da seit einigen Tagen die Krampfanfälle sich heftiger und schneller wiederholten, daß der Herr ihn zum Ende bereiten wolle. Er war gefaßt und in den schwersten Kämpfen war der Herr sein Trost und sein Theil. Als ein Freund seinen heftigen Schmerz blicken ließ, sprach er: lieber Freund, das ist ein Schmerz, wie derer, die keine Hoffnung haben. Seine Gattin frug ihn: ob er allen seinen Widersachern verzeihe? „Ja, ja", antwortete er, „ich bete für sie, daß der Herr ihr Herz anders stelle." — Früher, als er in den Streitsachen so viel zu leiden hatte, und seine Gattin sagte: sie meine, sie wären zu leicht im Gebete, da hatte er gesagt: „Ach, ich habe so viel für sie gebetet, daß ich nun nicht mehr kann; ihre Sünde würde nur größer!" — Einer seiner nächsten Freunde beschreibt die letzten Stunden also: „Sonntag, den 3. März traf ich ihn sitzend im Armstuhle, er konnte wegen des Athems schon nicht mehr liegen. Er holte schwer und tief Athem und blickte mich wehmüthig an. Ich mußte ihm bald sagen: vor Menschen Augen ist keine Hoffnung mehr, aber bei dem Herrn. Er antwortete: ich fühle das wohl und doch ist es mir, als wenn mich der Herr noch nicht abriefe aus der Arbeit; ich fühle noch zu viel Kraft in mir. — Er konnte sich bis zum letzten Augenblicke frei aufrichten und frei halten. Da er an den Händen kalt wurde, rieth ich wieder in das Bett. Er folgte willig, wie er überhaupt in seinem Leiden eine rührende Milde und Willigkeit bewährte. Er konnte nur etwa eine halbe Stunde ruhen. Dann faßte er meine Hand: „lieber Bruder, sage es an meinem Grabe, daß ich auf gar nichts baue, als auf die Barmherzigkeit meines Herrn; ich flehe um nichts, als um die Gnade die dem Schächer widerfuhr; ja nur Schächergnade! O! Haupt voll Blut und Wunden! Ja, jetzt verstehe ich dich, wie viel hast du gelitten für uns, für mich! Ich muß viel, viel leiden, aber Er hat mehr gelitten, Er unschuldig, ich schuldig! Aber ich bin nicht treu genug gewesen; nein, nein, nicht treu genug! O lieber Bruder, Treue dem treuen Hirten!" Dann wiederholte er mit einem Ernste, der durch Mark und Bein ging: „Treue dem treuen Hirten!" Später frug ich ihn, ob ich ihm ein Kapitel aus der Schrift vorlesen solle? „Ja, Röm. 8, Vers 32" erwiederte er mit großer Freude, und knüpfte dann die Stelle an: Also hat Gott die Welt geliebt! Auf die Frage seiner Gattin, ob er die Kraft des Wortes empfinde, antwortete er: „ich esse sie!" Dann las ich ihm Joh 3. vor. So kam unter großer körperlicher Bangigkeit der Abend herbei. Oft fühlte ich seinen Puls; er sah mich fragend an, ob die

Stunde noch nicht da sey? „Ach, ich möchte so gerne sterben, aber ich kann noch nicht!" sagte er. Dann las ich ihm sein Lieblingslied vor: „O Haupt voll Blut und Wunden!" Wie tief ging es uns durch das Herz! Die Worte, „Kraft deiner Angst und Pein!" wiederholte er mit dem ganzen Gewichte ihres Inhalts. Auch aus Spitta las ich ein Lied. Seine Frau mußte öfters diese Lieder wiederholen während der Nacht und am folgenden Tage. Am Morgen las ich ihm noch Röm. 3. Er gab Alles selbst an. Da er den Morgen erlebt hatte, so wünschte er nun auch den Abend zu erleben, an dem sein einziger Sohn Julius eintreffen sollte. Es war als ob die Sehnsucht nach demselben ihn noch hielte. Ein Geschäft nöthigte mich, ihn auf einige Stunden zu verlassen. Als ich wieder kam, sagte er mit einem unaussprechlich freundlichen Lächeln mitten durch die Schmerzenszüge hindurch: „ich habe nicht geglaubt, daß wir uns noch einmal sehen." Einem Freunde hatte er indeß seine Gemeinde mit treuer Liebe an's Herz gelegt und ihn gleichsam als seinen Nachfolger bestellt *). Nun frug ich, ob ich ihm wieder ein Kapitel vorlesen solle? „Ja!" er besann sich, welches. Da fing ich an: Solches redete Jesus und hub seine Augen auf gen Himmel und sprach — da rief er freundlich: Joh. 17 und winkte: Ja, ja! Ich konnte es kaum zu Ende bringen, so tief drang es ein; es war, als hätten wir diese Worte noch nie gelesen. — So rückte unter schwerem Athemziehen der Abend langsam heran. Oft legte er die Hand auf's Herz: „ach wie bange! wenn es nur da ruhete!" — Eine treue Seele aus seinem Filiale, ein glaubenskräftiger Mann, pflegte ihn in den letzten Tagen mit rührender Liebe. Er winkte nach einer Labung. Da ging der Mann auf eine Flasche zu, die ihm bereits widerlich geworden war. Ich wollte es abwenden, aber der liebe Dulder winkt mir, ihn gewähren zu lassen, und ganz willig nahm er den widerlichen Trank, nur um nicht wehe zu thun. Wie schmerzlich war es nachher dem Manne, aber wie lieblich dieß Bild der freundlichen Geduld! Er war überhaupt durch und durch demüthig geworden. Als Jemand ihn in seinen Leiden mit der Aussicht trösten wollte, daß die Lehrer leuchten werden wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, so rief er: stille, stille! ich begehre nur Schächersgnade! — Die Zeit der Ankunft seines Sohnes rückte näher, aber dem Dulder zu langsam. Sein Puls wurde schwach, bald erhob er sich aber wieder und ich konnte ihm sagen: es wird noch reichen, bis

*) Er ist es wirklich geworden.

er kommt. Er antwortete: dann werde ich auch sterben können. Endlich kam die ersehnte und doch gefürchtete Stunde. Er mahnte sein Kind an das Eine, was noth thut, und segnete ihn. Ich kann das nicht schreiben. Schon am vorigen Tage hatte er gebetet: für mein Kind bitte ich nichts, als daß der Herr ein Kind Gottes aus ihm mache! Er möge ihn führen, wie Er wolle, nur dieses Eine flehe er: ein Kind Gottes! Mit seiner Frau sprach er viel und legte ihr oft mit einem ganz eigenen Blicke die Hand auf's Haupt, wenn sie an seinem Lager betete. Nach der Einsegnung seines Kindes sprach er zu mir: Ich weiß nicht, nun kann ich nicht mehr! Wir ließen ihn, ohne ein Wort zu reden. Es war Nachts halb neun. Sein Athem war fürchterlich tief auf, doch sein Herz voll Friede und Liebe und Ergebung. Seine Frau frug ihn: ob er Allen vergebe? Er lächelte wehmüthig: „Ja, ja, o der Herr möge die Herzen zu seinem Frieden wenden!" Sein besorgter Arzt kam noch einmal, und gerade wollte ihm der Kämpfer noch etwas sagen: da hielt er mit dem letzten Athemzuge zurück und war erlöst von allem Uebel. — Die Oeffnung ergab drei Polypen am Herzen, sein Hauptleiden, eine schwer angegriffene Lunge, zerstörte Milz und große Leber, die Lunge ganz im Wasser, auch Wasser im Herzen. Jedes einzelne wäre genug gewesen. — Er hat Glauben gehalten bis an's Ende und betet jetzt vor des Herrn Thron. Die Beerdigung fand Donnerstags den 3. März Morgens 10 Uhr statt, am Grabe wurde ein Gebet gesprochen und in der Kirche durch Herrn Pfarrer Rein von Nonnenweiher, nach dem Gesang: o Haupt voll Blut und Wunden, die Rede über 1 Kor. 4, 1 — 2 gehalten. Ueber die ganze Beerdigung war ein Ernst verbreitet, wie man ihn selten erleben mag. — So ging dieser treue Diener des Herrn vom Glauben zum Schauen ein. Sein kräftiges Wesen, seine schöne männliche Gestalt, sein sprechendes Auge, sein Anstand im Benehmen, die Macht seiner Rede, vor Allem der heilige Ernst und das Feuer seines Bekenntnisses zu Jesu bleiben Allen, die ihm näher standen, unvergeßlich.

70. M. Ludwig Ernst Karl Bockshammer,

Dekan u. Stadtpfarrer zu Blaubeuren;

geb. den 2. Juli 1777, gest. den 4. März 1844 *).

Ich bin in dem Pfarrdorfe Buttenhausen, Münsinger Oberamts, geboren, und wenige Tage darauf durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen worden. Mein Vater war weiland Gustav Adolph Bockshammer, Pfarrer des genannten Orts; 34 Jahre lang wirkte und waltete der Edle auf dieser Stelle mit nimmer rastender Thätigkeit, bis seine Feierstunde schlug und er schnell und ohne Kampf entschlief, in einem Alter von 68 Jahren. Was er von meiner ersten Kindheit an bis zu seinem Abschiede an mir gethan hat, dieß auszusprechen bin ich unvermögend. Ich bin zu schwach, das Dankgefühl, das bei dem Gedanken an ihn meine ganze Seele füllt, in Worte zu fassen. Mit frommer Hingebung und mit immer gleichem Eifer widmete er alle seine freien Stunden meiner Erziehung, so wie späterhin der Erziehung meiner 6 jüngeren Geschwister. Von ihm erhielt ich den ersten Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache, während er den Sinn für das Schöne und Gute, besonders für die erhabenen Wahrheiten unserer Religion, durch Lehre und Beispiel in mir zu wecken suchte. Er widmete mich dem Dienste der Kirche, weil er Lust und Anlage in mir zu finden glaubte, und meine Vorväter alle, von seiner Seite her, seit etwa hundert Jahren dem Dienste der Kirche gewidmet gewesen. Es war nämlich mein Großvater Stadtpfarrer zu Reichenweiher und Superintendent der damaligen Graf- und Herrschaften zu Harburg und Reichenweiher im oberen Elsaß, — mein Urgroßvater Hofprediger in Mömpelgardt, — mein Ururgroßvater Hofprediger in Schlesienöls gewesen. Er selbst war Diener der Kirche. So sollte denn auch ich in diese Laufbahn eintreten, um so mehr, da ich Neigung dazu blicken ließ, und auch meine Mutter es wünschte. Es war dieselbige weil. Susanne Charlotte, eine geb. Baihinger aus Tuttlingen. — Sie starb in Buttenhausen den 28. Dec. 1781, nachdem sie ihr Leben auf Erden nicht höher gebracht hatte, als auf 26 Jahre. Viele Thränen flossen an ihrem Grabe. Denn sie war fromm und gut; besonders hatte sie der Armen sich immer liebend angenommen. —

*) Wir liefern diese charakteristische Selbstbiographie aus „Zum Andenken an ꝛc. Bockshammer. Blaubeuren" und beschließen sie mit dem dort angefügten Epilog.

Mein Schickſal wollte es, ſie verlieren zu müſſen, noch ehe ich ſie, in der vollen Bedeutung des Wortes, kennen lernen, und ihrer Mutterliebe mit klarem Bewußtſeyn froh werden konnte. Um ſo lebendiger iſt in mir die Hoffnung, in den Wohnungen der Seligen die Verklärte einſt wieder zu finden, ſie da wieder zu finden und mit den heiligſten Gefühlen kindlicher Dankbarkeit zu begrüßen, wo nach den Ausſichten des Chriſtenthums verwandte Geiſter ewig ungetrennt zuſammen wirken werden. So wurde alſo frühe ſchon, die mich geboren hatte, mir entriſſen. Aber eine würdige Frau, Maria Sophia Katharina, eine geb. Horn aus Sulz, nahm nach wenigen Jahren ihre Stelle ein. Sie nahm mit liebevoller Zärtlichkeit und Treue ſich meiner an, und war mir Mutter in jeglichem Betrachte. In meinem 11. Jahre kam ich in die latein. Schule nach Pfullingen, wo ich unter der Leitung des verdienten damaligen Präceptors Schmid in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache gute Fortſchritte machte. Im J. 1791 erneuerte ich meinen Taufbund in der Kirche zu Buttenhauſen, und wurde von meinem geliebten Vater ſelbſt eingeſegnet, nachdem ich zuvor von dem verſt. Dekan Mezger in Pfullingen, der zu ſeiner Zeit alles Gute mit Kraft und Eifer förderte, zu dieſer feierlichen Handlung gründlich vorbereitet worden war. In dem Herbſte deſſelben Jahres wurde ich, nachdem ich das damals übliche fünfmalige Examen beſtanden hatte, in die Zahl der Seminariſten dahier aufgenommen, wo ich unter der Anführung des Prälaten Gmelin und der Profeſſoren Gaum und Breunlin, dieſer ſo würdigen Männer, die längſt alle zu ihrer Ruhe eingegangen ſind, meine philologiſchen Studien fortſetzte. Nach Verfluß von 2 Jahren wurde ich mit meiner Promotion in das damalige zweite niedere Kloſter Bebenhauſen befördert. Nie wird die dankbare und hochachtungsvolle Erinnerung an die damaligen hochverehrten Lehrer, Dapp, Hauff und Reuchlin, beſonders aber an das väterliche Wohlwollen, deſſen der Letztgenannte mich würdigte, in meiner Seele erlöſchen können. In dem Herbſte 1795 wurden wir in das theologiſche Seminarium zu Tübingen verſetzt, wo ich in den beiden erſten Jahren unter der Leitung der verdienten Männer, Schnurrer, Gaab *), Rößler und Seybold der höheren Philologie und dem Studium der Philoſophie mich widmete. Die drei folgenden Jahre war die Theologie der erſte Gegenſtand meiner Beſchäftigungen; ich hörte deshalb die Profeſſoren Lebret **),

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 132.
**) — — — 7. — — — S. 723.

Uhland, Storr, Gaab, Flatt, Süskind*); würdige Männer, die mir allesammt unvergeßlich bleiben werden. — In dem letzten Jahre meines Aufenthalts auf der Universität wurde ich Schloßprediger, — was eine gute Vorübung auf die unmittelbar nachher mich erwartenden Pastoralgeschäfte für mich war. Nachdem ich nunmehr in der Schule, in den niedern Klöstern und auf der Universität 12 Jahre zugebracht hatte, führte mich die Vorsehung wieder in mein älterliches Haus zurück. Ich wurde Vikarius bei meinem Vater, und zugleich nebst ihm der Informator meiner jüngeren Geschwister. Aber nach Verfluß von nicht ganz zwei Jahren mußte ich mich abermal von den Meinigen trennen, indem ich zu drei verschiedenen Gemeinden nach einander, nemlich nach Oedenwaldstetten, Bernloch und Unterhausen als Pfarrvikar versendet wurde. In dem letzteren Orte habe ich auf Verlangen meiner damaligen Zuhörer einen Jahrgang von Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien herausgegeben. Von Unterhausen aus, wo ich unter Menschen, die von ganzem Herzen mir ergeben waren, ein frohes und glückliches Leben führte, wurde ich, mir zu bald, im Frühlinge 1804 als Klostervikar nach Bebenhausen abgerufen. An der dortigen Gemeinde arbeitete ich in Gemeinschaft mit den Professoren bis Ostern 1807. Nach ihrem und der Seminaristen Abzuge nach Maulbronn hatte ich die kirchlichen Geschäfte allein zu versehen, und war nunmehr der Seelsorger des Orts, bis mir im Juli des J. 1809, die Pfarrei Eglosheim mit dem Filiale Monrepos übertragen wurde. Ich hatte mehere andere Plätze gesucht, und obgleich von der geistlichen Oberbehörde dazu empfohlen, nicht erhalten. Dieser Platz war meinen damaligen Wünschen ganz entgegen; doch meldete ich mich auf erhaltene höhere Aufforderung um denselben, und, was ich nicht wünschte, wurde mir zu Theil, während von meinen Wünschen keiner Erhörung fand. Es ging anders, als ich wollte, aber es ging gut; und ich preise Gottes weisen Rath, der also mich geleitet hat. — Ich traf eine Gemeinde an, die mich liebte und achtete, ich lebte in einer der mildesten und freundlichsten Gegenden des Vaterlandes, ich fand Freunde und Gönner. Die von kirchlichen Geschäften oder von Geschäften der Seelsorge freie Zeit widmete ich entweder der eigenen Fortbildung, oder der Schule meiner Parochie. Auch fand ich als Direktor der Schullehrerkonferenzen zu Ludwigsburg Gelegenheit, einem Theile der Schullehrer des Landes mich nützlich zu machen. So lebte

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

und wirkte ich unter erfreulichen und nicht erfreulichen amtlichen Erfahrungen, dem ewigen Vater mit kindlichem Gemüthe vertrauend, muthig fort, bis ich unter der Leitung des unsichtbaren Lenkers unsrer Schicksale vermöge höchsten Reskripts vom 24. Febr. 1818 zum Dekan und Stadtpfarrer dahier gnädigst ernannt worden bin, welches Amt ich am 2. April antrat mit der erfreulichen Hoffnung, daß es mir unter göttlichem Beistande gelingen werde, mit Segen in demselben wirksam zu seyn. Wenn ich im Bisherigen meine kirchliche Stellung in's Auge gefaßt habe, und dem Herrn der Gemeinde für das geringste Gute, das er durch mich in seiner Kirche wirken ließ, zum demüthigsten Danke mich verpflichtet fühle, muß ich noch insbesondere für das, was er an mir und meiner Familie gethan hat, den Führer meines Lebens preisen. Er ließ mich nach meiner Anstellung als Pfarrer in Egolsheim eine treue Gattin finden. Sie brachte wieder Licht in das nächtliche Dunkel, das durch den frühen Tod einer mir verlobt gewesenen unvergeßlichen Freundin, deren Sarg ich wenige Wochen vor meiner Anstellung in das Grab einsenken sehen mußte, über meinen Lebenspfad ausgebreitet worden war. Sie wurde die meinige, und brachte dadurch Licht in die nächtliche Trauer meiner Seele, indem ich mit ihr, einer Tochter des Dekans Heyd in Weinsberg, eines trefflichen und um mich hochverdienten Mannes, zu Ende des Winters 1810 in die Ehe trat. In dieser glücklichen und mein Leben in jeder Hinsicht verschönernden Ehe wurden mir, noch ehe ich mein hiesiges Amt antrat, drei, und seit meinem Hierseyn noch fünf Kinder geboren, die der Allgütige, der sie gab, mit Ausnahme unserer unvergeßlichen Mathilde, die uns schon in ihrem zweiten Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, bis auf diese Stunde uns erhalten hat. Drei derselben sind verheirathet. Von zweien sah ich fünf hoffnungsvolle Kinder. Dieß ist der kurze Umriß meines bisherigen Lebens. Schön und heiter ist mir in demselbigen manche Stunde vorübergeflossen, aber es fehlte auch nicht an harten Prüfungen, an trauervollen Augenblicken. Das Trügliche unserer Hoffnungen, das Eitle menschlicher Pläne, — ich habe es erfahren. Doch wohl mir, daß ich es erfahren, und auf dem Schauplatze vereitelter Entwürfe, an dem Grabe lieblicher Aussichten, die Kraft, zu entsagen und ein irdisches Glück von dem rechten Standpunkte aus zu betrachten, gewonnen habe. Ich wandelte auf Rosen, aber auch mir, wie Tausenden von meinen Brüdern, auch mir streute der Lenker der Schicksale Dornen auf den Weg, die mich verwundeten. Dank, herzlicher, kindlicher Dank sey dem Vater aller See-

len, der auch mein Vater ist, gesagt für alle die Freuden, mit denen er mich segnete, aber auch für alle die Leiden, durch welche er mich läuterte! Was er thut, das ist wohlgethan. Ihm empfehle ich mit freudiger Zuversicht die lieben Meinigen. Er ist der Herr. Er leite uns alle, wie es ihm wohlgefällt.

Dieß sind des Seligen eigene Worte, welchen nichts hinzugefügt werden soll, als das Wenige, was noch über sein Lebensende zu sagen ist. Vor einigen Wochen wurde der sonst rüstige und gesunde Greis plötzlich von einem heftigen Anfalle von Beklemmung betroffen, von welchem er sich jedoch alsbald und, wie es schien, völlig wieder erholte, so daß er nach wie vor predigte; so noch letzten Sonntag den 3. März. Am Montage, den 4. März, verließ er, sich ganz wohl fühlend, um 11 Uhr seine Wohnung und gab im Schulhause den Konfirmandenunterricht. Gegen das Ende der Stunde sahen ihn die Kinder erblassen und erhielten zugleich von ihm ihre Entlassung bis auf den morgenden Tag. Mit einem Male sank er in die Kniee und fiel zu Boden. Auf das Jammergeschrei der Kinder eilten sogleich die im Schulhause anwesenden Lehrer herbei und richteten den Bewußtlosen auf; auch der Arzt war in wenigen Augenblicken zur Stelle, aber er fand den Puls schon stockend. Einige tiefe Athemzüge waren das letzte Lebenszeichen, das der vom Schlage Getroffene noch von sich gab. Er wurde in die Präceptoratswohnung getragen, wo sich die Angehörigen, so wie Theilnehmende aus allen Ständen versammelten, und mit Entsetzen die ärztliche Erklärung vernahmen, daß keine Rückkehr des Lebens zu hoffen sey.

* 71. Christian Friedrich Gotthilf August Reimann,

Stadtkämmereiverwalter zu Buttstädt, mehrjähriger Redakteur des Neuen Nekrologs der Deutschen;

geb. den 17. Aug. 1811, gest. den 4. März 1844.

R.'s Aeltern sind wackere Bürgersleute zu Buttstädt, einer Landstadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar, deren Wohlstand es möglich machte, drei begabte Söhne, unter diesen auch ihn, studiren zu lassen. Nachdem er die blühende Bürgerschule seiner Vaterstadt besucht und in ihr den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, begab sich der von seinen Lehrern hochgehaltene, auch durch seinen lebensfrohen,

von Humor übersprudelnden Sinn seinen Mitschülern ungemein werthe Knabe im J. 1825 auf das Gymnasium zu Weimar. Die Leichtigkeit, womit er die Gegenstände des Unterrichts aufzufassen vermochte, das glückliche Gedächtniß, welches ihm die Aneignung des Lehrstoffes zum leichten Spiele machte, die geistige Gewandtheit, womit er Verwickeltes zurecht zu legen und sich selbst aus Verlegenheiten zu helfen wußte: diese vielseitige innere Begabung stellten ihn nach Aller Urtheile als einen Schüler dar, von welchem sich bei hinzutretendem Fleiße Großes, ja Ungewöhnliches erwarten ließ. Allein gerade dieser Fleiß, dieses Beharren in der Arbeit, dieses unnachlässige Fortstreben, dem gerade das Schwierigere auch das Willkommenere ist und das nicht abläßt, bis der eigentliche Kern der wissenschaftlichen Aufgabe erbohrt ist, diese Assiduität, welche so vielen glücklich organisirten Naturen abgeht, fehlte auch ihm. Jünglinge solcher Art — und es giebt deren nicht Wenige — verlassen sich in den meisten Fällen auf ihr schnelles Gedächtniß, auf ihre Fähigkeit, sich auf dem vernachlässigten Gebiete des Wissens schnell zurecht zu finden, auf ihren Instinkt, wenn es gilt, das Rechte zu treffen. Je öfter diese Mittel ihnen zu Statten kommen, desto zuverlässiger und hinreichender dünken sie ihnen; die Zeit verläuft, in welcher das Gründliche, das Positive erfaßt werden sollte und konnte und es ist in vielen Fällen nicht allein der Zeit nach zu spät, das Nothwendige nachzuholen, sondern es bildet sich auch ein geistiger Habitus, welchem die ernste, anstrengende wissenschaftliche Bestrebung bitter und widerlich, ja unmöglich wird. Solchen Jünglingen wird eben, wenn es ihnen an der rechten Leitung, an der fortgehenden Beaufsichtigung, an der unermüdlichen Anregung fehlt, die reiche Begabung zur Verführerin und Feindin ihres Lebens. Auf öffentlichen Schulanstalten, wo in der Regel die Wirksamkeit auch der treusten, wohlmeinendsten Lehrer kaum über die Klassenschwelle hinausreicht, sind jene Gefahren um so größer. Ueberwiegt in Jünglingen solcher Art noch die Phantasie, zu der sich häufig ein leichter Sinn gesellt; ist ihnen die Möglichkeit gegeben, die Stunden, welche sie dem ernsten Studium entziehen, durch das gewöhnliche Verschlingen der Romanenliteratur auszufüllen: so wird ihnen dieser Opiumrausch bald zum Bedürfnisse, der Ernst der Wissenschaft ekelt sie mehr und mehr an und sie schwärmen sich in ein Leben voll erträumter Kraft, Größe und Anmuth hinüber, in welchem die prosaischen Lehrer als elende Pedanten, die ernsten Studien als elende Schulfuchsereien erscheinen. Unglücklicher Weise hatte die geistige Bildung des

Verewigten diese Richtung genommen. Seine Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden war nicht mehr ernstlich gemeint und nach Verlauf weniger Jahre mußten seine Lehrer, da er ihren Anforderungen wenig entsprach, ihre Erwartungen von ihm herabstimmen. Ein beklagenswerthes Verhältniß, wir möchten sagen, Verhängniß zog ihn mehr und mehr von dem Wege seiner wissenschaftlichen Vorbereitung ab. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, das seinem Stande und seiner Bildung nach eben so tief unter ihm stand, als es an Jahren ihm voraus war und wurde mit unauflöslichen Banden an diesen Gegenstand seiner unreifen, jugendlichen Neigung gefesselt. Die Seinigen, in der Voraussicht, daß dieses Verhältniß ihm in keiner Weise zum Vortheile gereichen könne, versuchten Alles, es zu lösen; vergebens. Er begriff wohl das Unpassende und konnte doch seinem Herzen nicht gebieten. Das Lehrerkollegium, von dem Umgange, der auf keine Weise geduldet werden konnte, unterrichtet, beschied ihn vor sich, um ihn zur Entsagung zu nöthigen. Mit überraschender Vestigkeit erklärte er, daß er seinem Herzen und seinem gegebenen Worte treu bleiben werde. Als man ihn bedeutete, daß die Disciplin der Schule eine solche Verbindung nicht gestatten könne, erbat er sich die Erlaubniß, noch vor vollendetem Schulkursus abgehen und in Jena Kameralwissenschaften studiren zu dürfen. Das konnte man ihm, da jenes Fachstudium ein Zeugniß der Reife nicht unbedingt voraussetzte, nicht wohl versagen. So schied er von Weimar und begab sich nach Jena; leider blieb sein Herzensverhältniß dasselbe. Gehoben von seiner Liebe, angespornt von der Aussicht, dem Gegenstande derselben einst eine ehrenvolle Stellung und ein gnügendes Auskommen zu bereiten und durch ein Landesgesetz, nach welchem Alle, die im Kameralfache Anstellung hoffen wollten, zugleich dem Studium der Rechte obgelegen und die Prüfung darin ehrenvoll bestanden haben mußten, gewarnt, legte er sich in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes in Jena mit großem Fleiße auf Erwerbung vernachlässigter Kenntnisse und besuchte emsig juristische Vorlesungen; er hoffte, daß man seinen übereilten Abgang von der Schule verzeihen, sich einer Prüfung akademischer Reife später zu unterwerfen, ihm gestatten und die Erlaubniß nachträglich ertheilen werde, sich der Jurisprudenz zu widmen. Der erwachte bessere Sinn blieb ohne Nachhalt; öftere Besuche in Weimar gaben den schwärmerischen Gefühlen neuen Impuls, störten den regelmäßigen Fleiß und ließen den Irregeleiteten nicht zur Erreichung seines vorgesteckten Zieles gelangen. — Das zweite Jahr seines akademischen Lebens war

dem ersten ganz unähnlich und endete damit, daß er ohne Wissen der Seinigen Jena verließ und ganz nach Weimar übersiedelte. Hier lebte er eine geraume Zeit, ohne daß merkwürdiger Weise die sonst so aufmerksame Polizei der Residenz nur die geringste Notiz von seinem ungesetzlichen Aufenthalte nahm. Da die Seinigen ihm die früher so reichliche Unterstützung entzogen, um ihn zur Rückkehr auf einen anderen Weg zu nöthigen, versank er in große Dürftigkeit und seine Geliebte mußte ihn im eigentlichen Verstande als geschickte Nähterin mit der Nadel ernähren. Die Noth stieg, als ihn eine lebensgefährliche Krankheit überfiel, in welcher seine Ernährerin auch seine unermüdliche Pflegerin wurde. Die Seinigen, welche ihn niemals ganz aufgegeben hatten, kamen ihm zu Hilfe; er genaß und faßte, da jeder andere Weg, eine Existenz zu begründen, ihm verschlossen zu seyn schien, den Entschluß, Schauspieler zu werden. Wir sind überzeugt, daß er auf dem dramatischen Gebiete Ausgezeichnetes geleistet haben würde. Schon waren Verhandlungen mit einer in Erfurt damals anwesenden Schauspielergesellschaft eingeleitet und bis zum Abschlusse gebracht worden; seine Angehörigen hatten, wenn auch mit schwerem Herzen, nur um ihn zu einem endlichen Lebenszwecke gebracht zu sehen, ihre Einwilligung dazu ertheilt; es fehlte nur noch, daß er sich dem Direktor jener Gesellschaft persönlich vorstellte. Zweimal trat er die kurze Reise von Weimar nach Erfurt an; zweimal kehrte er auf der Hälfte des Weges wieder zurück; es war ihm unmöglich, sich auch nur auf kurze Zeit von der Geliebten zu trennen. — Zu jener Zeit (1834) siedelte das großartige Geschäft des Hofbuchhändler Voigt von Ilmenau nach Weimar über und eröffnete einem Theile der Bewohner der Residenz neue und reichliche Erwerbsquellen. Auch R., dem es zwar an tieferer wissenschaftlicher Bildung fehlte, der aber, wie schon gesagt, von Natur geistig gewandt war und sich leichteren Literaturbestrebungen hingegeben hatte, so daß ihm ein Blick auf das allgemeine Gebiet der Wissenschaft offen stand, fand in jenem Geschäfte einen Platz, sich nützlich zu machen und Nothdürftiges zu erwerben. Eine bedeutendere Stellung nahm er ein, als der scharfsichtige Herausgeber dieses Neuen Nekrologs der Deutschen ihn zum Mitredakteur desselben erwählte und es ist nicht zu läugnen, daß er dieses oft schwierigen und mühevollen Auftrages sich mit Fleiß und Geschick entledigte. Auch die Aufgabe, das 49 Bogen starke Register zu den ersten 10 Jahrgängen des Nekrologs vom J. 1823 bis 1832 über 10,364 in jenem Zeitraume Verstorbene nach dreifacher Gliederung zu fertigen,

löste er zur vollen Zufriedenheit des Verlegers. — Leicht versöhnte der in ein geregeltes Lebensverhältniß eingetretene Sohn die liebenden Aeltern und es gelang ihm, endlich ihre Einwilligung zu seiner Verehelichung mit der langjährigen Geliebten sich zu erbitten. Schon im Sommer 1835 wurde sie vollzogen. Als im J. 1840 die Verwaltung der sehr bedeutenden Kommunalkasse zu Buttstädt durch den unfreiwilligen Rücktritt des bisherigen Rechnungsführers erledigt wurde, meldete sich R. zu dieser Stelle bei dem Stadtrathe seiner Vaterstadt und erhielt sie. Das war ein großer Mißgriff von allen Seiten. R., der sich niemals mit dem Rechnungswesen, am allerwenigsten mit dem Schematismus einer öffentlichen Kassenführung vertraut gemacht hatte, war der Mann durchaus nicht, einer durch Veruntreuungen seines Vorgängers, so wie durch ein bedeutendes Restwesen aus noch längerer Zeit her dunkel gewordenen Rechnungsverwaltung vorzustehen. Der Zahlenüberblick, die eigensinnige Pünktlichkeit, die scheinbar kleinliche, aber durchaus unerläßliche Genauigkeit, jede dieser Eigenschaften eines tüchtigen Rechnungsführers, welche nur durch längere Uebung, durch ausschließliche Hinwendung auf das Geschäft, erworben werden können, gingen ihm durchaus ab. Während er noch immer literarisch zu erwerben suchte und namentlich die Redaktion des N. Nekrologs beibehielt, betrachtete er die Kämmereiverwaltung als ein Geschäft, das sich wohl nebenbei abthun lassen könne. Dadurch verwickelte er sich in Rechnungsdifferenzen, er wurde unklar über Einnahme und Ausgabe und als es endlich zu der lang verzögerten Rechnungslegung gedieh, konnte er sich den schlimmen Stand der Sache nicht verbergen. Zwar war die Kasse selbst durch die Bürgschaftleistung seiner Aeltern nicht gefährdet; allein er nahm sich die Sache zu Herzen und unerwartet schied er, in Folge eines Schlagflusses, aus dem Leben. — R. war von wohlgefälligem Aeußern; aus seinen Augen leuchtete seine große Gutmüthigkeit. Seine geselligen Talente haben seinen Freunden angenehme Stunden bereitet. Insbesondere trat seine dramatische Anlage in einem Privatkreise oft auf die vielfältigste und ergötzlichste Weise hervor, so daß man bedauern mußte, diesem Berufe ihn nicht hingegeben zu sehen. Seiner Gattin war er ein zärtlicher Gatte, seinen Kindern ein liebevoller Vater. Alle aber, die ihn gekannt, sprechen die Klage aus, daß in seinen früheren Jahren sich jene Fäden geknüpft, durch die er abgehalten worden, den Weg, der zu höheren Lebenszwecken führt, mit Ernst und Eifer zu verfolgen.

B. Hain.

* 72. Georg Friedrich Bock,

Hutfabrikant zu Berlin;

geb. d. 31. Okt. 1765, gest. d. 5. März 1844.

B. wurde zu Dahlen bei Dresden geboren. Sein Vater war Koch bei dem sächsischen Staatsminister, Freiherrn v. Heinitz, welcher demnächst am 7. Sept. 1777 als wirklicher Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Minister bei dem Generaldirektorium und als Chef des Bergwerks- und Hüttendepartement in k. preuß. Dienste überging. Die Dürftigkeit seiner Aeltern hinderte sie, ihm eine Erziehung geben zu lassen, die seinem lebhaften Geiste und seiner leichten Fassungsgabe entsprach. Der Unterricht in einem Oertchen, wie Dahlen, war dürftig, trug das Gepräge der damals üblichen pedantischen Methode, wo man das Gedächtniß mit Gegenständen füllte, ohne sie zu erklären, und die daher keine Theilnahme erwecken konnte. B. wurde in den Elementarkenntnissen, Lesen, Schreiben, Rechnen, unterwiesen, und dann, da die Aeltern zu arm waren, um ihn noch eine höhere Schulanstalt besuchen lassen zu können, nach seiner Konfirmation zu einem Schneidermeister in die Lehre gegeben, wo er alle die damals althergebrachten Vexationen der Innungsgebräuche erdulden mußte, die er mit einer musterhaften Resignation aus kindlicher Liebe ertrug; seine Entlassung vor überstandener Lehrzeit würde die nachtheiligsten Folgen für ihn gehabt und ihn gezwungen haben, einen andern Weg von vorn einzuschlagen. Er wurde endlich zum Gesellen losgesprochen. Nachdem er unter diesen minder drückenden Verhältnissen bei seinem Lehrherrn gearbeitet hatte, sehnte er sich aus dem beengenden Kreise seines kleinen Geburtsortes und verließ Dahlen, um auf seine erlernte Profession anderwärts Arbeit zu suchen und seinen unwiderstehlichen Trieb zu stillen, Welt und Menschen kennen zu lernen. Auf diese Weise durchwanderte er einen großen Theil Deutschlands, und da er schon von seinen frühen Jahren an empfänglich für die Schönheiten der Natur in den Umgebungen von Dresden war, so entwickelten seine Wanderungen durch das an malerischen Schönheiten so reiche südliche Deutschland immer mehr bei ihm die Empfänglichkeit für Naturschönheiten; er gewann an Menschenkenntniß und lernte Fügsamkeit. Manche kleine Abenteuer und Kämpfe mit Widerwärtigkeiten gaben seinem Charakter eine Energie, die ihm für sein ganzes Leben von wesentlichem Nutzen war. Im Jahre 1790 machte er eine Wanderung mit einem Freunde

bis nach Straßburg. Er fand im Elsaß, als ein Deutscher, eine vorzüglich gastliche Aufnahme, und wie demoralisirt auch die höheren Stände und die Hefe des Volkes seyn mochte: der Mittelstand, der Kern jeder Nation, schauderte bei den Gräueln, die man sich erlaubte. Noch war kein Weidling und Konsorten, wie in der jetzigen Zeit, aufgetreten, um die Gemüther ihres Gleichen zu verwirren und durch wahnsinnige Vorspiegelungen zu exaltiren. Mit vielen Erfahrungen bereichert kehrte er im Jahre 1791 nach Berlin zurück, wo sich mittler Weile seine Aeltern niedergelassen hatten. Sein Vater, der seinem Brotherren gefolgt war, erhielt von diesem für die ihm geleisteten Dienste nicht bloß eine jährliche Pension, sondern auch noch andere werkthätige Unterstützung. Durch denselben Gönner fand B. Gelegenheit, mit Männern von Einfluß bekannt zu werden und ihre Gunst zu erwerben; sie beeiferten sich, seine Wißbegier wohlwollend zu befriedigen und durch seinen unermüdeten Fleiß gelang es ihm bald, sich so auszubilden, daß er einen andern Weg für seine künftige Laufbahn einschlagen konnte. Einer der ersten Hutfabrikanten, der Armeelieferant Rauck, stellte ihn, unter vortheilhaften Bedingungen, bei seinem ausgedehnten Geschäfte an. So fremd ihm solches auch anfänglich war, so orientirte er sich doch bald so genau darin, daß er das volle Vertrauen seines Prinzipals erwarb, ihm ganz unentbehrlich wurde und im Jahre 1809 dieses Geschäft für eigene Rechnung übernehmen konnte. Seine Mußestunden widmete er nun, bei der vorherrschenden Neigung zu den schönen Wissenschaften und Künsten, dem Streben, sich immer mehr auszubilden, und die Bekanntschaft mit den damaligen geistreichsten Literaten und talentvollsten Künstlern trug nicht wenig dazu bei, ihn vor Verirrungen von der rechten Bahn zu bewahren. Hauptsächlich hegte er eine große Vorliebe für dramatische Poesie, und eine seiner Lieblingserholungen war der Besuch der deutschen Bühne unter einem Döbbelin. Er sah dort manches noch jetzt rühmlich bekannte Talent, und vorzüglich bewunderte er einen Fleck. Dieß erweckte bei ihm den Gedanken, mit gleichgesinnten Freunden unter sich beliebte Bühnenstücke vor einigen ausgewählten Bekannten aufzuführen. Dieß Unternehmen hatte einen so günstigen Erfolg, daß dadurch der Grund der noch bestehenden Privattheatergesellschaft, Urania, gelegt wurde, welche sich immer mehr erweiterte, sich der Protektion des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrich des Großen, zu erfreuen hatte und von dem Könige Friedrich Wilhelm II. eine Konzession zu ihren theatralischen Darstellungen erhielt. Am

28. Aug. 1842 feierte diese Gesellschaft ihr 50jähriges Bestehen und Bock betrat noch in dem Stücke von Kotzebue, Menschenhaß und Reue, womit dieß Theater seine erste Vorstellung begonnen hatte, in der Rolle des Greises, selbst ein ehrwürdiger Greis, die Bühne. Als Anerkennung, daß ihm diese Privattheater-Gesellschaft ihr Entstehen und ihre fortschreitende Ausbildung zu danken habe, daß er das einzige, seit dessen Eröffnung bei ihr vorhandene Mitglied sey, war mit dieser Jubelfeier auch die Feier seiner 50jährigen lobenswerthen Wirksamkeit verbunden und ein Oelgemälde in Lebensgröße, halbe Figur, angefertigt worden, welches in dem Lokale der Privattheater-Gesellschaft Urania zu seinem fortdauernden Andenken aufbewahrt wird*). Im Jahre 1811 verehelichte er sich mit der Tochter des Hofbildhauers Oden zu Braunschweig, Ottilie; in dieser Ehe erzeugte er nur einen Sohn, der ihm aber durch den Tod entrissen wurde; auch ein jüngerer Bruder starb viele Jahre vor ihm. Ein durch sich selbst vielseitig gebildeter Mann, fand er bis in sein hohes Alter mit ungeschwächtem Geiste, den höchsten Genuß darin, sich mit den Erscheinungen in allen Gebieten der schönen Künste bekannt zu machen und seinen Gefühlen nur folgend, freute er sich eben so sehr über ihre Fortschritte, wie er wehmüthig ihre Verirrungen, in der Malerei, Musik und Dichtkunst beklagte. Hauptsächlich war er ein sehr gründlicher Kenner von Gemälden und er hinterließ mehere werthvolle Stücke von berühmten Meistern. Er zeigte sich immer als ein treuer Freund derjenigen, denen er seine Freundschaft geschenkt und die ihm keinen Grund zum Mißtrauen gegeben hatten. Sie konnten auf seine werkthätige Hilfe rechnen; eben so war er ohne Ostentation wohlthätig, und ein ächter Biedermann, von deutschem Schrot und Korn; er trug nie, ein Feind aller Scheinheiligkeit, seine Frömmigkeit zur Schau, sich mit Verehrung der Männer erinnernd, in deren Kanzelvorträgen er so viel Nahrung für's Gemüth und den Geist gefunden hatte, eines Spalding's, Teller's und Dietrich's. Sein Charakter war einfach, wohlwollend, dienstfertig und gesellig. Er entschlief sanft.

---

*) Das Bildniß ist mit Fleiß gemalt und sehr ähnlich; die charakteristischen Züge des kräftigen deutschen Biedermannes sind glücklich aufgefaßt; nur in der Staffage ist ein Widerspruch. Er ist in einen Pelz gehüllt und dennoch sieht man durch ein Fenster im Hintergrunde eine blühende Landschaft, die auf den Lenz hindeutet und mit der Wintertracht des Bildnisses in einem grellen Kontraste steht.

* 73. Nikolaus Gottfried Eichhoff,

Oberschulrath, emer. Professor des Gymnasium zu Weilburg;
geb. den 23. April 1766, gest. den 5. März 1844.

E. war in Frankfurt a. M. geboren und stammte, was er gern erwähnte, von väterlicher und mütterlicher Seite von Schullehrern ab. Sein Vater, Georg Peter Eichhoff, Bürger und Schneidermeister in Frankfurt, war der Sohn des Schullehrers an der Bürgerschule in Hattingen an der Ruhr, seine Mutter aber die Enkelin des Schullehrers Roth an der Bürger- oder Quartierschule der St. Peterskirche in Frankfurt. Sehr früh verlor er seinen Vater; doch trat ein Stiefvater an dessen Stelle, der ihn in den Unterricht des Quartierschullehrers Joh. Mich. Schirmer, eines gewissenhaften und frommen Mannes, schickte. Den größten Theil des Tages brachte der Knabe in dieser Schule zu; nach Hause gekommen, half er seinen Aeltern bei dem Handwerke und Sonntags ging er mit denselben regelmäßig in die Peterskirche, wo er die Predigt nachschrieb. Auf den ernsten und frommen Katechismusunterricht des Lehrers freute er sich immer; sonst wurde nur Schönschreiben und Rechnen getrieben. — Schirmer, der die Unruhe des in seinem Unterrichte nicht befriedigten, von einem dunklen Sehnen gestachelten Gemüthes bemerkte, gab ihm, da er ihn selbst nicht weiter fördern konnte, die lateinische Grammatik von Lange, die er sich nun eifrig, als wäre dieß das einzige Exemplar, bis zum Ende der Konjugationen abschrieb. Schon stand er im 16. Jahre, als er dieses begann, ohne Aussicht, diesen Weg weiter verfolgen zu können. Da führte ihm die Vorsehung einen Primaner zu, der ihm für Unterricht im Rechnen einige Stunden in der lateinischen Grammatik zu geben versprach; bald nahm sich ein zweiter Gymnasialschüler, der noch lebende Konsistorialrath Dr. theol. Benard in Frankfurt, seiner an, mit welchem er auch bis zum Tode in Freundschaft verbunden blieb. Aber das Gymnasium würde den Aeltern bei 8 Kindern zu kostspielig gewesen seyn, wenn nicht der würdige Prediger Claus für den strebenden Jüngling gesorgt und ihm durch Privatunterricht in einigen Häusern einen kleinen Erwerb verschafft hätte. Im Vertrauen auf diesen meldete sich E. bei dem Rektor des Gymnasium, Purmann, und wurde am 22. April 1782 als Schüler der vierten Ordnung von Sekunda aufgenommen. In dem Unterrichte des freundlichen Konrektor Rambach öffnete sich nun dem Jünglinge eine neue Welt; in hoher Freude schrieb er die Uebersetzung des ersten

Buchs der Ovidischen Elegien nach und zu Hause den lateinischen Text dazu. Doch nur mit Mühe konnte er von dem kleinen Ertrage seiner Hausinformationen seine Bedürfnisse bestreiten; für französischen Unterricht bei einem jüngern Mitschüler hatte er die Hälfte von Kirschii cornu copiae linguae latinae erhalten; was darüber hinausreichte, mußte er jeden Abend bei seinem Schulfreunde Mosche, nachmals Direktor in Lübeck (dem Sohne des würdigen Seniors des geistlichen Ministerium) ergänzen. Da sah er eines Tages das neu erschienene Scheller'sche Wörterbuch an der Fleischer'schen Buchhandlung ausgestellt. „Ich faßte mir ein Herz," schreibt der Verewigte in seiner kurzen Selbstbiographie, „und trat schüchtern in den Buchladen ein. Der humane Greis J. G. B. Fleischer, der mich täglich in meine Hausinformation vor seinem Hause hatte vorbeigehen sehen, gab mir es sogleich auf mein ehrliches Gesicht bis zur nächsten Messe. Jetzt war ich überglücklich." Auch erhielt er aus Privatbibliotheken manches nützliche Buch zur Befriedigung seines Wissensdurstes; zugleich wirkte die große Stadt und der bis in's Gymnasium hinein sich erstreckende literarische Verkehr derselben anregend und bildend ein, während auf der andern Seite unter den meist einheimischen Schülern ein stilles, eingezogenes Familienleben herrschte. Zum angestrengten häuslichen Fleiße und zur manchmal freilich wohl unzweckmäßigen Benutzung aller sich darbietenden Hilfsmittel trieb die einsichtigern und eifrigen Schüler zugleich die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Unterrichts, dem es an guter Grundlage, Plan und Zusammenhang fehlte. In dieser Zeit faßte E. und sein Freund Mosche den Entschluß, sich dem Studium der Theologie und der Schulwissenschaften zu widmen. Zwar wurde derselbe durch das Erscheinen des Campe'schen Revisionswerkes, vorzüglich durch dessen Bearbeitung des Rousseau'schen Emils, durch welchen sie das Studium der Griechen und Römer und das ganze bisherige gelehrte Schulwesen gefährdet sahen, auf eine kurze Zeit erschüttert; doch „Feder's neuer Emil," der E. zufällig in die Hände kam, beruhigte sie wieder und die Lebensbeschreibungen Reiske's und Semler's bestärkten den gefaßten Entschluß. So ging denn E. nach Vollendung des gesetzlichen Schulkursus, bei welchem er fortwährend einen großen Theil seiner Zeit auf Privatunterricht verwenden und deshalb für die Schularbeiten die Nächte zu Hilfe nehmen mußte, zwar mit sehr unvollkommenen Schulkenntnissen, aber von Eifer und Wißbegierde entflammt, im Herbste 1785 zur Universität nach Jena ab. Von seiner Vaterstadt hatte er einige Stipendien erhalten und wurde von dem, auch aus

Frankfurt gebürtigen Professor Griesbach auf Mosche's Empfehlung väterlich aufgenommen. Außer diesem wurden nun Döderlein, Schütz *), Eichhorn **), die Philosophen Ulrich und Reinhold ***) und der Orientalist Hasse seine Lehrer. Doch der Mangel gründlicher grammatischer Schulkenntnisse wurde ihm erst jetzt recht fühlbar; daher neue Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen! Als nun Schütz sein philologisches Seminarium — damals noch als Privatanstalt — errichtete, war er unter den ersten Mitgliedern desselben und wurde durch des geistvollen Lehrers Vorträge noch mehr für den Schulstand gewonnen. So verlebte er in ernsten Studien und in stillem Umgange mit ehemaligen Mitschülern und Freunden, wie Müller †), nachmals sein Kollege in Weilburg, zuletzt evangelischer Landesbischof in Wiesbaden, und Nordes ††), später Professor in Kiel, drei und ein halbes Jahr in Jena und kehrte Ostern 1789 in die Vaterstadt zurück. Hier bestand er bald darauf 1790 und 91 die theologischen Kandidatenprüfungen und nahm, da ihm das Kandidatenleben durch Hausinformationen bei häufiger Aufforderung zu Predigten in der Stadt und auf den Dörfern immer drückender wurde, freudig am 15. Okt. 1792 einen Antrag zu der Kollaborator- oder vierten Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Weilburg im Nassau'schen mit einer Besoldung von 275 fl. als Lehrer und 25 fl. für die Predigten in dem Arbeitshause an. Das freundliche Weilburg mit seinem heimlichen Stillleben erschien ihm so recht als zu einer Gymnasialstadt geschaffen; er fand hier pflichtgetreue und besonnene Lehrer — unter ihnen seinen Universitätsfreund Müller — eine wohlgeordnete, durch des verdienten Rektors Schellenberg Ernst und Zucht zusammengehaltene Schule, einen vesten Lehrtypus, der aber freilich seit dem Jahre 1780 bei seinen kleinen Hilfsmitteln und zwiefach beamteten Lehrern in den klassischen Gegenständen, besonders im Griechischen, hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben war. Bald gelang es ihm, mit einigen Jünglingen der oberen Ordnungen in unentgeldlich mehrere Jahre fortgesetzten Privatstunden Homer's Odyssee und Iliade, Köppens griechische Blumenlese und die Todtengespräche von Lucian zu lesen. Als nun 2 Jahre später, 1775, E. zum Konrektorate befördert wurde und der

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 5. — — — S. 637.
***) — — — — 1. — — — S. 813.
†) — — — — 14. — — — S. 790.
††) — — — — 1. — — — S. 783.

als Kollaborator berufene Schüler Wolf's *), Joh. Philipp Krebs, denselben Weg einschlug und die gute Sache auch durch Lehrbücher, wie das griechische Lesebuch, förderte, da ging die Schule ganz im Stillen einer höheren Stellung entgegen. Der Mangel vieler heut zu Tage für wichtig gehaltenen Gesetze und Beschränkungen ließ dem freien Wirken der Lehrerpersönlichkeit Raum und das klassische Element gewann mit einer lebendigeren Weise des Unterrichts und Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler — freilich nicht ohne Kampf mit dem in der alten realistischen Richtung ergrauten Rektor — immer mehr Boden. Der Ruf der Schule in Weilburg wuchs in dem Grade, daß selbst aus den entferntesten Gegenden Deutschlands Schüler zuströmten. Im Jahre 1797 verheirathete sich E. mit einer Tochter des Nassau-Oranischen Amtmanns Creuzer in Nassau, in welcher er eine kindlich fromme und liebevolle Gattin, eine unermüdet und aufopfernd thätige und verständige Hausfrau fand. Dieß letztere bewährte sie namentlich bei der durch die dürftige Besoldung (400 fl.) nothwendig gewordenen Erweiterung des Hauswesens durch Zöglinge. Mit der Beförderung zum Prorektorate im Jahre 1800 begann nun für E. die schönste Periode seines Schulamtes. Nicht nur, daß ihm in dieser Zeit der ehrenvolle Auftrag wurde, dem damaligen Erbprinzen Wilhelm **) von Nassau-Weilburg, nachmals Herzog von Nassau, in der Geschichte, sowie der Prinzessin Henriette ***), nachmals Gemahlin des Erzherzogs Karl, in der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie Unterricht zu ertheilen; auch andere Anerkennung wurde seinem und seines Kollegen Wirken zu Theil. So ertheilte die philosophische Fakultät in Marburg 1810 ihm und dem Konrektor Krebs das Ehrendiplom der philosophischen Doktorwürde „wegen ihrer Verdienste um die Blüthe des Gymnasiums." Doch am meisten war es die Stellung an der Schule selbst, die ihm übertragenen Unterrichtsgegenstände (außer dem klassischen auch Religion und Geschichte in den beiden obern Klassen), das Freiwillige und Entgegenkommende der Schülerthätigkeit, was die Zeit von 1810 bis 1816 zu der schönsten seines amtlichen Lebens machte. Diese freudige Wirksamkeit ließ ihm denn auch den dringenden und wiederholten Ruf, als Nachfolger des zu früh dahin geschiedenen Freundes Mosche das Direktorium des Gymnasiums in Lübeck zu übernehmen, und eben

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 17. — — — — S. 737.
***) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 854.

so ein Jahr später (1817) den Ruf als Direktor an das neu errichtete Gymnasium in Wetzlar ablehnen. Aber mit dem Schlusse des Schuljahres 1816—1817, in welchem E. faktisch die Anstalt leitete, trat die unter dem Ministerium des Herrn von Ibell*) bewirkte vollständige Auflösung des Bestehenden durch eine neue Organisation des Schulwesens im Herzogthume ein. Auf einer Konferenz der nassauischen Schulmänner in Limburg an der Lahn wurde die neue Gestaltung des Gymnasium vorgelegt. Unter Zufriedenen saß E. vielleicht der Einzige, wie zermalmt; sein Geist zerarbeitete sich im furchtbaren Kampfe der Gefühle und verlor am Schlusse der Sitzung für einige Zeit fast die Besinnung. — So war E. nun erster Professor des nur aus den 4 obern Klassen bestehenden Landesgymnasiums, welches mit dem Juni 1817 eröffnet wurde, nachdem der Direktor, Dr. Snell**), von dem, in ein Pädagogium verwandelten, Gymnasium in Idstein mit einer Anzahl erwachsener Schüler eingetroffen war. Seine Thätigkeit wurde in dieser neuen Stellung ganz dem jetzt zu gebührender Anerkennung gekommenen klassischen Unterrichte zugewendet. Aber an die Stelle des ruhigen Vertheidigungskampfes des klassischen Princips war der offene Kampf der Disciplin gegen die Undisciplin getreten. Als nun bald der ehrwürdige Snell (Ostern 1828) in den verdienten Ruhestand gesetzt wurde, fiel E. abermals das, namentlich jetzt nicht zu preisende Loos, das Vikariat bis zur Ankunft des neu erwählten Direktors, Dr. Friedemann, von dem Karolinum in Braunschweig zu führen. Er hatte unterdessen in unzerstörbarer Anhänglichkeit an die Anstalt, der er seine Kräfte gewidmet, und aus mancherlei andern Rücksichten die Ansprüche wegen der Direktorstelle an dem Gymnasium in Kreuznach (1819), ferner einen wiederholten Ruf an das Gymnasium seiner Vaterstadt und den Antrag des Direktorium in Lemgo abgelehnt. Nun aber sollte ein trüber Abend über sein Schul- und Familienleben hereinbrechen! Den vielfachen von dem neuen Direktor eingeführten Neuerungen abhold und widerstrebend und von diesem nicht eben mit einer zarten, seinem Alter und Verdienste gebührenden, Rücksicht behandelt, dabei durch den Verlust seines ältesten trefflichen Sohnes, Theodor Eichhoff, Oberlehrer an dem Gymnasium in Kreuznach, auch häuslich tief gebeugt, wurde er nur durch die Liebe und das Vertrauen der Schüler der beiden obern Klassen aufrecht erhalten; und obwohl noch unge-

*) Eine kurze Notiz s. 12. Jahrg. S. 1250.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.

brochen und rüstig im Amte, Ostern 1830 unerwartet, jedoch mit dem Titel als Oberschulrath und Beibehaltung der ganzen Besoldung in den Ruhestand versetzt. Nur ein Jahr blieb er nun noch in Weilburg (bis Pfingsten 1831) damit beschäftigt, die in dem Archive der nassau-weilburg'schen Regierung übrig gebliebenen Nachrichten für die Geschichte des Gymnasium und der nassauischen Kirchenreformation zu sammeln, und verlegte dann seinen Aufenthalt nach Höchst am Main, wo der dritte Sohn, Dr. Wilhelm Eichhoff, praktischer Arzt war. Hier gab er die Geschichte der Kirchenreformation in Nassau-Weilburg im Jahr 1832, die Geschichte des Gymnasium aber als Festgabe zu der dritten Säkularfeier desselben, im Jahr 1840 heraus. So lebte er denn dort in stiller Zurückgezogenheit, zwar geschieden von der Schule, aber nicht geschieden von dem Werke seines Lebensberufes, das er bis zu seinem Ende in täglichen Unterrichtsstunden mit den geförderten Schülern der von seinem zweiten Sohne, Christian Eichhoff, dort gegründeten und geleiteten Privatanstalt, auch unter schweren häuslichen und eigenen körperlichen Leiden gewissenhaft und unermüdlich fortsetzte. Im August des Jahres 1839 starb nämlich der dritte Sohn, Wilhelm, der Arzt, in Folge eines Blutsturzes und ihm folgte bald darauf, am 21. Oktober, die liebevolle Mutter, erschöpft durch frühe Anstrengungen und Sorgen und späteren Gram über den Verlust ihrer beiden Söhne. In der sorgsamen Pflege einer treuen Schwägerin, Chr. Creuzer, und des genannten Sohnes lebte er so noch bis zum Frühjahre 1844. Da traf ihn, unmittelbar nach einer Lehrstunde, in welcher er noch sehr lebendig unterrichtet hatte, ein Hirnschlag, in Folge dessen er in einen Schlummer verfiel, aus dem er nicht mehr erwachte. — Die Schriften, welche der Verewigte unter den Geschäften eines mühevollen Berufes und der Aufsicht über eine beträchtliche Zahl von Zöglingen, ungeachtet einer durch frühe Anstrengungen geschwächten Gesundheit, herausgegeben hat, sind folgende: Ovids Heroiden, Trauergesänge und Briefe aus dem Pontus, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. Frankf. 1798, 1803 u. 1823. — Cornelius Nepos Lebensbeschreibungen, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. Ebd. 1815. — Suetonius Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet. 2 Theile. Ebend. 1824. — Ciceronis orat. Verrinarum lib. IV cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum. Gissae 1825. — Quinctiliani de instit. oratoria lib. X. e Spaldingii recensione cum selecta div. lect. notat. in usum scholarum. Ibid. 1823.

Ed. II. 1840. — Synchronistische Tafeln über d. mittlere u. neuere Geschichte zum Gebrauch in d. obern Klassen der Gymnasien. Ebds. 1808. — Uebersicht der Geschichte des östereich'schen Hauses zum Behufe der Lesung ausführlicher Werke. Wetzlar 1816. (Bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Henriette mit dem Erzherzog Karl von Oesterreich.) — Die Kirchenreformation in Nassau-Weilburg im 16. Jahrhundert, mit einigen Urkunden u. ungedruckten Briefen von Luther, Melanchthon u. Scharpf. Weilburg 1832. — Geschichte des herzogl. Nassauischen Landesgymnasiums in Weilburg. Eine Festgabe zur dritten Säkularfeier desselben. Ebds. 1840. — Mosche's (Direktor an der Katharinenschule in Lübeck) ausgewählte deutsche Aufsätze u. Reden, nebst dessen Leben u. Charakter. Herausgegeben von Dr. Matthiä, Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M. und Dr. Eichhoff. Ebds. 1842.

* 74. Werner Ernst Theodor Friedrichs,

Dr. jur. zu Braunschweig;

geb. d. 21. Mai 1810, gest. d. 6. März 1844.

Er wurde zu Braunschweig geboren, besuchte daselbst die vorzüglichsten Bildungsanstalten und zeigte schon auf den ersten Entwickelungsstufen eine scharfe Verstandesthätigkeit, die sich nicht nur auf die mit seltenem Eifer betriebenen Studienzweige beschränkte, sondern sich zugleich auch im Leben, in den äußeren konventionellen Verhältnissen bekundete. Im Jahre 1829 bezog er die Universität und besuchte bis 1832 die Hochschulen Bonn, Göttingen, Heidelberg, unternahm auch in diesem Zeitraume verschiedene Reisen nach Frankreich und Holland. Im Jahre 1834 von einer Reise nach Italien zurückkehrend, äußerte er oft schon eine Mißstimmung mit dem Bestehenden, die um so auffallender war, als seine eigenen äußeren Verhältnisse glänzend genannt zu werden verdienten. Seine Freunde, zu denen er nur die tüchtigsten jungen Gelehrten Braunschweigs zählte, litten oft unter dem Druck dieser mehr und mehr sich steigernden Trübung, und konnten sich erst dann veranlaßt finden, von dem Freunde, nicht innerlich, sondern nur äußerlich zu scheiden, als dieser selbst, ihm selbst gewiß am schmerzlichsten, die Trennung verlangte. — Allein stehend und immer mehr und mehr in sich hineingrübelnd, den Kampf in seinem Inneren bald hier bald da in der Wirklichkeit auszutoben bemüht und dadurch in manchfache Mißverhältnisse geworfen, zuletzt nur in Musik lebend, deren gründlicher Kenner er war — endete er plötz-

lich selbst, Allen unerwartet, durch zwei Pistolenschüsse sein Leben. Wiederum ein Beweis, wie auf den Stufen der Kultur die Zerwürfnisse der Seele nicht so selten sind, als die gar zu praktischen Beschauer dieses Erdenlebens glauben machen möchten. Was das Leben schied, einigte der Tod. Dem ehrenvollen Begräbnißzuge reihten sich auch die Gekränkten an, damit die Achtung vor dem unglücklich Dahingeschiedenen bekundend. Eine fremde Macht in ihm, nicht er selbst — dieses Bewußtseyn sprach sich bei Allen aus — hatte verletzt.

* 75. Karl Wilhelm von Kopp,

großherz. hessischer Finanz-Minister, Großkreuz des großherz. hess. Ludwigs-Ordens und des Ordens Philipps des Großmüthigen, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens mit dem Stern, Großkreuz des kurf. hessischen Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. sachsen-weimarischen Hausordens vom weißen Falken, zu Darmstadt;

geb. den 24. Dec. 1770, gest. den 6. März 1844.

Die Aufforderung, das Andenken dieses ausgezeichneten Staatsmannes der Nachwelt zu bewahren, ist um so größer, je mehr das, was er auf den von ihm erstiegenen höchsten Stufen des öffentlichen Dienstes gethan und gewirkt, aufs engste mit der Geschichte des für Deutschlands Einheit und Wohlfahrt wichtigsten Ereignisses der Neuzeit, mit der Geschichte der Bildung und Entwickelung des großen deutschen Zoll-Vereins, verknüpft ist. — Der Verewigte wurde zu Marburg geboren, wo sein Vater, Karl Philipp Kopp, als Geheimer Rath und Direktor des Oberappellationsgerichtes angestellt war. Er verlor seinen Vater in früher Jugend, wodurch er, da ihm dieser kein Vermögen hinterlassen hatte, frühzeitig auf die eigne Kraft gewiesen wurde. — Nachdem K. zu Marburg die Rechtswissenschaft studirt hatte, erhielt er im Jahr 1792 eine Anstellung als Auditeur bei den landgräfl. hessen-kassel'schen Regimentern Garde und Garde-Grenadiers. Diese Stelle bekleidete er bis zum J. 1796, wo er, mit den besten Zeugnissen der Regiments-Kommandeure von Fuchs und von Dalwigk versehen, als Sekretair in das Berg-Departement der Ober-Rentkammer zu Kassel übertrat. Bereits im Jahr 1797 vertauschte er die letztere Stelle mit der eines Sekretairs bei dem Erbprinzen daselbst. Als sich jedoch für K. im Jahr 1801 Aussichten eröffneten, in höherer Stellung und einem ausgebreiteteren Wirkungskreise in die Dienste des regierenden Fürsten von Sayn-Wittgenstein überzutreten, nahm er seine Entlassung aus hessischen Diensten, die er, wie sich das desfallsige Decret ausdrückt, nur ungern und zur Be-

zeugung fortwährender landesherrlicher Gnade, unter Verleihung des Charakters als Kammer-Rath erhielt. — Um sich für seinen künftigen Wirkungskreis vorzubereiten, unternahm K. vorerst mehere Reisen nach Schlesien und Salzburg zur Besichtigung der dasigen Berg- und Hüttenwerke, und trat sodann im Jahre 1802 als Bergwerks-Direktor in wittgensteinsche Dienste ein. Am 25. November 1803 erfolgte seine Erhebung in den Adelsstand, gleichzeitig mit der seines älteren Bruders Karl Friedrich *), welcher im J. 1837 als kurf. hess. Staatsminister zu Kassel gestorben ist. Schon im Jahre 1804 verließ v. K. die fürstl. wittgenst. Dienste, indem er einem vortheilhaften Rufe des Fürsten von Solms-Lich folgte, der ihn zum Regierungs- und Kammer-Direktor zu Lich ernannte. Die ausgezeichneten Leistungen v. K.s in dem Fache der Administration zogen die Aufmerksamkeit der großherz. hess. Regierung auf ihn und veranlaßten im Jahre 1812 seine Berufung als Vice-Direktor der Hofkammer zu Arnsberg in dem damals zum Großherzogthume gehörigen Herzogthume Westphalen; im Jahre 1815 rückte er in die erledigte wirkliche Direktorstelle ein. Im darauf folgenden Jahre fand die Uebergabe des gedachten Herzogthums, in Folge der Beschlüsse des Wiener Kongresses, an Preußen statt. v. K. wurde mit dem Geschäfte dieser Uebergabe beauftragt und vollzog dasselbe in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur vollsten Zufriedenheit der beiden betheiligten Regierungen. Seine thätigen und umsichtigen Bemühungen bei diesem schwierigen Geschäfte erhielten die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des großherz. Verdienst- (später Ludwigs-) Ordens von Seiten des Großherzogs von Hessen und des rothen Adlerordens zweiter Klasse von Seiten des Königs von Preußen **). Nach Beendigung des Uebergabe-Geschäfts trat v. K. in Disponibilität; er hatte den hessischen Staatsdienst liebgewonnen und zog daher vor, die Gelegenheit zu einer anderweiten, seiner inne gehabten Stellung entsprechenden Wiederanstellung in diesem Dienste abzuwarten, anstatt, was ihm freistand, in den preußischen Staatsdienst überzugehen. Diese Gelegenheit ergab sich im Jahre 1819, wo er als Geheimer Referendar im Finanz-Departement des großherz. Geheimen Staats-Ministerium angestellt wurde; schon im nächsten Jahre erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Staatsrathe und im Jahre 1821 wurde er, bei Gelegenheit der damaligen Reorganisation der Finanz-Verwaltung im Großherzogthume, zum Präsiden-

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1263.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ten der neu errichteten Ober-Finanz-Kammer bestellt. Auf letzterem Posten verbleibend, fand im Jahre 1823 seine Ernennung zum Mitgliede des Staatsrathes und im Jahre 1827 seine Beförderung zum wirklichen Geheimen Rathe mit dem Prädikate Excellenz statt. — Das Jahr 1828 sollte den dienstlichen Wirkungskreis v. K.s noch mehr erweitern und seine rastlose Thätigkeit einem Felde zuwenden, auf welchem er zur Förderung der großen Angelegenheit des deutschen Zollvereins nicht blos in dem Interesse des Großherzogthums, sondern überhaupt in dem des Gesammt-Vereins die ersprießlichste Wirksamkeit entfaltet hat. Im Februar jenes Jahres war der Zollvereinigungs-Vertrag zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen abgeschlossen worden. Die schwierigen Verhandlungen über den Vollzug dieses Vertrages begannen kurz darauf unter v. K.'s thätiger Theilnahme und Mitwirkung zu Darmstadt; die letzte Hand legte er an dieses Geschäft zu Berlin, wohin er von seiner Regierung zum definitiven Abschlusse der Vollziehungs-Verhandlungen gesandt worden war. Von Berlin zurückgekehrt, übernahm er am 1. Juli 1828, mit welchem Tage der gedachte Vertrag zur Ausführung kam, neben seinen übrigen Funktionen, auch noch das Direktorium der zu Darmstadt für die obere Leitung der Zollverwaltung im Großherzogthume errichteten Zoll-Direktion. Die für das Großherzogthum Hessen über alle Erwartung günstigen Erfolge der Zollvereinigung mit Preußen, welche bald die anfänglich im ersteren Staate hie und da über die Wirkung des Vertrages laut gewordenen Besorgnisse in die allgemeinste Billigung umwandelten, hat man zum Theile seiner umsichtigen und einsichtsvollen Leitung zu verdanken. Die Resultate der Zollvereinigung zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen und den, ebenfalls im Jahre 1828 zu Stande gekommenen, Zollvereinigungs-Vertrag zwischen Baiern und Würtemberg, sowie der im Jahre 1829 zwischen beiden Vereinen auf breiter Basis abgeschlossene Handels-Vertrag machten allgemein in Kurhessen den Wunsch rege, dem preußisch-hessischen Vereine beizutreten. Die kurhessische Regierung war zwar Mitglied des sogenannten mitteldeutschen Handels-Vereins; allein das Band, was diesen zusammenhielt, war bekanntlich so locker, daß nach den verhängnißvollen Ereignissen des Jahres 1830 die gedachte Regierung keinen Anstand nahm, mit Preußen uud dem Großherzogthume Hessen wegen Aufnahme in den Zollverein in Unterhandlung zu treten. Die desfallsigen Verhandlungen fanden im Sommer 1831 zu Berlin statt; v. K. nahm hieran als Bevollmächtigter seines Staats den thätigsten Antheil und der Vertrag kam am 25. August

1831 zum Abschlusse. Mit dieser wichtigen Akte, durch welche die seither durch Kurhessen getrennten westlichen und östlichen Theile des preußisch-hessischen Vereinsgebietes Zusammenhang erhielten, war die Vorbedingung zur gänzlichen Verschmelzung des preußisch-hessischen mit dem baierisch-würtemberg'schen Zollvereine gegeben, die, als weitere Folge, den Beitritt des Königreichs Sachsen und der Thüringischen Staaten in nahe Aussicht stellten. Schon im Herbste 1831 wurden die Unterhandlungen mit Baiern und Würtemberg zu Berlin eröffnet, und von K. eilte, voll glühenden Eifers für die große Angelegenheit, abermals dahin, obgleich daselbst die Cholera noch nicht erloschen war. Die Verhandlungen nahmen einen langsameren Gang, als anfänglich erwartet worden war, wozu namentlich beitrug, daß beinahe gleichzeitig auch Sachsen und die Thüringischen Staaten Verhandlungen wegen ihres Beitritts zum Vereine anknüpften. Mit wenigen Unterbrechungen verweilte von K. damals ohngefähr zwei Jahre lang in Berlin, sich bei den vielfachen, höchst schwierigen und verwickelten Verhandlungen mit angestrengter Thätigkeit der Förderung der großen Sache und der Wahrung der Interessen seiner Regierung hierbei unterziehend. Durch die im Jahr 1833 unter seiner Mitwirkung abgeschlossenen Zollvereinigungs-Verträge mit Baiern, Würtemberg, Sachsen und den Thüringischen Staaten wurde der große deutsche Zollverein ins Leben gerufen und mit ihnen zugleich die Grundlage geschaffen, auf der alle übrigen, späterhin erfolgten Erweiterungen des Vereins stattgefunden haben. Der erfolgreichen Wirksamkeit von K.s bei den Vertrags-Unterhandlungen wurde die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Sternes zu dem von ihm bereits besessenen kön. preuß. rothen Adlerorden 2ter Klasse, sowie der Großkreuze des kurf. hess. Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. sachsen-weim. Hausordens vom weißen Falken zu Theil. An den späteren, die Erweiterungen des durch die Verträge von 1831 geschaffenen Zollvereins bezweckenden, Unterhandlungen, hat von K. keinen persönlichen Antheil mehr genommen. In seinen schon vorgerückten Jahren durfte es ihm wohl nach dem, was er für die große Sache gethan hatte, seinem Wunsche gemäß vergönnt seyn, nicht mehr dem Kreise seiner Familie auf längere Zeit entzogen zu werden. Seine Stellung als Direktor der Zolldirektion und später als Finanz-Minister gaben ihm jedoch fortwährend Gelegenheit, bis an sein Lebensende die Angelegenheiten des Zollvereins mit wärmster Theilnahme zu verfolgen und auf dieselben, von seinem Standpunkte aus, mit der von ihm stets für die Sache bethätigten Liebe und Hingebung einzuwirken.

Digitized by Google

Die Achtung und das Vertrauen, welches sich v. K. bei den Verhandlungen über die Zollvereinigung im Auslande zu erwerben gewußt hatte, genoß er nicht minder im Vaterlande und wurde ihm in'sbesondere in reichem und verdientem Maaße von seinem Souverain fortwährend geschenkt. Beweise für das Letztere sind die Verleihung des Großkreuzes des großherzogl. Ludwigsordens im Jahr 1834, sowie seine Ernennungen zum Mitgliede der Kabinets-Schulden-Tilgungs-Kasse-Direktion in dem nämlichen Jahre und zum Mitgliede der ersten Kammer der Stände des Großherzogthums im Jahre 1835, die, wie sich das desfallsige landesherrliche Dekret ausdrückt, in Rücksicht auf seine vorzüglichen Eigenschaften und dem Großherzoge geleisteten Dienste, als Zeichen des besondern allerhöchsten Wohlwollens erfolgt ist. Im September des Jahres 1841 endlich wurde v. K., nach dem Ableben des zeitherigen Finanzministers, auf diesen hohen Posten befördert und kurz darauf auch noch zum Präsidenten des großherzoglichen Staatsrathes ernannt. Wenn ihm auch nur verhältnißmäßig kurze Zeit — vom 28 September 1841 bis an seinen Todestag am 6. März 1844 — vergönnt war, an der Spitze der Finanz-Verwaltung des Großherzogthums zu stehen, so ist sein Ministerium doch ruhmvoll durch die Entwickelung bezeichnet, welche das Eisenbahnenwesen im Großherzogthume durch ihn erhielt. Bei seinem Eintritt in das Ministerium besaß das Großherzogthum noch keine Eisenbahnen, vielmehr hatten bis dahin nur langwierige erfolglose Verhandlungen über die Erbauung einer Bahn von Frankfurt über Darmstadt nach Mannheim durch eine Aktien-Gesellschaft stattgefunden. v. K., der von der Ansicht ausging, daß für die Verhältnisse des Großherzogthums der Bau und Betrieb der Hauptlinien der Eisenbahnen auf Staatsrechnung das ersprießlichere sey, erwirkte in diesem Sinne das Gesetz vom 16. Juli, den Bau und Betrieb der Eisenbahnen im Großherzogthum betreffend, dem im nächsten Jahre vortheilhafte Verträge mit Baden und Frankfurt über die Erbauung der Main-Neckerbahn und einer Bahn von Offenbach nach Frankfurt folgten. Diese für das Eisenbahnwesen nicht blos in Hessen, sondern im südlichen Deutschland überhaupt höchst wichtigen Vorgänge, waren zugleich mit einer finanziellen Maaßregel verbunden, welche eben so neu war, als sie nicht wenig dazu beitrug, das allgemeine Vertrauen, was v. K. bereits im Lande besaß, noch zu erhöhen. Die Mittel zu dem alsbald begonnenen Baue der erwähnten Bahn, sollten durch ein vierprocentiges Staats-Anlehen beschafft werden und v. K. unternahm es, das Geld, ohne die kostspielige Vermittelung von Banquiers, auf dem

Wege der Subscription aufzubringen. Viele wollten das Gelingen dieser Operation bezweifeln; allein der Erfolg übertraf so sehr alle Erwartungen, daß, ohnerachtet die aufzunehmende Summe, welche anfänglich nur auf 2 Millionen Gulden festgesetzt war, später auf 4 Millionen erhöht wurde, dennoch die Anmeldungen den letzten Betrag um das Doppelte überstiegen und daher auf die Hälfte reducirt werden mußten. Wie sehr sich v. K. durch diese, mit eben so richtiger Würdigung des durch die musterhafte Finanz-Verwaltung im Großherzogthume wohlbegründeten Staatskredits, als wie mit Vestigkeit gegen verschiedene Einwirkungen ausgeführte Operation ungetheilten Beifall erwarb, gab sich namentlich unzweideutig durch die allgemeine Theilnahme bei der Krankheit zu erkennen, in welche er bald darauf verfiel und die, indem sie nach mehrmonatlichen Leiden seinem thatenreichen Leben das Ziel steckte, ihm nicht vergönnte, vollendet zu sehen, was für alle Zeit ein ehrendes Denkmal seines Ministeriums bleiben wird. Oeffentliche Blätter meldeten damals von ihm, daß ein redlicher Mann zu Grabe getragen worden sey. Und dieses war v. K. in der vollsten Bedeutung des Wortes. Die Grundzüge seines Charakters waren Redlichkeit, Vestigkeit und treue Anhänglichkeit an den Fürsten und das Land, deren Diensten er sein Leben gewidmet hatte. Er war kein Mann von vielen Worten, aber das Wort, was er einmal gesprochen, hielt er unverbrüchlich. Leicht für Jeden zugänglich, liebte er es, die Ansprechenden kurz und bestimmt zu bescheiden; nie erregte er Hoffnungen, welche nicht erfüllt werden sollten; wer ihn verließ, wußte, ob und was er zu erwarten habe. Entschiedener Feind von allem Protektionswesen und Nepotismus, leiteten ihn nur die Rücksichten des Rechts und das Interesse des öffentlichen Dienstes bei den Anstellungen und Beförderungen in seinem Departement. Seine Eigenschaften als Kollegial-Vorstand waren ausgezeichnet. Ferne von jeder Geschäftspedanterie, leitete er mit ruhigem und sicherem Ueberblick und ohne störende Einwirkung in die Details den Gang der Geschäfte. Gerade und einfach, vermied er gern jede Ostentation. Selbst sein 50jähriges Dienstjubiläum, was auf den 26. Juli 1842 fiel, feierte er nicht öffentlich. Durch ein allerhöchstes, äußerst huldvolles Handschreiben wurde er an diesem Tage von dem Großherzoge beglückwünscht, der ihm bald darauf, am 1. Mai 1843, auch noch das Großkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen verlieh. Es war dieses die letzte öffentliche Anerkennung der Verdienste eines Mannes, dessen Name im Lande stets einen guten Klang behalten wird.

* 76. Joseph Tschudi,

Benediktiner u. Statthalter des Klosters Einsiedeln zu Pfäffikon (Schweiz); geb. d. 27. Nov. 1791, gest. d. 6. März 1844.

Geboren zu Zeiningen im Frickthale, das damals zu Vorderösterreich gehörte, jetzt aber einen Theil des Kantons Aargau ausmacht, trat er schon frühzeitig in der berühmten Abtei Einsiedeln in den Benediktinerorden. Im Jahre 1810 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und 1815 wurde er zum Priester geweiht. Zuerst Professor am Gymnasium des Stiftes, lehrte er später Theologie und wurde, da er sich vorzüglich gern mit historischen Studien beschäftigte, Archivar des Stiftes. In dem für schweizerische Klostergeschichte und überhaupt für die gesammte Schweizergeschichte sehr interessanten Archive fand sein Geist reiche Nahrung. Er ordnete und sammelte mit unermüdetem Eifer und ließ schon 1823 seine „Einsiedelsche Chronik oder Geschichte des Stifts und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln" drucken. Es sind dieser Chronik die Annales Eremi Deiparae Matris des Christophorus Hartmann, der ebenfalls Archivar zu Einsiedeln war, zu Grunde gelegt; sie wurden aber von T. nicht nur umgearbeitet, sondern mit vielen Zusätzen vermehrt. Kränklichkeit, mehr oder weniger die Folge seiner angestrengten archivalischen Arbeiten, war wohl meistens die Ursache, daß er 1831 auf die Statthalterei Pfäffikon am Zürchersee befördert wurde, eine Stelle, welche zu den höheren und angenehmeren klösterlichen Würden Einsiedelns gerechnet wird. Im Schlosse Pfäffikon, im Schooße einer schönen Natur, unter einem mildern Klima, als im rauhen, winterlichen Thale von Einsiedeln, sollte er wieder genesen und zu höheren Würden erstarken; aber sein Leiden nahm immer mehr zu und brachte ihn dem Grabe immer näher. Ungefähr 13 Jahre verwaltete er die weitläufige, landwirthschaftliche Oekonomie seiner Stelle, da warfen ihn heftige Schmerzen auf's letzte Krankenlager. Groß war der Schmerz um ihn und ungewöhnlich die Theilnahme, die sich bei seiner Beerdigung zeigte; denn in ihm war eines der tüchtigsten und verdientesten Mitglieder des alten, gelehrten Stiftes gestorben.

77. Sebastian Pappenheimer,

Großbürger von Hamburg;

geb. im Jahr 1767, gest. den 7. März 1844 *).

Er hatte sich vor etwa 15 Jahren aus umfassenden Geschäften, die er mit Erfahrung, Ehrenhaftigkeit und Glück geführt hatte, nach München zurückgezogen, um die spätern Tage seines Lebens dort in der Nähe seines einzigen Bruders, des Herrn von Kersdorf, zuzubringen, der aber wenig Jahre nach seiner Ankunft ihm und seinen zahlreichen Freunden durch den Tod entrissen wurde. P. erfreute sich eines weitverbreiteten, auch in den höchsten Lagen der Gesellschaft ihm nicht versagten Wohlwollens, das ihm eben so sein welterfahrenes und rücksichtsvolles Benehmen, wie seine Bereitwilligkeit, sich seinen Freunden und Gönnern theilnehmend zu zeigen, und die Heiterkeit seines Geistes und seines Gesprächs erworben hatten. Niemand verstand so vortrefflich, wie er, die glückliche und unter uns so seltene Kunst des französischen „bon mot" und „Calembourg," die um so höher anzuschlagen war, als sie durch leichten und treffenden Witz erfreute, ohne zu verletzen. Seit fünf Jahren leidend, hatte er die letzte Zeit ganz auf sich zurückgezogen und auf wenige Freunde beschränkt auf seinen Zimmern zugebracht, treu seinen Freunden und seiner Anhänglichkeit an Hamburg, die er noch bei dem großen Brandunglück seiner Vaterstadt auf würdige Weise zu bethätigen wußte.

* 78. Heinrich August Thiel,

Pfarrer zu Wohlsborn bei Weimar;

geb. d. 25. Dec. 1773, gest. d. 7. März 1844.

Th. war der zweite Sohn Johann Georg Thiel's, Kupferschmiede- und Hammermeisters und Rathsherrn zu Schleusingen, und der Mutter Elisabetha, geb. Moser. Den Gymnasiallehrern daselbst, besonders dem Direktor und Professor Walch, hatte er viel zu verdanken. Mit guten Zeugnissen und nach wohl bestandenem Examen bezog er die Universität Leipzig und benutzte fleißig die Vorlesungen der dortigen Professoren. Kaum war sein akademischer Kursus hier geendigt, so wurde er Hauslehrer bei dem Prediger M. Hammer in Wahren bei Leipzig, begab sich jedoch, um sich mehr zu vervollkommnen, wieder auf die Universität Wittenberg. Nach

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 72. Beil.

gänzlicher Vollendung seiner Studien trat er als Lehrer in das Haus der verwittweten Frau v. Helldorf zu Nödlitz in Sachsen, und da ihre Kinder des Unterrichts nicht mehr bedurften, in das des Predigers M. Rehkopf in Globig bei Wittenberg. Hier erhielt er 1804 den Ruf als Rektor nach Kaltennordheim und mußte sich vor Annahme der Stelle einer Präfung zu Dresden unterwerfen. Da Kaltennordheim zu dem Fürstenthum Eisenach geschlagen wurde, so mußte Th., um die Weimar-Eisenach'sche Kandidatur zu erlangen, sich einer nochmaligen Kandidatenprüfung in Eisenach unterwerfen; auch diese bestand er zur Zufriedenheit. Im J. 1807 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Justizamtmanns Schmidt in Kaltennordheim, mit welcher er 36 Jahre in vollkommener Liebe und Einigkeit obwohl kinderlos gelebt hat. 1813 bekam er die, ihres damaligen Verbandes mit der Tochterkirche Hetschburg halber, höchst beschwerliche Pfarrstelle in Bergern bei Berka an der Ilm, wo er die Drangsale des Krieges und der Theuerung erfuhr, und nach 6 Jahren die in Wohlsborn, wo er 24 Jahre segensreich gewirkt hat. Von Charakter war Th. sanft, friedlich, im hohen Grade anspruchslos und bescheiden, gewissenhaft in seiner Amtsführung, treu in der Freundschaft und seiner Gemeine Vater, Tröster und Berather. Daher nahmen an seinem Begräbnißtage nicht bloß die Bewohner Wohlsborns an der kirchlichen Todtenfeier Theil, sondern auch die benachbarten Geistlichen und viele Mitglieder ihrer Gemeinden.

* 79. Ferdinand Arndts,

königl. preuß. Geheimer- u. Oberregierungsrath zu Arnsberg, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse mit der Schleife;

geb. den 6. März 1783, gest. den 8. März 1844.

A. war einer alten Arnsberger Beamtenfamilie entsprossen, der Sohn des kurköln. und nachherigen großherz. hess. Geheimenrathes Engelbert Arndts und der Theresia Floret, gleichfalls aus Arnsberg. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er am Gymnasium Laurentianum seiner Vaterstadt, wo er bald durch die frische Lebendigkeit seines Geistes, wie durch heitere Gemüthlichkeit der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler wurde und durch die öffentlichen Auszeichnungen, welche ihm jedesmal bei'm Schlusse des Schuljahres zu Theil wurden, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Von hier nach einem sechsjährigen Kursus entlassen, widmete er sich auf den Universitäten Marburg und Gießen dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften,

und trat nach rühmlichst bestandener wissenschaftlicher Prüfung im Jahre 1804 bei dem großherz. hessischen Hofgerichte in seiner Vaterstadt als Assessor in den Staatsdienst. Im Jahre 1808 wurde er zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes, im Jahre 1812 zum Rathe bei dem genannten Hofgerichte ernannt. Nach der Vereinigung des Herzogthums Westphalen mit der Krone Preußen wurde er im Juli 1816 in das neu errichtete Regierungskollegium zu Arnsberg als Rath und Justitiar eingeführt, fungirte gleichzeitig als Mitglied der damals mehere Jahre bestehenden Liquidations-Kommission, wobei ihm die höchst schwierige Ermittelung und Feststellung der wittgenstein'schen standesherrlichen und Abgaben-Verhältnisse aufgegeben war, und nahm im besonderen hohen Auftrage an den Berathungen des königl. Hofgerichts und nachherigen Oberlandesgerichts, so wie des provinzialständischen Ausschusses über die Provinzialgesetzgebung mit eifrigstem Interesse und rühmlichem Erfolge Theil. Bei der Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Bildung, der Schnelligkeit und Schärfe des Denkens und einer ungewöhnlichen Geschäftsgewandtheit fiel es ihm nicht schwer, sich in den verschiedensten Amtsbereichen zurecht zu finden und sich seiner Stellung zu bemeistern, so daß er bei der musterhaftesten Strenge und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Dienstpflichten von dem heitern Sinne und der liebenswürdigsten Persönlichkeit nichts einbüßte, und den Fortschritten und Interessen der Zeit fortan mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit und Theilnahme folgte. So wie er auf jedem ihm übertragenen Posten das Vertrauen der höheren Behörden rechtfertigte, so bewährte er als Familienvater, als Freund, als Bürger, kurz in allen engeren Verhältnissen, deren Glück und Blüthe durch treue aufopfernde Liebe und durch die Biederkeit des Charakters, insbesondere einflußreicherer Individuen bedingt ist, ein warmes, edles, ächt deutsches Gemüth. Es ist ihm im Verlaufe seiner Amtsführung keine Auszeichnung zu Theil geworden, deren er nicht, noch ehe sie ihm zum Lohn seiner Verdienste gewährt wurde, durch die Gesammtstimme seiner Kollegen und Mitbürger würdig erkannt worden wäre. Im J. 1837 wurde er zum Geheimen Regierungsrathe ernannt und, nachdem ihm auch die Freude allerhöchster Anerkennung seines Wirkens durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife zu Theil geworden war, im Jahre 1841 zum Oberregierungsrathe und Abtheilungsdirigenten bei derselben königl. Regierung befördert. Leider hat er in dieser ehrenvollen Stellung nur wenige Jahre gewirkt; seit dem Frühjahre 1843 bildete sich eine

Unterleibskrankheit, die er schon längere Zeit verspürte, immer mehr aus und erschöpfte seine Körperkräfte, während der Geist, an rastlose Thätigkeit gewöhnt, bis zu den letzten Momenten einer müßigen Ruhe widerstrebte. Dieser Kontrast war empfindlicher für ihn, als die körperlichen Leiden, und erweckte auch bei der Umgebung die gerührteste Theilnahme. Seit 1819 war er mit Antoinette Wünnenberg vermählt. Von seinen hinterlassenen fünf Kindern ist die älteste Tochter an den als Maler und Dichter rühmlich bekannten Heinrich Rustige, seit kurzem Professor an der Malerakademie in Stuttgart, verheirathet. A. war als Mensch und als Staatsdiener gleich ausgezeichnet; in seinen beredten Blicken und Mienen, wie in seiner ganzen Haltung lag die innere harmonische Vollendung, der männlich veste und doch zarte Charakter ausgeprägt. Seinem Fürsten, dem Vaterlande und den zahlreichen Freunden war er mit aufrichtiger Liebe und Treue ergeben, und das bewährte er sein ganzes Leben hindurch durch die strengste Thätigkeit und das lebendigste Interesse für das Wohl des Staates, wie der engeren Verhältnisse. Der Aufschwung der deutschen Nation erfüllte ihn mit Begeisterung; keine wichtigere Erscheinung im Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und des socialen Lebens ließ er unbeachtet an sich vorübergehen. Er war ein Feind jedes leeren Formalismus, jeder anmaaßenden Beschränkung und Bevormundung; eben so sehr aber war ihm jede unbefugte Ueberhebung, politische und religiöse Schwindelei zuwider, die er, wo sie sich auch zeigen mochte, mit Sarkasmus zu geißeln pflegte. Er war klar, auch in der höchsten Angelegenheit des Lebens, und was er als das Rechte erkannt hatte, das hielt er muthig vest und verfocht es mit Wärme. Mit dieser Klarheit des Geistes und Vestigkeit des Charakters verband er ein edles, schönes Gemüth, hohen Sinn für die Schönheiten der Natur und die ansprechendsten, geselligen Eigenschaften; durch glücklichen Humor, durch feine Beobachtungsgabe, ausgebildeten Kunstsinn und eine seltene Gewandtheit der Darstellung verlieh er der Unterhaltung einen hohen Reiz. Sein Verlust in einem Lebensalter, in welchem er noch so manches Gute hätte wirken können, wurde in weiten Kreisen tief betrauert. Er schied dahin unter lautern Segnungen; denn er hatte keinen Feind. —

80. Nikolaus Heurteur,

k. k. Hofschauspieler zu Wien;

geb. im J. 1781, gest. d. 8. März 1844 *).

H. war in Wien geboren. Seine Aeltern, wohlhabende, geachtete Bürgersleute, widmeten ihm eine sorgfältige Erziehung. Als er die Jahre erreicht hatte, in denen er über die Wahl seines Berufes entscheiden mußte, war er bereits so ganz von der Vorliebe für die Bühnenkunst erfüllt, daß es ihm klare, unerschütterliche Ueberzeugung geworden, nur auf diesem Wege vermöge er es, sich das Glück seines Lebens zu gründen. Es gelang ihm, seine Aeltern für diese Bestimmung zu gewinnen, und so betrat er im 21. Jahre seines Alters, am 25. Sept. 1802 als Fähnrich im „Schreibepult" und am 10. Okt. desselben Jahres als Robert in den „Indianern in England" das k. k. Hoftheater, und fand in Folge beifälliger Aufnahme Engagement an demselben. Seine Stellung daselbst blieb aber so untergeordneter Art, daß er dem feurigen Triebe, sich bemerkbar zu machen, nur wenig entsprechen konnte. Es war damals der Zeitpunkt, in welchem der berühmte Lange den Höhepunkt seines Ruhms erlangt hatte. Seine Spielweise hatte in allen jugendlichen Künstlern den mächtigsten Eindruck erzeugt. H. besonders fühlte sich von derselben hingerissen, und wie dieß in den Entwickelungsperioden zumeist der Fall ist, so bestrebte er sich auch, dieses sein Vorbild, selbst in den Aeußerlichkeiten, auf das Getreueste nachzubilden. Sprachorgan und Gestalt begünstigten dieses Streben und er schritt auf diesem Wege fleißig fort. Es gelang ihm endlich, sich auch in einigen bedeutenderen Rollen dem Publikum zeigen zu dürfen, und er errang in denselben, besonders in jener des Advokaten im „Lohn der Wahrheit," den vollkommensten Beifall der Zuschauer. Indessen führte selbst dieser günstige Erfolg nicht jene Verbesserung in der Stellung des jungen Künstlers herbei, nach welcher er strebte, und er verließ endlich die Hofbühne, um für's Erste an kleineren Theatern jenen Wirkungskreis zu suchen, in welchem er die Ausbildung zu erlangen hoffte, welche ihn einst befähigen sollte, an jenen rühmlichen Platz zurückzukehren. Er fand bald Engagement, namentlich in Brünn, unter Schickaneder's Direktion, und es fehlte dem reichbegabten jungen Künstler nicht an Beifall, welcher ihn stets mehr ermunterte, an seiner Ausbildung thätig zu seyn.

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 62.

In jener Zeit schloß er auch seine eheliche Verbindung mit der Sängerin Sophie Hackel. Im J. 1809 kehrte H. wieder nach Wien zurück, und betrat, da die Verhältnisse zur Wiederaufnahme bei dem k. k. Hofburgtheater sich damals nicht günstig stellten, das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, und zwar am 4. April als Karl XII. in „Sitah Mani," am 5. als Abällino, am 6. als Anton in den „Jägern" und am 7. in einer Wiederholung der „Sitah Mani." Auch hier fand er die beifälligste Aufnahme und die Fortschritte, welche er gemacht hatte, zeigten sich entscheidend und zu den schönsten Hoffnungen für seine Zukunft berechtigend. Im J. 1811 ward H. wieder bei dem k. k. Hofburgtheater engagirt. Seine Antrittsrollen (Montalban in der „Lanassa" und Graf v. Savern im „Fridolin" am 1. und 3. Mai 1811 fanden stürmischen Applaus, und H. schien nunmehr die Stelle gefunden zu haben, in welcher er sein Talent auf das Glänzendste zu entfalten vermöge. Ganz außerordentliche Wirkung erreichte er in den damals zuerst erschienenen Tragödien Müllner's *). Sein Derindur in der „Schuld" und sein Yngurd waren Leistungen, welche den Ruf des Künstlers auf das Entschiedenste begründeten. Wie auszeichnend aber auch der lebhafte Beifall des Publikums seine Darstellungen ehrte, so fand H. damals dennoch die Stellung seiner Verhältnisse seinen Wünschen nicht entsprechend und er schied abermals aus einem Künstlerkreise, in welchem er bereits und mit Recht zu den Beliebtesten gezählt ward. Er trat sofort in Engagement bei dem k. k. priv. Theater an der Wien. Auch dort fand er ausgezeichnete Wirksamkeit. Die glänzenden Talente einer Schröder, Löwe, eines Küstner, Demmer **), Räger u. s. w. verliehen zu jener Zeit den Darstellungen dieses Theaters den höchsten Reiz. H. trat als willkommene Erscheinung in diesen Kreis; Grillparzer's „Ahnfrau" gab ihm Gelegenheit, in der Rolle des Jaromir den Scheitelpunkt seines Ruhms zu erreichen. Jene schöne, glänzende Periode des Theaters an der Wien ging indessen nur zu schnell vorüber, und auch H. verließ dasselbe 1821, um wieder und zwar dießmal dauernd, bei dem k. k. Hofburgtheater einzutreten. Er erschien auf demselben am 1. Nov. 1821 als Orest in Goethe's ***) „Iphigenia," und am 4. Nov. als Hugo in der „Schuld," und ward von dem Publikum mit dem ehrendsten Beifalle begrüßt. Er erhielt

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.
**) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S. 1111.
***) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 167.

sich mehr als 20 Jahre hindurch in der ungetrübten Gunst desselben. Am 1. Nov. 1842 ward H. mit den systemmäßigen Bezügen in Pensionsstand versetzt. Seitdem erschien er nur noch einmal auf der Bühne, und zwar als Gast auf dem k. k. priv. Theater an der Wien in der Rolle des Daniel im „Erbvertrag," am 19. April 1843. Auch diese seine letzte Rolle gab er unter stürmischen, wahrhaft enthusiastischen Beifallsbezeigungen, und seine dramatische Laufbahn schloß somit auf die ehrenvollste Weise. Obschon bei noch nicht sehr vorgerücktem Alter, schien doch seine Gesundheit in der letzten Periode seines Lebens nicht mehr ganz vest zu seyn. Sein Gedächtniß, mit welchem er auch schon in früherer Zeit zu kämpfen hatte, zeigte sich sehr geschwächt; vor ein Paar Jahren erlitt er einen leichten apoplektischen Anfall, welcher indeß keine weiteren Folgen hinterließ. Er trug sich indessen doch mit der Idee, in diesem Jahre eine Kunstreise in Deutschland zu machen und sprach sich mehrmals über diesen Gegenstand aus. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Er ward vom Typhus befallen. Der Krankheitsstoff warf sich auf die Lunge, und nach einer leidenvollen Krankheit schloß der Tod das Auge des wackern Künstlers. Sein Leichenbegängniß fand am 10. d. M. Nachmittags um halb 5 Uhr statt. Die Leiche ward im vierspännigen Leichenwagen von dem Wohnhause des Verewigten (im Badhause zur scharfen Ecke in der Leopoldstadt) nach der Pfarrkirche zu St. Joseph gebracht, dort eingesegnet, und dann auf den Kirchhof nach Währing zur Beisetzung in das eigene Familiengrab abgeführt. Mehere seiner Kunstgenossen, sowohl von dem k. k. Hofburgtheater, als auch von den übrigen Theatern Wiens, hatten sich in der Kirche versammelt und dem Leichenzuge angeschlossen. — Das Andenken H.'s wird als das eines ausgezeichneten Künstlers stets geschätzt seyn. Von der Natur mit allen Gaben für seinen Beruf reich ausgestattet, erleichterten diese glänzenden Mittel seine Wirksamkeit. Seine Gestalt entsprach dem Heldenfache auf das Genügendste. Sein Sprachorgan, eben so ausgiebig und wohltönend, als biegsam und einschmeichelnd, verlieh seiner Rede einen eigenthümlichen Zauber. Ihn beseelte ein tiefes, inniges Gefühl, und er verstand es, dessen Ausdruck stets auf die glücklichste Weise zu finden. Wie bereits oben erwähnt, so bezeichnete das Streben der Nachahmung Lange's ausschließlich H.'s Entwickelungsperiode. Noch eine geraume Zeit seiner späteren Wirksamkeit vermochte er es nicht, sich ganz von diesen Formen loszusagen. Daß er aber endlich glänzend und vollständig den Weg der Unabhängigkeit fand, bewiesen seine

ſpäteren Rollen, denen er eben ſeine Berühmtheit verdankte, und in deren Auffaſſung ihm keinerlei Vorbild vorſchweben konnte, ſo als Hugo, Jaromir, Yngurd, Fauſt, Roderich u. ſ. w. Als er ſpäter in das ältere Rollenfach überging, zeigte ſich auch dort der reiche Umfang ſeines Talentes, und es braucht wohl nur auf den Sylveſter in Kleiſt's „Waffenbrüdern" hingedeutet zu werden, um die Erinnerung an eine Leiſtung zu wecken, welche allein hinreichend wäre, ihm ein ehrenvolles Andenken zu ſichern. Seine Erzählung von dem Tode Hyppolit's als Theramen in der „Phädra" darf unübertrefflich genannt werden, und ſelbſt ſeine letzte Rolle, der Daniel im „Erbvertrage" nimmt einen Platz unter den vorzüglichſten Leiſtungen dieſer Gattung ein, und fand auch als ſolche die vollſte Anerkennung. Die Würdigung, welche Schreyvogel dem Talente H.'s gab, iſt die beſte Bürgſchaft der hohen Bedeutſamkeit deſſelben. H.'s Stelle dürfte nicht ſo leicht erſetzt, und ſein Abgang wohl noch geraume Zeit gefühlt werden. — Als Menſch war H. allgemein und mit Recht geſchätzt. Er war redlich, bieder, einfachen Sinnes, ſeiner Familie mit Liebe zugethan und von ihr innig geliebt, ein Freund ſeiner Freunde, Niemandes Feind. Der Kunſt war er enthuſiaſtiſch ergeben, und ſie beſchäftigte ihn bis zu dem letzten Moment ſeines Lebens. Vom Glücke begünſtigt, war es ihm vergönnt, in behaglichem Wohlſtande zu leben und für die Seinigen ſorgen zu können. Ihn überlebte ſeine Gattin, ſein Sohn Friedrich, Haus- und Badeeigenthümer an der ſcharfen Ecke in der Leopoldſtadt, und ſeine Tochter Sophia, welche im Jahre 1825 am 13. April als Madame Schnell in den „Proberollen" und am 8. Aug. als Toni auf dem k. k. Hofburgtheater ihre theatraliſche Laufbahn mit großem Beifalle eröffnete, im J. 1829 am Hofburgtheater engagirt ward (Debut am 15. Dec. als Eliſene), ſpäter wieder auftrat und bei dem k. k. priv. Theater an der Leopoldſtadt angeſtellt ward, endlich aber ſich ganz von der Bühne zurückzog und den k. k. Militär-Sperrkommiſſär, H. v. Szelechowski, ehelichte. Der Tod eines in jeder Beziehung ſo geachteten Mannes erregte allgemeines Bedauern. Die rege Theilnahme bewährte ſich in dem Zudrange bei ſeinem Leichenbegängniſſe, und H. nimmt den ſchönen Nachruf eines reichbegabten Künſtlers und eines Biedermannes mit ſich in die Gruft.

F. C. Weidmann.

* 81. M. Ludwig Jacob v. Majer,

kön. würtemb. Dekan u. erster Stadtpfarrer, Beisitzer bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs, Ritter des Ordens der würtemb. Krone zu Ulm;

geb. d. 6. Okt. 1769, gest. d. 8. März 1844.

M. wurde zu Höpfigheim, einem Pfarrdorfe in der Nähe von Ludwigsburg geboren. Sein Vater war Johann Melchior Majer, würtemb. Stabsamtmann und Keller daselbst; seine Mutter, Susanna Margaretha, geborene Pfister. Den ersten Unterricht in der Religion, Geschichte, den alten und meheren neueren Sprachen erhielt er mit einigen Altersgenossen, unter welchen auch sein Verwandter, der später rühmlich bekannte Historiker Pfister *) war, von dem Ortsgeistlichen M. Dörr, dessen er stets mit Dankbarkeit gedachte. Nach einer meist ungetrübt verflossenen Jugendzeit verlor er im 16. Jahre seinen Vater, einen frommen, rechtlichen Mann und tüchtigen Beamteten durch den Tod. Da dieser bei seinen Lebzeiten über seine Bestimmung nicht ganz entschieden hatte, erklärte er sich für das Studium der Theologie. Um sich auf dasselbe vorzubereiten, mußte er nun, ohne zuvor einen andern Unterricht genossen zu haben, als den des oben genannten Geistlichen, das obere Gymnasium in Stuttgart besuchen. Seinem Fleiße und seinem Talente verdankte er schon im folgenden Jahre (1787) seine Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen und eine der ersten Stellen in einer Abtheilung von sehr hoffnungsvollen Zöglingen. Nachdem er 2 Jahre lang die Vorlesungen von Mösler, Pfleiderer, dem ältern Flatt und Schnurrer gehört und zur Erlangung der philosophischen Magisterwürde im Jahre 1789 eine Dissertation über ein Theorem der höheren Analysis vertheidigt hatte, ging er zum Studium der Theologie über, in welcher besonders Storr und der ältere Flatt seine Führer waren, und welches er im J. 1792 mit der öffentlichen Vertheidigung einer theologisch-exegetischen Dissertation beschloß. Im Dec. 1792 bestand er das Konsistorialexamen und sollte die Stelle eines Erziehers in einem auswärtigen fürstl. Hause übernehmen, als er bei einigen Geistlichen als Gehilfe eintreten mußte, worauf er nach einer abermaligen Prüfung im J. 1795 als Repetent am theologischen Stifte zu Tübingen angestellt ward und so zum zweitenmale an den Ort zurückkehrte, den er vor 2½ Jahren ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

lassen hatte. Die damalige Gährung auf wissenschaftlichem und politischem Gebiete, der schnelle Wechsel von meheren auf einander gebauten philosophischen Systemen, der auch für das theologische Stift nicht ohne Einfluß blieb, und der Umgang mit einer Auswahl von früheren Kommilitonen, einem Pfister, Pfaff *), Bengel **), Menz, Märklin ***), Flatt dem jüngeren, Hauber †) u. A. machte ihm diese Anstellung eben so lehrreich, als angenehm. Indessen sollte auch diese Periode seines Lebens nicht ohne schmerzliche Erfahrungen vorübergehen. Die Krankheit und der Tod seiner Mutter im J. 1799 und die Schrecken des Kriegs von 1800 vereitelten seinen längst gehegten Wunsch, noch einige ausländische Lehranstalten zu besuchen, und nach wiederhergestelltem Frieden im J. 1801 ward er als Vikar in die Residenz Stuttgart berufen, wo er noch $\frac{3}{4}$ Jahre verweilte, bis am 5. März 1802 seine Ernennung als Diakonus zu Backnang und Pfarrer an der Filialgemeinde Allmersbach erfolgte. Belohnend für die Anstrengungen dieses doppelten, sehr beschwerlichen Amtes war ihm die Achtung und Anhänglichkeit seiner beiden Gemeinden, deren er noch in späterem Alter in dankbarer Liebe gedachte. In die Zeit seines Aufenthalts zu Backnang fallen die für Würtemberg so wichtigen Kriegsjahre 1805 bis 1806, 1807, 1809, 1812—1815. Mitten unter den Ereignissen dieser Zeit, welche seine stete Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, traf ihn neben vielen andern traurigen Familienereignissen im J. 1811 der Verlust seiner sehr gebildeten Gattin, Friederike Elisabeth, Tochter des verst. Dekans Gratianus in Weinsberg, mit welcher er bei seinem Amtsantritte sich verbunden und in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, und im J. 1814 den Verlust seiner zweiten Gattin, Auguste, geb. Palm aus Schorndorf. Im J. 1815 erfolgte seine Ernennung zum Dekan in Wildbad. Um seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu verschaffen, verheirathete er sich vor seinem Abzuge nach Wildbad zum drittenmale mit Rosine, geb. Bilhuber aus Ludwigsburg. In seinem ihm bisher ganz fremd gewesenen Aufenthaltsorte fand er sich bald zurecht. Es gelang ihm, viele Freunde zu gewinnen, so wie auch er alle Freuden und alle Leiden, besonders auch die Zeit der Noth und Theuerung im Jahre 1817 mit seiner Gemeinde theilte. Die Gelegenheit, Menschen aller Art, von

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
**) — — — — 4. — — — S. 162.
***) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1347.
†) — — — — 12. — S. 1277.

jedem Stande und Range kennen zu lernen, ersetzte ihm in Wildbad Manches, was er sonst entbehren mußte, und bahnte ihm auch den Weg zu einem neuen Wirkungskreise, der ihm im Jahr 1822 durch Uebertragung der Stelle eines Dekans und Stadtpfarrers an der Münsterkirche in Ulm angewiesen wurde, wozu im J. 1827 noch die Stelle eines Beisitzers bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs und im J. 1836 das Dekanat der mit der Diöcese Ulm vereinigten Diöcese Alpek kam. Bei diesem geschäftsvollen Wirkungskreise kam es ihm sehr zu Statten, daß er, von Jugend auf an Ordnung gewöhnt, die ihm sparsam zugemessene und oft durch Besuche und Anfragen unterbrochene Zeit einzutheilen und zu benutzen wußte. Noch von dem väterlichen Hause her mit den Formen des Geschäftsgangs bekannt, zeigte er sich bei den Sitzungen des ehegerichtlichen Senats, des mit der Beaufsichtigung weitläuftiger Besitzungen beschäftigten Stiftungsraths und in der Verwaltung beider Diöcesen, deren eine er erst in seinem 67. Jahre zu übernehmen hatte, als einen gewandten und gesetzeskundigen Geschäftsmann, und sein gutes Gedächtniß, seine vom Studium der Mathematik ihm eigene Folgerichtigkeit und Schärfe im Urtheilen und Klarheit im Darstellen haben ihm besonders von dieser Seite die Achtung Aller erworben, mit denen er zu verkehren hatte. Seine Predigten, welche er immer wörtlich niederschrieb und streng memorirte, zeichnen sich aus durch richtige Disposition, Klarheit und Anwendung auf's Leben, neben vieler Lebendigkeit und Wärme; auch hatte seine Erscheinung auf der Kanzel etwas sehr Ehrwürdiges. Dagegen war sein Vortrag wenigstens in späteren Jahren etwas monoton und sein Organ minder angenehm. Als guter Katechet, der Verstand und Gemüth gleichzeitig anzuregen wußte, steht er von seinen jüngeren Jahren noch im besten Andenken. Bei schönen Kenntnissen in den alten Sprachen, der Geschichte, Mathematik, in der er noch als Dekan in Ulm auf Verlangen Privatunterricht ertheilte, der Philosophie und Theologie und mit der Wissenschaft stets fortschreitend und manchem fruchtbaren Schriftsteller, zumal auf dem Gebiete der praktischen Theologie und der Pädagogik, weit überlegen, hat er gleichwohl, einzelne Predigten ausgenommen, nie etwas im Drucke herausgegeben, theils weil seine amtliche Stellung ihn nie Zeit ließ, ein größeres Werk auszuarbeiten und überhaupt seine Sphäre mehr praktisch war, theils weil auch seine Stärke im Wissenschaftlichen mehr im richtigen Auffassen und Ordnen gegebener Erscheinungen, als im Produciren bestand. Im geselligen Leben war er freundlich und zuvorkommend

und bei seiner Erfahrenheit in neueren, zumal vaterländischen Geschichten, einer Frucht seines treuen Gedächtnisses und seiner richtigen Kombinationsgabe, ein angenehmer Gesellschafter. Im Familienleben war er das Bild eines Hausvaters aus der guten alten Zeit, in seiner Lebensweise einfach und regelmäßig, ein treuer Gatte und liebreicher Vater seiner Kinder. War sein häusliches Leben in den ersten Jahren durch mehere traurige Ereignisse unterbrochen, so war es später, besonders in Ulm, ein glückliches zu nennen. In dieser Zeit traute er die zwei ältesten seiner Kinder, zwei Söhne, den älteren, damals als Diakonus in Weinsberg, später als Dekan in Geißlingen angestellt, mit der Tochter eines mit ihm verwandten Jugendgenossen, den jüngeren, Arzt in Ulm, ebenfalls mit der Tochter eines ihm schon früher befreundeten Hauses. Nur der Tod seiner ältesten an einen benachbarten Geistlichen verheiratheten Tochter war für ihn in dem sonst heitern Abende seines Lebens ein schmerzlicher Verlust. Im J. 1841 erfreute ihn die Anerkennung seiner treuen Dienstleistung durch seine Ernennung zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone. Bis in sein 73. Lebensjahr hatte ihn, den vielfach beschäftigten, angestrengten Mann, gleichsam als Lohn seiner strengen Selbstbeherrschung, die kräftigste Gesundheit begleitet, und seine im Sommer 1842 bei einem Familienfeste um ihn versammelten Kinder sahen ihn noch in voller Kraft und Thätigkeit. Erst mit dem Frühjahre 1843 schien in Folge einer allzugroßen Anstrengung in der Münsterkirche und einer darauf gefolgten Erkältung der Uebergang in das Greisenalter schnell einzutreten. Von einem Besuche des Wildbades, wo er viele Freunde aus früherer Zeit wieder fand, kehrte er zwar anscheinend neu gestärkt zurück und mit hoffnungsvoller Heiterkeit und Freude wurde am 6. Okt. 1843 sein 74. Geburtstag gefeiert. Doch mit dem ersten Tage des J. 1844, an welchem ihm die Nachricht von dem Tode seiner ältesten hoffnungsvollen Enkeltochter zukam, kehrte sein früheres rheumatisches Leiden mit einer solchen Heftigkeit zurück, daß sich die Seinigen bald den drohenden Verlust nicht mehr verhehlen konnten. Den Tod erwartete er mit der Seelenruhe eines der Vollendung entgegengehenden Christen. Bei seiner Beerdigung sprach sich die allgemeine Theilnahme auf eine rührende Weise aus. Sämmtliche Mitglieder der Regierungskollegien, eine große Reihe der angesehensten Beamteten und Militärs, Bürger aus allen Klassen begleiteten die Leiche zum Grabe, wo sein Verwandter, Sohn seines Universitätsfreundes, nun sein Nachfolger im Dekanatamte, Stadtpfarrer M. Landerer, eine seiner wür-

dige Rede hielt. Ein einfaches Denkmal bezeichnet die Stätte, wo seine entseelte Hülle neben der eines ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Enkelsohnes ruht.

* 82. Joseph Klemens Lenné,

Kunstgärtner zu Köln;

geb. d. 6. Jan. 1800, gest. d. 10. März 1844.

L. ist in Popelsdorf unweit Bonn geboren, wo sein Vater, der seiner Stellung halber natürlich römisch-katholischen Bekenntnisses seyn mußte, kurfürstlicher Gärtner gewesen war. Sein Urgroßvater schon war kurfürstl. Gärtner in Brühl gewesen und hatte dort unter dem Kurfürsten Klemens August, der ihn aus Baiern an den Rhein gezogen, die schönen Anlagen von Brühl pflanzen helfen. Auf der Stadtschule Bonn's erhielt der heranwachsende Jüngling seine Bildung, tüchtige Grundkenntnisse in allen üblichen Lehrzweigen, zu denen er noch unter seines Vaters Leitung Pflanzenkunde und Gartenkunst mit Vorliebe und Eifer betrieb. Die guten Fortschritte, welche Klemens gemacht, wie der gute Ruf, den er, den seine ganze Sippenschaft genoß, verschafften ihm schon in seinem 18. Jahre höchst ehrenvolle Anerbietungen, welche er jedoch bescheiden ablehnte, da ihm die Aussicht ward, sich als freiwilliger Arbeiter im botanischen Garten an der Rhein-Hochschule zu Bonn noch mehr ausbilden zu können. Er trat seine Dienste daselbst am 1. Juli 1819 an, gab sich mit Eifer seinen Fachwissenschaften hin, wurde aber schon binnen Jahresfrist nach Düsseldorf berufen, wo ihm einer seiner Verwandten, der Gartendirektor Weihe, ein Mann, dessen botanische Kenntnisse und geschmackvolle Gartenanlagen am ganzen Rheinstrome gepriesen, eine Stelle als Gehilfe einräumte. Vom 1. Juli 1820 bis zum April 1822 blieb er in dieser Stellung, bis sich ihm eine wichtigere, und mit derselben zugleich die Aussicht darbot, sich noch vielseitiger ausbilden zu können. Er wurde Gehilfe im botanischen Garten in Bonn, vom Jahre 1822 bis zum Frühlinge 1824, wo er unter Sinning seine pflanzenkundlichen Forschungen fortsetzte und sich eine gründliche Weltbildung zu erwerben trachtete. Im Frühlinge 1824 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Vorsteher der Boos-Waldeck'schen Gärten nach Engers am Rheine, wo er bis zum J. 1829 verharrte und sich des Zutrauens und des Beifalles seines Gönners zu erfreuen hatte. Wichtiger wurde dieser Aufenthalt für ihn dadurch, daß er ein dort wohnendes Mädchen aus gutem Hause, Elisabeth Lieberz, kennen gelernt, lieb

gewonnen und im J. 1825 zur Gattin erwählt hatte. Wissenschaftlicher Trieb und Sorge für die Erziehung seiner heranwachsenden Kinder bewogen L. sich nach einer passenderen Stellung in einer größeren Stadt umzuschauen. Sie sollte ihm gleichfalls werden. Im Jahre 1829 erhielt er den Ruf nach Köln, unter der Oberaufsicht des städtischen Gartendirektors der städtischen Baumschule vorzustehen. Der städtsche Garten vor dem Hahnenthore verdankt in Folge dieses Rufes seinem Eifer, seiner Pflege einen großen Theil seines jetzigen Glanzes. Bis zum Dec. 1841 war er in diesem Haine unausgesetzt thätig, schied aber alsdann aus, weil er in dieser Stellung für seinen Haushalt nicht mehr die nothwendigen Mittel erschwingen konnte. Er zog in die Umwallung der Stadt, legte in derselben eine Sämereienhandlung an, gründete sich eine eigene Baumschule und half mehrseitig thätig an den schönen Anpflanzungen auf den kölnischen Festungswerken. Viel gesucht ward L. nun in naher wie in weiterer Umgebung Kölns, wo es sich um Anlage von Gärten, um Verschönerung der Landschaft handelte, gesucht bei städtischen Festen, die er durch Kränze und Blumenpracht zu schmücken hatte. Das Faschingsfest des J. 1844, dem er den Saal zum Kuhberg ausrüstete, wird Allen, die nur in diesem Saale wandelten, unvergeßlich bleiben, wird immer an den Künstlersinn L.'s in den mächtigen Säulen und Kreuzgewölben von Blumen und Laubwerk erinnern. Er sollte seinen Zaubersaal nicht lange überleben. Von dem Grabgeleite des verst. Malers Simon Meister *) heimkehrend, fühlte er sich unwohl und verfiel alsbald in ein heftiges Nervenfieber, welches seinem Erdendaseyn in 7 Tagen ein Ziel setzte. Er ward betrauert von seiner Gattin, von 9 Kindern, von zahlreichen Freunden, die sein anspruchloses, einfaches und doch tiefes Gemüth ernstlich gefesselt hatte; von Männern des öffentlichen Lebens, wie von Männern der Wissenschaft; unter Letzteren die Botaniker Dr. Sehlmeyer und Dr. D'Alquen. Einen kleinen Beweis wie hoch der Verewigte in der Achtung seiner Mitbürger und in der Liebe seiner Freunde gestanden, mag folgender Umstand liefern. Ein Bekannter brachte in Gesellschaft die Klage vor: daß L. in die Reihe der ärmeren, unbedeutenderen Bürger begraben worden, daß seine Erben augenblicklich nicht im Stande seyen, ihm ein würdiges Denkmal setzen zu können. Alsbald erging in aller Stille ein Aufruf an die Bekannten, zu einem Denkmale eine kleine Gabe beizusteuern. Auf diesen ausgesprochenen

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

Wunsch strömten die Gaben so reichhaltig zusammen, daß ein geeigneter Platz zum Begräbnißgewölbe angekauft und dem Verewigten darauf ein passendes Denkmal gesetzt werden konnte, mit welchem die Hinterbliebenen am Jahrestage seines Todes überrascht wurden. Möge der Leichenstein, mögen diese Zeilen von seiner sanften, friedlichen Gesinnung, von seiner Leutseligkeit und Biederkeit, von seinem reinen wissenschaftlichen Geiste zeugen, wenn ihm alle die, welche sein Andenken noch heilig bewahren, in das Jenseits nachgefolgt sind.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 83. M. Traugott Wilhelm Hildebrand,

Archidiakonus u. Lokalschulinspektor zu Zwickau;

geb. den 28. Jan. 1791, gest. den 13. März 1844.

Das jetzt preußische Städtchen, Ortrand, an der sächs. Grenze, wo sein Vater Seifensieder und Stadtkämmerer war, ist H.'s Geburtsort. Die Frömmigkeit des älterlichen Hauses verlieh ihm den Grundzug seines gesammten späteren Lebens; während mehere Männer, deren er später noch oftmals dankbar gedachte, die Neigung zur Wissenschaft, welche sich schon früh in ihm kund gab, auf jede Art zu nähren suchten, und so seinem Geiste jene zweite Richtung gaben, die ihm stets eigenthümlich blieb. Wie großen Einfluß Beides auf ihn ausübte, darauf weist mancher Umstand in seiner Jugend hin. Schon der achtjährige Knabe trat oftmals unter seinen Spielgenossen mit Reden auf, die er vorher mit großer Sorgfalt ausgearbeitet hatte. Mit seiner Aufnahme auf die Fürstenschule zu Meißen 1805, war sein größter, langgehegter Wunsch erfüllt; allein nur durch eine Freistelle, die er erhalten hatte, wurde es ihm möglich, sein Ziel noch ferner zu verfolgen, da er kaum ein Jahr nach seinem Eintritte in die Anstalt durch den Tod seinen Vater verlor. In 4 Jahren vollendete er den Schulkursus, bezog hierauf die Universität zu Wittenberg und widmete sich hier unter Schleusner's *) u. A., namentlich aber unter Heubner's Leitung der Theologie. Zwar war er Anfangs dem medicinischen Studium nicht abgeneigt und hatte sich längere Zeit mit ihm beschäftigt; allein seine eigne geistige Richtung führte ihn zuletzt wieder dem Berufe zu, für den er von Jugend auf so große Liebe gezeigt. Mit dem größten Eifer lag er nun allen Theilen der Theologie ob und da er ur-

*) Dessen Biogr siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.

sprünglich sich der akademischen Laufbahn widmen wollte, woran ihn nur die unglücklichen Verhältnisse jener Zeit hinderten, hielt er schon als Student vor einigen Freunden Vorlesungen, besonders über den Prophet Jesaias. Am 14. Sept. 1811 wurde er Magister, nachdem er eine Anhandlung geschrieben hatte: De numini divini existentia fidei argumentis confirmanda; bestand 1812 das Kandidatenexamen zu Dresden und sorgte sodann während der Kriegszeit bis 1815 für sich und seine Mutter durch Privatunterricht, den er in seiner Vaterstadt ertheilte. In dem zuletzt genannten Jahre bewarb er sich um das Diakonat an der St. Marienkirche zu Zwickau in Sachsen und obwohl er nicht sogleich seinen Wunsch in Erfüllung gehen sah, wurde er doch, als schon kurze Zeit darauf der erwählte Diakonus M. Stöhr starb, einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Sein Lebensglück, das jetzt in der öffentlichen Berufsthätigkeit großentheils befriedigt war, wurde durch die Wahl seiner Gattin, der jüngsten Tochter des Pastor in Zschoken, Friederike Wilhelmine Amalie Kohl, mit der er sich am 13. Aug. 1818 verehelichte, auch in häuslicher Hinsicht vollendet. Ein größerer Kreis seiner Wirksamkeit öffnete sich ihm, als im J. 1822, nach der Versetzung des Archidiakonus M. Döhner als Amtsprediger zu St. Petri nach Freiberg, ihm dessen bisheriges Amt übertragen ward. Und als 1835 in Sachsen eine neue Organisation der obern Justiz- und Verwaltungsbehörden zu Stande kam, und in Folge dessen auch in Zwickau ein königliches Appellationsgericht in's Leben trat, wurde der Verewigte zu den von nun an zum Ressort dieser Gerichte gehörigen Ehesachen als geistlicher Assessor erwählt. Nach dem Tode des Superintendenten Dr. Lorenz*) im J. 1836 verwaltete er während der Vakanz die gesammte Ephorie und war Mitglied der Schulinspektion am Gymnasium; endlich 1839 erhielt er auch das Amt eines Lokalschulinspektors. So sehr auch durch alle diese Funktionen seine Thätigkeit in Anspruch genommen wurde, so war es ihm doch stets nur erwünscht, wenn er in immer größerem Umfange wirken konnte; und wie er als Seelsorger auf manchfache Art zu nützen suchte, so wandte er auch den Schulen, den Lehrgegenständen, den Methoden und der Disciplin seine größte Aufmerksamkeit zu. In solcher Weise war er in derselben Stadt und Gemeinde 25 Jahre lang thätig gewesen, als er am 22. Aug. 1841 unter vielseitigen Beweisen der Theilnahme und Liebe sein Amtsjubiläum feierte. In diesem Bewußt-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1044.

seyn, daß seine Gemeinde ihn ehrte und liebte, und in dem Kreise seiner Gattin und seiner 6 Kinder fühlte er sich glücklich; aber körperliche Leiden, die ihn oftmals auf's Krankenlager warfen, sollten gar sehr seine Zufriedenheit trüben. Lange litt er an den Schmerzen der Brustwassersucht, bis ihn endlich schnell und unerwartet ein Schlagfluß von denselben befreite. Seine Familie betrauert in ihm einen liebenden Vater, und seine Gemeinde, in deren Mitte er die Hälfte seines ganzen Lebens zugebracht, ehrt sein Gedächtniß. In seinem Berufe war er unermüdet thätig; in seinem Leben war er offen und bieder, schlicht und einfach, tief religiös und gemüthreich. Dabei liebte er die Wissenschaft und noch am Tage vor seinem Todesmorgen war er, nachdem seit einem halben Jahre ihn Krankheit an der Ausübung seines Amtes verhindert hatte, wenigstens noch in dieser Sphäre seines Berufes thätig. Fortwährend stand er mit Gelehrten in Verbindung, war Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, und auch seine zahlreichen Schriften geben von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit Zeugniß. Sie beziehen sich meistentheils auf praktische Theologie und Geschichte, welche letztere er namentlich mit großer Liebe betrieb. Die Alterthumsgeschichte, die Geschichte des sächs. Volks, insbesondere seiner Kirchen und Schulen, waren hier der Gegenstand seiner Forschung. In der systematischen Theologie ruhten seine Ansichten auf genauer Bibelerklärung, zugleich aber auf philosophischer Betrachtung der gefundenen Wahrheiten. Er war schriftgläubig, aber dieß nur durch philosophische Studien geworden und bei stetem Forschen und Prüfen geblieben. Daher ihn in vielfachen Ansichten, die er aber, durch Krankheit und zuletzt durch den Tod verhindert, nur zum Theil in seinen Schriften niederlegen konnte, Selbstständigkeit und Originalität auszeichnet. — Außer sehr vielen Recensionen, Aufsätzen, Predigten u. s. w., die in verschiedenen Zeitschriften sich gedruckt finden, erschienen von ihm folgende Schriften: Versuch üb. den Sinn und die Verheißung Christi, bei der Stiftung des h. Abendmahls. Freiberg 1816. — Das Verhältniß d. Stadt Zwickau zur Kirchenreformation, bei Gelegenheit d. 3. Jubiläums. Zwickau 1817. — Historische Nachrichten üb. d. Kirchen d. Stadt Zwickau. 1819. — Neue Mittheilungen für Prediger u. Schullehrer, aus d. Gebiete d. Theologie u. des Bibelstudiums. Altenb. 1821. — Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas, in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet. Leipz. 1824. — Repertorium f. die Angelegenheiten des evang.-christl. Predigtamts, in Verbindung mit meheren Andern. Meißen 1825 — 26. (Fortsetzung in der „Eutoxia,

in Verbindung mit D. Schwabe*), Oberhofprediger in Weimar u. Dr. Wohlfarth in Kirchhasel.") Lemgo 1828—33. — M. Christ. Friedr. Schneider's Wörterb. üb. die biblische Sittenlehre, auf's Neue systematisch bearbeitet, vervollständigt u. mit Angabe der einzelnen Wortdefinitionen versehen. Leipz. 1826. — Vierfache Auswahl biblischer Parallelstellen zu den gewöhnlichen sonn- u. festtägigen Evangelien u. Episteln des ganzen Jahrs. Zwickau 1826. — Die Schullehrerbibel, od. einige Ideen u. Winke zur Anlegung einer Schrift, die dem Lehrer bei'm Lesen der Bibel in Schulen als Hilfsmittel dienen kann. Leipz. 1827. — Die Reform des evang. Kirchenwesens im Königr. Sachsen. Zwickau 1832. — Formulare zu Kirchengebeten. 2 Thle. Leipz. 1836. — Beichtreden f. Jünglinge auf Universitäten und gelehrten Schulen. Ebd. 1833. — Die für den evang. Gottesdienst im Königr. Sachsen verordneten neuen Perikopen in einem bescheidenen kritischen Gutachten beleuchtet. Zwickau 1839. — Der Ehebund im Bereiche d. Kirche u. des Staats. Ebd. 1839. — Die Hauptkirche St. Mariä zu Zwickau. Ebd. 1841.

* 84. Friedrich Heinrich Graf v. Krassow,

ritterschaftl. Landtagsabgeordneter auf Divitz c. p. in Neu-Vorpommern, kön. schwed. Kammerherr und Obristlieut. a. D., Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl. u. des St. Johanniterordens, des kön. schwed. Schwertordens, auch Großkreuz des Wasaordens;

geb. den 12. Juni 1775, gest. den 14. März 1844.

Der Verstorbene, zu Stralsund geboren, aus einer alten pommern'schen Familie stammend, war der dritte Sohn des pommern'schen Oberjägermeisters und Hofmarschalls, Karl Georgs Freiherrn v. Krassow auf Panseritz und Falkenhagen, und dessen Gattin Johanna Christine, geb. Freiin v. Essen. Noch hatte er unter der sorgfältigsten häuslichen Erziehung und Bildung das siebente Jahr nicht vollendet, als er seinen würdigen Vater durch den Tod verlor. Schon im J. 1790, also erst 15 Jahr alt, war er in seinen Kenntnissen so weit vorgeschritten, daß er, von einem Gouverneur begleitet, die Universität Göttingen beziehen konnte. Nach der Anordnung seiner Vormünder setzte er jedoch seine Studien hier nur ein Jahr fort und trat (noch 1791) in königl. schwed. Militärdienste als Unterlieutenant im Svea-Garderegimente. Als solcher benutzte er einen längeren Urlaub, um die Schweiz und einige Theile von Deutschland und Italien zu bereisen. Im J. 1793 ward er, seinem ausgespro-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.

chenen Wunsche gemäß, unter das königl. Leibgarderegiment zu Pferde versetzt, in welcher Truppe er nach 7 Jahren zum Rittmeister aufrückte. Inzwischen erfolgte die Theilung des väterlichen Nachlasses, in deren Folge er die ihm nach des Vaters Tode zugefallenen (von der Großmutter, einer geb. Lillienstedt, besessenen) Divitzer Güter erhielt, die er späterhin durch mehere Ankäufe noch vergrößerte. Während des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts wurden ihm mehere ehrenvolle Aufträge und Ernennungen zu Theil. So schickte ihn um Weihnachten des J. 1804 der damals zu Stralsund residirende König, Gustav Adolf, als Kourier nach St. Petersburg zur Ueberbringung des Vertrages, durch welchen Rußland, Oesterreich, England und Schweden sich gegen Napoleon verbanden. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen ernannte ihn König, Gustav Adolf, im Jahr 1806 zum Major und Befehlshaber eines Bataillons der neuerrichteten pommern'schen Landwehr. Doch schon im folgenden Jahre, als die Schweden durch franzós. Truppen aus Pommern und Rügen ganz verdrängt wurden, faßte er den Entschluß, die militärische Laufbahn zu verlassen; er bat daher um seinen Abschied, der ihm auch mit dem Range eines Obristlieutenants bewilligt wurde. Allein v. K. liebte sein Heimathsland zu sehr, als daß er demselben nicht auch fernerhin alle seine Kräfte gern gewidmet hätte. Daher nahm er im J 1808 die Wahl eines Abgeordneten der Ritterschaft des Franzburg-Barther Distrikts an. Als Solcher ward er, dessen Umsicht und Gewandtheit allgemein anerkannt wurde, in Gemeinschaft mit einigen anderen Deputirten, nach Erfurt abgesandt, um dort mit den franzós. Machthabern über Landesangelegenheiten zu unterhandeln. Im folgenden Jahre (1809) begleitete er den Grafen v. Essen nach Paris, wo Letzterer den Frieden zwischen Frankreich und Schweden abschloß. Graf v. Essen sandte ihn auch im nächsten Jahre von Paris aus als Kourier nach Stockholm, um den abgeschlossenen Friedensvertrag zu überbringen. Zugleich ward er in eben demselben Jahre zum Kammerherrn und Ritter des Schwertordens ernannt. Während der bald darauf erfolgenden drangsalvollen zweiten franzós. Invasion (1812) ward er Mitglied der vor. den Ständen zur Regulirung der feindlichen Anforderungen niedergesetzten Hauptkommission. Für seine bei diesen Verhandlungen geleisteten Dienste erhielt er im J. 1813 das Kommandeurband und späterhin (1818) das Großkreuz des Wasaordens. Letztere Ehrenerweisung ward ihm in Folge einer längeren Unterredung zu Theil, die er im J. 1817 mit dem verewigten Könige Karl Johann zu Stockholm (wohin er mit seiner Frau, einer geborenen Schwedin,

gereist war) gehabt hatte. Nachdem das ehemalige schwed. Pommern mit der Krone Preußen unter dem Namen Neu-Vorpommern vereinigt worden (1815), trat bald eine aus ständischen Abgeordneten (namentlich des Franzburger Kreises) bestehende Kommission zusammen, der sich auch städtische Deputirte anschlossen. Der Freiherr v. Kr. war eins der thätigsten Mitglieder dieser ritterschaftlichen Abgeordneten, deren Geschäft vornemlich in vermittelnden Verhandlungen zwischen den Kronen Schweden und Preußen bestand, in Folge welcher mehere dieser Männer (unter ihnen auch v. Kr.) im J. 1822 nach Berlin berufen wurden. Hier ward unter andern bewirkt, daß die königl. preuß. Regierung die halbe Million Schulden der neuen Provinz übernahm, wogegen diese nun die früher nicht Statt gehabten Steuern, gleich den anderen Provinzen, zu zahlen verpflichtet wurde. Im folgenden Jahre (1823) fand auch die förmliche Wiederherstellung der Provinzialstände statt. Sofort berief ihn das unausgesetzte Vertrauen seiner Standesgenossen zum ritterschaftlichen Landtagsabgeordneten es Franzburger Kreises, in welcher Eigenschaft er seitdem allen Provinzial- und Kommunallandtagen beiwohnte; jedoch der Versammlung der ständischen Ausschüsse in Berlin (1841) wohnte er nicht bei. — Des Verstorbenen Verdienste wurden sowohl von dem verewigten, als dem regierenden Könige anerkannt, indem Jener ihm den St. Johanniter- und den rothen Adlerorden 2 Klasse verlieh, Dieser ihn aber am 15. Okt. 1840 in den Grafenstand erhob. — Vermählt war er seit dem J. 1811 mit Jakobine Gustava, Freiin v. Essen. Die überaus glückliche Ehe ward durch die Geburt eines Sohnes gesegnet, der jetzt, nachdem er einige Jahre hindurch das Amt eines königl. Landraths des Franzburger Kreises verwaltet, im Besitze der väterlichen Güter, des dahingeschiedenen Vaters segensreiches Wirken fortzusetzen mit Erfolg bemüht ist. — Der verst. Graf v. K. wurde am 14. März 1844 von einem Herzkrampfe befallen, in dessen Folge er plötzlich seinen Geist aufgab. Nach wenigen Tagen wurde des Verewigten Leiche, der Hunderte von Nah und Fern vom Sterbehause bis an das südliche Stadtthor folgten, nach Reinberg gefahren, um in der dort befindlichen Familiengruft beigesetzt zu werden. — Dieß ist der kurze Abriß des äußeren Lebens eines Mannes, der in der Stadt Stralsund und in ganz Neu-Vorpommern die allgemeinste Hochachtung und ungetheilteste Liebe genoß, weshalb nicht allein die nächsten und nahen Hinterbliebenen, sondern Hunderte mit ihnen, Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Gering seinen Hintritt tief betrauerten. Eine kurze

Schilderung der wesentlichsten Züge seines inneren Menschen wird diese allgemeine Trauer als eine nur zu gerechte darstellen. Schon die ganze Persönlichkeit war einnehmend und gewinnend; aus seinen großen klaren Augen stralte Jedem ein ungewöhnlicher Geist entgegen; ja in seinen jüngeren Jahren war er ein wirklich schöner Mann. Nie aber benutzte er weder diese einnehmende äußere Erscheinung, noch seine seltenen geistigen Eigenschaften, noch weniger seine bedeutenden Vermögensumstände, um sich in der geselligen Welt eine ausgezeichnete Geltung zu verschaffen. Er stand aller Selbstsucht, jeder Spur von Egoismus durchaus fern. Ein Hauptzug seines Charakters, der all' sein Thun und Lassen durchdrang, war jene stille und edle Einfachheit, die nur wahrhaft Gutes stiften und fördern will. Diese Einfachheit, welche schon in seiner äußeren Erscheinung, so wie in seinem ganzen Hausstande herrschte, konnte, was seine eigenen Ansprüche betraf, zuweilen an Kärglichkeit grenzen. Kaum hat Einsender einen Mann seines Standes und seines Vermögens gekannt, der für sich so wenige Bedürfnisse hatte, als der verst. Graf. Auch an Anderen schätzte er diese Einfachheit, wobei ihm jedoch aller Geiz durchaus fremd war; im Gegentheile war er gegen Bedrängte und Nothleidende in eben dem Grade freigebig, als er gegen sich karg war. Sein menschenfreundliches Mitgefühl und seine Liebe in der That und in der Wahrheit kannte keine Schranke. Daher ward er denn auch von allen seinen Untergebenen, die er stets wie ein Vater behandelte, auf's innigste geliebt und verehrt. Das sittliche Wohl seiner Leute lag ihm vor Allem am Herzen: durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnungen und, wenn's seyn mußte, mit Ernst suchte er für ihr Bestes zu wirken. — Eine Folge seines trefflichen Charakters war es ferner, daß er von den verschiedensten Personen in den manchfachsten Lagen derselben um seinen Rath angesprochen wurde. Und nie klopfte man vergebens bei ihm an; er half nicht nur mit der That, sondern eben so treu mit seinem Rathe. — Seine Freunde, die er mit Vorsicht wählte, suchte er nicht blos unter seinen Standesgenossen; er achtete vielmehr in Jedem den wahren Menschen; prüfte jedoch unbefangen und streng; allein wenn dann irgend ein Mann in dieser Prüfung von ihm bewährt gefunden worden, dann schenkte er ihm sein unbedingtes Vertrauen und erhielt es demselben auch in allen Lagen. Dessen ungeachtet ist der Verstorbene nicht selten getäuscht worden. Der Graf v. K. hatte einen scharfen, durchdringenden Verstand, einen lebhaften Geist, gepaart mit treffendem Witze, so daß er nie eine Antwort schuldig blieb.

Daher konnte er zuweilen scharf und beißend scheinen; aber eben auch nur scheinen, denn stets leuchtete seine große Herzensgüte und Humanität hindurch, obwohl er diese Eigenschaften nie zur Schau trug, da er allem Glanze und Scheine durchaus abhold war. Aus eben demselben Grunde waren ihm alle zu lebhaften Gefühlsäußerungen zuwider, so wie er auf der anderen Seite die vielen und reichlichen, von ihm gespendeten Wohlthaten möglichst zu verbergen suchte. Unser Graf war nicht nur in seinen politischen Grundsätzen, sondern man kann wohl sagen in seinem ganzen Denken und Thun durchaus konservativ; ja dieß ging so weit, daß er vornherein alles Neue mit entschiedenem Mißtrauen betrachtete und sich erst nach langer, strenger und sorgfältiger Prüfung von dessen Vorzügen überzeugte. Hatte er aber einmal das Neue für recht und gut erkannt, so verfocht er es auch mit Eifer und unbeugsamem Nachdrucke. — Auf den Provinziallandtagen (in Stettin) genoß er eines großen Ansehens und seine Ansichten wurden stets berücksichtigt und geachtet, obgleich er sie nur höchst selten in den Sitzungen geltend machte, was er dagegen offen und rücksichtslos in den Ausschüssen that. Das Lieblingsfeld seiner öffentlichen Thätigkeit war und blieb der Kommunallandtag für Neu-Vorpommern zu Stralsund und der unter dem Namen „Landkastenbevollmächtigte" fungirende permanente Ausschuß desselben, dessen Vorsitzender er, zugleich als Aeltester, eine Reihe von Jahren hindurch war. Hier koncentrirte sich die ganze Fülle und Kraft seines Geistes, wie seines Herzens. — Ja, lange noch wird den Grafen v. Kr. der Segen überleben, den er, fern von jeglichem Eigennutze, dagegen durchdrungen von aufopferungsfähigem Edelsinne, im öffentlichen, wie im Privatleben verbreitet hat.

D. Zbr.
in Stralsund.

* 85. P. Ildephons Nebauer,

Prior des Klosters Metten (Baiern);

geb. zu Brennberg im J. 1768, gest. d. 14. März 1844.

Er trat 1787 in die herrliche Benediktinerabtei auf dem Berge Andechs und ward daselbst 1791 zum Priester geweiht. Durch die Säkularisation 1803 kam er aus dem Kloster, wurde dann zuerst Professor in Straubing und bekleidete während des Kriegsjahrs 1809 das Amt des dortigen Stadtpfarrers, das er bis 1830 beibehielt. Als im letztgenannten Jahre König Ludwig von Baiern das Kloster Metten wieder

errichtete, trat er sogleich in dasselbe und stand ihm als Prior vor. Im J. 1841 feierte er dort sein 50jähriges Priesterjubiläum. Er hat sich auch durch schriftstellerische Thätigkeit ausgezeichnet; wir erwähnen hier nur seiner Bearbeitung des Thomas von Kempis, dessen Prosa er in klassische lateinische Verse umbildete.

Thiem.

* 86. Hermann Heinrich Fortmann,

Doktor der Philosophie und Lehrer an der Gewerbschule zu Münster; geb. den 1. März 1805, gest. den 15. März 1844.

Seine Aeltern, der Amtsbote, Johann Heribert F., und Margaretha, geb. Tabing, wohnten zu Vechta, wo er auch geboren wurde und seine früheste Jugend verlebte. Den ersten Unterricht empfing er von dem verdienten Lehrer Schöne*), der ihn sehr gern hatte, weil er so viele Fassungskraft, als Munterkeit und Unbefangenheit in dem Knaben erblickte. Die zu Vechta in dem Gymnasium sich darbietende Gelegenheit zum weiteren Studium bestimmte ihn wohl zunächst zum Studiren, doch folgte er auch mit Neigung dieser Bestimmung. Im J. 1817 nahm das Gymnasium ihn unter seine Schüler auf; aber zu einer eben nicht sehr günstigen Zeit. Denn Anfangs standen nur noch zwei, später erst drei Lehrer dieser Anstalt vor. Seine Lernbegierde war zwar nicht gering; aber da man Anfangs versäumte, sie anzuspornen, erschlaffte sie nach und nach. So waren seine Fortschritte nur mittelmäßig und sein vorzügliches Talent fand nicht die verdiente Entwickelung, obgleich er immer zu den besseren Schülern seiner jedesmaligen Klasse gehörte. Als solcher war er bei allen seinen Lehrern beliebt, und das um so mehr, weil sein ganzes Betragen mit seinen angenehmen Manieren und seinem freundlichen Wesen im besten Einklange stand. Im Jahre 1825 ging er nach Münster, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier hörte er im ersten Jahre philosophische Vorlesungen ohne besonderes Interesse; gewiß hat er damals nicht die geringste Ahnung davon gehabt, daß er einst in diesem Fache sich auszeichnen werde. Dagegen widmete er sich vorzüglich dem Studium der hebräischen Sprache, was er späterhin als Zeitverlust für seinen Zweck bedauerte. Damals war er nemlich entschlossen, Theologie zu studiren und hörte daher drei Jahre lang theologische Vorlesungen. Je länger er diesem Fache sich widmete, desto mehr gewann

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 283.

er demſelben ſeine angenehme Seite ab, und bald gab er ſich demſelben mit dem größten Eifer hin. Deßhalb waren denn auch ſeine theologiſchen Kenntniſſe nicht unbedeutend, wie er das nicht allein in den beſtandenen Prüfungen bewies, ſondern auch in ſeinen ſpäteren hiſtoriſchen Schriften darthat. Wie ſehr ihm jedoch das Studium der Theologie immer mehr gefiel, ſo ſehr nahm ſeine Neigung für den geiſtlichen Stand ab, je näher er ſeinem vorgeſteckten Ziele kam. Dennoch war er noch nicht zu einer Entſcheidung darüber gelangt, was er ſich ſelbſt kaum geſtehen mochte und Anderen klüglich verborgen hielt. Darum unterwarf er ſich auch den für den geiſtlichen Stand angeordneten Prüfungen und beſtand darin ſehr gut. Das Bewußtſeyn, daß er zum geiſtlichen Stande nicht berufen ſey, ſchien wie ein elektriſcher Schlag ihm Mark und Bein durchdrungen zu haben; er erklärte endlich offen heraus, daß er dem geiſtlichen Stande entſage und nie wurde er ſpäter wankend in dieſem Entſchluſſe. Das war freilich der wichtigſte Schritt ſeines Lebens, denn er war der Anfang des Strebens nach den bedeutenden Kenntniſſen, die er ſich erwarb, zugleich aber auch der eines dornigen Weges, den er eine Reihe von Jahren wandeln mußte. Eine Charakterveſtigkeit aber, wie er ſie beſaß, ein Muth, der nie verzagt, und ein Vertrauen, welches nie wanken läßt, ließ ihn zwar beſchwerlichen, doch veſten Schrittes dem Ziele zuwandern, welches er ſich geſteckt hatte und welches zu erreichen ſein entſchiedener Wille war. Im Jahre 1828 bezog er auf zwei Jahre die Univerſität zu München. Hier gab er ſeinem Streben eine andere Richtung. Zwar hörte er auch theologiſche und philologiſche Vorleſungen, aber ſein Hauptſtudium widmete er dem philoſophiſchen und geſchichtlichen Fache. Wohl wiſſend, daß bei dieſer neuen Richtung ſeiner Studien er Manches nachzuholen und zu erſetzen hatte, was er bei dem Zweck ſeiner früheren überſehen oder nur leicht behandelt hatte, begann er mit einem Muthe, einem Eifer und einer Ausdauer zu ſtudiren, welche unter die Seltenheiten gehören, und ſein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. So konnte er am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn um die Würde eines Doktors der Philoſophie und Geſchichte ſich bewerben und erhielt ſie. Bei dieſer Gelegenheit gab er ſeine erſte Schrift: „Ueber das Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie; eine hiſtoriſch-philoſophiſche Abhandlung" (Münſter und Hamm 1831) heraus. Dieſe hatte ein beſonderes Schickſal. Harmlos und in gutem Glauben hatte er geſchrieben, wie er ſpäter oft verſicherte, und dennoch fiel

ein Zelot, in einen Nimbus von Gelehrsamkeit gehüllt, schonungslos über ihn her, indem er die kleine Schrift des Pantheismus beschuldigte. Glücklicherweise war es nur ein Schulprogramm, worin derselbe seine Orakelsprüche niederlegte, und so würden diese wahrscheinlich der verdienten Vergessenheit längst anheim gefallen seyn, wenn nicht F., der in seiner damaligen Stellung Bedenken fand, sich darüber zu erklären, in einer späteren, 1840 in Wesel erschienenen völlig umgearbeiteten neuen Auflage der Schrift unter dem Titel: „Ueber das Wesen und die Bedeutung der historischen Entwickelungen; ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte" diesen Angriff würdevoll und höflich abgewiesen hätte. Als er im Jahre 1830 von München in die Heimath zurückgekehrt war, hoffte er eine, seinem Studium entsprechende, Verwendung in seinem Vaterlande zu finden; allein seine Bewerbung um eine gerade erledigte Lehrerstelle am Gymnasium zu Vechta glückte ihm nicht, weil er kein Geistlicher war. Er nahm daher nicht ungern die Hauslehrerstelle in dem Hause des Ritters de Coußer auf Hahn in der Nähe von Oldenburg an, wo er etwa zwei Jahre blieb. Hier verwandte er die ihm bleibende Zeit nicht blos zum Studium, sondern arbeitete auch drei, bald nachher erschienene Schriften aus: „Geschichte der christlichen Kirche für die erwachsene katholische Jugend und jeden Gebildeten, zum Gebrauche für Schule und Haus, wie auch für angehende Theologen." (Oldenburg 1835). — „Abriß der Oldenburgischen Geschichte bis auf unsere Zeit, für den Bürger und Landmann." (Oldenb. 1836.) — „Geschichte des deutschen Volks, mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen." (Oldenb. 1836.) — Bei einer solchen Muße und einer nicht unangenehmen Stellung gefiel es ihm wohl auf Hahn, aber er kam dort einer besseren und bestimmteren Laufbahn und Versorgung nicht näher. Daher begab er im Jahre 1834 sich wieder nach Münster und bewarb dort sich um die Licentia docendi an einer preußischen Fakultät, wurde jedoch Anfangs als Ausländer zurückgewiesen und privatisirte nun längere Zeit in Münster. Diese benutzte er theils zu seiner Weiterfortbildung, theils ertheilte er Unterricht, um seine Subsistenz zu sichern, besonders aber verfaßte er in dieser Zeit Kritiken und andere Aufsätze für Tageblätter und andere Zeitschriften. Auch gab er eine „Geschichte der deutschen Kirchentrennung oder sogen. Reformation, nebst einer Uebersicht der gleichzeitigen Religionsveränderungen außerhalb Deutschland, für Leser aller Stände" (Münster 1836) heraus. Diese Zeit war

für ihn die prüfungsvollste seines ganzen Lebens; aber sie diente dazu, seinen inneren Werth nur noch mehr herauszustellen, so daß er durch sein Betragen und sein Bemühen sich allgemeine Achtung erwarb. Mit wehmüthiger Freude sah er später auf diese Trauerzeit zurück, denn er freute sich, nicht den glänzenden Anerbietungen nachgegeben zu haben, die ihm die beste Versorgung zusicherten, wenn er in den geistlichen Stand treten wollte. Seine Ausdauer in dieser kritischen Lage hatte ihren Hauptstützpunkt in der Hoffnung, im preußischen Staate noch ein genügendes Auskommen zu finden, wenn er nur erst als Unterthan aufgenommen wäre. Der letztere Wunsch wurde ihm endlich gewährt, und dabei ihm die Versicherung ertheilt, daß er bei künftigen Vakanzen berücksichtigt werden solle. Nun suchte er abermals bei der philosophischen Fakultät zu Münster um die facultas docendi nach und höheren Orts war man ihm nicht abgeneigt; allein die Professoren dieser Fakultät setzten ihm entgegen, daß das philosophische Fach reichlich mit Lehrern besetzt sey. Man rieth ihm, nach Bonn zu gehen, allein das durfte er nicht wagen, da er nicht wußte, ob er dort die nöthigen Subsistenzmittel sich würde erwerben können; er blieb also in Münster, bis im Jahre 1837 eine Lehrerstelle an der dortigen Gewerbschule eröffnet und ohne Schwierigkeit ihm übertragen wurde. Als Lehrer dieser Anstalt war er ziemlich gut gestellt und fand zugleich eine, seinen Studien entsprechende Beschäftigung: Geschichte, Geographie, deutsche Sprache und Stylübungen waren die Fächer, worin er unterrichtete. Ausserdem war ihm der Religionsunterricht in allen Klassen übertragen, und später errichtete er auf eigene Kosten eine Turnanstalt, welche allgemein sehr beifällig aufgenommen wurde. Er war nun ganz an seinem Platze und in dem ihm entsprechenden Fache, weil er dazu hinreichende Kenntnisse hatte und es an seinen Bemühungen nicht fehlen ließ. Dabei studirte er, so vollauf er auch zu thun hatte, mit immer regem Eifer fort und hatte sogar noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Außer der schon erwähnten zweiten Auflage seiner Inauguralschrift erschienen nemlich von ihm: „Geschichte des deutschen Volks, mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen." (Oldenb. 1837.) — „Handbuch der deutschen Geschichte für Schulen. Ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfassers größerem Werke." (Wesel 1838.) und „Denkwürdigkeiten aus der Religions- und Kirchengeschichte. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde." 2 Bde. (Münster 1841.

1842.) *). Alle seine Werke gehen streng vom katholischen Standpunkte aus, indem sie zugleich zeigen, wie weit er auf dem Gebiete der Geschichte vorgedrungen war und welche Kunde er davon genommen hatte. Sie bedingten nicht nur ein tiefes Studium der Geschichte selbst, sondern auch ein Eindringen in besondere Thatsachen, um diese in ihrem Kausalnexus aufzufassen und darzustellen. Seine Urtheile sind genau, scharf und in klarster Anschauung ausgesprochen und gegeben. Mit der Einsicht verband er Gefühl, und wo er auf religiösem Gebiete sich bewegte, den religiösen Sinn, so daß er unverkennbar das Herz wie den Verstand des Lesers in Anspruch zu nehmen wußte, zumal sein Styl so würdevoll, als lebhaft ist. Mehere günstige Recensionen seiner Werke haben dieß anerkannt. Sechs Jahre reichlich wirkte er so eifrig als segensvoll in seiner Stellung als Lehrer an der Gewerbschule, sich der Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, wie seiner Schüler erfreuend, und so beliebt als bekannt in der ganzen Stadt. Er selbst freute sich seiner dortigen Stellung, und es wäre gewiß zu wünschen gewesen, daß er in derselben noch lange hätte wirken mögen. Leider gefiel es der Vorsehung anders! Bis zum Sommer des Jahres 1841 war er vollkommen gesund; er war nie in seinem Leben krank gewesen, außer daß ihm die Thränendrüsen an beiden Augen versiegt waren, worüber er große Besorgniß hegte und noch größere Leiden hatte, die jedoch in späterer Zeit eine Brille etwas linderte. Unausgesetzt hatte er seinen Berufsgeschäften und Studien sich widmen können, als plötzlich ein Unwohlseyn ihn überfiel, ob Folge seines anhaltenden angestrengten Studiums oder der Vertreibung von Flechten, wie er behauptete, ist ungewiß. Vielleicht war ersteres mittelbare, letzteres unmittelbare Ursache des Uebels. Er selbst hatte gleich anfangs große Bedenklichkeit bei demselben; die Aerzte glaubten jedoch nur Hämorrhoidalbeschwerden darin zu erkennen. Leider! war seine Ansicht die richtige; denn bald stellten bedenkliche Symptome sich ein, die auf ein Leiden der Lunge hindeuteten. Die nun veränderte Kur, in aller Weise forcirt, besserte Nichts; je mehr Arznei er nahm, desto rascheren Schrittes bildete sich die Kränklichkeit zur Schwindsucht aus. Zwei Jahre dauerte sie indeß doch, ohne auf ein baldiges Ende schließen zu lassen; allein er wollte durchaus durch Arzneimittel die Krankheit besiegen, und den zu großen Anstrengungen in seinem Berufe widerstanden die

*) Er ist nicht mit einem anderen Schriftsteller gleiches Namens zu verwechseln, wie in Kayser's „Bücher-Lexikon" u. a. O. geschehen ist.

gesunkenen Lebenskräfte nicht. Noch bis zum Anfange des Jahres 1844 konnte er den vollständigen Unterricht in der Schule ertheilen; dann aber mußte er plötzlich aufhören, wurde bettlägerig und verschied, wohl vorbereitet durch den Empfang der Sterbesakramente und christlich ergeben zur großen Trauer seiner Kollegen und Schüler und besonders seiner Angehörigen. Er ward von seinen Schülern in sehr feierlicher Weise zu Grabe bestattet. Hinter seiner Leiche schaarten sich alle Oldenburger, deren es in Münster Viele giebt, und Alle, denen er Bekannter, Freund und Geliebter gewesen war. Verheirathet ist er nicht gewesen.

* 87. Martin Disteli,

Obristlieutenant, Zeichnenlehrer an der höheren Lehranstalt zu Solothurn; geb. den 1. Mai 1802, gest. den 18. März 1844*).

Das freundliche, gewerbsthätige Städtchen Olten im Kanton Solothurn ist der Heimaths- und Geburtsort unseres Künstlers, dessen Name, gefeiert und gehaßt wie Wenige, weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt wurde. Sein Vater, Viktor Disteli, war ein wohlhabender Fabrikant, ein guter Mann, nur etwas zu schwach, seine wilden Knaben in gehöriger Zucht und Ordnung zu halten. Der junge Martin, ein sonderbarer Träumer, konnte sich nie recht in's gesellige Leben finden. Scheu floh er jede größere Gesellschaft, unterwarf sich weder der Ordnung der Schule, noch des väterlichen Hauses, und wuchs unbekannt mit den Formen des geselligen Lebens auf, Niemandem als sich und seinen Launen unterthan. An der Lateinschule seiner Vaterstadt vorgebildet, machte er seine Studien an den Kollegien von Solothurn und Luzern und bezog später die Universität Jena. Aber regellos, wie sein ganzes Leben, waren auch seine Studien. Während er an den schweizerischen Lehranstalten sich mit trockenen Sprachstudien quälen sollte, beschäftigte er sich mit dem Zofinger-Vereine, einer Verbindung der schweizerischen Studirenden für Vaterland und Freundschaft, die gerade damals gegründet wurde, und arbeitete und lebte so ganz für denselben, daß ihm für die Schule wenig Zeit und noch weniger Lust und Eifer übrig blieb. Daneben beschäftigte ihn die Zeichnenschule des Lehrers Germann, die zwar nur eine gewöhnliche Schule war, aber doch viel zur Entwickelung seines eminenten Künstlertalentes beitrug. Wenn auch D. damals mit der Kunst blos spielte und in Karrikaturen über Professoren und

*) Nach „Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1845." u. A.

Mitſchüler ſeinem derben Witze freien Lauf ließ, ſo hatten ſelbſt dieſe ſeine Spielereien einen genialen Anſtrich und zeigten, was aus ihm werden könne. In Jena ſollte er die Rechte ſtudiren; allein er hörte, was ihm gefiel: Juriſtiſches und Mediciniſches, Pandekten, Geſchichte, Anatomie und Phyſik. Da er keine beſondern mathematiſchen Kenntniſſe beſaß, wurden ihm einſt einige Abſchnitte der Phyſik des Geheimen Hofraths Voigt langweilig und er fing an, den Profeſſor zu konterfeien. Der rohe Verſuch zeigte auffallende Aehnlichkeit und erregte vielfache Verwunderung. Das machte D. Muth. Er fing nun an, ſich ernſtlich mit der Kunſt zu beſchäftigen, und hatte ſtets ſeine Bleifeder und ſeine Mappe zur Hand, wenn ihm irgend eine auffallende Phyſiognomie aufſtieß. Von Jena aus bereiſte er den größten Theil Deutſchlands bis hinauf an die Inſel Rügen und lernte auf dieſen Reiſen die für ihn ſo einflußreiche niederländiſche Malerſchule kennen. D. war während ſeiner Univerſitätsjahre auch Mitglied der Burſchenſchaft und in ihr ſehr geachtet. Er erfreute ſie oft mit ſeinen Bildern und Karrikaturen, und namentlich ſollen ihm zwei derſelben, die aufgehende Sonne und das brennende Spanien, Karcerſtrafe zugezogen haben. Aus langer Weile ſchmückte er die Wände ſeiner unwillkommenen Wohnung mit zwei großen Karrikaturen: Marius auf den Ruinen von Karthago und dem Raub der Sabinerinnen, welche, obgleich nur flüchtig mit Kohle gezeichnet, Aufſehen machten und von Durchreiſenden als Merkwürdigkeit beſucht und betrachtet wurden. Wegen ſeiner Theilnahme an der Burſchenſchaft relegirt, kam D. endlich nach meheren Jahren nach Hauſe. Indeſſen war ſein Vater durch ſchlechte Spekulationen u. A. m. zum armen Manne geworden. D. bezog mit ihm die ärmliche, von dem ganzen beträchtlichen Vermögen noch übrig gebliebene Strohhütte neben dem einſtigen Herrenhauſe, und fing nun an, ſeine Kunſt zum Broterwerbe zu benutzen. Er malte Aushängeſchilde und Porträts, die ihm freilich bei gewöhnlichen Geſichtern nicht immer gelangen, für das liebe Brot; zeichnete aber daneben ſeine Schweizerſchlachten, die Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln, Thierzeichnungen und hiſtoriſche Bilder zu dem ſchweizeriſchen Taſchenbuche „Alpenroſen" u. A. m., und erwarb ſich damit bald den Namen eines genialen Künſtlers. Auch führte er in ſeiner Vaterſtadt eine Zeichnenſchule und das Turnen ein, wie er denn ſelbſt ein guter Turner war, über jeden Fluß ſchwamm, eine ſcharfe Klinge führte und das wildeſte Pferd beſtieg. Sein waghalſiges Reiten hätte ihm einmal ſchlimm genug bekommen können. Auf

einer Halde bei Olten, wo Kühe weideten, ſetzte er mit einem Sprunge auf einen jungen Stier, den er umklammerte und der nun mit ihm in wüthenden Sprüngen davon eilte, bis er die ungewohnte Laſt in einer Hecke von ſich ſtreifte. An ſeine Originalität, ſo ſehr ſie manchmal verletzte, wurde ſeine Umgebung nach und nach gewöhnt, und man litt oder lobte wohl gar an dem launigen Künſtler, was man an Andern oft ſchlimm würde geahndet haben. Denn auch in Olten, wie ſpäter in Solothurn, ſetzte D. ſein regelloſes Leben fort. Er, deſſen Bilder durch und durch Leben athmen, nahm nur gezwungen an größern Verſammlungen Theil, war unbekannt wie ein Kind mit den geſelligen Formen und ſtieß daher oft an, ohne es zu wollen. Er ſpielte kein Spiel, tanzte nicht und führte ſtets ſo derbe, ihm zur Gewohnheit gewordene, Ausdrücke im Munde, benahm ſich auf ſo eigene Weiſe, daß man ihn kennen mußte, um ihn nicht zu geniren oder nicht ſelbſt genirt zu werden. Auch bei ſeinen Mahlzeiten kehrte er ſich weder an die allgemeine Sitte, noch an Vorſchriften der Aerzte und Mahnungen ſeiner Freunde. Er aß, wann ihn hungerte und was ihm ſchmeckte, oft Wochen lang nichts Warmes, oft nur einmal des Tages, und behauptete, daß ſein Körper abgehärtet ſey und Alles ertragen könne. Eben ſo ungebunden war er in ſeinen künſtleriſchen Arbeiten. In kleinern Geſellſchaften, unter wenigen guten Freunden, wo er oft mit ſeinen trockenen Witzen und Anekdoten Alles auf die jovialſte Weiſe unterhielt und belebte, kamen ihm die meiſten Gedanken für ſeine Mappe und ſie wurden gewöhnlich ſogleich bei'm Glaſe Wein mit einigen Strichen ausgeführt. Gefiel ihm dann der Gegenſtand, ſo wurde damit fortgefahren und, bis das Bild vollendet war, mit emſigem Fleiße gearbeitet; ſo wie er hinwieder Wochen lang müßig umherging und ſich von langer Weile plagen ließ, wenn ihm, wie er zu ſagen pflegte, Nichts einfiel. In ſolcher Weiſe kam es wie ein Heimweh über ihn, und dann eilte er fort über Berg und Thal, bis er wieder Ruhe und Zerſtreuung fand. Auch als Bürger und in ſeinen Lehrer- und Militärſtellen konnte er ſich in keine Regel und Ordnung fügen. Er beſtand hundert Abentheuer, nur um die Polizei necken zu können. Einen Zoll umfahren, einem Landjäger den Paß verweigern, jagen ohne Patent, das war ihm ein Seelenvergnügen, nicht, weil er einen Vortheil davon hatte, ſondern weil er ſeinen Eigenwillen durchſetzen konnte. Im Jahre 1836 kam er von Olten weg nach Solothurn, wo er als Zeichnenlehrer an der höhern Lehranſtalt angeſtellt wurde. Er wußte unter ſeinen Schülern Talente zu wecken,

konnte sich aber nicht in die Schulordnung schicken und hatte deswegen manchen Kampf zu bestehen. In den Konferenzen der Professoren erschien er äußerst selten, zuletzt gar nicht mehr, machte einige seiner Kollegen, die ihm zuwider waren, nicht selten vor den Studirenden lächerlich, und reizte diese durch Hiebe, die er Kirchen- und Staatsbehörden austheilte, durch Erzählungen aus seinem wilden Studentenleben und durch Unterstützung ihrer muthwilligen Streiche öfters zu Trotz und Uebermuth, obschon er selbst strengen Gehorsam forderte. Dennoch waren ihm die meisten seiner Schüler, durch sein kordiales Wesen gewonnen, geneigt, und blieben es auch, als sie längst die Zeichnenschule nicht mehr besuchten. — Dem Militärwesen war D. sehr zugethan. Er hatte unter der Infanterie des Kantons Solothurn nach und nach die verschiedenen Officiersgrade erhalten und war 1834 zum Obristlieutenant und Chef des zweiten Bataillons emporgestiegen. Kühn und rasch, ungebunden und thatendurstig, wie er war, war er allem Kamaschendienste abhold, wollte stets auf eigene Faust handeln und kommandiren, und so sehr er bei seinen Untergebenen auf Subordination drang, so schwer kam es ihm an, seinen Obern zu gehorchen. In eidsgenössischen Lagern kam er mit den Lagerkommandanten, im kantonalen Dienste mit dem Kriegsrathe und Kriegskommissariat oft in Zerwürfniß. Ueberhaupt paßte er nicht in ein streng geregeltes Militärsystem, wie es in Europa eingeführt ist, würde aber als Guerillasführer gewiß Vieles geleistet haben. Das bewies er, als er im Jahre 1838 wegen der Geschichte mit Louis Napoleon die französischen Grenzen besetzen mußte. Er war Kamerad und Befehlshaber, offen, ohne Geheimnißkrämerei, ohne Vornehmthuerei, nachsichtig, vielleicht fahrlässig in kleinen Dingen, aber im Kommando vest und entschieden. Er bewies es, als er 1831 als Freiwilliger den Basellandschäftlern gegen Baselstadt zu Hilfe eilte. Muthig kämpfte er in dem blutigen Gefechte an der Hülftenschanze und erwarb sich durch seine Theilnahme das basellandschaftliche Ehrenbürgerrecht. Es war seine beständige Klage, daß so viele Kämpfe und Anstöße der neuern Zeit, statt mit dem Schwerte, immer mit der Feder ausgemacht würden, und daß sich seiner Thatenlust kein geeignetes Feld eröffnete. Als 1842 der treffliche Instruktor Sulzberger die Instruktion der Mannschaft des Kantons Solothurn übernahm und eine strenge Ordnung und Zucht unter dem Militär eingeführt wurde, konnte er sich nicht in die neue Gestaltung finden und ließ sich, wiewohl ungern, als Obristlieutenant und Chef zum ersten Bataillon

der Landwehr verſetzen. Bürgerliche Stellen bekleidete er keine, außer daß er kurze Zeit Gemeinderath ſeiner Vaterſtadt Olten war. Dagegen ließ er es ſich nicht nehmen, zu allen öffentlichen Angelegenheiten ſein Wort mitzuſprechen, und dieſes that er auch immer auf ſo rückſichtsloſe, derbe Weiſe, daß es ſchien, als ob ihm der Widerſpruch an und für ſich ſelbſt lieber ſey, als die Sache, um deren Willen er widerſprach. Er hatte an allen politiſchen Parteien und ihrem Treiben etwas auszuſetzen und die radikale, wie die konſervative Windbeutelei auf dem Strich, wie er zu ſagen pflegte. Und dennoch war er ſelbſt radikal und wollte in allen politiſchen Fragen und Umänderungen radikal zu Werke gehen; aber radikal, nicht einigen Parteimännern nachbetend, ſondern auf ſeine eigene Weiſe. Großſprechen und Vielreden, ſowie Zeitungsſchreibereien, konnte er nicht leiden. Deswegen waren ihm beſonders die politiſchen Flüchtlinge verhaßt, die längere Zeit mit ihren Freiheitsreden und Zeitungsartikeln die Schweiz überſchwemmten und ſich, wie er ſagte, um eine warme Schweizerſuppe verkauften. Einem ſolchen Abentheurer, der ihn um Bilder zu einem zu gründenden Schweizerſalon mit den Worten anging: „Ich bin gekommen, um Ihren europäiſchen Namen noch europäiſcher zu machen!“ fertigte er mit der Antwort ab: „Gehen Sie mit Ihrem europäiſchen Namen der Polizei aus dem Wege!“ In ſeiner eigenthümlichen, praktiſchen Weiſe ging er in ſeinen derben Angriffen auf dem Gebiete der Politik und Religion nie auf Syſteme, immer auf Perſönlichkeiten los, die er mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgte, wenn er ſie, als Gegenſätze ſeines derb-offenen, eigenſinnig-veſten Charakters für religiöſe Heuchler oder politiſche Windfahnen hielt. Das zeigte er beſonders in ſeinem „Schweizeriſchen Bilderkalender,“ den er ſeit dem Jahre 1839 mit Bildern illuſtrirte, zu denen Regierungsrath Dr. Felber den Text ſchrieb. Die politiſchen Perſonen, deren darin erwähnt wurde, waren unumwunden mit Namen und Geſchlecht genannt und D. hatte ſie meiſterhaft mit wenigen Strichen kenntlich gemacht. Außer den merkwürdigſten politiſchen Begebenheiten der Schweiz vom vergangenen Jahre und Scenen aus der ältern Schweizergeſchichte enthielten die zwei erſten Jahrgänge des Kalenders die humoriſtiſch behandelten Biographien des Hauptmanns Hammer aus dem Kanton Solothurn und des ſogenannten Generals Buſer aus Baſellandſchaft, zweier damals noch lebender Volksmänner, derber und ſonderbarer Naturen. Hammer klagte vor Gericht; allein dieſe neue Art der Darſtellung paßte unter keine Rubrik des Geſetzes und er mußte abge-

wiesen werden. Buser dagegen rechnete es sich zur Ehre an, und hing alle seine Bilder unter Glas und Rahmen in seiner Wirthsstube zu Liestall auf. Am meisten Aufsehen machte der Jahrgang 1844. D., durch die Ereignisse der letzten Jahre sehr gereizt und durch den Beifall der radikalen und die Angriffe der konservativen Partei gegen seinen Kalender zum Extreme getrieben, überschritt in seinem Hasse gegen Jesuiten und ehemals radikale, nun konservativ gewordene Staatsmänner alle Schranken, so daß er den Katholicismus selbst und einzelne achtungswerthe Männer auf wahrhaft gemeine, gehässige Art angriff. Darauf erfolgten Verbote des Kalenders in allen konservativen Kantonen, ein Preßproceß der Regierung von Luzern und ein Erlaß des sonst sehr milden und friedlichen Bischofes von Basel, in dem er denselben als gotteslästerlich und unchristlich verurtheilt. D.'s Absicht mit seinem Kalender war zuerst wohl nur, einigen Witzen und Charakterbildern seiner Mappe Luft zu machen und auch dazu mußte er von Freunden aufgefordert werden; wie dann aber in der Schweiz in unserer politisch und kirchlich sehr aufgeregten Zeit jedes öffentliche Wort und Werk meistens zu Parteireden mißbraucht wird, so wurde auch sein Kalender Werkzeug einer Partei, und ging sogar, bei der gereizten Stimmung des Künstlers, weiter, als dieser selbst es wünschte. Seines Kalenders wegen wurde D. gefürchtet; ja es gab solche, welche ihm schmeichelten, nur um nicht in demselben bloßgestellt zu werden. Und dennoch war er für diejenigen, die ihn näher kannten, nicht halb so rauh, als er aussah. Er hatte seine liebenswürdigen Seiten und es war ganz etwas Eigenthümliches an ihm, wie er sich Mühe gab, sein Gefühl und sein gutes Herz zu verbergen, und wie ungern er dasselbe von Andern erkannt und gewürdigt sah. Er gab den Armen Vieles und half, nicht zwar mit Worten, das konnte er nicht, aber im Werke, wo er Hilfe nöthig fand, und suchte dann mit Scheltworten seine Theilnahme zu verdecken und jeden Dank abzuwehren. Nie hörte man ihn auch nur mit einer Sylbe von etwas Gutem reden, das er gethan; dagegen war er als Soldat und Maler äußerst stolz und pflegte von seinen künstlerischen Arbeiten zu sagen: „Mache es ein Anderer auch!" In allen seinen Zeichnungen und Gemälden prägt sich seine eigenthümliche Denkweise eben so genau aus, wie in seinem Leben als Mensch und Bürger. Im Entwurfe mit schöpferischer Genialität begabt, war er oft nachlässig in der Ausführung seiner Bilder, wie in der Kleidung seiner eigenen Person, und doch war er dann wieder, wann ihn ein Gegenstand ansprach, so ausführlich und

geschäftig, so in alle die zartesten Details eingehend, daß man nicht wußte, ob man mehr den Erfinder oder den Zeichner bewundern sollte. Von seinen trefflichen Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln nnd den Alpenrosen sagt ein deutscher Kunstfreund: „man wisse nicht, ob man sie Menschenthiere oder Thiermenschen heißen müsse, so trefflich sey die Eigenthümlichkeit des Thieres mit einem menschlichen Charakter in Gesichtszügen und Haltung dargestellt." In seinen Schweizerschlachten, die in meheren großen Blättern erschienen, herrscht wildes, kriegerisches Leben. Sie zeichnen sich aus durch ungezwungene Gruppirung und durch eigenthümliche Kraft der einzelnen Gestalten. Besonders in seiner Hermanns- und Saracenenschlacht (Beilagen zu dem im Jahre 1836 zu Solothurn erschienenen Morgenstern) kann man lange die Eigenthümlichkeit der Gruppen und einzelnen Gestalten betrachten; bei jedem neuen Blicke auf das Bild findet man wieder einen neuen, nicht beachteten Gedanken des Malers und bewundert eben so sehr die reiche Genialität desselben im Einzelnen, wie den schönen Einklang des Ganzen. Man wirft D. vor, daß mehere seiner Gestalten in allen seinen historischen Bildern vorkommen und daß, wer eines derselben gesehen, die nemliche manirirte Art in allen Andern wieder finde, und dieser Vorwurf trifft unsern Künstler nicht ganz mit Unrecht. Edle, ruhige Gestalten, schöne Köpfe, in denen sich Würde und Anmuth vereinigen, hat er nur wenige, und die nemlichen kehren immer wieder; wo er hingegen einen innern Kampf der Seele, irgend eine Leidenschaft, irgend ein Laster oder die ganze moralische Verworfenheit eines Menschen in seinem Antlitze ausdrücken will, wo er eine mißgestaltete Menschenfigur anbringen kann, da zeigt er Manchfaltigkeit von ausdrucksvollen Physiognomieen, eine Menschenkenntniß, die man bewundern muß. Er kannte die Welt mehr von ihrer gebrechlichen und schlechten, als von ihrer guten Seite, und wußte deswegen auch Thorheit und Laster um so viel besser darzustellen, als Würde und Tugend. Darum sind auch seine Karrikaturen, seine Bilder zu der „Geschichte des deutschen Michels. Zürich 1843," zu den „Abentheuern des Herrn v. Münchhausen. Solothurn 1841," und einige seiner historischen Zeichnungen so trefflich und haben so allgemeine Anerkennung gefunden, während seine Versuche in religiöser Malerei weit hinter denselben zurückblieben. Ueberhaupt sieht man es seinen wenigen Gemälden an, wie hinderlich ihm im Malen der Mangel an Schule, Uebung und Geduld war. In der Pfarrkirche zu Kappel im Kanton Solothurn befinden sich von ihm drei Altarbilder,

deren Kolorit sehr erbleicht ist, im Rathhause zu Liestall die Schlacht von St. Jakob und im Besitze des Professors Hugi zu Solothurn eine Scene aus seinen Alpenreisen, auf deren einer D. ihn begleitete. Einige andere Gemälde (Johann von Schwaben, St. Theodulus u. A.) sind unter seinem unverkauften Nachlasse, einige in Privathänden. Seine Handzeichnungen, unter den n sich viel noch nicht Veröffentlichtes befindet, gingen durch Verkauf in die Hände der Buchhandlung Jent und Gaßmann über, welche vermittelst derselben den Bilderkalender fortsetzt. Sein letztes Werk ist der Entwurf für das Choraltargemälde in seiner Vaterstadt Olten, das letzte Gericht. Der Entwurf ist vollendet und sehr gelungen; die Ausmalung desselben hingegen mußte, da D. inzwischen starb, Maler Gutzwiller in Basel übergeben werden. Noch bemerkenswerth unter seinen Arbeiten sind die Verschönerung des Harnischsaales im Zeughause zu Solothurn und Scenerieen zu Schiller's Wilhelm Tell im Theater daselbst. Zum Theater hatte er große Vorliebe. Er war Mitgründer und längere Zeit Chef einer Liebhaber-Theatergesellschaft, welche sich zu Solothurn aus angesehenen Personen gebildet hatte, und der die Stadt manchen genußreichen Abend verdankt, und entwickelte selbst in meheren Rollen, besonders als Tell, als Shylock im Kaufmann von Venedig u. A. m., viele Anlagen zum dramatischen Künstler. Obschon sonst im Treffen bei seinen Portraits nicht immer glücklich, brachte er auf allen seinen Zeichnungen und Gemälden Portraits an, die seine Zuneigung zum Ideale verschönerte oder sein Haß zu Zerrbildern verunstaltete. So findet sich auf meheren seiner Arbeiten das Portrait seiner Gattin, die er, obschon sie arm war, wegen ihrer Schönheit sich auswählte, die aber schon sehr früh nach der Geburt eines Kindes, welches ihr im Tode voranging, starb. Oefters noch mußten sich dieses die Personen gefallen lassen, denen er wegen ihrer politischen und religiösen Ansichten abgeneigt war, oder die durch auffallendes Aeußeres seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er machte eigentlich Jagd auf dieselben. An Freischießen oder andern Volksfesten sah man ihn oft mit seinem Skizzenbuche in der Hand hinter einem Baume stehen und Personen konterfeien, welche zuweilen von seinen Freunden absichtlich unterhalten wurden, bis D. seine Zeichnung vollendet hatte. Einen Professor der Theologie zu Solothurn zeichnete er, indem er ihn durch das Schlüsselloch des Hörsaales betrachtete, einen Domherrn, während er auf der Kanzel predigte. In Gast- und Badhäusern und auf öffentlichen Plätzen war Niemand sicher, den er sich einmal zum Spiele seiner Laune

gewählt hatte. Sein Bilderkalender und alle seine historischen Bilder enthalten viele auf solche Weise gezeichnete Portraits und selbst seine Altarblätter sind nicht frei davon. Eines derselben, den 12jährigen Jesus im Tempel darstellend, mußte er nach seiner Vollendung wieder verändern, weil er ihm verhaßte Domherren und Professoren nur allzukenntlich als Pharisäer hingemalt hatte. Ueberhaupt hatten ihn seine Jugendbildung, deren religiöse Seite, wie es scheint, sehr vernachlässigt wurde, und das Vorurtheil, daß die katholische Kirche mit ihren Dogmen und Institutionen dem Vorwärtsschreiten der Menschheit in staatlicher und religiöser Freiheit hinderlich sey, zum Gegner derselben gemacht. Wie er nur gezwungen als Militär oder um Bilder für sein Skizzenbuch zu erhaschen, den Gottesdienst besuchte, so achtete er sonst auch in keiner Beziehung auf ihre Vorschriften, und machte ihre Vertheidiger und Ceremonien in Wort und Bild lächerlich. Eben so hielt er es auch mit der protestantischen Konfession. Er betrachtete jede positive Religion als nothwendige Sittenpolizei für die Ungebildeten, deren aber der Gebildete nicht bedürfe, und wie er an alle Gesetze und Vorschriften, denen auch er untergeordnet war, sich stieß und eine Lust daraus machte, die ihm gestellten Schranken zu überspringen und nach eignem Gutdünken zu handeln, so auch im Religiösen. Dennoch bewies er jeder Ueberzeugung Achtung, welche mit Festigkeit und Würde ihm gegenüber vertreten wurde, und sprach sich noch wenige Tage vor seinem Tode auf diese Weise gegen einen Kapuziner aus, der einst sein Altersgenosse und Jugendfreund, ihn in seiner Krankheit besuchte. Diese Krankheit, wohl veranlaßt durch seine unregelmäßige Lebensweise, ergriff ihn schon im Dec. 1843; er aber trotzend auf seine starke Natur, wollte nichts von Aerzten und Arzneien wissen, und lebte wie gewöhnlich fort. Sein Ende kam selbst seinen Freunden unerwartet, die die Krankheit nicht für so gefährlich hielten. Als man ihn am 18. März Nachts 11 Uhr eben zu Bette gebracht hatte, schloß er die Augen, und — war nicht mehr. Seine Mitbürger in Olten wollten ihn auf ihrem Gottesacker begraben haben, und ließen ihn deswegen in Solothurn abholen. Regierungsbeamtete, Officiere, die Studirenden der höheren Lehranstalt und viele Einwohner von Solothurn begleiteten ihn eine Strecke weit; Einige bis nach Alten, wo er mit großen Feierlichkeiten zur Erde bestattet wurde. Ueber seinem Grabe erhob sich in Zeitungen und Flugschriften manche Stimme mit hartem Tadel, manche mit übermäßigem Lobe für oder gegen ihn, wie er es nicht verdiente, wie ihn eben

Digitized by Google

Parteileidenschaft beurtheilte; allein daß in ihm ein originel-ler Künstler, ein freiheitsliebender Republikaner starb, darin stimmten sie alle überein.

88. Johann Peter Theodor Frhr. v. Wacquant,

k. k. österr. Generalfeldzeugmeister zu Wien;

geb. den 17. Mai 1754, gest. den 18. März 1844 *).

Wäre von dem Verstorbenen sonst nichts zu melden, als daß er im fast vollendeten 90. Lebensjahre, im 73. Jahre seiner militärischen Laufbahn gestorben, so würde er schon deshalb zu den so merkwürdigen und seltenen unter den Zeitgenossen gehören, und jedenfalls müßte man die körperliche und geistige Ausstattung eines Mannes anstaunen, der fast ein Jahrhundert an sich vorübergehen sah, und noch bis zum letzten Augenblicke die Befähigung hatte, sich diese lange Zeit in klarer und voller Ueberschauung zu vergegenwärtigen. Nehmen wir aber auch noch dazu, daß während dieser seltenen Lebensdauer fast kein großes Kriegsereigniß in den Annalen der k. k. Armee verzeichnet steht, bei dem v. W. nicht als thätiger Theilnehmer erscheint, der die Interessen der Monarchie auf dem Schlachtfelde, wie auf dem diplomatischen, mit der Feder wie mit dem Schwerte vertreten, daß er in den verschiedenartigsten Geschäften gebraucht worden, und sie immer eben so zum Nutzen des Staates, wie zu seiner eigenen Ehre vollführte, so wird man einem so thatenreichen Leben eine besondere Beachtung widmen. Zu Briey in Lothringen geboren, stammte er aus einem altadeligen Geschlechte seines Landes. Schon 1771 trat er bei einem in den Niederlanden gelegenen Artillerieregimente als Kadet in österr. Kriegsdienste, und über volle 8 Jahre dauerten die Vorbereitungsstudien die v. W. bei diesem Korps machte; denn erst im J. 1779 sehen wir ihn zum Unterlieutenant im Mineurkorps befördert, obgleich er schon 5 Jahre früher bei der Mappirung der Ferraris'schen Karte mit einem Theile dieser wichtigen Arbeit betraut worden. Von den Arbeiten der Garhison ward er endlich in's Feld gerufen. Fortan erblicken wir ihn auf allen Schlachtfeldern, zuerst gegen die Türken, später gegen die Franzosen, bis endlich, nach 25jährigem, fast ununterbrochenem Blutkampfe, die österr. Waffen einen dauernden Frieden erfiegten. Ueberall zeichnete sich v. W. durch glänzende Tapferkeit und kriegswissenschaftliche Bildung aus, und es würde eine bloße Wiederholung seyn,

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 311.

wollten wir die zahllosen Gelegenheiten einzeln aufführen, wo seiner Dienste mit dem größten Lobe erwähnt wurde. Im Jahre 1788 vor Sabacs erwarb v. W., damals Oberlieutenant im Geniekorps, die rühmlichsten Zeugnisse. Im J. 1793 rühmt uns ein gleiches Zeugniß des Grafen Ferraris die Dienste des inzwischen zum Major und Flügeladjutanten vorgerückten v. W., während der Belagerung von Valenciennes. Im J. 1795 war v. W. schon Obristlieutenant im Generalstabe. Bedenken wir, daß v. W. fast 9 Jahre brauchte, um Officier zu werden, und sich dann in 10 Jahren vom Lieutenant zum Obristlieutenant aufschwang, so können wir mit Sicherheit annehmen, daß eine solche rasche Beförderung dem Verdienste und nicht der Protektion gewährt wurde. Im Jahre 1795 zeichnete sich v. W. am 29. Okt. bei der Bestürmung des Galgenberges vor Mannheim unter den Augen der ganzen Armee so glänzend aus, daß Graf Wurmser für ihn den Maria-Theresienorden begehrte, und die Zeugnisse der Generale Funk, Lauer und Meszáros dieses Gesuch unterstützten. Die Statuten des Ordens beschränken dessen Erlangung nur auf die seltensten und erfolgreichsten Kriegsthaten, und machen ihn daher auch unbedingt zu dem ersten Militärorden der Welt. Es erhielt ihn jedoch v. W. erst später bei einer weit bedeutenderen weltkundigen Veranlassung. Indem wir eine Menge Ereignisse übergehen, wo wir, wie z. B. im J. 1805, unter dem Erzherzoge Ferdinand, v. W. beständig unter den Officieren, die sich am meisten ausgezeichnet, genannt finden, wollen wir nur seiner inzwischen erfolgten Beförderung zum Generalmajor erwähnen, und ihn dann in den ewig glorwürdigen Feldzug von 1809 begleiten. Wie Müllner's spanischer Grande

„Um das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt" —

über das Meer zieht: so ist der Theresienorden das höchste Ziel des Ehrgeitzes jedes österr. Officiers, vom Lieutenant bis zum Feldmarschall. Er war gleichfalls der nie ruhende Wunsch, das heißeste Streben des tapferen v. W. Auch sollte er nicht aus dem Leben scheiden, ohne dieses Ziel zu erreichen. — Kriegserfahrene Soldaten wissen, daß es gewisse bevorzugte Tage giebt, wo die gewohnte Tapferkeit eines Heeres durch eine eigene Todesbegeisterung eine übergewöhnliche Weihe empfängt. Eine solche Siegesahnung flammt herauf mit der Morgenröthe des Tages und füllt die Brust mit freudiger Zuversicht. Dann giebt es nur Helden im Heere, keinen Feigen, und die Tapferkeit wird ein Gemein-

gut, das den Niedrigsten wie den Höchsten vorwärts treibt. Dann ist es schwer, besser zu thun als Alle, und was sonst hervorleuchtet, verschwindet dann in der Menge. Ein solcher Schlacht- und Glorientag war der von Aspern, und auf diesem blutgetränkten Todesfelde erkämpfte v. W. endlich das lang ersehnte Heldenkreuz. — Erlaube man uns an dieser Stelle etwas länger zu verweilen, und aus den Archiven der Zeit den Antheil v. W.'s an dieser Siegesschlacht flüchtig zu bezeichnen. Der Besitz des Dorfes Aspern, in dem viele gemauerte Häuser, der mit einer starken Mauer umgebene Kirchhof, nebst den von den Franzosen schnell aufgeworfenen Schanzen und Gärten, eine kaum zu erobernde Position darboten, ward gleich im Beginne der Schlacht von beiden Heeren für den Punkt erkannt, der über das Loos des Tages entscheiden müsse; daher eben so große Anstrengungen der Angreifenden wie der Vertheidiger. „Man focht in jeder Gasse, in jedem Hause, in jeder Scheuer. Wagen, Pflüge, Eggen, mußten unter unausgesetztem Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden. Jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger. Der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden, die Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer nur von wenig Dauer: denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein Anderes, und zwang uns das vorige zu verlassen. So dauerte das mörderische Gefecht mehere Stunden; deutsche Bataillone wurden durch ungarische, und diese durch Wiener Freiwillige unterstützt; Alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit .... Endlich gelang es dem Generale v. W. den oberen Theil des Dorfes zu gewinnen und sich die ganze Nacht zu behaupten!" — So war es denn v. W. der diesen wichtigen Entscheidungspunkt siegreich erstritten. Aber noch war der Kampf nicht geendet, er ward vielmehr jetzt erst vom Feinde mit erneuter Wuth begonnen. Schaaren folgten auf Schaaren, Regimenter folgten auf Regimenter, und zwangen endlich die Oesterreicher den theuer erkauften und mit so hochherziger Tapferkeit erkämpften Besitz wieder aufzugeben. Eben warf der Feind 12,000 Mann frische Truppen zur Vertheidigung in das Dorf, „da befahl der General der Kavallerie, Graf Bellegarde, dem General v. Wacquant, den Angriff mit dem Regimente Vogelsang zu erneuen, und das Dorf, es koste was es wolle, zu nehmen!" — v. W. formirte das Regiment Vogelsang und ein Paar Bataillons von Reuß-Plauen und Erzherzog Rainer und bereitete sich zum

Sturme; Aspern brannte lichterloh, und wie ein feuriges Meer röthete die Flamme weit umher das Schlachtfeld. In diesen Gluthpfuhl, aus dem ein mörderischer Kugelregen Tod und Verderben spie, führte v. W. seine tapfere Infanterie. Die Trommeln wirbelten; mit gefälltem Bajonete, lautlos, in ernster Todesverachtung rückten die Bataillone zum Sturme, voran der edle Führer den Weg der Ehre zeigend, und nach einem furchtbaren Kampfe ward das Dorf wieder genommen und die rauchenden Trümmer von den Oesterreichern behauptet. Neue, noch in der Nacht wiederhalte, Angriffe auf den Ort, wurden von den siegreichen Truppen abgeschlagen. Auch mit dieser glänzenden Waffenthat war der Antheil v. W.'s an dem Gewinne der Schlacht noch nicht erschöpft. Am folgenden Tage, in dem der Feind mit tiefen Infanterie- und Kavalleriekolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, auf das Centrum fortrückte und so von dort aus jede Unterstützung unmöglich machte, griffen seine Garden zugleich Aspern abermals, und zwar mit großer Uebermacht, an. Die österr. Truppen, die es erobert und bis dahin vertheidigt hatten, waren in höchstem Grade erschöpft, und Stück- und Flintenmunition fing an zu mangeln. Da zog sich v. W. fechtend, in Ordnung bis auf den rückwärts gelegenen vesten Kirchhof zurück. Kaum aber rückten vom Hiller'schen Korps entsendete Truppen zur Unterstützung herbei, so wurde, mit diesen vereint, von v. W. ein neuer Sturm gewagt; noch einmal wurden die feindlichen Waffen in die Flucht geschlagen, noch einmal ward der rauchende Schutt von Aspern erobert, und von nun an nicht mehr verlassen! Nach so rühmlichem Betragen konnte dem Generale v. W. das Theresienkreuz nicht mehr entgehen. Im folgenden Jahre wurde er Inhaber des Infanterieregiments Nr. 62, früher Jellachich, und österr. Freiherr mit Namhaftmachung seiner Verdienste, 1811 Feldmarschallieutenant, 1812 k. k. wirklicher Kämmerer. Als der Befreiungskrieg ausbrach, wurde er als Kommissär im Hauptquartiere der Alliirten angestellt. Im Jahre 1815 finden wir ihn bei der Blokade und Uebergabe von Straßburg thätig. Die Gelegenheit, vorzügliche Dienste zu leisten, fehlte ihm auch in diesen denkwürdigen Feldzügen nicht; eben so wenig als die Orden der meisten Souveräne, von denen wir nur das militärische Max-Josephs-Kommandeurkreuz nennen wollen. Hiermit enden die aktiven Dienste v. W.'s im Felde, damit ist aber nur eine Seite seiner Wirksamkeit bezeichnet. Nicht minder bedeutend ist er bei Unterhandlungen der wichtigsten Art betheiligt gewesen. So 1805 bei der Verhandlung des Waffenstillstandes mit Bernadotte; bei

der Demarkation in Budweis; 1807 bei der Uebernahme von Braunau; 1809 bei der von Salzburg und der oberösterr. Grenzregulirung zwischen Frankreich und Deutschland; 1815 k. k. wirklicher geheimer Rath, wurde er 1816 zur Grenzberichtigung mit Baiern bevollmächtigt und schloß am 14. April den Vertrag von München. Am 4. Sept. 1816 wurde er Gesandter in Kassel, 1821 Divisionär in Troppau, und als er zum Dienste in der Linie körperlich unfähig war, im J. 1828 zuerst dem Präsidenten des obersten Militärgerichtshofes beigegeben, dessen Stelle er 1833 erhielt; 1835 Feldzeugmeister und 1839, nach unermüdlichen Diensten, als 85jähriger Greis, endlich in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Neben seiner Tapferkeit, seinen tiefen und vielseitigen Kenntnissen, einer Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die ein 90jähriges Leben überstrahlten, war v. W. zugleich vom angenehmsten und liebenswürdigsten Umgange. Seine Höflichkeit war musterhaft, und verläugnete sich in keinem Verhältnisse. — v. W. war zweimal vermählt; beide Frauen starben vor ihm, ohne Kinder zu hinterlassen. — Außer seinem militärischen Grade besaß er 4 österreich'sche und 12 fremde Orden.

*89. Johann Friedrich August Clar,

Kupferstecher zu Berlin;

geb. d. 7. April 1768, gest. d. 21. März 1844.

Cl. war der Sohn des kurfürstl. sächs. Kammerkommissionraths Johann Sigismund Clar zu Belzig; auch daselbst geboren. Schon von seiner zarten Jugend an zeigte er einen sehr lebhaften Geist und jene kindliche Wißbegier, die, da sie noch keine bestimmte Richtung genommen, sondern von einem Gegenstande zum anderen schweift, für Neugier gehalten und deshalb oft, zum Nachtheile solcher Kinder, mit kalter Strenge unterdrückt wird. Cl.'s Vater verfiel nicht in diesen Fehler, und der junge Cl. erhielt eine sorgfältige Erziehung und Unterricht in Allem, was man damals der Jugend, nach ihrer künftigen Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft, zu lehren für nöthig hielt, wo man noch nicht aus jedem Knaben einen Polyhistor bilden, dagegen ihm das desto gründlicher lehren wollte, worin er auf seiner künftigen Lebensbahn nicht, ohne Schaden, unwissend seyn durfte. Der Wunsch des Vaters war, daß sich sein Sohn ebenfalls dem Staatsdienste widmen möchte; dazu zeigte dieser aber keine Neigung; eine desto größere aber zu den schönen Künsten, hauptsächlich aber zu der Kupferstecherkunst, und sein Vater

war weit entfernt, dieser Neigung Hindernisse in den Weg zu legen. Nach erlangter Geschicklichkeit in dieser Kunst, so daß sie ihm schon eine Quelle des Erwerbes wurde, machte Cl. im J. 1790 eine Reise nach Frankfurt a. M., kehrte jedoch bald zurück, um Behufs seiner künstlerischen Gesammtbildung die zweckmäßigen Kollegien zu hören. Im J. 1796 verließ er Leipzig und wählte Berlin zu seinem Wohnsitze. Kunstfertigkeit und Zuverlässigkeit in seinen Zusagen wendeten ihm viele Bestellungen von Kunst- und Buchhändlern, selbst von Privatpersonen zu. Nebenbei beschäftigte er sich mit Anfertigung von Karrikaturen theils nach eigenen Ideen, theils nach den Angaben seiner Freunde und übernahm selbst deren Vertrieb. Diese Karrikaturen fanden vielen Beifall bei dem gebildeten Publikum, da sie das Maaß nicht überschritten und innerhalb der Schranken harmloser Satyre sich hielten. Später, als die eroberungssüchtigen Plane Buonaparte's immer mehr sich offenbarten und sein unersättliches Streben nach Weltherrschaft und Unterjochung fremder Völker an's Licht trat, und ein Bruch mit Preußen, wie früher mit Oesterreich, vorauszusehen war, verfertigte er mehere Karrikaturbilder, welche den Attila des 18. Jahrhunderts zum Gegenstande hatten; sie waren mitunter sehr bitter; das schmerzhafte Gefühl über grausame Willkür und Vaterlandsliebe gaben ihm den Grabstichel in die Hand, um seinem gepreßten Herzen Luft zu verschaffen. Waren jene Bilder mit großem Beifalle vom Publikum aufgenommen worden, so zwangen ihn die Ereignisse in den letzten Monaten des J. 1806, wie manchen anderen deutschen Biedermann, der seine Gesinnungen und Gefühle laut ausgesprochen hatte *), sich vor dem blutdürstigen Schwager Napoleon's durch die Flucht zu retten, um dem Schicksale eines Palm zu entgehen. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte er wieder nach Berlin zurück, und wenn gleich die Drangsale des Krieges und dessen Nachwehen fortdauernd einen wesentlichen nachtheiligen Einfluß auf die Wissenschaft, Kunst und selbst andere untergeordnete Erwerbszweige äußerten, so fand er doch hinlänglich Beschäftigung, und begann nun auch für eigene Rechnung Manches anzufertigen, was mehr in die Kategorie der Industrie, als der Kunsterzeugnisse, im strengen Sinne des Wortes gehört. Darunter befanden sich mechanische und

*) Darunter gehörte der Professor Theodor Heinsius und der Kriegsrath Karl Müchler, wie man solches ausführlicher in des Letzteren Schrift: „Doppelflucht, um den Verfolgungen der Franzosen zu entgehen, Cottbus 1841" lesen kann.

transparente Neujahrwünsche, Umschläge zu Bonbons u. dgl. Namentlich bestimmten ihn die Mode gewordenen Wiener Neujahrwünsche, ähnliche anzufertigen; sein gebildeter Geschmack lehrte ihn aber bald, daß die Verzierungen an solchen oft zu barock und grell, die Verse aber in der Regel steif und schaal waren, und jenen Inschriften glichen, die man auf irdenen Tellern und Schüsseln aus uralten Zeiten las. Beiden Mängeln suchte er abzuhelfen; die Komposition seiner Neujahrwünsche war geschmackvoller, und die darunter stehenden Verse theils gemüthlich, theils geistreich und witzig, und selbst dem scharfen Kritiker mußte es schwer fallen, einen nur weit hervorgeholten Tadel zu entdecken. Aber unerwartet lief er jetzt nach so langer Zeit Gefahr, für eine Karrikatur, die er in früheren Zeiten gemacht hatte, ein Opfer der Schergen Napoleon's zu werden. Sie stellte Letzteren vor, wie er den Herzog von Enghien erschießen läßt und mit dem Blute dieses schuldlosen Schlachtopfers seiner Barbarei seine Brüder besprengt, mit der Unterschrift: „So macht man Prinzen von Geblüt!" Abdrücke davon waren in Hamburg in die Hände von Angebern gefallen, welche solche sogleich der dortigen franzöſ. Auktorität überlieferten. Nach der dort angestellten Untersuchung ergab es sich, wer diese Karrikatur angefertigt habe, und eine Requisition von Hamburg trug auf eine Untersuchung und Bestrafung für diesen Frevel an. Cl. ward davon frühzeitig genug in Kenntniß gesetzt, um auf eine solche Untersuchung vorbereitet zu seyn. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als die noch vorhandenen Abdrücke den Flammen zu opfern und wußte sich in dem Verhöre durch seine Geistesgegenwart den übeln Folgen zu entziehen. Nach und nach erweiterte sich der Vertrieb der zu seiner Lust gehörenden industriellen Unternehmungen, so daß er im J. 1818 mit seinem Kunstfleiße eine Menge Menschen beschäftigte. Ein richtiger Takt lehrte ihn, bei diesen Bildern die Zeitereignisse auf eine sinnreiche und oft pikante Weise zu benutzen, und sie gaben oft in gesellschaftlichen Kreisen den Impuls zu Frohsinn und Scherz. Unter den von ihm in punktirter Manier gestochenen Portraits zeichnen sich vorzüglich aus, die der berühmten und hochgefeierten Schauspielerin Baranius an dem königl. Nationaltheater, nachmalige geheime Kämmerier Rietz. Die Abdrücke davon wurden mit unglaublicher Schnelligkeit verkauft, und da die Platte zu abgenutzt war, machte er von diesem Portrait gleichsam eine neue Auflage, und änderte nur die Unterschrift, indem er statt des Namens der Künstlerin darunter setzte: Beauty. Ferner die Portraits des Oberpräsidenten der Pro-

vinz Brandenburg, Geheimenraths v. Heydebreck *) und des Regierungspräsidenten v. Gorg. Auch war er ein thätiger Mitarbeiter an den Abbildungen für das botanische Prachtwerk des Grafen v. Hofmannsegg. (Hoffmannsegg et Link: Flore portugaise ou description de toutes les fleurs, qui croisent naturellement en Portugal. Av. fig. colur. Cah. I — XXI. Berl. 1809 — 29. [218 Thlr. 12 gr.]) Auch verdienen wohl 4 große Blätter, nach Zeichnungen von Opitz, das Tagwerk eines kannegießenden Schuhmachers, mit den Unterschriften: Morgen, Mittag, Abend und Nacht, einer Erwähnung. Es sind acht humoristische Kompositionen, im Geschmacke eines Hogarth, und unter jedem Blatte stehen einige erläuternde satyrische Verse von Karl Müchler. C. verband mit einem gebildeten Geiste ein Gemüth, empfänglich für Liebe, Freundschaft und alle Gefühle, welche das Leben veredeln. Er liebte bis zu dem letzten Momente seines irdischen Daseyns gesellschaftliche Unterhaltung und sein heiteres Temperament trug viel zu ihrer Würze bei. Noch den Abend vor seinem Tode hatte er, ohne eine Ahnung davon, in einem geselligen Cirkel zugebracht, und kehrte in heiterer Stimmung in seine Wohnung zurück. In der Nacht wurden die Seinen durch ein Geräusch erweckt. Man fand ihn besinnungslos herabgesunken von seinem Bette. Die möglichst schleunigen ärztlichen Hilfsmittel hatten keinen Erfolg; er blieb todt. Er hat außer einer Wittwe, drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, hinterlassen. Der Letztere, der seinem Vater in seinem industriellen Geschäfte schon früher thätige Hilfe geleistet, setzt nun in gleicher Weise solches fort.

90. Jakob Isaak Samuel Cellerier,

Dekan u. ehem. Pfarrer zu Satigny bei Genf;

geb. den 11. Dec. 1753, gest. zu Genf den 22. März 1844 **).

Geboren zu Crans im jetzigen Kanton Waadt, studirte er Theologie, und kam frühzeitig nach Genf. Im J. 1784 wurde er Pfarrer im Dorfe Satigny bei Genf, und erhielt später das Bürgerrecht dieser Stadt. Das Auftreten des jungen, frommen Predigers und die ersten Jahrzehnte seiner Wirksamkeit fielen in eine schwierige Zeit. Die Bibel wurde nicht mehr gelesen, hingegen hatten Voltaire und Rousseau, die C. in seiner Jugend in Genf gesehen, und deren Einfluß er während seines ganzen Predigtamtes zu bekämpfen hatte,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 958

**) Nach „Christlicher Volksbote aus Basel" u. A.

Verwirrung in die Seelen gebracht. Die Predigten waren fast überall zu einer Nützlichkeitsmoral, zu einem Christenthume ohne Christus herabgesunken. Wenn nun auch C. jene Genauigkeit und Sicherheit der Lehre nicht besaß, die man bei den Gründern der reformirten Kirche findet, so schien er doch von Gott erweckt zu seyn, um zwischen diesen politischen und kirchlichen Revolutionstagen Genf's und einer bessern Zeit den Uebergang zu bilden. Seine Predigten, die unvergleichlich waren in Bezug auf Darstellungsgabe, auf Styl und Vortrag, immer voll Salbung, immer durchdrungen von dem Geiste des Evangeliums, befriedigten durch ihre christliche Glaubenswärme, durch ihre Einfachheit und Faßlichkeit die Ansprüche der Gebildeten, wie der Ungebildeten. Dazu kam noch die Würde seines Wirkens und seiner äußeren Gestalt und seine Unbescholtenheit in seinem heiligen Amte und in seinem ganzen Leben. Kein Prediger der neuern Zeit hatte wohl solchen Einfluß, machte längere Zeit so sehr Epoche, wie C. in Genf und seiner Umgegend. Seine Wirksamkeit war für diese Stadt eine große Wohlthat. Durch ihn wurde der Sinn für Frömmigkeit, die Achtung für die heilige Schrift und die Sehnsucht nach dem alten Glauben, der in den Revolutionsstürmen untergegangen war, wieder erweckt, und als unter Napoleon's mächtigem Scepter die kleine Republik Frankreich einverleibt wurde und es längere Zeit blieb, wurde meistens durch ihn eine Vaterlands- und Freiheitsliebe unterhalten, deren Grund Religion war, und die später Genf seine Selbstständigkeit wieder errang. Wenn etwas Gutes erzweckt werden sollte, und es nicht recht gelang, so wurde C. zu einer Predigt nach Genf berufen, und diese bewegte die Herzen und öffnete die Beutel. So als das Spital der alten Republik eingehen sollte und als es später um Bildung jener Gesellschaft zur Abwehr schlechter und Verbreitung guter Bücher zu thun war. Einunddreißig Jahre verwaltete C. seine Pfarrei mit mildem und dennoch kräftigem Geiste. Tag und Nacht stand er an seinem Posten. Gab es ein Unglück oder eine Unordnung in der Gemeinde, war besonders auf irgend eine Weise die Ehre Gottes gefährdet, so war sein Schlaf gestört, und Tag und Nacht sann er darauf, dem Uebel abzuhelfen. Er hatte segensreich in Satigny gewirkt, da legte er 1816 seine Pfarrei nieder, und lebte von nun an als Dekan der gesammten Kantonsgeistlichkeit in Genf. Noch im nemlichen Jahre verlor er seine treffliche Gattin durch den Tod. Fast alle Arbeiten seines Pfarramtes hatte sie ihm versüßt und erleichtert und ihn von ganzem Herzen in den Hoffnungen seines Glaubens

unterstützt. In ihrem Manne hatte sie sich die Aufgabe ihres Lebens gesetzt. Als sie starb, glaubte C. sie nicht überleben zu können. Ihr Porträt behielt er immer bei sich; auch in der letzten Zeit wanderte es mit ihm von Zimmer zu Zimmer und wurde stets über seinem Bette aufgehängt. Nach diesem schmerzlichen Ereignisse zog sich C. auf lange Zeit ganz auf seine Studirstube zurück. In den ersten 9 Jahren seiner selbstgewählten Einsamkeit, mitten in einer lebensfrohen Stadt, vollendete er die französ. Uebersetzung der helvetischen Konfession, welche nebst einer Vorrede über die Nothwendigkeit der Symbole 1819 zu Genf gedruckt wurde, und die in 8 Bänden erschienenen Studien seiner geistlichen Beredtsamkeit. Auch in seinem hohen Alter sah man keine andere Abnahme an ihm, als die seines Körpers; sein Geist blieb bis zur Stunde seines Hinscheidens im Besitze aller seiner Kräfte. Seine Frömmigkeit hatte in früheren Jahren mehr den Geist der Melancholie; je demüthiger er aber im Alter wurde, je kindlicher seine christliche Hoffnung, je einfacher der Ausdruck seines Glaubens sich gestaltete, desto mehr zeigte sich eine stille, innige Freude über sein ganzes Wesen ausgegossen, desto heiterer ward sein Sinn. Als 1832 das Oratoire gegründet wurde, besuchte er jeden Sonntag daselbst den Gottesdienst, und es war ein eigener Anblick, wie der Greis, der so viele Andere zu Gott geführt, um die Kinderlehre des Geistlichen deutlich zu vernehmen, auf der vordersten Bank unter den kleinsten Kindern saß, und in dem seine Erbauung suchte, was doch nur für Kinder bestimmt war. Seine liebste Beschäftigung war das Gebet. Als er in den letzten Tagen nicht mehr die Kraft hatte, in seinen Händen eine Tasse zu halten oder zusammenhängende Worte auszusprechen, sahen die Wärter, wie er, wenn die ersten Morgenstrahlen auf sein Bett fielen, mit zitternden Händen sein greises Haupt entblößte und sie dann auf der Brust über einander legte, um mit dem ersten Erwachen des Tages seine Seele zu Gott zu erheben. Früher war er noch gern auf dem seinem Hause benachbarten Spaziergange dem Sonnenscheine nachgegangen; aber mehere Jahre kam er nicht mehr aus seinem Hause, längere Zeit nicht mehr aus seinem Zimmer und Bette. „Mein Gott, dich sehen, dich sehen!" waren die letzten, kaum noch artikulirten Worte, die man wenige Augenblicke vor seinem Tode aus seinem Munde vernahm.

*191. Karl Thomas v. Othegraven,

kön. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. mit Eichenlaub, des Verdienst-Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eisernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., des russ. St. Georgenordens 4. Kl. u. des franz. Militairordens 3. Kl.,

zu Köln

geb. den 4. Juli 1769, gest. den 22. März 1844.

Sein Vater bestimmte ihn für den Soldatenstand, und er trat, noch nicht 17 Jahre alt, nachdem er mehere Jahre die Schule des damaligen Augustinerklosters zu Aachen, seiner Vaterstadt, besucht hatte, am 12. April 1786 mit einem älteren Bruder bei dem in Wesel garnisonirenden Infanterieregimente von Eichmann, dessen letzter Chef der Kurfürst von Hessen war, als Fahnenjunker in den preuß. Kriegsdienst. Den 31. Mai 1787 zum Portepéejunker ernannt, wohnte er, als solcher, in dem Feldzuge gegen Holland den Gefechten bei Minden und Weesp, so wie den Blokaden der Vestungen Naarden und Neu-Sluis bei. Am 24. Jan. 1793 wurde er in demselben Regimente zum Sekondlieutenant befördert. Inzwischen war im J. 1792 der französ. Revolutionskrieg ausgebrochen. Das Regiment, in welchem v. O. diente, rückte 1793 in's Feld, und er wohnte mit demselben am 13. März der Erstürmung von Rörmonde, am 8. Mai dem blutigen Gefechte bei St. Amand, am 23. und 24. Mai der Schlacht bei Famars, am 14. Sept. der Schlacht bei Pirmasens und am 27. Nov. der Schlacht bei Kaiserslautern bei. Im J. 1794 nahm er Theil an den beiden Schlachten bei Kaiserslautern, so wie an dem Gefechte bei Trippstadt. Nach abgeschlossenem Frieden 1795 kehrte er mit seinem Regimente nach Wesel zurück, verheirathete sich 1798 mit der ältesten Tochter des Kommandanten, General v. Tschirschky, kam 1803 in Garnison nach Paderborn, und wurde am 16. Febr. 1805 zum Premierlieutenant befördert. Bei'm Ausbruche des unglücklichen Krieges von 1806 hatte das Regiment, wobei v. O. stand, auf dem Marsche zur Armee am 14. Oktober Erfurt erreicht, und wurde bei Uebergabe dieser Vestung kriegsgefangen. v. O. wurde mit den übrigen Officieren nach Mastricht gebracht, woselbst er bis zum Friedensschlusse von Tilsit 1807 verblieb. Er kehrte hierauf nach Paderborn zu seiner Familie zurück. Obgleich auf halbem Solde mit geringem Vermögen und einer zahlreichen Familie und ohne alle Aussicht, in der Armee wieder angestellt zu werden, vermochten dennoch alle vortheilhaften Anerbietungen der westphäl. Regierung, als Kapitäne in ihre Dienste zu treten nicht, die Treue, mit der v. O. an dem Könige, an

Preußen und an der deutschen Sache hing, wankend zu machen, und mit wahrer Genugthuung sah er in späteren glücklichen Jahren auf diese unglückliche Zeit, in der er an seinem unglücklichen Vaterlande mit unerschütterlicher Treue festgehalten hatte, zurück. Er begab sich mit seiner ganzen Familie nach Berlin und von da nach Königsberg i. Pr., nicht wissend, wie sein nächstes Schicksal sich gestalten werde. Allein dieser Akt der Anhänglichkeit fand bei dem Könige *) gerechte Anerkennung, und v. O. wurde am 22. Dec. 1808 als Stabskapitän dem 1. ostpreuß. Infanterieregimente aggregirt, am 28. Febr. 1811 zum Kompagniechef in demselben Regimente ernannt, und schon im J. 1812 marschirte er mit dem Grenadierbataillone desselben nach Breslau. Hier erlebte er den Ausbruch des Befreiungskrieges. Am 8. Februar 1813 zum Major ernannt, wurde ihm die Formirung des 2. Reservebataillons des Leibregiments übertragen. Seiner Dienstkenntniß und seiner großen Gewalt über die Gemüther der Menschen gelang es bald, ein tüchtiges, von kriegerischem Geiste beseeltes Bataillon aus diesem Haufen ungeübter Rekruten herzustellen, und schon im Monat März zur Einschließung von Glogau mit seinem Bataillone abrücken zu können. Bald erhielt er den Befehl, der Armee, welche in Sachsen eingerückt war, zu folgen, und wurde, dort angekommen, dem Korps des General v. Blücher zugetheilt. Am 21. Mai, dem zweiten Tage der Schlacht von Bautzen, hatte v. O. den Befehl erhalten, das Dorf Kreckwitz mit seinem Bataillone zu behaupten; eine russ. Batterie stand zu seiner Unterstützung auf der Höhe bei dem Dorfe. Nachmittags 2 Uhr rückte eine würtemb. Division gegen das Dorf und die Höhen an. Ein feindliches Bataillon drang in das Dorf ein, und wurde, wie es in der Disposition zur Vertheidigung vorgesehen war, von allen Seiten angegriffen, genöthigt, die Waffen zu strecken; 7 Officiere und 300 Mann wurden kriegsgefangen, und bei dem bald erfolgten Rückzuge mit zurückgeführt. Mit diesem Erfolge trat v. O. mit seinem neu formirten Bataillone zum ersten Male dem Feinde entgegen, und lieferte den Beweis, was ein tüchtiger Führer auch mit unerfahrenen Truppen zu leisten vermag. Während des nun folgenden Waffenstillstandes trat er mit seinem Bataillone, welches das zweite des Regiments wurde, zu dem neu formirten brandenburg'schen, später 12. Infanterieregimente über. Bei dem Wiederausbruche des Krieges kam dieß Regiment zur 8. Brigade des York'schen Korps, und nahm

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Theil an den Gefechten bei Goldberg am 22. und 23. Aug. v. O. erlebte dann am 26. Aug. den ewig denkwürdigen Tag der Schlacht an der Katzbach, den schönsten Tag seines kriegerischen Lebens. An diesem Tage stand die 8. Brigade auf dem linken Flügel des York'schen *) Korps, verdeckt hinter den Höhen bei Weinberg. Seit frühem Morgen goß der Regen in Strömen hernieder. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr hatten die Franzosen die Katzbach überschritten, und waren im Anrücken begriffen. Das 2. Bataillon brandenburg'schen Regiments trat mit dem ersten Treffen, nachdem es deployirt hatte, zum Angriffe an. So bis nahe auf Kartätschenschußweite an den Feind herangekommen, bemerkte v. O. vor sich zwei feindliche Bataillone in Kolonne, von einer Batterie unterstützt. Sofort dirigirte er sein Bataillon auf dieselbe; des Kartätschenfeuers ungeachtet folgte das Bataillon seinem tapferen Führer, der sich zu Fuß vor demselben befand. In diesem Augenblicke ergriff die eine feindliche Kolonne die Flucht und die Batterie folgte derselben, die andere formirte Viereck, und erwartete vesten Fußes den Angriff, dem anrückenden Bataillone noch eine Salve gebend. Das 2. Bataillon stürzte sich nun mit nicht zu schildernder Hingebung und Erbitterung auf das feindliche Viereck. Mit Bajonnet und Kolben wurde der Feind vernichtet. In wenigen Augenblicken war die Blutarbeit geschehen. Von dem ganzen feindlichen Bataillone konnten nur 7 Officiere und 165 Mann lebend abgeliefert werden. Die Sieger hatten einen Verlust von 3 Officieren und 188 Mann. Der Major v. O., obgleich einer der Ersten, die in die feindliche Masse eindrangen, kam wie durch ein Wunder unverletzt aus dem Gefechte. Unmittelbar, in Folge des Schlachtberichtes, erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse, und seinem Bataillone wurden 14 eiserne Kreuze zuerkannt. Nach dieser Schlacht theilte v. O. mit seinem Bataillone alle Mühen und Gefahren des York'schen Korps bis zum Uebergange über die Elbe bei Wartenburg, und betrat dann, zum interimistischen Kommandeur des brandenburg'schen Regiments ernannt, mit demselben das Schlachtfeld bei Leipzig. Am 16. Okt. machte v. O. bei Möckern an der Spitze seines tapferen Regiments mehere glänzende Bajonetangriffe, und eroberte im mörderischsten Kartätschenfeuer 16 feindliche Geschütze. Das Regiment verlor 13 Officiere und 592 Mann; er selbst blieb wiederum unverletzt, und erhielt für sein Benehmen in dieser Schlacht das eiserne Kreuz 1. Klasse und den russ. St. Georgenorden

*) York's Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

4. Klasse. Bei dem Rheinübergange bei Caub am 1. Jan. 1814 befehligte v. O. die Avantgarde, und war einer der Ersten, die das linke Rheinufer betraten. Nach einigen Gefechten auf dem Hundsrücken, nachdem er bei den auf einander folgenden Einschließungen der Vestungen Saarlouis und Metz thätig gewesen, stieß er mit dem York'schen Korps in der Champagne zur schlesischen Armee, und focht mit seinem Regimente in den Gefechten bei Epernay und Mery mit Auszeichnung. Den Widerwärtigkeiten dieses Feldzuges machte die Schlacht bei Laon am 9. und 10. März ein Ende. In derselben war v. O. bei dem glänzenden Nachtangriffe auf das Dorf Athis. Das Regiment, obgleich es das Dorf mit Sturm nahm, verlor nur 1 Officier und 54 Mann. Die Schlacht von Paris am 30. März beendigte den Krieg. v. O. hatte am 31. März die hohe Freude, an der Spitze seines tapferen Regiments in Paris einrücken zu können. Von dort führte er es in die ihm vorläufig angewiesenen Kantonirungen in die Gegend von Lüttich, und erfuhr hier, daß er am 11. April für die Schlacht von Laon außer der Tour (vom 30. Major) zum Obristlieutenant ernannt und wirklicher Kommandeur des 12. Regiments geworden war. In dem Feldzuge von 1815 stand v. O. mit dem 12. Regimente bei der 1. Brigade des 1. Armeekorps, und hatte am 15. Juni Theil an dem Gefechte bei Gosseliers. In der Schlacht bei Ligny (16. Juni) stand das 12. Infanterieregiment hinter St. Amand zur Unterstützung der Besatzung dieses Dorfes. Als dasselbe indessen, trotz aller Gegenwehr, den Franzosen überlassen werden mußte, erhielt v. O. den Befehl, es wieder zu nehmen. Er entledigte sich dieses Auftrages in der Art, wie es von ihm zu erwarten war, und warf die Franzosen durch einen blutigen Angriff hinaus. Als der Feind aber stets mit neuen Kräften den Angriff wiederholte, und der hartnäckigste Kampf die Leute erschöpft hatte, so sah er sich gezwungen, nach einem Verluste von 15 Officieren und 422 Mann St. Amand dem Feinde wieder zu überlassen. Auch aus diesem blutigen Kampfe ging v. O. unversehrt hervor, obgleich seine Kleider von 3 Kugeln, von denen eine durch das Hemde gegangen war, durchlöchert wurden. So oft und lange er auch dem heftigsten Feuer ausgesetzt gewesen, wurde er doch, mit Ausnahme eines leichten Streifschusses an der linken Seite, nie verletzt. Zu dem großen Kampfe von Belle Allianee konnte das 1. Armeekorps erst gegen 6 Uhr Abends herankommen. Das 12. Regiment verlor nur 2 Officiere und 32 Mann bei dem Angriffe der 1. Brigade auf den französischen rechten Flügel. Für die

Schlachten von Ligny und belle Alliance erhielt v. D. den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und wurde zum Obristen ernannt. Nach dem Frieden kam das 12. Infanterieregiment zu dem Observationskorps und zwar nach Sedan in Garnison. Hier mußte sich v. D. von dem Regimente trennen, da er im Juni 1817 das Kommando der 4. Brigade erhielt, — einem Regimente, an dessen Namen sich der seinige für alle Zeiten ruhmwürdig geknüpft hat, dem er mit aller der Zuneigung zugethan war, welche 3 Jahre voller Gefahren und Ruhm unter Waffengefährten erzeugen können. Nach dem Rückmarsche aus Frankreich 1818 übernahm er das Kommando der 15. Infanteriebrigade zu Köln, wurde am 30. März 1823 zum Generalmajor befördert und erhielt 1826 den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Am 30. März 1831 wurde er zum Kommandanten der Vestung Jülich und am 30. März 1834 zum Kommandeur der 14. Landwehrbrigade in Düsseldorf ernannt, und nahm, als seine Körperkräfte nachließen, den Abschied, welchen er am 8. März 1836, nach beinahe vollendeter 50jähriger Dienstzeit, mit dem Charakter als Generallieutenant erhielt. Er lebte dieser Zeit in Köln, erkrankte bald ernstlich und starb nach seit langjährigen Leiden als ein beinahe fünfundsiebzigjähriger Greis, mit dem schönen Bewußtseyn, in seinem langen, thatenreichen Leben nie seine Pflicht verletzt, die Treue gegen König und Vaterland auch in den unglücklichsten Zeiten stets unbefleckt erhalten und, durch Aufopferung aller seiner Kräfte, zur Wiederherstellung des deutschen Vaterlandes das Seinige redlich beigetragen zu haben. Er hinterläßt drei Söhne, die alle in der preußischen Armee als Officiere dienen, und zwei Töchter.

* 92. Ludwig Christian Dornseiff,

großh. hess. Major zu Worms;

geb. d. 2. Febr. 1791, gest. d. 23. März 1841.

Er war zu Biedenkopf in der Provinz Oberhessen, ein Sohn des dasigen Inspektors und ersten Stadtpfarrers, geboren, und trat bereits in seinem 17. Jahre, 1808 1. Sept., in das großherz. hess. 3. Infanterieregiment (Leibregiment). Er wohnte im Feldzuge von 1809 als Unterofficier den Gefechten von Ebersberg und Landshut bei. Da er der französischen Sprache mächtig war, so wurde er zum Generalstab der großherz. Truppen kommandirt. Vor der Schlacht bei Aspern bat er sich die Erlaubniß aus, zu seinem Regiment zu gehen, um diese Schlacht mitzukämpfen; durch seine

ausgezeichnete Tapferkeit erwarb er sich den Orden der Ehrenlegion und bald darauf den hess. Ludwigsorden. Auch in der Schlacht bei Wagram und in dem Treffen von Znaim focht er in den Reihen seines Regimentes. Im September 1809 wurde er zum Sekondlieutenant befördert, marschirte im Mai 1811 mit dem Regimente nach Magdeburg, nach einem Aufenthalte von 3 Wochen nach Stettin und Ende Oktober nach Danzig. Gegen Ende des Monats März des Jahres 1812 besetzte das Regiment die Spitze der Nehrung bis Anfangs Juni, wo es der Division Desair, 1. Armeekorps, zugetheilt wurde. Schon zu Anfang dieses Jahres war D. zum Bataillonsadjutanten ernannt worden. In dem russischen Feldzuge theilte er die Gefahren seiner Waffenbrüder in den Gefechten von Mohilew, Smolensk, Valutina und in der mörderischen Schlacht von Borodino oder Mosaisk. Hierauf marschirte er mit dem 2. Bataillon, in dem er stand, nach Moskau und nach einem Aufenthalt von 6 Wochen daselbst, wieder zurück. Die vielfachen Leiden, welche die beständigen Begleiter dieses Rückzuges waren, wurden von seiner damals so kräftigen Konstitution glücklich überwunden. Er erfüllte den schönen Sinn des Wortes: „Kameradschaftlichkeit," hier wie in allen anderen Feldzügen und im Frieden auf die evidenteste Weise. Im Feldzuge von 1813 focht er in den Schlachten bei Bautzen, Lützen und Leipzig. In letzterer Schlacht wurde D. mit dem größten Theil des Regiments von den Preußen gefangen. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, erhielt er 1814 den 6. Febr. seine Ernennung zum Premierlieutenant und Regimentsadjutanten. Im ersten französischen Feldzuge (1814) wohnte er den Gefechten von Saint Georges und Lyon, und im zweiten (1815) bei Straßburg bei. Am 7. März 1823 wurde er zum Hauptmann 2. Klasse und 1832 den 14. März zum Hauptmann 1. Klasse ernannt. 1834 den 12. Januar erhielt er das Militärdienst-Ehrenzeichen und 1840 das großherz. hess. Feldienstzeichen. Die großen Anstrengungen seines vielfach bewegten Lebens hatten sehr nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt. Als er sich genöthigt sah, 1836 in den Ruhestand zu treten, wurde ihm der erbetene Abschied mit dem Charakter als Major bewilligt. Seine körperlichen und geistigen Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab und er starb tief betrauert von einer ihn innig liebenden Gattin, von Verwandten und vielen Freunden. Der Staat verlor in ihm einen sehr wissenschaftlich gebildeten und tüchtigen Officier, welcher sich stets der Achtung seiner Vorgesetzten und der Liebe seiner Untergebenen zu erfreuen hatte.

Ein Freund und Kamerad des Verstorbenen.

* 93. Friedrich Wilhelm August Düring,

Hofrath u. Rendant bei der Hauptsalarienkasse des Stadtgerichts zu Berlin;

geb. d. 17. Dec. 1781, gest. d. 23. März 1844.

Berlin war des Verstorbenen Vaterstadt. Nachdem er auf der Realschule und durch Privatunterricht die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hatte, widmete er sich dem Subalterndienste und wurde im Jahre 1797 vom damaligen geheimen Justiz- und Stadtgerichtsrath Böhm auf dem königl. Stadtgericht angestellt. Hier arbeitete er bis zum Jahre 1803 in verschiedenen Verwaltungszweigen als Supernumerarius. Am 1. Juli 1803 wurde er als Assistent bei der Hauptsalarienkasse eingereiht und im Februar 1805 zum gerichtlichen Kalkulator ernannt. Im J. 1810 übernahm er neben seinen bisherigen Funktionen noch das Amt eines Salarienkassen-Rendanten bei'm königl Vormundschaftsgericht. Nachdem er schon 1812 zum zweiten Rendanten der Hauptsalarienkasse ernannt worden war, trat er 1819 als Rendant der Salarienkasse der Civildeputation des königl. Stadtgerichts und mit dem 1. Juli 1822 als Rendant der Hauptsalarienkasse des gedachten Gerichts ein. Am 26. Juli 1822 wurde er zum Hofrath ernannt und am 18. Jan. 1834 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klasse. Außer jenem königl. Amte verwaltete er noch die Rendantur des Schindler'schen Waisenhauses und der Wadzeck-Anstalt. Im Jahre 1822 den 16. Sept. hatte er sich mit der Tochter des Predigers Belling zu Neustadt a. d. W. verheirathet und erzeugte mit derselben fünf Kinder. In seinem häuslichen Kreise fühlte er sich am wohlsten und glücklichsten, ungern genoß er ein Vergnügen, woran Frau und Kinder nicht Theil nehmen konnten. Doch nur selten war ihm überhaupt diese Freude vergönnt, da seine vielen Geschäfte ihn in der Regel von früh 5 Uhr bis zum späten Abend an die Arbeit fesselten. In der gewissenhaften Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten, in der strengsten Rechtlichkeit und in der Unsträflichkeit seines Wandels suchte er seine Befriedigung und seinen Stolz; und überall zu helfen, zu dienen und zu unterstützen, wo es ihm möglich war, gewährte seinem edlen, vortrefflichen Herzen eine hohe Freude und Wonne. Sein Aeußeres war ernst, ruhig, würdevoll, der Spiegel innerer Zufriedenheit. So konnte es nicht fehlen, daß ihm überall, sowohl im öffentlichen Leben, als im häuslichen Kreise die größte Liebe, Achtung und volles Vertrauen zu Theil wurden.

* 94. Adrian Hermann Vechtmann,

Superintendent und erster Prediger zu Wittmund (Hannover);

geb. im März 1761, gest. den 23. März 1844.

Nachdem er seine Studien vollendet, ward er im Jahre 1802 als Rektor zu Wittmund angestellt und im Jahre 1804 zum zweiten Prediger daselbst befördert; 1819 erhielt er die erste Pfarrei und Superintendentur. Der Verstorbene hat mithin 42 Jahre seiner Gemeine ununterbrochen seine Kräfte gewidmet. Er genoß allgemeine Liebe und Achtung und starb in dem hohen Alter von 79 Jahren 8 Monaten.

Dr. Arendt.

95. Fröhlich,

Schauspieler in Wien;

geb. im Jahr 1815, gest. den 25. März 1844*).

Der Schauspieler Fröhlich, dieses beliebte Mitglied des k. k. priv. Theaters in Wien, ist im 29. Lebensjahre an einer unheilbaren und langwierigen Brustkrankheit gestorben. Sein schönes Talent, sein ungewöhnlicher Eifer, sein gefühlvolles, durchdachtes Spiel, seine große Verwendbarkeit als Bühnenkünstler werden noch lange in dem Gedächtnisse seiner früheren Umgebung leben. Sehr theilnehmend und gütig hat sich der Direktor Carl während der in letzterer Zeit wiederholten, immer lange währenden Krankheitsfälle des Hingeschiedenen bewiesen. Er hat nicht nur die Gage fortwährend auszahlen lassen, sondern auch F. anderweit unterstützt, wollte ihm auch eine Benefizvorstellung widmen, in welcher der k. k. Hofschauspieler und Regisseur Löwe mitzuwirken bereit war.. Diese Benefizvorstellung war bereits bestimmt und angekündigt. Der Tod des armen F. vereitelte das schöne Vorhaben.

96. Karl Friedrich Hemprich,

Doktor der Medicin, gräflich v. Götzen'scher Brunnenarzt zu Cudowa und Privatdocent an der Universität zu Breslau;

geb. den 9. Aug. 1798, gest. den 27. März 1844**).

Glatz, wo sein Vater Kreischirurgus war, ist seine Vaterstadt. Nach erlangtem Privatunterricht in den Anfangs-

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 75.
**) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 4. Heft. S. 44 ff.

gründen besuchte er durch 4 Jahre das kath. Gymnasium daselbst, trat dann, von seinem Vater in Etwas mit den chirurgischen Wissenschaften bekannt gemacht, 1813 bei der Artillerie als Kompagniechirurgus ein, kehrte jedoch nach einem Jahre wieder auf das Gymnasium zurück und ging 1817 mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität zu Breslau, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Hier blieb er, durch vielfache Kränklichkeit und den Tod seines Vaters (1818) in seinen Studien gehindert, bis zum J. 1822, bestand im September desselben Jahres sein Examen und wurde den 12. Okt. zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt, worauf er noch denselben Winter nach Berlin ging, um dort seine Staatsprüfungen zu machen. Nach Beendigung derselben kehrte er nach Breslau zurück, um sich daselbst als Arzt niederzulassen. Im Juni 1825 hatte er das Unglück, seinen Bruder, Dr. Friedr. Wilh. H., welcher als Begleiter des Professor Dr. Ehrenberg eine wissenschaftliche Reise in Aegypten machte, zu verlieren, was in sofern außerdem Bedeutung für sein Leben gewann, als ihm nun allein die Sorge für seine Angehörigen oblag. Im J. 1826 habilitirte er sich an der Universität als Docent für physiologische und pathologische Doktrinen und hielt einen freien Vortrag über das Leben im Blut und namentlich die Cirkulation desselben. 1830 wurde H. Brunnenarzt zu Cudowa, wo er seitdem jeden Sommer zubrachte. Er starb nach längerer Krankheit zu Breslau. Seine edle, biedere Gesinnung glich seinem tüchtigen Wissen. Er schrieb: De absorptione et secretione venosa. Diss. inaug. med.-physiol. Vratisl. 1828. — Die Heilquellen zu Cudowa in der Grafsch. Glatz. Kurze Uebersicht der Anstalten d. Bades, so wie d. Wirkungen u. Gebrauchsweise d. dortigen Mineralwassers. Bresl. 1831. — Die zweite durchaus umgearb. Aufl. u. d. T.: Die Eisenquellen zu Cudowa in d. Grafsch. Glatz, in physikal. u. medizin. Hinsicht dargestellt. Mit 1 [lith.] Ansicht v. Cudowa. Ebdf. 1839. — Biograph. Mittheilungen über das Leben u. Wirken des in Aegypten verstorb. Dr. Friedr. Wilh. Hemprich; S. 774—93 des 3. Jahrg. des Voigt'schen Nekrol. d. Deutschen. — Ueber Cudowa; im Hufel.-Osannschen Journ. für prakt. Heilk. März 1831 u. Mai 1835. — Kurze Uebersicht d. Wirksamkeit d. Eisenquellen zu Cudowa; in Gräfe's u. Kalisch's Jahrb. f. Deutschl. Heilquellen, 1. Bd. 1836. u. 3 Bd. 1838, sowie in den schles. Prov.-Blättern 1831 bis 1839 (Aprilstück). — Allgem. Bemerk. über d. Wirkung d. Eisenquellen zu Cudowa; in Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1839. Nr. 15. S. 229. — Außerdem war er

mehrjähriger Mitarbeiter für die Schles. Provinzialblätter und das Literaturblatt von und für Schlesien.

97. Johann Karl Gottfried Reichard,

Aëronaut, Professor zu Döhlen;

geb. d. 26. März 1786, gest. d. 27. März 1844 *).

R. wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater, Philipp Urban, Kommissionsrath und Direktor der herzogl. Porzellanfabrik zu Fürstenberg bei Bofzen, seine Mutter Eusebia Friederike Auguste geb. Gohl war. Ersterer starb kaum drei Jahre nach der Geburt des Sohnes, einige dreißig Jahre später die Mutter; auch von drei älteren Geschwistern lebt keines mehr. Der älteste Bruder Karl, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer in Braunschweig, starb zu Anfang des laufenden Jahrzehent, nicht lange nachher die Schwester Karoline, verh. Postsekretär Kopal in Berlin, und wahrscheinlich früher, als beide, der zweite Bruder Wilhelm, der eine Zeit lang im preußischen Heere gedient hatte und dann spurlos verschwunden war. Den ersten Schulunterricht genoß R., da nach seines Vaters Tode die Mutter abwechselnd in Braunschweig und in Berlin, ihrer dortigen Verwandten wegen, sich aufhielt, abwechselnd in der St. Katharinenschule zu Braunschweig und im Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin. Als 14jähriger Knabe fand er in der Buchdruckerei seines ältesten Bruders Aufnahme und Beschäftigung, und wenn es auch wahrscheinlich ist, daß er dabei mehr dem Rathe seiner Mutter und seines Bruders selbst, als seiner eigenen Neigung Folge leistete, — denn er hatte zu studiren gewünscht, — so bestand er doch mit Ausdauer als Setzer die volle Lehrzeit und pflegte sich derselben in seinen letzten Jahren als einer Zeit, wo er so manche nützliche Kenntnisse eingesammelt habe, mit vielem Vergnügen zu erinnern. Gleichwohl ergriff R. nach Ablauf seiner Lehrzeit, bei Veranlassung einer Reise nach Berlin, wo ihm zum Beginne von chemischen Studien Gelegenheit geboten wurde, diese Gelegenheit natürlich um so begieriger, als er dadurch sich in den Stand gesetzt sah, nicht nur seinen früheren Wunsch zum Studiren überhaupt wieder aufzunehmen und zu erfüllen, sondern auch insbesondere seine Neigung zur Chemie, die ihm noch aus seiner Kindheit her lieb und theuer war, zu befriedigen. Er

*) Abgedruckt aus meiner Biographie Reichard's (Dresden, Walther. 1844. 12.). J. P.

fand dabei in den Professoren Klaproth *) und Hermbstädt **) ein paar Lehrer, die seiner während der ganzen Studienzeit sowohl, als nach Ablauf derselben auf das Gütigste sich annahmen und mit ihm fortdauernd, so lange sie lebten, in den freundschaftlichsten Verhältnissen blieben; bei Klaproth soll R. eine Zeit lang Famulus gewesen seyn. Ehe noch R. seine chemischen Studien ganz beendigt hatte, geschah es, daß der Professor Bourguet in Berlin eine Luftreise anstellte, ein für die damalige Zeit nicht ganz gewöhnliches Ereigniß, wovon insbesondere R. so ergriffen wurde, daß er den Entschluß faßte, selbst Luftreisen zu unternehmen. Und in der That traf er auch kurz nachher, noch nicht 20 Jahre alt, in seiner Vaterstadt, wohin er 1805 von Berlin zurückgekehrt war, bereits die nöthigen Vorbereitungen, um seinen Entschluß auszuführen; doch verhinderte der Ausbruch des Krieges 1806 die Ausführung selbst und ward die Veranlassung, daß die erste Luftreise, bekanntlich der Anfang einer ganzen Reihe derartiger Unternehmungen, erst vier Jahre später stattfinden konnte. Mittlerweile fand R. Gelegenheit, ein Verhältniß anzuknüpfen, das, abgesehen von seiner Wichtigkeit für R.'s ganzes Leben überhaupt, namentlich für R.'s Beschäftigung mit der Luftschifferei, von nicht unerheblicher Bedeutung werden sollte, ich meine R.'s Verhältniß mit seiner nachherigen Gattin Johanne Wilhelmine Siegmundine, Tochter des fürstl. Mundschenken, Siegmund David Schmidt, und der Juliane Wilhelmine Henriette geb. Lüdecken. R's Verheirathung fand am 6. Aug. 1806 in Braunschweig statt. Ein Jahr darauf ward R. glücklicher Vater, eine Freude, deren Genuß sich ihm noch sieben Mal wiederholte. Mit Ausnahme einer Tochter leben sämmtliche Kinder noch. Während der Jahre 1807—1810 war R. in Berlin, wohin er kurz nach seiner Verheirathung sich gewendet hatte, manchfachen Drangsalen ausgesetzt und genöthigt, durch Beschäftigungen der verschiedensten Art, insbesondere aber durch Ertheilung von Privatunterricht seinen Unterhalt zu verdienen; allein wie viele Andere, so sah auch R. mit der Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III. ***) in seine Residenzstadt den Tag der Erlösung nahen. Schon im Laufe des Winters 1809—1810 erhielt R. Gelegenheit, bei physikalischen Vorstellungen zum Besten der Berliner Armen mitwirken und dadurch der größeren Menge sich bekannt zu machen. Am

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.
**) — — — 11. — — — S. 700.
***) — — — 18. — — — S. 647.

Schlusse dieser Vorstellungen, jedoch ganz unabhängig davon, fand R.'s erste Luftreise im Mai 1810 zu Berlin statt. Man hat bereits ein paar Mal den Versuch gemacht, eine Gesammtübersicht der R.'schen Luftreisen mitzutheilen, doch sind beide Versuche, sey es aus Mangel an den dazu erforderlichen Unterlagen, sey es aus anderen Gründen, sehr lücken- und fehlerhaft ausgefallen; daher werde ich hier um so weniger die Gelegenheit vorübergehen lassen dürfen, eine genauere Uebersicht jener Luftreisen zu geben, als dieselben für R.'s ganzes Leben von großer Bedeutung gewesen sind, und ich durch R. und dessen Gattin selbst in den Besitz genauerer Nachrichten darüber gekommen bin. Ich verbinde damit zugleich eine Uebersicht der Luftreisen von R.'s Gattin; stehen ja doch ihre und ihres Gatten Unternehmungen in nahem Zusammenhange. R. selbst hat im Ganzen 16 Luftreisen veranstaltet. Die erste fand, wie gesagt, im Mai 1810 zu Berlin statt; die zweite am 9. September 1810 zu Breslau, bis zu einer Höhe von beinahe 17,000 Pariser Fuß; die dritte im Oktober 1810 zu Breslau; die vierte im August 1811 zu Braunschweig; die fünfte am 12. Juli 1816 zu Berlin, bis zu einer ungefähren Höhe von 8000 P. F.; die sechste am 16. Sept. 1816 zu Hamburg bis zu einer Höhe von etwa 4000 P. F.; die siebente am 9. Okt. 1816 zu Berlin, in Begleitung des damaligen Grafen, jetzigen Fürsten von Pückler-Muskau, bis zu einer Höhe von mehr als 10000 P. F.; die achte am 11. Mai 1817 zu Berlin, in Begleitung des Professors Jungius, bis zu einer Höhe von 6100 P. F.; die neunte und zehnte am 25. und 27. Juni 1817 zu Posen, die erstere bis zu einer Höhe von 4700 P. F., und die andere von 7600 P. F.; die eilfte am 17. August zu Warschau, bis zu einer Höhe von 4000 P. F.; die zwölfte im September 1817 zu Warschau; die dreizehnte am 31. Mai 1818 zu Dresden, bis zu einer Höhe von 8317 P. F.; die vierzehnte im Herbst 1834 zu Dresden; die funfzehnte im Oktober 1834 zu Leipzig; die sechszehnte endlich am 9. Oktober 1835 zu München, bei ziemlich heftigem Winde, 15 Meilen weit in noch nicht 1¾ Stunde, bis zu einer Höhe von 7177 P. F. R.'s Gattin hat im Ganzen 17 Luftreisen unternommen: die erste am 16. April 1811 zu Berlin, bis zu einer Höhe von 15,910 P. F., mit einem Ballon von 10,060 P. Kubikfuß, dessen Füllung R. durch Zerlegung von Wasser mittelst glühenden Eisens bewirkt hatte; die zweite am 6. Mai 1811 zu Berlin, während eines starken Gewitters und Regens, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die dritte am 30. Sept. 1811 zu Dresden bis zu einer Höhe

von 24,000 P. F.; die vierte am 22. Juli 1816 zu Berlin, bis zur Höhe von 8000 P. F.; die fünfte am 29. August 1816 zu Hamburg, bei sehr stürmischem Wetter, 30 Meilen weit in 2 Stunden, bis zu einer Höhe von 10—11,000 P. F.; die sechste im Oktober 1816 zu Berlin, in Begleitung des Grafen von Roß, bis zu einer Höhe von 11,000 P. F.; die siebente am 4. Aug. 1818 zu Braunschweig, bis zur Höhe von 7000 P. F.; die achte im Oktober 1818 zu Aachen, bei sehr stürmischem Wetter, bis zu einer Höhe von 12,000 P. F.; die neunte am 22. Nov. 1818 zu Brüssel, bis zur Höhe von 3500 P. F.; die zehnte am 3. Juni 1819 zu Hamburg, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die eilfte im Juli 1819 zu Lübeck, bei Sturm, Regen und Gewitter, bis zu einer Höhe von 5000 P. F.; die zwölfte im August 1819 im Seebade Dobberan bei Rostock, bis zur Höhe von 4300 P. F.; die dreizehnte am 17. Sept. 1819 zu Bremen, bis zu einer Höhe von 6500 P. F.; die vierzehnte am 30. Juni 1820 zu Prag, bei sehr stürmischem Wetter, bis zu einer Höhe von 9000 P. F.; die funfzehnte am 16. Juli 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von 6000 P. F.; die sechszehnte am 10. Aug. 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von mehr als 3700 P. F., die siebzehnte endlich am 1. Okt. 1820 zu München, bis zur Höhe von 5000 P. F. Zu bemerken bleibt, daß die Luftschifferin bei allen ihren Luftreisen von seltenem Glücke begünstigt worden ist; nur bei der dritten Luftreise hatte sie das Unglück, daß ihr vom Sturme beschädigter Ballon in bedeutender Höhe zersprang und sie selbst, anscheinend todt, zur Erde in ein Gebüsch stürzte. Bekanntlich geschah dieß bei Saupsdorf in der sächsischen Schweiz. Leider ist zu bedauern, daß die R.'schen Luftreisen, so viele ihrer auch gewesen sind, doch der Wissenschaft nur wenig oder gar nichts genützt haben, weil theils die Luftreisen überhaupt nicht zu diesem Behufe unternommen worden, theils die dabei gelegentlich gemachten Beobachtungen, welche für die Wissenschaft allenfalls von Nutzen hätten seyn können, unbeachtet verloren gegangen sind; die Luftreise, woran der Professor Jungius Theil nahm, lediglich in der Absicht, wissenschaftliche Beobachtungen dabei anzustellen, war von der Witterung zu wenig begünstigt, als daß sich die beabsichtigten Beobachtungen hätten anstellen lassen. Der einzige Gewinn der R.'schen Luftreisen würde das seyn, was R. in einem, bei Gelegenheit der fünften Generalversammlung zur Feier des Stiftungsfestes des Dresdener Gewerbevereis am 3. Febr. 1844, gehaltenen Vortrage über Aëronautik mitgetheilt hat. Zwar zeigte R. öfters Luft, seine Erfahrun-

gen rücksichtlich der Luftschifferei in einem besonderen Schriftchen niederzulegen; allein der Tod war zu eilig, und mitten unter vielen Plänen sah sich R. durch ihn in seiner Thätigkeit aufgehalten. Im Jahre 1811 wurde R. in Dresden, wo seine Gattin eben ihre dritte Luftreise angestellt hatte, von meheren Seiten aufgefordert, während des Winters in Dresden zu bleiben und über Experimentalchemie Vorträge zu halten, eine Aufforderung, der zu entsprechen R. um so mehr Veranlassung fand, als ihm die Vorträge eine passende Gelegenheit boten, einer großen Anzahl von Leuten aus den angesehensten Ständen sich zu empfehlen; und in der That schreiben sich auch aus dieser Zeit eine Menge von Bekanntschaften R.'s mit Männern her, deren Einfluß auf sein späteres Leben und Wirken nicht ohne Bedeutung geblieben ist. Vor zahlreichen Kreisen von Zuhörern aus allen Ständen hielt R. im Laufe des Winters 1811 bis 1812 drei Reihen von Vorträgen. Kurz nach Beendigung der Vorträge, vielleicht auch in Folge derselben, erhielt R. in Potschapel bei Dresden, auf dem Klette'schen Vitriolwerke, eine Anstellung. Dieß das Ereigniß, das für R.'s dauernden Aufenthalt in Sachsen und insbesondere im Plauen'schen Grunde als Anfangspunkt gilt. Leider war nur der damalige Aufenthalt in Potschapel nicht eben von so gar langer Dauer; denn schon im folgenden Jahre 1813, in der für Dresden sowohl als die Umgegend so traurigen Kriegszeit, ward R. gezwungen, die Potschapeler Werkgebäude, als sie vom Feinde eingeäschert wurden, eiligst zu verlassen und nach Dresden zurück zu flüchten. Glücklicher Weise fand R. für das, was er in Potschapel verloren hatte, in Dresden einen ziemlich schnellen Ersatz: mitten in der Noth der hart bedrängten Stadt, wo er in Ermangelung aller eigenen Hilfsmittel kaum noch wußte, wovon er sich und seine Gattin erhalten sollte, verschaffte ihm seine Kenntniß der französischen Sprache die Stelle eines garde-magasin, und wenn auch mit dieser seiner Stellung große Unannehmlichkeiten verbunden waren, so konnte ihm doch das Günstige einer solchen Lage, namentlich im Vergleiche zu den kümmerlichen Verhältnissen vieler Anderen seines Gleichen, um so weniger entgehen, als ihm dieselbe nicht nur die Mittel zum augenblicklichen Unterhalte gewährte, sondern auch noch einige Ersparnisse für die nächste Zukunft möglich machte. Mit dem Ende des Krieges endete auch R.'s Wirksamkeit und sein Aufenthalt in Dresden. Nicht ohne allen, obschon nur spärlichen Gewinn, kehrte R. in die ihm von früher her lieb gewordene Gegend des Plauen'schen Grundes zurück, nicht um dort in seine

vormalige Stellung bei dem Potschapeler Werke wieder einzutreten, sondern vielmehr um seine Kräfte auf eigene Rechnung zu versuchen: die Begründung einer Fabrik pharmaceutischer und technisch-chemischer Präparate war das, was ihm bei der Wahl seines Wohnsitzes in Döhlen, im Mittelpunkte einer Masse des billigsten Feuerungsmateriales, der Steinkohlen, vor Augen schwebte. Nachdem R. zu diesem Behufe ein Stück Land vom Kammergute Döhlen erkauft hatte, ward der Anbau ohne weiteres begonnen, auch von Seiten der Regierung die zur Fabrikbegründung nöthige Erlaubniß ohne Schwierigkeit erlangt; doch ergab sich nur zu bald, daß R.'s Ersparnisse nicht hinreichend waren, um das Fabrikgeschäft in beabsichtigter Maaße in Gang zu bringen, sondern daß R. erst noch auf die Erwerbung neuer und größerer Hilfsmittel denken müßte. Um so bereitwilliger zeigten sich R. und seine Gattin, den damals eben ihnen mehrfach zugegangenen Aufforderungen zur Fortsetzung ihrer Luftreisen zu entsprechen, als sie hoffen konnten, in Kurzem die zum Fabrikgeschäfte erforderlichen Geldmittel dadurch zu erlangen. Dem gemäß erfolgten im Laufe der nächsten fünf Jahre, 1816 bis 1820, nicht weniger als 22 Luftreisen, und wenn irgend Jemand sich rühmen kann, daß seine Erwartungen in Erfüllung gegangen seyen, so war es R., der, wie selten ein Anderer, von seinen und seiner Gattin Unternehmungen wohl sagen konnte, daß sie die davon gehegten Erwartungen befriedigt hätten: die Luftreisen waren so erfolgreich gewesen, daß bei den damit gewonnenen Geldmitteln nichts mehr im Wege stand, den Plan des Fabrikgeschäftes sofort zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1821 begann der Fabrikbau. Die Fabrik, die erste und noch jetzt einzige ihrer Art in Sachsen, gilt bekanntlich, und zwar mit Recht, als R.'s Hauptverdienst. Wiewohl R. das Fabrikunternehmen von Haus aus, wie gesagt, auf Herstellung von allerhand pharmaceutischen und technisch-chemischen Präparaten, insbesondere für Färbereien und Zeugdruckereien berechnet hatte, so beschränkte er sich doch anfangs zunächst auf die Fabrikation der Schwefelsäure, des allerdings bei weitem wichtigsten Präparates — eine Fabrikation, deren Einführung in Sachsen vorher schon von Meheren versucht worden, aber niemals gelungen war. Auch in der Folge, als R. bei Erweiterung seines Geschäftes auf die Herstellung meherer anderen und wichtigen Präparate sein Augenmerk richtete, blieb die Schwefelsäure immer der vorzüglichste Gegenstand seiner Fabrikation. — In den Jahren 1825 bis 1829 betrug dieselbe jährlich gegen 650 Centner, von da ab bis

zum Jahre 1834 etwa 1000, im darauf folgenden Jahre 1600, zwei Jahre später 2800, nach gleichem Zeitraume 3200 und im Jahre 1840 nicht weniger als 3300 Centner; eben so ist seitdem die Fabrikationsmenge der Schwefelsäure fortwährend gestiegen, und wenn R., im Besitze von sechs Bleikammern und zwei Platinkesseln, im Stande war, nöthigenfalls täglich bis auf 40 Centner zu fertigen, so sah er sich bei dem guten Rufe, den seine Schwefelsäure nach und nach im Handel erlangt hatte, und wofern er anders nicht das Aeußerste versuchen wollte, nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt, die Kräfte seiner Fabrik möglichst aufzubieten, um nur den Aufträgen des In- und Auslandes vollkommen genügen zu können. Außer der Schwefelsäure lieferte die Fabrik noch rauchende Schwefelsäure oder Vitriolöl, Salpetersäure, Soda, rohe sowohl, als krystallisirte und kalcinirte, alle übrigen für Färbereien und Zeugdruckereien sonst nöthigen Präparate, Zinnsalz, arsensaures Kali, salpeter- und salzsaures Kupfer, auch Zink, Eisenvitriol, Salzsäure und meheres Andere, so wie sämmtliche für den eigenen Bedarf erforderlichen Geräthe von Blei. Dieß die Fabrik, welche R. begründete und die noch jetzt als Denkmal seines Unternehmungsgeistes fortbesteht. Uebrigens ist zu erwähnen, daß R. in Folge seiner Fabrikationsbestrebungen im Jahre 1840 von Seiten der sächsischen Regierung die große silberne Preismedaille erhalten hat. Trotz aller Arbeiten, von denen R. als Besitzer und Leiter eines so umfangreichen Fabrikunternehmens natürlich mehr oder weniger in Anspruch genommen werden mußte, blieb ihm doch bei seiner Thätigkeit immer noch genug Zeit, um auch anderen Interessen sich widmen zu können. So verwendete er, abgesehen von mancher Mußestunde, für Erholung und sonstige gesellschaftliche Zwecke, einen nicht geringen Theil seiner Zeit auf die Theilnahme an den Bestrebungen industrieller Vereine, deren Mitglied er war; die ökonomische Gesellschaft und der Industrieverein für das Königreich Sachsen sowohl, als ganz insbesondere der Dresdener Gewerbeverein hatten in ihm einen der fleißigsten nicht nur, sondern auch regsamsten Besucher ihrer Versammlungen, und wenn der Potschapeler Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, den R. selbst erst mit in's Leben gerufen und als Vorsitzender eröffnet hatte, verhältnißmäßig geringeren Gewinn, als die anderen Vereine, von R.'s Theilnahme gehabt hat, so liegt der Grund davon leider nur in R.'s frühzeitigem Tode. So war R. endlich eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch bei dem Gitterseer Steinkohlenwerke beschäftigt, und dazu einer Weise, die wohl Manchen,

dem R.'s Regſamkeit fremd iſt, mit Recht zur Frage veranlaſſen könnte, wie R. im Stande geweſen ſey, eine ſolche Beſchäftigung, die für ihn gerade doch eigentlich immer mehr als bloße Nebenſache bleiben mußte, mit den Geſchäften der eigenen Fabrik zu vereinigen; denn wie R. ſchon im J. 1828 bei dem Meiſel'ſchen Bauverſuche die oberſte techniſche Leitung übernommen hatte, ſo trat er auch ſpäter, nachdem von Meiſel's Seite im J. 1836 alle Bauberechtigungen an die neugebildete Gitterſeer Aktiengeſellſchaft abgetreten worden war, bei der letzteren als Adminiſtrator des Werkes ein und behielt dieſe Stellung ohne Unterbrechung bis zum J. 1843, wo er ſie freiwillig aufgab. Ein Jahr ſpäter war R. nicht mehr unter den Lebenden. Nicht lange erſt war R. von Berlin, wo er, in Folge einer Aufforderung von Seiten meherer Fabrikanten, der Zollkonferenz des J. 1843 mit beigewohnt hatte, glücklich in den Kreis der Seinen zurückgekehrt, als ihn der Tod überraſchte. Er ſtarb nach vierzehntägigem Krankenlager.

J. Petzholdt.

98. Dr. Heinrich Kunhardt,

Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck;

geb. den 2. Febr. 1772, geſt. den 30. März 1844*).

K. war in Oſterholz, einem Flecken im Hannöver'ſchen unweit Bremen, geboren. Die äußerſt dürftigen Umſtände ſeines Vaters, der ſich nach fehlgeſchlagenen beſſeren Hoffnungen in Oſterholz als Advokat niedergelaſſen hatte, machten ſeine Jugend zu einer Zeit harter Entbehrungen, zumal ſeit ſeinem 12. Lebensjahre, wo die Noth im älterlichen Hauſe auf das Höchſte ſtieg, weil dem Vater, der bei ſeinem tiefen Rechtsgefühle ſeinen Unwillen über ein höheren Orts gefälltes richterliches Erkenntniß kräftig ausgeſprochen hatte, ſogar die Befugniß, ſeine Advokatur ferner zu betreiben, genommen war. Nie konnte der Verewigte, der das Andenken an ſeinen durch die ſtrengſte Rechtlichkeit ausgezeichneten Vater mit kindlicher Pietät ehrte, dieſes Mißgeſchicks gedenken, ohne auf das Tiefſte ergriffen zu werden, und wenn ihn eine ſolche Gerechtigkeitsliebe beſeelte, daß er nicht allein zur Zeit der Fremdherrſchaft durch freies Wort ſich ungeſcheut perſönlicher Gefahr ausſetzte, ſondern auch noch als Greis zu edlem Zorne entflammt wurde, wenn er von Unterdrückung und

*) Neue Lübeck'ſche Blätter 1844, Nr. 25. u. beſonderer Abdr.: „Zur Erinner. an ꝛc. Lüb. 1844."

tyrannischer Willkür auch nur aus der Ferne hörte, so haben die frühen Eindrücke aus seiner Jugend nicht wenig dazu beigetragen, dieses Gefühl in ihm stets lebendig zu erhalten. Bei der großen Armuth der Aeltern hatte für seinen ersten Unterricht nur das Nothdürftigste geschehen können, d. h. der Vater ließ ihn von dem Lehrer der Dorfjugend unterrichten, und half nur in gelegentlichen Mußestunden durch Unterricht im Lateinischen nach. Von dem größten Einflusse aber auf die Bildung seines Geistes und Herzens war der Sinn ächter Frömmigkeit, der das älterliche Haus bei allem äußeren Drucke beseelte und aufrecht hielt, und die Genossen desselben (der Verstorbene war der älteste von vier Brüdern, von denen zwei noch gegenwärtig in Hamburg als gesegnete Familienväter sich des besten Wohlseyns erfreuen) dreimal täglich zu gemeinsamem Gebete und sonntäglich in der Kirche versammelte, auch oft an Winterabenden zu Lesung erbaulicher Schriften, wobei der Vater die Kinder zum eigenen Denken anzuregen, so wie zu angemessenem Ausdrucke des Gedachten anzuleiten suchte. Der Pfarrer des Ortes, Namens Bruno, dem der Verewigte in einem an den Herrn Direktor Seebode in Hildesheim gerichteten und im Archive für Philologie und Pädagogik (Jahrg. 1. Heft 1.) abgedruckten, seine lateinische Selbstbiographie enthaltenden Briefe Worte der innigsten Dankbarkeit und Verehrung gewidmet hat, nahm sich, da er nach Osterholz berufen war, des ferneren Unterrichtes des etwa 12jährigen Knaben, in dem er glückliche Anlagen wahrnahm, auf das Freundlichste an, und brachte ihn so weit, daß er im Alter von 15 Jahren dem Lyceum in Bremen übergeben werden konnte, wo sich der damalige Pastor an der Petrikirche, Johann David Nicolai *), und andere edelgesinnte Menschenfreunde für den Jüngling verwendeten. Auf der Bremer Schule, die damals unter der Leitung des Rektor Ummius stand, von dem der Verstorbene in dem erwähnten Schreiben eine höchst interessante Charakterschilderung entworfen hat, wurde K. so weit herangebildet, daß er im J. 1791, mit sehr mäßigen Stipendien unterstützt, die Universität Helmstädt bezog, wo er die theologischen, philosophischen, philologischen und geschichtlichen Vorträge von Pott **), Henke, Schulz ***), Wiedeburg, Remer u. A. fleißig besuchte, an den Uebungen des philologischen Seminars unter Wiedeburg, und der deutschen Gesellschaft unter Bischof thä-

*) Dessen Biographie siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.
**) — — — 16. — — — S. 865.
***) — — — 7. — — — S. 863.

tigen Antheil nahm, vor Allem aber dem Studium der Philosophie sich zuwandte. Nachdem ihm durch die Verwendung Wiedeburg's, der neben der Professur an der Universität auch das Rektorat des Lyceums bekleidete, der griechische und geschichtliche Unterricht in den ersten Klassen des Lyceums übertragen, auch daneben ein Dienst auf der Universitätsbibliothek unter dem Bibliothekar Bruns anvertraut war, und dadurch seine äußere Lage sich wesentlich verbessert hatte, schloß er sich immer enger an die ihm wohlwollenden Professoren an, insbesondere an Pott, Henke und Schulz, von denen der Letztgenannte ihn in das Kant'sche System, das damals alle denkenden Geister in Bewegung setzte, einführte. Nachdem er 1795 zum Magister promovirt und im folgenden Jahre als Adjunkt der philosophischen Fakultät aufgenommen war, begann er seine literarische Thätigkeit mit Herausgabe kleinerer Abhandlungen, die theils geschichtlich-philosophischen, theils theologisch-dogmatischen Inhalts waren, theils praktische in das Leben eingreifende Gegenstände und Fragen behandelten, in deren Auswahl er deshalb stets so glücklich war, weil sein offener Sinn sich mit aller Frische und Empfänglichkeit dem Leben zugewandt hielt. Insbesondere wirkte er als Mitarbeiter an damals vielgelesenen Zeitschriften: an der zu Halberstadt herausgegebenen deutschen Monatsschrift, am Braunschweig'schen Magazin, am Magazin für Dogmatik, Exegese und Kirchengeschichte. Die große Leichtigkeit, mit der er sich seines Stoffes bemächtigte, die Klarheit, mit der er seine Ideen entwickelte, und die harmonische Vollendung des Styls, wodurch sich alle seine Abhandlungen, insbesondere auch seine späteren zahlreichen Gelegenheitsschriften durchgängig auszeichnen, sicherte Allem, was aus seiner Feder hervorging, in den Kreisen, für die es bestimmt war, eine um so freudigere Aufnahme, als überall die Tüchtigkeit seiner durch That bewährten Gesinnung hell hindurch schien. Im Jahre 1798 wurde der aufstrebende und thätige Gelehrte der Universität entzogen und in einen anderen Berufskreis versetzt. Am Katharineum zu Lübeck war schon A. 1795 in Folge des Abganges des nach 50jähriger Wirksamkeit in Ruhestand versetzten Rektor Overbeck das Subrektorat erledigt worden. Professor Wiedeburg verwendete sich für K., der sich durch seine bedeutenden Lehrgaben für das Schulfach berufen fand und diesen Platz wünschte, bei'm Senate dieser Stadt. Dieser konnte aber dem Gesuche nicht sogleich willfahren, weil bei Abgang des 80jährigen Rektor Overbeck die Bestimmung getroffen war, daß das Subrektorat erst nach dessen Tode wieder besetzt werden sollte. So verzögerte sich

denn K.'s Berufung noch 3 Jahre, bis 1798. Seine Einführung fand gleichzeitig mit der Einführung des zum Konrektor beförderten, 1840 verst. Professor Federau *) (durch den an Overbeck's Stelle erwählten Rektor D. F. D. Behn) Statt, am 6. Mai 1799. Gleich in den ersten Jahren seiner amtlichen Wirksamkeit bot sich ihm Gelegenheit dar, ein wichtiges Werk — die unter Leitung des Rektor Behn unternommene Reform der Katharinenschule — durch seine Einsicht und Thätigkeit zu unterstützen. Die Mängel der Schule in ihrer damaligen Gestalt wurden so allgemein gefühlt, daß Allen die Nothwendigkeit einleuchtete, ihr eine den erhöhten Anforderungen der Zeit mehr entsprechende Einrichtung zu geben, eine Nothwendigkeit, die sich als solche schon aus der geringen Frequenz der Schule ergab, indem in den drei oberen Klassen zusammengenommen nur 8 Schüler waren. Der Senat ertheilte daher den Lehrern des Gymnasiums den Auftrag, daß sie nach vorgängiger gemeinschaftlicher Berathung, jeder einzeln, ihre Verbesserungsvorschläge gehörig motivirt einreichen sollten. Nachdem die gemachten Vorschläge eingegeben und einer sorgfältigen Prüfung unterworfen waren, trat schon im J. 1801 die neue Ordnung in's Leben. So war denn unserm K. das für einen Schulmann gewiß seltene Glück zu Theil geworden, in der ersten vollen Kraft seines männlichen Alters an eine Anstalt berufen zu seyn, wo er nicht erst — was ihm als Fremdling immer hätte schwer fallen müssen — sich in veraltete und längst bevestigte Verhältnisse hineinzufinden hatte, sondern an deren Umgestaltung er selbst Hand anlegen durfte; an eine Anstalt, für deren Aufblühen die Behörden mit umsichtsvoller Weisheit und unter bereitwilliger Darbringung der größten Opfer Sorge trugen, und die er fortan unter der Oberleitung von drei nachfolgenden Direktoren bis an sein Ende in fast ununterbrochenem Wachsthume gedeihen sah. Denn wenn gleich nach dem Hintritte des Rektor Behn und der durch Kränklichkeit gebotenen Abdankung des Professor Trendelenburg der bisher glückliche Fortschritt der Anstalt auf einige Zeit aufgehalten wurde, so hob sie sich doch bald wieder durch Hinzuziehung neuer Kräfte und nahm seit der im verhängnißvollen J. 1806 erfolgten Berufung des Direktor Mosche wieder einen neuen Aufschwung. Gleichzeitig mit der Erwählung des neuen Direktors wurde auch dem schon früher zum Konrektor beförderten K. mit seinem Kollegen Federau die neu eingerichtete Professur mit erhöhetem Gehalte zu Theil. Mit unausge-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

ſetzter Sorgfalt und mit der gewiſſenhafteſten Treue wirkte K. in der Stellung, zu der ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger erhoben hatte. Und doch wiederum bei aller dieſer Treue behielt der durch die Sorge für eine zahlreiche Familie oft gedrückte Schulmann noch Zeit und Kraft übrig zu einer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit von bedeutendem äußeren Umfange und nicht geringem inneren Gehalte. Die von ihm mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten, in mehrfachen Auflagen erſchienenen und mehere Kurſe bildenden „Anleitungen zum latein. Style" haben nicht allein in Lübeck, ſondern auch auf vielen Schulen des nördlichen und mittleren Deutſchlands Eingang gefunden und ſich lange Zeit behauptet. Während K. mit ſolchem Fleiße auch als Schriftſteller für das Beſte der Schule thätig war, übte ſich ſein ſtets regſamer Geiſt auch in tieferen Forſchungen, deren Reſultate der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt geblieben ſind. Seine öffentliche Wirkſamkeit als Schulmann und Literat erſcheint demnach im ehrenhafteſten Lichte und iſt ein laut redendes Zeugniß ſowohl ſeiner reichen Begabung, als des raſtloſen Fleißes, den er bewieſen. Aber nicht allein ſein öffentliches, ſondern auch ſein häusliches Leben war in vieler Beziehung ein reiches und ſchönes Leben, weil es durch Liebe und Freundſchaft verſchönt und beglückt war, die ihm für den oft fühlbaren Druck der Sorge für eine aus 13 Kindern beſtehende Familie den reichſten Erſatz gaben. Er war ſeit dem J. 1801 vermählt mit Anna Dorothea Richertz, Tochter des im J. 1811 verſt. Bürgermeiſter Richertz, die ihm bis an ihren Tod die liebevollſte Lebensgefährtin, ihren Kindern die treueſte Mutter war. Nächſtdem trugen auch innige und durch das ganze Leben veſtgehaltene Verbindungen der Freundſchaft dazu bei, den Lebensweg des Verſtorbenen zu verſchönen. Sein Weſen war ſo offen, ſo ganz ohne Rückhalt, ſo ganz in harmloſer Mittheilung ſich gebend wie es war, ſein Herz ſo liebevoll und warm, ſo theilnehmend für Freude und Leid Anderer, daß er ſelbſt in ſeinem Alter noch Freunde gewann; ja bei'm erſten Zuſammentreffen ſo ganz für ſich gewann, daß ſie ihm mit unveränderlicher Liebe zugethan waren und blieben. Noch Viele erinnern ſich mit Dank des herzlichen Erguſſes reinſter Gefühle der Freundſchaft, womit K. die freudigſten Stunden ihres Lebens ſelbſt aus der Abgeſchiedenheit und Zurückgezogenheit ſeines Studirzimmers heraus begrüßte und im Geiſte mitfeierte, Lieder dichtend, daß ſie in froher Tafelrunde erklingend zu heiterer Freude ſtimmen ſollten; noch Viele erinnern ſich mit gerührtem Danke, wie er ihr Leid ſo wahr ausſprach, als ſein eignes. Darum hatte er auch ſo viele

Freunde. Wer so an dem Wohl und Wehe Anderer Antheil nehmen konnte, wie K., der kann auch gegen das gemeinsame Wohl und Wehe des größeren Ganzen, dem er angehört, nicht gleichgültig seyn, und darum bezeugte K. auch außer den engern Grenzen seines nächsten Berufes sein warmes patriotisches Interesse nach dem Maaße seiner Kräfte auf mehr als eine Weise. Selbst Zeuge von dem schrecklichen Unglücke, das der alten Hansestadt Lübeck durch feindliche Gewalt bereitet wurde, und tief fühlend die Schmach der Erniedrigung des großen Vaterlandes wirkte er, da das Morgenroth der Freiheit wieder aufging, durch Wort und Schrift besonders in den von seinem gleichgesinnten Kollegen, Prof. Hermann, herausgegebenen „Erhebungen," um allgemeine Begeisterung für die gemeinsame Erhebung wecken zu helfen. Vor der Wiederkehr der französ. Behörden mußte er denn freilich auf den dringenden Rath seiner Freunde im Holstein'schen eine temporäre Zuflucht suchen, wurde aber glücklicherweise nicht in die Nothwendigkeit versetzt, von einem Passe nach Rußland, der ihm durch die Güte des russ. Generalkonsuls in Lübeck den 6. Mai 1813 mit angelegentlicher und warmer Empfehlung ausgefertigt war, Gebrauch zu machen. Nach der endlichen völligen Befreiung Lübecks kehrte K. zu den Seinigen zurück und trat in seinen früheren Wirkungskreis wieder ein. Was den edelsten Männern der damaligen Zeit am meisten am Herzen lag, für die Weckung und Stärkung der Volkskraft zu wirken, das erkannte auch K. als einen nicht zu vernachlässigenden Theil seiner allgemeinen Bürgerpflicht, wie auch seiner besondern Berufspflicht, und darum suchte er den großen Zweck nach dem bescheidenen Maaße seiner Kräfte mitzufördern, hauptsächlich durch Anregung und Aufmunterung zu gymnastischen Uebungen und insbesondere durch dringende Empfehlung des Turnens. Wie er selbst abgehärtet war, so konnte er auch an Andern Schlaffheit und Weichlichkeit am wenigsten leiden. An allen gemeinnützigen Bestrebungen und Anstalten nahm K. lebendigen Antheil. Zwar trat der Mangel an genauer Sachkenntniß in vielen, den Bürger als Bürger nahe berührenden, Gegenständen und Verhältnissen bei ihm oft sehr fühlbar hervor, aber dennoch suchte er jede gemeinnützige Bestrebung nach Kräften zu fördern und gab manche Anregung zum Besseren, die, von seinen Mitbürgern aufgenommen, für das Gemeinwohl bleibende Folgen hatte. Die gemeinnützige Gesellschaft hat an manchen Abenden Vorträge von ihm gehört, die allgemeinen Anklang fanden. Nicht minder eifrigen Theil nahm er an den früheren und jetzigen N. Lüb. Blättern, welche manche

gediegene Aufsätze aus seiner Feder brachten, die auch zum Theil nicht ohne wesentlichen Einfluß auf später eingeführte Verbesserungen blieben. Auch benutzte er die altherkömmliche Sitte, nach der den neuerwählten Rathsmitgliedern, oder den Senatoren bei ihrer Erhebung zu Bürgermeistern von den Professoren des Katharineums in besondern Schreiben Glückwünsche dargebracht werden, zur Behandlung solcher Gegenstände, die, wenn sie auch nicht gerade ein speciell städtisches Interesse betrafen, doch wenigstens dem gebildeten Publikum manche förderliche Anregung und beherzigungswerthe Winke gaben. Mit ungeschwächter Kraft und Frische, mit einer Kraft, die kaum einer Abnahme fähig zu seyn schien, und wenn sie durch große und anhaltende Anstrengungen erschöpft war, doch wunderbar schnell wiedergewonnen wurde, wirkte K. in seinem Berufe fort, mit dem er es nicht unvereinbar hielt, seine Theilnahme am kirchlichen Leben durch eine Reihe von Predigten zu bezeugen, die er in den J. 1821 — 1823 vor verschiedenen Gemeinden unserer Stadt gehalten und auch in einer besonderen Sammlung herausgegeben hat *). Aller menschlichen Erwartung nach hätte K. bei dem großen Maaße seiner Kraft die höchsten Stufen des menschlichen Alters erreichen, und bei der Frische seines geistigen Lebens, wie bei der allgemeinen Achtung und Liebe, deren er sich erfreute, seinen bewegten Lebenstag mit einem glücklichen, gesegneten und an schönen Erinnerungen reichen Lebensabende beschließen können; aber nach dem unerforschlichen Rathe des Höchsten waren ihm schwere Prüfungen vorbehalten. Ein Uebel, das im Winkel des rechten Auges zum Ausbruch kam und schon seit einer langen Reihe von Jahren durch seine ersten Anzeichen ihm und den Seinigen Besorgniß erregt hatte, nahm besonders seit dem J. 1831 dermaaßen zu, daß K. nicht allein durch zeitweilige stechende Schmerzen im Auge, sondern auch durch bange Furcht vor dem endlichen Ausgange viel zu leiden hatte. Mit großer Kraft eines im Vertrauen auf Gott vesten Willens kämpfte er dagegen an und suchte sich aufrecht zu halten, so lange er konnte; sah sich aber doch erklärlicherweise genöthigt, seinen Kollegen, die ihm mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit aushalfen, einen Theil seiner Mühen zu überlassen, bis er endlich von seiner amtlichen Wirksamkeit ganz und gar zurücktreten mußte, und im Frühjahre 1838 mit Bewilligung einer angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt wurde, bei welcher Gelegenheit die

*) Predigten über epistolische Texte, vor verschiedenen Gemeinden Lübecks gehalten. Lüneburg 1823.

Zöglinge des Gymnasiums ihm auf eine für ihn unvergeßliche Weise ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeigten. Die nun ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Muße füllte K., so weit es ihm sein Gesundheitszustand erlaubte, durch wissenschaftliche Beschäftigungen aus. Die erste Morgenstunde pflegte er erbaulichen Betrachtungen zu widmen, in denen unter andern Paul Gerhard's fromme Gesänge ihn zu gläubiger Erhebung stärkten; dann wandte er sich seinen lieben Alten, besonders dem Sophokles und Herodot zu. Zu des Ersteren Oedipus auf Kolonos gab er noch in den Jahren 1839 und 1840 die obenerwähnten Anmerkungen heraus, wofür ihm selbst von den namhaftesten Gelehrten erfreuliche Anerkennung zu Theil wurde. Dabei blieb K. auch für die neuesten Erscheinungen in der vaterländischen schönen Literatur in hohem Grade empfänglich, und suchte selbst noch in den letzten Jahren seine Bibliothek deutscher Klassiker zu vermehren. Durch zunehmende Reizbarkeit seines ihm nur noch allein dienenden linken Auges zuletzt am Schreiben und Lesen verhindert, diktirte er den Seinigen und ließ sich gern und viel von ihnen vorlesen, mit jugendlicher Lebhaftigkeit sich über den Inhalt des Vorgelesenen aussprechend. Bei zunehmender Größe des durch ärztliche Kunst schon so lange hingehaltenen Uebels in bängere Besorgniß versetzt, drang er selbst im Winter des Jahres 1841 auf eine nochmalige durchgreifende Kur, die er bis zu fast völliger Erschöpfung seiner Kräfte bestand, blieb aber fortan meist an sein Krankenlager gefesselt, und war nur in bald längeren bald kürzeren Zwischenräumen bei vollem Bewußtseyn, indessen das Uebel periodisch zunahm. Die treueste Liebe suchte ihm in seinen Leiden Linderung zu gewähren und harrte mit Hingebung aus bis an sein von ihm lange ersehntes Ende. In der Gruft des Lehrerkollegiums — ihm die erwünschteste Stätte, die ihm zur Freude der Seinigen und seiner treuen Kollegen gewährt worden — ruhen seine irdischen Ueberreste. Sein Andenken wird Allen, die ihm näher standen, lieb und werth bleiben. — Das Verzeichniß seiner Schriften in möglichster Vollständigkeit ist: Diss. inaug. De Aristipp. philos. morali, quat. ex ipsius philos. dictis sec. Laërtium Diogen. potest divinari. Helmst. 1795. — Diss. De fide historicor. recte aestimanda in hist. philosoph. Ibid. 1796. — *Προλεγομενων* Metaphys. cuilibet, inveniendae ab Imman. Kantio praemissor. quaest primam lat. redd. Ibid. 1797. — Beiträge zur Gesch. d. Univers. Helmstädt u. ihrer merkw. Männer ꝛc. 1. Heft. Ebd. 1797. — Ein Beitrag z. Kritik der Theol. im engeren Sinne u. Bemerk. üb. d. Art, sie d. Jugend vorzutr. Progr. Ebd. 1797. (Auch in Henke's

Magazin f. Religionsphiloſ. B. 1. St. 1.) — Disciplina moum juvenib. literar. studios. tradenda aptisque philosophor. sententiisque et sacrar. liter. dictis illustr. Ibid. 1799. — C. Sallustii Cr. Bellum Catilinar. ad ex. Telleri notisque max. part. suis illustr. Lub. 1799. — Imm. Kant's Grundlegung znr Metaphyſ. d. Sitten in einer faßl. Sprache dargeſtellt u. ihrem Hauptinh. nach geprüft. Lüb. u. Leipz. 1800. — Ueber d. Fragmethode u. ihre Anwendbark. im Religionsunterr. öffentl. Schulen (in Henning's: Reſultaten, Bemerkungen ꝛc. 1800.) — Sokrates, als Menſch u. Lehrer. Od. denkwürd. Reden u. Thaten d. Sokr.; a. d. Griech. des Xenophon, mit erl. Anmerk. Ebd. 1802. — Horazen's lyr. Gedichte in poet. Proſa überſ., mit einer kurz. Vertheid. ungeb. Ueberſetz. alter Dichterwerke. 1. Bd. Lüb. 1802. — Moral. Reden üb. d. Beſtimm. u. die wichtigſten Pflichten d. Jünglings, in den Religionsſt. der 2. Kl. des Lüb. Gymnaſ. gehalten. Lüb. u. Lpz. 1803. — Skeptiſche Fragmente od. Zweifel an d. Möglichk. einer vollendeten Philoſ., als Wiſſenſch. d. Abſoluten. Lüb. 1804. — Vortr. üb. Gegenſt. d. Moral u. Relig. in d. Loge zum Füllhorn gehalten. Ebd. 1806. — Oratio solemn. die festo, quo Napoleonti I., Gallor. imperat. et Italiae regi, corona imposita est in coetu Christianor. habita a — D. H. Ph. Conr. Henkio, quam lat. redd. etc. Lub 1807. — Anti-Stolberg, oder Verſuch, d. Rechte d. Vernunft gegen Fr. Leop., Gr. zu Stolb., zu behaupten; in Biz. auf deſſen Geſch. der Relig. J. Chr. Lpz. 1808. — Grundr. einer allgem. od. philoſ. Etymol., m. beſ. Rückſ. auf d. Aehnlichk. u. Verſchiedenh. d. teutſchen u. lat Spr., f. Schulen entw. Lüb. 1808. — C. Sallustii Opera excerpt fragm. omnia edid. etc. P. 1. cont. Bellum Catilinar. Lub. et Lips. 1809. — Beiſp. zu ſyntakt. Uebungen n. d. Leitfaden d. kl. Bröd. Gramm. für Schüler d. vierten u. dritten Kl. entw. Lüb. 1811; 2. Aufl. 1819. — Ideen üb. d. weſentl. Charakter d. Menſchh. und üb. d. Grenze d. philoſ. Erkenntn. Lpz. 1813. — Vaterländ. Geſänge; nebſt e. Samml. and. Ged. Lüb. 1815. — Vorleſungen üb. Relig. u. Moral; nebſt ein. anderen Schulvorträgen. Hamb. 1815. — Prakt. Anleitung zum lat. Styl. 1. Kurſ. f. Schüler d. 3. Kl. Lüb. 1814; 2. Aufl. 1819; 3. verb. u. verm. Aufl. 1824. — 2. Kurſ. f. Schüler der 2. Kl. Ebd. 1816; 2. Aufl. ſtark verm. u. abgeändert. 1824. — Die chriſtl. Sittenlehre f. d. ob. Klaſſen d. Gymnaſien. Hamb. 1815. — Platon's Phädon, m. beſ. Rückſ. auf die Unſterblichkeitslehre erläut. u. beurth. Lüb. 1817. — Progr. u. Rede auf Veranlaſſ. der Reform.-Jubelfeier in latein.

Sprache. Ebd. 1817. — Eine griech. Abhandl. bei Luther's Jubelfeste mit deutscher Uebersetz Ebd. 1817. — Darstellung d. Lebens u. Wirkens des am 19. Dec. 1815 verst. M. Mosche, Direkt. d. Katharinensch. Ebd. 1818. — Betrachtungen üb. d. Grenzen d. theol. Wissens; allen Wahrheitsforschern zur Prüf. vorgel. Neustrel. 1820. — Ideenvorrath f. deutsche Stylüb. in d. ob. Klassen d. Gelehrtensch. 2. verm. Aufl. 1820. — Predigten üb. epistol. Texte. Lüneb. 1823. — Lehrbuch der bibl. Glaubens- u. Sittenl. f. d. mittl. Kl. d. Gymnas. Lüb. 1828. — Vita Lutheri. Ibid. 1833. — Poetisches Denkbuch a. d. Zeiten des Leids u. d. Freude, mit mancherl. Zugaben, d. fr. Hansestadt Lübeck gewidm. Ebd. 1839. — Commentatt. de locis quibusd. vet. scriptor. aut difficiliorib. aut aliqua de causa memorabil. Fasc. 1 et 2. de Sophocl. Oedipo Colon. Ibid. 1839 et 40. — Antheil an Henke's Magaz. f. Dogm. u. s. w.; an d. Halberst. deut. Monatsschrift; am Braunschw. Magazin; an Wiedeburg's philol.-pädag. Magazin (1796); an Bouterwek's Neuem Mus. d. Philos. u. Literat. (Ueber d. Hauptmomente der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handb.) Bd. 1. H. 2. Nr. 2. 1803; Bd. 2. H. 1. Nr. 4. 1804. (Ueber d. Begriff d. Mythol. u. den philos. Sinn d. althen Mythen.) Bd. 2. H. 1. Nr. 5; am Freimüthigen; an d. Lübeck'schen Erhebungen. (Ueber d. Erborgte in d. Kultur des heut. Europa, m. bes. Hins. auf Teutschland.) 1809; (Ein Blick auf die neuere Literat. u. auf d. Leselust neuerer Zeiten) desgl.; (Ueber d. Einfl. d. Handels auf Bildung u. Vorbildung der Menschen.) desgl.; an Seebode's krit. Bibl. Bd. 1 — 5. (1805 ff.) u. dessen Archiv f. Philol. u. Pädag. Bd. 1. 1824.

99. Johannes Scharrer,

Kaufmann und Eisenbahndirektor zu Nürnberg;

geb. den 10. Mai 1785, gest. den 30. März 1844 *).

Sch. war zu Hersbruck geboren. Seine Aeltern, Joh. Georg Scharrer, Metzger und Bierbrauer daselbst, und Frau Anna Sibylla, geb. Sörgel, welche an dem Knaben bald einen lebhaften Geist, eine scharfe Auffassungsgabe und Durst nach Wissen entdeckten, waren darauf bedacht, durch zweckmäßigen Unterricht nach ihren Kräften jene Geschenke der Natur veredeln zu lassen, vor Allem aber seinem Herzen jene ächt christliche Richtung zu geben, die sich in allen Lagen sei-

*) Aus „Dem Andenken des ꝛc. Als Manuskr. f. Freunde des Verstorbenen. Nürnb. 1844."

nes vielbewegten Lebens so herrlich bewährt hat. Seine Lehrer waren Archidiakon Jubitz, der ihn konfirmirte, Tertius Sörgel in der Elementarklasse, Kantor Hierer in Sekunda und Rektor Seyfried in Prima. Daß seine Schuljahre von ihm mit Fleiß und Eifer und dem besten Erfolge benützt wurden, zeigte die Folgezeit. Der Drang nach Thätigkeit schien ihn vorzugsweise zum Kaufmanne zu bestimmen, und so trat er denn am 10. Februar 1798 in Nürnberg bei dem Kaufmanne Georg Ulrich Frieser in die Lehre, die er durch Fleiß und Geschicklichkeit bald beendete; denn schon im Herbste des J. 1800 kam er als Handlungsdiener zu Johann Karl Friedrich Schneider, in dessen Handlung er 4½ Jahre, bis Frühjahr 1805, blieb, und dann in die Handlung Johann Christoph Wägner's trat, wo er bis 1809 konditionirte. Im J. 1803, und zwar am 30. Nov., lernte er seine Gattin, Katharina Barbara, eine geb. Weiß von Nürnberg, kennen, und nach einer sechsjährigen Bekanntschaft verehelichte er sich mit ihr am 23. Juli 1809. — Zu gleicher Zeit etablirte er sich in Gesellschaft seines langjährigen Freundes, Johann Sigmund Amberger. — Im J. 1812, und zwar im Monate Januar, starb ihm dieser Freund und Kompagnon, und er führte das Geschäft allein bis 1. Mai 1815 fort, wo Johann Christian Merck als Associé eintrat, mit dem er 4 Jahre, bis zum 1. Mai 1819, in der Handlung Scharrer und Merck arbeitete. Er führte sodann das Geschäft wieder allein unter seinem eigenen Namen bis März 1826 fort. Im Jahre 1829 etablirte er mit seinem Bruder Christian Scharrer ein Hopfengeschäft unter der Firma Scharrer und Komp., wo er aber nur als stiller Associé wirkte. — Seine Ehe war mit sieben Kindern gesegnet, von denen zwei ihm in die Ewigkeit vorangingen und fünf (zwei Söhne und drei Töchter) mit ihrer tiefgebeuten Mutter um den theuren Heimgegangenen weinen. Sein Familienleben war ein Musterleben; seine Ehe, der gegenseitig immer jung erhaltenen Achtung und Liebe wegen, eine glückliche. Der Sinn für häusliche Freuden, der so oft dem Manne, welcher einem größern äußeren Wirkungskreise vorzustehen hat, mehr oder minder verloren geht, war bei ihm zur vorherrschenden Neigung geworden, und er verlebte, wie er häufig selbst äußerte, als ächter deutscher Hausvater, alle Reize und Sorgen des Geschäftslebens und der Außenwelt vergessend, an der Seite seiner treuen Gattin, im Kreise blühender Kinder und Enkel und theurer Anverwandten und Freunde seine seligsten Stunden. Die unermüdet liebende Sorgfalt, die sein durch geistige Anstrengungen schon seit einigen Jahren leidend gewor-

dener Körper erforderte, ward der freudig sich opfernden Gattin fast zum Bedürfnisse, und auch sie allein nur vermochte es, ihn zu der seiner Gesundheit so nöthigen Schonung zu bewegen, da ihn sein reger Geist, sein Feuereifer, wo es die Förderung des allgemeinen Besten galt, oft weiter führte, als sein Körper zu folgen vermochte. Nach seiner Verehelichung erlitt sein Leben noch manchen Umschwung, und auch er mußte sich mit dem Wechsel des Glückes vertraut machen; manche Aenderung führte auch seine Stellung im bürgerlichen Leben mit sich. Von dem J. 1818 an vielfach thätig angeregt durch Arbeiten und Geschäfte für die königl. Regierung, in deren Auftrag er unter Anderem zu Berlin wegen des großen deutschen Zollvereines gemeinschaftlich mit dem königl. Abgeordneten Herrn v. Mieg Unterhandlungen pflog, die dem gesammten Vaterlande die herrlichsten Resultate, ihm aber nur das lohnende innere Bewußtseyn brachten, auch hier nach Kräften und mit Erfolg genützt zu haben, war er in dem J. 1818 in die städtische Verwaltung getreten, und was er in den J. 1818—1822 als Magistratsrath, in den Jahren 1822—1828 als zweiter Bürgermeister wirkte, wird Allen unvergeßlich bleiben. Sein Antheil an der Umgestaltung des absoluten in das Kommunal-System, die Verbesserungen in der Verwaltung der Stiftungen des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, wohin die Besetzung der geistlichen Stellen mit tüchtigen Männern, die Erneuerung der Kirche zu St. Jakob, die Organisation der Volks- und Zahlschulen, mit Anstellung vorzüglicher Lehrer und Verbesserung ihrer Gehalte, der Ankauf von Schulhäusern, die Reorganisation des Gymnasiums, die Errichtung der Gesangschule, die polytechnische Schule mit ihrem eigenen Lokale, die höhere Töchterschule mit eigenem Hause, die Umgestaltung der höheren Bürgerschule und Anderes mehr gehören, — das Alles erinnert lebhaft an jene Zeiten, wo der Vollendete für seine Mitbürger wirkte, und zwar nicht minder als die vielfach angefochtene, aber erst im vorigen Jahre wieder als zweckmäßig erkannte Errichtung des städtischen Getreidemagazins, die Errichtung der städtischen Sparkasse und die Begründung und der Plan zu dem neuen städtischen Hospital. In dem Baue und dem segensreichen Fortgange der Ludwigs-Eisenbahn hat der Verewigte sich mit gleichgesinnten Freunden ein weiteres Denkmal gesetzt, das ihm, wie seine übrigen Bestrebungen und Leistungen, ein ehrenvolles Andenken bei der Mit- und Nachwelt sichert. Eine Gehirnlähmung endete sein thätiges Leben. Bei seinem Begräbnisse, dem sich eine zahllose Menge von Menschen aller Stände,

auch von Fürth und anderen benachbarten Städten, so wie die städtischen und königl. Behörden theils durch ihre Vorstände, theils durch Deputationen angeschlossen hatten, sprach sich die allgemeine Achtung gegen die Entschlafenen auf unzweideutige, rührende Weise aus.

100. Franz Wirer Ritter v. Rettenbach,

Hofrath u. Leibarzt zu Wien;

geb. im J. 1771, gest. den 30. März 1844 *).

W. war der zu Korneuburg in Niederösterreich geborne Sohn eines dasigen geachteten Wundarztes. Bereits im 12. Jahre verwaist, ging er schon damals, von dem lebhaftesten Durste nach wissenschaftlicher Ausbildung gedrängt, nach Wien, wo er nach vorausgegangenen Studien im J. 1787 die praktischen Kollegien Stoll's besuchte, als weiland Kaiser Joseph II. die studirenden Aerzte aufforderte, in den kaiserl. Feldspitälern ärztliche Hilfe zu leisten. Sogleich entschloß sich W. als Militärarzt in das Spital an Siebenbürgens Grenze zu gehen. Im J. 1789 wurde ihm bereits ein Spital in der Wallachei anvertraut; 1791 ward ihm die Bestimmung zu Theil, sämmtliche österr. Kriegsgefangene von Konstantinopel abzuholen, und mit ihnen in Rustschuk Kontumaz zu halten, wo er durch 4 Monate in der Behandlung der Pestkranken mit eben so viel Unerschrockenheit als Glück thätig war. Nach beendigtem Türkenkriege leistete er als Bataillonsarzt der österr. Armee in dem niederländer Revolutions- und dann in dem französ. Kriege ausgezeichnete Dienste bis zum Friedensschlusse von Campo-Formio 1798, zu welcher Zeit er in der Vestung Philippsburg am Rhein als Garnisons-Chefarzt den deutschen Reichs- und kaiserl. österr. Truppen die unverdrossenste Hilfe weihte. Nach eingetretenem Frieden wurde ihm das Physikat von Philippsburg und die Amtsarztesstelle in Bruchsal am Rhein angetragen, die er aber, treu seinem Vaterlande und seinem Monarchen, ausschlug, und nach Oesterreich zurückkehrte, wo er mit rastlosem Eifer der Vollendung seiner Studien an der k. k. Josephs-Akademie oblag, von welcher er im J. 1799 zum Doktor der Chirurgie graduirt wurde, und im folgenden Jahre auch an der dasigen Universität das Diplom eines Doktors der Medicin erhielt. Durch eben so umsichtige als unermüdete Thätigkeit in Behandlung der sich ihm anvertrauenden Kranken, wie anderer Seits durch seltenen Fleiß im Besuche der Spitäler

*) Wiener Zeitung 1844, Nr. 108.

und Kollegien der damaligen ausgezeichneten Professoren hatte sich Dr. W. bald eben so dem Publikum, wie den berühmtesten Aerzten jener Zeit auf das Vortheilhafteste bekannt gemacht, unter denen Adam Schmidt, Peter Frank und vorzüglich Closset seine Gönner und Freunde wurden. Von nun an stieg sein Ruf als praktischer Arzt von Stufe zu Stufe, bis er sich des ausgedehntesten Vertrauens der höheren und selbst höchsten Stände erfreute. So wurde er beständig konsultirender Arzt des Erzherzogs Palatinus, dann konsultirender Leibarzt und Hofrath des Erzherzogs Rudolph, und noch mehrerer Mitglieder des Kaiserhauses, wie er auch zu meheren ärztlichen Konsultationen bei denselben hinzugezogen wurde. Aber nicht allein im Gebiete der Privatpraxis glänzte sein seltenes Talent, sondern seinem forschenden und durchdringenden Blicke entging auch nie die Gelegenheit, Anstalten zu begründen, die für das Heil der leidenden Menschheit gerechte Hoffnungen erweckten. Unvergeßlich sind in dieser Beziehung die großen Verdienste W.'s um Ischl, das er bei einer zufälligen Bereisung des Salzkammergutes im J. 1821 als ganz vorzüglich geeignet erkannte zu einer Soolenbadanstalt — der ersten in Oesterreichs Gauen — erhoben zu werden. Mit welchem unermüdlichen Eifer, mit welcher hingebenden Sorgfalt, mit welchen pekuniären Opfern er nun hier für das Beste der Kuranstalt sowohl, wie der Bewohner Ischls, thätig war, wissen Alle, die ihn hier zu beobachten Gelegenheit hatten, wie denn auch der glänzende und beinahe unerhört schnelle Aufschwung dieses berühmt gewordenen Kurortes es beweist. Im J. 1822, in dem W. die ersten Kurgäste dahin sendete, belief sich deren Anzahl auf 40, während im J. 1843 die Liste der Fremden und Badegäste auf mehr als 10,000 steigerte. Die vortreffliche Einrichtung der dortigen Soolenbadanstalt, der Muriatischen Dampfbäder, der in der letzten Zeit von ihm daselbst hergestellten Schlammbäder, die ausgezeichnete Anstalt zur Bereitung guter Gebirgsmolke und der frischen Kräutersäfte, die Schwimm- und Badelokalität in der Ischl, die Gymnastik, die von ihm auf eigene Kosten in Ischl und in dessen Nähe hergestellten Promenaden und öffentlichen Gärten sind die sprechendsten Beweise seines ununterbrochenen aufopfernden Strebens für das allgemeine Beste, wie er anderer Seits durch die ausschließlich von ihm begründete und für alle Zukunft reichlich dotirte Spinnschule und das eben so gut fundirte Fremdenhospital seinem Herzen und seiner edlen Fürsorge für die nothleidende Menschheit das schönste Monument gesetzt hat. Mit welchem rastlosen Eifer endlich W. die Medicin als Wissenschaft förderte, da-

für wollen wir, außer der Hindeutung auf seine Schriften, unter denen die über Vaccination und die Monographie über Ischl die vorzüglichsten seyn dürften, auf den bezeichnenden Umstand hinweisen, daß er schon zur Cholerazeit einen wissenschaftlichen Verein der Aerzte Wiens zum gegenseitigen Austausche der über jene damals eben so dunkle als verheerende Seuche sich darbietenden Erahrungen und Ansichten zu begründen bemüht war, in diesem seinen Streben durch die Verhältnisse jener Zeit zwar nicht begünstigt wurde, später jedoch der wesentlichste Schöpfer und thätigste Beförderer der k. k. Gesellschaft der Aerzte Wiens ward. Was er in dieser Beziehung leistete, mit welcher Liebe er als Präses des Vereines dessen Leitung führte, wie er die so zweckmäßige Einrichtung der Sektionen herstellte, wie er selbst durch eigene häufig gehaltene Vorträge seinen Eifer bewährte, allen Sektionssitzungen persönlich beiwohnte, an allen Verhandlungen selbst mit Antheil nahm, die Herstellung eines chemischen Laboratoriums zum vorzüglichen Zwecke der näheren Untersuchung krankhafter Stoffe und Produkte im allgemeinen Krankenhause wesentlich förderte, ein eigenes ärztliches Komité zur wissenschaftlichen und praktischen Untersuchung der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus begründete, um diesem so wichtigen Mittel seine verdiente Stelle im Arzneienschatze für immer zu sichern, dieß — und so viel anderes, was hier zu erörtern zu weit führen würde, aber im Andenken der dankbaren Kollegen fort leben wird — möge als Beweis dienen, wie ernstlich es ihm um Förderung der Medicin als Wissenschaft zu thun war; wie denn auch alle talentvolleren und strebsamen jüngeren Aerzte in ihm einen wahrhaft väterlich für sie sorgenden Freund fanden. Noch mag als Beweis seines edlen Herzens der Umstand angeführt werden, daß er als Präses der k. k. Gesellschaft der Aerzte Wiens eine Stiftung begründete, deren Ertrag dazu bestimmt ist, älteren, zum Erwerbe unfähig gewordenen Aerzten, eine wesentliche Unterstützung zuzuwenden. Für so viel hingebendes, eifriges und nützliches Wirken hatte aber auch W. die Freude von allen Seiten die Anerkennung seiner seltenen Verdienste einzuernten. Die allgemeine Stimme der Hauptstadt zählte ihn seit 4 Jahrzehnten unter die ausgezeichnetesten eben so kenntniß- als erfahrungsreichen Aerzte, er war Mitglied der Wiener medicinischen Fakultät, der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin, des Vereines für Heilkunde in Preußen, der naturforschenden Gesellschaft in Halle und der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie und Technik, Ehrenmitglied der medicinisch-chirurgischen Gesell-

schaft in Zürich, der Gesellschaft der medicinischen und der Naturwissenschaften zu Brüssel, der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau und der ärztlichen Gesellschaft zu Leipzig. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien hatte ihn zuerst unter Malfatti's Edlen v. Montereggio Präsidium zu ihrem Vicepräses, und nach geschlossenem ersten dreijährigen Cyklus ihres Bestehens bei dem statutenmäßigen Austritte Malfatti's zu ihrem Präses ernannt. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Gesellschaft ließ sie ihm zu Ehren eine Medaille prägen. Kurz vor seinem Tode am Schlusse seines dreijährigen Präsidiums ward ihm von der k. k. Gesellschaft der Aerzte die Auszeichnung zu Theil, durch allgemeine Akklamation, ausnahmsweise, auf weitere 3 Jahre zum Präses gewählt zu werden; eine Nachricht, die ihn in den letzten Tagen seines leidenvollen Krankenlagers sichtlich aufheiterte. Im J. 1836 bis 1837 ernannte ihn die dasige Hochschule zu ihrem Rector Magnificus, der Markt Ischl setzte ihm, um seine Verdienste für immer der Nachwelt aufzubewahren, in einer der öffentlichen von ihm begründeten englischen Gartenanlagen ein Ehrendenkmal, bestehend in der wohlgetroffenen, auf einem Marmorpiedestal ruhenden Kolossalbüste W.'s aus Gußeisen mit der Inschrift: „das dankbare Ischl seinem Wohlthäter Wirer," die oberösterr. Stände ernannten ihn wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um diese Provinz aus freiem Antriebe zum oberösterr. Herrn und Landstand, er hatte den k. dän. Danebrog- und endlich von Seite seines Monarchen den k. k. Leopoldorden mit der Erhebung in den Ritterstand und dem Prädikate v. Rettenbach erhalten. Bei so vielen ihn erhebenden Beweisen allseitiger Anerkennung erfreute sich W. bis in sein höheres Alter, ungeachtet einer anstrengenden Thätigkeit, einer seltnen kräftigen Konstitution und einer vortrefflichen Gesundheit; nur seit Einem Jahre fing er an zu kränkeln, wobei seine körperlichen Kräfte auffallend rasch verfielen, und endlich der Macht der überhand nehmenden Krankheit erlangen. Mit klarem Blicke den Ausgang der Krankheit vorhersehend, und mit einem bis zum letzten Tage ungetrübten geistigen Auffassungsvermögen begabt, hatte er einerseits in dem freundlichen Bewußtseyn redlich und erfolgreich erfüllter Pflicht und andererseits in dem Troste ächter Religiosität jene Befriedigung gefunden, die ihm auch die letzte schmerzenvolle Periode seiner Krankheit mit seltener Ruhe und Hingebung in den Willen eines Höheren ertragen ließ, auch noch in diesen letzten Augenblicken zum Muster und zur Erbauung

für Alle, die ihn mit schuldiger Liebe und Achtung in der letzten Zeit umgeben zu können so glücklich waren.

Dr. Sterz,
k. k. Sanitätsrath.

* 101. Hans Karl Erdmann Freiherr von Manteuffel,

königl. preuß. wirklicher Geheimerath u. Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit dem Stern und des Johanniterordens;

geb. den 6. März 1773, gest. den 31. März 1844.

Der Verewigte, zu Sorau in der Niederlausitz geboren, war der vierte Sohn des sächsischen Majors v. Manteuffel, aus dessen Ehe mit einem Fräulein v. Hartig und erfreute sich in dem väterlichen Hause einer so sorgfältigen Führung, daß er, ohne eine öffentliche Schulanstalt besucht zu haben, im Stande war, mit dem vollendeten 19. Lebensjahre die Universitäten Leipzig und Wittenberg zu besuchen, auf denen er sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmete. Dort gewann der talentvolle und liebenswürdige junge Mann sehr bald mehere der ausgezeichnetsten Professoren damaliger Zeit, unter denen hier nur Ehrhard in Leipzig, Krug*), Zachariä**), Stübel***) in Wittenberg, vorzugsweise genannt werden, zu Freunden, welche sich mit ganz besonderer Vorliebe der Ausbildung eines Jünglings widmeten, der zu den besten und schönsten Hoffnungen berechtigte. Nach glücklich bestandenem Examen wurde v. M. im Jahre 1795 zum Auditor bei dem kurfürstlichen Hofgerichte zu Wittenberg, im Jahre 1796 aber zum Assessor bei der Landesregierung zu Dresden befördert. Im Jahre 1797 wählten ihn die niederlausitz'schen Stände zu ihrem Landsyndikus und bald darauf auch zum Konsistorialrathe und Beisitzer des Landgerichts, eines Spruchkollegiums, welches sich von Zeit zu Zeit in Lübben versammelte. Die durchgreifenden Verordnungen und Verbesserungen, welche damals, im Geiste des Fortschrittes, in Polizeisachen sowohl, als in Kirchen- und Schulangelegenheiten, unter der oberen Leitung des ungemein thätigen und in seiner Art einzigen Oberamtsregierungspräsidenten v. Trosky, in das Leben gerufen wurden und das Interesse der Stände sehr wesentlich berührten, nahmen die Gewandt-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — — 21. — — — S. 245.
***) — — — — 6. — — — S. 718.

heit, den Fleiß und die Umsicht des neuen Landsyndikus ganz außerordentlich in Anspruch; indeß wußte er geschickt unangenehme, störende Konflikte zwischen der Staatsregierung und den Ständen zu vermeiden, und die Art und Weise, wie er seinem damaligen Posten vorstand, kann entschieden als eine der guten Sache und dem Fortschritte förderliche, segensreiche bezeichnet werden. Deshalb fand sich denn auch der Staat bewogen, das verdienstliche Wirken v. M.s dadurch anzuerkennen, daß ihm der Titel eines geheimen Kriegsrathes verliehen wurde. In dieser Stellung als Landsyndikus blieb er bis zum Jahre 1808. In diesem Jahre wurde sein jüngerer Bruder zum Präsidenten der Oberamtsregierung zu Lübben ernannt, und da man es nicht angemessen fand, nun noch länger den kürzlich Verewigten in einer Stellung zu belassen, welche ihn gewissermaaßen seinem jüngeren Bruder unterordnete, auch überdem die Absicht vorwaltete, von dessen Qualifikation in einem erweiterten Wirkungskreise Nutzen für den Staat zu ziehen, so wurde v. M. im Jahre 1808 zum geheimen Referendarius, das heißt: vortragenden Rathe in dem sächsischen Staatsministerium zu Dresden, ernannt, in welcher Eigenschaft derselbe ebenfalls nützliche Dienste leistete und manche wichtige Aufträge erhielt; namentlich vertraute man ihm unter überaus schwierigen Umständen im Jahre 1809 eine Sendung in das österreich'sche Hauptquartier an. Im Jahre 1812 starb der jüngste Bruder v. M.s, dessen Ernennung zum Präsidenten der Oberamtsregierung in Lübben im Jahre 1808, wie wir so eben bemerkten, beiläufig eine Veranlassung zu Versetzung des jetzt Verewigten nach Dresden gewesen war, und dieser bat, wenige Augenblicke vor seinem Tode, in einem Schreiben, welches er einem der Räthe des Kollegium in die Feder diktirte, den König von Sachsen, seinem Bruder die Stelle anzuvertrauen, welcher ihn der Tod enthob. Da nach der damaligen Verfassung der Niederlausitz der engere Ausschuß der Stände, in Vereinigung der Oberamtsregierung, dem Könige drei Subjekte vorzuschlagen hatte, aus denen eines gewählt werden mußte und der von dem Bruder Empfohlene unter diesen Dreien mit aufgenommen worden war, so glaubte der Landesherr den Wünschen der Provinz zu entsprechen und in deren Interesse zu handeln, wenn er demselben die Präsidentenstelle der Oberamtsregierung zu Lübben anvertraute. Die schwierigen, verhängnißvollen Ereignisse, welche sich bald nach Antritt dieses Amtes zu entwickeln begannen, so wie die Wechselfälle eines zerstörenden Krieges gaben v. M. vielfache Gelegenheit, seine Gewandtheit, Umsicht, Energie und

Humanität zu zeigen. Mit seltener Hingebung und Aufopferung sorgte der Verewigte in der That für das Wohl der ihm anvertrauten Provinz und erwarb sich dadurch begründete Ansprüche auf den Dank des Landes, für dessen Interessen er, den kriegführenden Machthabern gegenüber, fortwährend rastlos thätig war; eine Thätigkeit, welche nur dadurch, daß er nach Ablauf des Waffenstillstandes als Geissel für den, von den Franzosen nach Königstein abgeführten, Landrath v. Normann ebenfalls aufgehoben und als Gefangener nach Berlin transportirt wurde, eine mehrmonatliche Unterbrechung erlitt. Auch die wahrhaft menschenfreundliche Fürsorge, welche der ꝛc. v. M. mit verhältnißmäßig großen Aufopferungen den Gefangenen und Verwundeten beider Parteien edelmüthig widmete, muß, wenn von den Verdiensten des Verewigten die Rede ist, hervorgehoben werden. Mit der Abtretung der Niederlausitz an die Krone Preußen ging v. M. in den preußischen Staatsdienst über. Im J. 1818 wurde derselbe zum zweiten Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. O. ernannt, im Jahre 1819 als Chef-Präsident an das Oberlandesgericht zu Ratibor versetzt und im Jahre 1822 in gleicher Eigenschaft dem Oberlandesgericht zu Magdeburg vorgeordnet, eine Stellung, die er bis an seinen Tod behauptete. Die nemliche Treue, Liebe und Anhänglichkeit, mit der er sich für seinen angestammten Landesfürsten bis zu dem Augenblicke, wo er seinen Unterthanen- und Dienstpflichten enthoben wurde, aufgeopfert hatte, widmete er von da ab seinem neuen Landesherrn, was ihn denn auch bewogen haben mag, nicht unvortheilhafte Anerbietungen zur Rückkehr nach Sachsen abzulehnen. Seltene Pflichttreue, gute Auffassungsgabe, Gewandtheit, Thätigkeit, Humanität und ein wahrhaft liebevoller kollegialischer Sinn zeichneten ihn während seiner ganzen langen Dienstlaufbahn vortheilhaft aus; insbesondere muß die wirklich väterliche, unermüdete Sorgfalt hervorgehoben werden, welche er, in seiner Eigenschaft als Präsident des Pupillenkollegium, den Unmündigen widmete, und schon diese, gewiß rühmenswerthe, Sorgfalt allein dürfte ihm ein dankbares Andenken sichern. Nächst der Achtung und Liebe, die er sich bei Vorgesetzten und Untergebenen erwarb, fehlte es auch nicht an Merkmalen königlicher Huld und Gnade; denn der Verewigte erhielt nicht allein nach und nach den Johanniterorden, so wie den rothen Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern, sondern er wurde auch noch zuletzt am 9. Jan. 1844 von dem König bei dessen letzter Anwesenheit in Magdeburg zum wirklichen Geheimen-Rathe mit dem Prädikate Excellenz er-

nannt. Die Städte Magdeburg und Ratibor wählten ihn zu ihrem Ehrenbürger und am 1. Mai 1837 ward ihm die seltene Freude, sein 25jähriges Präsidentenjubiläum feiern zu können. Neunundvierzig Jahre hatte der Verewigte dem Staate gedient, fast ein halbes Jahrhundert war er in amtlicher Wirksamkeit thätig gewesen, als ihn in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1844 zu Magdeburg der Tod ereilte und den braven Mann, den glaubensvollen Christen seiner Familie und dem Staate entriß. Ohne die Schrecknisse des Todes zu empfinden, entschlief er sanft und mild, wie er gelebt, und ging getrosten Muthes einem besseren Jenseits, seiner steten, liebsten Hoffnung, entgegen. Der König verliert an dem Freiherrn v. Manteuffel einen seiner treuesten Diener, der, nach seinen Kräften, das Möglichste gewirkt hat, seine Familie einen liebevollen, sorgsamen Gatten und Vater, seine Freunde — und deren hatte er viele — einen bewährten Freund.

Isidorus orientalis

* 102. Reinhold Petersen,

Pastor und Konsistorialrath zu Broacker im Herzogthum Schleswig:

geb. im Jahr 1750, gest. den 31. März 1844

Er war ein Sohn des zu Broacker von 1747 bis 1785 fungirenden Hauptpastors Laurentius Petersen, der außer diesem noch einen Sohn, Daniel, hatte, der zu Horst in Holstein 1823 als Prediger gestorben ist. P. wurde in Broacker ordinirt als Diac. adjunctus 1779 den 15. Juli, succedirte nach seines Verwesers, Christ. Martini's, Tode, feierte 1829 sein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde 1839 um Johannis auf sein Ansuchen seines Amtes, das er in 60 Jahren in seinem Geburtsorte mit Liebe und Treue verwaltet hatte, in Gnaden entlassen und zum Konsistorialrath ernannt.

D.

* 103. Heinrich Sigismund Eger,

Pastor zu Brinnis (Prov. Sachsen);

geb. den 19. Sept. 1799, gest. den 2. April 1844.

Welche Persönlichkeit immer interessant werden soll, die muß es aus sich selbst heraus werden; Geist- und Gemüthlosigkeit, Mangel an Tiefe und Kraft können weder durch äußeren Glanz der Verhältnisse, noch durch Verflechtung in große, bedeutsame Erscheinungen ersetzt werden; ja die innere Winzigkeit wird immer auffälliger, je mehr an Schale hinzu-

kömmt. Daraus ergiebt sich, daß Niemand ein sogenannter grosser Mann zu seyn braucht, um des Beschauens würdig zu werden; ferner, daß des Erhebenden, Lehrreichen und Erbaulichen Höchstes nicht gerade da gesucht werden darf, wo die Vorsehung vornehme Geburt, Rang, Titel und Würden aus einem, menschlichem Verstande oft unerklärlichen, Grunde spendet; endlich daß der Auktor dieses Nekrologswerkes auf tüchtigem Boden mit seinem Vorhaben steht, nicht blos das Gedächtniß „berühmter" Volksgenossen zu bewahren, sondern auch die Kleinen, Uebersehenen, Unscheinbaren vor der Welt nach ihrem inneren beachtungswerthen Seyn und Wesen, nach ihrem Werthe an Geist und Herz der Gegenwart und Zukunft seines Volkes darzustellen. Die Leser werden den Grund dieser Einleitung aus dem Nachfolgenden selbst zu schöpfen wissen. E. war der Sohn und Pflegling eines gar armen, aber frommen Bürgerhauses zu Wurzen. Der Vater war ein Schuhmachermeister und lebte mit seinem Weibe, Johanna Christiana, geb. Spieß, und seinen fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, „schlecht und recht." Eine gewisse Bildung des Vaters, der die Feder gut zu führen wußte und gern in guten Büchern las, so wie die Frömmigkeit aller Genossen gab der Familie einen besondern, auszeichnenden Charakter. Alljährlich machte der Vater mit seinem Sohne, Heinrich, einen Besuch in dem Hause des „vornehmen" Vetters, des würdigen Oberpfarrers Eger in Mügeln, wo in dem Knaben zuerst der Wunsch aufgestiegen seyn mochte, auch ein Pfarrer zu werden, ein Wunsch, der durch die freiwillige Theilnahme des damaligen Stiftssuperintendenten, Dr. Fiedler*) zu Wurzen, nicht blos genährt, sondern auch seiner Erfüllung entgegengeführt wurde. Des geistvollen Mannes bildender Unterricht förderte eben so den Umfang als die Gründlichkeit der Kenntnisse des wißbegierigen Knaben und als es Jener an der Zeit erachtete, ermittelte er Diesem die Aufnahme in die Landesschule zu Grimma. Als ein heiterer, fröhlicher Geselle, aus dessen klaren Augen Geist und Jugendlust blitzten, betrat er im J. 1813 die Anstalt; aber es begleiteten ihn auch die brennende Begierde, recht Tüchtiges zu lernen und eine fleckenlose Herzensreinigkeit. Jene hat er nie ganz zu stillen vermocht, wie fleißig er auch war; diese hat er sich bis zu seinem Austritte aus der Schule, ja bis zu seinem Scheidem aus dem Leben unbefleckt erhalten. Bald fand er Freunde, die es ihm bis zum Tode in immer steigender Liebe und Verehrung geblieben sind. Die Wissenschaf-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1106.

ten waren seine Freude, das immer tiefere Eindringen in ihr Heiligthum seine einzige Leidenschaft. Sein Fleiß in dem, was nützt und ergötzt, trug ihm selbst in seiner Jüngerschaft schon willkommene Frucht. An den Dichtern des Alterthums und der Neuzeit hatte sich sein eigenes dichterisches Talent entwickelt. Die Fertigkeit in dem lateinischen Versbaue, so wie die Fülle der Gedanken und der Schwung der Phantasie, wie sich das Alles in seinen Schulaufgaben offenbarte, bewogen den Rektor der Anstalt, Sturz*), den Jüngling am Schulfeste 1818 mit einer lateinischen Elegie öffentlich auftreten zu lassen und, da dieser Versuch vorzüglich gelungen war, ihn zu ermuntern, das sächs. Königspaar **) zu seinem Ehejubelfeste im Namen der Alumnen in einem Gedichte in derselben Sprache zu beglückwünschen. Der Erfolg war dem Dichter überaus günstig; die Ertheilung eines kön. Stipendium zum Beginne seiner bevorstehenden akademischen Laufbahn sprach die Anerkennung seiner Leistung und den Dank dafür aus. An Geist und Gemüth durch treue Lehrerwirksamkeit, durch eigene Pflege der Dichtkunst und der Musik, so wie durch die reizvolle Naturumgebung jener klösterlichen Anstalt hochgebildet, ging E. Ostern 1819, begleitet von der Liebe seiner Lehrer und der Anhänglichkeit seiner Mitschüler und gewaffnet mit der ersten Censur „in literis et moribus," zur Universität Leipzig über. Auf den Ruhm, ein „flotter Bursch," gewesen zu seyn, konnte er keinen Anspruch machen. Dazu war weder seine äußere und innere Natur organisirt, noch standen ihm die Geldmittel zu Gebote. Was aber das jugendliche Leben verschönt und veredelt, was namentlich die Universitätsjahre für das ganze übrige Daseyn verklärt: die Schwärmerei für alles Große, Wahre und Schöne in der Freundschaft, in der Dichtkunst und Musik, in der Wissenschaft und Natur; das Bewußtseyn der Freiheit von allem geistigen Zwange und deren Benutzung innerhalb der Schranken des eigenen vernünftigen und sittlichen Willens; das Gefühl des eigenen Werden, Wachsen und Gelten, das hat auch E. in reichem Maaße genossen und in dem Kreise geistes- und herzverwandter Freunde, in den Häusern wohlwollender Familien, die er sich mit dem Zauber seiner musikalischen Talente geöffnet hatte und auf kleinen Reisen in die Heimath und in die Fremde ein heiteres Studentenleben geführt, auf das er stets mit frohester Erinnerung zurückblickte. — Was er nach einem dreijährigen Auf-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) Dessen Biographieen s. 5. Jahrg. S. 449 u. 6. Jahrg. S. 793.

enthalte in Leipzig bei seinen Lehrern Krug *) in der Philosophie, Wieland **) in der Geschichte, Beck ***) in Exegese und Kirchengeschichte, Winer in Exegese und Dogmatik, Tzschirner †) in Moral und den praktischen Disciplinen u. s. w., so wie durch Privatfleiß sich gewonnen und der Kirche, deren Dienste er sich geweiht, an Wissen und Können zu bieten habe, das sollte er in der Prüfung vor der kirchlichen Oberbehörde Ostern 1822 beweisen. Er bestand sie mit Ehren und mit besonderem Erfolge. Der Graf v. Hohenthal ††), Königlich sächsischer Konferenzminister, Reinhard's Freund, wohnte aus Interesse für die Theologie häufig den Kandidatenprüfungen bei. In die gegenwärtige führte ihn ein besonderer Zweck. Er hatte zwei vakante Stellen als Patron zu Königsbrück zu besetzen: das Diakonat und das mit der Hospitalstelle verbundene Rektorat. Kaum war die Prüfung vorüber, so wurde Eger zu dem Grafen beschieden, der ihm eine dieser Stellen antrug und mit dem Zusatze ihm die Wahl überließ, daß er die andere dem mit ihm zugleich Geprüften, Noth, antragen werde. Noth war E.'s vertrautester Freund und, wie er ahnete, mit herzlicher Neigung einer seiner Schwestern zugethan. Obgleich das Diakonat die einträglichere und minder beschwerliche Stelle war, entschied er sich doch mit zarter Rücksicht auf seinen Freund, dem durch diese Wahl es eher möglich wurde, einen Hausstand zu begründen, für das Rektorat. Zu Michaelis desselben Jahres trat er sein Amt an. Mit Begeisterung wirkte er für die ihm anvertraute Anstalt; er ordnete und belebte den Lehrstoff, regelte die Disciplin, führte ein jährliches Schulfest ein, wobei es ihm möglich wurde, manches ernste und eindringliche Wort öffentlich zu sprechen und hob dadurch, wie durch sein eigenes Lehrgeschick die Schule auf eine Höhe, die sie vorher noch nie erreicht hatte. Auch das gesellige Leben verdankte ihm wesentlich seine Veredlung durch Gründung eines Gesangvereins und einer engeren musikalischen Abendgesellschaft, unter dem Namen „Quartett," worin er selbst seine heitersten Stunden verlebte. So hatte er Alles, was sein Herz begehrte: die Liebe seiner Schüler, die Dankbarkeit der Aeltern, das Vertrauen seiner Kollegen, die Achtung aller Guten, den täglichen Umgang mit seinem

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — 6. — — — S. 107.
***) — — — 10. — — — S. 810.
†) — — — 6. — — — S. 113.
††) — — — 8. — — — S. 101.

Freunde Roth, der ihm bald die Schwester, seine häusliche Pflegerin, als Gattin entführte. — Länger als 5 Jahre hatte E. in Königsbrück gewirkt und neben seinem Schulamte auch des Predigtamtes mit Eifer und großem Beifalle gewartet, als ihn der Sohn seines in jener Zeit verst. Gönners, der damalige k. sächs. Kreishauptmann, Gr. v. Hohenthal, zum Pfarrer auf seinem bei Delitzsch im Herzogthume Sachsen gelegenen Gute und dazu gehörigen Dorfe Döbernitz, nach des dasigen Seelsorgers, J. S. Kamerad *), Tode im J. 1828 ernannte. Die Trennung von Freunden und Schülern ging ihm nahe; er sprach seine letzten Worte in einer Predigt vor einer zahlreichen und innigst gerührten Hörerschaft und in einer Abschiedsrede in seiner lieben Schule aus. „Ich durfte mich" — schreibt er in seinem Tagebuche — „meinen Gefühlen durchaus nicht hingeben, wenn ich nicht in Thränen zerfließen wollte. In der Trennung tief empfunden, welche Seligkeit im Lieben und Geliebtseyn ruht." Aber die Sehnsucht, auf dem Felde der Seelsorge zu wirken und die Freude, seinen Aeltern um Vieles näher zu seyn, milderte die Trauer seiner Seele. Mit dem Ausdrucke innigsten Vertrauens nahm die Gemeinde der Mutterkirche und die der Tochterkirche zu Beerendorf ihren neuen Pfarrer auf. Der Demüthige schreibt in seinem Tagebuche: „Ich werde des schönen, feierlichen Tages meiner Einführung (10. Sonnt. n. Trin.) und seiner Aufmunterungen nie vergessen. Die Kirche war festlich geschmückt; ich ging und stand und sah auf lauter Blumen. Möge Alles zur Ehre Gottes erblühen und ein reines Herz in mir schlagen, daß ich mich so vielfacher Auszeichnung nicht schämen darf!" Sein greiser Vater mit der jüngsten Schwester, welche des Bruders kleine Wirthschaft führen sollte, war hochbeglückt Zeuge dieses Ehrentages des wackeren Sohnes. Seine lichtvollen, eindringlichen Predigten, seine Fürsorge für die Schulen, sein antheilvolles Hineintreten in die Familienkreise seiner Kirchspielsgenossen bevestigte nicht allein das schon vorhandene Vertrauen derselben, sondern erwarb ihm auch ihre innigste dankbare Liebe. Bald gewann er auch in der Umgegend Freunde, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren. Das Pfarrhaus zu Brinnis, das er später selbst bewohnen sollte und das des trefflichen Caspari zu Zschortau, wo die „gesicht- und gehörgesunde, liebreiche und gemüthliche 80jährige Großmutter, die Schwester Pestalozzi's" **), waltete, wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
**) — — — 5. — — — S. 187.

ihm neben anderen bald sehr lieb; er fand in meheren, in Amt und Würden stehenden Männern der Umgegend alte werthe Schul- und Universitätsfreunde oder Genossen seiner musikalischen Freuden. Der Umgang mit ihnen war Erholung von seinen Arbeiten. Denn wie es immer die Art der tüchtigeren Menschen ist, nach Thätigkeit zu verlangen, auch wenn sie nicht unmittelbare Pflicht ist: so E. Seine Amtsgeschäfte waren verhältnißmäßig weder überhäuft, noch beschwerlich. Deshalb ertheilte er den Kindern seines Amtsvorgängers unentgeldlichen Unterricht, hatte schon im Oktober seines ersten Amtsjahres einen Jüngling in sein Haus genommen, um ihn zur Akademie vorbereiten und stiftete eine Schullehrerkonferenz am 29. Sept. 1829, deren Leitung auf den Wunsch aller Theilhaber er auch übernahm. Eine solche hatte allerdings früher in der Umgegend unter der Führung des Pfarrers Leuchte*) in Creuma schon bestanden, doch zumeist nur dem Namen nach, ohne praktischen Gewinn für ihre Glieder. E. leitete sie nicht allein mit anregender Gewandtheit, sondern lieferte selbst sehr viele zweckmäßige Arbeiten und feierte jährlich ihren Stiftungstag durch eine Rede. Diese geist- und herzvollen Ansprachen sind der Veröffentlichung im höchsten Grade würdig. Im folgenden J. 1830 trat in E.'s Leben eine bedeutende Veränderung ein. Von einem kleinen Ausfluge nach Halle und dem Petersberge zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht von dem unerwarteten Ableben seiner ältesten Schwester, Roth's Gattin, als Wöchnerin. Seine treue Pflegerin, Schwester Luise, mußte ihn verlassen, um sich der verwaisten Kinder in Königsbrück anzunehmen. Nun erst fühlte er sich recht einsam in Amt und Leben; die Sehnsucht nach einer Lebensgefährtin erwachte immer mächtiger und ein liebes Bild aus der Vergangenheit trat seinem Herzen nahe. Er selbst schrieb: „Ich stand allein; mein Haus war verödet; wie hätte die Sehnsucht nach einem liebenden, treuen Weibe nicht mächtig erwachen sollen! Hier fand ich's nicht. Auge und Herz suchte und fand es in einer der achtbarsten und geliebtesten Familien, die ich vom Orte meiner ersten Wirksamkeit aus kennen gelernt hatte. Auguste Klotzsch von Reichenbach ward noch vor dem Schlusse des Jahres meine liebende Braut" Er führte eine der glücklichsten Ehen und manches poetische Erzeugniß seines Herzens aus jener Zeit feierte die Festtage seines Hauses und sang dem theuren Weibe auch in schweren Lebensstunden Trost und Ermuthigung zu. Es war die Kraft des eigenen Glau-

*) Eine kurze Notiz . 12. Jahrg. S. 1192.

bens, in welcher er stand und die vielfachen Trauerfälle in seiner Familie, zusammengedrängt in kurze Frist, siegreich überwand. — Der Pfarrer Reiz*) in Brinnis, in dessen Hause E. viele angenehme Stunden verlebt hatte, starb im J. 1840. Graf v. Hohenthal, in dessen Patronatkreis jenes Dorf gehörte, der seit langer Zeit den größten Theil des Jahres in Döbernitz verlebt und E.'s Trefflichkeit genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, erwählte diesen zu R.'s Nachfolger. Mit dem Anfange des J. 1841 trat er das zwar einträglichere, aber auch mühevollere Amt an. Die verwickelten Auseinandersetzungen der neuen Verpachtung in der eingeleiteten Separation, eine in seinen Dorfschaften herrschende Epidemie, die ihm übertragene Vakanzarbeit in einem nachbarlichen Dorfe, die Unmöglichkeit, den Unterricht seiner Kinder ausreichend zu besorgen, die größere Abgeschiedenheit von dem ihm unentbehrlich gewordenen Freundeskreise, das Alles ließ ihn seines Lebens in Brinnis nicht recht froh werden. Eine Reise nach Berlin und die Antheilnahme am Schulfeste in Grimma im Sommer und Herbste 1843 waren seine letzten Lebensfreuden. Den Winter hindurch kränkelten fast alle seine Kinder; ernstlicher sein ältester Sohn, Heinrich, nach Weihnachten hin, am Nervenfieber. Nach dem Besuche eines seiner kranken Gemeindeglieder legte er sich selbst, um nicht wieder zu erstehen. Mit tiefster Theilnahme hörte die ganze Umgegend von seinem Erkranken. Am Dienstage vor dem Osterfeste Abends bat er seine Kinder, ihm eins ihrer Lieder mit recht leiser Stimme zu singen; er entließ sie mit seinem Segen zur Nachtruhe; früh fanden sie den Vater im Tode entschlafen. — Am Abende des Charfreitags wurde er in der Nähe seiner Kirche, wo er so oft voll Freudigkeit das Leben aus dem Tode verkündigt hatte, in das Grab gelegt. Zwanzig Geistliche, alle seine Freunde, gegen dreißig Schullehrer, Mitglieder seiner Konferenz, seine beiden Gemeinden, auch Viele aus seiner früheren Parochie, besonders Jüngere, welche von ihm konfirmirt worden waren, umstanden trauernd sein Grab. Der Superintendent Förster aus Delitzsch ehrte den Entschlafenen durch eine salbungsvolle Rede. — Das ist das Leben eines Mannes, der in einem engen Wirkungskreise, ungekannt und ungenannt von der Welt in sich selbst ein reiches Leben führte und aus dem unversiegbarem Brunnen seines Innern zu Gottes Ehre und der Brüder Nutz das lebendige Wasser schöpfte, das in das ewige Leben quillt. — Zum Besten der hilfsbedürftigen Wittwe mit ihren sechs verwaisten Kindern, wovon das älteste kaum eilf, das jüngste zwei

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1359.

Jahre alt war, hat ein Freund des Entschlafenen, M. H. Krüger, Pfarrer zu Schenkenberg, einen Theil des literarischen Nachlasses, aus Predigten, Schul- und Konferenzreden, auch einigen Gedichten bestehend zum Drucke befördert und unter dem Titel: „Aus H. S. Eger's Nachlaß. Ein Denkmal für seine Freunde. Leipz. 1845." erscheinen lassen.

B. Hain.

104. Franz Jakob Anton Kottmann,

Obristlieutenant, Officier der Ehrenlegion und Ritter mehrerer Orden zu Wohlenschwyl (Schweiz);

geb. den 10. März 1783, gest. den 2. April 1844 *).

Geboren zu Schongau im Kanton Luzern, war er der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Wie sein älterer Bruder, Johann Baptist, der noch als Doktor der Medicin und Medicinalinspektor des Kantons zu Solothurn lebt, widmete er seine Jugendzeit den Studien, zuerst in Baar bei Kaplan Stocker, dann am Gymnasium zu Luzern. Seine Neigung zum Zeichnen brachte ihn damals mit dem bekannten Maler Moos in Berührung. Als Gymnasiast zu Luzern war er einer der Thätigsten, welche den Bewohnern der Urkantone, die 1798 das Zeughaus plünderten, aber auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen wieder heimkehren wollten, die Waffen abnahmen. Bald legte er die humanistischen Studien zur Seite, um seiner Lieblingsneigung zur Kunst ganz zu huldigen, und begab sich zum Maler Moos nach Zug, bei dem er im Zeichnen und Malen Unterricht nahm. Von da kam er 1802 nach Paris, gerade zur Zeit, als die Schweizerkonsulta daselbst versammelt war, um ihrem Vaterlande eine neue Verfassung zu geben, und brachte drei Jahre an der Malerakademie zu. Wieder heimgekehrt verließ K. im December 1807 mit Jost Rüttimann von Luzern und Hauptmann Kaiser **) von Stans seine Heimath, und kam wenige Tage vor Ausbruch des Krieges nach Spanien, wo er als Officier des Lucerner-Regiments Karl Reding in spanische Dienste trat. Schon 1808 ward er in der Schlacht bei Baylen durch einen Kartätschenschuß am Knie bedeutend verwundet, und gerieth mit seinem Regimente in Gefangenschaft. Die Ueberreste desselben kamen später nach Madrid, wo Napoleon das Fremdenregiment (Royal étranger) errichtete, in das K., noch hinkend, eingereiht wurde Er machte nun als Voltigeurhauptmann den strapatzenvollen Krieg gegen

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 66 u. A.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 263.

die spanischen Guerillas mit und empfing zur Auszeichnung für seine Dienste den spanischen Orden von König Joseph Napoleon. Nach der Schlacht bei Vittoria ward sein fast ganz vernichtetes Regiment vollends aufgelöst und K. mit den noch übrigen Kriegsgefährten einem Schweizerregimente in franzöſ. Diensten zugetheilt. Nach der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba kehrte er auf den Ruf des Vaterlandes mit noch andern Getreuen heim, und erhielt das Ehrenzeichen der Schweizertreue und der Lilien. Im Feldzuge gegen Frankreich im J. 1815 diente er als eidgenössischer Stabshauptmann unter der Brigade Schmiel. Bei der nachherigen Einrichtung der Schweizergarde in Frankreich ward er auf Verweisung seiner Dienstzeugnisse zum Grenadierhauptmann des ersten Schweizerregiments ernannt, und erhielt 1825 das Ludwigskreuz. Vor der Krönung Königs Karl X. ward er zum Bataillonschef der Garden befördert, und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. In den Julitagen 1830 nahm er thätigen Antheil an der Spitze seines Bataillons, welches er von Rüelle auf den gefährlichsten Posten nach Paris geführt, und deckte nach vollendetem Kampfe den Rückzug der dem Könige treu gebliebenen Regimenter bei den Tuilerien, wo er bei der Errichtung der Schweizergarden 1816 als Grenadierhauptmann die erste Schweizerwache aufgeführt hatte. Karl X. verlieh ihm noch am 1. August 1830 das Officierkreuz der Ehrenlegion, und nach Auflösung der Schweizerregimenter ward er als Obristlieutenant der Garde pensionirt. Welche Achtung K. bei den Obristen der Schweizerregimenter genoß, beweist am Besten, daß sie ihre Söhne und Verwandten als Kadeten seiner Obhut anvertrauten. Ueberhaupt war er wegen seines edeln, militärischen Charakters, seines persönlichen Muthes, seiner Humanität und Freigebigkeit von Soldaten und Officieren geachtet und geliebt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zum luzernerischen und eidgenössischen Obristlieutenant gewählt und später von seinen Freunden mit einem Ehrendegen beschenkt. Er hielt sich bald zu Luzern, bald zu Wohlenschwyl im Kanton Aargau auf, wo ihm die Gemeinde das Bürgerrecht schenkte, dem der Große Rath des Aargau's das Kantonsbürgerrecht beifügte. Seine Mußezeit widmete er der Kunst, erfreute viele Kriegsgefährten mit ihren Porträts, und unterstützte uneigennützig mit Rath und That manchen jungen Kunstgenossen, blieb aber nicht mehr lange in seinem Vaterlande. Gewohnt an die milde Luft wärmerer Länder litt er von der Winterkälte im rauhen Klima der Schweiz so sehr, daß er dieselbe verließ, und die letzten Jahre seines Lebens im Süden von Frankreich ver-

lebte, wo er mit gewohnter Thätigkeit sich mit Sammlung von Mineralien, besonders von Petrefakten beschäftigte und Meheres davon in's Vaterland sendete. Ein großer Theil dieser Sammlungen wurde durch seinen Bruder dem naturhistorischen Museum von Solothurn geschenkt. K.'s letzter Aufenthaltsort war Marseille, wo er seit dem Neujahre 1844 zu kränkeln anfing und endlich am oben genannten Tage, an dem er Mittags noch im Freien war, an Lungenlähmung verschied. Er war unvermählt. — Gedruckt ist von ihm ein Bericht über das Verhalten der Schweizerregimenter in der Julirevolution in dem ersten Jahrgange der neuen Helvetia.

105. Friedrich Franz Xaver,

Prinz zu Hohenzollern-Hechingen;

Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Sigmaringen und Währingen, Herr zu Haigerloch, Wehrstein, Nyitra-Apathy u. Nyitra-Visup, wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, Generalfeldmarschall, Kapitän der ersten Arcieren-Leibgarde, Inhaber des Chevauxlegers-Regimentes Nr. 2, Großkreuz u. Inhaber vieler Orden zu Wien;

geb. d. 31. Mai 1757, gest. d. 6. April 1844 *).

Aus dem regierenden reichsfürstl. Hause Hohenzollern-Hechingen stammend, ward der Prinz zu Gheule **) nächst Mastricht, einem seinen Aeltern gehörigen Schlosse geboren. Eine sorgfältige Erziehung pflanzte den Keim tief religiösen Gefühls und ächter Humanität in die Seele des Knaben. In allen ritterlichen Uebungen gewandt und geistig vorbereitet trat der 18jährige Jüngling als Oberlieutenant in ein holländ. Reiterregiment, das er aber bald in gleicher Stellung mit dem kaiserl. österr. Küraſſierregimente Erzherzog Maximilian, dessen Inhaber sein Oheim, Friedrich Anton, war, vertauschte. Als Major im Küraſſierregimente Prinz Nassau wohnte er in dem Türkenkriege 1778 der Belagerung Belgrads bei. (Drei Tage vor seinem Ableben ernannte ihn Kaiser Joseph zum Obristlieutenant in demselben Regimente, das ihn zuerst aufgenommen hatte.) Wenige Monate nachher wurde er in das von Kavanagh Küraſſiere versetzt, am 1. Jan. 1793 zu dessen Obristen ernannt und führte es als solcher am 19. März zum Siege in dem Treffen bei Neerwinden. Von nun an ist sein Leben unaufhörlich das des nie rastenden, fast immer glücklichen Kriegers. So focht er

*) Nach v. Smola: Das Leben des Feldmarschalls ꝛc. Wien 1845. —

**) Demgemäß sind die Angaben, als ob der Prinz in Hechingen geboren worden wäre, in dem Konvers.-Lexikon, der Wiener und der Illustrirten Zeitung zu berichtigen.

zunächst in den Revolutionskriegen in den Niederlanden unter dem Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien *), meistens als Führer der Vorhut. Mit seiner Beförderung zum Generalmajor — in der ersten Hälfte des März 1796 — war dem Prinzen der Befehl über eine Reiterbrigade der Rheinarmee zugedacht; er wurde jedoch zu dem Heere des Feldzeugmeisters Beaulieu in Italien entsendet. An den Ufern des Mincio gegen Kilmaine und Augereau verrichtete er seine erste glückliche Waffenthat, indem er in Gemeinschaft mit dem Generale Liptay den Rückzug des Heeres auf der Straße nach Castelnuovo sicherte (30. Mai). So theilte er das wechselnde Geschick der vaterländischen Heere auf Italiens Boden, meistens wieder an der Spitze der Vorhut und fast immer siegreich kämpfend. Mit Ende des J. 1796 hatte Oesterreich das vierte Heer aufgestellt; es galt vor Allem, das bedrängte Mantua zu entsetzen. Dem Korps des Feldmarschallieutenants Provera war die Aufgabe gestellt, sich Legnago's zu bemächtigen, dann hier, oder im Falle des Mißlingens, auf einem anderen Punkte über die Etsch nach Mantua zu gehen. Der Prinz, welcher auch hier die Vorhut führte, erlaubte sich, da er die Stellung der Divisionen Augereau's, Delmas's und Serrurier's genau kannte, die geringe Wahrscheinlichkeit vorzutragen, mit der schwachen Kolonne Provera's, jenen feindlichen Kräften gegenüber, den Flußübergang zu erzwingen. Er erhielt die Antwort: die Kolonne müsse, es koste, was es wolle, ihre Aufgabe lösen; sollte sie auch aufgerieben werden, so würde die Hauptarmee doch ihren Zweck erreichen. Im Falle des Gelingens erwarte ihn, den Führer der Vorhut, der größte Ruhm. Des Prinzen Antwort war: „Wir sind Soldaten und werden siegen oder vernichtet werden!" Der Uebergang wurde bei Angiari blutig erzwungen, nach allen Seiten mit herandringenden feindlichen Massen unaufhörlich, unter Hohenzollern's Augen stets siegreich, gekämpft und der Fall der hart bedrängten Veste San Giorgio nur dadurch verhindert, daß Provera's Bataillone von dem Generale d'Allemagne, der einige Tausende vom unteren Mincio heranführte, heftig gedrängt wurden. Leider scheiterte diese, schon bis an den See, jenseit welchem Mantua vor den Augen der Tapfern lag, vorgerückte, heldenmüthige Unternehmung an der schnellen Rückkehr Bonaparte's aus der Schlacht bei Rivoli gegen Mantua. Mit kaum hundert Mann schloß sich Provera dem Prinzen an, gegen den, nach Wurmser's Rückzuge in die Vestung,

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

die feindliche Gesammtmacht anrückte. Mit mörderischem Gewehr- und Kartätschenfeuer wehrte der Prinz noch immer den Andrang der feindlichen Massen unter Massena, Augereau, Serrurier und d'Allemagne ab. Da drang auf eine nicht erklärte Weise durch die in Pulverdampf gehüllten vordersten Reihen Serrurier mit seinem Gefolge bis zu der Reserve der Wiener Freiwilligen und rief: Rendez-vous ou je vous réduirai en poussière! — Mit der Antwort: Nous verrons! ließ Hohenzollern fertig machen und auf den Feind anschlagen. Serrurier, überrascht, äußerte: Il faut finir! — Der Prinz schrieb die Bedingungen der Einstellung des Gefechtes in seine Schreibtafel und Serrurier unterzeichnete. Die Aufnahme, welche der Prinz bei Bonaparte fand, war freundlich und ehrenvoll. Er wurde gegen den General Fiorella ausgewechselt, trat sofort unter Oberleitung des Erzherzogs Karl wieder in Thätigkeit, bis der zu Leoben geschlossene Waffenstillstand auch ihn mit dem Heere in die Nähe von Wien zurückführte, wo er die im Halbkreise gegen Süden ausgedehnte Vorpostenkette befehligte. An der Spitze einer Kolonne von 8000 Mann marschirte er unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Terzy nach den inneröster. Landen, um diese nach dem mit Frankreich geschlossenen Vertrage wieder zu besitzen. Zu St. Veit traf ihn der Eilbote, mit welchem ihm der Kaiser*) das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens übersendete. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten Ende März 1798 traf den Prinzen bereits in Italien, wo ihm in den an Oesterreich übergegangenen Provinzen Treviso und Belluno der Militärbefehl anvertraut war. Die Abweisung des völkerrechtswidrigen Ueberfalles bei Verona (26. März), die Ueberrumpelung von Cremona (21. April), wobei 32 lafetirte Geschütze, 4 Mörserröhre, 18 Munitionswagen, eine Pobrücke von 36 Pontons, ein bereits auf 11 Schiffen verladener Munitionsvorrath, 1113 Stück Gewehre, 13 Fahnen, 69 Pferde und 25 Maulthiere erbeutet wurden, die Einleitung zur Wegnahme des bevestigten Uebergangspunktes über die Adda, Pizzighettone (11. Mai), wofür ihn der Oberfeldherr mit dem Befehle belohnte, den Angriff auf die Citadelle von Mailand zu leiten, dessen er sich am 24. desselben Monats glorreich entledigte und wofür er vom Kaiser zum zweiten Inhaber des Dragonerregiments Kronprinz Ferdinand, später zum ersten Inhaber des zweiten Cheveauxlegers-Regiments ernannt wurde, die heldenkühne Vertheidigung des offenen Modena, wodurch er einen mittelbar

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

höchst wesentlichen Antheil an der glänzenden Entscheidung des Feldzuges auf diesem Kriegsschauplatze nahm: diese und so manche That voll Umsicht und Tapferkeit hatte ihn höherer Ehren werth gemacht. In Florenz, wohin Hohenzollern unter des Feldmarschallieutenant Frehlich Führung, ausgebrochener Unruhen halber, gezogen war, erhielt er seine unter dem 2. Okt. ausgefertigte Ernennung zum Feldmarschallieutenant und übernahm den Befehl einer Division bei der Hauptarmee im Lager von Alessandria. Die unter seiner Leitung vollbrachte blutige Erstürmung der Bochetta (8. Apr.), wobei Soult in seine Gewalt fiel, und die energische Mitwirkung zur Einnahme Genua's (4. Juni) waren die ersten Waffenthaten des Prinzen nach seiner Erhebung. Letztere gab ihm Gelegenheit auch seine Umsicht und Thätigkeit auf dem Verwaltungswege zu beurkunden. Zum Befehlshaber der ganzen Riviera Genua's ernannt, mußte er vor Allem den halbverhungerten Einwohnern der Stadt, so wie den 2000 österr. Kriegsgefangenen, welche auf französ. Schiffen gehalten worden waren, Nahrungsmittel verschaffen. Binnen wenigen Tagen war jede Spur der früheren Noth verschwunden. Nach der Uebereinkunft von Alessandria, einer Frucht der verlornen Schlacht bei Marengo (14. Juni), mußte Genua an die Franzosen zurückgegeben werden. Der Prinz führte seine Heeresabtheilung in steter Schlagfertigkeit und strenger Ordnung, mit brennenden Lunten bei den Geschützen durch die oft übermüthigen französ. Armeehaufen bis in die Gegend von Mantua (7. Juli). Die eigenthümlichen Verhältnisse erlaubten dem nunmehrigen Oberbefehlshaber der österr. Streitmacht, Graf Bellegarde, nicht, irgend eine bedeutende Waffenthat zu unternehmen; das böse Geschick der deutschen Heere lähmte auch die Thätigkeit der italienischen Armee. Nach der neuen Truppeneintheilung vom 1! Jan. 1801 wurden 22 Bataillone, 26 Kompagnieen und 30 Schwadronen dem Befehle des Prinzen mit der Anordnung zugewiesen, daß die eine Hälfte abwechselnd mit der anderen den Nachtrab des Heeres bilden solle, wobei es natürlich nicht ohne häufiges Zusammentreffen mit dem nachziehenden Feinde abging, bis der Friede von Luneville (9. Febr.) allgemeine Waffenruhe brachte. — Gegen Ende des J. 1801 wurde der Prinz von Padua nach Krakau versetzt; 1804 zum Geheimenrathe ernannt und im folgenden Jahre mit dem Militärkommando über Westgalizien betraut. Als in demselben Jahre der Beitritt Oesterreichs zu dem zwischen England und Rußland geschlossenen Bündnisse gegen die nimmer rastenden Eingriffe der französ. Regierung die Aufstellung eines

Heeres in Oberösterreich nöthig machte, wurde der Prinz zum Befehle über eine Division desselben berufen. Er traf sein Korps am 4. Okt. zu Buchlor in Baiern. Die Ergebnisse dieses Feldzuges, der mit der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz wesentlich beendigt wurde, sind bekannt. Der Prinz hatte sich unter wechselndem Geschicke, als der Feind drängte, nach vielfach ermüdenden Zügen, dem Erzherzoge Ferdinand folgend, wobei nicht weniger seine Eigenschaften als Führer, denn seine persönliche Tapferkeit in Anspruch genommen wurden, nach Böhmen gezogen, ohne an jener Schlacht betheiligt zu werden. Der Kaiser übertrug ihm die Besetzung der Demarkationslinie längs der böhmischen Grenze; als diese Ende Januar 1806 aufgelöst wurde, rief ihn ein Befehl in seine frühere Stellung nach Westgalizien zurück. — Bei den Rüstungen Oesterreichs im J. 1809 vertraute der Monarch dem Prinzen den Befehl über das bei Prag versammelte 3. Armeekorps an, mit welchem er in den Gefechten bei Hausen den thätigsten Antheil nahm. Als das Heer den Feldzeugmeister Kollowrat zum Befehlshaber erhielt, wurde dem Prinzen das von Jenem bisher befehligte 2. Armeekorps untergeben. Am 6. Mai musterte es der Kaiser bei Budweis und überreichte seinem Führer als Anerkennung der bei Hausen erworbenen Verdienste eigenhändig das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Noch vor Anbruch des für Oesterreich's Waffen so glorreichen 21. Mai hatte der Prinz sein Korps in die nach der Schlachtordnung ihm vorgeschriebene Stelle rückwärts des Weges von Gerasdorf nach Wagram aufgestellt und führte es als 3. Kolonne gegen Großaspern. Wir können die Einzelnheiten, welche der specialen Kriegsgeschichte angehören, hier nicht mittheilen. Es genüge zu bemerken, daß Hohenzollern eben so durch die Schnelligkeit und Schärfe seines Blickes, als durch persönliche Tapferkeit, worin er seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Friedrich Anton, welcher damals als Oberlieutenant in dem väterlichen Regimente diente, vorleuchtete, anerkannten Antheil an der Glorie dieses und der folgenden Tage hatte. Einige Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes empfing der Prinz den Beweis kaiserl. Anerkennung durch seine Ernennung zum General der Kavallerie, später durch Ueberweisung der Güterantheile Nyitra-Visupa und Nyitra-Apathi in Ungarn. Der Erzherzog Karl schrieb ihm: „Mein lieber Fürst! Sie sind Mir in den gefahrvollsten Augenblicken des letzten Krieges, besonders in den Schlachten von Aspern und Teutsch-Wagram zu theuer geworden; Sie haben sich zu sehr als würdiger General gezeigt, als daß mein Herz nicht gern die schöne

Pflicht erfüllte, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner ungetheiltesten Achtung und Zufriedenheit durch beifolgendes Zeugniß zu ertheilen. Der Staat, dem Sie die vorzüglichsten Dienste leisteten, erkennt Ihre treue Ergebenheit und Anhänglichkeit mit vollkommenem Danke; er wird dieselben auch ohne Zweifel zu belohnen wissen. Aber auch Ich bin Ihnen den wärmsten und aufrichtigsten schuldig. Sie besitzen ihn im vollsten Maaße. Halten Sie sich überzeugt, mein lieber Fürst, daß ich nie die merkwürdigen Augenblicke vergessen werde, in welchen Ich Sie als klugen Waffengefährten und treuen Begleiter in Gefahren sah. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung nenne ich mich, mein lieber Fürst, Ihren aufrichtigst ergebenen Erzherzog Karl m. p. Teschen den 19. 19. Nov. 1809." — Nach dem Friedensschlusse zum kommandirenden Generale von Innerösterreich und Tyrol ernannt, zog er an der Spitze der neuen Besatzung am 10. Jan. 1810 in der Hauptstadt Steiermarks ein. Der König von Preußen verlieh ihm das Großkreuz des schwarzen und rothen Adlerordens; die Stände von Kärnthen und Steiermark erwählten ihn 1811 zu ihrem Mitstande, Herrn und Landmann. Nur auf kurze Zeit verließ er sein Generalkommando, um den Befehl über das 1812 in Galizien zusammengezogene Reservekorps zu übernehmen. Rastlos war seine Thätigkeit, um die Mannschaften zu dem Riesenkampfe in den J. 1813 und 1814 zu bekleiden, zu bewaffnen und zu üben. Gegen 30,000 junger Krieger sendete er aus den wenig bevölkerten Gebirgsländern seines Bereichs als Ergänzung dem in Italien fechtenden Heere zu. Das goldene Civilehrenkreuz, damals nur selten und nur den Verdientesten gespendet, schmückte auch seine Brust. — Als Deutschlands Heere im J. 1815 noch einmal unter die Waffen traten, ergriff auch er wiederum das Schwert und führte die zweite deutsche Heerabtheilung, 30,500 Mann stark durch das südliche Deutschland in die Gegend von Strasburg, wo General Rapp ein bevestigtes Lager zu vertheidigen gesonnen war. In den letzten Tagen des Juli brachen die Franzosen ihr Lager ab und zogen nach Strasburg; am 1. Okt. verließen die letzten Abtheilungen der franzöſ. Truppen auch diese Vestung; worauf der Prinz für seine Person nach Grätz zurückkehrte. Der Großherzog von Baden ertheilte ihm „wegen der Mitwirkung zur Sicherung seines Landes" das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und der Treue. — Noch 10 Jahre führte der Prinz den militärischen Oberbefehl in Innerösterreich und Tyrol. Ein Handbillet des Kaisers vom 16. Okt. 1825 ernannte ihn zum Präsidenten des Hofkriegs-

athes. Alle Klassen der Bewohner jener Provinzen beeiferten sich, dem Scheidenden Beweise ihrer Dankbarkeit und Verehrung darzubringen. Schon ein Jahr nach seiner neuen amtlichen Wirksamkeit empfing er den Ausdruck der Zufriedenheit seines Monarchen in seiner Ernennung zum Kapitän der ersten Arcieren-Leibgarde. Am 9. Okt. desselben J. 1826 feierte er den 50. Jahrestag seines Eintrittes in das kaiserl. Heer und empfing nebst einem gnädigen Handschreiben auf feierliche Weise den ältesten aller Orden, den des goldenen Vließes. Die Erzherzogin, Herzogin von Parma, Marie Luise, ernannte ihn zum Großkreuz des Konstantinischen St. Georgordens. Fünf Jahre hatte er dem Hofkriegsrathe mit Einsicht und unermüdeter Thätigkeit vorgestanden, als er die höchste der kriegerischen Ehren in Oesterreich, den Feldmarschallstab, empfing und seiner bisherigen Dienste entledigt wurde. — Eine kräftige Konstitution und Mäßigkeit in allen Stücken bewahrte den Greis lange vor den physischen Leiden, womit sonst das Kriegerleben heimgesucht zu werden pflegt. Als sie das hohe Alter ihm endlich doch brachte, trug er sie mit frommer Ergebung. Siebenundachtzig Jahre alt, nachdem er in 15 Feldzügen als Führer der Vor- und Nachhut niemals eine bedeutende Verwundung empfangen hatte, bezahlte er dem Irdischen seine Schuld. — Schon in einem Alter von 26 Jahren hatte er sich mit Maria Theresia, aus dem Hause der Reichsgrafen von Wildenstein vermählt. Die 52jährige Ehe war durch vier Kinder gesegnet: Prinz Friedrich Anton, k. k. österr. Feldmarschallieutenant und Inhaber desselben leichten Reiterrrgiments, welches 43 Jahre hindurch seines Vaters Namen geführt; die Prinzessinnen Friederike Juliane und Friederike Josepha, verehel. Gräfin Vetter von der Lilien; endlich Prinz Friedrich Adalbert, der als Rittmeister schon 1826 starb. Seine Gemahlin ging ihm am 16. Nov. 1835 voran — Die äußere Erscheinung des Prinzen kündete seinen geistigen Adel an. Bei mittlerer Größe des Körpers zeigten noch am Greise Regelmäßigkeit und Ausdruck der feinen Züge die Spuren früherer männlicher Schönheit. Er pflegte auch seine körperlichen Vorzüge mit Sorgfalt und wie er von sich selbst Alles fern hielt, was die persönliche Würde und den Anstand im Geringsten beeinträchtigen konnte, so forderte er auch von Andern streng die Befolgung der Vorschriften, welche den Dienstanzug bestimmen. Meister der Reitkunst in früheren Jahren zeigte er sich auch im Alter noch mit Ansehen zu Pferde. Sein Leichenbegängniß war von seltener Feierlichkeit begleitet. Wie die Wiener Zeitung (1844. Nr. 109) es ausführlich beschreibt, so auch die illu-

strirte Zeitung (1844. Nr. 51), wo sich sein Porträt, dann die Abbildung des schwarzen Ritters hinter dem Leichenwagen und des schwarzen Pferdes vor demselben befinden. Der Leichnam wurde in die Familiengruft nach Hetzingen abgeführt.

* * *

106. Ignaz Franz Edler v. Mosel,

k. k. wirkl. Hofrath und erster Kustos der k. k. Hofbibliothek, Ehrenmitglied der Akademie der heil. Cäcilie in Rom, des deutschen Nationalvereins für Musik u. ihre Wissenschaft, des steiermärk'schen Musikvereins und mehrerer philharmonischen Gesellschaften zu Wien;

geb. den 2. April 1772, gest. den 8. April 1844 *).

Der würdige Mann, in jeder Beziehung einer der geachtetsten Mitbürger von Wien, war als der Sohn eines k. k. Oberbeamteten daselbst geboren. Er genoß einer sehr liebevollen, sorgsamen Erziehung, und die reichsten Geistesgaben, welche er schon als Kind zu zeigen begann, wurden auf das Zweckmäßigste ausgebildet. Jene Vorliebe für den Zauber der Tonkunst, welche durch sein ganzes Leben ihn geleitete, machte sich schon in den frühesten Jahren bei ihm bemerkbar, und unter der Leitung tüchtiger Meister erhielt sie Kultur und Reife. Schon im 12. Jahre war der Knabe ein vester Violinspieler und betrieb nebst der Ausbildung dieser Fertigkeit auch eifrig das Studium der Musik überhaupt, schritt in der Kenntniß der Kompositionslehre vorwärts, und legte so allseitig den Grund zu jenem ernsten, tiefen Wissen der Tonkunst, welches sich bei seinem späteren Wirken im Gebiete derselben so rühmlich bemerkbar machte. Seine ersten Arbeiten waren Uebersetzungen von Opern und Oratorien für das Quartett, welche den Beifall aller Kenner erhielten. Da er indessen, nach dem Willen seines Vaters und auch nach seiner eigenen Neigung, sich dem Staatsdienste widmen sollte, so war ihm das Studium der Tonkunst nur Erholung in jenen Stunden, welche er von seinen sonstigen Vorbereitungen für seine künftige Bestimmung erübrigte. Er vollendete mit Auszeichnung seine Studien an der Wiener Hochschule, und fand sodann im J. 1801 wirklich Anstellung bei dem k. k. Hofstaate und zwar in dem Departemente des ersten Obristhofmeisteramtes, woselbst er bis zum Hofsekretär vorrückte. Er widmete sich seinem Dienste mit dem besten Eifer und der regsten Thätigkeit, und seine Verdienste wurden von dem Kaiser

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 91.

Franz*) im Jahre 1818, durch die Erhebung in den Adelstand belohnt. Seine Mußestunden widmete v. M. mit der wärmsten Vorliebe der Tonkunst. Sowohl in praktischer, als in theoretischer Beziehung war er thätig auf diesem Felde. Er schrieb zwei Opern: „Salem" (Text von Castelli) und „Cyrus und Astyages" (Text von Matthäus von Collin), welche beide auf dem k. k. Hofoperntheater in Scene traten, und durch die Gediegenheit und Charakteristik des Satzes die gerechte Würdigung aller Kenner erhielten. Ausserdem unterzog sich v. M. auch der verdienstlichen Aufgabe, durch Anpassung des Instrumentale der Händel'schen Oratorien für den neuen Geschmack nach den Fortschritten der Harmonie, diesen herrlichen Werken wieder Eingang zu verschaffen. So kamen „Jephta," „Israel in Egypten," „Salomon," wieder zur Aufführung und konnten ihr Recht geltend machen. Auch als Schriftsteller wirkte v. M. in dieser Beziehung. Lange Zeit führte er unter der Chiffre M. in der Wiener Zeitschrift „der Sammler" das Referat über die musikalischen Erscheinungen in der Kaiserstadt, und daß sich dieses Referat durch Gründlichkeit, Parteilosigkeit und Gediegenheit auszeichnete, bedarf nach dem bisher Gesagten wohl keiner weitern Versicherung. Außerdem lieferte v. M. auch Aufsätze in den Vaterländischen Blättern, in der Wiener allgemeinen Literaturzeitung, im Leipziger Kunstblatt, der Leipziger und Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, den Jahrbüchern der Literatur ꝛc. In allen diesen Mittheilungen sprach sich ein tiefes Wissen und eine glühende Liebe für das Gedeihen der Kunst aus. Er gab ferner 1813 in Wien einen „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes" heraus nnd übersetzte 1814 das Oratorium „Samson" aus dem Englischen zu Händel's Musik. Bei den ersten großen Musikfesten in der k. k. Winterreitschule leitete er bei den Aufführungen diesen riesigen Tonkörper mit eben so viel Kenntniß als Energie. Im J. 1821 ward v. M. zum k. k. Hofrath ernannt und ihm die Stelle eines Vicedirektors des k. k. Hofburgtheaters übertragen. In diesem Wirkungskreise blieb er bis 1829. Er hat sich auch in dieser Stellung ein rühmliches Andenken gesichert. Jene Periode des k. k. Hofburgtheaters wird allen Kunstfreunden als eine der glänzendsten dieses herrlichen Instituts unvergeßlich seyn. Beflissen, den Adel und die Würde desselben in jeder Beziehung zu wahren, wußte v. M. durch die Humanität seines Wesens und die Güte seines Herzens sich

*) Dessen Biogr. siehe m 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

auch die Achtung und Liebe seiner Untergebenen in vollem Maaße zu sichern. Seine Feder war auch hier nicht unthätig geblieben. Er übersetzte den „Paria," Trauerspiel mit Chören (1823), und ihm dankt auch die Hofbühne die meisterhafte Uebersetzung von Delavigne's: „Schule der Alten" (1824). Beide Uebersetzungen sind auch im Druck erschienen. Schon 1821 hatte v. M. auch eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung von Jones „Geschichte der Tonkunst" aus dem Englischen herausgegeben. 1824 erschien die Uebersetzung des Oratoriums „Jephta," 1825 jene des Oratoriums „Salomon," 1828 verfaßte er ein Werkchen „Ueber das Leben und die Werke Salieri's." Nach dem Tode des ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek, Hofrathes Wesque von Puttlingen*), ward v. M. zu dieser ehrenvollen Stelle berufen, welche er auch bis an seinen Tod bekleidete. Hier gab er 1835 seine „Geschichte der k. k. Hofbibliothek" heraus. In den letzten Jahren war die Gesundheit des würdigen Mannes öfters bedroht gewesen und vor einigen Jahren schon hatte ein heftiger Krankheitsanfall ihn an den Rand des Grabes geführt. Jedoch erholte er sich damals wieder und seine Freunde gaben sich der Hoffnung hin, ihn noch recht lange erhalten zu sehen. Die meisten derselben traf die Nachricht seines Todes, welcher an einer Lungenlähmung erfolgte, eben so unerwartet, als schmerzlich. Seine geistige Thätigkeit war ungeachtet seines hohen Alters ihm geblieben. Sein letzter Aufsatz erschien unter dem Titel: „die Tonkunst in Wien," in der dasigen „Musikzeitung" in den letzten Monaten des Jahres 1843. Er zeichnet sich, wie alle Werke v. M.'s, durch Schärfe und Tiefe des Urtheiles, durch höchst interessante Entwickelung seiner Kunstansichten und durch anziehende Daten aus dem reichen Schatze seiner langjährigen Erfahrungen aus. Das Leichenbegängniß des Verewigten fand am 10. April statt. Die Tonkunst betrauert in ihm den Verlust eines ihrer würdigsten Priester. Ihr widmete er mit der Innigkeit eines liebenden Gemüthes sein edelstes Streben. Ihren Adel, ihren Einfluß zu vestigen und zu erhöhen, war er rastlos bestrebt. Aber auch in jeder andern Beziehung verdiente er die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen. Der Staat verliert an ihm einen eben so treuen als eifrigen Diener. Er war Patriot im edelsten Sinne des Wortes, ein Oesterreicher in Seele, Gemüth und Denkart. Als Vorgesetzter freundlich und gerecht, war er in allen Dienst-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 932 und im 7. Jahrg. S. 212.

verhältnissen von seinen Untergebenen geehrt und geliebt. Sein streng rechtlicher Sinn, seine Bildung und seine Kenntnisse machten ihn gleich schätzbar, und Allen, welche sich des nähern Umganges mit ihm erfreuten, wird sein Andenken werth und theuer bleiben.

107. Adolfine Neumann,

Schauspielerin zu Berlin;

geb. im Jahr 1819, gest. den 8. April 1844 *).

Je weniger Mitglieder der Schauspielerstand jetzt zählt, deren Ausscheiden ein Verlust für die Kunst seyn würde, um so mehr zu beklagen ist es, daß der Tod ein so frisches Talent, wie das der Verstorbenen, hinweggerafft. — Sie wurde zu Karlsruhe geboren und betrat die Bühne, für welche sie von der Mutter, der berühmten Haintziger-Neumann, auf das Sorgsamste erzogen und gebildet worden, zuerst 1837 in Karlsruhe, spielte 1839 im k. k. Hoftheater nächst der Burg in Wien, wo ihre Schwester Louise schon seit 1838 Mitglied war, gastirte dann mit der Mutter in Leipzig, Hamburg, Braunschweig, wurde in Kassel engagirt und später in Karlsruhe, von wo aus sie im Jahre 1843 mit der Mutter zum Gastspiel nach Hannover und Berlin ging. Sie zeigte sich auf dem Berliner Hoftheater am 6. Mai zum ersten Male als Karoline in: „Ich bleibe ledig," gab mit steigendem Beifall eine Reihe von Gastrollen an funfzehn Abenden und spielte außer der Karoline folgende Rollen, von denen sie einige wiederholte: Königin Anna in „Ein Glas Wasser;" Luzie in „Das Tagebuch;" Walpurgis in „Des Goldschmieds Töchterlein;" „Käthchen von Heilbronn;" Marie in „Zurücksetzung;" Amalie in „Treue Liebe;" Hertha in „der Zeitgeist;" Ida in „Der Zögling;" Leopoldine in „Die Unvermählte" und Christine in „Christinens Liebe und Entsagung." Am Abend ihres letzten Auftretens als Gast mit Blumen und Kränzen überschüttet, von dem lauten Rufe: „Hierbleiben!" in Anspruch genommen, ging sie nur nach Karlsruhe zurück, um als engagirtes Mitglied des Berliner Hoftheaters wiederzukehren. Am 15. Nov. betrat sie diese Bühne von Neuem als Kunigunde in „Hans Sachs," und gab im Verlauf ihrer Debuts die Karoline und Louise Mauclair in „Die Fräulein von St. Cyr." Nicht volle fünf Monate hatte sie hier gewirkt, als der Tod sie abrief. Die steigende Beschwerung und Kürze des Athems, die ihr bei'm

*) Wiener allg. Theaterzeitg. 1844. Nr. 95.

Sprechen mitunter hinderlich wurden, ließen in letzter Zeit schon eine Krankheit fürchten; der schnelle Tod aber war eine ungeahnte, schmerzliche Ueberraschung. Ihre letzte Rolle war Marie Schweidler in Laube's „Bernstein-Hexe," deren dritte Vorstellung nicht stattfinden konnte wegen ihrer Krankheit, von der sie nicht erstanden. — Ein frisches, glückliches Naturell und eine feine Bildung liehen den Darstellungen der so jung Dahingeschiedenen einen Reiz der Anmuth, welcher auf den ästhetisch Gebildeten, wie auf das allgemeine Publikum seine anziehende Wirkung nicht verfehlte. Sie war weder berufen zur scharfen Individualisirung idealischer dichterischer Charaktere, noch zu hochtragischen oder leidenschaftlichen Darstellungen; ihr eigentliches Feld lag im Kreise unbefangener Gemüthlichkeit, anspruchsloser Naivität. In Rollen dieser Gattung aber entwickelte sie eine solche Tiefe und Wahrheit des Gefühls, oft eine so ungesuchte, kindlich heitere Laune, daß sie bei aller Einfachheit ihres Spieles zu fesseln und zu ergreifen wußte. Die süddeutsche Wärme eines stillen Gemüthslebens durchhauchte alle ihre Kunstleistungen, und so waren ihre Walpurgis, ihre Marie in „Zurücksetzung," ihre Hertha und ihre Selma in dem Schauspiel „Mutter und Sohn" von Charlotte Birch-Pfeiffer, Lebensbilder voll ansprechender Wahrheit. Die Erinnerung des innern Genusses, den sie dem Publikum öfters bereitet, wird ihr Andenken wach erhalten.

* 108. Heinrich Wilhelm Justus Wolff.

Doktor d. Theol., Pastor an St. Katharinen und Scholarch zu Hamburg; geb. d. 11. Jan. 1789, gest. d. 8. April 1844.

Der Verewigte, als Kanzelredner überaus beliebt in Hamburg, war zu Königslutter im Herzogthum Braunschweig geboren, studirte von 1807—1810 zu Helmstedt, promovirte als Doktor der Philosophie, wurde Anfangs Lehrer am dortigen Pädagogium, 1814 Lehrer am Katharineum zu Braunschweig und am 7. Jan. 1816 Pastor an der St. Andreaskirche daselbst. Von dort wurde er am 17. Dec. 1826 zum Pastor an der Katharinenkirche in Hamburg berufen, am 1. März 1827 als solcher eingeführt und 1829 von der theologischen Fakultät zu Rostock zum Doktor der heiligen Schrift promovirt. Die letzte Zeit seiner Amtsverwaltung wurde durch Krankheit gestört, bis der Friedensengel ihn von seinen Leiden erlöste und seiner Gemeinde, wie dem Kreise der Seinigen entzog. Er war voll Geist, reich an Kennt-

niſſen, begabt mit einem ſeltenen Rednertalente und einem einnehmenden Aeußern.

109. Dr. Johann Baptiſt Andreas Ritter von Scherer,

Ritter des kaiſerl. öſterreich. Leopoldordens, emeritirter Profeſſor der ſpeciellen Naturgeſchichte an der Wiener Univerſität, Mitglied der Wiener mediciniſchen Fakultät und meherer gelehrten Geſellſchaften zu Wien;

geb. den 24. Juni 1755, geſt. den 10. April 1844 *).

Zu Prag geboren, begann v. Sch. daſelbſt ſchon frühzeitig ſeine Studien, widmete ſich den mediciniſchen Wiſſenſchaften, in denen ihm Johann Mikan, Kramer, Michelitz ꝛc. als Lehrer vorangingen, und beendigte dieſelben an der Wiener Hochſchule unter Nik. Jacquin, Stoll, Barth und Well. Schon während ſeiner Studienjahre zu Prag entglomm in ihm die Neigung zu den Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen, die durch ſeine beiden, mit gleicher Neigung beſeelten Mitſchüler, Johann und Joſeph Mayer, angefacht, erſt in Wien, durch Nik. Jacquin's Vorträge über Chemie eine beſtimmtere Richtung gewann. Der Eifer, mit welchem v. Sch. das Studium der Chemie erfaßte und betrieb, erwarb ihm bald ein innigeres Verhältniß mit Johann Jacquin, dem gelehrten Sohne ſeines großen Meiſters, mit welchem er gemeinſchaftlich jene merkwürdigen Entdeckungen der gefeierten ſchwediſchen Chemiker Bergmann und Scheele gründlich zu erforſchen ſtrebte, die eine ſo bedeutende Reform in der Wiſſenſchaft bewirkt. Als nach der Rückkehr des als Arzt wie als Phyſiker gleich hochgeachteten Ingen-Houſz aus England, deſſen eigene Entdeckungen ſowohl, als jene Prieſtley's im Gebiete der Phyſik bekannt geworden, war es v. Sch., der im Vereine mit dem jüngeren Jacquin dieſes Feld weiter zu bearbeiten verſuchte. Das Reſultat ſeiner Bemühungen wurde 1781 durch ſeine Inaugural-Diſſertation: „Eudiometria sive methodus aëris atmosphaerici puritatem salubritatemve examinandi. Viennae 1782. 8.“ zur Oeffentlichkeit gebracht, welche einem wichtigen Zweige der Phyſik, nemlich der Eudiometrie oder Luftgüte-Prüfung gewidmet war. Nicht lange darauf erſchien dieſer Gegenſtand in bedeutend erweiterter Ausarbeitung unter dem Titel: „Geſchichte der Luftgüte-Prüfungslehre. Wien 1785.“ in zwei Bänden. Für die ausübende Heilkunde beſtimmt, eröffnete ſich nun für v. Sch.

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 137.

durch den Umstand, daß ihn einer der berühmtesten praktischen Aerzte jener Zeit, Johann Ritter v. Schreibers, unter die Zahl seiner Substituten aufnahm, ein weites Feld, auch seine Kenntnisse und Erfahrung im Gebiete der praktischen Heilkunde zu erweitern. In dieser Eigenschaft ward ihm Gelegenheit, sein erworbenes gründliches Wissen auch durch mehrfache Reisen auszubilden, auf welchen er manche hochgestellte Personen des österreich'schen Adels als Arzt zu begleiten hatte und welche ihn in die Schweiz zu dem berühmten Tissot in Lausanne, nach Florenz, Slavonien und zu wiederholten Malen nach Böhmen führten. Namentlich waren es seine Reisen nach Karlsbad und Töplitz, die ihm Veranlassung gaben, die in den dortigen warmen Quellen vorkommende Alge (Ulva thermalis) näher untersuchen zu können und über dieselbe genaue Beobachtungen anzustellen, die er in Jacquin's Collectaneis in einer besonderen Abhandlung: „Observationes et experimenta super materia viridi thermarum carolinarum et toeplicensium regni Bohemiae 1786" zuerst bekannt machte, welche dann später in deutscher Sprache, und zwar in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786, und besonders gedruckt zu Dresden 1787 erschien. So sehr ihn auch die Ausübung der Heilkunde in Anspruch nahm, so verwandte v. Sch., durch eine eigene Vorliebe angetrieben, doch all' seine freie Zeit auf die Pflege des Studiums der Chemie, Physik und der Naturgeschichte, wie mancherlei Arbeiten in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in Jacquin's Collectaneis und Mayer's Sammlung physikalischer Aufsätze, theils über die Luftart in den warmen Karlsbader Wässern (1785) und über Eudiometrie (1786, 1787 und 1788), theils über den Brennstoff (1793 auch in's Deutsche übersetzt und besonders gedruckt zu Prag 1793) genügend beweisen; so wie seine selbstständig erschienenen, die Chemie betreffenden Werke: „Versuch einer neuen Nomenclatur für deutsche Chemisten. Wien 1793." „Beweis, daß Mayow schon vor 100 Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat. Wien 1793," und „Beweis, daß Mayow und Pechlin den Grund zur neuern Theorie des lebenden Organismus gelegt haben. Wien 1802." Ferner seine mühevollen und zeitraubenden Uebersetzungen in's Deutsche, des Ingen-Houſz'schen Werkes: „Versuche mit Pflanzen. Wien 1786—1790." in drei Bänden, und der Nahuy'schen Schrift: „Chemische Abhandlungen von der Entstehung des Wassers aus der Verbindung des Grundstoffs der reinen und brennbaren Luft. Wien 1790;" — endlich die von ihm besorgte

Herausgabe der vermischten Ingen-Houſz'schen Schriften: „Miscellanea physico-medica. Viennae 1795." Aber auch die medicinische Literatur hat v. Sch. mit mancherlei Schriften bereichert. So erschien 1793 seine Abhandlung: „Ueber das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Wien." und in demselben Jahre eine zweite, gegen Ferro's Ansichten gerichtete: „Von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Wien;" dann 1797 seine: „Geschichte des großen Veitstanzes" in Hufeland's *) Journal der praktischen Arzneikunde. Als 1797 die Theresianische Ritterakademie zu Wien neu organisirt wurde, war es v. Sch., dem die Professur der Chemie an jener Lehranstalt anvertraut worden. Aber nur wenige Jahre blieb er in dieser Stellung; denn schon 1803 wurde er zum Professor der technischen Chemie an das neu errichtete polytechnische Institut zu Prag berufen. Seine häufigen Besuche der Hüttenwerke und Eisenschmelzen zu Horzowitz in Böhmen, wohin er den vormaligen Oberst-Kämmerer Grafen v. Wrbna **) oftmals zu begleiten hatte, boten ihm nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Hüttenkunde ansehnlich zu erweitern, sondern gaben ihm auch Stoff zu wichtigen Untersuchungen über den Gerbestoff, die er in einer eigenen Abhandlung: „Ueber Gerbesäure in frischen und trockenen Pflanzenkörpern, in Hinsicht auf Färbekunst und Gerberei" in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und besonders gedruckt zu Prag 1804, bekannt machte. Nachdem er das Lehramt am polytechnischen Institute zu Prag durch vier Jahre verwaltet hatte, wurde v. Sch. die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, mit der Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Hochschule betraut und 1807 an die Stelle Jordan's berufen zu werden. Die Verdienste, welche sich v. Sch. um die Naturwissenschaften erworben, wurden auch von dem Monarchen ehrend anerkannt; denn als 1808 Kaiser Franz ***) für vaterländisches Verdienst den kaiserl. österreich. Leopoldorden stiftete, war v. Sch. unter den Ersten, welche mit diesem Ehrenzeichen geschmückt wurden. Die Gegenstände, welche er sich in seiner neuen Stellung zum Vorwurfe seiner Forschungen gewählt, waren vorzugsweise Meteorsteine und Eingeweidewürmer. Ueber beide trat er mit neuen Theorien über ihre Entstehung hervor, die er in mehrfachen Abhandlungen eben

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — — 1. — — — S. 89.
***) — — — — 13. — — — S. 227.

so scharfsinnig, als gründlich zu beweisen suchte; so in seinen, in Gilbert's*) Annalen der Physik 1808 erschienenen „Bemerkungen über die mährischen Meteorsteine, in Rücksicht auf ihre Inkrustirung," und in den drei gediegenen, in den österr. medicinischen Jahrbüchern eingeschalteten Abhandlungen: „Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer" (1815), „Ueber Helminthographie" (1816) und „Topologie der Eingeweidewürmer" (1817). Die von Joh. Jacquin zur Zeit der Kolonialsperre angestellten Versuche über Zuckerbereitung aus dem Ahornsafte, gaben ihm 1811 Veranlassung zur Veröffentlichung einer physiologisch-chemischen Abhandlung: „Chemische und physiologische Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume und insbesondere des Feldahorns," welche gleichfalls in den österreichisch-medicinischen Jahrbüchern niedergelegt ist. Ein bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wien 1832 gehaltener, im Jahrgange 1833 von Oken's Isis abgedruckter Vortrag: „Ueber das Problematische der Meteorsteine und Eisenmassen" war seine letzte Arbeit. Was v. Sch. als Lehrer gewirkt, ist zu offenkundig, als daß es einer näheren Erörterung bedürfte. Er verwaltete das ihm anvertraute Lehramt an der Wiener Hochschule mit Liebe und Eifer durch volle 26 Jahre, bis er zu Ende 1833, nach 36 dem öffentlichen Unterrichte geweihten Dienstjahren, auf sein eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde. Den Rest seiner Tage verlebte v. Sch. in stiller Zurückgezogenheit, und wenn er nun, bei schon hoch vorgerücktem Alter auch an der Wissenschaft nicht mehr selbstthätigen Antheil zu nehmen vermochte, so wirkte doch jeder Fortschritt, der in was immer für einem Zweige derselben gemacht wurde, freudig und erhebend auf sein Gemüth. Ein allmäliges Darniedersinken der Kräfte machte seinem Leben ein Ende, das der Wissenschaft, seinen Schülern und der geistigen Erhebung seines frommen Gemüthes geweiht war. Von einer Tochter beweint, von zahlreichen Freunden und Schülern, und Allen, die ihn kannten, tief betrauert, starb der edle Greis nach kurzem Krankenlager, ergeben in Gott, in einem nur Wenigen gegönnten Alter von 89 Jahren. Die seltene Biederkeit, welche seinen Charakter bezeichnete, die anspruchslose Bescheidenheit, womit er sein Wissen schmückte, und die auf einen tiefgefühlten religiösen Sinn gegründete heitere Zufriedenheit seines wahrhaft frommen Gemüthes erwarben ihm als Mensch, wie als Lehrer, die allgemeine Achtung, so wie die Treue an Fürst und Vaterland, die er bei

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

jeder Gelegenheit bethätigte, ihm auch die Liebe und Schätzung seiner Monarchen gewann. Oesterreich verlor an ihm einen würdigen, geachteten Gelehrten, die alte, von van Swieten gegründete Schule ihren letzten Zögling. v. Sch. war denkender Naturforscher und Arzt, wie dieß der Scharfsinn, womit er selbst die für seine Zeit noch als unerklärlich geltenen Naturerscheinungen zu deuten suchte, unwiderlegbar beurkundet. Wenn auch die beschreibende Naturgeschichte seinem Wirken fremd geblieben, so haben doch andere Zweige der Naturkunde wesentlich durch ihn gewonnen; namentlich waren es die Physiologie und Physik, und vorzugsweise die Chemie, welche v. Sch. mit besonderer Vorliebe pflegte; und die rasche Aufnahme, welche die neuere Chemie und höhere Physik, so wie auch die Naturgeschichte in den österreich'schen Staaten gefunden, war großentheils sein Werk, da er als Lehrer Liebe zur Wissenschaft zu erwecken und dieselbe unter seinen zahlreichen Schülern auch zu erhalten wußte. Sein Hauptverdienst bestand aber in der Erziehung gründlich und umfassend gebildeter Schüler, und in Anregung und Ermunterung von Talenten, die er auch zu schätzen verstand. Er war in gewisser Beziehung für Oesterreich, was sein würdiges Vorbild, Blumenbach*), für Deutschland war. Allgemeines Dankgefühl seiner Schüler folgt ihm in's Grab.

Dr. L. J. Fitzinger.

* 110. Woldemar Andreas Hermann August Baron von Gaudy,

königl. preuß. Premierlieutenant im 12. Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder;

geb. d. 30. Okt. 1807, gest. d. 11. April 1844.

v. G., zweiter Sohn des verstorbenen königl. preuß. Generallieutenants v. Gaudy und der Konstanze Franziska, Reichsgräfin v. Schmettau, wurde in Neusalz a. O., wohin sich seine Mutter während jener für Preußen unglücklichen Zeit geflüchtet hatte, geboren. Die Familie seines Vaters stammt aus Schottland und hatte sich vor 200 Jahren nach Deutschland übergesiedelt; die seiner Mutter soll schwedischen Ursprunges seyn. Im Jahre 1809 wurde sein Vater, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, ein Mann von großer Welt- und Menschenkenntniß, von dem verewigten Könige Friedrich

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

Wilhelm III. *) zum Erzieher des Kronprinzen berufen. Seine Mutter, eine geistreiche, hochherzige Frau, war es besonders, welche die geistigen Anlagen des Knaben förderte und für sein treffliches Gemüth wachte. Kaum zehn Jahre alt, entriß der Tod ihm die Mutter und im 16. Jahre verlor er den Vater. Bis zu seinem 14. Jahre erhielt er Erziehung und Unterricht, theils im älterlichen Hause, theils im grauen Kloster zu Berlin. Von da ab kam er in das königl. Kadettenkorps zu Potsdam, wo er sich bis zu seinem 17. Lebensjahre mit großer Lernbegier für den Militärstaud ausbildete, obgleich ihn die Natur in körperlicher Hinsicht nicht dafür geschaffen zu haben schien; denn er war von kleiner, jedoch gedrängter Figur. In dankbarer Anerkennung der Verdienste seines dahingeschiedenen Vaters ernannte der Kronprinz unsern v. G. im Jahre 1824 zu seinem Leibpagen, und obgleich er diese Charge nur etwa ein Jahr lang bekleidete, so rechnete er doch diese Zeit zu der angenehmsten seines Lebens und wußte mancherlei kurzweilige Anekdötchen daraus zu erzählen. Achtzehn Jahre alt, wurde er zum Sekondlieutenant ernannt und in das zu Frankfurt a. O. in Garnison stehende 12. Infanterieregiment eingestellt. Vom Jahre 1828—1832 besuchte er die allgemeine Kriegsschule in Berlin, kehrte wieder nach Frankfurt a. O. zurück, ward im Jahre 1842 zum Premierlieutenant befördert und war vom J. 1833 bis zu seinem erfolgten und durch ein Nervenfieber herbeigeführten Tod als Lehrer der Geographie bei der 5. Divisionsschule kommandirt. Im Jahre 1838 verheirathete er sich mit Minna Ehrenberg, Tochter eines Kaufmauns zu Frankfurt a. O., und hinterließ aus dieser Ehe zwei Söhne und eine Tochter. Sein reiches Geistesleben und seine tiefe Gemüthlichkeit erschloß ihm das Herz Aller und führte ihm viele Freunde zu, die mit den hinterbliebenen Seinigen seinen zu frühen Tod beklagen. Sein ihm in den Tod vorangegangener älterer Bruder, Franz v. Gaudy *), ist der literärischen Welt als Dichter genugsam bekannt. Ein jüngerer noch lebender Bruder ist gleichfalls preuß. Officier und seine auch noch lebende Schwester war an den verstorbenen Herrn v. Kalkreuth auf Schönow in Schlesien verheirathet.

F. Lüben.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 18. — — — S. 178.

* 111. Franz Xaver Hanauer,

ehemaliger Aktuar des Landkommissariats Forchheim bei Erlangen;
geb. den 17. Juli 1776, gest. den 17. April 1844.

Der zu Bamberg geborne, wegen seiner Herzensgüte so allgemein verehrte Mann hatte mit seinem jüngern Bruder und der Schwester das Unglück, ihren Vater, den fürstbischöfl. Hofrath Karl Philipp Hanauer (Bruder des Joh. Melchior Hanauer, Lehenprobstes und Verfassers des bamberger Landrechts) bald sterben zu sehen. Daher sorgte der mütterliche Großvater, fürstbischöfl. Kammerdirektor, Franz Ignaz v. Rohrbach, für die bestmögliche erste Bildung der Kinder. Nach erlangter wissenschaftlicher Vorbildung in den öffentlichen Schulen wurde der Entseelte schon im 14. Lebensjahre Domicellar des Stiftes Jakob; daher auch als Kapitular 1803 pensionirt, obschon er nur die kleinen Weihen empfangen hatte. Er widmete sich unter den berühmten Professoren v. Goenner *), v. Weber **), v. Reider, Merz und Frey der Rechtswissenschaft. Nachdem er die vorschriftliche Prüfung bestanden hatte, leistete er Verzicht auf seine Kanonikatspension und wurde 1803 Aktuar des neu geschaffenen Landkommissariats Forchheim, bei dessen Auflösung durch die Konstitution von 1808 er schon in den Ruhestand versetzt wurde. Nun widmete er sich den schönen Künsten, legte eine neue Büchersammlung an, kaufte das herrlichste Klavier und richtete sich überhaupt häuslich mit Equipage u. s. w. auf das Kostbarste ein. Kaum war die Geistesschwäche seines Schwagers, des Rentbeamteten Mayer zu Hallstatt, eingetreten, so unterzog er sich der Verwaltung des in Unordnung gerathenen Rentamtes auf $\frac{5}{4}$ Jahre, mußte aber diesen Liebesdienst mit einem großen Geldverluste büßen. Dann stand er als Obrist der neu zu organisirenden Landwehr dem Dienste zwar zur größten Zufriedenheit der Behörden, aber wiederum mit einem bedeutenden Opfer an Zeit und Gelde vor und hatte dabei zugleich so große Verdrießlichkeiten, daß seine Gesundheit für den Lebensrest erschüttert wurde. Es häuften sich so starke Leiden der Lunge, Hämorrhoiden, Stein- und Griesbeschwerden, Gichtanfälle u. dergl., daß er sicher schon damals hätte unterliegen müssen, hätte er sich nicht über die Bedenklichkeiten der katholischen Behörde weggesetzt, und durch

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.
**) — — — 9. — — — S. 140.
***) — — — 8. — — — S. 743.

den protestantischen Stadtpfarrer Clarus unter Erlaubniß des Magistrats und der königl. Regierung mit einer geschiedenen Frau sich kopuliren lassen, um die tröstliche Pflege einer geistreichen Dichterin und gefühlvollen Frau in den letzten 18 Lebensjahren zu genießen. Endlich aber besiegte die täglich steigende Kränklichkeit selbst seinen Geist so sehr, daß er im Flußwasser, welches seine gichtischen Leiden so oft minderte, seine Rettung suchte, aber nicht fand; sondern von einem Lungenschlage getödtet wurde. Er hinterläßt seine trostlose Lebensgefährtin ohne Kinder und wird allgemein betrauert.

Jäck,
k. Bibliothekar.

* 112. Christian Gottlieb Buhler,

Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufsicht zu Mannstädt (Sachs. Weimar); geb. d. 8. Nov. 1763, gest. d. 18. April 1844.

Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist.

Joh. 1, 47.

Dieser Verstorbene ist einer der Letzten von den Vielen, welche, wie es auch sein im vorigen Jahre heimgegangener Verwandter, Amtsvorgänger und Herzensfreund, D. Zunkel *) in Weimar, war, auf der Schule ihrer Vaterstadt, Buttstädt, den vorbereitenden Unterricht von dem berühmten Rektor, nachmaligen Schulrath Dr. Schwabe **) in Weimar, bis zur Universität empfingen und durch das Feuer der Herder'schen Reifeprüfung gehen mußten. Das fromme Aelternhaus hatte dem Knaben das unauslöschliche Gepräge gleicher Gesinnung aufgedrückt, einer Gesinnung, die er in dem manchfachen Wechsel von Freude und Leid bewährte und vesthielt bis zu seinem letzten Athemzuge. Sein Vater, Christian Gottfried, war Bürger, Schwarz- und Schönfärber; seine Mutter, Christiana Sophia, eine geb. Frohwein, beide gleichfalls aus Buttstädt gebürtig. Im J. 1783 verließ der Jüngling zum ersten Male das älterliche Haus, um sich unmittelbar auf die Universität Jena zum Studium der Theologie zu begeben. Er vollendete sein Triennium in stillem, regelmäßigen Fleiße, bestand sodann die Prüfung zur Kandidatur unter Herder und verlebte die folgenden Jahre

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1140.
**) — — — 13. — — — S. 781.

theils in der Heimath, theils als Hauslehrer auf der Domaine Klosternaundorf bei Allstädt. Als der obengenannte Oberkonsistorialrath Dr. Zunkel, als Pfarrer zu Niederreißen dem, von Weimar aus im J. 1794 an ihn ergangenen, Rufe folgte, wählte der Stadtrath zu Buttstädt in Ausübung des ihm zustehenden Patronatrechtes, den Kandidaten B., zu dessen Nachfolger Das Pfarramt hätte keinem Würdigeren übertragen werden können, als ihm, da er nicht allein erleuchteten Verständnisses und von der frommen Liebe beseelt war, in welcher vor Allem die Möglichkeit beruht, die heilige Aufgabe des Seelsorgergeschäftes zu lösen, sondern auch die Gabe der Sprache, die als Aeußeres zur Vollendung des evangelischen Predigerberufes noch hinzutreten muß, in reichem Maaße besaß. Siebenzehen Jahre wanderte er — da Niederreißen seinen Pfarrer in Buttstädt wohnen läßt — allsonntäglich, in den Fasten- und Adventszeiten auch noch an einem Wochentage hinauf zu seiner lieben Gemeinde und brachte ihr jedes Mal volle Erbauung durch seine schlichten, lichtvollen und glaubensreichen Religionsvorträge. — Zu derselben Zeit, als B. nach Niederreißen berufen wurde, litt die Schule Buttstädts durch die Altersschwäche ihres zweiten Lehrers große Noth; die Mittel, den unfähig gewordenen Lehrer in einen sorgenlosen Ruhestand zu versetzen und zugleich einen neuen Lehrer anzustellen, wußte man nicht aufzubringen. Der dankbare Schüler, B., übernahm die Verpflichtung, bis zu seines gewesenen Lehrers Tode ohne alle und jede, diesem anzusinnende, Vergütung seine Stelle zu vertreten; ja er setzte seine unermüdliche Wirksamkeit bis zur Anstellung eines neuen Lehrers der zweiten Klasse mit segensreichem Erfolge fort. Er hatte sich in jeder Hinsicht, eben so durch seine Einsicht als aufopfernde Thätigkeit in Kirche und Schule bewährt. Als daher im Jahre 1812 die seiner Vaterstadt eben so nahe liegende einträglichere Pfarrei zu Mannstädt durch de Wette's, des Vaters des berühmten Baseler Theologen, Tod erledigt wurde, übertrug die kirchliche Oberbehörde des Landes ihm diese Stelle. In der sehr ansehnlichen Parochie ließ der würdige Seelsorger denselben Geist walten, mit welchem er in Niederreißen gewirkt hatte, den Geist der Frömmigkeit, des milden Ernstes, der gewissenhaftesten Pflichterfüllung. In den 26 Jahren seiner Amtsführung hat sich auch nicht der geringste Zweifel von irgend einer Seite her an seiner Wohlmeinenheit geregt, kein Vorfall den Frieden zwischen ihm und einem seiner Gemeindeglieder gestört. Es war schwer zu sagen, ob ihm Liebe oder Verehrung in höherem Maaße zu Theil werde. Zugleich führte

er den schlagendsten Beweis durch sein Beispiel, daß der Geistliche auf dem Lande auch einer bedeutenden Wirthschaft — die Pfarrei zählt über 100 weimar. Acker — vorstehen könne, ohne zu verbauern oder sonst anstößig zu werden. Seit dem J. 1808 bis 1826 hatten sieben Feuersbrünste das am rechten Ufer der Lossa hingedehnte Dorf heimgesucht; von den 126 Wohnhäusern, woraus dasselbe besteht, rühren nur noch sieben aus der Zeit vor jenem erstgenannten Jahre her. In dem J 1826 wurden auch sämmtliche Pfarr- und Schulgebäude mit dem größten Theile des Dorfes ein Raub der Flammen. Nun galt es, in der Kraft des Glaubens nicht allein den Verlust sämmtlicher Habe in Haus, Ställen und Scheuern zu überwinden, sondern auch die vielen Unglücksgenossen zu trösten und in die gebeugten Herzen neue Kraft und Hoffnung auszugießen. Er vermochte es und hat offenbar viel dazu beigetragen, daß die Verunglückten mit muthigem Vertrauen an das Werk der Wiederherstellung ihrer Wohn- und Wirthschaftsgebäude gingen. Da der bei dieser Feuersbrunst verschont gebliebene Theil des niederen Dorfes auch erst seit Kurzem aus Schutt und Asche entstanden und das Innere der Häuser, außer den nöthigst gewesenen Wohn- und Wirthschaftsräumen ihrer Besitzer keineswegs wohnlich hergerichtet worden war, so hielt es sehr schwer, die vielen obdachlos gewordenen Familien aus dem jetzt abgebrannten Theile des Dorfes unterzubringen. Der würdige Pfarrer, um Niemandem in den Weg zu treten, erklärte sich bereit, so lange den Ort zu verlassen und das nachbarliche Buttstädt zu beziehen, bis ihm in einem unausgebauten Hause ein nothdürftiges Unterkommen geschafft werden könne. Dieß Opfer war groß, da durch die örtliche Entfernung der nicht ruhende Wirthschaftsbetrieb außerordentlich erschwert wurde. So wohnte er einen Herbst und Winter bis in das Frühjahr hin in Buttstädt und wanderte jeden Sonntag, wie früher südwärts nach Niederreißen hinauf, so jetzt nordwärts nach Mannstädt hinab mit dem Evangelium, ein treuer, herzfreudiger Christusbote. — Noch einer schweren Prüfung in den vorgerückteren Lebensjahren unterwarf ihn der Herr. Ein schon lang getragenes Augenübel verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, machte ihm Lesen und Schreiben höchst beschwerlich, endlich ganz unmöglich. Das Oberkonsistorium zu Weimar setzte ihm seinen dritten Sohn, Karl Hermann, zur Aushilfe an die Seite. Völlige Staarblindheit entzog ihm endlich das Glück, noch dann und wann die ihm theure Kanzel zu besteigen und seine liebe Gemeinde sich gegenüber zu sehen. Darüber trauerte er oft tief, ohne doch jemals zu murren.

Der Regierungs- und Medicinalrath Fischer aus Erfurt hatte im J. 1836 zu Buttstädt an einer aus weiter Ferne hergereisten 72jährigen Fremden eine Staaroperation glücklich vollzogen. Das erfüllte den blinden Greis mit dem Verlangen nach gleicher Hilfe und er, so wie seine noch 2 Jahre ältere, in Buttstädt als Wittwe lebende Schwester, fanden sie zu einer und derselben Zeit durch dieselbe geiegnete Hand. Kaum waren die Wochen der unerläßlichen Nachkur vorüber, so bestieg er frohlockend wiederum mehere Male die Kanzel, seine Gemeinde, wie so oft, an heiliger Stätte zu sehen, zu segnen und endlich im J. 1838 von ihr zu scheiden. Denn im Gefühle mangelnder Kraft wollte er das heilige Amt nicht länger führen; er legte es in diesem Jahre gänzlich nieder, während sein treuer Sohn und Gehilfe zum Substituten mit der Hoffnung auf Nachfolge ernannt worden war und zog in die geliebte Vaterstadt, hier den Rest seiner Tage zu beschließen. — Im J. 1796 hatte er sich in glücklicher Wahl mit Christiane Friederike Jakobine, geb. Peucer, der einzigen Tochter des damaligen Hofadvokaten und Stadtschreibers zu Buttstädt, der Schwester des Oberkonsistorialpräsidenten Dr. Peucer zu Weimar, verheirathet, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar. Sie war es, welche als rüstige Hausfrau von dem, mit dem Hausherrn gepflogenen, geheimen Rathe aus die Zügel der Wirthschaft führte, den Söhnen, als sie das väterliche Haus verlassen, in treuer, unermüdeter Sorge allwöchentlich viele Jahre hindurch die ersten Nothwendigkeiten zukommen ließ, die Tochter durch Rath und Beispiel zur häuslichen Thätigkeit anführte und den Freunden, welche das gastliche Haus besuchten, zu den Freuden des geistigen und herzigen Genusses, die aus der Unterhaltung mit dem „würdigen Pfarrer von Mannstädt" quollen, als freundliche Martha die leiblichen Labungen bereitete. Ein langes Leben hindurch bestand dieser glückliche Ehebund; erst im J. 1840 mußte der in ihrer Pflege so wohl sich fühlende Gatte ihren Verlust beweinen. Aufrecht in seinem Glauben stand der Greis jedoch auch in dieser Trübsal und überwand um so mehr, als es ihm vergönnt war, bald nach jenem Verluste in das Haus seines ältesten Sohnes, dem das Vertrauen seiner Mitbürger um dieselbe Zeit ein städtisches Ehrenamt anvertraute, einzuziehen, in welchem auch sein jüngster Sohn, Registrator bei'm großh. Justizamte, dem Vater ganz besonders nahe wohnte. Ueberhaupt war er ein glücklicher Vater. Sein zweiter Sohn, verehelicht mit der ältesten Tochter des Vicepräsidenten Dr. Röhr zu Weimar, verließ die Pfarrstelle zu Gutmannshausen, einem Mannstädt

ganz nahe liegenden Dorfe nach mehrjährigem Aufenthalte als Superintendent zu Dornburg; der dritte bekleidet eine ehrenvolle Anstellung bei einer unter Aufsicht des großherz. Oberkonsistorium zu Weimar stehenden Kasseverwaltung; den vierten sah er als seinen Substituten und Amtsnachfolger in Mannstädt angestellt; die Tochter verheirathete sich mit dem Pfarrer in dem nachbarlichen Großbrembach. Seine Lebensaufgabe war gelöst; alle seine Wünsche erfüllt. In frommer Ergebung ging er ein zu seines Herren Freude. Nicht blos die zahlreichen Verwandten und näheren Angehörigen, viele Bewohner Buttstädts, die den Entschlafenen lieb gehabt und geehrt, sämmtliche Vorsteher und der größte Theil der Gemeinde Mannstädt geleiteten ihn zum Grabe und aus der Fülle seines Herzens und mit voller Ueberzeugung rief ihm der erste Geistliche der Stadt die Worte nach, die wir als Motto dieser Biographie vorangestellt haben.

B. Hain.

* 113. Hermann Baron v. Puttkammer,

Königl. preuß. Hauptmann a. D. und zuletzt Specialdirektor der Berliner-Potsdamer Eisenbahn zu Berlin;

geb. d. 16. Sept. 1804, gest. d. 19. April 1844.

v. P. wurde geboren zu Grumbkow in Pommern, woselbst seine aus dem Hause Wollin stammende Familie in vielfachen Zweigen ansässig ist, und nachdem er die ersten Lebensjahre im älterlichen Hause zugebracht hatte, Behufs seiner weiteren Ausbildung, nach Gnadenfeld, in das dortige, von der Herrenhutergemeinde geleitete Institut gebracht. Von hier schied er im J. 1820, um sich dem Militärdienste zu widmen. Demnächst trat er als Freiwilliger mit Aussicht auf höhere Beförderung in die kön. preußische Gardeartilleriebrigade ein, durchlief mit zufriedenstellendem Erfolge die nächsten untern Grade dieser Laufbahn, so wie die mit denselben verknüpften verschiedenen Bildungsanstalten, erhielt im J. 1825 seine Ernennung zum Officier, und wurde 1836 zum Premierlieutenant befördert. Eine sich bei ihm schon früh kund gegebene Neigung zu Beschäftigungen auf dem Gebiete der Verwaltung, eine Neigung, welche er schon bei der Artillerie nach manchfaltigen Richtungen hin zu nähren Gelegenheit gefunden, hatte in ihm den Wunsch rege gemacht, ein erweitertes Feld für seine Thätigkeit zu suchen. So sehen wir ihn, nachdem auch er mit großer Vorliebe die in jene Zeit fallende allgemeine Anregung zum Baue von Eisenbahnen in Deutschland erfaßt hatte, eifrig die Ge-

legenheit ergreifen, sich bei dem ersten Unternehmen dieser Art in Norddeutschland nützlich und thätig zu erweisen, und die ihm angetragene Stelle als Specialdirektor der Berliner-Potsdamer-Eisenbahn, mit Verzichtleistung auf die ihm offen stehende militärische Laufbahn, bereitwilligst übernehmen. In diesem Amte, das er vom J. 1839 bis zum J. 1844 bekleidete, widmete er dem noch im Werden begriffenen Institute alle ihm zu Gebote stehende Kraft und Thätigkeit; durch zweckmäßige Anordnungen in der inneren, wie in der äußeren Verwaltung innerhalb des ihm angewiesenen Wirkungsbereichs verlieh er dem Betriebe den nöthigen Impuls, und half somit nach Kräften das Emporblühen einer Anstalt begründen, deren erste Schritte, bei der noch mangelnden Erfahrung, nothwendig auf Hemmungen mancherlei Art stoßen mußten, und welche demnach einer vesten und umsichtigen Leitung bedurften. Nach 5 Jahren unausgesetzter Thätigkeit erlag jedoch seine schon durch den Militärdienst angegriffene Gesundheit den vielfachen Anstrengungen seiner Diensthätigkeit. Ein heftiges Nervenfieber entriß ihn den Seinigen und seinen Freunden am genannten Tage. Verheirathet hatte er sich im Jahre 1824 mit einem Fräulein v. Zitzewitz, und hinterließ außer seiner Wittwe nur noch einen einzigen Sohn, nachdem ihm bereits 4 Kinder vorangegangen waren. Umsicht mit der unerschütterlichsten Pflichttreue verbunden, ein glühender Eifer für Alles, was er für recht und billig anerkannt hatte und was zur Förderung der von ihm eingeschlagenen neuen Lebensrichtung beitragen konnte, eine unermüdliche Thätigkeit in Ausübung der übernommenen Funktionen: dieß sind die vorzüglichsten Eigenschaften, welche seine öffentliche Wirksamkeit bezeichneten. Nicht unerwähnt dürfen wir die warme Unterstützung lassen, welche das in jüngster Zeit wieder aufgenommene wichtige Projekt, die Städte Berlin und Magdeburg durch eine direkte Bahn zu verbinden, in ihm fand. Seinen vielfältigen Bemühungen zu Gunsten dieses von ihm als heilbringend anerkannten Planes, dürfte ein großer Theil des Erfolgs, dessen sich die Einleitung dieses Unternehmens erfreute, zuzuschreiben seyn. — Ihm war es nicht vergönnt, es in's Leben treten zu sehen, da die königl. Kommission ihn bereits auf dem Sterbebette antraf. Alle aber, welchen das wichtige Werk Segen und Wohlfahrt bringen muß, werden das Andenken desjenigen ehrend bewahren, welcher durch seine eifrigen Bemühungen zur Verwirklichung desselben so wesentlich beitrug.

114. Georg Carl Wilhelm Rein,

Buchhändler u. Wechselsensal zu Leipzig;

geb. d. 5. Nov. 1767, gest. d. 19. April 1844 *).

Sein Vater ist in den Nachrichten über das Schindler'sche Waisenhaus als Sekretär und Registrator bei dem Direktorium des Militärwaisenhauses zu Potsdam aufgeführt. Unser R. verlor ihn schon als Kind, aber der mittellosen Mutter glückte es, seine Aufnahme in das gedachte Waisenhaus im J. 1775 zu erlangen. Diese Anstalt zeichnete sich vor vielen ähnlichen Anstalten dieser Art durch ihre höchst zweckmäßige Organisation aus, und ohne die Pietät gegen dessen edlen Stifter und seine Gattin zu verletzen, suchte man damals weniger dessen ursprünglichen Bestimmungen, als seiner menschenfreundlichen Absicht und den Forderungen der Zeit Genüge zu leisten. R. hatte dieser Stiftung schon 9 Jahre angehört, als 1784 der Professor bei'm Gymnasium zu Stargard in Pommern, Müchler, sich wegen ihm dort gespielter Chikane, gegen die ihn selbst seine besonderen Gönner, ein Oberkonsistorialrath Spalding, ein Professor Sulzer u. A. nicht zu schützen vermochten, bewogen fand, dort seinen Abschied zu nehmen und mit seiner Familie nach Berlin zu übersiedeln, um hier eine Erziehungsanstalt für Knaben aus den höheren und gebildeten Ständen zu begründen. Dabei wurde derselbe auch als Lehrer bei der Académie militaire und später als Inspektor bei'm Schindler'schen Waisenhause angestellt, dem er durch mehere wesentliche Abänderungen, die alle für wahre Verbesserungen gelten konnten, und die er im Einverständnisse mit dem unvergeßlichen Spalding und den beiden andern Kuratoren vornahm, sehr nützlich wurde, besonders in Hinsicht auf die Gesundheit der Waisen durch eine vernünftige körperliche Erziehung, durch zweckmäßigere Einrichtung des Schlaflokales und der Beköstigung. Wie seine Vorgänger, so wählte auch Professor Müchler aus der Gesammtheit der Waisenknaben den ihm hierzu am tauglichsten scheinenden als Amanuensis, um sich seine amtlichen Obliegenheiten zu erleichtern und durch ihn die vorkommenden Schreibereien und Kopialien besorgen zu lassen; und wie so oft ein geringfügig scheinender Umstand das Schicksal junger Leute auf Lebenszeit entscheidet, so traf Müchler's Wahl zu diesem Aemtchen unsern R. Dadurch verbesserte sich seine Lage we-

*) Organ des deutschen Buchhandels, od. allgem. Buchh.-Börsenbl. 1845, Nr. 14 f.

sentlich; denn der humane Büchler behandelte ihn von jetzt an wie ein Glied seiner Familie, theilte mit ihm seinen Tisch und er, so wie seine Gattin gewannen den dienstfertigen, bescheidenen und sich auch durch ein gefälliges Aeußere empfehlenden Knaben bald lieb. In diesem Verhältnisse entspann sich zwischen ihm und dem Sohne der Familie, dem noch lebenden, aber jetzt hochbejahrten Greis, dem als Dichter so beliebt gewordenen, später als Kriegsrath angestellten Karl Büchler eine innige Freundschaft, die selbst in der spätern Zeit bei jahrelanger Trennung nie erlosch, sondern in mehreren einzelnen Lebensverhältnissen R.'s in ihrer ganzen Stärke hervortrat und denselben mehrmals eine sehr glückliche Wendung gab, wogegen er ihm auch bis zum Grabe die größte Innigkeit widmete. Da Professor Büchler in freundschaftlicher Verbindung mit den vorzüglichsten Berliner Schriftstellern stand, die sich als Gelehrte oder Künstler einen geachteten Namen erworben hatten, so bot sich auch für unsren R. die sehr glückliche Gelegenheit, diese Männer persönlich kennen zu lernen und oft der Zeuge ihrer geistreichen Unterhaltung zu seyn, was nicht ohne Einfluß auf die Richtung seines empfänglichen Gemüthes blieb. Nachdem er daher das Alter erreicht hatte, um sich über die Wahl seines dereinstigen Berufs zu erklären, zeigte er den lebhaften Wunsch, sich dem Buchhandel zu widmen, und Professor Büchler brachte ihn, nachdem er das Waisenhaus am 13. Sept. 1785 verlassen und das Zeugniß erhalten: „Hatte gut rechnen gelernt, so wie auch etwas Lateinisch, Französisch, Historie und Geographie; zeichnete gut" — als Lehrling in die damalige sehr geschäftsreiche Buchhandlung von G. A. Lange in Berlin, wo er seine Lehrjahre zur Zufriedenheit seines Principals in allen Ehren bestand, und alsdann als Gehilfe des damals sehr angesehenen Buchhändlers, Joh. Sam. Heinsius, ersten Begründers des allbekannten großen Bücherlexikons, nach Leipzig ging. Während der 5 bis 6 Jahre, wo er bei diesem würdigen und hochgebildeten Manne konditionirte, und in diesem Geschäfte seiner buchhändlerischen Ausbildung, so wie den Interessen seines Principals auf das Eifrigste oblag, erwarb er sich durch seine ausgezeichnete Brauchbarkeit, musterhafte moralische Haltung, ja selbst durch seine schlichte Frömmigkeit dessen Zutrauen und Achtung in so hohem Grade, daß Heinsius ihm seine feingebildete und geistreiche Tochter, Wilhelmine, zur Frau gab und ihn zu seinem 1795 begründeten Etablissement kräftigst unterstützte. R. bewies nun als selbstständiger Leipziger Buchhändler, wie sehr er seinen Beruf begriffen hatte, und wie sehr unermüdete Thä-

tigkeit, gute Geschäftskenntnisse, Ordnung und Pünktlichkeit ein noch junges Geschäft in kurzer Zeit in den blühendsten Zustand versetzen können. Viele der ersten Buchhandlungen Deutschlands, z. B. die Schulbuchhandlung in Braunschweig, Unger in Berlin, Perthes *) in Hamburg, Levrault in Straßburg, Göbbels und Unzer in Königsberg, Geistinger **) in Wien, Hemmerde und Schwetschke ***) in Halle u. A. m. vertrauten ihm ihre wichtigen Kommissionen für den Leipziger Platz an, und außerdem erwarb sich R. noch eine sehr bedeutende Kundschaft, selbst in den entferntesten Gegenden, so daß seine Handlung bereits im J. 1803 für eine der bedeutendsten in Leipzig gelten konnte, wobei R. durch ein langsames, aber vorsichtig sicher gehendes Vorschreiten und große Geschäftsumsicht und Rechtlichkeit sich einen Wohlstand und Kredit erworben hatte, der, wenn ihm das Glück ferner hold geblieben wäre, die Grundlage eines bedeutenden Vermögens hätte werden können. Um diese Zeit associirte er sich auf Vermittelung seines Schwagers, des Buchhändlers Heinsius in Gera, mit dem Kommissionsrathe Heun, nachmaligem kön. preuß. geh. Hofrathe, dem später unter dem Pseudo-Namen „Clauren" so beliebt gewordenen Modeschriftsteller, welcher ein Kapital von 10,000 Thalern in das Rein'sche Geschäft einlegte †), dessen lebendigem und strebsamem Geiste aber der bisherige mechanische Betrieb desselben nicht genügte, sondern dem er ein großartiges europäisches Leben einzuhauchen suchte. Heun's angesehene und weitverbreitete Konnexionen, seine hohe Bildung und seine überaus glänzenden geselligen Talente, die ihn zu einem selbst in den höchsten Kreisen stets willkommenen Gaste machten, waren einer solchen Erweiterung des Rein'schen Geschäfts, welches sich von jetzt an Wilh. Rein u. Komp. firmirte, sehr behilflich, und während R. selbst den bisherigen Geschäftszweigen, namentlich seinen vielen Buchhändlerkommittenden, in deren Zahl ihm damals keine einzige andere Leipziger Buchhandlung gleich kam, mit der bisherigen Thätigkeit vorstand, machte Heun Reisen nach Warschau, Riga, Reval, Petersburg, Moskau und nach den andern großen Städten Rußlands, und gewann dort überall Kundschaften von einer Bedeutung, wie sie wohl vor- und nachher ohne Beispiel geblieben sind, und welche den damals in Rußland nach Alexan-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.
**) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 928.
***) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.
†) Dieses Kompagniegeschaft löste sich aber 1807 wieder auf.

der's Regierungsantritt erwachenden Geist größerer Civilisation und die Hinneigung zur deutschen Literatur begünstigte. So wurde z. B. eine ungeheuere Bücherlieferung an die kaiserliche Gesetzkommission in Petersburg übernommen, und es gab einzelne Abnehmer, denen jährlich Lieferungen an deutschem Sortiment zu dem Belange von 5 bis 12,000 Thaler gemacht wurden. Die Bestellungen, welche damals die Rein'sche Buchhandlung aus Rußland erhielt, machten in ganz Deutschland, besonders auf dem Leipziger Platze das größte Aufsehen, und namentlich bot diese Handlung während der J. 1804 und 1805 ein Schauspiel, wie im deutschen Buchhandel noch keins erlebt worden war. Vierzehn Personen waren fortwährend mit Aufsuchung, Verschreibung, Eintragung und Verpackung der sogenannten russ Memoriale beschäftigt, und nach des Ref. vester Ueberzeugung würden vier solche Geschäfte größere Büchermassen konsumiren, als der dermalige gesammte Sortimentsbuchhandel von ganz Deutschland. Leider aber nahm dieses Gewühl und großartige Leben nur zu bald ein Ende mit Schrecken, mehr durch zufällig einwirkende politische Umstände, als durch menschliche Unzuverlässigkeit. Die Schlacht von Jena ging verloren, der Feind trug seine Waffen bis an die Grenzen von Rußland, dessen Kommunikation mit dem nördlichen Deutschland nun einer gänzlichen Stockung unterlag, die russ. Geschäfte wurden zum Theil insolvent, und da von dort die Geldrimessen nie baar, sondern nur in Wechseln erfolgen konnten, diese aber bald 50 bis 75 pCt. bei Auszahlung in Deutschland verlieren mußten, so nahmen diese Verhältnisse schnell eine Wendung, von welcher Ostern 1806 noch nichts vorherzusehen war. Unter solchen Umständen trat die furchtbare Leipziger Ostermesse von 1807 ein. Alle Verleger von ganz Deutschland hatten sich schon auf die ungeheuren Saldi gefreut, welche sie in derselben von der R.'schen Buchhandlung zu erwarten hatten, die in Summa gegen 90,000 Thaler baar betragen mochten, eine Summe, die noch nie ein deutsches Sortimentsgeschäft auch nur zur Hälfte in einer Messe zu zahlen gehabt hat. Dem Schreiber dieses lag als damaligem ersten Gehilfen dieser Handlung das höchst kritische Geschäft ob, mit den sämmtlichen anwesenden Buchhandlungen abzurechnen. Als er damit begann, war noch keine einzige Zahlung aus Rußland eingegangen, und er konnte vorläufig nur die Hälfte der Saldi in Aussicht stellen, deren Auszahlung später in der Zahlwoche versprochen wurde. R.'s Glaube, daß die russischen Wechsel bis dahin noch eintreffen müßten, wankte selbst jetzt noch nicht, und seine er-

schreckende Enttäuschung erfolgte erst mit dem letzten vergeblichen Posttage. Nichts beschreibt den jetzt laut ausbrechenden Unmuth so vieler auf Geld umsonst harrender Verleger. Es wurde mit Vertröstung auf baldigen Frieden und bessere Verhältnisse versucht, einen Akkordvorschlag zu machen; allein der Advokat, der die Gläubiger dazu bewegen sollte, verstand es, wie von ihm auch nicht erwartet werden konnte, nicht, mit den Verlegern sachverständig und rein technisch zu verhandeln und sie zu einem Akkord zu bewegen, und als dieser, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückgekommen war, wurde es dem Ref. übertragen, einen zweiten Sturm auf die Schonung der Verleger zu wagen. — Dieser glückte und dadurch wurde es möglich, daß das Geschäft nicht gesperrt wurde, sondern fortbestand, und bis auf den heutigen Tag in neu verjüngter Thätigkeit und rühmlichster Solidität unter der Firma Rein'sche Buchhandlung fortbesteht, nachdem solche in dem J. 1840 in den Besitz des Herrn Karl Heubel übergegangen ist. Nachdem diese für unsern beklagenswerthen R. so verhängnißvolle Ostermesse überstanden und bald darauf der Friede von Tilsit geschlossen war, machte sich derselbe auf den Weg, um in Rußland und in Ungarn, wo ebenfalls noch große Außenstände unbezahlt waren, zu retten, was noch zu retten war. Mit Recht hatte er hierbei darauf gerechnet, daß dieses bei persönlicher Erscheinung auf dem Platze selbst noch am ersten glücken müsse. Die Beschwerlichkeiten und das Unangenehme einer solchen Reise konnten ihn nicht abschrecken, so lange ein Schein von Möglichkeit da war, hierdurch seinen Gläubigern noch gerecht werden zu können. Bei R.'s hoher Rechtlichkeit und bei seinem reinen Bewußtseyn, mußte ihm der Gedanke, seine Verpflichtungen unerfüllt zu lassen und der unverdientesten und schmählichsten Verkennung zu unterliegen, wohl unaussprechlich schmerzlich seyn. Leider erreichte R. sein löbliches Reiseziel nur in den wenigsten Fällen, da der Druck der Zeit damals, wie schon oben bemerkt, schwer auf jenen Gegenden lastete. R. kam meist unbefriedigt zurück, und war nicht einmal im Stande, den angebotenen Accord ganz zu erfüllen. Die Handlung ging deshalb in den Besitz seiner Gattin über, wurde aber der Fortführung R.'s erhalten, freilich für die nächsten Jahre unter sehr verminderter Bedeutung, da der Kredit gelitten hatte, die meisten Kommittenden abgesprungen und viele Kundschaften verschwunden oder selbst untergegangen waren. Aber R., der nach langer Einbürgerung in Leipzig niemals den geborenen Preußen verleugnete, hatte nicht nur an seinem persönlichen, sondern bei seinem ungemein regen Patriotismus

an dem damaligen Mißgeschick des ganzen Vaterlandes schwer zu tragen. Das Unglück bei Jena mit allen seinen unseligen Folgen machte einen solchen schmerzlichen Eindruck auf den sonst kräftigen und standhaften Mann, daß Ref. selbst Zeuge war, wie er die hervorbrechenden Thränen darüber nur mit Gewalt zurückhalten konnte. Größtentheils durch die mittelbaren Folgen dieses Krieges hatte er fast sein ganzes rühmlich erworbenes Vermögen verloren, was ihn aber nicht vor dessen fortwährenden, fast täglichen Ansprüchen, als Kontributionen und Einquartirungen ꝛc. schützte, während aller Verdienst im Geschäfte gänzlich darnieder lag. Aber alle diese Schläge konnte ihn nicht ganz beugen. Seine veste religiöse Ueberzeugung, sein sittlich reines Bewußtseyn und eine ihm angeborene, ohne Hochmuth innewohnende natürliche Manneswürde, so wie seine fortgesetzte Intimität mit meheren ausgezeichneten Zeitgenossen, wie Seume, Schnorr *), Göschen **), Justus Gruner, Jahn, Fr. Perthes, Hofrath Reinbeck und mit seinem Jugendfreund Müchler, alles Dieses vereinigte sich, daß er selbst in diesen Stürmen veststand und dem Schicksale niemals ganz unterlag. Selten ist mir in Deutschland eine regere Theilnahme an der Politik und Tagesgeschichte vorgekommen, wie bei R. Jede Stunde, die ihm das Geschäft übrig ließ, wurde zu politischen Korrespondenzen benutzt, und seine bedeutenden und weitverbreiteten Konnexionen, namentlich auch bei der Armee, wurden treulich benutzt, um seinen Freunden in der Nähe die neuesten, glaubwürdigsten Nachrichten über den Gang der Kriegsereignisse zu geben, wodurch er sich diese um so mehr verpflichtete, als der ruhmredige Feind fortfuhr, die größten Unwahrheiten zu verbreiten und das Publikum über den wahren Stand der Sachen irre zu führen. Mit der neu durch die Leipziger Völkerschlacht für deutsche Selbstständigkeit aufgehenden Morgenröthe schien auch R.'s Schicksal eine bessere Wendung nehmen zu wollen. Seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kriegsrathe Müchler, die namentlich durch die unglückliche Katastrophe von 1806 gänzlich unterbrochen worden waren, wurden bald nach dem Tilsiter Frieden auf's Neue angeknüpft, wo sie besonders durch die von ihnen mit übereinstimmendster Sympathie empfundene tiefe Schmach Deutschlands durch die Triumphe des emporgekommenen Welteroberers wieder zusammengeführt wurden. Müchler sah seinen Jugendfreund bei seiner Reise nach Leipzig im J. 1809

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 488.
**) Eine kurze Notiz s. 6. Jahrg. S. 933.

im Kreise seiner Familie wieder, und die Erinnerung an die als Knaben kindlich froh durchlebten Stunden im Schindler'schen Waisenhause würzten dieses Wiedersehen. Im J. 1814 wurde der Kriegsrath Müchler von dem Fürsten Repnin, kaiserl. russ. Generalgouverneur von Sachsen, nach Dresden berufen, um bei diesem Gouvernement als Direktor der höhern und Sicherheitspolizei in Wirksamkeit zu treten, ein Ruf, dem er mit Genehmigung des Militär- und Civilgouverneurs, des Generallieutenants von l'Estocq und des nachmaligen wirklichen Geheimenraths und Oberpräsidenten der Provinz Pommern, v. Sack*), folgte. Bei seiner Durchreise durch Leipzig fand er seinen Freund R. in einer hoffnungsvollern Stimmung wieder, in der Dieser von Jenem die Schrift: „Anekdoten zur Charakteristik Napoleon's, seine Dynastie und seine Zeitgenossen" übernahm, welche ganz darauf berechnet war, auf den damals in Deutschland herrschenden Aufschwung zu wirken. So sehr das Königreich Sachsen auch unter dem Protektorate Napoleon's gelitten und unter dem Joche dieses neuen Attila geseufzt hatte, so gab es damals dort doch noch viele Anhänger desselben, denen seine entwürdigende Willkür zu großen Vortheilen verholfen hatte, und welche sich eben nicht besonders über die siegreichen Fortschritte der Alliirten freuten, und unter dieser Partei hatte R. wegen seiner in Leipzig sehr bekannten preuß. Gesinnung zahlreiche Widersacher, unter denen sich ein sehr bedeutender und einflußreicher Mann befand. Um so freudiger ergriff Müchler, wie es ihm seine damalige Stellung möglich machte, eine Gelegenheit, ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wodurch er dessen Subsistenz auf Zeitlebens sicher begründete. Es war damals nämlich in Leipzig die sehr einträgliche Stelle eines Wechselsensals erledigt und wie zu erwarten war, bewarben sich mit R. auch sehr viele Andere darum, so daß dieser kaum berücksichtigt worden wäre, wenn ihm nicht die nachdrückliche Unterstützung des Repnin'schen Gouvernements dazu die Bahn geöffnet hätte. So vortheilhaft nun diese Anstellung auch für R. war, so konnte sie doch vorläufig nur als sehr prekär betrachtet werden, sobald Sachsen dem Könige Friedrich August **) zurückgegeben wurde. — Das russ. Gouvernement wurde aufgelöst und an dessen Stelle trat das preußische. Müchler blieb bei diesem unverändert in seinen früheren Verhältnissen. und nicht ohne seine Mitwirkung wurde in den nun mit dem Könige von Sachsen abzuschlies-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.
**) — — — 5. — — — S. 419.

senden Friedenstraktaten auch stipulirt, daß die unter den russischen und preuß. Gouvernements angestellten Personen nur dann von ihren Stellen entfernt werden dürften, wenn sie sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht haben würden, welches sie nach den bestehenden sächs. Gesetzen zur Kassation verurtheilen könnte. Dadurch wurde R. in seiner Stelle als Sensal gesichert, und sein Benehmen als solcher ist das beste Zeugniß, wie untadelhaft und rechtlich er sie verwaltet hat; denn er ist in derselben bis zu seinem Tode unangefochten geblieben, ja es wurde ihm sogar kurz vor demselben gestattet, sie bei seinem vorgerückten Alter gegen eine namhafte Summe an seinen Nachfolger abzutreten. R. würde, trotz der großen Beschwerlichkeit des Sensaldienstes von 1815 bis 1844, ein ziemlich glücklicher Mann gewesen seyn, wenn sein Himmel nicht durch manche, nicht hierher gehörige Familienwiderwärtigkeiten getrübt worden wäre. Seine Thätigkeit wurde, was ihm zusagte, getheilt zwischen dem übernommenen Sensaldienste und der Leitung seiner Buchhandlung, der er die späteren Stunden des Tages zu widmen pflegte, und an der er die Freude erlebte, daß sie sich allmälig wieder zu einem ziemlich blühenden Zustande erhob. Bei dem starken Personale, welches diese in frühern Zeiten unterhalten mußte, gab sie vielen jungen Leuten Gelegenheit, sich unter seiner wahrhaft lehrreichen Führung theils in der Eigenschaft von Lehrlingen, theils in der von Gehilfen und Geschäftsführern praktisch für das Buchhändlergeschäft auszubilden. Als jetzt selbstständige Buchhandlungsbesitzer können in dieser Hinsicht genannt werden die Herren Gläser in Gotha, Mauke in Hamburg, Voigt in Weimar, Speyer in Arolsen, Aschenfeldt in Lübeck, Heinrichshofen in Mühlhausen, Gnobloch *) in Leipzig, Winkler in Erfurt, Kittler in Hamburg ꝛc. Auch die hohe Schicklichkeit und der gute Anstand, der in der R.'schen Familie herrschte, und der durch R.'s gemessenes Wesen stets überwacht wurde, so wie häufige häusliche Feste, wo sich oft interessante Einheimische und Fremde einfanden, und bei denen sich stets der Frohsinn mit Mäßigung und Wohlanständigkeit vereinigte, verschafften den R.'schen Jüngern oft die erwünschte Gelegenheit, sich für die feinere Gesellschaft auszubilden und sich eine gute persönliche Haltung für das äußere Leben anzueignen. Seine Gattin überlebte ihn mit zwei Söhnen und zwei verheiratheten Töchtern. Die älteste, ebenfalls verheirathet gewesene Tochter, Julie, war ihrem Vater schon längst vorausgegangen. Aus

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

Vorstehendem schon geht zum Theil hervor, daß R. ein Mann von seltenem rein sittlichen Charakter war, womit er eine zärtliche Liebe für seine Familie verband, die, den Kindern gegenüber, oft zur Uebertreibung wurde. Seine praktischen Geschäftskenntnisse des Buchhandels waren im höchsten Grade respektabel, besonders die Gründlichkeit, Akkuratesse und Eleganz seiner praktischen Arbeiten. Der Grund aller seiner Handlungen war Rechtlichkeit, und sein Fleiß grenzte oft an das Wunderbare, fiel aber seinem Personale nur zu oft zur Last, weil er von diesem verlangte, über die übliche Zeit im Geschäfte so lange auszuhalten, bis es ihm endlich zu schließen gefällig war. Nicht immer erkannte er die, welche seine wahren Freunde waren, und zuweilen ließ er ihm bewiesene Freundestreue unerwiedert, machte dagegen den Mißgriff, nicht selten diejenigen übermäßig zu honoriren, deren Absichten ihm nicht günstig, ja oft feindselig waren.

B. F. Voigt.

* 115. Johann Heinrich Breden,

Bürgermeister u. Advokat zu Uslar i. Sollinger Walde (Hannover), Ritter des Guelphenordens;

geb. im Jahr ...., gest. den 20. April 1844.

In Göttingen geboren und erzogen, besuchte er das dortige Gymnasium und widmete sich darauf dem juristischen Studium. Als er seine Studien beendigt, wurde er als Senator im Magistrate seiner Vaterstadt angestellt. Aber schon nach einigen Jahren berief man ihn als Bürgermeister nach Uslar und Br. hat diesen Posten 43 Jahre lang mit unermüdetem Eifer und nicht ohne segensreiche Erfolge bekleidet. Veste, unerschütterliche Treue, strenge Rechtschaffenheit waren die Hauptzüge seines Charakters. Ein zärtlicher, liebevoller Vater im Kreise seiner Familie, kam er Jedem der bei ihm Etwas zu suchen hatte, mit freundlicher Dienstfertigkeit entgegen. Eigennutz war ihm fern. Er liebte das Gute um des Guten willen, verlangte Wahrheit in Allem und war ein Feind niedriger Schmeichelei. Wem er sich näher angeschlossen hatte, wer ihn seinen Freund nennen konnte, der durfte sich auf ihn verlassen im umfassendsten Sinne des Wortes. Wie sehr ihm auch seine Berufspflicht über Alles ging, so war er doch keineswegs ein bloßer Geschäftsmann. In ihm barg sich die regsamste, die wärmste Empfindung für jedes Schöne. Darum liebte er die Natur, hing an Musik, war ein Lobredner der alten Klassiker und zeigte überall ein lebendiges Interesse, wo es einer edlen Kunst oder Wissenschaft galt. Er war dann ungemein heiter und liebenswürdig, be-

sonders unter Menschen, unter denen er sich so recht heimisch fühlte. Sein edles Antlitz, sein schönes, biederes und dabei kluges Auge zog dann unwillkürlich an und man konnte den ächt Braven nicht verkennen. An König und Vaterland fesselte ihn sein ganzes Wesen. Darum entging er auch dem Scharfblicke Ernst August's, seines gerechten Königs, nicht, als dieser vor einigen Jahren auf einem Jagdzuge die Stadt Uslar mit seiner Gegenwart beehrte. Es herrschte dort ein treuer, aufrichtiger, ungeheuchelter Sinn, wie er sich in allen Festlichkeiten zu erkennen gab. Der König beschenkte ihn, unter schmeichelhaften Ausdrücken, mit dem Guelphenorden 4. Klasse.

Dr. Arendt.

116. Martin Friedrich Kantzow,

besoldeter Rathsherr zu Prenzlau (Reg. Bez. Potsdam);

geb. den 16. Nov. 1771, gest. den 20. April 1844*).

In Prenzlau geboren, erlangte er bei seinem Etablissement als Kaufmann im Jahre 1796 das dasige Bürgerrecht. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger ward er im J. 1816 zum zweiten Stadt- und Polizeisekretär, nach 4 Jahren außerdem noch zum Serviskassenrendanten, und im J. 1823 zum Stadtverordneten einstimmig erwählt. In diesen kombinirten Aemtern erwarb er sich die Zuneigung und Achtung der städtischen Behörden und die genaueste Kenntniß aller Stadtangelegenheiten in einem so hohen Grade, daß er bereits im J. 1825 von dem Stadtverordnetenkollegium zum Zeichen besondern Wohlwollens einstimmig und ohne Kugelung auf 12 Jahre zum besoldeten Rathsherrn und mit dem Ablaufe dieser Wahlperiode, in Anerkennung seiner getreuen Pflichterfüllung, in gleicher Weise auf Lebenszeit wieder erwählt ward. In dem ersten Decennium seiner amtlichen Wirksamkeit im Magistratskollegium wohnte er theils als Abgeordneter, theils als Stellvertreter desselben, mehere Male dem Landtage bei. — Bieder und anspruchslos war sein ganzes Leben und Wirken; treu und gewissenhaft erfüllte er mit freundlicher Bereitwilligkeit und größter Pünktlichkeit in einem für das Gemeinwohl seiner Vaterstadt stets regen Sinn die vielfachen Pflichten seines oft beschwerlichen Amts; still und bescheiden lebte er während einer fast 47jährigen glücklichen Ehe im Kreise seiner jetzt tief betrübten Wittwe, Kinder und Geschwister, und wie die Liebe seiner Mitbürger ihn

*) Anzeiger von Staats- u. gelehrten Sachen. 1844.

durch sein ganzes, häusliches Leben begleitete, so geleitete sie ihn auch bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse zur stillen Gruft. Sein Andenken wird stets werth und theuer bleiben.

* 117. Dr. phil. Ernst Christian Friedrich Adam Schleiermacher,

großh. hess. wirkl. Geheimerath, des Ludwigordens 1. Kl., Kommandeur zu Darmstadt;

geb. den 18. Jan. 1755, gest. den 20. April 1844.

So bedeutend und verdienstvoll Sch.'s Wirken für den Staat, die Wissenschaft und Kunst gewesen ist, so einfach, still und anspruchslos war sein äußeres Leben. Zu Alsfeld in Oberhessen geboren, kam er schon als Knabe nach Darmstadt, wohin sein Vater als Leibarzt der Landgräfin Karoline *) berufen worden war. Unter Wenck's trefflicher Leitung blieb er bis zum Jahre 1774 Schüler des Gymnasium. Als Studiosus juris in Gießen hatte er in Klinger **) seinen vertrautesten Freund. Beide theilten Ein Zimmer, und ihre Herzen schlugen zusammen in der Liebe zur Kunst. Während Klinger's schöpferische Kraft sich in Dichtungen versuchte, war Schl. den zeichnenden Künsten zugewandt. Die Kupfer in den naturhistorischen Werken seines Vaters hatten ihm als Knaben zu Vorlegeblättern bei'm Zeichnen gedient; frühzeitig legte er Sammlungen von Kunstgegenständen an; Merck nährte durch Winke und Geschenke diese Neigung und ermunterte ihn brieflich, sich „an dem Anblicke der Natur unter Gottes freiem Himmel zu weiden und das Empfundene als Reminiscenz in sein Portefeuille einzutragen." (S. Briefe an und von Merck. S. 48.) Seine Neigung für naturhistorische Studien fand sodann die vollkommenste Befriedigung in Göttingen, wo Lichtenberg seinen liebenswürdigen Landsmann mit aller Wärme aufnahm und bald einen gelehrigen Schüler und geschickten Experimentator in ihm erkannte. Der Umgang mit vielen wissenschaftlichen Männern und Jünglingen verschiedener Fächer und Länder erweiterte hier seinen Blick und wurde ihm Veranlassung, sich eine ausgebreitete Kenntniß neuerer Sprachen und deren Literatur zu erwerben. Schon als Gymnasiast war Schl. Gesellschafter und Gespiele des hess. Prinzen Friedrich gewesen, und es hatte damals die einsichtsvolle Landgräfin die denkwürdigen Worte zu ihm gesprochen: „Laß Er mir meinen Fritz nicht fühlen, daß er

*) Eine kurze Notiz . 1. Jahrg. S. 904.
**) Dessen Biographie siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.

ein Prinz ist." Der fürstl. Familie auf's Vortheilhafteste bekannt, wurde Schl. darum, sobald er von der Universität zurückgekehrt war, im J. 1779 von dem hess. Erbprinzen Ludwig *) zu seinem Kabinetssekretär erwählt, und so begann seine zum Segen des Landes und zur Förderung der Wissenschaft und Kunst so wohlthätige 51jährige Thätigkeit und gestaltete sich zwischen ihm und seinem großsinnigen Fürsten ein Verhältniß, wie es nicht schöner zwischen Sully und Heinrich IV., oder zwischen Goethe **) und Karl August ***) bestanden haben kann. Um die Bedeutung seiner Stellung zu erkennen, muß man sich die sturm- und drangvolle Zeit vergegenwärtigen, in welche seine Thätigkeit größtentheils fiel. So lange Ludwig noch Erbprinz war, erstreckte sich Schl.'s Beruf hauptsächlich auf das Sammeln von Kunstwerken, für deren Ankauf sein Kennerauge stets die günstigste Gelegenheit entdeckte, und auf das Referat in Militärsachen, deren Anordnung dem Erbprinzen in einem Theile des Landes übertragen war. Während Ludwig's Regierung aber waren Schl.'s Verdienste in demselben Grade umfassend und großartig, als es Ludwig's Entschließungen und Verfügungen gewesen sind. Nichts von Bedeutung geschah ohne ihn. Aber seine Bescheidenheit und sein Zartgefühl maaß jeder Zeit alles Verdienst einzig seinem Fürsten bei und stellte sich nur als unbedeutendes Werkzeug dar. Und das ist eben ein vollgiltiges Zeugniß für seine wahrhaft freundschaftliche Stellung zu seinem fürstl Herrn, daß er, so vest er auch in vertraulicher Besprechung die eigne Selbstständigkeit behauptete, doch vor Zeugen stets des Freundes Rolle aufgab und nur den ehrerbietigen Diener sehen ließ. Dennoch ist der Glanz seiner Wirksamkeit durch alle Schleier gedrungen, die er in edler Selbstverläugnung überwarf, und dem Kundigen ziemt es so sehr, seine Verdienste in ein helles Licht zu setzen, wie es ihn sie zu verhüllen zierte. Man darf kühn behaupten, Schl. war das unübertroffene Musterbild eines vollendeten Kabinetssekretärs. Denn er war frei von Selbstsucht, ein Mann von hoher, sittlicher Reinheit, klaren, freisinnigen Geistes; auf seinen Lippen spiegelte sich nur der Grund seines Herzens, nur zur Wahrheit öffnete sich sein Mund; Vertrautes bewahrte er wie das Grab; Pflicht und Gewissen, Freundschaft und Herzensgüte waren seine Leiter, die Ehre und das Glück seines Herrn, das Wohl der Menschheit sein Ziel. So

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.
**) — — — 10. — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — S. 465.

sicherte er sich nicht nur durch hohe Befähigung, sondern durch einen seltnen Verein vieler Tugenden das unwandelbare Vertrauen seines Fürsten und machte sich seinem Herzen unentbehrlich. Mit dem Frühesten begann sein Tagewerk. Durch Nichts hat er je seiner Gesundheit geschadet, als durch angestrengten Fleiß. Mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und Gewandtheit erledigte er lange Zeit neben vielen andern Arbeiten des Kabinets nach den Winken seines Herrn alle Eingaben in Betreff der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, des Theaters, des Hofmarschallamtes, des Bauwesens. Als Direktor des Gesammtmuseums hat er sich ein unsterbliches Denkmal gesetzt, nicht nur durch die Ansammlung großer Kunstschätze, die er bei zum Theil beschränkten Mitteln mit ungemeinem Geschicke wie aus dem Nichts hervorzuzaubern wußte, sondern auch dadurch, daß er für eine Urkunde sorgte, nach der alle Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen Ludwig's I. ein unveräußerliches, untrennbares Fideikommiß der fürstl. Familie bilden. Wie musterhaft er alle Denkmale der Kunst und des Alterthums ordnete, auf's Treuste behütete und auf's Freundlichste zugänglich machte und erklärte, das ist nicht nur von den Einheimischen dankbar anerkannt, sondern auch von seinem Freunde Goethe wiederholt gerühmt worden. (Vgl. Goethe's Nachgel. Werke. Bd. III. S. 388—394. Bd. X. S. 226. Briefe an Zelter. II. 300. Mayer, Paläologica z. Gesch. d. Erde. S. 407 ff.). Das Andenken an solche Verdienste auch bei der Nachwelt frisch zu erhalten, beabsichtigen seine Verehrer, ihm inmitten der von ihm erfüllten Kunstsäle ein würdiges Denkmal zu setzen, für welches der Unterzeichnete folgende Inschrift vorgeschlagen hat:

Innig vertraut mit Ludewig's Geist und Freund des Erhabnen,
Schien ihm der schönste Beruf: Pfleger der Musen zu seyn.
Wie aus dem Nichts aufrief er die Schätze des weiten Museums,
Sinnig das fürstliche Schloß weihend zum Tempel der Kunst.
Drum, wie er uns entzündet ein Licht für die fernsten Geschlechter,
Lösche die Flamme des Danks nie in den Herzen des Volks.

Solches zu wirken, dazu gehörte eine so vielseitige Kunstbildung und gründliche Kennerschaft, wie sie Schl. namentlich im Fache der Kupferstiche besaß, dazu gehörte seine Uneigennützigkeit, mit der er jeden Vortheil, ja selbst sein Eigenthum der öffentlichen Sammlung gern überließ, dazu seine unermüdliche Thätigkeit und weitverzweigte Verbindung mit Gelehrten, Künstlern und Kunstkennern. Freilich fand

er an seinen Söhnen Ludwig *) und Andreas die trefflichsten Stützen; allein dieß schmälerte das Verdienst des Vaters nicht. War es doch vielmehr eine besondere Kraft seines Geistes, für Aemter in seinem Bereiche die an sich tüchtigsten Männer zu wählen und Talente und schöpferische Geister in ihren frühesten Aeußerungen zu erkennen. Durch keinen persönlichen Vortheil zu bestechen, war er leicht zu gewinnen durch Talent und Redlichkeit. Beide zu pflegen, dünkte ihm die schönste Pflicht und kaum zu berechnen ist die Zahl der Gelehrten und Künstler, der Beamteten und Geschäftsleute, die er in die rechten Bahnen wies, denen er Mäcenas war. Um wenigstens Einige anzuführen, seyen Justus Liebig, Professor Jak. Felsing, Maler Schilbach, Dr. Kaup genannt. Hatte er für solche vielversprechende Männer das Beste gethan, das Schwierigste beseitigt, dann trat er anspruchslos zurück. Seine linke Hand erfuhr nicht, was die rechte gethan. Andern zu dienen war ihm Genuß, doch ließ er blinde Gunst nicht walten; mild und mit Schonung versagend, beleidigte er Keinen. — Eben so ausgezeichnet, wie auf dem Felde der Kunst, waren seine Kenntnisse in der Naturkunde namentlich in der Osteologie. Durch das, was er für die Kenntniß der urweltlichen Thiere gethan, verdient er, allen Naturforschern unvergeßlich zu bleiben. Ohne ihn würde die höchst merkwürdige Sammlung von Versteinerungen in Darmstadt wahrscheinlich nicht vorhanden seyn und alle Thierreste, die bei dem rheinhess. Dorfe Eppelsheim ausgegraben wurden, lägen ohne ihn wohl zertrümmert. Dieß würde für die Wissenschaft ein um so größerer Verlust seyn, als viele Stücke bis jetzt nur einmal und nirgends wieder gefunden worden sind. Nur seinem lebendigen Interesse für diese lehrreichen Urkunden einer längst entschwundenen Zeit dankt man die Begründung und außerordentliche Bereicherung des in seiner Art einzigen Darmstädter Naturalienkabinets. Er bewirkte nach Merck's Tode den Ankauf von dessen ganzer Sammlung von Diluvialthieren und erwarb zwischen 1817 bis 1830 Knochenreste von 40 verschiedenen urweltlichen Säugethieren. Viele der einzelnen Stücke hat er selbst mühsam zusammengekittet, alle größeren Thierarten auf den ersten Blick richtig erkannt und durch die briefliche Unterhaltung, die er darüber mit Cuvier anknüpfte, so wie das Vertrauen, womit er gerade dem Dr. Kaup die wissenschaftliche Beschreibung dieser Schätze überließ, hat er die Wissenschaft wahrhaft gefördert. Solche Verdienste einigermaaßen auch

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 144.

öffentlich zu ehren, benannte Kaup das am vollständigsten bekannte jener Thiere Rhinoceros Schleiermacheri und brachte so den ihm theuren Namen in Eine Reihe mit den Namen Pallas, Cuvier, Merck, nach denen andere Arten desselben Geschlechtes benannt sind. Es geschah ohne Wissen und gegen den Willen Schl.'s und gab ihm zuweilen Veranlassung, gutmüthig über unsere Dedikationswuth zu spotten, die sich hier wohl nur aus Verlegenheit und Mangel eines bezeichnenden Namens ableiten lasse. Solche Anspruchlosigkeit war seine Begleiterin im ganzen Leben. Ehren und irdische Güter, welche ihm die Huld seines Fürsten oftmals anbot, lehnte er ehrerbietigst ab. So erbat er sich, als ihm im J. 1821 der Titel und Gehalt eines geheimen Staatsraths durch ein allerhöchstes Dekret ertheilt wurde, von dem Großherzoge die Gnade, keinen Gebrauch davon machen zu dürfen. „Ich würde mich beengt fühlen," sprach er, „in meinem Wirkungskreise und gehemmt, so manche Ansprüche Anderer zurückzuweisen, wenn ich um meines Einkommens willen zu beneiden wäre." Schl. war 40 Jahre der rechte Arm des auch durch Freigebigkeit ausgezeichneten Landesfürsten und erwarb, trotz des einfachsten Lebens und des geregeltsten Haushaltes, fast kein Vermögen. Ihm genügte ein mäßiger Gehalt und der Lohn des innern Bewußtseyns und der Freundschaft seines fürstl. Herrn. Nach dem Tode desselben, im J. 1830, bat er um Entbindung von seinem Amte, die ihm denn auch unter den ehrenvollsten Formen zu Theil wurde. Bei ungeschwächten Sinnen und lebhaft empfänglichem Geiste für alle Fortschritte in Kunst und Wissenschaft erfreute er sich, nun fast immer an's Zimmer gebannt, des Umgangs mit den Musen und des Besuchs gemüthlicher Freunde. So schien ihm der gleichmäßige Strom der Tage ruhig an's Ziel seiner Laufbahn tragen zu wollen. Da erfaßte ihn nochmals, ehe er in den Hafen der himmlischen Ruhe einlief, der Sturm und der Schmerz des irdischen Lebens. Ein plötzlicher Tod entriß seinen ältesten Sohn Ludwig, den großh. Oberbaudirektor und großen Physiker, allzufrühe seiner Familie, dem Staate und der Wissenschaft. Da wurde das Herz des greisen Vaters von solcher Wehmuth erschüttert, daß sich die Bande seines nicht kranken, aber entkräfteten Körpers von Tag zu Tag mehr lösten, bis der Todesengel seine Fackel senkte. An seinem Grabe glänzten in vielen Augen Thränen der Liebe und Hofprediger Zimmermann sprach die Gefühle seiner Verehrer in würdiger Rede aus.

Darmstadt. Dr. K. Wagner.

118. Leopold Chimani,

k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administrator, auch Inhaber der großen goldenen Verdienstmedaille zu Wien;

geb. den 20. Febr. 1774, gest. den 22. April 1844*).

Ch., ein ausgezeichneter pädagogischer Schriftsteller und hochgeachteter Mann durch sein Leben und Wirken, war zu Langenzersdorf in Unterösterreich geboren, woselbst sein Vater als Schullehrer bedienstet war. Nachdem er die philosophischen Studien absolvirt hatte, widmete er sich ebenfalls dem Lehrfache und erhielt 1789 die Direktorstelle der Hauptschule zu Korneuburg. Er hatte daselbst eine Erziehungsanstalt für Knaben errichtet und übernahm, aus Rücksichten auf seine angegriffene Gesundheit, im Jahre 1807 die Bedienstung als Rechnungsfaktor bei der k. k. Normal-Schulbücher-Verschleiß-Administration in Wien. Im Jahre 1819 wurde er zum Administrator des k. k. Schulbücher-Verschleißes befördert und ihm später zugleich die Würde eines k. k. Büchercensors zugewiesen. Als Jugendschriftsteller hat er sich vielfache Verdienste erworben und seine vielen Werke, welche die Zahl von Hundert übersteigen, sichern ihm auch ein rühmliches Andenken. Bis zu seinem Lebensende suchte er unermüdet zur Veredlung der heransprossenden Jugend beizutragen. Im Umgange war er höchst bescheiden, liebevoll und duldsam und ein wahrer Vertreter alles Guten und Gemeinnützigen; daher ihn auch der Kaiser mit der großen goldenen Medaille auszeichnete. Er starb nach langwierigen Leiden und wurde am 24. April feierlich zur Erde bestattet. Eine große Anzahl seiner ihn hochschätzenden Freunde wohnte seinem Leichenbegängisse bei. Er schrieb: 250 syntakt. Aufgaben, eingeth. nach d. Regeln d. Wortfüg. in dem 2. Thle. der Anleit. zur lat. Sprache zum Gebr. d. studir. Jugend in den k. k. Staaten; gesammelt ꝛc. Wien 1802. — Exercit. et Colloquia lat.-german. Lat.-deutsche Uebb. u. Gespr., ein Versuch, die Anfänger in der latein. Umgangsspr. durch e. natürl. Stufengang zu üben. 2 Thle. Innsbr. 1806. 3. Aufl. 1822. — Neue deutsche Aufg. zum Uebers. ins Lat., als Uebb. ꝛc. 4 Bdchn. Ebds. 1807. 3. Aufl. 1822. — Erzähl. u. belehr. Unterhalt. aus d. Länder- u. Völkerkunde ꝛc. Mit 4 Kpfrn. Ebds. 1810. 2. Aufl. 1816. — Dr. A. G. Niemeyer's**) Grundsätze u. s. w. in e. vollst.

---

*) Wiener Allg. Theaterzeitg. 1844. Nr. 100.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Ausz. nach d. 6. Ausg. mit Hinſ. auf d. öſterr. Schulweſen. bearb. 2 Thle. Ebdſ. 1812. — Franz.-deutſches Wörterb. zu Fénélons Telemaque. Ebdſ. 1813. — Vaterländ. Unterhalt. f. d. Jugend. Ein belehr. Leſeb. f. d. J. Mit Kpf. 6 Thle. Ebdſ. 1815. (2. Aufl. d. 2. Th. 1827.) — Der junge Krieger; ein milit. Bilder- u. Leſeb. für d. teutſche Jugend. M. 145 ill. Kpf. Ebdſ. 1816. — Wahre Geſch., die ſ. in d. letzten Jahren zugetragen. 3. Aufl. Ebdſ. 1816. — *Wilhelm's u. Lina's Tagesbeſchäftigungen. Ein Bilder- u. Leſebüchl. ꝛc. Wien u. Prag. Mit 18 kol. Bildern. — Die kleine A. B. C. Schule f. Knaben u. Mädchen. Wien 1816. — Gemälde a. d. Natur ꝛc. Mit ill. Kpfrn. 2 Thle. Ebdſ. 1816. — Neue Bildergallerie üb. Gegenſt. d. Natur-, Völker- u. Gewerbskunde. Zur ꝛc. Unterh. f. d. J. M. 145 ill. Kpf. Ebdſ. 1816. — Schule der Belehr. u. Warn. Eine Samml. wahrer Geſch. f. d. J. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1817. — Erholungen f. d. J. in freien Stunden. Mit 3 Kpf. Ebdſ. 1817. — Sittengemälde zur Veredl. jugendl. Herzen. Mit 12 ill. Kpf. Ebdſ. 1817. — Gemüthl. Erzähl. f. d. J. zur Veredl. d. Herzens u. Bild d. moral. Gef. M. 7 kol. Kpf. Ebdſ. 1817. — Fürchtegott's Lehren d. Weish. u. Tug. in kurzen u. faßl. Erz. f. d. zarte J. Mit Kpf. Ebdſ. 1818. — Tugendſpiegel u. Warnungstafel. Eine Samml. ꝛc. M. ill. Kpf. Ebdſ. 1818. — Vater Traugott im Kreiſe ſ. guten Kinder. E. relig. u. moral. Leſeb. 2 Bde. Ebdſ. 1818. — Schauplatz d. Kunſtfertigkeiten d. Thiere, od. unterh. Bilder u. Erzähl. f. gute Kn. u. M. M. 6 kol. B. 1820. — Die Jagdluſt. M. 12 kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Wunder d. Schöpf. in d. menſchl. Natur. Biogr. außerord. Menſchen. M. kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Das alte Ritterthum. M. kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Das Landleben od. Luſtreiſen d. Fam. Friedheim ꝛc. M. 12 kol. Kpf. 1822. — Ruheſtunden. Ein lehrr. Prüf.-, Weihn.- u. Neujahrgeſchenk f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1822. — Euſebia od. Frauengröße u. weibl. Tugend, in rührend. Geſch. ꝛc. 2 Thle m. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Erheiterungen. Eine lehrr. Geſch. f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Die Feyer kindl. Liebe u. Dankbark. an Fam. u. Schulfeſten. E. Samml. v. 250 Glückw. f. Kinder. Nebſt mehr. Prüfungsreden. Ebdſ. 1824. — Feſtgeſchenk f. gute S. u. T. Eine Samml. ꝛc. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Recueil des coutes nouv. etc. Samml. d. neueſten franz. Erzähl. Franz. u. deutſch. Ebdſ. 1826. — Heitere Anſichten a. d. Leben guter Menſchen. E. Samml. ꝛc. M. 5 kol.

Bild. Ebdſ. 1826. — Ehren- u. Sittenſpiegel a. d. a. u. n. Geſch. in Lebensbeſchr. ꝛc. M. 4 ausgem. Kpf. Ebdſ. 1826.

* 119. Friedrich Jakob Züllig,

Dokt. d. Theol., emer. evangel. Pfarrer zu Heidelberg;

geb. d. 13. Juli 1780, geſt. d. 22. April 1844.

Die Erinnerung an Verſtorbene iſt der einzige Tribut, den wir dem Geſetz der Sterblichkeit abringen; auch hier freilich ſind wir ſo ſehr Sklaven der Zeit und ihrer verwüſtenden Kraft, daß die Bilder vor unſerer Anſchauung ſchneller erbleichen, als wir das im Moment der geſunden Lebenswärme glauben können. Ein Glück iſt es dann, wenn die Züge des Bildes im Leben ſo ſcharf markirt, ſo eigenthümlich und friſch gezeichnet waren, daß es ſchon langer Zeit bedarf, bis die originale und ſprechende Erſcheinung aus unſerem Erinnern verwiſcht wird. Wie es Menſchen giebt, die, nur einmal geſehen, einen nachhaltigen Eindruck in unſerem Gedächtniſſe zurücklaſſen, ſo giebt es auch Individualitäten, deren lebhafte Kraft und Eigenthümlichkeit ſelbſt nach dem Tode in kräftigen und bleibenden Umriſſen noch bei uns fortlebt. Solch' eine Individualität war Z.; keiner der hinterlaſſenen Freunde hat Mühe, ſich das ganze lebensvolle Bild des Geſchiedenen in ſeinem eigenthümlichſten Weſen vor die Erinnerung zu zaubern; wenn es auch dem Biographen ſchwer wird, ihn ſo warm und in ſolcher Lebensfülle zu ſchildern, wie er vor dem liebenden Gedächtniß der Theilnehmenden ſteht. — Z. war zu Heilig Kreuzſteinach bei Heidelberg geboren; ſein Vater, Johann Jakob Züllig, dort reformirter Pfarrer, hatte mit ſeiner Gattin, einer gebornen Keßler, vier Kinder, von denen unſer Z. das jüngſte war. Das Land ſeiner Geburt gab ſeinem Weſen ein bezeichnendes Gepräge und das rheinländiſche Volksthum mit dem pfälziſchen Typus insbeſondere war in ſeinem Charakter nicht zu verkennen. Nachdem er, frühe vaterlos geworden, zu Heidelberg, wo unter argem Verfall aller andern Studien in der Theologie wenigſtens ein Daub*) feſſeln konnte, ſeine erſten Studien gemacht, begab er ſich nach Utrecht, dem gewohnten Aſyl der reformirten Pfälzer. Dort und in Leyden erwarb er ſich eine tüchtige theologiſche Bildung und die wohlwollende Theilnahme der ausgezeichnetſten Lehrer, eines Heringa und Wyttenbach, ehrte das Streben des jungen Theologen. Als Begleiter zweier holländiſchen Edelleute lernte er auch Welt und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Leben kennen und fand nach einem längern Aufenthalte in Paris eine bleibende Anstellung als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Rotterdam. Doch zog er den Aufenthalt im Vaterlande vor; nachdem er (1813) kurze Zeit Pfarrverweser in Welschneureuth gewesen war, wurde er schon im folgenden Jahre als Pfarrer an die St. Peterskirche nach Heidelberg berufen, wo er bald als ein selbstständiger, liebenswürdiger Mann an Anna Katharina Hill, Tochter des Rathsverwandten, Valentin Hill daselbst, eine würdige, ihm innigst zugethanene Gattin fand, mit welcher er in harmonischer, glücklicher Ehe lebte, die nur der eine Schmerz trübte, daß die drei Kinder, welche sie ihm geboren, frühe wegstarben. Später ward er nach der Vereinigung beider protestantischen Konfessionen Stadtpfarrer an der St. Peter- und Providenzkirche in Heidelberg, auch Schulinspektor und Visitator der israelitischen Bezirksschule und die theologische Fakultät zu Heidelberg gab ihm aus eigener Bewegung die Doktorwürde. Auf sein Ansuchen wurde er 1839 quiescirt. Z.'s theologische Thätigkeit schloß sich an die Richtung an, die ihm von früher Zeit her gegeben war. Das reformirte, beinahe puritanische Element seiner kirchlichen Ueberzeugung, das durch seine Studien in Holland scharf ausgebildet worden, veredelte sich durch den Geist wissenschaftlicher Freiheit und einer wahrhaft vernünftigen Betrachtung aller Dogmenunterschiede. Wohl konnte ihn als strengen Reformirten manches Hingeben an einen geschmückten Kultus oder ein Opfer, das man der Symbolik in kirchlichen Dingen brachte, zum Widerspruch auffordern, aber unduldsam war er nur gegen die Unduldsamkeit und der Pfaffengeist fand an dem gesunden, frischen Wesen des Mannes seinen sicheren Prüfstein. Was er in dogmatischen Dingen wollte, hat eine Schrift, die er 1827 erscheinen ließ („Kern der Christenlehre, ein Beitrag zur Erzielung des Katechismus der Uebereinstimmung") in charakteristischer Weise ausgesprochen; er wollte annähern und versöhnen, nicht trennen. Er ging darin von dem Gedanken aus, die ächte Konkordienformel des Glaubens ließe sich dann am Leichtesten erzielen, wenn die Theologen der verschiedensten Ansichten, jeder in seinen symbolischen Büchern, das aufzeichnete, was er noch jetzt für den Ausdruck seiner vollen Ueberzeugung anerkenne; die Punkte, worin Alle übereinstimmten, sollten dann den Inhalt des gemeinsamen Katechismus ausmachen. Eine treffliche Gelegenheit, in dem Sinne zu wirken, ward ihm im Jahre 1834; als Abgeordneter der badischen Generalsynode war er unermüdlich thätig für eine Läuterung und Revision des Katechismus, wie des

Gesangbuchs; hier, wie in allen andern Gebieten, war er stets bemüht, das Christliche nicht im Theologischen untergehen zu lassen. Auch seine gelehrte Schriftstellerei ging von diesem Mittelpunkte aus und sein größeres Werk, die Erklärung der Offenbarung Johannis („Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte. Stuttgart 1834. 1840. 2 Theile.") war eine bezeichnende Frucht seines Strebens, die kritische Läuterung auch dahin auszudehnen, wo die frühere theologische Wissenschaft schüchtern stehen geblieben war. Das ächt Christliche von dem Jüdischen und Judaisirenden zu scheiden, war er auch vorzugsweise geeignet; denn einestheils war er mit einer reichen Kenntniß aller hierher gehörigen Hilfsquellen ausgestattet, anderntheils leitete ihn dabei die Pietät gegen die christlichen Grundlagen, wodurch sich der alte ehrenwerthe Rationalismus von der modernen dunstigen und duftigen Schuldialektik einer sogenannten philosophischen Richtung scharf unterschieden hat. An jene größere Schrift reiht sich auch die 1832 zu Heidelberg erschienene Monographie: die Cherubimwagen. — Das Streben nach freierer Gestaltung und nach Lösung alter Fesseln blieb bei Z. nicht auf das theologische Gebiet beschränkt, auch in politischer Hinsicht war er wahrhaft freisinnig. Die Bildung seiner Jünglingsjahre fiel in die französischen Revolutionszeiten; sie ward auf den Universitäten Hollands beschlossen, wo damals die warme Begeisterung für die verjüngte Republik alle jugendlichen Gemüther erfüllte. Auch die Fremden blieben davon nicht unberührt und wir haben Studiengenossen Z.'s gekannt, die in ihren späten Tagen, wenn sie Stammbücher u. dgl. durchblätterten, vor ihrem eigenen Republikanismus beinahe erschrocken sind. Viele unter ihnen sind durch Zeit und Verhältnisse mürbe geworden, andere in's Gegentheil umgeschlagen; bei Z. hat sich aus den brausenden Jugenderinnerungen eine gereifte männliche Liebe zur freieren politischen Entwickelung hervorgebildet. Auch wenn er nicht mehr, wie der Utrechter Student, für Republiken schwärmte, so waren doch in ihm die Ideale des politischen Fortschrittes nicht zugleich mit der jugendlichen Phantasie begraben worden. — Es sollte ihm auch eine Gelegenheit werden, politisch zu wirken. Bei der denkwürdigen Auflösung der badischen Kammern im Jahre 1842, wo eine wahrhaft stürmische Bewegung das ganze Land durchdrang, suchte die Stadt Heidelberg einen Mann, dessen unabhängige Stellung, dessen bürgerliche und liberale Gesinnung ihn würdig mache, die politischen Interessen des Landes zu vertreten. Man wählte Z. neben einem der früheren Abge-

ordneten und er täuschte die Erwartung der Wähler nicht; er trat in die Reihen der liberalen Opposition, und auch die Gegner mußten anerkennen, daß es warme Ueberzeugung war, was den 60jährigen Mann noch mit jugendlicher Frische an den politischen Händeln der Gegenwart Theil nehmen ließ. Es waren von äußeren Interessen die letzten, die auch den Kranken noch lebhaft in Anspruch nahmen; er verließ die Ständeversammlung erst, als ihn die tödtlichen Anfälle überraschten, denen er zu bald unterlegen ist. Männer von allgemeiner wissenschaftlicher Bildung sind in politischen Versammlungen nicht allzu häufig und namentlich in Deutschland hat bis jetzt nur der Advokaten-, Bürger- und Bauernstand die Masse der liberalen Volksrepräsentation ausgemacht. Ein Mann wie Z. konnte daher in einer Ständeversammlung ein wohlthätiges Gegengewicht bilden gegen die geistlose Dürre des Realismus, mit denen liberale Interessen oft in lächerlicher Verkennung eine enge Allianz schließen; er war mit den geistigen Bestrebungen der Zeit vertraut und kein wissenschaftliches Interesse fand ihn gleichgiltig. Neben den theologischen Studien, die ihn unmittelbar berührten, war es besonders die vaterländische Geschichte, der er sich mit warmem Eifer hingab. Die früheren Zustände der Pfalz beschäftigten ihn sehr lebhaft; er war hier nicht etwa Dilettant, sondern einer der wenigen Kenner, die den wüstliegenden Stoff zu eigener Belehrung anfingen anzubauen. Es ist Schade, daß der unterrichtete Mann, der die älteren Verhältnisse unseres Landes mit aller Schärfe religiösen und politischen Freisinnes ansah, nie etwas darüber bekannt gemacht hat; unter den Freunden pfälzischer Geschichte galt er für einen erfahrenen Richter und Kenner. Diese vielfältigen geistigen Anregungen hielten ihn frisch und lebendig, als er sich von regelmäßigen Berufsgeschäften zurückgezogen hatte. Munterkeit und Scherz, durch reiche Kenntniß gehoben, würzten das Zusammenseyn mit ihm, wie sie ihn selbst neu zu beleben und zu verjüngen schienen. Er war ein heiterer Lebemann und wußte zu genießen; den Freuden der Geselligkeit war er zugänglich wie Wenige. Lebhafte anregende Unterhaltung, die vom Ernsten zum Heitern, vom Scherz zum Ernste überging, wußte er trefflich zu fördern; manch poetisches Erzeugniß heitern Inhalts bot er dar und ward durch die allgemeine gesellige Freude belohnt. In den Zeiten politischer Spannung wußte er die Mißgestimmten auf den zwanglosen Genuß des Augenblicks hinzuführen, und indem er seine geselligen Gaben leicht und heiter sprudeln ließ, Leidenschaft und Sorge zu verjagen. Der Anblick seiner

Munterkeit wirkte anregend auf Andere und wer jemals den originellen Mann mit anmuthigem Scherz und poetischen Kleinigkeiten seine Freunde hat unterhalten sehen, weiß, wie er sich ganz der Gesellschaft und ihrer Belebung hingab. Es war dem Trefflichen nicht vergönnt, in diesem reichen und anziehenden Lebenskreise so lange fortzuwirken, als seine Freunde es gewünscht hatten; es war eine schmerzliche Ueberraschung, als der jugendlich heitere und kräftige Mann, eben noch im Kreise Gleichgesinnter heiter und erheiternd, auf ein schweres Krankenlager geworfen ward, von dem er nicht mehr aufstand. * Er starb nach schwerem Leiden an dem oben bemerkten Tage. — Geschieht bei dem Tode jedes guten Menschen ein schmerzlicher Riß in die Lebensverhältnisse der Hinterlassenen und Nahestehenden, so wird dieß noch tiefer und in weiteren Kreisen nachwirken, wenn die abgeschiedene Persönlichkeit auch im öffentlichen Leben, in Politik, Kirche und Literatur eine leere Stätte gelassen hat. Dieß war Z.'s Fall; nicht allein der Gatte, der treffliche Freund und Verwandte, der gefällige und freundliche Rathgeber ward vermißt, auch die ferne Stehenden sahen mit Schmerz eine Lebenskraft zerstört, die im Wollen und Können einen längeren Lebensweg verdient hätte. Die Theilnahme war deshalb eine allgemeine; seiner Leiche folgte neben vielem Glänzenden an Geist, Namen und Stellung, eine Menge schlichter Bürger, die ihm im Leben nicht näher gestanden hatten, die ihm aber am Grabe den ehrenden Tribut der Pietät und Theilnahme zollten. In der Erinnerung der Freunde lebt er mit all der Frische, Heiterkeit und Fülle, die Geist und Gemüth des Lebenden geschmückt haben; es ist das einzige Denkmal, das nicht mit dem todten Stoffe vergeht, sondern lebendig in der Anschauung der Lebenden fortwirkt. —

* 120. Johann Friedrich Neuber,

gewes. Prediger zu Drahnsdorf u. Liedekahle zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1759, gest. den 25. April 1844.

N. wurde zu Drahnsdorf bei Luckau im damaligen Markgrafthum Niederlausitz geboren. Sein Vater, weiland Doktor und Magister Christian Gottlob Neuber war am 29. Sept. 1743 als Seelsorger der Gemeinde zu Drahnsdorf und des Filialdorfes Liedekahle eingeführt worden und hatte an demselben Tage des Jahres 1793 im 74. Lebensjahre sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, nachdem diese Stelle auch bereits von seinem Urvater, weiland M. Johann Christoph Neuber, seit dem 9. Jan. 1716 verwaltet worden war. —

Nach erfolgter Konfirmation bezog N. die damalige Landesschule zu Lübben und von da nach wohlbestandener Prüfung im Jahre 1780 die Universität zu Wittenberg. Bei dem so sehr geringen Einkommen der väterlichen Pfarrstelle konnte N. zur Fortsetzung seiner Studien von seinen Aeltern nur eine jährliche Unterstützung von 50 Thlr. erhalten, und mußte daher, außer einem Stipendium am Freitisch, sich durch Ertheilung von Unterricht noch so viel zu verdienen suchen, als zur Bestreitung seiner nothwendigsten Subsistenzmittel erforderlich war. Nach überstandenen Universitätsjahren kehrte er zu seinen Aeltern zurück, und da es sein sehnlichster Wunsch war, seinen zur Zeit schon schwächlichen Vater im Amte zu unterstützen, so bestand er kurz darauf bei'm Konsistorium zu Lübben seine Kandidatenprüfung. Hiernächst wurde er am 11. Okt. 1785 als Pastor substitutus bei den Gemeinden zu Drahnsdorf und Liedekahle eingeführt. Im Jahre 1786 am 23. Nov. verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Gutsbesitzers, Amtmann Klunker zu Groß-Lübbenau, Johanna Christiane, und zeugte mit ihr 9 Kinder, von welchen jedoch nur noch ein einziger Sohn, Kaufmann zu Berlin, und 3 Töchter am Leben sind, so wie bereits die treue Gefährtin seines Lebens ihm schon im Jahre 1820 in die Gefilde der Seligen vorangegangen war. Die langjährige Amtsthätigkeit N.'s war ein mit mancherlei Unfällen, Mühen und Sorgen verknüpftes Leben. Das Einkommen seiner Stelle betrug kaum 250 Thlr., wovon der größte Theil noch durch eigene Bewirthschaftung des Pfarrackers, der erst in spätern Jahren in Erbpacht ausgethan wurde, gewonnen werden mußte. Hierzu kamen die Beschwerden seiner Amtsverrichtung selbst, indem er jeden Sonn- und Festtag des Morgens früh nach dem eine Stunde Weges entlegenen Filialdorfe bei rauher und stürmischer Witterung über kahle Sandberge zu Fuß wandern und nach der Rückkehr wieder in der Mutterkirche predigen mußte. Dennoch war er stets unverdrossen in der Führung seiner Berufsgeschäfte, die er mit gewissenhafter Treue und Gottergebenheit ausübte, so wie er seinen Gemeinden denn auch immer ein Vorbild der reinsten Christen- und Nächstenliebe war; im Wohlthun stets unermüdet, erließ er den Aermern seiner Pfarrkinder nicht nur die wenigen Gebühren, sondern beschenkte sie noch außerdem mit Gaben der Liebe und Nothdurft. Sein sanfter Charakter und ruhige Gemüthsstimmung waren von stiller Gottesfurcht und rein christlicher Frömmigkeit durchdrungen, und sein unerschütterliches Vertrauen auf die wohlberechneten Fügungen der göttlichen Vor-

fehung hielt ihn unter allen Schickſalsſchlägen und harten Kämpfen, ſtets aufrecht und gefaßt. Doch auch zur Geſelligkeit und Freude war ſein theilnehmend fühlendes Herz eben ſo gern geſtimmt. Nicht nur die durch ernſtes Studium gewonnenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erwarben ihm die Liebe und Achtung ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern ſein unerſchöpflicher Schatz von witzigen Anekdoten und ſinnigen Einfällen, die er mit der heiterſten Laune vorzutrageu wußte, führten ihn als willkommenen Gaſt in die häuslichen Kreiſe ſeiner Amtsgenoſſen und Freunde. So verwandelten aber auch dieſe geiſtigen Eigenthümlichkeiten ſeine angenehm gelegene Pfarrwohnung in einen Tempel des Frohſinns und der Gaſtfreundſchaft, und Mancher ſeiner Amtsbrüder und Freunde fand im Schatten der von ihm ſelbſt gepflanzten Bäume, umgeben von duftendem Blumenflor, Erholung und Lebensgenuß bei launiger Unterhaltung und gaſtlicher Aufnahme. Selbſt in den verhängnißvollen Kriegsjahren, wo Freund und Feind ſein ruhiges Dörfchen heimgeſucht, hat er durch freundliche Zuvorkommenheit und wohl begründete Menſchenkenntniß viele Bedrückungen und Schreckniſſe glücklich abgewendet und über ſeine Gemeinde als ein treuer Hirte gewaltet. Durch die Verhandlungen des Kongreſſes zu Wien kamen auch ſeine beiden Pfarr-Ortſchaften unter preußiſche Landeshoheit und und durch die Gnade und Großmuth des verewigten Königs, Friedrich Wilhelm III.*), erhöhete ſich ſein damaliges ſo geringes Einkommen durch eine jährliche Unterſtützung. Im Jahre 1835 wurde ihm die göttliche Gnade zu Theil, am 11. Okt. im 77. Lebensjahre ſein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreiſe ſeiner noch lebenden Kinder, Schwiegerkinder und 15 Enkel, ſo wie ſeiner nächſten Amtsbrüder, zahlreichen Freunde und Gönner, in ſeiner friedlichen Amtswohnung feiern zu können. Die an dieſem Tage über Pſalm 66, Vers 19, 20, vor ſeinen beiden verſammelten Gemeinden von ihm gehaltene Jubelpredigt, die noch im Beſitze ſeines Sohnes iſt, drückt die tiefſten Dankesempfindungen ſeines überſtrömenden Herzens gegen die Fügungen der göttlichen Vorſehung aus, und mit den paſſenden Worten des Propheten Jeremias, Kap. 17, V. 16. 17: „ich bin nicht von Dir geflohen, mein Hirte, ſo habe ich auch Menſchentage nicht begehrt, das weißt Du. Was ich gepredigt habe, das iſt recht vor Dir. Sey Du mir nur nicht ſchrecklich, meine Zuverſicht in der Noth!“ legte er vor den verſammelten Zuhörern Rechenſchaft ab von ſeiner 50jährigen Amtsverwaltung. Als ein Zeichen der kö-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nigl. Huld und Gnade wurde ihm an diesem Tage der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen, und als Anerkennung seiner 50jährigen treuen und mühseligen Amtsführung zugleich von dem Könige für den Fall, daß er sein Amt niederzulegen gesonnen sey, eine lebenslängliche Pension verheißen. Nachdem er hierauf noch zwei Jahre sein Amt verwaltet hatte, spürte er eine merkliche Abnahme seiner Kräfte und dieß bewog ihn, am 1. Juli 1837 sein, mit so vielen Beschwerden des Lebens verbunden gewesenes, Amt niederzulegen und den Abend seines Lebens in der Nähe seiner verheiratheten Kinder in Berlin zuzubringen. Um der bisher gewohnten ländlichen Ruhe nicht gänzlich zu entbehren, hatte er daselbst vor dem Hallischen Thore eine freundlich belegene Wohnung bezogen. Dort lebte er noch 7 Jahre in aller Ruhe und Stille, frei von allen Sorgen und mit ziemlicher Lebenskraft ausgerüstet, und beschäftigte sich in dieser seiner Zurückgezogenheit vorzugsweise mit Lektüre, bis ihn der Herr nach kaum achttägigem Krankenlager zu seinen Vätern abrief. Sein Tod war der Abdruck seines Lebens, ruhig, sanft und schmerzlos, fromm, christlich und Gott ergeben. Sein mildes Auge erlosch wie der letzte Strahl der sinkenden Abendsonne.

* 121. Dr. med. Karl Gustav Theodor Oppert,

k. preuß. Hofrath u. prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 18. Dec. 1793, gest. den 25. April 1844.

Zu Potsdam geboren, erhielt O. seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Berliner Gymnasium zum grauen Kloster, welches zu jener Zeit unter dem Rektorate des gefeierten Gedike blühte. Ausgezeichneter Fleiß und ein reger Geist, der den Knaben bald vor Andern auszeichnete, ließ ihn trotz dem, daß er als ultimus in die unterste Klasse des Gymnasiums eintrat, doch innerhalb 10 Jahren die sämmtlichen Klassen durcheilen, so daß er, noch nicht 18 Jahre alt, die Berliner Universität besuchen konnte, um den medicinischen Wissenschaften sich zu widmen. Hufeland*), Horn**), Rudolphi***), Heim†), Reil, Ermann, Fichte und Solger und andere gefeierte Männer der Wissenschaft, waren seine Lehrer, deren vortrefflichstes Zeugniß überall er sich erwarb.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — — 15. — — — S. 715.
***) — — — — 10. — — — S. 786.
†) — — — — 12. — — — S. 705.

Die Befreiungskriege von 1813 — 14 unterbrachen seine Universitätsstudien, wenngleich sie dem jungen Manne eine schöne Gelegenheit gaben, das theoretisch Erlernte auch praktisch anzuwenden. Lieber zwar hätte er, der muthige und bis dahin kräftige junge Mann seinen Arm und seinen Muth dem Vaterlande zur Vertreibung des Feindes gewidmet und an der Seite seines ältern Bruders in den Reihen der Freiwilligen mitgefochten; eine schwere Krankheit aber, die ihn auf einer Reise nach Leipzig im Jahre 1812 überfiel und bald als eine Lungensucht sich zeigte, hatte seinen Körper so angegriffen, daß man ihm nur als Chirurg den Krieg gegen den Feind des Vaterlandes mitzumachen gestatten konnte. Treu, mit Ausdauer und Hingebung erfüllte er seine Pflicht. Mit der Kunst und mit Worten der Theilnahme linderte er die Wunden und Schmerzen seiner Kameraden und theilte Gefahren und Mühen mit ihnen. Die pestartige Krankheit, welche damals den Kriegsschauplatz verwüstete, überfiel auch ihn und hielt ihn lange Zeit im Lazarethe. Wenngleich er sich allmälig erholte und genas, so war doch wohl durch die Strapazen des Krieges, durch diese letzte und die frühere schwere Krankheit seine Gesundheit tief untergraben, und wenn er auch fortan wieder aufblühte und in der Fülle des Geistes, eines eisernen Willens und der anstrebenden Kraft des Mannes dem Leben, seinem Berufe und den Seinen sich widmete, so haben wir doch wohl in jenen Leiden den Grund seines frühen Todes zu suchen! Nachdem er das Lazareth wieder verlassen hatte, folgte er im Jahre 1815 dem in Frankreich einziehenden siegreichen Heere und kehrte nach geschlossenem Frieden zur Fortsetzung und Beendigung seiner Studien nach Berlin zurück, wo er am 2. Sept. 1815 promovirte und im folgenden Jahre das Staatsexamen machte. Er trat nun in Berlin als praktischer Arzt auf. Die Art und Weise, wie er sich seinem Berufe hingab, die Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher er heilte, die Theilnahme und Fürsorge, mit welcher er die Patienten behandelte, mußten ihm überall Vertrauen verschaffen und vergrößerten seine Praxis in wenigen Jahren. Nachdem er im Jahre 1825 den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten, wurde er in demselben Jahre Armenarzt und bald darauf auch von dem Vorstande des vaterländischen Frauenvereins für die in den Jahren 1813 bis 1815 verwundeten Krieger zum Arzte desselben erwählt. Zu gleicher Zeit habilitirte er sich bei der Berliner Universität und war so glücklich, auch hier in einem ansehnlichen Kreise von Zuhörern Beifall und Theilnahme sich zu erwecken. So dehnte er überall hin seine Thätigkeit und Wirksamkeit aus

und in beiden hatte sein strebsames Leben wie Freude, so auch Gedeihen. Er verheirathete sich 1825 und erhielt späterhin in Ansehung seiner unermüdlichen und uneigennützigen Leistungen an dem obigen Vereine den Titel eines königl. Hofraths. Er war in seinem Hause und in seiner Stellung eben so glücklich, als allgemein geliebt und geachtet. Leider aber sollte sein Glück nicht von langer Dauer seyn. Im Jahre 1831 stellte sich eine große Kränklichkeit ein, die er, der geschickte Diagnost, bald für eine unheilbare Halsschwindsucht erkannte, gegen die er vergebens die Arzneikunde, Bäder und die sorgfältigste Pflege anwandte. Das Uebel nahm von Jahr zu Jahr überhand. Er sah sich hierdurch genöthigt, sowohl seine Vorlesungen an der Universität, als auch seine ärztliche Stellung und als Armenarzt bei dem Vereine aufzugeben. Dieß ward ihm sehr schwer, so erfreuend ihm auch die Theilnahme und Anhänglichkeit seyn konnte, die ihm bei tausend Anlässen von allen Seiten bezeugt wurde. Lange noch kämpften seine Liebe zur Kunst und sein Streben, zu nützen und zu helfen, mit aller Kraft und Anstrengung, die seinem geschwächten Körper möglich war, gegen das gänzliche Aufgeben seiner Praxis, bis das zunehmende Uebel ihn dazu zwang und kurze Zeit darauf auch seinem Leben ein Ende machte. Er starb mit vollem Bewußtseyn des nahenden Todes in frommer Ergebung. Sein Andenken lebt in seinen Werken und Leistungen fort.

Julius Springer.

* 122. Ernst Hey,

Kirchen-Rechnungsführer zu Lauterberg am Harz;

geb. im J. 1804, gest. d. 28. April 1844.

Er war der zweite Sohn des Stadtmusikus Hey und genoß weiter keine Bildung, als die, welche er in der Bürgerschule empfing. Nach der Konfirmation lernte er zwar mehere Instrumente spielen und blasen und unterstützte auch wohl den Vater in seinem Geschäfte. Allein er hatte dazu nicht große Lust, sondern nahm lieber die Feder in die Hand. So füllte er seine übrige Zeit damit aus, daß er für das Amt kopirte und Bittschriften ꝛc. für Andere aufsetzte. Späterhin übergab man ihm die Verwaltung der Kirchen- und Armenkasse. Letztere namentlich fordert für einen Ort, wie Lauterberg, einen rechtlichen, thätigen und umsichtigen Mann, da das Armenvermögen bedeutend ist und z. B. jeder durchreisende Handwerksbursche aus derselben eine bestimmte Gabe erhält. Dazu besorgte H. noch mehere Administrationen.

Durch sich selbst hatte er sich so weit gebildet, daß er allen Ansprüchen in seinen Stellungen genügte. Mehere Jahre lang war er die Stütze seiner bejahrten Mutter. Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, ausgezeichneter Herzensgüte und außerordentlicher Thätigkeit — kurz, er verdiente mit allem Rechte den Namen eines „Ehrenmannes." Deshalb genoß er alle Achtung und allgemein ward sein früher Verlust betrauert. Referent hat den lieben Schulfreund seit 20 Jahren nicht wieder gesehen; dessen Züge aber sind tief in sein Herz eingegraben. Schlafe sanft, lieber Ernst! Dort sehen wir uns wieder! Du hast brav gehandelt und Deine kurze Lebenszeit nützlich verwendet.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 123. Ernst Immanuel Wickenhöfer,

großh. hess. Pfarrer zu Roßdorf;

geb. d. 9. Sept. 1780, gest. d. 30. April 1844.

W. wurde zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, Justus Wickenhöfer, Rektor und erster Lehrer an der dasigen Garnisonschule war. Diesem seinem Vater, einem in vieler Hinsicht ausgezeichneten Manne, der, Sohn eines armen Leinwebers zu Bauschheim bei Mainz, sich vom gemeinen Soldaten durch Selbststudium und einen unermüdlichen Eifer (selbst das Geräusch der Wachtstube hielt ihn nicht ab, sich im Lateinischen und Französischen zu vervollkommnen) zu seiner spätern Stellung emporgearbeitet hatte, verdankte unser W. ungemein viel, und bis zu seinem Tode bewahrte er sein Andenken in heiliger Erinnerung. Von seinem eilften Jahre an besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals unter der Leitung des trefflichen Rektor Wenk blühte. Bis zu seinem 17. Jahre trug sich W. mit dem Gedanken, Militär zu werden; doch von da an, nachdem er in die oberste Gymnasialklasse versetzt worden, erwachte in ihm die Liebe zur Theologie, und von besonderem Einfluß für ihn war in dieser Hinsicht der genannte Rektor der Schule, der sich an den Fortschritten und dem Eifer seines Schülers erfreute, und weil er in demselben ein tiefes religiöses Gemüth und ein nicht unbedeutendes rhetorisches Talent entdeckte, ihn in seiner jetzt erwachten Neigung zu bestärken suchte. Im J. 1800 bezog W. die Landesuniversität Gießen, wo er neben seiner Berufswissenschaft besonders sich auch mit dem Studium der Philosophie beschäftigte, wovon manche seiner in verschiedenen Zeitschriften abgedruckten Aufsätze und Abhandlungen, so wie auch Manches in sei-

nem schriftlichen Nachlasse Gefundene Zeugniß geben. Seine nicht gemeine Fertigkeit im Klavierspiel und überhaupt sein musikalisches Talent öffnete ihm manche Familienkreise, die außerdem dem unbemittelten und mit keinen Empfehlungen versehenen Musensohne wahrscheinlich verschlossen geblieben seyn würden. Mit besonderer Liebe beschäftigte er sich auch mit dem Orgelspiele; mehere seiner Kompositionen sind im Drucke erschienen, und noch wenige Jahre vor seinem Tode schrieb er einen Aufsatz über Orgelvereine, der sich in der Allgem. Schulzeitung abgedruckt findet. 1803 bestand er die Fakultätsprüfung und erhielt ein glänzendes Zeugniß; bald darauf auch nach der damals in seinem Vaterlande stattfindenden Einrichtung die zweite oder Definitorialprüfung. Er nahm hierauf die Stelle eines Hauslehrers bei einem Geistlichen in der Nähe von Darmstadt an, kehrte jedoch bereits nach Ablauf eines Jahres in seine Vaterstadt zurück, wo er sich hauptsächlich mit Unterricht beschäftigte, doch auch die Fortbildung in seinem theologischen Berufe nicht aus den Augen verlor. Außerdem widmete er seine Mußestunden dem Studium der französischen Literatur und in diese Zeit fallen eine ziemliche Anzahl von Uebersetzungen dramatischer Produkte, Opern, Memoiren ꝛc. Auf mehere freundliche Anerbietungen, wenn er sich der akademischen Laufbahn widmen wolle, ging er nicht ein, weil die praktische Wirksamkeit eines Geistlichen mehr mit seinen Wünschen und Neigungen übereinstimmte. 1806 ward er als Präceptor literatus an der Knabenschule zu Trebur und zugleich als Nachmittagsprediger daselbst angestellt; außerdem mußte er noch bei'm Vormittagsgottesdienste die Stelle eines Organisten versehen. Bei diesem mühevollen und beschwerlichen Amte wußte unser W. doch noch Zeit zu literarischen Arbeiten zu erübrigen, und zahlreiche Aufsätze in verschiedenen theologischen und pädagogischen Zeitschriften beurkunden sein geistiges Streben. Hier verehelichte er sich auch mit seiner noch lebenden Gattin, Christine, geborne Mahr von Trebur. In Oberamstadt, wohin er 1808 in gleicher Eigenschaft versetzt worden, hatte auch er von den Drangsalen des Krieges Manches zu leiden. Einmal indeß half ihm seine Freundin Euterpe, wie er sich gern ausdrückte, aus einer großen Verlegenheit. Er saß eines Nachmittags an seinem Klavier und durchlief eine vierhändige Sonate. Kurz zuvor war ein Regiment Husaren in's Dorf mit klingendem Spiel eingerückt. W., der sich bereits glücklich pries, von der drohenden Einquartierung verschont geblieben zu seyn, spielte ruhig weiter und überhörte das Getöse, welches ein Dutzend Husaren verursachten, die bereits

in dem geräumigen Hofe, der zum Pfarrhause gehörte, angelangt waren. Plötzlich wurde die Thüre des Zimmers aufgerissen und ein Officier trat ein, wandte sich freundlich zu dem Spielenden und sprach: Vous jouez bien, Monsieur; moi aussi j'aime la musique. Der Kapitän ließ den etwas betroffenen Präceptor nicht Zeit, zu antworten, sondern entfernte sich sogleich wieder, um bald darauf mit einem Arm voll Musikalien zurückzukehren. Je vous en prie, jouons ensemble! sprach er zum Hausherrn. Doch dieser stand mit bedenklichem Gesichte und mit seiner Frau sich still unterhaltend am Fenster und schaute nach den Soldaten, die noch immer im Hofe sich befanden und nur des Befehles ihres Officiers zu harren schienen, um für sich und ihre Pferde im Haus und Stall ein Quartier einzurichten. Der Kapitän, die Ursache des Schreckens errathend, welcher unsern W. überkommen hatte, wandte sich zu diesem mit den Worten: Ces soldats vous gênent-ils? Nachdem er die Antwort erhalten hatte: „Oui, Monsieur, car d'où prendre à manger pour si beaucoup de gens?“ gab er den Soldaten einen kurzen Befehl, worauf diese alsbald wieder auffaßen und ein anderes Quartier aufsuchten, das für ihre Aufnahme geeigneter war, als das nicht eben reich ausgestattete Pfarrhaus. Nur der Kapitän selbst blieb und der von seiner Angst befreite Hausherr erfreute sich mehere Tage lang in ihm eines liebenswürdigen Gastes, mit dem er, so oft es derselbe begehrte, aus Herzenslust vierhändig musicirte. Im J. 1815 erhielt er das Diakonat zu Großgerau, womit zugleich die Stelle eines Pfarrers zu Büttelborn verbunden war; von da kam er 1828 als Pfarrer nach Ginsheim am Rhein, welche Stelle er 1842 mit der zu Roßdorf bei Darmstadt vertauschte, wo er an den Folgen eines Brustleidens starb, betrauert von Allen, die ihn näher gekannt. In ihm verlor seine Familie, seine ihn überlebende Gattin und seine drei Söhne, die zum Theil bereits im Kirchen- und Staatsdienste stehen oder für denselben sich vorbereiten, so wie eine verheirathete Tochter, einen treuen Versorger und Berather, der, wo es ihr Glück galt, jedes Opfer zu bringen bereit war. Er war das Muster eines Pfarrherrn, schlecht und recht, bieder und treu, gewissenhaft und unermüdet thätig, ein treuer Beistand in jeder Noth, ein jederzeit bereiter Helfer und Rather, ein Tröster und Vater der Armen, sich freuend mit den Fröhlichen urd mit den Weinenden weinend, voll regen Strebens in der Literatur und doch auch offenen Sinnes für das Leben und für die Natur. Ueberall, wo er lebte und wirkte, wurden ihm zahlreiche Beweise seiner Pflegebefohlnen zu Theil,

und ihre allgemeine Achtung und Liebe folgte ihm in's Grab. In Beziehung auf seine theologische Denkweise war er ein entschiedener Anhänger des gewöhnlichen Rationalismus, unter dessen Herrschaft er geboren war und seine akademische Bildung erhalten hatte. Ihm blieb er treu bis an sein Ende und suchte durch Wort und Schrift denselben in seinen Kreisen zu verbreiten. Dabei besaß er ein tiefes religiöses Gemüth; es war ihm Herzenssache, religiösen Sinn und religiöses Leben zu wecken, wo er nur konnte; mild und tolerant im Leben gegen entgegenstehende Ansichten, kämpfte er doch auf dem Gebiete der Wissenschaft mit heiligem Eifer gegen Alle, welche den Glauben in todte Formeln bannen und die Bekenntnißschriften früherer Jahrhunderte zur Grenzsäule jeder religiösen Entwickelung machen wollen. Er schrieb: Des Horatius Flaccus Brief an die Pisonen; erläutert von E. T. W. Altenburg 1804. — Sieges- u. Dankpredigt zur Feier des am 18. Juni über d. Franzosen in d. Niederlanden erfochtenen Sieges. 1815. — Predigt am 3. Jubil. d. Reformation d. 31. Okt. 1817. — Es bleibt nicht, wie gesagt! Oder: Apologie d. Geistlichkeit gegen d. gewaltige Schrift d. Dr. J. G. V(oß): der Prediger- u. Schullehrerstand ꝛc. Frankfurt a. M. 1821. — Evangel. Glaubensspiegel, oder Unterred. eines Geistlichen mit einigen seiner Pfarrkinder über d. Unterscheidungslehren d. protestant. u. kathol. Kirche. Zur Belehr. d. Bürgers u. Landmannes ꝛc. Mainz 1838. — Der Apologet. Schutz- u. Zeitschrift für d. Wahrheit u. Göttlichkeit d. Christenthums ꝛc. 1. Heft. Ebds. 1836. — Abhandlungen theolog., pädagog. u. vermischten Inhalts, Predigten, Poesien und Recensionen in: Dr. Chr. Palmer's N. theolog. Zeitschrift, in Dr. E. Zimmermann's Monatschrift für Predigerwissenschaften, in den Hess. Blättern von Hild, in der Charis, in der Darmstädter Allgem. Kirchenzeitung, der Allgem. Schulzeitung, den Annalen der gesammten Theologie, der Zeitschrift für evang. Christenthum und Kirchenthum von Dr. Wohlfahrt, dem evang. Lichtfreunde von Friedrich u. A., der Pastoralzeitung von Dr. Fiedler*), der Sonntagsfeier von Dr. K. Zimmermann, dem theolog. Literaturblatte, und in den Blättern für Homiletik und Ascetik ꝛc.

D. F. S.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1106.

* 124. Johann Christian Gerhard Berghaus,

Dr. phil. und Pastor zu Berg bei Herford;

geb. den 18. Oktober 1795, gest. den 2. Mai 1844.

Er war ein Sohn des Vorstehers am Waisenhause zu Cleve, eines frommen, aber in seinem Einkommen bei 6 Kindern sehr beschränkten Mannes, der im J. 1804 Regierungskalkulator zu Münster wurde. Hier besuchte der Sohn das Gymnasium und erwarb sich durch Frömmigkeit, Fleiß und Freundlichkeit, die Mitgabe des älterlichen Hauses, die Liebe der Lehrer; 16 Jahre alt, bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren. Kümmerlich mußte er sich behelfen, da ihm sein Vater, dem die Franzosen das Amt genommen hatten, keine Unterstützung schicken konnte. Nach 2 Jahren verließ er Göttingen, um auf der holländischen Universität Leyden seine Studien fortzusetzen; die Kriegsunruhen vertrieben ihn und er kehrte in's älterliche Haus zurück. Später bezog er die Universitäten Marburg und Berlin, und schon bereitete er sich zum Examen, als der Krieg von Neuem losbrach. Er zog mit in den Streit wider Frankreich. Nach wieder hergestelltem Frieden wurde er eine Zeit lang Hauslehrer in Oldenburg, kehrte dann nach Münster zurück und trat nach wohlbestandener Prüfung als Kandidat des Predigtamtes wieder in eine Hauslehrerstelle im Wupperthale. Im Jahre 1821 verlieh ihm der Fürst zu Bentheim-Limburg die Pfarrstelle zu Oestrich bei Iserlohn, woselbst er 3 Jahre mit vielem Segen wirkte. Dann wurde er Pfarrer an der Peters-Gemeine in Herford; 1831 in Ham. Hier erhielt seine Glaubensrichtung eine pietistische Färbung. Er nahm Antheil an den Verhandlungen der Kreissynoden und an denen der Provinzialsynoden, deren Mitglied er im Jahre 1844 wurde. Im Jahre 1842 erhielt er die Pfarrei zu Berg bei Herford. 1844 übertrug man ihm die Mitredaktion des evangelischen Monatsblattes für Westphalen. Mit besonderer Vorliebe, mit Begeisterung, möchte man sagen, unterzog er sich diesem Geschäfte; er betrieb die Vorarbeiten dazu mit Eifer und Thätigkeit. Aber ein bösartiges Nervenfieber ergriff ihn und machte in wenigen Tagen seinem zeitlichen Leben ein Ende. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern.

Dr. Arendt.

* 125. August Vogl,

königl. baier'scher Professor an der landwirthschaftlichen Centralschule zu Schleißheim bei München;

geb. den 18. Dec. 1809, gest. den 2. Mai 1844.

V. erhielt seine erste Bildung an dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem so schön an der Donau gelegenen Neuburg. Als der Erste seiner Klasse verließ er im Jahre 1827, nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, Neuburg, und begab sich nach München, um sich an der polytechnischen Schule für den Staatsbaudienst, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, vorzubereiten. Seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mathematik, so wie seine ganz besondere Reinheit und Geschicklichkeit im Zeichnen wandten die Aufmerksamkeit seines Vorstandes, des Geheimenrathes v. Utzschneider*), ihm zu. Dieser nahm sich seiner besonders an und veranlaßte ihn, sein technisches Studium mit dem der Landwirthschaft zu verbinden; weshalb sich V. im Jahre 1826 an die landwirthschaftliche Schule nach Schleißheim begab, wo er die Landwirthschaft ebenfalls mit Lust und Eifer studirte. Mit der Note der Auszeichnung verließ er Schleißheim und begab sich wieder nach München, um dort an der Akademie der bildenden Künste seine Vorbereitungen für den öffentlichen Dienst zu vollenden. Im April 1832 bestand er die Prüfung aus der Gesammtbaukunde und erhielt den ersten Platz unter seinen Mitbewerbern. Im August desselben Jahres wurde er als Klassenaufseher an der landwirthschaftlichen Schule in Schleißheim angestellt; aber er blieb nicht lange in dieser Stellung. Denn unter dem 3. Juli 1833 wurde er als Lehrer der Maschinenzeichnung an die neu errichtete polytechnische Schule nach Augsburg berufen; allein um ihn zu Schleißheim der landwirthschaftlichen Schule zu erhalten, ernannte man ihn zum Professor der Mathematik und Technologie. Uebrigens begnügte er sich nicht mit einer Thätigkeit in den ihm aufgetragenen Lehrfächern; freiwillig ertheilte er noch Unterricht im Zeichnen und in der landwirthschaftlichen Baukunde. Mit unermüdetem Eifer und Liebe, mit der seltensten Aufopferung widmete er sich seinem Berufe und entwarf in nicht langer Zeit an 300 Blätter Zeichnungen für den Unterricht in der Technologie und landwirthschaftlichen Baukunde, die durch ihre Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und Reinheit das ehrenvollste Zeugniß für seinen Fleiß und sein Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.

dringen in die Wissenschaft geben. Unter dem 12. Mai 1838 wurde er zum ersten Professor der Anstalt ernannt. Bei der Reorganisation der Schule enthob man ihn den technologischen Vorträgen und wies ihm dafür den Unterricht in der Agrikultur und Agronomie, so wie der Haushaltslehre zu. Zugleich hatte er die praktischen Arbeiten der Zöglinge zu leiten. Wie er Alles mit einem rastlosen Eifer, mit der zartesten Genauigkeit und mit rücksichtsloser Aufopferung that, so unterzog er sich auch dieser neuen Aufgabe mit unbegrenzter Hingabe. Ja, die wenigen freien Stunden, die ihm sein mühevolles Amt doch noch ließ, verwendete er zum naturgetreuen Malen der in der k. Central-Obstbaumschule zu Weihenstephan gezogenen Früchte, von welchen er an 600 Stück Aepfel, Birnen, Kirschen, Trauben, Nüsse ꝛc. vollendete, welche von Kennern als ausgezeichnete Arbeiten, sowohl in der Zeichnung, als im Kolorit, anerkannt wurden. Seine schwächliche Körperkonstitution ertrug aber diese Anstrengungen nicht; mancherlei Mißverhältnisse äußerten zugleich nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Er erkrankte im Jahre 1842, erhielt nach und nach einen Geschäftsurlaub von drei Monaten und mußte, da weder die liebevolle und hingebende Pflege seiner Gattin Ursula, gebornen Dennefeld aus Bamberg, Tochter eines schon längst verstorbenen Bauinspektors, mit welcher er sich am 20. Sept. 1833 zu Nördlingen verheirathet hatte, noch eine Reise nach Meran, seine Erholung herbeiführte, um Ruhestandsversetzung nachsuchen. Sie wurde ihm unter dem 18. Februar 1844 ehrenvoll ertheilt; aber bereits am 2. Mai 1844 starb er zu Freysing, wohin er von Schleißheim gezogen war, um in der Nähe seines geliebten Bruders, des Dr. Franz Vogl, Direktor des erzbischöfl. Priesterhauses, seine Tage zu beschließen. Als Gatte einer klugen und gewandten, wenn auch viel ältern Frau, und als Vater von 4 lieben Knaben in seinem häuslichen Leben äußerst beglückt, gewann sein mildes, ruhiges und freundliches Wesen, sein angenehmes Aeußere ihm überall viele Freunde und zog seine Schüler und Untergebenen unwiderstehlich zu ihm hin; welche Hingebung er mit Herzlichkeit erwiederte. Besondere Mühe nahm er sich, talentvollen Zöglingen, welche die landwirthschaftliche Anstalt absolvirt hatten, die praktische Laufbahn aufzuschließen, und sehr viele derselben fanden durch seine geachtete Empfehlung sogleich Anstellung bei Guts- und Fabrikverwaltungen und segnen gewiß stets dankbar sein Andenken. Für seinen Beruf war er begeistert und lebhaft interessirte er sich noch in den letzten Stunden seines Lebens für alles Neue und Gute in der

Landwirthschaft und Technik. Unter allgemeiner Theilnahme wurde V. feierlichst durch die königl. Landwirthschafts- und Gewerbschule zu Freysing zur Erde bestattet, und das Andenken an diesen unermüdet thätigen und wackern Lehrer wird nicht erlöschen.

F. J. A. S.
C. B. L. B.

* 126. Ferdinand Joseph Maria v. Zuccalmaglio,

kön. preuß. Steuerrath zu Trier;

geb. d. 8. Juni 1790, gest. d. 4. Mai 1844.

Der Verstorbene, der Sprößling einer alten ghibellinischen Familie aus Verona, die sich der Verwandtschaft der Bentivoglio's, daher Königs Enzio und der Medici in ihren Familiensagen rühmt, wurde zu Mülheim am Rhein im Herzogthume Berg geboren, wo sein Vater Obristlieutenant und Befehlshaber des berg'schen Sicherheitskorps war. Seine Mutter, eine Düsseldorferin, gehörte dem Hause von Rappolt an. In der zahlreichen Familie des alten Kriegers sonderte sich Ferdinand von frühester Zeit an von allen Geschwistern ab, und zeichnete sich durch sein verschlossenes Wesen, das bei allen Angehörigen für Stumpfheit und Unfähigkeit galt, nicht zu seinem Vortheile aus. Er wurde daher ziemlich vernachlässigt und erwuchs, sich selber überlassen, ohne durch Lernen viel gequält zu werden, in behäglicher Ruhe. In seinem 12. Jahre jedoch, als der Knabe sich von seinen Gespielen verdunkelt sah, faßte er aus sich selbst den Entschluß, Etwas zu lernen, es den übrigen zuvor zu thun und hatte bald die Genugthuung, daß er so Vieles und mehr wußte, als die übrigen Geschwister und von Allen darob bewundert ward. In wenig Jahren durchlief er nun die Mülheimer höhere Schule und besuchte darauf täglich in Köln die Vorlesungen, welche, nachdem die dortige Hochschule durch die französische Staatsumwälzung gefallen war, von volksthümlich gesinnten Deutschen gehalten wurden. Friedrich v. Schlegel *), Schucht und andere Männer verdienen schon deshalb gebührendes Lob, daß sie deutsche Bildung, wenn auch nur in einzelnen Funken, bei der fremden Ueberschwemmung lebendig hielten. Ferdinand war ihr gelehriger Schüler, der in Naturwissenschaften, Mathematik,

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

wie in der Erdkunde sich tüchtige Kenntnisse erwarb und mit diesen ausgerüstet, im J. 1808, in das berg'sche Heer trat, indem er sich den Waffen widmen wollte, die in diesen Tagen die Welt zu erobern verhießen. Er ließ sich unter der reitenden Artillerie einschreiben, einer Waffe, die mit der Ritterlichkeit äußerer Erscheinung ihm zugleich die größte wissenschaftliche Tiefe zu bergen schien. In Düsseldorf ward der junge Krieger eingekleidet, mußte aber den Gebrauch der Waffen schon unter raschem Marsche erlernen, indem es damals nicht Sitte war, in Garnisonstädten behaglich eingedrillt zu werden. Das Großherzogthum war genöthigt, seine Hilfsvölker zu Napoleon's Heerzügen stoßen zu lassen und mit diesen eilte der junge Artillerist schon 1808 hinaus, die durch Schill und Braunschweig-Oels entstandenen Unruhen zu dämpfen. Von Stralsund wurde dann der junge Fähnrich mit der ganzen berg'schen Heerabtheilung 1809 nach Spanien abberufen, um dort gegen die sogenannten Brigands zu fechten, auch nicht durch vaterländische Gedanken allenfalls zum Aufstande gegen Frankreich verleitet zu werden. In raschem Fluge ging's nun durch Deutschland, Frankreich, durch die Pyrenäen über Girona, im Siegeszuge durch ganz Spanien, überall die Brigands zurückwerfend, selbst die Engländer, welche sich unterdessen ausgeschifft hatten, drängend und über den Rio sekko schlagend, bis Wellington bei Torras Vedras jene bekannte unnahbare Stellung einnahm, durch die er dem Napoleon'schen Siegeslaufe im Westen ein Ziel setzte. Drei Jahre blieb der bis zum Bediensteten hinaufgerückte Artillerist in Spanien, von seinen Oberen zu manchfachen Sendungen und Zügen benutzt, oft in heißen Gefechten mit den Spaniern gerathend, oft in Hinterhalte gelockt, aber immer durch Geistesgegenwart, Tapferkeit und gutes Glück sich durchfechtend. Im J. 1812 wurde Ferdinand mit der berg'schen Hilfsmannschaft aus Spanien nach Deutschland berufen, um von dort aus sich dem Eroberungszuge nach Rußland anzuschließen. Zwischen Vittoria und der französ. Grenze bei Mondragon durch Mina, welcher im Rücken der französ. Heere stand, angegriffen, focht er sich mit seinen Begleitern durch und kam wohlbehalten zu den Seinigen an den Rhein. Durch Sachsen, Schlesien und Polen zog nun Ferdinand nach Rußland, wohnte der mörderischen Schlacht bei Smolensk bei, ward aber nach derselben auf den linken Flügel gesandt, um die Verbindung mit dem auf Petersburg ziehenden Heere zu bewerkstelligen. Als aber der Rückzug aus Rußland beschlossen, wurde er wieder zum Hauptheere gezogen und der Heerabtheilung des Marschalls Ney zugezählt,

welche den Rückzug des aufgelösten Heeres zu decken ausersehen war. Nach unzähligen Gefechten und unter furchtbaren Drangsalen, gelangte das kleine Ney'sche Heer an die Ufer der Berezina, wo viele seiner Streiter erlagen und ihr Grab fanden. Ferdinand wurde, vom Pferde abgestiegen, durch den Drang der Schaaren, die sich auf die Brücke stürzten, mit augenscheinlicher Lebensgefahr unwillkürlich über den Fluß getragen, wo er am andern Ufer sein getreues Roß fand, das seinen Herrn vermissend, durch den mit Eis gehenden Strom geschwommen war und dort seinen Herrn rettete. Durch eine Kette von Gefechten zog sich nun der Artillerist, dessen Batterie verloren gegangen, um den sich eine Schaar polnischen Fußvolks bildete, die ihre Bediensteten verloren und ihm willig folgte, auf eigne Hand zurück und schlug sich, dem Zuge des Hauptheeres folgend, durch Wilna bis nach der preuß. Grenze glücklich durch. Im J. 1813 focht er im Heere Napoleon's bei Lützen, Dresden, Bautzen und Leipzig, in einer neuerrichteten Artilleriebrigade und verließ erst nach der Schlacht bei Hanau, als die deutschen Hilfsvölker sich auflösten, die franzöſ. Fahnen, eilte dann rheinniederwärts zu seinen Aeltern nach Mülheim. Dort fand er aber keine Zeit zur Ruhe. Die Verbündeten waren an den Rhein gerückt, überall hatte das Volk sich erhoben und die waffenfähige Jugend zum Kampfe für die deutsche Sache versammelt. Mit Freuden warf nun auch Ferdinand den Zwang ab, welcher lange seine Brust gedrückt, ermunterte rasch seine ehemaligen Gespielen, der guten Sache beizutreten, rieth ihnen zu ihrer Waffeneinrichtung und eilte dann nach Düsseldorf, sich dort bei der einstweiligen Regierung anzumelden. Rastlos war er nun geschäftig, die Ueberbleibsel einer zersprengten berg'schen Lanzenreiterschaar zu einer reitenden Artilleriebatterie umzuschaffen und brachte es wirklich so weit, daß er innerhalb 14 Tagen damit ausrücken und sich dem deutschen Heere anschließen konnte. Vom Neujahre 1814 an, focht er im Heere Blücher's als Oberlieutenant der berg'schen reitenden Artillerie bis zum Einzuge von Paris und kehrte erst mit dem Frieden heim, sich der Ruhe unter den Seinigen zu erfreuen. Im J. 1815 trat er wieder unter die Fahnen und rückte nochmals mit der berg'schen Artillerie in die Niederlande dem verbündeten Heere zu. Allein bevor die Feindseligkeiten begannen, wurde er in einen kriegsrechtlichen Handel verwickelt, für die Unterschleife einiger seiner Vorgesetzten zur Rechenschaft gezogen und einstweilen auf die Vestung Wesel verwiesen. Ferdinand, welcher stets als Bediensteter mehr als seine Schuldigkeit gethan, niemals aber in seiner Eigenheit

es bei seinen Oberen geltend gemacht, nie Beförderung oder Auszeichnung nachgesucht hatte, entwickelte jetzt, an seiner Ehre angegriffen, seine ganze Thätigkeit und stellte in Folge dieser seine Unschuld, die Schuld Anderer auf das Klarste heraus. Er wurde daher von dem Kriegsgerichte auf die ehrenvollste Weise freigesprochen und jede Genugthuung ihm zugesagt. Die Schlacht bei Waterloo war indessen geschlagen, Paris zum anderen Male erobert worden. Ferdinand, bisher nur Krieger im Kriege, hatte kein Verlangen, das Waffenkleid im Frieden zu tragen, nahm seinen Abschied und kehrte an seinen älterlichen Heerd zurück. Er hatte in 7 Jahren 18 große Feldschlachten mit durchfochten, hatte 80 Gefechten und 14 Belagerungen beigewohnt, hatte die Fieber Spaniens und die schreckliche Kälte Rußlands ausgehalten, ohne zu erkranken, ohne die geringste Wunde davongetragen zu haben. Da Preußen nach dem Frieden seine Staaten zu ordnen begann, da es seine Rheinlande vermessen lassen wollte, und es allenthalben an tauglichen Männern dazu fehlte, erinnerte sich die Regierung des früheren Artilleriebedienſteten, der in seiner alten Rührigkeit sich eine Schule der mathematischen Wissenschaften in Köln unter den jungen Leuten gegründet hatte, und berief ihn zum Obergeometer und Direktor des Katasters nach Aachen. Er begann die neue Laufbahn im Jahre 1818. Im J. 1820 vermählte er sich mit Eleonore Butte, der Tochter des ehemaligen Landshut'schen Professor Butte, welcher nach dem Freiheitskriege als Regierungsrath in preuß. Staatsdienste getreten war. Bis zum J. 1823 theils in Aachen, theils in St. Vieth, in der höheren Eifel, wohnend, hatte er die Arbeiten im Regierungsbezirke Aachen beendigt und es wurden ihm die noch schwierigeren Vermessungen im Regierungsbezirke Trier überwiesen. Abwechselnd von Bergkastel und Trier aus, leitete er die Geschäfte mit Umsicht und Erfolg, so daß die Vermessungen sich gegen das J. 1830 zu Ende neigten. Um die Wissenschaft hatte sich der Katasterdirektor noch neben den Vermessungen durch mancherlei naturwissenschaftliche Beobachtungen, unter andern durch barometrische Höhenbestimmung aller Eifel- und Hundsrückberge verdient gemacht. Nachdem die Vermessungen beendigt waren, begann erst die einflußreichere Arbeit der Buchanlage, der Abschätzung, welcher der Direktor mit unermüdlichem Fleiße vorstand, in seinem Sprengel überall die strengste Rechtlichkeit und Ordnung übend. Bis hierher hatte Zuccalmaglio, wenn auch immer vom Glücke besonders begünstigt, nie Krankheit, nie einen Unfall erlitten, welcher bleibende Spuren für ihn hinterlassen hätte; im

J. 1840 aber ward seine einzige Tochter, Klara, vom Nervenfieber ergriffen und erlag innerhalb wenigen Tagen. Das junge Mädchen war der Liebling aller Bekannten; durch die geistreiche Mutter früh in Gesang und Pianospiel unterrichtet, konnte sie einer Klara Wieck nicht unwürdig an die Seite gesetzt werden und zeichnete sich eben so durch glänzende Geisteseigenschaften wie durch Herzensgüte aus. Der Vater verlor über den Hintritt der Tochter alle Besinnung, konnte nur durch die größte Sorgfalt seiner übrigen Angehörigen beruhigt werden, gewann aber von der Zeit an seine Geistesruhe nie ganz wieder. Sogar seine Gesundheit schien durch den einen Schlag plötzlich untergraben. In angestrengtester Arbeit suchte der Trauernde Trost und Zerstreuung und verzehrte um so rascher seine Lebenskräfte Im J. 1842 wurde er von der Landesregierung zum Steuerrathe erhoben. Die Auszeichnung gewährte ihm günstigere Gehaltsverhältnisse, vermochte ihn aber nicht über seinen schmerzlichen Verlust zu trösten. Beinahe der ganzen Welt entfremdet und abgeschieden, erkrankte er im Herbste 1843, ließ sich aber dadurch nicht seinen amtlichen Arbeiten entreißen, selbst als er im Beginne des J. 1844 bettlägerig wurde, besorgte er trotz den schrecklichen Schmerzen des Blasenleidens im Angesichte des nahen Todes seine Amtsarbeiten und starb, nach langer herber Qual, tiefbetrauert von seiner Gattin und von seinem Sohne. Der einzige Freund, den er besessen, Obergeometer Wagner, war ihm wenige Tage vorangegangen. Strengste Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, edles Gefühl, das überall hilfreich und theilnehmend sich erzeigte, aber dessen gar nicht den Schein haben wollte, tiefe Wissenschaftlichkeit zeichneten den Sonderling aus in den Augen derer, die ihn näher kannten. Wie er so viele Kriege und Siege durchkämpft, mit unerschütterlicher Tapferkeit bestanden hat, ohne, was tausend Anderen gelang, mit hohen Stellen und Ehrenzeichen zu prangen, die er durch gefälligere Sitte sich erworben haben würde, so gelangte er auch im Staatsdienste bei weitem nicht zu dem Einflusse, der seiner Thätigkeit, seiner Einsicht vollkommen entsprochen haben würde. Hier hinderte ihn ebenfalls seine schroffe Abgeschlossenheit. Er hat nie einem höheren Beamteten, wer er immer seyn mochte, einen Höflichkeitsbesuch gemacht, nie anders als auf amtlichem Wege mit einem Menschen Verkehr gepflogen, äußerst Wenige ausgenommen, gegen die er selbst wortkarg war, die seine Gefühle mehr errathen, aus einzelnen Worten ahnen mußten, als daß er Schmerz und Lust ihnen durch die Sprache verdollmetscht hätte. Oft bedauerte er, keine freie Zeit sich auf-

ſparen zu können, um ſeine manchfachen Erlebniſſe, ſeine kriegeriſchen Züge in einem Gedenkbuche niederzulegen, das gewiß für die Geſchichte der napoleon'ſchen Kriege von großer Wichtigkeit geweſen ſeyn würde. Als Vorkämpfer der chriſtlich-allgemeinen Kirche, hatte er in ſeinen reiferen Jahren ſich dem römiſchen Gottesdienſte entzogen, trotz dem aber auf dem Todenbette den Troſt befreundeter Prieſter willig angenommen, mit der Verwahrung: daß er ſich nicht zum Papſte bekenne. Ihm ſollte die Freude nicht werden, ſeine Kirche im Leben zu begrüßen, die wenig Monden nach ſeinem Hintritte in Schleſien die Feſſel losrüttelte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 127. Johann Jakob Buſer,

Landrath zu Liestal (Schweiz);

geb. d. 1. April 1768, geſt. d. 5. Mai 1844*).

Innerhalb Jahresfriſt ſind die Helden des weitverbreiteten ſchweizeriſchen Bilderkalenders, Hauptmann Hammer**) und General Buſer, ſammt dem Illuſtrator ihrer Heldenthaten, Maler Diſteli***), dem Neuen Nekrologe der Deutſchen verfallen: Alle drei eigenthümliche, derbe Geſtalten voll Mark und Leben, voll oft anſtoßender, oft belachter Sonderbarkeiten. B., der Held vom zweiten Jahrgange des Bilderkalenders, wurde zu Siſſach, einem wohlhabenden, großen Dorfe der jetzigen Baſellandſchaft, geboren. Seine Aeltern waren vermögliche Landleute. Er ſelbſt genoß keiner weitern Bildung, als die der damals gar nicht ausgezeichneten Dorfſchule; erwarb ſich aber bald durch ſeine Freiheitsliebe, durch Muth und natürliche Beredſamkeit unter dem jungen Volke des Dorfes und der Umgegend ein gewiſſes Anſehen. Noch bevor 1798 die ſchweizeriſche Revolution losbrach, hielt er mit andern Gleichgeſinnten Beſprechungen und Verſammlungen über Veränderung der Verfaſſung zu Gunſten des Landvolks und über Abſchaffung von Zehnt und Bodenzinſen und andern läſtigen Abgaben. Sein ganzes Leben hindurch hielt er die nemlichen politiſchen Grundſätze veſt, und nichts konnte ihn ſo ſehr in Harniſch bringen, als wenn Jemand Zehnt und Bodenzinſe als recht- und zweckmäßig vertheidigen wollte. Eben ſo war er von der Zeit, als er bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten im großen Rathe zu

*) Nach: Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1846 u. A.
**) Deſſen Biogr. ſiehe 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 243.
***) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 280.

Basel dem Domherrn Münch zur Widerlegung einer langen Rede die Perücke umkehrte, bis zum letzten Augenblicke ein abgesagter Feind der Aristokratie, und nichts hielt er für einen größern Schimpf, als Aristokrat genannt zu werden. Zur Zeit der Revolution 1798 wurde er Mitglied des Großen Rathes des Kantons Basel und half in demselben Zehnt und Bodenzins abschaffen. Die sollten, so hieß es in dem Aufhebungsdekrete, zwischen Berg und Thal begraben seyn zu ewigen Zeiten und das Eigenthum jedes Einwohners frei werden. Aber schon 1801 wollte die helvetische Regierung die, unserm B. so verhaßten, Abgaben wieder einführen. Da hielt er es für Pflicht, sich nach Kräften zu widersetzen. Er versammelte in seinem Wirthshause zu Sissach gleichgesinnte Männer, und sprach, wo er Gelegenheit hatte, mit all' seinem Eifer dagegen, bis die Regierung ihn vestnehmen ließ, und ihm, als des Aufstandes verdächtig, den Proceß machte. Doch selbst die 12 Wochen, die er im Kerker zubringen mußte, und die bedeutende Geldstrafe, welche ihm auferlegt wurde, konnte den wilden Revolutor nicht mürbe machen. Schon unter der Mediationsregierung, als die eidgenössischen Truppen in den Kanton Zürich ziehen mußten, um einen Volksaufstand zu unterdrücken, mahnte er die aufgebotene junge Mannschaft, ihren Freiheitsbrüdern das Joch der Aristokraten nicht aufzuhalsen und Zehnt und Bodenzins wieder einführen zu helfen. Dafür saß er wieder lange Zeit gefangen, wurde um eine große Geldsumme gestraft und verlor sein Aktivbürgerrecht. Mit Mühe erhielt er das letztere 1810 wieder, wurde im nemlichen Jahre von drei Zünften der Landschaft auf die Kandidatenliste für den Großen Rath gesetzt und 1813 durch das Loos Mitglied dieser Behörde. Das blieb er bis zum Revolutionsjahre 1830, einer der Wenigen, die ihrer alten Ueberzeugung in den ungünstigsten Zeiten treu waren. Damals forderte die Baselandschaft nicht nur eine neue Verfassung, sondern auch gleich andern Kantonen einen nach der Volkszahl gewählten Verfassungsrath. Die Stadt widerstrebte. Sie wollte eine neue Verfassung geben, verlangte aber, daß in Betreff der Mitglieder des Verfassungsrathes in billiger Berücksichtigung größerer Bildung und der fast alleinigen Tragung der Abgaben ihr eine größere oder wenigstens gleiche Zahl wie der Landschaft zu wählen bleibe. Das wollten die Führer der Landschaft nicht gestatten. In Liestall bildete sich am 6. Januar 1831 eine provisorische Regierung; zu ihr gehörte auch B. Jedoch wurde sie schon den 15. Jan. zersprengt, worauf 8 von den 15 Mitgliedern gegen die Gewalt protestirend, sich in andere

Kantone flüchteten. B. hielt sich einige Zeit in den Kantonen Solothurn, Zürich und dem Elsasse auf, und kehrte am 18. Aug. wieder nach Liestall zurück, wo sich 40 Mitglieder des ehemaligen Großen Rathes versammelt hatten und am nemlichen Tage Trennung des Landes von der Stadt beschlossen und eine neue provisorische Regierungskommission gewählt wurde. Da rückten den 21. Aug. die Stadtbasler bis Liestall vor, wurden aber zurückgeschlagen. Durch diesen Sieg und das schwankende Benehmen der Tagsatzung ermuthigt, suchten nun die Landschäftler den Vertheidigungskrieg in einen angreifenden umzuwandeln, und zogen am 16. Sept., 1200 Mann stark, in das der Stadt ergebene Reigoldswylerthal. B., der die ganze Zeit im Lande herumgeritten war, um die Mannschaft zusammenzutreiben, ließ sich jetzt, da es an den Mann ging, nicht zurückhalten, und ritt, wie ein Kommandant der Truppen, der Kolonne voran. Der Zug gelang; Reigoldswyl mußte sich in Allem an die übrige Landschaft anschließen. B. aber erhielt von diesem Zuge her den Titel General, den ihm zuerst einige joviale Freunde beilegten, unter dem er jedoch bald in der ganzen Schweiz bekannt wurde. Er adoptirte diesen Titel selbst insofern, daß er ihn seiner Wirthschaft in Liestall gab, wo er sich seit längerer Zeit niedergelassen. Indessen hatten eidgenössische Truppen den Kanton Basel besetzt, und war endlich am 14. Sept. 1832 die Trennung von Baselstadt und Landschaft durch Beschluß der Tagsatzung sanktionirt worden. Zwar noch einmal im August 1833 suchte die Stadt durch Waffengewalt die Landschaft zur Unterwerfung zurückzubringen; als aber auch dieser Versuch in einer blutigen Niederlage scheiterte, fügte sie sich in das Unvermeidliche, und mußte nach eidgenössischem Spruche ihre schönen Staatsgüter, selbst das Vermögen wohlthätiger Anstalten, ihre wissenschaftlichen und Kunstschätze mit der Landschaft theilen. Nach dieser Zeit legte B. alles kriegerische Wesen, außer dem Generaltitel, von sich. Nur noch im Landrathe des neuen Halbkantons Basellandschaft, dessen vieljähriges Mitglied er war, und in seiner von Fremden und Einheimischen sehr besuchten Wirthschaft kriegte er gegen die Aristokraten und gegen Zehnt und Bodenzins mit derben Kraftausdrücken, die gewöhnlich mit den Worten: „Steialte Käthri" und „Hol mich der Daniel" anhoben und endigten. Von parlamentarischem Anstande und gründlichen, einstudirten Reden im Landrathe war bei ihm keine Rede, und sein Benehmen, wie sein heftiges Pochen mit seinem alten Meerrohre, wenn ihm etwas nicht gefiel, und er recht eifrig wurde, gab oft zu den sonderbarsten Scenen Anlaß. Dennoch aber

erhob er sich bei jedem Anlasse mit seiner eigenthümlichen Kraft und Kernhaftigkeit gegen Alles, was mit seinem Begriffe von Freiheit nicht zusammenstimmte, und wirkte oft mit seinen abgebrochenen, derben Worten mehr, als ein Anderer mit der gründlichsten Rede. Er gehörte in seinem öffentlichen und Privatleben jener alten schweizerischen Bauernschule an, die mit schlichter Einfachheit der Sitten und rauhem Aeußern lebendiges Gefühl für das Rechte und Gute und vorzüglich eine glühende Freiheitsliebe verbindet, und ohne Bildung und höhere Weltanschauung von einem Grundgedanken beherrscht ist, dem sie alles Andere unterordnet und den sie sich durch Glück und Unglück nicht verrücken läßt; der sie eben deswegen aber auch einseitig und für keine bessere Ansicht empfänglich macht. Altersschwäche legte B. auf's Krankenbett; sein Leben verlosch wie ein ausgebrannter Docht. Mehere Tage vor seinem Tode redete er wenig mehr; es gebrach ihm dazu an Kraft; aber er blieb bei'm Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke, und beschäftigte sich stets noch mit dem Ideale von Freiheit, für das er sein ganzes Leben hindurch thätig gewesen. Als kurz vor seinem Tode ein Bekannter zu ihm sprach: „General, wenn Ihr sterbt, werden Euch die Patrioten von nah und fern zu Grabe geleiten," antwortete er mit gebrochner, kaum hörbarer Stimme: „Ja, das wird die Aristokraten ärgern." Er starb am oben angegebenen Tage Vormittags etwas vor 11 Uhr.

128. Karolina Benda,

ehemalige Hofschauspielerin zu Karlsruhe;

geb. im Jahre 1790, gest. den 8. Mai 1844 *).

Sie war die Tochter des königl. Hofschauspielers Benda in Berlin, und Enkelin des berühmten Tondichters. In ihrer Glanzperiode in Karlsruhe spielte sie in unseren klassischen Stücken neben Eßlair **) und Karl Maier; auch zur Zeit seines dortigen Gastspieles mit Iffland. Sie verband mit liebenswürdiger Persönlichkeit und wohlklingendem Organe alle Mittel einer darstellenden Künstlerin Längst vom Theater zurückgezogen und beinahe erblindet, suchte sie vielen Zöglingen ihr schönes Talent höchst uneigennützig beizubringen und bildete von den untersten, schwersten Stufen an manche Künstlerin. Wohlwollende Menschen nahmen sich ih-

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 125.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.

rer gütig an und versüßten ihre kümmerlichen Tage. Sie starb nach einem nur zweitägigen Krankenlager.

129. Albert Boveri,

königl. Appellationsrath zu Bamberg;

geb. im Jahre 1782, gest. den 8. Mai 1844 *).

Dieser älteste Sohn eines fürstbischöfl. Amtsvoigts und Hofkammerraths zu Bamberg, war zu Zapfendorf geboren und erhielt in frühester Jugend eine seinen Talenten angemessene Bildung; daher er auf dem Gymnasium vom Nov. 1793 bis zum Herbste 1798 nicht nur unter den Oberen seiner Mitschüler sich befand, sondern auch jährlich durch Preise, besonders aus der Redekunst, ausgezeichnet wurde. Obschon seine Lehrer selbst in die Kant'sche Philosophie erst wenige Jahre eingeweiht waren; so faßte er doch dieselbe so glücklich, daß er den Ruhm eines der Ausgezeichnetsten seiner Mitschüler erlangte. Er widmete sich der Rechtswissenschaft unter den berühmten Lehrern Gönner, Reider **), Weber, Molitor, Frey und Merz, und begann sich in der Anwendung derselben nach der Säkularisation 1803 zu üben. Nach vollendeter Praxis wurde er königl. Landgerichtsaktuar zu Rothenburg, dann Landgerichtsverweser zu Uffenheim in Mittelfranken, von welcher Stelle er am 4. März 1835 als kön. Appellationsrath in seine Vaterstadt zurücktrat und mit dem regsten Diensteifer bis zu seinem Tode ausharrte. Während seines amtlichen Wirkens auf dem Lande hatte er sich den ungetheilten Ruf erworben, daß er nach seiner vorherrschenden Gutmüthigkeit strenge Gerechtigkeit mit höchster Billigkeit zu vereinbaren, und für das Wohl des Staats, wie der Unterthanen, im gleichen Maaße zu helfen suchte, ohne bei seiner edlen Denkweise kleinlichen Gewinn zu berücksichtigen. In seinen beiden Landgerichten machte er sich besonders während der Kriegsperiode durch die möglichste Verminderung der Lasten in Einquartierung und Fouragelieferung den Behörden, wie seiner Umgebung gleich beliebt. Er war zweimal höchst glücklich verehelicht und hinterließ aus beiden Verbindungen 5 Kinder. Er nimmt mit sich in das Grab die höchste Achtung und Liebe der verehrl. Mitglieder des königl. Appellationsgerichts, so wie aller übrigen Stadtbewohner.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

---

*) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 128.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 743.

130. Ludwig v. Borstell,

königl. preußischer General der Kavallerie zu Berlin;
geb. d. 30. Dec. 1773; gest. d. 9. Mai 1844 *).

Der Name Borstell lautet in alten Familienpapieren „Burgstall" und hat von jeher einem kriegerischen Geschlechte angehört. Unseres Feldherrn Vater war preuß. Generallieutenant, und unter diesem errang der Sohn, der vor mehr als 56 Jahren in den Dienst eintrat, im J. 1793 in den Schlachten von Pirmasens und Kaiserslautern die ersten Lorbeeren und den militärischen Verdienstorden. v. B. ward zu Tangermünde in der Altmark geboren und hatte noch nicht das 20. Jahr erreicht, als er bereits den Orden, der nur durch Tapferkeit vor dem Feinde erworben werden kann, besaß und als Generaladjutant seines Vaters in Thätigkeit war. Der unglückliche Feldzug von 1806 fand ihn als Major und Kommandeur der Leibschwadron im Regimente Garde du Korps, und seiner Umsicht war es vorbehalten, diese auserlesenen Krieger vor dem traurigen Schicksale, das den größten Theil des Heeres traf, zu bewahren und sie von Jena und Auerstädt glücklich über Magdeburg und Stettin nach Ostpreußen zu führen. Im Anfange des J. 1807, als Königsberg, wo sich damals der König und die Königin von Preußen befanden, unbeschützt dem Andringen zweier französischen Armeekorps bloßgestellt war, wurde der Major v. B. mit nicht mehr als 800 Pferden denselben entgegengesandt, und seiner Entschlossenheit und Gewandtheit gelang es, den Marschall Ney glauben zu machen, daß sich ein bedeutendes Truppenkorps ihm gegenüber befinde, dessen Vorhut von v. B. befehligt werde, so daß er mit diesem einen Waffenstillstand schloß, den der preuß. Major aufkündigte, als eine Flankenbewegung des russ. Generals Benningsen den Rückzug Ney's nothwendig machte. Nicht minder zeichnete er sich mit seinem kleinen Korps bei dem Entsatze der Vestung Graudenz, so wie am Tage der Eylauer Schlacht durch Wegnahme eines Kriegsmagazins aus, und zur Belohnung dieser Waffenthaten wurde er zum Obristlieutenant, so wie zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Bald darauf ward ein preuß. Korps unter Blücher nach Schwedisch-Pommern gesandt, und der Obristlieutenant v. B. als Befehlshaber der Kavallerie bei demselben angestellt. Verbunden mit englischen und schwed. Truppen, hätte dieses Korps im nördlichen Deutschland Ent-

*) Illustr. Zeit. 1844. Nr. 49. u. „der Teutsche" 1841. Nr. 42 u. 44.

scheidendes zu leisten vermocht, aber der Friede von Tilsit endete die kaum begonnenen Unternehmungen. Zum Mitgliede der Kommission berufen, welche die Organisation des später so trefflich bewährten preuß. Heeres bearbeitete, waren es insbesondere die Angelegenheiten der Kavallerie, die v. B. übertragen wurden. In den J. 1810 und 1811 ward er als Obrist zuerst an die Spitze der märk'schen und dann der pommerschen Reiterei gestellt. Bald darauf übernahm er den einstweiligen Oberbefehl über das an der pommerschen Küste zusammengezogene Armeekorps, zu einer Zeit, wo die vertragswidrige Besetzung von Schwedisch-Pommern und die Ueberschreitung der preuß. Grenzlinie durch den Marschall Davoust auch Preußen und die wichtige Festung Kolberg bedrohte. v. B. hatte eben alle Anordnungen getroffen, um diese und das damit in Verbindung stehende verschanzte Lager auf's Aeußerste zu vertheidigen, als der französ.-russ. Krieg ausbrach. Er ward hierauf durch die Beförderung zum Generalmajor ausgezeichnet und zum Gouverneur von Kolberg, so wie zum Befehlshaber des pommerschen Truppenkorps ernannt. Der Krieg von 1813 fand demnach v. B. bereits als General. Seine erste Waffenthat geschah bei Magdeburg, zu dessen Einschließung er mit einem kleinen Korps von 6000 Mann auf dem rechten Elbufer kommandirt war, als er von dem Vicekönige von Italien, der die Ueberreste des aus Rußland zurückgekehrten Heeres befehligte, angegriffen wurde. Trotz der unverhältnißmäßigen Uebermacht des Feindes, welcher an 26,000 Mann zählte, gelang es diesem doch nicht, dem preuß. Generale etwas anzuhaben; vielmehr bewirkte dieser seine Vereinigung mit den Generalen York*) und Bülow, mit welchen gemeinschaftlich er die Franzosen mit bedeutendem Verluste in die Vestung zurückwerfen konnte. Er ward hierauf mit seinem Korps dem Befehle des Generallieutenants v. Bülow überwiesen und zeichnete sich zunächst durch den am 28. Mai mit großer Kühnheit ausgeführten Ueberfall von Hoyerswerda aus, wo Marschall Oudinot kommandirte. Nach dem Waffenstillstande befand sich das Bülow'sche Korps bei der vom Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, befehligten Nordarmee. v. B. kommandirte während des ganzen Feldzuges von 1813 bis 1814 entweder die Vorhut desselben oder ein Seitenkorps, und das Glück begünstigte auch jetzt jede seiner Unternehmungen. Die Kriegsberichte gestehen ihm einen entschiedenen Antheil an den bei Großbeeren und Dennewitz erfochtenen Siegen zu, und am

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

19. Okt. 1813 befehligte er die preuß. Truppen, welche Leipzig von der Grimma'schen Seite erstürmten. Seinen Truppen gelang es in der Völkerschlacht, dem Feinde 12 Generale, 5800 Mann unter den Waffen und 84 Kanonen abzunehmen, doch büßte auch er ein Dritttheil seiner im Gefechte begriffenen Mannschaft ein. Noch im J. 1813 zum Generallieutenant befördert, nahm er mit seiner größtentheils aus pommerschen Regimentern bestehenden Heeresabtheilung an dem denkwürdigen Winterfeldzuge des dritten — Bülow'schen — Armeekorps Theil, welcher die Eroberung von Holland und Belgien zur Folge hatte. Während der Besitznahme von Paris und noch nach derselben stand der Generallieutenant v. B. vor Soissons und Compiegne. Es war ihm vorbehalten, durch die von ihm bewirkte Uebergabe dieser beiden vesten Städte den Krieg eben so glücklich in Frankreich zu beschließen, als er denselben von preuß. Seite durch das Gefecht bei Magdeburg begonnen hatte. Er eroberte das erste und das letzte Geschütz in diesem Kriege, in welchem er nicht ein einziges Gefecht unglücklich bestanden. Nach dem Abgange des Generals der Infanterie, Grafen Bülow v. Dennewitz, ward dem Generallieutenant v. B. der Befehl über das am Rhein zurückbleibende 3. Armeekorps übertragen, aus welchem später bei der neuen Eintheilung des Heeres für den Feldzug von 1815 das 2. Armeekorps gebildet und dessen Oberbefehl ihm ebenfalls anvertraut wurde. Hier, auf einem Standpunkte, der ihm, nachdem er so viele ausgezeichnete Beweise seines Feldherrntalentes gegeben, die sichere Aussicht eröffnete, an der Spitze eines Korps, welches ihn liebte und verehrte, dem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten, legte ihm das Schicksal die schwere Prüfung auf: entweder sich der Möglichkeit auszusetzen, diesen glänzenden Aussichten zu entsagen, oder die tief in seinem Innern begründete Idee der Ehre und des Rechts verleugnen zu müssen, welcher er sein ganzes makelloses Leben gewidmet hatte, und wahrlich Wenige würden mit so entschiedener Hingebung die letztere gegen die Lockungen der ersteren behauptet haben. v. B. war mit seinem Armeekorps in Belgien eingerückt und befand sich in Namur, als zu Lüttich, dem Hauptquartiere des Fürsten Blücher, eine Empörung des mit den Preußen dort liegenden sächs. Grenadierregiments ausbrach. Die Theilung ihres Vaterlands, die eben im J. 1815 ausgeführt worden war, und einige Maaßregeln, durch die man sächs. Officiere und Soldaten zum Uebertritt in den preußischen Dienst bewegen wollte, hatten Letztere so gereizt, daß sie in der Wohnung des Feldmarschalls die Fenster einwarfen und sich noch andere

Vergehen zu Schulden kommen ließen. Es hatte diese Auflehnung einen um so bedenklichern Charakter, als in der preuß. Armee selbst damals noch viele Soldaten dienten, die früher in den Diensten Napoleon's — namentlich in der westphälischen Armee — gestanden hatten und daher dem aus Elba zurückgekehrten Kaiser gegenüber noch mehr Anwandlungen alter Vorliebe zu besorgen gaben. Blücher ließ daher nicht blos die schuldigen Grenadiere streng bestrafen, sondern verlangte auch vom Generale v. B., daß er die Fahne des sächs. Gardegrenadierbataillons, welches zwar in jene Schuld mit verwickelt, doch nicht in dem Maaße strafbar war, wie das Grenadierregiment, verbrennen lasse. Der General konnte es nicht über sich gewinnen, diesem Befehle Folge zu leisten, denn durchdrungen von der hohen Bedeutung dieses geheiligten Symbols der Ehre und der Treue des Soldaten, wollte er auch dem sächs. Paniere nicht zufügen lassen, was er unter keinen Umständen an einem preußischen würde haben geschehen lassen. Obwohl seine deshalb gemachten dringenden Vorstellungen nur durch einen wiederholten, noch strengern Befehl beantwortet wurden, folgte er doch seiner innern Stimme und verweigerte die Ausführung auf das Bestimmteste, worauf der Feldmarschall seine Entsetzung vom Oberbefehle über das 2. Armeekorps und seine Entfernung vom Kriegsschauplatze verfügte. Ein auf Befehl des Königs *) niedergesetztes Kriegsgericht fällte bald darauf ein Urtel über den Generallieutenant v. B., aber die Dauer des ihm zuerkannten vierjährigen Festungsarrestes wurde auf den dringenden eigenen Antrag des Fürsten Blücher bedeutend abgekürzt. Nach dem Ableben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz ernannte der König im J. 1816 den Generallieutenant v. B. zu dessen Nachfolger in der Eigenschaft eines kommandirenden Generals in Preußen und Litthauen. Im Mai 1825 ward er zum Generale der Kavallerie ernannt und gleichzeitig mit dem Oberbefehle über die Rheinprovinz beauftragt, wo er das Kommando des 8. Armeekorps übernahm. Nach dem Ausbruche der Julirevolution und als es den Anschein hatte, daß Deutschland wieder der Schauplatz eines Krieges werden sollte, war es v. B., der nicht blos die Reichsgrenzen bewachte, sondern der sich auch durch seine Humanität die Liebe der Rheinländer zu erwerben wußte, deren deutsche Gesinnung damals mit Unrecht bezweifelt wurde. Als er im Jahre 1838 in Koblenz sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, beeiferten sich die Bewohner der Rhein-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

lande, ihm Beweise ihrer Liebe und aufrichtigen Verehrung zu geben. Der König übersandte ihm durch seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, welcher damals eine Besichtigungsreise nach dem Rhein gemacht hatte, die Insignien des schwarzen Adlerordens in Brillanten. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. in die Nähe des Königs nach Berlin berufen, war er zwar der Mühseligkeiten des aktiven Dienstes, wie sie besonders einem kommandirenden Generale obliegen, überhoben, aber gleichwohl mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter überaus thätig. Er war es, der als der alte Waffengefährte Karl Johann's, Königs von Schweden, ausersehen ward, diesem die Nachricht von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. zu überbringen. In Stockholm ward er von dem nunmehr heimgegangenen gekrönten Krieger mit glänzender Auszeichnung empfangen und ihm zu den vielen Orden, die er bereits besaß, auch noch der große Seraphinenorden verliehen. Im Nov. 1840 trat er als Präses an die Spitze der Generalordenskommission in Berlin, welches Amt er auch bis zu seinem Tode bekleidet hat. Der Magistrat und Gemeindevorstand der Hauptstadt überreichten ihm am 6. Sept. 1843, als dem 30. Jahrestage der Schlacht von Dennewitz, durch welche, so wie durch den ebenfalls von v. B. mit errungenen Sieg von Großbeeren, Berlin davor bewahrt wurde, nochmals in die Hände der Franzosen zu fallen, ihr Ehrenbürgerrecht, und er hatte sich der dankbarsten Liebe der Bürgerschaft und des Heeres zu erfreuen. Ohne vorausgegangene Krankheit von einem Schlaganfalle betroffen, endigte er nach wenigen Tagen ein ruhmreiches und unbeflecktes Leben. Zwei Anekdoten aus v. B.'s Leben glauben wir den Lesern des N. Nekrol. nicht vorenthalten zu dürfen, ohne daß wir jedoch die Bürgschaft für ihre Wahrheit übernehmen. — Zu der Zeit, als er kommandirender General in Preußen und Litthauen war, wurde er von Königsberg nach Berlin berufen, um das Kommando über ein zur Musterung gebildetes Reiterkorps zu übernehmen Bei der Ausführung eines Manoeuvre's gerieth der auf dem Schlachtfelde, wie auf dem Uebungsplatze gleich erfahrne General in einen Irrthum, der einige Unordnung zur Folge hatte. Der verewigte König, damals noch in voller Rüstigkeit, sprengte, sobald er den Fehler bemerkt hatte, auf den General zu und rief ihn in seiner eifrigen, kurzen Weise an: „Dazu hätten nicht brauchen so weit herkommen!" — Einige Jahre später ließ der treffliche Monarch bei einer Herbstübung nach eigener Disposition und gewissermaaßen unter seinem Befehle einige Reitermanoeuvres ausführen. Auch hier geriethen einige Re-

gimenter so unter einander, daß die Uebung unterbrochen wurde. Sofort ritt der König auf den in einiger Entfernung als Zuschauer haltenden General v. B. zu und sagte freundlich: „Haben lange auf Satisfaktion warten müssen!" — Irgendwo bei Tafel hatte einmal General v. B. geäußert: „Die Menschen machen es dem Tode viel zu leicht; sie legen sich feig zu Bett und lassen ihn an die Arbeit gehen; man muß sich als Mann und Soldat gegen den Herren wehren!" Das waren keine leeren Worte. Er war zweimal von einem Schlaganfalle berührt worden und wußte, daß der dritte Schlag gewöhnlich zum Treffer wird. Als er die Annäherung desselben fühlte, kleidete er sich in seine Generaluniform, ließ sich auf ein Pferd heben und ritt zwischen zwei Dienern im Thiergarten herum. Er starb viel später, aber dennoch an einem Schlage.

131. K. Friedrich v. Tscharner,

Schultheiß zu Bern;

geb. im J. 1772, gest. d. 9. Mai 1844 *).

Der Verewigte hat sich ebensowohl durch schlichte Bürgertugenden, als durch rastloses amtliches Wirken, und eine herzliche Liebe zu Volk, Vaterland und Freiheit ein gefeiertes Andenken erkämpft. Einem aus Rhätien eingewanderten patricischen Geschlechte entsprossen, das sich zur Zeit der Kirchenverbesserung (1530) von Chur nach Bern verpflanzte, ging er den gewöhnlichen Bildungsgang der Berner Junker. Sein Vater, Landvoigt zu Lausanne, gewährte ihm wenig Zeit für wissenschaftliches Treiben, und sandte ihn schon vor dem erreichten 18. Lebensjahre in französ. Kriegsdienste, die jedoch nach dem Ausbruche der französ. Revolution ihre unfreiwillige Endschaft erreichten. Der junge v. T., welcher die Franzosen bei diesem Anlasse von ihrer unliebenswürdigen Seite kennen gelernt hatte, war einer der eifrigsten Vertheidiger der alten Republik, als diese von den hereinbrechenden gallischen Feinden in peinliche Frage gestellt wurde. Aber weder die Gefechte von Neuenegg und Grauholz, noch die von Fraubrunnen und anderwärts mochten den Sturz der Säulen des Patricierregiments verhindern; das Gebäude sank zusammen. v. Tsch. scheint während der ganzen Dauer der Helvetik über dessen Trümmern getrauert zu haben; denn nirgends erscheint in den Blättern der Geschichte jener denkwürdigen Tage sein Name. Dagegen finden wir ihn wäh-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 152.

rend der Mediationszeit im Appellationsgerichte, und bald nach der Restauration 1817 im kleinen Rathe, worin er sich bald so sehr auszeichnete, daß ihm 1819 das Präsidium des Justiz- und Polizeirathes übertragen wurde. Nach Mülinen's *) Rücktritt schwankte die Wahl zwischen ihm und v. Muralt und Em. Fr. Fischer; doch fiel sie auf den Letztern. v. Tsch. wurde nicht gewählt, weil er schon seit einiger Zeit gegen das stagnirende, mit allen Forderungen der Zeit in Widerspruch gerathene Vorrechtlerthum in Kampf getreten war. Und gerade die Art und Weise seiner Zurücksetzung mochte nicht versöhnend auf das bitter gewordene Verhältniß zwischen ihm und seinen patriotischen Kollegen wirken. Inzwischen hatte v. Tsch. sich mehr als jedes andere Regierungsglied durch seine ungesuchte und herzliche Freundlichkeit und Umgänglichkeit das Vertrauen und die Liebe des Bernervolkes, und durch unermüdlichen Fleiß, dem ein kerngesunder Verstand nachhalf, eine nicht geringe Geschäftskenntniß und Gewandtheit erworben. Als er daher in den entscheidenden J. 1830 und 1831 unbedenklich und treu zum Volke hielt, wußte dieses den Gewinn wohl zu schätzen und bewies seinen Dank dadurch, daß es den würdigen Mann, der als Präsident des Verfassungsrathes durch seine Festigkeit und Umsicht die Prätension der Stadt zügeln half, in nicht minder als 24 Wahlkreisen in den großen Rath wählte. Diesen beispiellosen Ausdruck des Danks und der Verehrung hatte v. Tsch. vorzüglich seinen Freunden Schnell zu verdanken, von deren höherer Einsicht er sich in jenen folgenreichen Tagen fast unbedingt leiten ließ. Wohl läßt sich annehmen, daß Professor Samuel Schnell, welcher dem Präsidenten des Justiz- und Polizeirathes ex officio nahe gestanden, schon damals wesentlich zu dessen politischer Umkehr beigetragen haben mag. In der Folge trat Dr. Karl Schnell **) v. Tsch. am nächsten, und der Schultheiß fuhr nicht übel dabei. Einem Charakter wie v. Tsch. konnte nicht zugemuthet werden, in die Träumereien unserer Utopiisten einzugehen, noch die europäischen Gelüste der am Aar und Bielersee herumflankirenden Mazzini, Rauschenblatt, Schüler und Konsorten zu unterstützen, wie dieß von meheren Berner Beamteten und Aspiranten geschah. Deswegen bildete sich sehr bald eine Opposition gegen v. Tsch. und seine einflußreichen Freunde, eine Opposition, welche besonders nach dem Erlasse des Steinhölzlimemorandum bitter hervortrat, und sich bei

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 28.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

der Konseil- und Louis-Napoleons-Geschichte bis zur höchsten Erbitterung steigerte. Bald sah der verdienstvolle, rastlos für das Wohl der Republik arbeitende Mann sich von der zügelfreien Presse der sogenannten Nationalen auf die schändlichste Weise mißhandelt, und er, der bei Neuenegg tapfer gegen die Franken gestritten, wurde vor dem Publikum als geheimer Franzosenfreund, als willenloses Werkzeug des Herrn v. Rumigny verschrieen. Gleiche Verleumdung traf die selbstständigsten Männer, welche Bern vielleicht je gehabt hat, die Schnelle, und so konnte v. Tsch. sich leicht trösten. Er blieb auch am Ruder, trotz aller Machinationen der Nationalvereinler. Zwar wurde bei jeder Erneuerungswahl seine Wiederernennung in Frage gestellt, allein der herrschende Einfluß der Schnelle, welcher bis zur Großrathssitzung vom 24. Sept. 1838 dauerte, an welchem Tage die Nationalen den bekannten Sieg errangen *), vernichtete jedesmal die Hoffnungen der Vorschieblinge und Propagandisten. Später ordnete sich v. T. in politischen Dingen ganz seinem Kollegen Neuhaus unter, der sich bei dieser Transaktion besser befand, als bei einem Tausche, welcher ihm leicht eine rivalisirende Kraft hätte zur Seite stellen können. Diese Unterwerfung dem Greise zum Vorwurfe machen zu wollen, wäre unbillig; dagegen läßt sich der Wunsch schwer unterdrücken, daß er sich hätte entschließen mögen, zu rechter Zeit von seiner amtlichen Stellung zurückzutreten, und die Geschichte nicht genöthigt wäre, ihn neben Neuhaus und dessen Anhang, als Dränger des katholischen Aargau's zu nennen. v. Tsch. war übrigens in vollem Sinne, was man unter einem braven Manne versteht. Bedeutende positive Bildung besaß er wenig; dagegen verstand er das, was ihm fehlte, theils durch einen, wenn auch nicht scharfen, doch klaren Verstand und einen eisernen Geschäftsfleiß zu ersetzen. Seine äußere Erscheinung ließ den geborenen Patricier nicht verkennen; sein Benehmen hatte etwas gutmüthig Brüskes. Zwei Eigenschaften, die sich nur scheinbar widersprechen, waren in ihm vereinigt: Unsicherheit in Dingen subtiler Art, und eigensinniges Beharren auf einmal gefaßten Beschlüssen. Gerade diese beiden Eigenschaften machten seine Wirksamkeit während der Vereinigung mit den Schnellen — namentlich mit Karl Schnell — so fruchtbar und so bedeutend; aber dieselben Eigenschaften gaben ihn in der Folge den abusiven

*) Der Großrathsbeschluß, welchem auf der Tagsatzung keine Folge gegeben wurde, lautete: Frankreich mit seinem Ausweisungsbegehren wider Louis Napoleon abzuweisen.

Beſtrebungen früherer Gegner preis. Geſellige Verbindungen hatte, nach dem Rücktritte der Schnelle, Schultheiß v. Tſch. außerhalb ſeines Familienkreiſes faſt keine mehr. Das Patriciat, dem er durch ſeine Geburt angehörte, betrachtete und behandelte ihn als einen faux frère, während ſein Weſen ſich, trotz ſeiner wirklichen Freiſinnigkeit, nie mit den leichten Elementen der neuen Zeit befreunden konnte. So ſtand er in den letzten Jahren faſt ganz iſolirt, und ſuchte, in Aktenſtößen vergraben, da Erholung und Zeitvertreib, wo andere ſich nach freier Muße ſehnten. Der Tod kam ihm, trotz ſeines hohen Alters, unerwartet und unerwünſcht. Das Regieren war ihm, obſchon es ihm wenig Anerkennung eintrug, zur Luſt, zur lieben Gewohnheit geworden, und er dachte ernſtlich daran, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, als der Tod ihn überraſchte.

* 132. Bernard Weſſendorff,

Pfarrer, Landdechant u. Schulinſpektor des Bezirkes Gronau zu Heek (in der Prov. Weſtphalen);

geb. d. 20. Jan. 1780, geſt. d. 9. Mai 1844.

Zu Metelen im Kreiſe Steinfurt geboren, entwickelte W. ſchon in früher Jugend eine beſondere Wißbegierde, verbunden mit einer ſeltenen Faſſungsgabe, und eben dieß war das Motiv, welches ſeine Aeltern beſtimmte, ihn den höheren Studien zu widmen, und, im Falle ſeiner Befähigung, zum geiſtlichen Stande ausbilden zu laſſen. Den Gymnaſialkurſus abſolvirte W. auf dem damaligen Gymnaſium zu Rheine, ſtudirte dann zu Münſter Philoſophie und Theologie, und ward daſelbſt nach vorgängiger Konkursprüfung in's Prieſterſeminar aufgenommen. In dieſem blieb er faſt 5 Jahre hindurch, um ſich auf die heiligen Weihen vorzubereiten, und wurde am 29. Jan. 1803 von dem damaligen Weihbiſchofe, jetzigen Biſchofe von Münſter, Freiherrn Droſte zu Viſchering, zum Prieſter geweihet. Nun erſt kehrte derſelbe nach ſeinem Geburtsorte Metelen zurück, und ward an der Pfarrkirche daſelbſt als Vikar angeſtellt. Seine beſondere Vorliebe für Erziehung und Ausbildung der Jugend, gab ihm bei'm Abſterben des daſigen Elementarlehrers Gelegenheit, dieſer Neigung mit aller Aufopferung zu folgen, und er übernahm die Elementarſchullehrerſtelle zu Metelen, welche er 8 Jahre hindurch mit ſegensreichem Eifer ſo gewiſſenhaft verwaltete, daß er ſich, als Prieſter und Lehrer zugleich, in gedachtem Orte ein bleibendes und ehrenvolles Andenken umſomehr erwarb, als er ſeine Nebenſtunden noch dazu benutzte, viele Schüler

mit dem besten Erfolge zum Gymnasialunterrichte vorzubereiten. Im Okt. 1813 wurde dem Verstorbenen die erledigte Pfarrstelle zu Heek nach wohl bestandener Pfarrkonkursprüfung verliehen, am 21. Jan. 1831 das Amt eines Schulinspektors für die Schulen der Kirchspiele Heek, Nienborg, Epe und Gronau, und am 12. Jan. 1837 das Landdekanat des Kreises Ahaus übertragen. Rastlos und unverdrossen hat derselbe diesen verschiedenen Aemtern zum Heile seiner Pfarrkinder, zum Nutzen der Schulen in dem ihm anvertrauten Bezirken, auch zur Zufriedenheit der bischöfl. Behörde vorgestanden, und wenn gleich dieser ausgedehnte Wirkungskreis seine Thatkräfte in vollstem Maaße in Anspruch nahm, so konnte er dabei seine Lieblingsidee, viele Jünglinge zu den Gymnasialklassen oder anderen Berufsarten auszubilden, noch immer nicht aufgeben, wozu er dann seine wenigen freien Stunden fortwährend benutzte. Erweckung des religiösen Sinnes bei seinen Parochianen, ununterbrochene Leitung und Ueberwachung der Elementarlehrer, so wie des Unterrichts, ein den Religionslehrern geziemender, streng moralischer Wandel, gediegene, das Herz ergreifende Kanzelreden sind die Verdienste, welche der Verstorbene sich in seinem Pfarrdekanats- und Schulinspektionsbezirke allgemein erworben hat. Ein besonderes Denkmal hat sich derselbe endlich in der Gemeinde Heek dadurch gestiftet, daß er unter vielen Schwierigkeiten, und selbst mit eigenen Aufopferungen die Erweiterung der Kirche und den Neubau des Kirchthurms daselbst zur Ausführung brachte, und überhaupt während seiner 31jährigen Pfarrverwaltung keine Gelegenheit versäumte, das Wohl seiner Parochianen mit eben so rastlosem, als erfolgreichem Eifer wahrzunehmen, welchen er auch in den drei letzten Lebensjahren, wo ihn schmerzhafte, seinen Tod zur Folge habende Hämorrhoidalleiden heimsuchten, in allen Beziehungen nicht erkalten ließ.

Nienborg. v. Heyden.
Landrath.

133. Dr. Samuel August Sohr,

Kammergerichtsrath zu Berlin;

geb. den 7. Mai 1781, gest. den 11. Mai 1844 *).

Er war der älteste Sohn des Hofrathes und Bürgermeisters S. A. Sohr in Görlitz, besuchte das dasige Gym-

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. Sept.-Stück; vergl. mit den Supplementband zu Otto's Oberlaus. Schriftsteller-Lexik. S. 420.

nasium und studirte in Leipzig, wo er die Doktorwürde in der juristischen Fakultät erwarb. In der von ihm zu diesem Zwecke verfaßten Abhandlung: „Commentatio ad epistolam a Matthia Imp. Bohemiaeque rege senatui Gorlicensi ao. MDCXVI“ (Lips. 1804.) wurden für die damaligen Provinzialrechtsverhältnisse wichtige Aufklärungen gegeben. Im Jahre 1804 wurde er Regierungsadvokat für die sächs. Erblande und sodann Oberamtsadvokat für die Oberlausitz, nahm 1806 mit Beibehaltung seiner Advokatenpraxis die Stelle eines Stadtsteuerkassirers in Görlitz an, trat jedoch schon 1807 aus solcher und in den Magistrat. Obschon 1815 die Trennung der städtischen Kommunalverwaltung von der Justizpflege in Aussicht stand, so blieb er doch in beiden Geschäftszweigen gleich thätig und leitete, als im J. 1817 diese Trennung der magistratualischen Geschäfte vorbereitet und die Justizverwaltung in der Stadt und in den zu letzterer gehörigen Dörfern vor Einrichtung des gegenwärtigen Stadt- und Landgerichts von der Gerichtsabtheilung des Magistrats unter eigener Vertretung übernommen werden mußte, die Geschäfte derselben als Dirigent. Wegen der ihm beiwohnenden vollständigen und tiefen Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten der sächsischen und oberlausitz'schen Rechtsverfassung ward er 1822 in das Oberlandesgericht zu Glogau als Rath berufen und 1826 in gleicher Eigenschaft zu dem Kammergerichte in Berlin versetzt. Im Jahre 1842 ward ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen. Die ernsten Berufsgeschäfte hielten ihn bald ab, seiner noch auf der Universität eifrig gepflegten Neigung zur Kunst — er gehörte zu den tüchtigsten Schülern Rathe's — Folge zu geben; dagegen entsagte er den naturwissenschaftlichen Studien kaum in den späteren Lebensjahren. Während seines Aufenthaltes in Görlitz nahm er als Mitglied der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften bei dem Ordnen der ornithologischen und entomologischen Sammlungen thätigen Antheil. Die Abhandlungen, welche in der Lausitzer Monatsschrift (jetzt neues Lausitz'sches Magazin) von 1805 bis 1807 abgedruckt sind, schlagen in diese Fächer ein.

134. Dr. Joseph Knauer,

Fürstbischof zu Breslau;

geb. den 1. Dec. 1764, gest. den 16. Mai 1844*).

Rothflössel bei Mittelwalde, wo sein 1778 verstorbener Vater als kleiner Ackerbesitzer lebte, war sein Geburtsort.

*) Schles. Prov.-Bl. 1844. Mai.

Nach erlangter Vorbildung in der Pfarrschule zu Mittelwalde trat er als Schüler in das kathol. Gymnasium in Breslau ein und erwarb sich hier als Chorsänger und durch Ertheilung von Privatunterricht spärlichen Unterhalt, bis es ihm bald nach beendigtem Gymnasialkursus in Folge der im Hause des Kaufmanns Molinari ihm gewordenen freundlichen Aufnahme glückte, die philosophischen und theologischen Studien, denen er sich auf der Leopoldina widmete, fern von allen Nahrungssorgen betreiben zu können. Nachdem er den 7. März 1789 zum Priester geweiht worden und seitdem als Kaplan in Mittelwalde thätig gewesen war, wurde ihm im J. 1794 die Pfarrei in Albendorf zu Theil, neben welcher Stellung er seit 1802 auch die eines Dekanats- und Vikariats-Amts-Sekretärs verwaltete. In Anerkennung seiner biedern, ächt christlichen Gesinnung und seiner treuen und musterhaften Wirksamkeit ward er im J. 1809 zum Dechanten und erzbischöflichen Vikar der Grafschaft Glatz, 1814 zum Pfarrer in Habelschwerdt, 1820 zum infulirten Abte des Klosters B. V. de via nova in Irland und zum Ehren-Domherrn des Domstiftes in Breslau ernannt, 1837 von der kathol.-theolog. Fakultät der Universität Breslau zum Doktor der Theologie kreirt und den 27. Aug. 1841 vom Breslauer Domkapitel zum Fürstbischof von Breslau erwählt. Nachdem durch das Breve d. d. Rom den 6. Febr. 1843 die Anerkennung erfolgt war, wurde er durch die königl. Ernennungsurkunde vom 14. März dess J. zu dieser hohen Würde berufen und am 23. April die Konsekration durch den Weihbischof Latussek vollzogen. Leider war es ihm nicht vergönnt, seine letzte hohe Stellung, die er mit dem vesten Entschlusse, den in der Diöcese mehrfach gestörten Kirchenfrieden wieder herzustellen, angetreten hatte, lange einzunehmen. Er starb nach mehrmonatlicher Krankheit Mittags 12½ Uhr des obengenannten Tages, worauf am 20. die feierliche Beisetzung der Leiche statt fand. — Die Trauer um den Dahingeschiedenen, dem im J. 1829 der rothe Adlerorden 3. Kl., 1839 am Tage seines solenn gefeierten 50jährigen Priesterjubiläums (den 24. Juni) der rothe Adlerorden 2. Klasse und später der Stern zu dieser Dekoration zu Theil geworden war, ist eine allgemeine und wahrhaft lautere. Und in der That, er war ein Kirchenfürst. der sich auf einen hohen, sittlichen Standpunkt emporgeschwungen hatte, der alle, das wahre Wohl der Kirche fördernden, Interessen richtig zu würdigen und zu wahren, und demgemäß den hier und da aufkeimenden Samen der Zwietracht und des Unfriedens auszurotten getrachtet hat. Die Taube mit dem Oelzweige war

von ihm bei'm Antritte seines Oberhirtenamtes zu seinem Wappen gewählt worden, gewiß das herrlichste Symbol seiner Wirksamkeit, die, so kurz sie auch gewesen, um so nachhaltiger sich zu erkennen geben wird.

* 135. Berthold Lange,

Licentiat der Theologie, kath. Kurat bei St. Dorothea zu Breslau;
geb. im Jahr 1810, gest. den 17. Mai 1844.

Dieser würdige Priester hat sich durch seine Berufstreue und Liebe zur Wissenschaft die Achtung und Liebe Aller, die ihm näher standen, erworben. Durch die Gründung der bei Joseph Max in Breslau erscheinenden pädagogischen Zeitschrift „der katholische Jugendbildner" hat er sich auch in weitern Kreisen verdient gemacht.

Bbg. G. Thiem.

* 136. Karl Ernst Otto von Pritzelwitz,

Generalmajor zu Berlin;
geb. den 2. Nov. 1776, gest. den 18. Mai 1844.

Ein zu Berlin geborner Sohn des Obristen v. Pritzelwitz von der Artillerie und dessen Gemahlin, einer gebornen v. Moller, trat er schon am 10. Dec. 1790 bei'm Regimente Prinz Ferdinand in Dienst, avancirte 1791 zum Fähnrich, machte die Feldzüge am Rhein von 1792—1794 mit, in deren Verlauf er im Jahre 1793 zum Sekondlieutenant befördert wurde; eben so nahm er an dem Feldzuge von 1806 in der Eigenschaft als Bataillonsadjutant Theil. Im Jahre 1810 verließ er den Dienst, folgte dagegen 1813 gleich dem ersten Aufrufe seines Königs*), wurde als Premierlieutenant dem brandenburg'schen Husarenregimente aggregirt, am 25. März jedoch schon als Stabsrittmeister zum mecklenburg'schen Husarenregimente versetzt, in welchem er die glorreichen Feldzüge von 1813—1815 mitmachte, für Auszeichnung bei Wartenburg und Möckern das eiserne Kreuz 2. Klasse und den kaiserl. russ. St. Annenorden 3. Klasse erwarb und im Jahre 1814 zum Eskadronchef befördert wurde. Bei Auflösung des Regimentes im Mai 1816 wurde er dem Gardehusarenregimente aggregirt, avancirte 1817 zum Major und kam 1821 als etatsmäßiger Stabsofficier zum 2. Garde-Uhlanenregimente. Mit dem Jahre 1832, in welchem er Kommandeur des 4. Uhlanenregiments wurde, trat er in einen Wirkungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

kreis, welcher seine Gediegenheit und seinen wahrhaft edlen Charakter im schönsten Lichte erscheinen ließ, und was er dort geleistet, sichert ihm nicht allein in jenem vortrefflichen Regimente, das unter seiner Führung einen seltenen Grad der Ausbildung erreichte, sondern auch bei den Einwohnern der betreffenden Garnisonen ein bleibendes Andenken inniger Verehrung, wie es in dem Grade nicht oft gefunden werden dürfte, und worin er, in Bezug auf die geselligen Verhältnisse durch eine edle Gattin ungemein unterstützt wurde. Zur Förderung höherer Interessen war er zu der größten Selbstaufopferung stets bereit und leider! waren zu große Anstrengungen im Dienst auch die Veranlassung, daß ein unheilbares körperliches Leiden ihn befiel, welches ihn bestimmte, im Jahre 1839 den Abschied zu nehmen, den ihm die Gnade seines Königs mit dem Charakter als Generalmajor verlieh. 1833 war er zum Obristlieutenant, 1835 zum Obrist befördert worden und hatte 1834 den rothen Adlerorden erhalten. Nach jahrelangen furchtbaren Leiden endete der Tod dieses edle Leben, das der Verewigte stets zum Wohl seines Königs und Vaterlandes dahin zu geben bereit gewesen und charakteristisch waren die letzten Worte: „Daß der König einen seiner treuesten Diener an ihm verliere.“

*137. Dr. Gottlieb Wilhelm Hoffacker,

Arzt zu Heidelberg;

geb. d. 12. Sept. 1787, gest. d. 19. Mai 1844.

Dieser im Süden und Norden Deutschlands Allen, welche jemals die Hochschule Heidelberg besucht haben, unter dem Namen des „Paukdoktors“ wohlbekannte Mann war in Steinheim an der Murr geboren. Durch den frühen Tod seines Vaters kam er nach Lauffen am Neckar, wo er von seinem Großvater, früher Militärarzt in holländischen Diensten, mit noch zwei Brüdern erzogen wurde und das dortige Pädagogium von 1797 an besuchte. Nach dessen Tode verloren die 3 Brüder durch die abermalige Verheirathung ihrer Mutter an einen sorglosen Mann ihre frühere Wohlhabenheit; auch war derselbe durchaus nicht geneigt, das ihm unnöthig scheinende Vorstudium auf dem Pädagogium von dem Sohne fortsetzen zu lassen. Aber dessen Neigung und standhafte Weigerung, die betretene Bahn zu verlassen, die Unterstützung seiner Lehrer und des dortigen Dekans besiegten den Willen des Vaters, der, seinem Pietismus gemäß, vom Beten und Arbeiten nur das Erste wählte und das Letzte mied. — Diese Umstände veranlaßten den Sohn, Lauffen

bald zu verlassen und zu seinem Oheim Osiander, Arzt bei der ehemaligen Anstalt in Pforzheim, zu gehen, wo er seiner weiteren Ausbildung pflog. In vorgerückterem Alter begleitete er häufig den Oheim zu Kranken in die Umgegend und in die Anstalt, und die mehrjährige Anschauung erzeugte in ihm eine Vorliebe zum Studium der medicinischen Wissenschaften. Als er die Mittelschule verlassen hatte und die Universität bezog, war sein, schon durch den Stiefvater verringertes Vermögen, durch schlechte Verwaltung nach dessen Tode noch gänzlich ruinirt worden. Unter solchen mißlichen Umständen begann er in Heidelberg das Studium der Medicin im Jahre 1810 unter Ackermann, Moser*) und Heindorf. — Doch schon im zweiten Jahre seines Studiums trat er freiwillig in würtemberg'sche Dienste unter das Jägerregiment Herzog Louis und machte den Feldzug von 1812 mit, wo gerade für Aerzte genug Gelegenheit zu praktischer Ausbildung sich darbot. Dieses Jahr hatte auf ihn den wesentlichsten Einfluß, dem er sich ganz hingab. Jeden speciellen Vorfall sowohl, als das große Ganze, in wie weit es dem Einzelnen im Heere bekannt werden konnte, zeichnete er genau auf, um es später als Denkmal sich weiter auszuarbeiten. Doch schon bei'm Rückmarsch in der Nähe der polnischen Grenze, da er am Lazarethfieber leidend auf einem Krankenwagen zurückkehrte, wurden ihm diese Papiere entwendet. Doch ein trauriges Andenken blieb ihm an einem erfrorenen Fuße und einem Leiden der Brust, was später seinen Tod herbeiführte. — Während Andere zur Befreiung Deutschlands sich rüsteten, wurde er am 24. Jan. 1813 wegen Krankheit und Zerrüttung belobend von der Fahne entlassen. Nachdem er wieder vollständig genesen war, ging er mit seinem kleinen Vermögen, das nun bis auf 220 Gulden zusammengeschmolzen war, 1818 abermals nach Heidelberg, um das Studium der Medicin zu vollenden und sich wissenschaftlich noch einmal vorzuführen, was er in grauenhafter Praxis schon durchlebt hatte. Mittellosigkeit nöthigte ihn schon vor seinem Staatsexamen, zu dem er als Ausländer schwer Zutritt erhielt, bei den Duellen an der Heidelberger Hochschule als Arzt Beistand zu leisten. Im Januar 1822 bestand er die Staatsprüfung, blieb aber dennoch bei der schon begonnenen Laufbahn, die ihm durch viele erworbene Freunde, durch das jugendlich frische Leben der sich immer verjüngenden Universität werth geworden war. Er wurde Bürger in Heidelberg und verheirathete sich daselbst.

*) Eine kurze Notiz s. 11. Jahrg. S. 954.

Die schon in seiner Jugend nach dem Tode seines Vaters erlittenen harten Schicksale, hauptsächlich aber die Mühen des Jahres 1812 hatten seine Gesundheit erschüttert; viel folgender Kummer durch Todesfälle in der Familie, die fortwährenden Anstrengungen bei einer großen Praxis und dabei die Besorgung der Duelle besiegten zuletzt seine Kraft. Letztere besonders, von der Stadt entfernt auf der wohlbekannten „Hirschgasse," die wie eine Räuberhöhle über dem Neckar liegt, und natürlich am Liebsten bei Sturm und Regen abgemacht, gaben eine mühsame und beschwerliche Praxis. In einer Zeit von 24 Jahren war er bei mehr als 20,000 Duellen (Schußduelle nicht gerechnet) anwesend gewesen. Daß dabei mancher wichtige Vorfall sich ereignet haben möge, läßt sich denken. Im Jahre 1838 theilte er sein Verfahren mit bei'm Anheilen abgehauener Nasen, in den Heidelberger klinischen Annalen, 2. Heft. Im Jahrgange 1836, 1. Heft, machte er eine abermalige Mittheilung über die Behandlung abgehauener Gesichtstheile, die längere Zeit vom Körper getrennt blieben. Viele andere Fälle, sowohl Hieb-, als Schußwunden, besonders Verletzungen der Kopftheile, vielleicht besonders für gerichtliche Medicin von Bedeutung, blieben einer weiteren Bekanntmachung entzogen. Nach 10wöchentlichem Brustleiden starb er, gerade, als das Leben der Studirenden von Neuem sich zu gestalten und die enorme Anzahl der Duelle sich endlich bedeutend zu vermindern anfing. — Der Freunde, die ihn betrauern, sind in der Nähe und Ferne nicht wenige. Offenheit und Heiterkeit waren die Hauptzüge seines Charakters, die ihn Fremden zum treuen Freunde, seiner Familie aber zum liebevollen und sorgsamen Vater machten. Von seiner redlichen deutschen Gesinnung mögen seine Bekannten und Mitbürger zeugen! —

* 138. Charlotte Louise Polyxene, verwitw. Gräfin zu Erbach-Erbach, geborne Gräfin von Wartenberg,

geb. den 27. Nov. 1755, gest. den 20. Mai 1844.

Charlotte L. P. war die älteste Tochter des Grafen Friedrich Karl von Wartenberg, Curl und Ostermanshofen, und wurde zu Mettenheim bei Worms, der damaligen Residenz der Reichsgrafen von Wartenberg, geboren. Ihre Mutter, Karoline Polyxene, Tochter des Grafen Friedrich Magnus zu Leiningen-Hartenburg, eine in vieler Hinsicht ausgezeichnete Frau von vortrefflichem Charakter und ungewöhn-

licher Bildung, hatte sich nach der Trennung von ihrem Gemahle nach Dürkheim begeben und widmete sich hier, unter Mitwirkung einer Gouvernante aus der Schweiz und meherer anderer Lehrer, fast ausschließlich der Erziehung ihrer Töchter, welche die Ausbildung ihrer Zeit erhielten. Mit besonderer Vorliebe trieb Gräfin Ch. Musik, und sie war es, die in späterer Zeit ihr über manche schwere Stunde hinweghalf. Am 6. Aug. 1782 vermählte sich Ch. mit dem regierenden Grafen Friedrich August zu Erbach-Fürstenau; doch bereits am 12. März 1784 löste der Tod des Gemahls das Band dieser glücklichen Ehe. Nicht lange indeß sollte ihr Witwenstand dauern; denn schon am 14. August 1785 fand in Dürkheim an der Haardt, wohin sich die Verwittwete zurückgezogen, ihre zweite Vermählung mit dem regierenden Grafen Franz zu Erbach-Erbach*) statt. Nicht besser hätte dieser, der nicht lange vorher seine erste Gemahlin, Louise Charlotte Polyxene, Tochter des später in den Fürstenstand erhobenen Grafen Karl Wilhelm zu Leiningen-Dagsburg, durch den Tod verloren, wählen, und keine treuere und edlere Lebensgefährtin für sich und keine bessere Mutter für seine sieben unerzogenen Kinder, zwei Knaben und fünf Mädchen, finden können. Mit unermüdlicher Sorgfalt und mit hingebender Liebe widmete sich Gräfin Ch. ihrem gewiß nicht leichten Berufe. Treu dem Worte, das sie der sterbenden Freundin gegeben, für ihre Kinder mütterlich sorgen zu wollen, und für die schönste Pflicht der Frauen es haltend, wie hoch oder niedrig dieselben auch das Geschick gestellt haben möge, für die Erziehung der Jugend thätig zu wirken, hat die Verklärte nicht als eine Fremde, sondern als eine Mutter im schönsten und besten Sinne an den Unmündigen gehandelt und ein glückliches Familienleben in ihrem Hause geschaffen. Wir müssen das um so höher anschlagen, da das Schicksal ihr es versagt hatte, eigene Kinder zu besitzen. Ausgezeichnet wie in ihrer mütterlichen Stellung war Ch. auch als Lebensgefährtin ihres Gemahles, der es aber auch in hohem Grade verdiente, eine solche Gemahlin zu besitzen. Mit Tiefe des Gemüths verband sie einen heitern, raschen, lebendigen, ich möchte sagen kühnen Geist, der in allen Verhältnissen ihres Lebens sich gleich blieb und sie befähigte, in die verwandte Natur ihres Gemahles sich leicht zu finden, Theil zu nehmen an seinen Gedanken, ihn zu unterstützen in seinen Planen, sich zu erfreuen an seinen Schöpfungen, mit ihm zu tragen in Leid und in Freud. Ja, auch

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 896.

zu tragen gab es so Manches, im Hause, wie im öffentlichen Leben: den Verlust geliebter Kinder, wie die allgemeine Noth der Zeit, die, wie für so viele regierende Häupter, so auch für das gräfliche Haus Erbach des Unangenehmen und Schmerzlichen genug brachte. Aber die Schnellkraft ihres Geistes setzte sie in den Stand, sich leicht und muthig in das Unvermeidliche zu finden. So stand sie beinahe 38 Jahre dem Gemahle zur Seite, bis der Tod am 9. März 1823 dessen vielbewegtes Leben endigte. Einundzwanzig Jahre überlebte sie ihn. Bis an ihr Ende blieb sie der Mittelpunkt des gräflichen Hauses, verehrt und geliebt von allen Gliedern desselben, wie von den Untergebenen, die sie durch ihre herzgewinnende Freundlichkeit fesselte. Bis zu ihrem Tode bewahrte sie die unvertilgbare Frische ihres Geistes und die Gewalt der Jahre hatte auch die Kraft ihres Körpers nur wenig zu beugen vermocht. Eine Freundin der Jagd, hat sie selbst noch in den letzten Jahren ihres Lebens sich dieses Vergnügen nicht versagt. Wenn diese Neigung für ihren männlichen Sinn spricht, so dürfen wir doch nicht denken, daß derselbe über die Grenzen der Weiblichkeit hinausging. Wie ich oben bemerkte, daß in ihr sich Schärfe des Geistes mit Tiefe des Gemüthes paarte, so fand man auch in ihrer äußern Erscheinung das männlich Kräftige mit dem weiblich Zarten harmonisch verbunden. Stark und weich, rasch und kühn uud doch wieder mild und hingebend, majestätisch und anmuthig, Fürstin und Weib blickte sie wie eine Erscheinung vergangener Tage groß und herrlich uns an; denn an ihr fand man nichts von der übertünchten Glätte unserer Zeiten, die oft im schroffsten Widerspruch mit dem Innern steht. Ch. war im Aeußern, was sie im Innern war; ihre Gestalt, ihre Haltung, ihr Blick war der natürliche, unverfälschte Abdruck und Ausdruck ihrer Seele. Offen, einfach, vest, treu, wie sie war, konnte man nie über ihre Gesinnung und ihre Stimmung in Zweifel seyn. Verstellung war ihr ein fremdes Wort, ohne Rückhalt, ohne Winkel war ihr edles Gemüth. Sie starb an den Folgen eines Nervenschlages im 89. Jahre ihres Alters. Am 24 Mai ward sie in der Familiengruft des gräflichen Hauses zu Michelstadt zur ewigen Ruhe bestattet. Die Liebe und die Verehrung ihrer schmerzbewegten Familie, die Trauer der Armen und Unglücklichen, denen sie Mutter gewesen, und die Achtung Aller, die Edles verstehen, schmückt ihr Grab.

D. F. S.

* 139. Remigius Geist,

quiescirter Lyceal-Professor zu Kempten;

geb. im Nov. 1776, gest. den 20. Mai 1844.

Der Verblichene stammte von dürftigen, aber rechtschaffenen Aeltern in Kempten ab, welche ihren talentvollen, einzigen Sohn zum fleißigen Besuch der deutschen Schule anhielten. Nach Vollendung desselben trat er in das, damals der Leitung von Piaristen anvertraute Gymnasium seiner Vaterstadt, und da er sich hier, vorzüglich in den höhern Klassen, durch sehr gute Fortschritte vor vielen seiner Mitschüler auszeichnete: so beschloß er, freilich mit manchen Hindernissen kämpfend, seine Studien fortzusetzen, um sich der Theologie zu widmen. Zu dem Ende begab er sich in das Lyceum zu St. Salvator in Augsburg, und nachdem er auch hier seine Aufgabe nicht ohne günstigen Erfolg gelöst hatte, besuchte er im J. 1796 die Universität zu Salzburg, welche damals mehere berühmte Lehrer zählte, über deren vortheilhaftes Wirken die allgemein bekannte „Medicin. Liter. Zeitung" den besten Beweis liefert. Hier war es, wo der Verblichene besonders durch die schönen und freisinnigen Vorträge des, durch seine Schrift: „Geist der Sokratik" berühmten Prof. Vierthaler mächtig angeregt und für's höhere Denken empfänglich gemacht wurde. — Noch in seinen letzten Lebensjahren äußerte sich der Verblichene oft sehr dankbar über seinen Liebling Vierthaler, den er nur mit Hochachtung nannte. Von Salzburg im J. 1799 zurückgekehrt, wurde er zum Priester geweiht und bald darauf als Chorvikar an der Stiftskirche zu Kempten angestellt. Daß eine solche, meist mechanische Beschäftigung, seinem regen Geiste genügt hätte, wird wohl Niemand glauben, der den Vollendeten genau kannte. Vielmehr suchte er durch ein fleißig fortgesetztes Studium der besten theologischen und pädagogischen Werke, fern von aller konfessionellen Einseitigkeit, dann durch den Umgang vernünftiger Männer ꝛc. seine Kenntnisse zu erweitern, was freilich von manchen Zionswächtern nicht gern gesehen wurde. Als endlich im J. 1802 das Gebiet der gefürsteten Abtei Kempten dem baier'schen Kurstaate einverleibt wurde, erhielt er an dem damals neu organisirten Gymnasium als Professor eine Anstellung, welche er auch bis zum J. 1824 beibehielt und sein Amt segensvoll verwaltete. Denn er war ein sehr gewandter und pünktlicher Lehrer, der sich besonders durch eine musterhafte Disciplin auszeichnete. In demselben Jahre wurde ihm zugleich der Religionsunterricht an sämmt-

lichen 8 Klassen nebst dem Unterricht in der Logik an der Lycealklasse übertragen. Nach der Aufhebung dieser Klasse lehrte er die Religion und auch das Hebräische bis zum Jahre 1836, wo er, höchst wahrscheinlich wegen seiner Freisinnigkeit, von dem Religionsunterrichte entbunden und bloß noch als Lehrer der hebräischen Sprache bis zu seinem Tode beibehalten wurde. Obgleich der Verblichene in seiner Jugend nie in dieser Sprache Unterricht genossen hatte, brachte er es doch als Mann von 50 Jahren durch eigenen Fleiß dahin, daß er zur allgemeinen Verwunderung seine Aufgabe löste. Auch als Kanzelredner war er beliebt. — Dieß das Leben und Wirken eines Mannes, der wegen seiner freisinnigen Ansichten, ein Feind aller Finsterniß, oft von Zeloten angefochten und verketzert wurde. Doch — Gott sey Dank! es leben und wirken noch viele seiner ehemaligen Schüler in verschiedenen Berufsarten; aber beinahe Alle erkennen sein segensreiches Wirken dankbar an und Keiner derselben, — er müßte es denn bequemer finden, Andere für sich denken zu lassen, — hat sich noch über beunruhigende Irrlehren beschwert. — Als Mensch betrachtet, war der Verblichene im Umgange artig und gesprächig, und wußte, wie man zu sagen pflegt, sein Wort an den Mann zu bringen. Was ihm aber rücksichtlich seiner Freisinnigkeit noch endlich die Krone erwirbt, ist besonders der Umstand, daß er sein ganzes Vermögen von circa 30,000 fl., nach Abzug der Legaten, der Stadt Kempten, ohne Unterschied der Konfession, vorzüglich zur bessern Heranbildung des Gewerbstandes, vermacht hat.

Dignum laude virum Musa vetat mori. Hor. Carm. IV, 8.

* 140. Arnold Heinrich Grosschopff,

Doktor d. Philosophie u. Vorsteher einer weibl. Erziehungsanstalt zu Gera; geb. den 21. Sept. 1772, gest. den 20. Mai 1844.

Lübeck war seine Geburtsstadt. Schon frühzeitig entwickelte sich in ihm das Streben nach geistiger Ausbildung, und die viel versprechenden Geistesgaben, die man in ihm bemerkte, bestimmten seinen Vater, einen dortigen Kaufmann, ihn studiren zu lassen. Er wählte den geistlichen Stand, da dieser nicht allein den Hang seines Gemüthes befriedigte, sondern ihm auch einen weiten Wirkungskreis öffnete. Im Jahre 1794 bezog er die Universität Jena, wo er sich eifrig den Studien widmete und mit den vorzüglichsten Männern dieser Zeit, unter denen Fichte, Eichstädt und Ilgen*), bekannt

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

wurde. Er erhielt das Doktordiplom der Philosophie und kehrte 1797 in seine Vaterstadt zurück. Kurze Zeit darauf starb sein Vater, dessen Verlust ihn sehr niederbeugte. Ohne Vermögen, suchte er seinen Unterhalt durch Privatunterricht zu gewinnen, indem keine Aussicht zu einer Anstellung vorhanden war. Neben dem Studium älterer und neuerer Sprachen beschäftigte er sich zur Erholung viel mit der Malerei, welche er vorzugsweise liebte; auch besaß er kein geringes Dichtertalent, welches sich auf verschiedene Weise äußerte, aber jede Veröffentlichung vermeiden wollte. Er war ein großer Freund der Natur, und auf seinen Spaziergängen entwarf er oft, da der Anblick der immer schönen Schöpfung ihn emporhob und begeisterte, die Skizzen zu seinen Predigten, die er zuweilen in Lübeck selbst, öfter aber auf dem Lande mit Beifall hielt. So verlebte er die Jahre bis zu 1806. In diesem Jahre erhielt er die Aufforderung von Dr. Ilgen, welcher Rektor in Schulpforta war, dort die Stelle eines Lehrers der neuen Sprachen anzunehmen. Da er schon mehere Jahre umsonst auf eine Beförderung gehofft hatte und die Aussichten immer noch sehr zweifelhaft waren, da manche ältere Kandidaten der Theologie größere Ansprüche auf eine Anstellung zu machen hatten, so nahm er das Anerbieten an, obgleich es ihm schwer wurde, einen Stand aufzugeben, auf welchen er sich mit vielem Fleiße vorbereitet hatte. Nachdem er bereits sein Wort gegeben, zeigte er dem Senate seinen Entschluß an. Man machte ihm viele Gegenvorstellungen, suchte ihn durch verschiedene Versprechungen zurückzuhalten und eröffnete ihm die Aussicht zu einer baldigen Anstellung. Er ließ indeß nicht von seinem Vorsatze ab, indem er bereits sein Versprechen gegeben hatte und ihm sein Wort als unwiderruflich galt; wie denn überhaupt die größte Gewissenhaftigkeit und strengste Rechtlichkeit zu seinen Eigenschaften gehörten. Er verheirathete sich hierauf mit der Tochter eines Kaufmannes und reiste nach dem Orte seiner Bestimmung ab. Vier Jahre verlebte er dort in einer Sphäre, die seinem vielseitig gebildeten Geiste nicht genügte, und sich nach einem umfassenderen Wirkungskreise sehnend, gab er seine Stelle auf und wandte sich nach Gera im Fürstenthum Reuß, das ihm, seiner freundlichen Lage halber, sehr gefallen hatte, als er von Jena aus kleine Reisen in die Umgegend machte. Hier gründete er eine Erziehungsanstalt für Mädchen der höheren Klasse. Die Stellung eines Vorstehers an einem solchen Institute eignete sich ganz für ihn; sowohl seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, als auch seines feinen zarten Gefühles, seines wohlwollenden Gemüthes wegen. Er

war ein Erzieher in der wahren Bedeutung des Wortes; bemüht, den ihm anvertrauten Zöglingen die nöthige Geistesbildung zu geben, welche dem Leben so viele angenehme Seiten abzugewinnen vermag, in ihren Herzen den Samen des Guten auszustreuen und ihr Gemüth durch wahre Religiosität für die Prüfungen des Schicksals zu bevestigen. Manche Knospe, die seine Hand liebevoll gepflegt, sah er sich schön entfalten und in ihrem dankbaren Herzen erblühte ihm der köstlichste Lohn. Im Jahre 1835 feierte er den 25jährigen Bestand seiner Anstalt, und wurde durch die Beweise der Liebe ehemaliger und gegenwärtiger Zöglinge erfreut. In seinen Freistunden beschäftigte er sich viel mit seiner Lieblingswissenschaft, der Physik. Er besaß ein schönes Kabinet physikalischer Apparate und benutzte es auch bei physikalischen Vorlesungen, welche er im Jahre 1832 hielt, um seinen Vortrag durch Experimente zu erklären und unterhaltender zu machen. Er fing sogar an, ein Werk über die Physik zu schreiben, in welchem er diese Wissenschaft recht faßlich darstellen, und mehere Beobachtungen, die er gemacht, mittheilen wollte; allein körperliche Leiden hinderten ihn, seine Arbeit, welche bereits dem Ende entgegen eilte, zu vollenden, und er mußte diesen Wunsch zu den vielen übrigen legen, welche ihm unerfüllt geblieben waren. Seine Gesundheit, welche immer nur schwächlich gewesen und die in jüngeren Jahren eine Hypochondrie verursacht hatte, welche ihn zuweilen zu kleinen Reisen trieb, um sich zu zerstreuen, wurde mit den Jahren natürlich noch schwankender. Sein Geist blieb dessenungeachtet frisch und hell, bis ein Schlaganfall im Jahre 1841, der ihn für mehere Wochen auf's Krankenlager warf und ihn an den Rand des Todes brachte, seine Gedächtnißkraft schwächte. Hierauf entschloß er sich, aus Gewissenhaftigkeit, seinem bisherigen Berufe zu entsagen und gab daher die Anstalt auf, nachdem diese 31 Jahre lang unter seiner Leitung und thätigen Mitwirkung geblüht hatte. Auch jetzt zeigte sich die Dankbarkeit und Liebe seiner Zöglinge, welche dem greisen, geliebten Lehrer, der nur ein sehr geringes Vermögen besaß, eine Pension aussetzten, welche ihn den größten Sorgen enthob. Den Tag, an welchem er diesen Beweis untrüglichen Wohlwollens erhielt, sah er mit Recht für den schönsten seines Lebens an. Manche bittere Erfahrung, manche schmerzliche Täuschung hatten sein Herz gekränkt, aber auch manche Freude war ihm geworden; mit heiterem, leichtem Herzen blickte er daher auf die Vergangenheit, die ihm das Zeugniß gab, redlich das Gute gewollt und thätig gewirkt zu haben. Strenge Rechtlichkeit, Wahr-

heitsliebe und Religiosität bildeten die Grundlinien seines Charakters. Sein Herz schlug voll Wohlwollen gegen seine Mitmenschen und voll zärtlicher Liebe gegen seine Angehörigen. Sein Geist strebte fortwährend empor und verfolgte mit reger Theilnahme die politischen Ereignisse. Sein Temperament war cholerisch, aber so leicht sein Gefühl durch Ungerechtigkeit, Falschheit oder Undankbarkeit empört werden konnte, eben so leicht besänftigte es sich auch, wenn er sah, daß er zu streng geurtheilt hatte, oder daß man sein Unrecht erkannte. Der kränkelnde Zustand seines Körpers umwölkte die letzten Jahre seines Lebens. Beinahe immer leidend, durch manche Sorge bekümmert, sehnte er sich nach der Auflösung des morschen, seinen Geist lähmenden Körpers. Sanft nahte sich ihm der ersehnte Freund, der seinen Geist der irdischen Hülle entnahm und seine Leiden endigte. Frieden im Herzen und vesten kräftigen Glauben in der Brust, schlummerte er hinüber in die Gefilde der ewigen Ruhe!

141. Joseph Kreytschy,

k. k. Superintendent der evangel. Gemeinden A. C. n Böhmen u. Pastor der böhmischen evangelischen Gemeinde zu Prag;

geb. den 23. Febr. 1773, gest. den 25. Mai 1844*).

Geboren in Mähren zu Hornj Dubenky, Iglauer Kreises, studirte der Verblichene in Ungarn, und zwar seit 1783 zu Neusohl die Humaniora, seit 1791 zu Preßburg die Philosophie und Theologie und fand sodann in Böhmen 1797 seinen ersten geistlichen Wirkungskreis, der sich nach und nach bis zu dem eines Oberhirten in letzterem Königreiche erweiterte. Sechs Jahre nemlich (seit dem 30. Sept. 1797) war der Verewigte Pastor zu Humpoletz, eilf Jahre (seit dem 27. Juli 1803) Pastor zu Kreuzberg im Caslauer Kreise in Böhmen gewesen; endlich vom 30. Mai 1814 an bis zu seinem Tode, also 30 Jahre lang, Prediger der böhmischen evangelischen Gemeinde in der Hauptstadt Prag. Mit dem letztern Amte verband er seit 15 Jahren die Würde eines Superintendenten A. C., in welcher Eigenschaft derselbe am 18. Nov. 1829 in die Hände des damaligen Landeschefs, Grafen von Chotek, Excellenz, den Diensteid abgelegt hat. Er starb am obengenannten Tage nach 1 Uhr Mittags an der Brust- und Bauchwassersucht in einem Alter von 72 Jahren, wovon 47 der Kirche des Herrn geweiht waren. Der Tod dieses durch seltene Biederkeit, Einfachheit und Cha-

*) Nach einem besonders gedruckten Nekrolog.

rakterwürde ausgezeichneten Mannes mußte natürlich die innigste Theilnahme erregen, obgleich nur Kollegen, Freunde und Verehrer, nicht aber persönliche Verwandte des theuern Verblichenen, deren er wenige und entfernte hinterließ, zugegen waren. Zwar zeigten die Seelsorger der beiden evangelischen Gemeinden in Prag, Namens der gesammten Geistlichkeit der Superintendentur A. C. in Böhmen und der Vorsteher der Prager böhmischen evangelischen Gemeinde, den schmerzlichen Todesfall eiligst in beiden Landessprachen an; allein die meilenweite Entfernung, die eintretende Pfingstfeier und das anhaltende Regenwetter verstatteten der evangelischen Landgeistlichkeit nicht, an dem Leichenbegängnisse ihres verehrten Oberhirten Theil zu nehmen. So wurde denn Superintendent Kreytschy in den Nachmittagsstunden des 25. Mai durch seine geistlichen Amtsgenossen zu Prag, in Gemeinschaft mit den betreffenden Gemeindevorstehern und dem, zum Testamentsexekutor eingesetzten J. A. Goltz, würdig und feierlich zur Erde bestattet. Der Verewigte hatte von dem — ihm mit Sohnesgefühlen anhänglichen, von ihm 1808 getauften und 1834 ordinirten — Vikarius und Katecheten der deutschen evangelischen Gemeinde, Joseph Ruzicka zu Prag, die letzten Worte des Trostes und das heilige Abendmahl empfangen; er, den solcher Verlust am tiefsten betroffen, verrichtete nun auch die Trauerfunktion. Zuerst fand die Trauerliturgie unter Gesang und Orgelbegleitung im böhmischen Bethause statt, wo der Sarg aufgestellt war und wo Molnar, Vikarius des Verewigten, eine rührende böhmische Leichenrede hielt. Nun ging der Kondukt, unter Voraustretung der evangelischen Schul- und studirenden Jugend, aus dem Pastorate Nr. 1113—2 bis an das Spitthelthor; viele Menschen aus allen Ständen, ein langer Wagenzug, auch mehere evangelische Familien aus den umliegenden Ortschaften schlossen sich demselben an. Auf dem Friedhofe war dem Verewigten einer der schönsten Ruheplätze zum Grabe bestimmt worden, und zwar an der Seite seines Vorgängers, des Superintendenten Michael Gottlieb Seihm. Nach Absingung eines Grabliedes hielt Vikarius und Katechet Ruzicka die zweite Leichenrede, abermals in böhmischer Sprache, wobei Sarg und Grab von einer zahlreichen Zuhörerschaft umringt war. Mit ergreifenden Worten schilderte der Redner das beispielvolle Leben und Wirken des geliebten Todten, indem drei Kirchengemeinden Böhmens ihren ehemaligen Seelsorger, vierzehn böhmische Pastorate ihren Oberhirten, der Staat einen geistlichen Amtsveteran, alle Mitchristen ein sittliches Vorbild, der Redner selbst einen vieljährigen Be-

schützer, Freund und zweiten Vater verloren. Er wies darauf hin, wie der Verklärte durch hohe Popularität und einen anspruchslosen, apostolischen Wandel alle Herzen sich zu nähern, an der Seite einer ihm kürzlich vorangegangenen, seit mehr als 25 Jahren erblindeten Gemahlin, alle Tugenden eines Weltweisen an den Tag zu legen, schon in der Kindheit, vor der Erscheinung des Toleranzpatentes, als Zögling katholischer Lehranstalten ein liebevolles, duldsames Gemüth zu entfalten, und im Alter seine Episkopalwürde im Geiste der Mäßigung und Gesetzlichkeit handzuhaben gewußt u. s. w. Vorzugsweise mußte auch K.'s Name unter den Beförderern der böhmischen Literatur genannt werden; denn schon seit Stephan Leschka's Zeiten, ehe es eine böhmische Lehrkanzel gab, hatte der Verstorbene für die Emporbringung seiner Muttersprache durch manchfache und jetzt viel verbreitete Druckschriften gewirkt, welche man zum Theil in Ruzicka's Gesch. der Prager deutschen evang. Gemeinde (1841, S. 74) verzeichnet findet. Hierauf nahm Pastor Rázga das Wort in deutscher Sprache — zumal viele des Slawischen Unkundige darauf warteten — und riß durch Worte der Kraft und der Wehmuth, so wie durch seinen seelenvollen Vortrag Alles zu Thränen hin. Er segnete Grab und Leichnam ein, Vikarius und Katechet Ruzicka aber sprach den Segen über die tieferschütterte Versammlung, worauf ein erhebender böhmischer Trauerhymnus in vielstimmigem Männerchor erklang.

* 142. Hans Jürgen Stubbe,

kön. dänischer Professor und emeritirter Pastor der Gemeinde zu Brügge in Holstein;

geb. d. 6. Dec. 1767, gest. d. 1. Juni 1841.

Sein Vater war ein ehrenwerther und wohlhabender Bürger in Rendsburg, wo St. auch geboren wurde, der indessen später ohne eigene Schuld in seinen Vermögensverhältnissen zurückkam und bei seinem Tode, noch ehe der Sohn sein zwölftes Jahr vollendet hatte, die Seinigen in Dürftigkeit hinterließ; ein Ereigniß, welches auf des Knaben zart organisirte Seele einen unauslöschlichen Eindruck machte. Die häusliche Erziehung war nun ausschließlich in den Händen der frommen, weichen Mutter; für den Unterricht wurde durch die in jener Zeit freilich weniger als mittelmäßigen Schulanstalten der Vaterstadt gesorgt. Der lernbegierige Knabe überwand zwar durch anhaltendes Privatstudium die Schwierigkeiten, welche sich ihm in Folge der schlechten Or-

ganisation der Schulen entgegen stellten, zog sich aber dadurch schon in seinem 17. Jahre Hypochondrie und Gemüthsaffektionen zu, die bedenklich zu werden drohten. Inzwischen konnte er doch seine Gymnasialstudien vollenden und ließ es sich gefallen, als in seinem 18 Jahre dahin über ihn disponirt wurde, daß er sich auf der Universität zu Kiel den Studien der Theologie widmen sollte, obgleich seine brennende Liebe zur Natur ihn mehr zum Studium der Naturwissenschaften und der damit verwandten Medicin hinzog. Drei Jahre lang studirte St. von Ostern 1786 an in Kiel; anfangs die akademische Freiheit in vollen Zügen genießend, doch bald den Zweck seines Aufenthaltes auf der Universität desto lebhafter sich vergegenwärtigend und desto eifriger verfolgend. Durch seinen alten Gönner, den Professor Matthiä in Rendsburg ward ihm ohne sein Ansuchen eine aufmunternde Unterstützung von dem damaligen Erbprinzen von Dänemark, Vater Königs Christian VIII., zu Theil, bei welcher es hauptsächlich auf Heranbildung zum künftigen Schulmanne abgesehen war. Unter seinen Lehrern war der Professor der Theologie, Sam. Gottfr. Geyser, der ausgezeichnetste, ein vorzüglich begabter Docent aus Ernesti's Schule; neben ihm lehrten als Theologen der Kanzler Cramer, Eckermann und C. G. Hensler, jeder in seiner Art achtungswerth und geachtet. In hohem Grade fühlte sich St. angezogen durch den trefflichen Historiker Hegewisch und durch die geistvollen Vorträge A. W. Cramer's über Plautus, Sallust, Sueton, Juvenal ꝛc. Nach vollendetem Triennium wurde St. im Mai 1789 Erzieher in der Familie der verwitweten Baronin v. Meurer auf dem adel. Gute Krummendiek bei Itzehoe. In diesem Verhältnisse blieb er volle acht Jahre, zum Theil, namentlich Anfangs, nicht ohne auf mancherlei Schwierigkeiten bei der Lösung seiner Aufgabe zu stoßen. Er selbst schrieb dieß in späteren Jahren seinem Mangel an Weltkenntniß und Lebensklugheit zu; der Ernst aber, womit er sich des ihm übertragenen Geschäfts der Jugenderziehung annahm, gewann ihm dessen ungeachtet und in stets wachsendem Maaße das Vertrauen der edlen Mutter seiner Zöglinge und ließ ihn alle Widerwärtigkeiten überwinden. Im Winter pflegte sich die Familie in dem benachbarten Itzehoe aufzuhalten, wo er in ein nahes Verhältniß zu dem bekannten humoristischen Schriftsteller J. G. Müller*), dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg, trat. Ihm verdankte der in mancher Beziehung geistesverwandte St. einen wesentlichen Theil

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 504.

seiner höheren Ausbildung. Sonst knüpfte er während dieses Zeitraumes nähere Bekanntschaft an mit dem geistreichen Prediger Schütze in Barkau, mit Boie und C. Niebuhr in Meldorf, mit J. H. Voß*), mit Valentiner**) in Flensburg, Seidel***) in Crempe, später in Glückstadt, mit Olshausen†) in Glückstadt, so wie auf Veranlassung eines mehrmaligen Winteraufenthaltes in Altona in den Jahren 1795—97 mit Funk, Lilie††), Schumacher†††) u. a. m. Nachdem St. seiner Kränklichkeit und Hypochondrie ungeachtet um Michaelis 1790 das theologische Amtsexamen in Glückstadt rühmlich bestanden hatte, gab er durch eine in seiner Vaterstadt gehaltene Gastpredigt, in welcher er sich über die Auktoritäten des Ortes und alle Klassen der Einwohner in scharfer, ja rücksichtsloser Weise ermahnend aussprach, nicht geringen Anstoß. Der begangene Mißgriff, lediglich aus einem heftigen hypochondrischen Anfalle hervorgegangen, verleidete ihm für längere Zeit den Gedanken an Uebernahme eines geistlichen Amtes und veranlaßte so zum Theil sein längeres Weilen in seinem bisherigen Verhältnisse. Erst nach Verlauf von 5—6 Jahren entschloß er sich, ein Paar Mal eine Predigerstelle zu suchen; allein der Erfolg der Wahl, welcher schon zum Voraus vest stand, war ihm nicht günstig. Seine körperlichen Leiden und die davon abhängigen geistigen zu erleichtern, trugen wesentlich verschiedene Reisen bei, die er mit der v. Meurer'schen Familie theils in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, theils im J. 1792 nach Berlin zu machen Gelegenheit hatte. Dieser letzteren verdankte er die Bekanntschaft mit vielen der Koryphäen der damaligen Literatur, und namentlich die ihm sehr willkommene mit Moritz. Im Sommer 1797 wurde St. durch den damaligen Kirchenpropst Wolfrath in Husum auf sehr ehrenvolle Weise als Konrektor an die Gelehrtenschule daselbst gerufen, und entwickelte von seinem ersten öffentlichen Auftreten an ein eminentes Talent für seinen Beruf als Lehrer und Erzieher. Er verstand es, das vollste Vertrauen der Jugend zu gewinnnen und sich dasselbe zu erhalten. Seine Wahrheitsliebe und Offenheit, die Gewandtheit, mit der er sich den jugendlichen Gemüthern anschmiegte, seine natürliche Lebhaftigkeit,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 14. — — — S. 730.
***) — — — 10. — — — S. 449.
†) — — — 1. — — — S. 775.
††) Dieser verdienstvolle Philolog, Subrektor am akadem. Gymnasium zu Altona, Dr. Ernst Gfr. L., starb schon 1817.
†††) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

seine Alles veranschaulichende Einbildungskraft, seine warme Empfindung und reiche Belesenheit leisteten ihm auf seiner Laufbahn als Gymnasiallehrer treffliche Dienste. Die Gabe einer deutlichen und kräftigen Darstellung besaß er in hohem Grade. So war es zu erwarten, daß er in seiner untergeordneten Stelle nicht lange bleiben würde. Seine Leistungen lenkten nicht nur schon die Aufmerksamkeit der Oberbehörden und namentlich die des Generalsuperintendenten Adler*) auf ihn, sondern verschafften ihm auch einen ausgebreiteten Ruf im Lande. Schon zu Michaelis 1798 erhielt er den ehrenvollen Ruf als Rektor der sogenannten lateinischen Schule zu Tönning und nahm denselben an. Es war freilich damals kein glänzendes Loos, an einer verwahrlosten Schule der einzige Lehrer von gelehrter Bildung zu werden, um bei einer kärglichen Einnahme von höchstens 1000 Mark (1 Mk. = ⅓ Thlr.) Landesmünze wöchentlich eine Unzahl Unterrichtsstunden zu geben, wie es St. that. Vier Jahre lang hat er, mit Inbegriff von Privatstunden im Englischen und Französischen, bis 50 Stunden wöchentlich unterrichtet. Das Ehrende der Berufung lag aber in dem unbegrenzten Vertrauen, das man zu seiner Befähigung hatte, und er strebte sofort mit allem Eifer darnach, eine radikale Verbesserung des dortigen Schulwesens zu Stande zu bringen. Dabei mußte er freilich nach dem damaligen Stande der Dinge auf gewaltige Hindernisse stoßen; doch triumphirte am Ende seine Beharrlichkeit und führte auch eine Verbesserung seiner äußeren Lage als Belohnung mit sich. Seit St. in ein öffentliches Amt eingetreten war, hatte es ihm große Freude gemacht, seiner Mutter einen Theil seiner Schuld an kindlicher Dankbarkeit dadurch abzutragen, daß er sie zu sich nahm und versorgte. Im Februar 1799 wurde sie ihm durch einen raschen Tod entrissen. Seit dem Oktober desselben Jahres verschönerte dagegen eine theure Gattin, Dorothea Magdalena, fünfte Tochter des praktischen Arztes Dr. Bong in Altona, sein mühseliges Leben; eine Verbindung, die, obgleich kinderlos, doch ungetrübtes Glück für beide Ehegatten zur Folge hatte, und durch welche St. zugleich mit meheren seiner genauesten Freunde verschwägert wurde. — Seine erste Schulschrift erschien in Tönning um Ostern 1800 unter dem Titel: „Bruchstück aus meinem anderthalbjährigen Schullebenslaufe in Tönning." Sie enthält, wie Alles, was aus seiner Feder floß, viel Eigenthümliches; Einiges allgemeiner gefaßt, das Meiste jedoch in blos lokaler Beziehung. — Die

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

noch bestehende Zeitschrift: „Der Ditmarser und Eiderstädter Bote" hat er während seines Aufenthaltes in Tönning mit begründen helfen. — Bei der Handelssperre (Elb- und Weserblokade) im J. 1803 war St. vielleicht der Erste, welcher die kommercielle Wichtigkeit der Eidermündung erkannte und seinen Mitbürgern deren Benutzung ohne allen eignen Vortheil anempfahl. — Kurz vor seinem Abgange von dort erschien von ihm auf Anlaß eines Aufsatzes in der Zeitung für die elegante Welt die geistreiche Brochure: „Tönning, ein Gemälde von J. A. D., in Reimen gefaßt von H. J. Meiwerk. Altona 1805." und gleich darauf: „Beleuchtung der Antwort auf (Funk's) Sendschreiben an den Grafen Fr. Reventlow*). Hamburg 1805." Während seiner Tönninger Amtsführung gelangten mancherlei Aufforderungen zur Uebernahme anderer Schulämter an St., wie von Glückstadt, Sonderburg, Hadersleben, Tondern; er lehnte sie alle ab, obwohl die letzte, nach Tondern, wo er zugleich an die Spitze des Schullehrerseminars treten sollte, ungern; aber theils mißtraute er seinen Kräften, da es die Leitung einer so wichtigen Anstalt galt, theils fürchtete er auch den Einfluß des Nordseeklima's auf seine schwache Gesundheit. Dagegen versuchte er auf's Neue seine Wirksamkeit als Schulmann mit der des Geistlichen zu vertauschen, und sonderbarer Weise ambirte er gerade das Predigeramt zu Brügge bei Kiel, wohin er eine Reihe von Jahren später wirklich befördert wurde. Allein damals glaubte man mit Recht, ihn seinem Wirkungskreise als Schulmann noch nicht entziehen zu dürfen, und zog es vor, ihn um Johannis 1805 als Rektor an die Gelehrtenschule in Husum zu versetzen, wo er nun abermals 4 Jahre lang große Verdienste sich zu erwerben Gelegenheit fand. Eine heilsame Unterbrechung seiner angestrengten Thätigkeit gewährte gegen den Herbst des Jahres 1808 eine Reise nach dem Harz, die ihm neue schätzbare Bekanntschaften zu Wege brachte, namentlich mit Campe, Bredow, Henke und anderen Gelehrten Braunschweig's und Helmstädt's. — In der Heimath war ihm der Umgang mit seinem alten Freunde Beseler besonders lieb, so wie in mancher Beziehung auch der mit dem originellen Arzte Vicq van Tholen. Johannis 1809 wurde St. zum Rektor der Gelehrtenschule in Kiel berufen, wo seiner ein in jeder Beziehung bedeutenderer Wirkungskreis wartete. Er trat hier an die Spitze einer der ersten Schulen des Landes und unter Beilegung des Titels eines königl. Professors erhielt er zugleich die Befugniß, Vorlesungen an

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 583.

der Universität zu halten, von der er jedoch, mit Geschäften überhäuft, wie er war, niemals Gebrauch gemacht hat. Die nahe und tägliche Berührung indessen mit den ausgezeichnetsten Lehrern der Hochschule war ihm so wohlthuend, als gegenseitig förderlich. Insbesondere war er mit dem ehrwürdigen Reinhold*), so wie mit A. W. Cramer**), Reimer***), v. Berger, gern und häufig zusammen; nur mit Heinrich†), dem Philologen, konnte er nicht in ein erwünschtes Verhältniß kommen, sondern fand sich zu verschiedenen Malen veranlaßt, ihm scharf entgegen zu treten. Nachdem er im J. 1810 seine erste Kieler Schulschrift „über die Berufstüchtigkeit des Schulmannes" geschrieben, erschien im J. 1811 eine zweite: „Zufällige Ergießungen über Schulmethode und Schulgeist," die, von Witz und Geist sprudelnd, nicht unterließ, nach mehr als einer Seite hin Anstoß zu geben. Eine Recension derselben im Maihefte der Jena'schen Lit. Zeitg., an der vielleicht Heinrich betheiligt war, veranlaßte im Juniheft der Leipz. Litztg. eine geharnischte „Erklärung an das Publikum." Uebrigens war auch in Kiel das Amt des Rektors ein ungemein beschwerliches und St. mit einer viel zu großen Zahl von Unterrichtsstunden belastet. Seine Gesundheit konnte sich daher nicht so befestigen, wie wohl unter andern Umständen möglich gewesen wäre, und die hypochondrischen Leiden verschwanden nicht eher, als bis er dem Schulamte entsagte. Er unternahm zwar im Sommer 1815 eine wohlthuende Badereise nach Neundorf und Driburg, aber ohne andauernden Erfolg. Dagegen führte ihn dieselbe wieder neuen Bekanntschaften entgegen, auf die er großen Werth legte; wie mit dem Oberforstmeister v. Sierstorpf††), dem Oberpräsidenten v. Vincke†††), dem ehrwürdigen Feder in Hannover u. a. m. Vom Jahre 1816 an besuchte er alljährlich das nahe gelegene freundliche Eutin, wohin ihn außer seinem Schwager Olshausen namentlich auch die Freude an dem Umgange mit Wilh. Tischbein††††) zog. — Groß ist die Zahl dankbarer Schüler, welche St. einen namhaften Theil ihrer humanen Ausbildung verdanken, zumal aus dem letzten zehnjährigen Zeitraume seiner Wirksamkeit in Kiel; groß war auch die Freude,

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 11. — — — S. 56.
***) — — — 10. — — — S. 61.
†) — — — 16. — — — S. 210.
††) — — — 20. — — — S. 1101.
†††) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrgange unter dem 2. December 1844.
††††) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

die er selbst an seinem schönen Berufe hatte. Indessen wurde es doch von Jahr zu Jahr nothwendiger, dieser Laufbahn ein Ziel zu setzen, wenn er nicht der Last erliegen sollte. Im J. 1816 ward ihm durch des Königs Gnade die auf's Neue erledigte Pfarre zu Brügge, zwei Meilen von Kiel, zu Theil, welche er um Michaelis antrat, zwar schon 52 Jahre alt, aber noch in jugendlicher Weise für den neuen Stand begeistert. Die schönsten Eigenschaften seines Geistes und seines Gemüthes, die ihn für den Beruf eines Schulmannes vorzugsweise befähigt hatten, waren auch für den des Predigers und Seelsorgers von der größten Wichtigkeit, und nicht ohne großen Segen hat er in seiner einigermaaßen verwilderten Gemeinde zu wirken vermocht. Nur war leider die Zeit seines kräftigeren Wirkens gar zu kurz! Von seiner Hypochondrie zwar durch das Leben auf dem Lande und die verhältnißmäßig geringe Mühseligkeit des Amtes rasch und gründlich geheilt, wurde er nemlich im J. 1826 von einer Brustentzündung befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, sich des Predigens für die folgende Zeit so gut wie ganz zu enthalten. Zu seiner Erleichterung mußte deshalb ein Prädikant angenommen werden, den er in der Person des Kandidaten J. H. von der Heyde fand, welcher bis zum J. 1836 sein freundlich gesinnter Hausgenosse war und dann bei seiner Beförderung zum Pfarramte in Friedrichsort die geliebte Pflegetochter des Hauses, Fräulein Karoline Molitor, als Gattin heimführte. Sein Nachfolger als Amtsgehilfe St.'s wurde ein jüngerer Bruder, der Kandidat C. M. von der Heyde, dem St. sehr bald in Folge einer abermaligen schweren Krankheit sämmtliche Pastoralgeschäfte zu überlassen gezwungen war, bis er auf sein Ansuchen im Mai 1841 seines Amtes in Gnaden und mit Pension entlassen wurde. Die letzten Jahre seines Lebens brachte St. in heiterster Ruhe in Kiel zu, wo er in einem kleinen, aber ansprechenden Kreise lebte und seine Muße vorzugsweise den Wissenschaften widmete. Auch legte er hier die letzte Hand an eine Autobiographie, die von ausgezeichnetem psychologischen Interesse ist und hoffentlich nicht ungedruckt bleiben wird. Kränkelnd zwar von Zeit zu Zeit, im Ganzen jedoch in leidlichem Gesundheitszustande, erreichte St. ein Alter von mehr als 76 Jahren und starb nach kurzer Krankheit sanft und ruhig. So einfach, so beschränkt zum Theil St.'s äußere Lebensverhältnisse waren, eben so reich und bewegt war sein inneres Leben. Ein tiefes, warmes Gemüth war bei ihm mit einem klaren Verstande, einem unvergleichlichen Humor und einem schönen Vorrathe der mannichfaltigsten Kenntnisse verbunden,

und gab, abgesehen von dem, was er als Schulmann gewirkt hat, seiner Unterhaltung in den Augen eines Jeden, der ihn kennen lernte, einen ganz ungewöhnlichen Werth. Ein Mann, der wie St. die natürliche Eloquenz eines hohen Geistes und eines tiefen Herzens besitzt, kann nicht anders als den Hörenden fesseln, und von besonders großer Wirkung war seine Rede, wenn ihn die höchsten Interessen der Menschheit beschäftigten, wenn er von religiösen Gegenständen eben so klar, als innig redete. Jedem, der St. gekannt hat, zumal in den Jahren seiner vollen Manneskraft, wird es unzweifelhaft seyn, daß er, in einen anderen Kreis gestellt, als dieser beschränktere in einem der abgelegensten Winkel Deutschlands, ein berühmter Mann geworden seyn würde, selbst dann, wenn er nicht mehr Muße gewonnen hätte, sich durch Schriften bekannt zu machen, als jetzt der Fall gewesen ist. Aber allem Streben nach äußerem Glanze durchaus fremd, bescheiden in hohem Maaße, überdieß durch seine Kränklichkeit vielfältig gefesselt, hat er nie gesucht, aus der Sphäre herauszutreten, in die ihn seine Geburt und der regelmäßige Gang der Dinge in seinem Vaterlande versetzt hatten. Ein berühmter Mann ist er nicht geworden, aber ein Mann gesegneten Wirkens und theuersten Angedenkens bei Tausenden!

* 143. Albert Maximilian Schmith,

Kommissionssekretär bei großh. Kammer zu Weimar;

geb. d. 7. Mai 1812, gest. d. 3. Juni 1844.

Schm. war das neunte Kind, der fünfte Sohn seiner Aeltern, des damaligen Amtsaktuars, Karl Heinr Schmith*) in Hardisleben, und Friederike, geb. Schröter, einer Tochter des früheren Superintendenten Schröter in Buttstädt. Der Vater wurde in demselben Jahre als Stadtrichter nach Buttstädt versetzt und hier verlebte der Knabe seine Jugend. Die Mutter starb im J. 1821. Im J. 1822 wurde der Vater als Justizamtmann nach Dornburg berufen, und da es hier an Gelegenheit zur Ausbildung des Knaben fehlte, wurde er unter Obhut des tüchtigen Rektors Salzmann, seines Schwagers, zurückgelassen. Von Natur mit vielen Anlagen ausgestattet, konnte er schon in seinem 13. Jahre in der zweiten Klasse des Gymnasiums in Weimar aufgenommen werden Hier wurde er der Aufsicht seines ältern Bruders, des jetzigen Landesdirektionsrathes, Adolf Schmith, übergeben. Mit

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1329.

den besten Zeugnissen über seine Fähigkeiten und Kenntnisse, wie über sein sittliches Verhalten versehen, verließ er Ostern 1831 das Gymnasium, um zunächst in Jena die Rechtswissenschaft zu studiren. Dort betrieb er mit Fleiß und Liebe die juristischen Studien und nebenbei Philologie, der er von Jugend auf sich gern hingegeben hatte. Sein letztes Studienjahr brachte er in Heidelberg zu, um Thibaut's *), Mittermaier's und Zachariä's **) Vorlesungen zu besuchen. Die Zeit seiner Ferien benutzte er zu Reisen, zu denen ihn schon von Kindheit an ein natürlicher Hang getrieben hatte. Nach beendigten akademischen Studien bestand er die weimar'sche Staatsprüfung mit Auszeichnung. Besonnenheit im Urtheile, Schärfe und Leichtigkeit in Auffassung, und Ueberblick schwieriger Gegenstände zeichneten ihn von Jugend an aus, daher auch seine Arbeiten stets das Verdienst einer lichtvollen, sachgemäßen Anordnung des Vorwurfes, Klarheit des Gedankens und Sicherheit im Ausdrucke an sich trugen. Zufolge der bestandenen Prüfung erhielt er den Acceß bei'm Justizamte zu Ilmenau. Nach Jahresfrist wurde er in das Justizamt Berka versetzt. An die großh. Landesregierung im J. 1839 als Accessist berufen, wurde er bald wiederum als zweiter Aktuar nach Berka entsendet. Im Frühjahre 1842 schon zum Kommissionssekretär bei der großh. Kammer ernannt, mußte er vor Antritt seiner neuen Stellung zur Unterstützung des plötzlich erkrankten Justizbeamteten nach Visselbach sich begeben. — In seiner Geschäftsthätigkeit auf der großh. Kammer bewährte er sich so ausgezeichnet, daß ihm im Herbste 1843 die Aufgabe ward, in außerordentlichen Sitzungen selbst zu referiren, wodurch ihm nebst einer verbesserten äußeren Lage die Aussicht auf eine vorzügliche Amtslaufbahn eröffnet wurde. Zu gleicher Zeit gewann er sich die innige Zuneigung der zweiten Tochter des geheimen Hofraths Völkel, Charlotte, und verlobte sich mit ihr. Alle diese Erregungen vielfacher Art mehrten ein Herzübel, an welchem er schon in Berka gelitten hatte. Einfaches, geregeltes Leben und strenge Diät hatten sein Fortschreiten aufgehalten; doch im Frühjahre 1844 nahm es mit Schnelligkeit zu, ohne daß er selbst die nahe Gefahr ahnete. Am 2. Juni desselben Jahres, als er nach rastloser Thätigkeit vom frühen Morgen, Abends nach beendigter Kammersitzung zu seiner Braut geeilt war, bekam er einen zwar äußerlich unbedeutend erscheinenden Bluthusten; allein im Innern war eine Ader in der Nähe

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 21. — — — S. 243.

des Herzens gesprungen. Er konnte das Haus seiner künftigen Schwiegeraltern, wo ihn die treuste Liebe pflegte und die sorgsamste ärztliche Hilfe zu Theil ward, nicht mehr verlassen. Der Bluthusten kehrte von Zeit zu Zeit wieder die Schwäche mehrte sich; Tags darauf Abends verlor er das Bewußtseyn und vor Mitternacht hörte er auf zu athmen. — Dieser Skizze seiner äußeren Schicksale fügen wir noch eine kurze Schilderung seiner inneren Eigenthümlichkeiten bei. Als der jüngste von 4 Brüdern und 3 Schwestern wurde er von jenen mit erzogen, von diesen liebreich verhätschelt, und so bildete sich in seinem weichen Gemüthe eine durch seine Lebendigkeit ihm ganz eigenthümliche Fertigkeit, Anderen zu dienen, sich ihnen anzubequemen und überall zurückzutreten. Das gab ihm nicht blos einen vorzüglichen Werth, sondern es förderte auch seinen Berufslauf. Wie er schon in der freien Zeit, die den Knaben seine schnelle Fassungskraft erübrigen half, gern Geschwistern und nachbarlichen Freunden in ihren kleinen Geschäften beistand, so war er später stets der berathende, hilfeleistende Freund und Verwandte, der theilnehmende Gespiele unter Kindern, für die er besondere Vorliebe hegte. Trug er doch in sich selbst ein rein kindliches Gemüth, das sich keines Unrechts, keiner Falschheit bewußt, nie mißtraute, und sich mit Wärme denen, die ihm nahe standen, anschloß. Dabei war es in dem Bereiche amtlicher Wirksamkeit seine Freundlichkeit, Billigkeit, Umsicht und Geschäftskenntniß, verbunden mit der Fähigkeit, in schnellem Ueberblicke das Rechte zu finden, was ihm allenthalben Achtung und Liebe erwarb, so daß ihn die Gegenwart stets befriedigte, und er sich nie bemühen wollte, durch Geltendmachung der Vorzüge, die er als Geschäftsmann besaß, und deren er sich wohl bewußt war, einen höhern Wirkungskreis zu erreichen; denn einen heitern, zufriedenen Sinn hatten ihm Natur und Erziehung gegeben. Selbst als in den letzten Monaten seines Lebens zunehmendes Herzklopfen und Beängstigungen ihm oft sorgenvolle Stunden bereiteten, verbarg er es vor Jedermann und vergaß es schnell bei frohem Zusammenseyn mit der Braut, mit Freunden oder im Drange der Geschäfte. Als an jenem Abende das Gefühl einer innern Verletzung ihm augenblicklich das klare Bewußtseyn des nahe bevorstehenden Scheidens gab, in einer Zeit, wo alles irdische Glück sich für ihn zu vereinigen schien, da fügte er sich ohne Murren in das Unabänderliche und mehrte durch keine Klage die Sorge seiner Umgebung. Wohl hätte ihm das Leben noch vielfache Freuden geboten; wenn aber ein reines Herz und ein reiches Gemüth das wahre Glück bedingen, so ist es

ihm im seltenen Grade geworden, und nur einem höhern Daseyn konnte es aufbewahrt seyn, ihm Vollendeteres zu gewähren.

* 144. Christ. Friedr. Gottl. Thon,

vormal. großherz. sächs. Rentamtmann u. Forstkommissär in der Zillbach, zu Erfurt;

geb. d. 3. Nov. 1773, gest. d. 4. Juni 1844.

Er ist zu Kalten-Nordheim geboren, wo sein Vater herzogl. sachs.-weimar. Rentamtmann war und gehört zu der heute noch im Großherzogthume Weimar blühenden und in großem Ansehn stehenden Thon'schen Familie, welche von dem Schlosse Lichtenburg bei Ostheim vor der Rhön herstammt. Es wurde auf seine erste wissenschaftliche Ausbildung im bemittelten väterlichen Hause große Aufmerksamkeit verwendet und diese später auf dem damals so vortrefflichen Gymnasium in Schleusingen und auf der Universität zu Jena weiter fortgesetzt. Bald nach beendigten Studien hatte er das Glück, die sehr einträgliche Stelle eines sachs.-weimar. Rentamtmanns und Forstkommissärs in dem Waldorte Zillbach, bei Meiningen, zu erhalten. An Kenntnissen und Fähigkeiten zu ihrer guten Verwaltung fehlt es ihn nicht, wohl aber an Ordnung und Sparsamkeit. Sein eben so genialer, als jovialer Charakter machte ihn zu einem der gesuchtesten Gesellschafter der ganzen Gegend und besonders war er zu Bad Liebenstein ein glänzendes Gestirn für Partieen und sonstige Vergnügungen. Hierdurch, vielleicht noch mehr durch seine Gutmüthigkeit und Hilfsfertigkeit gegen Freunde kam Th. in seinen Amts- und Kasseverhältnissen zurück; es ergab sich ein Defekt in der ihm anvertrauten herrschaftl. Kasse und er verlor seinen Dienst. Obschon er denselben durch Zusammenbringung seines ganzen Vermögens deckte, so konnte er doch niemals eine Wiederanstellung erlangen. Diese unglücklichen Verhältnisse führten auch die Scheidung von seiner ersten, achtungswürdigen Gattin, einer geb. Slevogt herbei. Im Jahre 1816 habilitirte sich Th. in dem gräfl. stolberg-werniger. Flecken Schwarza am Fuße des Dolmar ohnweit Suhl, und nachdem er schon früher mehere glückliche schriftstellerische Versuche gemacht hatte, beschloß er hier ganz dem literärischen Erwerbe zu leben. Es giebt der Beispiele viele, daß sich Leute von einigen Kenntnissen, welche auf die eine oder die andere Weise Schiffbruch gelitten haben, der Literatur in die Arme werfen und diese als ihre letzte Zuflucht betrachten; ein Umstand, der in seinem Totalerfolge ungemein viel zur Verschlechterung der Literatur, besonders in

neuester Zeit, beigetragen hat. Hiervon macht Th. eine rühmliche Ausnahme; denn so zahlreich und vielseitig auch die Schriften sind, die wir von ihm aufzuzählen haben, so befindet sich doch darunter fast nicht eine einzige, die nicht von Seiten der Kritik eine rühmliche Anerkennung oder im Publikum eine beifällige Aufnahme gefunden hätte. Mehere davon haben neue Auflagen erlebt. Bei dem Fleiße, womit Th. seine Zeit benutzte, bei dem Ernste, mit dem er fortstudirte und seine Kenntnisse in vielen Fächern zu vermehren suchte, bei der Leichtigkeit, womit er sich das einmal Gelesene für immer aneignete und bei seiner großen geistigen Kapacität konnte es nicht fehlen, daß er alle Werke, die er unternahm, mit großer Kenntniß, mit vieler literarischer Gewandtheit und stylistischer Eleganz ausführte. Er würde besonders als Schriftsteller in den verschiedenen technischen Branchen, die er mit besondern Beruf ergriff und kultivirte, große Summen verdient haben, hätte er diesem lukrativen Erwerbe nicht viele Zeit dadurch entzogen, daß er sie wissenschaftlichen Liebhabereien und Ausarbeitungen zuwendete, zu denen er keinen Verleger finden konnte. War dieses auch nicht spekulativ und politisch, so kann es doch für einen Beweis gelten, mit welcher Wärme Th. seinen Studien lebte und daß ihm die Wissenschaft oft über den Erwerb ging. — Aber dieser Umstand bereitete ihm auch einen Lebensherbst voller Entsagungen und Verlegenheiten, die sich zu oft wiederholten, als daß sein Verleger oder seine Verwandten ihn in allen Fällen denselben hätten entreißen können. Nachdem er 1838 sein Besitzthum in Schwarza, wo er sich allzusehr von allen literarischen Genüssen und Hilfsmitteln abgeschnitten fühlte, veräußert hatte, schlug er seinen Wohnsitz in Erfurt auf, wo es ihm, besonders in den letzten Tagen seines Lebens sehr trübe ging, und wo er, nachdem er seine jüngste Tochter an den kön. preuß. Lieutenant a. D., Held, der sich als belletristischer und publicistischer Schriftsteller später so bekannt gemacht hat, verheirathet hatte, am oben genannten Tage nach langem Krankenlager starb. Th. gehörte unter die offenen und jovialen Charaktere, wodurch seine Unterhaltung zu einer sehr lebendigen, unterhaltenden und belehrenden wurde, besonders da ihn dabei eine angenehme Persönlichkeit und eine sich stets gleich bleibende Heiterkeit und Freundlichkeit unterstützte. Trotz des ihm früher in seinem Amte zur Last gefallenen Fehltritts, bewährte er in seinen übrigen Beziehungen stets einen rechtlichen und biedern Charakter. Sein Fleiß war unermüdlich und sein Lebensmuth, auch in den drückendsten Lagen, bewunderungswürdig. Den

technologischen Wissenschaften mit Vorliebe ergeben, hatte er darin auch selbst in der Manipulation große Fertigkeit und Geschicklichkeit. So kam er einst nach dem Besuche des Karlsbades auf die Idee, Böhmen zu bereisen, alle schadhaften Kirchenorgeln daselbst aufzusuchen und gegen billige Vergütung zu repariren, ein Geschäft, was ihn längere Zeit in diesem Lande aufgehalten und gut genährt hat. — Seine sehr gemeinnützigen und zahlreichen hinterlassenen Schriften sind folgende: Vollständ. Anweisung üb. d. Verfertigung des Johannis- u. Stachelbeerweins. Cassel 1819. — Neues geograph. Handelslexikon. Schmalkalden 1823. — Vollständige Anleitung z. Lackirkunst. 5. Aufl. 1842. Weimar, Voigt. — Die Staffirmalerei u. Vergoldungskunst. Ebd. 1836. — Die Holzbeizkunst od. d. Holzfärberei in ihrem ganzen Umfange. 2. Aufl. Ebd. 1840. — Die Kunst Bücher zu binden. 4. A. Ebd. 1844. — Der Fabrikant bunter Papiere. 3. Aufl. Ebd. 1844. — Anleitung alle Arten von meerschaumenen Pfeifenköpfen zu verfertigen. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Abhandlung üb. Klaviersaiteninstrumente. Ebd. 1843. — Anweisung zum Obstbau. 2. Aufl. Ebd. 1843. — Praktische Anleitung zum Branntweinbrennen. 2. Aufl. Ebd. 1841. — Die Kunst einen ächten Franzbranntwein zu verfertigen. Ebd. 1828. — Der Landmann als Thierarzt. Ebd. 1829. — Vollständige Anweisung z. Schießen mit d. Büchse u. s. w. 2. Aufl. Ebd. 1824. — Vollständige Jägerschule, od. Inbegriff der ganzen Jagdwissenschaft. Ebd. 1834. — Vollständ. Unterricht alle Arten Hunde abzurichten. 3. Aufl. Ebd. 1842. — Vollständ. u. ausführl. Waarenlexikon. 2 Bde. Ebd. 1832. — Der Meister im Schachspiel. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Der medic. Rathgeber auf d. Lande. Ebd. 1841. — Der Uhrenfreund. Ebd. 1841. — Die Kittkunst. Ebd. 1844. — Die Löthkunst. Ebend. 1844. — Der vollkommene Jagd- u. Scheibenschütze. Ebd. 1844. — Gedichte. Erfurt bei Hennings u. Hopf. 1841. — Färbebuch f. Haushaltungen. Quedlinb. bei Ernst. 1843. — Der Fleckenvertilger. Ebd. 1843. — Die Hausviehzucht. Ebd. 1843. — Die Legirkunst. Quedlinb. bei. Basse. 1844. — Der unterrichtende Konditor. Ebd. bei Ernst. 1844. — Färbebuch f. Haushaltungen. 1845. — Getränkekunde. 1845. — Die höhere Backkunst. 1845.

* 145. Friedrich Strauß,

Kantonsrath u. Bezirksamtmann zu Lenzburg (Schweiz);

geb. im Jahr 1790, gest. den 5. Juni 1844 *).

Geboren zu Lenzburg, wo sein Vater, Lieutenant St., sich während der Helvetik als eifriger Anhänger der alten Berner-Regierung und als Anführer im sogenannten Stecklikrieg bekannt machte, legte er sich vorzüglich auf Mathematik und Wasserbaukunde, und bildete sich auf ausländischen Anstalten dafür aus. Als er heimgekommen, trat er als Regierungssekretär in Staatsdienste, war unter der Restauration Wasserbaumeister des gesammten Kantons Aargau und wurde nach der Regierungs- und Verfassungsänderung von 1831, deren Grundsätze er theilte, im J. 1832 Staatsschreiber in der Kantonshauptstadt Aarau. Im Jahre 1838 kam er als Bezirksamtmann in seine Vaterstadt Lenzburg, war mehere Jahre Mitglied des Kantonsschulrathes und wurde 1841 Kantonsrath. In seinen verschiedenen Stellen erwarb er sich den Ruf eines treuen und wohlwollenden Beamteten, eines guten, dem Fortschritte ergebenen Bürgers, eines achtungswerthen, rechtlichen Mannes. Seine treue Gattin, mit der er 33 Jahre in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe gelebt, ging ihm am 22. Aug. 1843 im Tode voran. Er folgte ihr am oben angegebenen Tage Vormittags 8 Uhr. — Von ihm ist anonym im Drucke erschienen: „Beiträge zur Bestimmung unzugänglicher Distanzen und Höhen durch Hilfe eines Winkelmaaßinstrumentes oder Mikrometerfernrohrs vermittels einfacher Rechnung und ohne Logarithmentafeln. Aarau 1823."

* 146. Dr. Salomo Heinrich Karl August Michaelis,

Professor der deutschen u. französ. Literatur auf der Univers. zu Tübingen;

geb. den 26. April 1768, gest. den 8. Juni 1844.

M. ist zu Hameln, im Königreiche Hannover, geboren. Schon im 10. Lebensjahre eine vater- und mutterlose Waise, ohne Vermögen, war er genöthigt, bei entfernten Verwandten seine Zuflucht zu suchen und verlebte deshalb einige Jahre

*) Schweizerbote. Jahrg. 1844. u. X.

seiner Jugendzeit zu Lissa in Polen. Er erwarb sich durch sein kindliches Gemüth die ganze Liebe dieser Verwandten, die, nach Maaßgabe der ihnen zu Gebote stehenden Mittel, sein leibliches und geistiges Wohl zu fördern suchten. Im 14. Lebensjahre in seine Heimath zurückgekehrt, begann er mit geringen Mitteln, und auf die Beihilfe junger Freunde beschränkt, seine gelehrten Vorstudien auf der Schule seiner Vaterstadt. Er erfaßte schnell die Aufgabe seines Lebens und und verfolgte mit der größten Willensstärke, durch die glücklichsten Geistesanlagen begünstigt, das Ziel, welchem er bis zur letzten Stunde getreu blieb. Noch als Zögling jener Schule, war er im Stande, einem Kandidaten der Theologie eine Predigt zu schreiben, die mit Beifall gehört wurde. Sein Wissensdrang trieb ihn unaufhaltsam vorwärts und im 18. Jahre sehen wir ihn in Berlin den Fächern allgemeinen Wissens und vorzugsweise den Naturwissenschaften sich widmen, zur Vorbereitung auf den ärztlichen Beruf, den er zu wählen gedachte. Durch Privatunterricht setzte er sich in den Stand, die nöthigen Mittel für seine Studien und die Lebensbedürfnisse sich zu verschaffen. Bald nahm indessen die durch Kant geweckte Begeisterung für die Philosophie ihn fast ganz in Anspruch, und bestimmte die Richtungen, welche er bis an das Ende seiner Tage verfolgte. Die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit, sein Talent, seine Heiterkeit, verbunden mit dem bewunderungswürdigsten Eifer in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, verschafften ihm Zutritt zu bedeutenden Häusern, wo er als Freund und Schützling aufgenommen wurde. Nur mit einer Empfehlung an Hufeland *), war er in Berlin angekommen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in dieser Hauptstadt, erhielt er auf die Empfehlung seines Lehrers und Freundes, Engel, eine Hofmeisterstelle bei einer Familie in Neustrelitz, mit der er, so wie mit seinen Zöglingen, sein ganzes Leben hindurch verbunden blieb. Auch wurde er dort mit dem edeln Voß'schen **) Hause bekannt, dessen Freundschaft nur mit dem Tode seiner Glieder endete. Seine Hauptstudien während dieser Periode waren immer Philosophie, Kunst und Literatur, wozu aber das der Pädagogik sich gesellte, welche er mit besonderer Vorliebe pflegte, in einer Zeit, wo diese Wissenschaft einer so lebhaften durch Basedow und Campe ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Biogr. des J. H. V., s. im 4. Jahrg. S. 171. — seiner Gattin 12. Jahrg. S. 225.

weckten Theilnahme in Deutschland sich zu erfreuen hatte. Er wußte es so einzurichten, daß er mit seinen Zöglingen abwechselnd in Berlin, Breslau, Jena und Weimar verweilen konnte, was ihn in den Stand setzte, mit den berühmtesten literarischen Notabilitäten jener Zeit in Verbindung zu kommen. Engel, Moritz, Garve rechneten ihn zu ihren Freunden; in Jena war er in der würdigen Griesbach'schen Familie sehr geliebt, in Weimar mit Herder in liebevollem Verbande, und sonst allen großen Geistern, die dort wirkten, wie Schiller, Goethe *), Wieland, Fichte, Reinhold **), Wilhelm v. Humboldt ***), F. H. Jakobi, Hufeland †) und Andern persönlich bekannt, so daß in seinen alten Tagen diese herrlich verlebte Zeit vielfach der Gegenstand seiner Erzählungen und dankbaren Erinnerungen geblieben ist. Unterdessen war er in Neustrelitz dem herzoglichen Hofe, damals einem Mittelpunkte von viel Schönem und Großem, nicht unbekannt geblieben. Der Herzog Karl, ein edler Fürst, fand Wohlgefallen an dem jungen Manne und veranlaßte ihn durch Unterstützung zur Ausführung des Planes, eine Hofbuchhandlung in seiner Residenzstadt zu errichten. Sie sollte ein kräftiges Mittel zur Befriedigung der so lebhaft angeregten ästhetischen und wissenschaftlichen Bedürfnisse seyn. Dadurch mit dem Hofe in steter Berührung, fand er im Kreise der so ausgezeichneten Prinzen und Prinzessinnen des herzogl. Hauses die ehrenvollste Anerkennung und Aufnahme. Insbesondere waren es die nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover und der Prinz Karl von Mecklenburg ††), deren huldvoller Gnade er sich zu rühmen hatte. Große Verlagsentwürfe beschäftigten ihn und daß Schiller den ersten Jahrgang des Musenalmanachs bei ihm herausgab, rechnete er zu den ehrenvollsten und beglückendsten Ereignissen seiner damaligen Thätigkeit. Das Geschäft hatte indessen ungeachtet der Unterstützung seines fürstl. Gönners, nicht den erwarteten Fortgang. Die Hinneigung des jungen feurigen Mannes zu idealen Ansichten von der Wissenschaft und deren Hoheit, waren zu oft nicht übereinstimmend mit den Anforderungen und Bedürfnissen des praktischen Lebens, und so mußte sein buchhändlerisches Unternehmen in andere Hände

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 1. — — — S. 813.
***) — — — 13. — — — S. 390.
†) — — — 17. — — — S. 404.
††) — — — 15. — — — S. 846.

übergehen, obgleich Cotta *), Perthes **), Göschen ***), Bertuch, Hahn †) ihn gern gehalten hätten, damit er zu dem ihm angeborenen Berufe zurückkehren konnte. Dieser führte ihn, nach den eben beendigten Stürmen der franzöſ. Revolution, nach Paris. Er verfolgte hier einen doppelten Zweck, nemlich den: einerſeits eine innige Bekanntſchaft mit der franzöſ. Literatur zu gewinnen, andererſeits in Frankreich für die Kunde der deutſchen Philoſophie und Literatur ſich nützlich zu machen. Er war bald Mitarbeiter der damals ſo berühmten Décade philosophique und gelangte durch das Einnehmende ſeiner Perſönlichkeit und ſeine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, zunächſt durch Graf Schlabrendorf ††) empfohlen, in Verbindung mit faſt allen literariſch und wiſſenſchaftlich genannten, ja ſelbſt mit vielen politiſch berühmten Männern jener bewegten Zeit. Immer aufmerkſam auf die Fortſchritte der Pädagogik, war er einer der Erſten, der in Frankreich auf Peſtalozzi aufmerkſam machte, in einer Schrift: Précis — sur la méthode d'éducation de Pestalozzi, Paris 1803. Aber als Mann von Gemüth ward er vor Allen durch Bernardin de Saint Pierre angezogen, der der vertrauteſte ſeiner Freunde wurde. Seine ſchriftſtelleriſchen und ſocialen Verhältniſſe hatten allmälig ſich ſo glücklich geſtaltet, daß er in Paris eine neue Heimath gefunden zu haben glauben durfte, als plötzlich ein, ſeine ganze Exiſtenz zerſtörendes Ereigniß über ihn hereinbrach. Im J. 1805 wurde er als Unterthan des Königs von England, als Kurfürſten von Hannover, mit allen Engländern als Geißel aufgegriffen, als Gefangener in die Bergveſtung Bitſch in Lothringen abgeführt und 3 Jahre lang gleichſam als Verbrecher behandelt. Bei ſeiner Wegführung verlor er ſeine ganze Habe, die Errungenſchaft mehrjähriger Anſtrengungen. Er wußte jedoch auch in dieſer traurigen Lage, als Staats- und Kriegsgefangener, in ſeiner Umgebung ſich Achtung, Zuneigung und dadurch Beförderung zu verſchaffen. Der Präfekt in Metz, Graf Vaublanc, nahm ſich ſeiner an; alle damaligen wiſſenſchaftlichen Notabilitäten in dieſer bedeutenden Stadt wurden ihm befreundet; durch dieſe und hohe Fürſprache auch in Paris erhielt er, freilich erſt 1808, ſeine Freiheit und kehrte in das deutſche Vaterland zurück. Die erſte literariſche

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.
**) — — — 21. — — — S. 464.
***) Eine kurze Notiz ſ. 6. Jahrg. S. 933.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.
††) — — — 2. — — — S. 873.

Digitized by Google

Stadt, die er betreten konnte, war Heidelberg, dessen Universität seit wenigen Jahren durch den Großherzog Karl Friedrich auf das Großartigste restaurirt worden war. In dieser Stadt lebte Vater Voß, in dessen Hause er denn die alte Liebe und Treue, und deshalb die hilfreichste Aufnahme fand. Heinrich Voß, der Sohn, sein vertrautester Freund, bestimmte ihn, sich als Lehrer an der Universität zu versuchen; seine literarischen Leistungen und seine Wirksamkeit im Lehramte verschafften ihm ungesucht die Ertheilung der Doktorwürde von der Universität in Jena. Bald brachte ihn eine außerordentliche Professur für französ. Sprache und Literatur zu Heidelberg in eine zwar nicht glänzende, aber doch befriedigende Lage. Sie machte es ihm möglich, im Großherzogthume Baden sich Bekannte und Freunde zu erwerben. In Heidelberg bei den Meisten seiner Kollegen sehr beliebt, stand er in Karlsruhe in inniger Verbindung mit Hebel *), Weinbrenner **), den Ministern v. Marschall und Graf Benzel-Sternau ***). Auch interessirte er sich mit Eifer für die Fortschritte der Pädagogik, und besuchte aufmunternd verschiedene Lehrinstitute, durch welche die pädagogischen Reformen in Baden eingeführt wurden. Allein es war ihm eine andere Zukunft beschieden. Durch seine literarische Verbindung mit Cotta persönlich in Stuttgart bekannt geworden, und auch hier durch das Gewinnende seiner Persönlichkeit in den hohen wie in den wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen wohlgefallend, wurde ihm durch das Vertrauen des Grafen Mandelsloh †), auf welchen vorzugsweise Grüneisen, Haug ††) und Rehfues †††) bestimmend eingewirkt hatten, im J. 1810 ein Ruf an die Universität Tübingen zu Theil, welchem er seine sonst so angenehmen Verhältnisse und sogar die ihm angebotene Anwartschaft auf die ordentliche Professur der französ. Literatur in Heidelberg zum Opfer brachte. Er kam zu einer Zeit nach Tübingen, die ganz geeignet war, ihm einen erfreulichen Wirkungskreis zu sichern. Herr v. Wangenheim, einer der höchstgebildeten Staatsmänner Deutschlands, war der Universität Kurator, und nahm den Mann mit besonderer Herzlichkeit auf, dessen Studien in so vielfacher Beziehung mit den seinigen zusam-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 520.
**) — — — 4. — — — S. 100.
***) — — — 10. — — — S. 641.
†) — — — 5. — — — S. 433.
††) — — — 7. — — — S. 180.
†††) — — — 21. — — — S. 915.

menfielen oder doch verwandt waren. Er erhielt die für ihn neu errichtete Professur der deutschen und der französ. Literatur. Für die letzte war er thätig in Vorlesungen über die Theorie der französ. Sprache, über die Geschichte der französischen Literatur in den letzten drei Jahrhunderten und in Erklärungen französ. Klassiker. Ferner las er über die Geschichte der französischen Nation. Für die deutsche Literatur wirkte er auch praktisch in Vorlesungen über den deutschen Styl, verbunden mit Ausarbeitungen. Bald war er ein sehr beliebter Lehrer an der Universität Tübingen und geschätzt von seinen Kollegen, unter welchen Conz *), Froriep, Eschenmaier und Autenrieth **) die ihm verbundensten waren. Aber auch sonst gab es im Verlaufe der Zeit nicht einen berühmten Mann des Landes, mit welchem er nicht in nähere oder entferntere Beziehungen getreten wäre. Sein reger Thätigkeitstrieb beschränkte sich nicht auf seinen Lehrstuhl; er nahm Theil an den beliebtesten Zeitschriften und war immer bemüht, in den uneigennützigsten Absichten für das öffentliche Wohl mitzuwirken und in nie ermüdendem, hingebendsten Wohlthätigkeits- und Gefälligkeitssinn, durch Rath und That Einzelnen Gutes zu thun. — Eine neue Richtung erhielt sein Geist und seine Thätigkeit durch die großen vaterländischen Ereignisse der J. 1813 und 1814 und die dadurch unmittelbar angeregten Kämpfe um öffentliches Verfassungsrecht in dem besondern Vaterlande. Seine lebhafte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Würtembergs stieg nach dem J. 1815 mehr und mehr und bestimmte ihn 1817, um unmittelbar in dieser Beziehung wirksam seyn zu können, die akademische Laufbahn mit dem praktischen Staatsdienste zu vertauschen. Er übernahm und führte eine Anzahl von Jahren hindurch die Redaktion des Staats- und Regierungsblattes in Stuttgart, mit welcher eine weitere öffentliche Wirksamkeit für ihn verbunden war. Das hohe und höchste Vertrauen, welches hier seinen Leistungen manchfach zu Theil geworden ist, und seine Mitwirkung an der Gestaltung des neuen öffentlichen Rechtszustandes in Würtemberg, der nach schweren Kämpfen, bei welchen der Vollendete schriftstellerisch sehr thätig war, seine Bevestigung erhielt, gehörten stets zu seinen theuersten Erinnerungen, wie sie der Gegenstand sehr anziehender und dereinst für die Kenntniß der damaligen Zustände und der wirkenden Persönlichkeiten und ihrer Motive gewiß nicht unwichtig erscheinenden Aufzeichnungen geworden

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 621.
**) — — — 13. — — — S. 151.

sind. Der Verewigte gehörte nemlich zur kleinen Zahl der Männer, welche in dem damaligen sogenannten Verfassungsstreite und dem Kampfe um „das alte Recht" durch die kurzsichtige und aufgeregte Menge vielfach verkannt und gelästert, auf der Seite der königl. Herren des Landes standen, und die erst in viel späterer Zeit zu eben so großer Rechtfertigung, als Anerkennung gelangten, sowohl was ihre politische Einsicht betrifft, als die Lauterkeit ihrer persönlichen Beweggründe. Während Wangenheim, Cotta und Griesinger *) vorzugsweise die handelnden Träger dieser politischen Partei wurden, war am Meisten dem Verewigten und Eschenmaier die Vertheidigung derselben und ihrer politischen Ansicht und Richtung zugefallen, sowohl mittelst wissenschaftlicher Begründung, als durch polemische Aufklärungen. Die würtembergische staatsrechtliche Korrespondenz in der Augsburger allgem Zeitung aus den ersten Regierungsjahren des vielgeliebten Königs, die mit so großem Interesse, freilich in entgegengesetzter Richtung, in ganz Deutschland gelesen wurde, gehört ihm an. Aber diese höchst angreifenden, sein edles und tiefes Gemüth stets schmerzlich erregenden Beschäftigungen waren seiner Gesundheit nicht günstig. Erst quiescirt, dann nachmals pensionirt, lebte er seit 1824 in Tübingen im engsten Familienkreise mit seinem großentheils von ihm erzogenen und seit 1820 als Professor der Rechte dort angestellten Neffen und zwei Nichten, deren geistige Bildung vor Allem sein Anliegen war. Ohne für die äußeren Begebenheiten gleichgiltig zu seyn, hielt er gleichwohl seinen Beruf für unmittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten für beendigt; allmälig wurde ihm die Welt fremder, als auch die meisten seiner zahlreichen Freunde im In- und Auslande durch den Tod für ihn verloren gingen. An diesen hielt er aber mit seltenster Innigkeit und dankbarer Treue; der Tod Dannecker's **) und Pahl's ***) brachte ihm das Traurigste; aber, daß Wangenheim, Hartmann, Bellnagel ihm nicht vorangegangen, das pries er oftmals; doch waren seine Kinder, wie er seinen Neffen und seine Nichten nannte, für ihn Alles. Nur eine Blüthe der Freundschaft entsproßte noch in späterer Zeit einem Boden, der vordem Kränze von Blüthen getrieben hatte, welche das Herz und den Geist befriedigen: der edelsinnige Herzog Heinrich von Würtemberg wurde ihm innig verbunden und ein fortgesetzter Briefwechsel gab der

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 340.
**) — — — 19. — — — S. 1176.
***) — — — 17. — — — S. 383.

gegenseitigen hohen Anerkennung öfters erneuerten Ausdruck und Wachsthum. Sein philanthropischer Geist ließ ihn aber keinen Augenblick in Unthätigkeit; so oft sich eine Veranlassung zeigte, Unglücklichen nützlich zu seyn durch Rath oder Unterstützung, gab er sich dem Mitgefühle stets so vollkommen hin, daß er ihre Sache zu der seinigen machte und nicht eher beruhigt war, bis ein glückliches Resultat seine Bemühungen krönte. Während seiner langen Laufbahn reifte in ihm eine Lebensphilosophie, deren Maximen er in einer unendlichen Masse von Gedanken und Notizen niederlegte und durch geistreiche Excerpte aus Schriften aller Art bestätigte, die oft an Ancillon's Pensées erinnern und nicht minder, wie diese, zur Herausgabe geeignet sind. Sein Streben war stets auf Wohlthun und Guteswirken gerichtet, wo er es immer nur vermochte. Die Jakobi'sche Philosophie des Gemüths war für ihn genügend und beruhigend; von sich schrieb er aber noch in der jüngsten Zeit seines Lebens: „Bis in sein hohes Greisenalter blieb seine geistige Thätigkeit unverkürzt, sein für alles Reine und Große empfänglicher Sinn ungebrochen; ein unerschütterlicher Glaube an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion lieh seinem Herzen Kraft im Trübsal und Freudigkeit im Tode." — Die Ergebnisse seiner literarischen Thätigkeit in Deutschland finden sich vorzugsweise in den Jahrgängen von 1808 bis 1825 der Jena'schen Allgem. Literaturzeitung, des Morgenblattes, der Abendzeitung, Rehfues's Süddeutschen Miscellen, der Augsburger Allgem. Zeitung und vieler andern periodischen Blätter jener Zeit; unter seinen zahlreichen Schriften führen wir nur folgende auf: Geist u. Charakter d. französ. Sprache u. Literatur. Heidelberg 1808. — Die Regeln üb. d. französ. Participe. Mannheim 1809. — Napoleon u. die Bourbon's, nach Chateaubriand, mit Anmerkk. 2 Hefte. Tübingen 1814. — Nachbildungen a. d. Französischen. 2 Bde. Heidelb. 1816. — Die Volksvertreter Würtembergs in ihren Verhandlungen um eine dem ganzen Lande gemeinsame Verfassung. 2 Hefte. Stuttg. 1816. — Der Würtemb. Volksfreund, eine Wochenschrift f. Recht u. bürgerl. Freiheit. 3 Jahrg. 1817, 1818, 1819 *).

*) Wir beabsichten die Herausgabe einer umfassenderen Darstellung seines Lebens in Verbindung mit seinem literarischen Nachlasse, die gestützt auf einer reichen urkundlichen und brieflichen Verlassenschaft aus zureichenden Gründen erst dann möglich seyn wird, wenn alle darin erscheinenden Zeitgenossen des edlen Verfassers durch ihren Tod zum Gegenstande der Geschichte geworden seyn werden. Er selbst hat für diese Schrift, die ihm ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt sichern wird, folgendes Motto bestimmt: „Die Biographie eines Mannes, der dem öffentlichen Leben nicht fremd war, muß begreiflich immer ein erhebliches Stück seiner Zeit umfassen.

Digitized by Google

147. Adolph Friedrich Sachse,

kön. sächs. Oberförster zu Dresden,

geb. den 24. Okt. 1780, gest. den 8. Juni 1844.

S. ward zu St. Michaelis zu Freiberg geboren, wo sein Vater, Karl Adolph Friedrich Sachse *), gleichfalls Oberförster war. Dieser ein fester Mann in Wort und That, erzog ihn zu strenger Häuslichkeit, legte frühzeitig in das Herz des Knaben den Grund der strengsten Rechtschaffenheit und Biederkeit, die sein nachheriges ganzes Leben auszeichnete, wodurch er sich zwar die Liebe und Achtung seiner Familie und Freunde erwarb, aber auch, da er gewohnt war, Jeden an dem zu halten, was er für gut erkannt, sich manche Mißdeutung seines Charakters von Leuten, deren Interesse er dadurch beeinträchtigte, zuzog. Sein Wunsch war, sich den Militärdiensten zu widmen, allein sein Vater suchte in ihm die Neigung zum Forstwesen zu wecken und schon frühzeitig wurde er von ihm veranlaßt, ihn bei seinen Berufsreisen oder Forstrevisionen zu begleiten. Im J. 1796 trat er, nachdem er die nöthige Schulbildung und Vorkenntnisse theils im Hause des Vaters, theils in Freiberg erworben hatte, in die Lehre bei dem Forstschreiber Lincke zu Grillenburg, und besuchte von hier aus das Institut des Jagdkommissars Michael in Dresden; kehrte aber, als sich dieses Institut auflöste, zu seinem Vater zurück. Nach wohl bestandenen Prüfungen wurde er im J. 1810 seinem Vater als Revierförster adjungirt, erhielt jedoch die Zusicherung der Dienstfolge bereits im J. 1816, mit seiner Bestallung zum Adjunkt bei der Oberförsterei. Nach erfolgter Pensionirung des Vaters 1822 rückte er in dessen Stelle ein. Schon im J. 1812 hatte er sich mit seiner noch lebenden Gattin, Christiane Friederike, der Tochter des Rittergutsbesitzer Lange zu Collmnitz, verehelicht und drei Kinder, zwei noch lebende und verheirathete Töchter und einen Sohn, erzeugt, dessen am 5. Okt. 1839 in Dresden, wo er als Kaufmann in der Lehre stand, am Nervenfieber erfolgter Tod dem Vaterherzen die tiefste, nie geheilte Wunde schlug. Durch einen im J. 1825 erlittenen Beinbruch, der schlecht geheilt ward und dem Betroffenen außer vielen körperlichen Leiden auch vielfache Behinderungen in seinen Dienstverrichtungen verursachte, wurde S. genöthigt, seinem Berufe, dem er mit seltener Liebe oblag, im Jahre 1835 zu entsagen und um seine Ver-

*) Eine kurze Notiz s. 9. Jahrg. S. 951.

setzung in den Ruhestand nachsuchen. Sie wurde ihm mit einer Pension von 300 Thalern gnädigst bewilligt. Im J. 1840 zog er nach Dresden, um dem Grabe seines einzigen unvergeßlichen Sohnes näher zu seyn. Gebeugt durch den Tod dieses Sohnes, gebeugt durch Leiden mancher Art endete er sein vielfach bewegtes Leben an Zerstörung der Unterleibsorgane. Auch in den trüben Tagen häuslicher und körperlicher Leiden erheiterte ihn die Nähe der Seinen. Hatte er Muße und fühlte er sich körperlich wohl, so war es eine seiner liebsten Beschäftigungen, kleine Gedichte zu fertigen, die er dann nicht blos im Kreise seiner Familie und Freunde vortrug, sondern auch veröffentlichte. Die in Sachsen vielgelesene Zeitschrift „die Ameise" verdankt ihm manchen Aufsatz. Fehlte es seinen Gedichten auch an höherem poetischen Werthe, so waren sie doch der Abdruck eines fühlenden und liebevollen Herzens. Faßt man die charakteristischen Züge seines Bildes zusammen, so stellt sich ein Mann dar, voll regen Gefühls für alles Wahre und Gute, wohlwollend, gutmüthig, dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten Theil nehmend, aber seine Familie über Alles liebend, ein treuer Freund, ein guter Gatte und Vater, ein Mann voll Glauben und Liebe, der mit Ruhe im Gewissen, friedlich in jene Welt hinüberschlummerte, wohin ihn die Hoffnung rief, seinen früh vorangegangenen Sohn wieder zu finden.

*148. Christoph Friedrich Ihm,

Schöff u. Senator der freien Stadt Frankfurt a. M.;
geb. den 18. Oktober 1767, gest. den 9. Juni 1844.

Hanau ist seine Geburtsstadt. Sein Vater, Christian Friedrich, war Mitglied der Regierung daselbst, später Vicekanzler zu Marburg. — Seine Jugend verfloß in geräuschloser Stille, er benutzte fleißig die Bildungsmittel, welche ihm die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt darbot; frühzeitig schon lenkte sich sein Blick auf die literarischen und politischen Bewegungen, welche seine Zeit charakterisirten; insbesondere hob er noch in spätern Jahren den Unabhängigkeitskampf, welchen die nordamerikanischen Kolonieen mit ihrem europäischen Mutterlande bestanden, als ein Ereigniß hervor, welches das Interesse des Jünglings mächtig erregte. Im Jahre 1786 bezog er die hohe Karlsschule zu Stuttgart. Wirkte auch der militärische Zwang, der durch alle Einrichtungen dieser Anstalt hindurchging, beengend auf den freien Sinn des jungen Mannes, so rühmte er dennoch die tüchtige

Grundlage, welche seine Ausbildung dort gewann, und erfreute sich mit besonderer Liebe der innigen Jugendfreundschaft, welche ihn dort an den nachmals so berühmten Naturforscher Cuvier, so wie an den verst. herzogl. nassau'schen Staatsminister, Freiherrn v. Marschall, knüpfte. Mit Beiden zugleich verließ er im J. 1788 die Karlsakademie, um seine Studien auf der Universität Marburg fortzusetzen. Ueber die engen Grenzen seiner juristischen Fachwissenschaft hinauszogen hier die Naturwissenschaften seinen lebhaften Geist an; insbesondere widmete er der Chemie, die eben erst anfing, sich zum Range einer Wissenschaft zu erheben, und der Mineralogie seine Aufmerksamkeit. Gern rühmte er die freundliche Aufnahme, die er bei dem wohlwollenden Jung Stilling fand, wie verschieden, ja völlig entgegengesetzt auch die Richtungen waren, nach welchen die Weltanschauung Beider auseinander ging. Im J. 1789 kehrte der junge Mann, durch die sitzende Lebensweise und den angestrengten Fleiß zur Hypochondrie neigend, in das väterliche Haus zurück. Manche Lebenspläne wurden entworfen, aber keine Lebenswege gefunden. Die praktische Seite der Jurisprudenz stieß ihn ab, destomehr fesselten ihn die Staatswissenschaften, die er mit dem Geiste philosophischer Forschung umfaßte und durchdrang. Schon im Januar des nächsten Jahres trat er als Kabinetssekretär in die Dienste des Fürsten von Solms-Braunfels. Hier lernte er, während zweier Jahre, das Wesen eines deutschen Reichsstandes in dem kleinsten Formate, belastet mit allen Mängeln des Feudalsystemes, aus eigner Erfahrung kennen, und je ernster er in seinen reichen Mußestunden sich dem Studium der Politik hingab, desto dringender erkannte er das Bedürfniß einer völligen Umbildung aller deutschen Staatsverhältnisse. 1792 kehrte er nach Hanau zurück und fand hier eine Anstellung als Regierungsarchivar. Mit Begeisterung folgte sein scharfes Auge und sein erregbares Herz dem großen Anstoße, welchen die Ereignisse in Frankreich allen europäischen Verhältnissen gaben, und indem er zum erstenmale sich als Schriftsteller versuchte, kündigte er im Jahre 1797, nach dem Frieden von Campo Formio, in einer Brochüre den Untergang der deutschen Reichsverfassung als unvermeidlich an und wies auf die Nothwendigkeit eines Fürstenbundes hin. Die Auflösung des römischen Reichs im J. 1806 und die Bildung des rhein'schen Bundes rechtfertigten seinen historischen Scharfblick. — Eine umfassende juristische Deduktion, die er im J. 1799 auszuarbeiten begann und nach vielem Fleiße im folgenden Jahre dem Ministerium übergab, verschaffte ihm nicht nur eine Belobung, sondern

erwirkte seine Ernennung zum Regierungsrathe mit Sitz und Stimme im Regierungskollegium der Grafschaft Hanau. Im J. 1806 endlich erfolgte die große Katastrophe, welche Hessen seiner Selbstständigkeit beraubte. Als die Franzosen das Land besetzten, flüchtete die Regierung mit dem Landgrafen; J. blieb mit wenigen Regierungsräthen in Hanau zurück. Er verkehrte mit Marschall Kellermann, so wie mit dem Fürsten Karl Theodor von Dalberg, dem Primas des rhein'schen Bundes. Als im folgenden Jahre Napoleon nach dem Tilsiter Frieden durch Hanau zurückkehrte, überreichte J. dem Kaiser eine von ihm verfaßte Vorstellung der Behörde. Den französ. Behörden konnte seine Thätigkeit und Tüchtigkeit nicht entgehen; sie ernannten ihn zum Oberamtmann von Gelnhausen, wo er einen so engen Geschäftskreis und eine so reiche Muße fand, daß er diese Stellung eine Sinekure zu nennen pflegte. In Gelnhausen empfing er abermals den durchreisenden Kaiser und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Um Kriegslasten abzuwenden, ging er im Dec. 1808 als Abgeordneter des Fürsten Primas nach Erfurt, wo er mit Marschall Davoust unterhandelte. Zwei Jahre später, im Dec. 1810, wenige Tage vor dem Abschlusse des Jahres vertauschte J. seine Stellung mit der eines Präfekturgeneralsekretärs zu Frankfurt. Die meisten Geschäfte der Präfektur ruhten auf ihm. Seine Aufgabe, zu deren Ausführung er mit großer Thätigkeit und Umsicht schritt, bestand darin: alle Administrativverhältnisse nach französ. Normen zu ordnen. Wenn diesem Werke die alte reichsstädtische Verfassung und deren ganz verschiedenen Verhältnisse nicht wenig Schwierigkeiten entgegenstellten, so konnte sich J. nur mit innerem Kampfe ihm unterziehen, da er, ein Freund des Historisch-Gewordenen, ohne gegen seine Mängel blind zu seyn, nicht ohne Schmerz die zerstörende Hand an die ehrwürdigen Formen vergangener Jahrhunderte legen sollte und mit denselben auch die anerkannt gute und treffliche Errungenschaft der Väter oft untergehen sah. Mit gespannter Erwartung verfolgte er darum den Gang der Ereignisse, die in dem J. 1813 sich mit unaufhaltsamer Eile drängten und einen erschütternden Schlag um den andern über das Gebäude der Fremdherrschaft herbeiführten. Die allgemeine Begeisterung, die im Norden des Vaterlandes erwachte, und, in immer weitere Kreise ihre Flammen ausspühend, das unterdrückte Nationalgefühl von seinen schmachvollen Fesseln befreite, aus seiner dumpfen Erstarrung weckte, fand auch in seinem patriotischen Herzen einen mächtigen Anklang, einen gewaltigen Widerhall. Nach der Schlacht bei Leipzig traten

Tage der bangsten Besorgnisse für Frankfurt ein; aber die ängstliche Spannung der Gemüther löste sich, als die franz. Besatzung abzog (am 30. Okt.), die Ueberreste der großen Armee auf Napoleon's Befehl — dem edeln Moritz v. Bethmann, hochgefeierten Andenkens, verdankte Frankfurt damals seine Errettung — die Stadt umgingen, ohne sie der Plünderung preiszugeben (Nacht vom 1. auf 2. Nov.) und endlich gegen das Ende dieser denkwürdigen Woche Kaiser Alexander von Rußland, dann Kaiser Franz *), ihren Einzug hielten. Aber die allgemeine Begeisterung steigerte sich zum festlichen Jubel und jedes fromme Dankgefühl in den Herzen wurde zum Gebete, als am 14. Dec. die verbündeten Monarchen die Stadt vom Großherzogthume trennten und ihr mit ihrer Selbstständigkeit ihre alten Rechte und Freiheiten zurückgaben. J., obgleich kein geborner Frankfurter, nahm an diesen Ereignissen, diesen Bewegungen, diesen frohen Hoffnungen für eine neue Zukunft den innigsten und thätigsten Antheil. Im Jan. 1814 zum Generalbevollmächtigten für die Aufstellung des Landsturms im Großherzogthume Frankfurt und dem Fürstenthume Isenburg bestellt, errichtete er für die Leitung dieser Geschäfte eine eigene Kanzlei und betrieb sie mit dem größten Eifer unter dem Beifalle des ihm sehr wohlwollenden Fürsten von Reuß, der von den hohen Verbündeten zum Gouverneur ernannt worden war. Aber auch auf schriftstellerischem Wege suchte er für das Wohl der Stadt, so wie des gesammten Vaterlandes zu wirken. Im Juni 1814 gab er ein kleines Schriftchen: „Einige Betrachtungen bei Gelegenheit der erneuerten Verfassung der freien Stadt von deren Bürger Christoph Friedrich Ihm" (Frankfurt bei Wenner) heraus. Mit großer Klarheit zeichnete er hier die Grundzüge der alten reichsstädtischen Verfassung, wies mit freimüthiger Offenheit ihre Gebrechen nach und deutete auf die wesentlichen Aenderungen hin, welche der Geist der Zeit dringend erheische. Schon in dem Mai dieses Jahres hatte er ein größeres Werk anonym herausgegeben: „Betrachtungen über Staatsverfassungen, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Frankfurt a. M. 1814." Dieses Buch zeugt nicht allein von großem Wissen und einem scharfsinnigen, seinen Stoff gründlich durchdringenden Denken, sondern auch von einem Geiste, der die unabweisbaren Forderungen seines Jahrhunderts aus den Richtungen des Völkerlebens und aus der Natur der politischen Verhältnisse klar erkennt und die Mittel findet, sie zu befriedigen. Die Idee

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

des Staates fand er in dem Repräsentationssysteme am konsequentesten verwirklicht. Für Deutschland sah er nur Heil in einem freien Staatenbunde, an der Stelle der alten Reichsverfassung errichtet, und entwarf die Grundlinien desselben wesentlich so, wie sie später in der deutschen Bundesverfassung in's Leben traten. Interessant ist ein Urtheil Schlabrendorf's *) über dieses Werk, das ihm zufällig in Paris in die Hände kam und ihn zu einer umfassenden brieflichen Mittheilung an seinen Freund Oelsner veranlaßte. — Obgleich Republikaner, fühlte sich Schlabrendorf dennoch so mächtig angezogen von dem Bilde einer konstitutionellen Monarchie, wie es J. entwarf, daß er gern bekannte: „Kann mir der Verf. gleich das Ideal der Vernunft nicht wegzaubern, so fühl' ich mich doch in seiner Monarchie frei und glücklich, wie auch der Stand heißen möchte, dem er mich beigesellen würde." Ueber den Verfasser, den er weder nach Persönlichkeit, noch nach Namen kannte, äußert er sich: „Sein Forschen ist hochbescheiden, seine Grundsätze sind folgerecht und jede seiner Meinungen nur desto kräftiger, jeder seiner Vorschläge desto treffender. Vorliebe für das Altdeutsche" (wohl richtiger „altgermanische Element der Repräsentation") „leuchtet überall hervor und hierin dürften seine Zeitgenossen wohl nicht immer gleichen Schritt mit ihm zu halten vermögen." Schlabrendorf beauftragte zufällig einen Bekannten J.'s, den Namen des Verf. zu ermitteln; dieser wandte sich mit der gleichen Bitte an J. selbst, aber der bescheidene Mann bewahrte, wie in den engsten Kreisen, so auch in den weiteren seine Anonymität. Es war ihm um die Sache, nicht um seine Person zu thun. Am Schlusse des Jahres erschienen seine Vorschläge zur „Verbesserung des Einquartierungswesens in der Stadt Frankfurt. Von Chr. Fr. Ihm, Bürger der Stadt Frankfurt. 1814." Den Anfang des neuen Jahres begrüßte er mit einer gehalt- und gesinnungsvollen Broschüre: „An die Bürger der freien Stadt Frankfurt. Am 1. Jan. 1815. Von Chr. Fr. Ihm. Frankfurt. Am 1. Jan. 1815." In einfach edler und kräftiger Darstellungsweise, wie sie nur der vollen Reife des männlichen Geistes gelingt, schildert er nochmals in übersichtlicher Kürze das alte Gemeinwesen, zu dessen freiem, unverkümmerten Besitze die Stadt wieder gelangt war, und legt in ernsten Worten seinen Mitbürgern alle die sittlichen und bürgerlichen Gesinnungen an's Herz, denen einst die Väter die Blüthe ihres häuslichen und öffentlichen Lebens verdankten. Da verbreitete

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

sich plötzlich die Nachricht, daß Napoleon Elba verlassen, am 1. März in Frankreich gelandet sey und Paris wieder genommen habe. Alle dämonischen Schreckensgestalten, die man kaum überwunden wähnte, schienen wieder entfesselt, alle die erhebenden Aussichten auf glückliche Friedenstage, auf neue Hebung des gesunkenen Wohlstandes, auf ein gesetzlich geordnetes, sicher fortschreitendes Staatsleben, schienen mit diesem einen Schlage vernichtet. Da entströmten J.'s Seele Flammenworte. Er ließ seinen „Aufruf an die deutsche Nation. Geschrieben am 26. März 1815" ergehen. Mit eindringendem Ernste schilderte er die drohende Gefahr, mit Begeisterung mahnte er zu selbstverleugnender Eintracht und zur entschlossenen Abwehr; voll heiligen Zornes schürte er das Feuer, welches die Herzen seines Volkes durchglühte. Als endlich die unvergeßlichen Junitage des Jahres 1815 den seinen Fesseln entrafften finsteren Geist von Neuem gebannt und der zweite Pariser Frieden Europa's Ruhe auf dauernden Grundlagen befestigt hatte, da wandte sich J. mit gewohntem Eifer zu den Arbeiten des Friedens. Schon im November 1811 war er vom Rathe zum Kommissarius ad publica und Rathskonsulenten ernannt worden. Als solcher nahm er im August, September und Oktober 1815 Antheil an den Verhandlungen über die an der alten Stadtverfassung vorzunehmenden Veränderungen. Als endlich dieses Werk beendigt und die Konstitutions-Ergänzungs-Akte erlassen war, wurde er 1816 durch Kugelung zum Senator gewählt und zum Landamte deputirt. Seine vielerprobte Tüchtigkeit zog ihm wichtige Arbeiten und außerordentliche Aufträge zu. Dahin gehörte die Theilung der hohen Mark und ganz insbesondere die Regulirung der Hoheitsverhältnisse wegen des Dorfes Nieder-Ursel. Erst im Juni 1824 kam nach langen Verhandlungen der darauf bezügliche Staatsvertrag zu Stande. Als Senats-Deputirter und Direktor saß er mehere Jahre in dem reformirten Konsistorium. Ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete er den Verhältnissen der Juden. Was er, als Staatskommissär bei dem Vorstande der israelitischen Gemeinde für die Hebung der Realschule, für die zeitgemäße Gestaltung des Kultus, für die Beförderung der geistigen Bildung und der humanen Gesittung gethan, und wie er zur Erreichung dieses Zieles selbst den Kampf mit eingewurzelten Vorurtheilen und starrem Rabbinismus nicht scheute: das steht mit unauslöschlichen Zügen in den dankbaren Herzen aller verständigen Israeliten eingeschrieben und wird stets in verdienter Anerkennung fortleben. Aber eben so trat er den willkürlichen Ansprüchen entgegen, wo-

Digitized by Google

mit dieselben in einer eingereichten Denkschrift vom 4. Nov. 1816 bei'm Bundestage einkamen und die Erhaltung des ihnen vom Fürsten Primas zugesicherten vollständigen deutschen Bürgerrechtes forderten. Er beleuchtete als gründlicher Jurist diese Forderung in seinem trefflichen Schriftchen: „Ueber die Ansprüche der Judenschaft zu Frankfurt am Main auf das volle Bürgerrecht dieser Stadt 1817," wies den dermaligen Zustand der Juden, als einer abgesonderten politischen Handelskaste, als einen antisocialen nach, zeigte das völlig Ungegründete ihrer Rechtsansprüche; drang aber mit entschiedenem Ernst und Nachdruck auf eine gründliche Reform des Judenthums und auf ein billiges Regulativ ihrer Verhältnisse. Im Sept. 1824 wurde J. zu den mit einer Bundeskommission wegen dieser Angelegenheit zu pflegenden Unterhandlungen delegirt. Außer diesen wichtigen Missionen erwähnen wir noch folgende: Im Jahre 1826 wurde J. zur Beilegung der mit Nassau obwaltenden nachbarlichen Irrungen bevollmächtigt und schloß 1827 in Folge seiner zu Wiesbaden gepflogenen Unterhandlungen im folgenden Jahre den Staatsvertrag ab. Im Jahre 1827 am 4. Mai schloß er Staatsverträge mit Kurhessen und dem Großherzogthum Hessen. Im J. 1827 schloß er einen Staatsvertrag mit Preußen und Baiern, die Central-Angelegenheit des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Desgleichen mit Oesterreich, den gleichen Gegenstand betreffend. Am 28. Juli 1828 schloß er einen Haupt-Staatsvertrag mit Oesterreich, Preußen, Baiern, Kurhessen, die definitive Erledigung der Centrallasten des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Noch erwähnen wir von ihm folgende kleine als Manuskript gedruckte Gutachten: Ueber die Einführung der Militär-Konskription als Mittel zur Stellung des Truppen-Kontingents der freien Stadt Frankfurt zu dem deutschen Bundesheer. Frankf. 1821. — Einige Bemerkungen betr. die beabsichtigte Uebertragung des seither polizeilich gehandhabten hiesigen allgemeinen Armenwesens an die Gemeinden der 3 christlichen Konfessionen, insbesondere aber an die protestantisch-reformirten Kirchengegemeinden in Frankfurt a. M. — Die Frankfurter Handelsangelegenheit. Loco Voti. 1834. — J. besaß eine edle, hochgebildete Persönlichkeit. Die klassische Periode unserer Literatur, in welche seine Jünglings- und Mannesjahre fielen, und der innige Antheil, den er an allen ihren ausgezeichneten Erscheinungen nahm, hatte in ihm eine rege Empfänglichkeit für alles wahrhaft Große und Schöne erweckt, die sich auf keiner Stufe seines vielbewegten Lebens verleugnete. Die kampf- und sturmvolle Zeit, in deren Gährungen

sich sein Leben entwickelte, hatte seinem Charakter einen hohen sittlichen Ernst und eine unerschütterliche Haltung gegeben. Er war im edelsten Sinne des Wortes Mann des Fortschrittes; aber mit klarer Besonnenheit wollte er ihn nur auf dem vesten, sicheren Boden der Geschichte, mit verständiger Benützung und Ausbildung der bereits vorhandenen Keime. In seinem ganzen Leben rastlos thätig, entbehrte er in seinen späteren Jahren, als Krankheit ihn fesselte und er nicht einmal den Sitzungen des Senates mehr beiwohnen konnte, schmerzlich die gewohnte Beschäftigung; aber sein geistvolles Auge leuchtete, ein mildes Feuer belebte die klaren, edeln Züge und seine Sprache wurde beredt, wenn er im Kreise vertrauter Freunde der Zeichen der Zeit gedachte, die vielversprechend auf neue Bahnen und neue Schöpfungen im Völkerleben hindeuteten. In solchen Augenblicken ließ die jugendliche Frische und Kraft seines Geistes in ihm den Greis vergessen; man glaubte nur den begeisterten Jüngling zu sehen und zu hören. Noch in den letzten Tagen seines Lebens, als die furchtbarsten Schmerzen ihn folterten, hörte Schreiber dieses aus seinem Munde eine Charakteristik der politischen und kirchlichen Gegenwart, die in ihrem umfassenden Ueberblick deutlich bewies, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme er allen Bewegungen der Zeit gefolgt war und mit welcher Wahrheit er — fast schon sterbend — das Wesentliche in ihren Erscheinungen zusammenzufassen verstand. Seinem Wunsche gemäß wurde seine irdische Hülle in der Frühe des Morgens am 12. Juni um 5 Uhr geräuschlos und ohne Prunk bestattet. Nur wenige Freunde, Kollegen und Verwandte folgten seinem Sarge und ehrten sein Gedächtniß in stiller Trauer.

149. Ignaz Ritter v. Liebenberg,

Großhändler zu Wien;

geb. im Jahr 1772, gest. den 10. Juni 1844*).

Dieser, durch seine Kenntnisse, Thätigkeit, Rechtlichkeit und seinen patriotischen und wohlthätigen Sinn, allgemein Geachtete, war zu Temeswar in Ungarn geboren. Dem merkantilischen Fache zugewendet, ließ er sich im Jahre 1792 in Wien nieder und widmete durch volle 52 Jahre seine ganze Thätigkeit dieser Bestimmung. Seine Rechtlichkeit, sein rastloser Fleiß wurden vom Glücke begünstigt, und schon im Jahre 1800 war er Großhändler. In der vollen Thatkraft des rüstigen Mannesalters, mit reichen Kenntnissen in den

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 35.

Geschäften, mit einem seltenen Scharfblicke in den Verhältnissen und großer Energie des Charakters ausgerüstet, gewann der thätige Geschäftsmann bald wichtigen Einfluß auf vielverzweigte Unternehmungen; namentlich gebührt ihm die Priorität des Ruhmes, den jetzt so bedeutenden Schafwollhandel recht eigentlich belebt und seinem jetzigen Standpunkte zugeführt und erhalten zu haben. Durch bedeutende Schafwollsendungen in das Ausland wirkte er bedeutend auf die Hebung des österreich'schen Aktivhandels überhaupt ein und öffnete besonders diesem Zweige desselben vielfache Absatzwege, wodurch er sehr namhafte Summen aus dem Auslande nach Oesterreich zog. Seine Thätigkeit war rastlos der Hebung und Ausdehnung der vaterländischen Industrie zugewendet. Er öffnete durch die Bewegung, die er dem Schafwollhandel verlieh, sowohl den großen Schafzüchtern, als den Industriellen, welche sich mit Verarbeitung des Stoffes beschäftigen, reiche Erwerbsquellen; zahlreiche fleißige Arbeiter fanden durch ihn Beschäftigung und Verdienst, seine weitgreifenden, aber stets umsichtigen, mit Solidität und Rechtlichkeit Hand in Hand gehenden Spekulationen, meist mit dem günstigsten Erfolge belohnt, vermehrten seinen Wohlstand und mit ihm die Mittel, einen stets regeren, stets großartigeren Umschwung seiner Thätigkeit zu entfalten. In jeder Beziehung machte er von den Glücksgütern, womit die Vorsehung ihn segnete, den rühmlichsten, edelsten Gebrauch. Tief in seinem Gemüthe wurzelte die patriotische Liebe für das gemeinsame Vaterland. Bei allen Anlässen gab er diese Gesinnung kund. Während der Kriegsjahre trug er durch freiwillige Stellung von Mannschaft zur Erleichterung der Staatskosten bei, und in den ernsten Tagen der feindlichen Invasionen fanden die armen Tuchmacher während der Stockung aller Geschäfte, die ihre Existenz bedrohte, Unterstützung durch seine Wohlthätigkeit, so wie er überhaupt in jenen Tagen der Prüfung kein Opfer scheute, den Nothstand zu erleichtern. Sein Name fehlte in keinem Verzeichnisse der Förderer nützlicher, wohlthätiger oder patriotischer Unternehmungen, und die hohen Behörden ehrten diese überall bethätigte edle Gesinnung mit oft wiederholter belobender Anerkennung. Die Verdienste eines solchen Mannes konnten dem weisen Blicke des gütigen Kaisers Franz*) nicht entgehen, und in Würdigung dieser Verdienste erhob der Monarch ihn am 11. Okt. 1817 in den Adelstand und am 28. Mai 1828 in den Ritterstand des österreich'schen Kaiserthumes. Im Jahre 1817 hatte er sich auch

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 127.

unter der Firma: „Von Liebenberg und Söhne" mit seinen beiden Söhnen, Karl Emanuel und Leopold, associirt. Das Haus behauptete seine geachtete Stellung in allen Konjunkturen, die seit jener Zeit die Handelswelt bewegten, und bewährte dadurch den Geist der Solidität, welcher es stets belebte. Der Glanz desselben wuchs und die Ritter v. Liebenberg sind Landstände in Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Indigenä des Königreichs Ungarn. Das würdige Haupt der Familie, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind, fuhr fort, in seinem rühmlichen Streben in den großen Geschäften seine Thätigkeit zu entwickeln und dabei seinem Hange zur Wohlthätigkeit, einem vorleuchtenden Zuge seines Charakters, freien Lauf zu lassen. Ohne Ostentation, blos dem Hange seines Herzens folgend, übte er Wohlthaten aller Art, unterstützte mit unerschöpflicher Munificenz Nothleidende und Dürftige und trocknete Thränen in den Hütten der Armen, welche segnend ihres Wohlthäters gedenken. In der Zeit des Ausbruches der Cholera fand diese Milde ein besonders reiches Feld der Wirksamkeit. In diesen Tagen der Trübsal fanden vorzüglich seine zahlreichen Arbeiter und deren Witwen und Waisen einen großmüthigen Unterstützer in ihm, so wie er auch seine wahrhaft humane Gesinnung, sein der Noth der Armen stets offenes Herz in jener Periode vielfach bethätigte. Bei allen Veranlassungen, wo die Mildthätigkeit der Reichen in Anspruch genommen wurde, z. B. bei den Verheerungen des Eisganges im Jahre 1830, bei der furchtbaren Ueberschwemmung Pesth's im J. 1838 und bei allen ähnlichen Gelegenheiten glänzt der Name Liebenberg unter den großmüthigsten Spendern, und noch in seinen letztwilligen Verfügungen gedachte er der Armen. Mit Beruhigung konnte dieser würdige Mann auf die Vergangenheit zurück blicken und der Zukunft entgegensehen. Die Leiden einer schmerzlichen Auflösung mit Geduld und Hingebung in den Willen der Vorsehung ertragend, schied der edle Greis, 72 Jahre alt, von den trauernden Seinigen umgeben, aus dem irdischen Daseyn. Seinem Andenken wird aufrichtige, herzliche Achtung gesichert bleiben.

F. C. Weidmann.

* 150. Karl Friedrich Mörschner,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 25. Aug. 1774, gest. den 11. Juni 1844.

M. war der Sohn eines Bürgers und Hausbesitzers zu Leipzig. Schon in frühester Jugend zeigte er Talent und

Neigung zum Buchhandel. Er erlernte das Geschäft bei Rudolph Gräffer in Wien von 1790 bis 1795. Zu voller Zufriedenheit des Chefs ausgebildet, trat er in dem letztgenannten Jahre als Kommis in die Handlung Jos. Vinc. Degens. Hier öffnete sich seinen Fähigkeiten ein weites Feld der Wirksamkeit und er erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse. Degen wußte seine Vorzüge wohl zu würdigen, so daß M. alsbald zum Buchhalter und Geschäftsführer vorrückte. 1816 bewarb er sich um ein selbstständiges Befugniß, welches ihm um so unbedenklicher ertheilt wurde, als auch das k. k. Obersthofmeisteramt, die k. k. Hofbibliothek und das k. k. Kriegsarchiv ihm urkundlich die anerkennendsten und belobendsten Zeugnisse ertheilten. Er hatte sich bei den Eintrittskarten der Hoffeste, dann durch die entsprechendste Besorgung der Aufträge der Hofbibliothek, 1805 bei der Sicherung und Verwahrung ihrer topographischen Schätze, so wie, was das Kriegsarchiv betrifft, bei dem Verschleiß der Kommissionsartikel und deren Aufbewahrung 1805 und 1809 wesentlich verdient gemacht. Seinen patriotischen Eifer hatte er insbesondere durch seinen Beitritt zum Wiener Aufgebot 1797 bethätigt, wofür er mit der silbernen Medaille belohnt wurde. Obschon im Besitz einer Buchhandlungs-Konzession übte er selbe gleichwohl 1816 noch nicht aus, sondern führte der verwitweten Frau v. Moesle das Geschäft; erst das Jahr darauf gründete er sein eigenes, welches er bis zu seinem Tode ununterbrochen fortsetzte. 1838 verheirathete er sich mit Fräulein Josepha Fischer, Tochter eines k. k. Zoll-Obereinnehmers. Er starb an Berstung des Herzens. M. war ein Mann von nicht gewöhnlichen buchhändlerischen Kenntnissen. Er besaß Bildung, einen wohlwollenden, rechtlichen, liebenswürdigen Charakter, und hat sein Geschäft sowohl in Hinsicht des Sortiments-Betriebes, als des eigenen Verlags schätzbarer Artikel zu einer achtenswerthen Stufe erhoben. Er ruht auf dem Ortsfriedhofe zu Währing nächst Wien.

* 151. Johann Jakob Eckardt,

Kommerzienrath zu Wismar;

geb. den 6. Okt. 1773, gest. den 17. Juni 1844.

Er war ein Sohn des Kaufmanns Samuel Eckardt in Parchim. 1784 ward dieser als Steuerkontroleur nach Boitzenburg a. d. Elbe berufen, wohin seine Familie ihn begleitete. Dort genoß auch dieser Sohn seine fernere Schulbildung. Durch seine leichte Fassungsgabe, seinen Eifer und seine Lust zum Lernen, so wie überhaupt durch sein aufrichtiges Wesen

erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Mit den besten Schulzeugnissen versehen, trat er, durch einen Freund seines Vaters empfohlen, nach kaum vollendetem 14. Lebensjahre als Lehrling in eins der größten Handlungshäuser in Norköping (Firma Haidtmüller u. Kompagnie), das mit Getreide und Holz bedeutende Geschäfte machte; später wurde er Kommis und verweilte hier 7 Jahre. Im Jahre 1794 kehrte er nach Boitzenburg zurück und etablirte gemeinschaftlich mit einem Kaufmanne aus Hamburg, Namens Fredeking, einen Getreide-, Woll- und Holzhandel; 1799 übernahm er ihn für alleinige Rechnung und gab ihm eine sehr bedeutende Ausdehnung. Am 29. Mai 1803 vermählte er sich mit Mariane Peters, Tochter des Pensionärs Peters in Cambs bei Schwerin. Vierzehn Kinder, von denen jetzt noch 10 am Leben sind, wurden ihm geboren. Der Großherzog*), aufmerksam gemacht durch den ausgebreiteten Handel dieses Mannes, der sich bis in's Ausland erstreckte und nicht wenig zur Hebung der Stadt Boitzenburg beitrug, ertheilte ihm im Jahre 1805 das Patent als Kommerzienrath. Plötzlich jedoch erlitt das Glück, welches ihm bisher bei seinen Unternehmungen so günstig gewesen war, einen Umschwung. Auch er sollte leiden von den Unruhen des Krieges, die über das ganze Land so verheerend hereinbrachen. Bei der Invasion der französischen Truppen unter Marschall Davoust wurden ihm zunächst mehere ansehnliche Transporte Kolonialwaaren, die er in's Westphälische senden wollte, von den Douanen genommen; doch setzte er seinen Getreidehandel noch ziemlich glücklich fort. Um das Jahr 1813, als Hamburg von den Franzosen in Besitz genommen war, wurden auch seine großen Getraidelager nach jener Stadt abgeführt, und zwar unter dem Vorwande: er verpflege die alliirten Truppen daraus, deshalb müsse man jene Vorräthe als feindliche Magazine betrachten. Noch nicht mit dieser Plünderung zufrieden, trennte man ihn selbst unter dem Vorwande ungesetzlicher Handelsverbindungen von seiner trostlosen Gattin und Kindern und brachte ihn nach Harburg in gefängliche Haft. Nach meheren Wochen empfing er von seinen vielen Freunden in Hamburg die erschütternde Nachricht, daß man ihn binnen kurzer Zeit nach Paris transportiren werde. Nun bewährte sich seine, schon so oft erprobte, Energie. Ein verzweifeltes Mittel sollte ihn retten. Er bestach den wachthabenden Gensd'armen, verkleidete sich gleich ihm als Bauer und entfloh mit ihm. Nach unendlich vielen Gefahren und

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr S. 153.

Mühseligkeiten gelangte er mit seinem Befreier durch einen sichern Geleitsbrief des Generals Tettenborn, der damals mit seinen Truppen bis Lüneburg vorgerückt war, wieder nach Boitzenburg*). Dort hatten sich die Verhältnisse während seiner Abwesenheit traurig gestaltet. Seine Familie war zu Verwandten im Lande geflohen, so wie auch seine Kommi's sich gleich bei'm Eindringen der Franzosen entfernt hatten. Alle Bücher und kaufmännischen Papiere waren verloren gegangen, die Kornvorräthe von den Franzosen bei Seite geschafft, ein großes Bauholzlager in Hamburg in ihre Hände gefallen. So sah E. sich beinahe aller Mittel zur Fortsetzung seines Handels beraubt. Mit Gottes Hilfe, durch den Beistand seiner vielen Freunde und durch den der Stände des Landes, die ihm einige Entschädigung für die ohne eigenes Verschulden herbeigeführten Unglücksfälle bewilligten, gelang es ihm noch einmal, einen Kornhandel anzufangen, der auch guten Erfolg hatte. Jedoch nicht lange sollte er sich dieses neuen Glückes zu erfreuen haben. Mehere auf seine Rechnung mit Getreide beladene Schiffe, von deren glücklicher Ankunft in England das Wohl und Wehe seiner künftigen Existenz abhing, verunglückten sämmtlich. So sah E. sich abermals in die dürftigste Lage versetzt. Der Großherzog, in Kenntniß gesetzt von jenen traurigen Verhältnissen, hatte die Gnade, dem ältesten Sohne E.'s die Erlaubniß zu ertheilen, auf der Vellahner Feldmark, zwischen Boitzenburg und Hagenau, eine Posthalterei zu errichten, jedoch mit der Bedingung, daß er das Land für eigene Rechnung urbar mache, sämmtliche ansehnliche Gebäude auf eigene Kosten aufbaue und auch das ganze Inventarium anschaffe. Diese Bedingungen suchte der Vater für und mit dem Sohne, mit Hilfe edler und großmüthiger Freunde zu erfüllen und legte dadurch den Grund zur Erbauung des Posthofes Vellahn mit allen Zubehörungen. Der vorläufige

*) Eine anderweitige Mittheilung erzählt diese Flucht auf folgende Weise: Nach dreiwöchentlicher Gefangenschaft beschloß er, zu entweichen und ermunterte seine Mitgefangenen, das Wagstück mit ihm zu theilen. Als Keiner sich entschließen wollte, sprang er um die Mittagsstunde aus einem Fenster des Gefängnißhauses und entfloh raschen Laufes. Durch die größte Anstrengung hatte er bereits eine Meile zurückgelegt, ehe er Etwas von seinen Verfolgern vernahm, war aber auch gänzlich erschöpft. Das Pferdegetrapp nähert sich; es fällt ein Schuß; er bietet Alles auf, den nahen Wald zu erreichen; allein die Kräfte verlassen ihn. In diesem Augenblicke, als er sich verloren giebt, zeigt sich an dem Waldsaume ein Kosak. Es bedarf nur eines Augenblickes, um sich zu verständigen; der Kosak pfeift; ein ganzer Schwarm solcher Krieger dringt aus dem Walde und E. ist gerettet. Als man ihn nach Lüneburg zu Tettenborn bringt, erhält er Paß und Geleit nach Boitzenburg.

Bau, den er selbst von einer Hütte aus leitete, mußte in einem Vierteljahre vollführt werden, damit der Lauf der Posten über Vellahn beginnen könne. Nachdem er dort allen Geschäften sieben Jahre vorgestanden und durch seinen regen Eifer und seine Thätigkeit den Posthof Vellahn zu einer der ersten Brodstellen des Landes erhoben hatte, hielt er es für das Angemessenste, sich mit seiner Familie diesem, seinem zunehmenden Alter zu geräuschvollen Wirkungskreise, zu entziehen. Daher trat er im Jahre 1834 diese Erbposthalterei-Stelle seinem ältesten Sohne wieder ab und zwar unter der Bedingung, daß dieser ihm zu seiner und seiner Familie Existenz jährliche Renten sichern mußte, und wendete sich mit seiner übrigen Familie nach Wismar. Hier lebte er eine kleine Reihe von Jahren glücklich und zufrieden, bis ihn der Tod nach kurzem Unwohlseyn seinem thatenreichen und schicksalvollen Leben entriß, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, am schmerzlichsten aber von den Seinen.

* 152. Joseph Maria Edler v. Stockhammern,

königl. baier. Obrist, Ehrenkreuz des kön. Ludwigordens zu Eichstädt;

geb. den 20. Dec. 1766, gest. den 17. Juni 1844.

Zu Ingolstadt geboren, war v. St. der Sohn des ehemaligen kurfürstl. baier'schen Lieutenants, dann später Auditors und Hofgerichtsadvokaten Johann Nepomuk Edlen von Stockhammern und dessen Ehefrau, Eleonora, geborne v. Pössenegger, einer Hofrathstochter aus Amberg. Der Vater hatte früher auf der Universität zu Salzburg die Theologie und Jurisprudenz studirt und absolvirt, später zu Ingolstadt das Doktordiplom in letzterer sich erworben, und sprach außer seiner Muttersprache noch vier lebende Sprachen mit großer Geläufigkeit. Diese wissenschaftliche Bildung des Vaters konnte um so weniger ohne vortheilhafte Wirkung auf den Sohn bleiben, als der Vater sich dessen geistige Ausbildung sehr angelegen seyn ließ und ihn dabei der, mit vorzüglichen Talenten ausgerüstete, Knabe durch angestrengten Fleiß unterstützte. So kam es, daß v St., der seine Studien schon mit dem siebenten Lebensjahre begann, auch mit dem vierzehnten schon jene Schulen, welche man in gegenwärtiger Zeit unter den Gymnasialklassen begreift, absolvirte, und somit im frühen Knabenalter zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Leider verstatteten die Vermögensverhältnisse der Aeltern dem Jünglinge nicht, die schon betretene Bahn zu verfolgen, und so trat derselbe, nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre, am 1. Jan. 1780 mit Bewilligung

der Aeltern als kurfürstlicher Kadet zu München in das damalige Infanterieregiment Graf Holnstein (nun Infanterieregiment Nr. 7, Karl Pappenheim). Wie früher den Studien, so lag nun der junge Kadet seiner militärischer Ausbildung eifrigst ob — die freien Stunden gewählter Lektüre, besonders der Geschichte und dem Besuche der gebildeteren Gesellschaft widmend — und erwarb sich dadurch bald die Zuneigung seiner Obern, so wie nach und nach den Ruf eines gebildeten und brauchbaren jungen Mannes. In solcher Beziehung schreibt ihm auch sein Vater unterm 6. Juni 1788: „Ohne Dich zu flattiren, finde ich Ursache über Ursache; man rühmt allgemein Deinen Diensteifer, Einsicht und Fertigkeit in allem Wesentlichen, überhaupt Dein ganzes Betragen; dieses renommée wird durch Briefe, so in meinen Händen urkundlich liegen, bestätiget; nichts ist mehr übrig, als daß ich dem Allmächtigen danke, daß er meinen Ehestand mit einem Sohne gesegnet hat, der Ehre als sein einziges Kleinod, mehr als Leib und Leben, mehr als Gut und Blut schätzet." Das Jahr 1790 war für v. St. ein höchst schmerzliches; denn in diesem Jahre starben ihm: im Januar der Vater, im Mai die Mutter und im August die Schwester, und so stand der junge Mann, der keine weiteren Verwandtschaften hatte, mit einem Male für sich allein und ohne weitere Empfehlung, als diejenige, die er sich selbst schuf. Obwohl v. St., der inzwischen zum Sergeanten vorgerückt war, bereits schon im Jahre 1783 eine Expektanz auf die erste vakante Junkersstelle erhalten hatte, so war doch derselbe bisher in eine solche noch nicht eingerückt und auch wenig Hoffnung hierzu für die Folge vorhanden, da der damalige tiefe Frieden nur wenige Erledigungen ergab und ihm die Käuflichkeit der Stellen jede Gelegenheit zum Vorrücken benahm. Da unterbrach plötzlich die seit dem Hubertusburger Frieden bestandene tiefe Ruhe Europa's ein außerordentliches Ereigniß: Frankreich machte seine Staatsumwälzung, die den ganzen Welttheil 20 Jahre hindurch erschüttern sollte. Nach der Hinrichtung des Königs erklärten alle Großmächte Frankreich den Krieg, den erst der Lüneviller Friede am 9. Febr. 1801 beenden sollte. Während dieses Krieges wohnte v. St. den sämmtlichen Feldzügen des Regiments bei, half 1794 Mannheim vertheidigen und focht in den Schlachten bei Oberhausen und Hohenlinden mit, nachdem er inzwischen am 6. März 1793 zum Junker, am 24. März 1795 zum Unterlieutenant und am 30. März desselben Jahres zum Regimentsadjutanten ernannt worden war. Diese schnelle Beförderung zum Regimentsadjutanten beweist zur Genüge, welches Vertrauen

er durch wissenschaftliche Bildung, Dienstkenntniß, Pflichterfüllung und Verwendbarkeit sich erworben hatte. Und dieses Vertrauen hat derselbe auch nie getäuscht. Ein besonderes Verdienst hatte er sich durch Heranbildung qualificirter Individuen erworben, und in dieser Beziehung erklärte ihn noch in jüngster Zeit ein hochgestellter General in einem verbindlichen Schreiben: „Bitte versichert zu seyn, daß ich gewiß jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen und Ihrer Familie dienen zu können, welches mir als Pflicht erachte gegen einen Mann, dem ich alles schuldig bin, was mir bisher geworden ist. Bitte wiederholt mir noch ferner Ihrem dankbaren Schüler zu schreiben." Während der eingetretenen Ruhe, die auf den Lüneviller Frieden folgte, wurde das baier'sche Heer einer durchgreifenden Reform unterworfen, und um sich von den Erfolgen dieser Reformen zu überzeugen, versammelte Kurfürst Maximilian*) Anfangs September 1804 bei Nymphenburg 11 Linienregimenter, unter denen auch das siebente, 6 leichte Bataillons, 2 Dragoner- und 4 Chevauxlegers-Regimenter und 3 Batterien Geschütz, zusammen 17,000 Mann, in einem Lustlager. Gewandtheit, Fertigkeit und Haltung aller Heergattungen in dieser Musterung bewiesen, wie viel Treffliches in wenigen Jahren geleistet worden war. Nur zu bald wurde der Werth dieses neugeschaffenen Heeres ernster geprüft; denn Oesterreich ergriff von Neuem die Waffen gegen Frankreich und schon am 8. Sept. 1805 überschritten die Oesterreicher den Inn und rückten in Baiern ein, ohne Kriegserklärung und mit solcher Raschheit, daß selbst die Beurlaubten nicht mehr bei ihren Regimentern in der Garnison einzutreffen vermochten, und der Sammelplatz des baier'schen Heeres zu Würzburg und Amberg vestgestellt werden mußte. Dort wurden die Heertheile geordnet und zu Würzburg aus Abtheilungen sämmtlicher Regimenter ein neues, das dreizehnte, errichtet. Unter den zu diesem Regimente versetzten Officieren, denen die schwierige Aufgabe der Organisation desselben wurde, befand sich auch v. St., der mit Beförderung zum Oberlieutenant unterm 20. September 1805 darin eingereiht worden. Als charakteristisches Merkmal erwähnen wir, daß sämmtliche zu jener Zeit in diesem Regimente eingereihten Hauptleute und Oberlieutenants später der Reihe nach in den Stab befördert wurden. Der Verlauf und Ausgang des Kampfes zwischen Frankreich und Oesterreich ist bekannt. Am 5. Oktober vereinigten sich die baier'schen Divisionen mit dem aus Frankreich gekommenen Heere, um

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

gegen die Oesterreicher vorzurücken; am 28. Oktober waren diese über den Inn zurückgetrieben, am 1. Dec. wurde die entscheidende Schlacht bei Austerlitz geschlagen und am 26. December 1803 der Friede geschlossen. Baiern ward ein Königreich. Mit Freudigkeit kehrte die baier'sche Armeedivision aus dem Innern Mährens in's Vaterland zurück; nur das 13. Regiment begab sich nach Ulm in Garnison. Nur von kurzer Dauer war die Friedensruhe; denn Preußen begann im Vereine mit Rußland seine Kriegsrüstungen gegen Frankreich, und schon am 26. Sept. 1806 ließ König Max die Division Deroy am Inn und an der Isar, die Division des General Wrede aber, wozu das 13. Regiment gehörte, bei Eichstädt zusammenziehen. Nach erfolgter Kriegserklärung rückte diese Division durch das Baireuth'sche gegen Schlesien vor, belagerte Breslau, zog nach dessen Einnahme nach Polen, besetzte Warschau, dann Pultusk, um längs des Narew Standquartiere zu nehmen, während deren Dauer das 13. Regiment zu Sierok stand und den äußerst beschwerlichen Vorpostendienst hatte. Wie am 14. Okt. 1806 durch die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt der Untergang des preußischen Heeres herbeigeführt worden, so wurde endlich durch die Schlachten bei Heilsberg und Friedland am 14. Juni 1806 das Schicksal des Kampfes zum Nachtheil der vereinigten Preußen und Russen entschieden. Dem Tilsiter Frieden zu Folge nahmen die längs des Narew gestandenen Baiern ihre Standquartiere in Schlesien und kehrten endlich Mitte December 1807 in ihre Garnisonen nach Baiern zurück. Noch war das Jahr 1808 nicht verflossen, als sich schon wieder die düstern Vorspuren eines neuen Krieges wahrnehmen ließen. Oesterreich rüstete auf's Neue; doch unglücklicher als der frühere endete dieser Kampf. Während desselben befand sich v. St., der inzwischen durch Armeebefehl vom 12. Mai 1809 zum Hauptmann avancirt war, an der Spitze seiner Kompagnie bei'm Armeekorps, welches nach den siegreichen Schlachten bei Abensberg und Landshut und nach dem Rückzuge der Oesterreicher über den Inn durch Salzburg in Tyrol vordrang, nach Ueberwältigung der Tyroler die Standquartiere bei Linz bezog und daselbst einen höchst beschwerlichen Vorpostendienst zu versehen hatte, bis es mit der ganzen Armeedivision unter Wrede in Eilmärschen nach Wien berufen wurde, um vereint mit der französischen Hauptarmee die siegreichen Schlachten bei Wagram und Znaym zu kämpfen. Nach dem Frieden zu Wien zog das baier'sche Armeekorps wiederholt gegen die inzwischen neuerdings aufständischen Tyroler und kehrte erst, nachdem sich dieselben förmlich unterworfen

hatten, in die Friedensgarnisonen, und zwar das 13. Regiment nach Kempten und Landsberg zurück. Am 29. April 1811 bekam das 13. Regiment die Bezeichnung 11. Infanterieregiment. Doch auch diese Ruhezeit dauerte nicht lange. Das baier'sche Heer, welches schon im März in Standquartieren bei Bamberg und Baireuth zusammengezogen worden war, rückte sofort gegen die Wartha, wo sich die beiden Divisionen am 13. April vereinigten, dann nach 14tägiger Rast an die Weichsel und endlich am 27. Mai gegen den Niemen vor. Zu Wilna, wo sie am 10. Juli eintrafen, passirten sie am 14. Juli die Revue vor Napoleon. Von hier zogen die Baiern gegen Polozk, schlugen die Russen am 18. August bei dieser Stadt und nahmen hierauf darin ihre Standquartiere. Verheerende Krankheiten rissen nun ein, erzeugt durch die ungesunde Lage des Ortes, durch unzählige unbeerdigte Leichname von Menschen und Pferden, und durch Mangel an Lebens- und Leibesbedürfnissen. In Polozk feierten sie mitten im tiefsten Elende den Namenstag ihres Königs am 12. Oktober mit dem größten Enthusiasmus. Es sollte für Viele, für die Meisten das letzte Fest seyn! Denn schon begann der Rückzug der französischen Armee aus Moskau; die Russen erneuerten ihre Anstrengungen zur Wiedereroberung Smolensk's; es mußte endlich geräumt werden und damit begann der bekannte grauenvolle Rückzug der baier'schen Armee. Hauptmann v. St., der während des ganzen Feldzuges an der Spitze seiner Kompagnie mit einer unverwüstlichen Natur und einem seltenen Gleichmuthe alle Kämpfe und Anstrengungen glücklich überstanden hatte, hatte bei'm Rückzuge in Polen das Unglück, beide Füße zu erfrieren. Er eilte seinen Gefährten zu Wagen voraus in den Kreis seiner Familie zu Landsberg, wo er in den ersten Tagen des März 1813 eintraf, um sich dort von seinen beträchtlichen Frostwunden durch gute Pflege um so erfolgreicher herstellen zu lassen. Erst im Monat August vermochte v. St., obschon noch unvollständig geheilt, in der Garnison des Regiments zu Kempten einzurücken, wo ihm eröffnet wurde, daß er, seiner mangelhaften Herstellung halber, dem Reservebataillon zugetheilt seyn solle. Gegen eine solche Verfügung remonstrirte der wackere Hauptmann v. St. sogleich und erklärte dabei in seiner dienstlichen Vorstellung vom 24. August: „Ich will gewissermaaßen zu meiner Beruhigung annehmen, daß diese Arrangements geschehen seyen, um mich noch einige Zeit nach einer bereits so langwierigen Kur zu schonen; ich bin sogar dieß überzeugt. Allein hierdurch ist und bleibt meine Situation gerade in solch wichtigem Momente um nichts weniger

peinlich, und nie ist ein ehrliebender Officier in einer größern Verlegenheit, als wenn er Willen und Kräfte hat, seinem Könige und Vaterlande im Augenblick der Gefahr zu dienen und er verkannt zurückgewiesen wird. Bei dem inneren Gefühle meiner Tauglichkeit, zu Feld zu dienen, müßte ich mich selbst für einen feigen Officier erkennen, wenn ich aus der Ferne bei Ruhe und Gemächlichkeit einem Kampfe zusehen könnte, den vielleicht beinahe anderthalb Millionen Streiter beginnen werden, wo einem Jeden desselben die Ehre gegeben ist, die Sache seines Souveräns zu vertheidigen. Hätte ich auch wirklich noch einige Beschwerden und kleine Unfälle, wie das ärztliche Zeugniß annimmt, so würde mir dieß zu einem desto größern innern Verdienst gereichen, so wie die begutachtete Nothwendigkeit eines Reitpferdes mich nicht unfähig zum Felddienste macht" u. s. w. Sein Wunsch wurde ihm gewährt; er rückte mit dem baier'schen Heere gegen Hanau, wo es den zweitägigen Kampf gegen Napoleon zu bestehen hatte. Schon am ersten Tage erlitt v. St. durch Zerschmetterung seines linken Oberarmes von einer feindlichen Musketenkugel eine schwere Verwundung, die ihn unfähig machte, den weitern Zügen der Armee zu folgen. Von Hanau aus nach Aschaffenburg gebracht, eilte v. St. von hier, sobald er nur transportabel war, zurück in den Kreis seiner Familie, um seine Kur durch liebevolle Pflege zu beschleunigen. In seiner dienstlichen Meldung hierüber erklärte er, daß er sehnsuchtsvoll der Stunde entgegensehe, wo es ihm vergönnt seyn werde, dem Feinde seines Königs, zum Ruhm und Nutzen des Vaterlandes, auch seinen rechten Arm hinzuhalten. An den weitern Erfolgen der baier'schen Armee bis zum Frieden von Paris 1814 konnte v. St. in Folge seiner Verwundung bei Hanau keinen Theil nehmen, doch finden wir ihn im Mai dieses Jahres wieder bei seinem Regimente, welches sich unter jenem baier'schen Korps befand, das in Folge der Pariser Verträge zwischen dem Rhein, der Mosel und der Saar zu kantonniren hatte und dort bis zum Ausbruche des erneuerten Krieges 1815 kantonnirte. Mittels eines Armeebefehls vom 19. März 1815 wurde Hauptmann v. St. des 11. Regiments zum Major im 7. Infanterieregiment befördert, und mußte sich demnach zum Reservebataillon dieses Regiments, in welchem er 34 Jahre vorher seine militärische Laufbahn als Kadet begonnen hatte, nach Neuburg begeben. Schwer war ihm der Abschied von Waffenbrüdern und Kriegsgefährten, mit denen er fast 10 Jahre gedient und Mühseligkeiten, Gefahren und Ruhm getheilt hatte. Ende September verließ v. St. Speyer und eilte nach Neuburg, ver-

ließ es jedoch bald wieder, um zur Armee gegen den Feind zu eilen. Bei dieser Gelegenheit machte er sein Alterrecht in der Art geltend, daß er statt eines jüngeren Majors, der schon zur Armee abzugehen beordert ward, eintrat, obschon die Kur seiner Schußwunde noch nicht vollendet war. Bei der Armee eingetroffen, erhielt er sogleich ein selbstständiges Kommando, indem das 15. National-Feldbataillon seinen Befehlen untergeben wurde. Mit diesem folgte er den Bewegungen der Armee gegen Paris, und kehrte mit ihm nach dem zweiten Friedensschlusse zu Paris nach Baiern zurück, um es in die Garnison Bayreuth zu führen. Nach Einverleibung der National-Feldbataillone in die Linienregimenter im Monat November 1815 übergab Major v. St. das ihm unterstellte Bataillon dem 13. Regimente, er selbst aber begab sich zu seinem Regimente nach Neuburg an der Donau. In dieser Garnison lebte v. St. seinem Dienste als Major mit der angestrengtesten Thätigkeit und seine Geschicklichkeit auf dem Exercirplatze hatte ihm bald den Namen des „Exercirmajors" erworben. Von dieser ununterbrochenen Thätigkeit konnten ihn selbst die Schmerzen des oft hoch angeschwollenen und entzündeten Oberarmes gegen den Rath der Aerzte nicht abhalten; er verließ das Bett, um zu Pferd zu steigen und den Exercirübungen beizuwohnen, und stieg wieder vom Pferde, um sich zu Bett zu legen und dasselbe bis zur nächsten Ausrückung zu hüten, damit er ja dieser wieder anwohnen könne. Erst im September 1820 wurde v. St. von diesem körperlichen Leiden frei, als endlich die im Oberarme befindliche Musketenkugel sich zeigte und durch eine Schnittoperation beseitigt werden konnte. Am 13. Jan. 1823 wurde v. St. in Folge seiner Rangverhältnisse zum zweiten Bataillon des 7. Regiments nach Eichstädt versetzt, wo er das Kommando dieses Bataillons und die Stadtkommandantschaft zu übernehmen hatte. Mit welcher Umsicht und mit welchem ausgezeichneten Erfolge Major v. St. dem Dienste und den Waffenübungen seines Bataillons oblag, darüber zeugen mehere General-Inspektionsbefehle, so wie der Ruf, den sein Bataillon in Bezug auf Disciplin, Waffenfertigkeit und Manövrirfähigkeit genoß. Eine Augenschwäche führte seine Pensionirung durch Armeebefehl vom 9. Okt. 1825 herbei, und er beschloß somit eine 46jährige militärische Laufbahn, in welcher er sich nicht blos durch seine anerkannte Tapferkeit in fünfzehn Feldzügen und vielen Schlachten, sondern auch durch seine Hingebung, wo er mit Ehren hätte zurückbleiben können, ausgezeichnet hat. Streng bis zur Härte gegen sich selbst, vor dem Feinde muthig und entschlossen, gegen seine Untergebenen

ein vorsorglicher Vater, in Feindesland gegen die Wehrlosen schützend und theilnehmend, erwarb er sich den wohlbegründeten Ruf eines ausgezeichneten Stabsofficiers, der in allen Fällen Strenge durch Humanität zu mildern wußte, und in seinem langen Dienstleben das schöne Beispiel eines tüchtigen, pflichterfüllenden Kriegers und edlen Mannes darbot. Diese Verdienste fanden auch Anerkennung. Am 10. Dec. 1827 wurde er mit dem Ehrenkreuz des königl. Ludwigsordens dekorirt, am 12. Dec. 1830 als Obristlieutenant und am 30. Dec. 1836 als Obrist charakterisirt. Bald ging seine Augenschwäche in eine höchst bedauernswerthe Erblindung über, die er 16 Jahre hindurch bis zu seinem Ende mit Geduld und Gleichmuth ertrug. Im Mai des Jahres 1844 befiel den edlen 78jährigen Greis eine Schwäche, von welcher er sich bis zu seinem Tode nicht mehr erholen konnte. Sein entschlossener, vester Charakter verließ ihn auch auf dem Todtenbette nicht; muthvoll verkündete er seiner Familie seinen nahenden Tod in der Nacht vor seinem Ableben. Sein Abschied war ein sanftes Entschlummern. Wie nach seiner Pensionirung v. St. sich nicht entschließen konnte, sein Kriegsgewand mit Civilkleidung zu wechseln; wie der blinde Greis, der täglich Abends noch in Gesellschaft, auch im stärksten Winter nicht zu bewegen war, wärmere Kleidung zu tragen, so war er auch nach dem Eintritt seiner Erkrankung nicht zu bewegen, im Bette zu verbleiben. „Ich will den Tod im kompletten Anzug erwarten, und er soll mich nicht überraschen!" waren seine jedesmaligen Entgegnungen; und während seiner ganzen Krankheit stand er täglich zur gewohnten Stunde auf, ließ sich ankleiden und legte sich erst Abens gegen 7 Uhr zu Bette, obwohl er so schwach war, daß er den ganzen Tag über auf dem Sopha ruhen mußte. v. St. war ein starker Raucher, der, die kurze Mittagszeit ausgenommen, die Pfeife den ganzen Tag nicht aus dem Munde brachte, und so schwach er auch die letzte Zeit war, die Pfeife konnte er nicht vermissen. Als Gesellschafter war er stets gleich jovialer Greis, anspruchslos, aufgeklärt und seiner geistigen Kräfte vollkommen Herr; er hatte oratorisches Talent. Ein vorherrschender Zug in seinem Charakter war sein Patriotismus, den er nicht nur in seinem Kriegerleben, sondern auch in seinem Privatleben kund gegeben. Nie hörte man ihn anders, als mit Lebhaftigkeit und mit tiefer Rührung die Vorkommnisse aus der Geschichte seiner Fürsten, bis in die graueste Vorzeit, besprechen, und mit Bewunderung wurde bei solchen Gelegenheiten wahrgenommen, wie der greise Blinde mit Genauigkeit und Pünktlichkeit Zeit und Verhältnisse der vor-

züglichen Ereigniſſe vaterländiſcher Geſchichte noch anzugeben wußte. Er war 5 Schuh 10 Zoll groß; ſeine Gliedformen waren nach dem ſchönſten Ebenmaaße gebaut; ſein Auge war geiſtreich; ſeine Stirne hoch; ſeine Haare ſchwarz, jedoch im Alter ehrwürdig weiß Er war zweimal verehelicht und lebte mit ſeiner erſten Gattin — einer vortrefflichen Frau — 27, mit der zweiten Gattin, die er zwei Jahre nach dem Tode der erſten heirathete, 16 Jahre. Aus der erſten Ehe, in welcher er 8 Knaben und ein Mädchen erzeugte, leben noch zwei Söhne, die beide als Oberlieutenants im königlichen Heere dienen; aus der zweiten Ehe eine Tochter. Außerdem ließ er zurück 2 Stiefkinder, 2 Schwiegertöchter und 3 Enkel. Als Familienvater war v. St. ein treuer, zärtlicher Vater, und ſein älteſter Sohn ſpricht heute noch mit Dank von den großen väterlichen Opfern, die er den Kindern gebracht. Nachdem v. St. drei Tage in Uniform auf dem Paradebett gelegen, wurde er am 20. Juni mit den ihm gebührenden Ehren begraben.

* 153. Johann Friedrich Brackſieck,

Amtmann zu Verl (Weſtphalen), kön. preuß. Poſterpediteur daſelbſt und Lieutenant a. D.;

geb. im Juni 1791, geſt. den 19. Juni 1844.

Br. war der Sohn eines Landmannes in Schildeſche und empfing in ſeiner Jugend keine andere Bildung, als die, welche ihm die dortige Schule gab. Er trat in den Militärſtand und machte den Feldzug nach Frankreich mit. Bis zum Feldwebel avancirt, ging er ſpäter zur Landwehr über und erhielt die Stelle als Bezirksfeldwebel des Kreiſes Lübbecke. Hier bildete er ſich für den Verwaltungsdienſt. Als der Verwaltungsbeamtete v. Mey von Dielingen verſetzt wurde, erhielt Br. dieſe Stelle. Fehlten ihm auch die nöthigen Schulkenntniſſe wohl noch etwas, ſo war er dafür in praktiſcher Hinſicht ein deſto tüchtigerer und treuerer Beamteter. Daher liebten ihn ſeine Amtseingeſeſſenen ſehr. Auch die höhere Behörde erkannte ſeine Tüchtigkeit und verſetzte ihn deshalb nach Delbrück. Nach einigen Jahren aber ſchon übertrug man ihm die noch einträglichere Stelle zu Verl, im Kreiſe Wiedenbrück und wegen ſeiner Treue in ſeinem Berufe gab man ihm hier noch den Rang eines Lieutenants. Bei der Einführung der neuen Gemeineordnung ward er Amtmann zu Verl und erhielt die dortige Poſterpedition. Br. war eine brave, treue Seele, ein gutmüthiger Menſch ohne alle Falſchheit. Das Wohl ſeiner Amtseingeſeſſenen durch

strenge Gerechtigkeitsliebe und durch aufopfernde Thätigkeit zu fördern, war er stets bemüht. Noch jetzt gedenkt Referent mit Freuden der angenehmen Zeit, die er in seinem freundschaftlichen Umgange genoß. Schon seit längerer Zeit litt er an einem schmerzlichen Magenübel. Seine treue Gattin war bereits vor vielen Jahren gestorben, noch bevor er Beamteter in Dielingen war; doch aus Liebe zu seinen vier Kindern heirathete er nicht wieder. Die beiden Söhne sind Kaufleute. Wie sehr man den Verstorbenen liebte und achtete, zeigte sich besonders bei seinem Leichenbegängnisse, das von der katholischen Geistlichkeit — in Verl ist kein protestantischer Geistlicher — mit allen Ehren gefeiert wurde; der Pastor Kleine hielt eine treffliche Grabrede. Liebe erweckt Liebe. Klagt man an vielen Orten über die Intoleranz, so muß man sich freuen, daß es hier anders sich zeigte.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 154. A. Weibezahn,

kön. hann. evang. Konsistorialrath u. zweiter Prediger an der St. Katharinenkirche zu Osnabrück;

geb. im J. 1805, gest. den 19. Juni 1844.

In der Nähe der Stadt Hameln, auf der Bohrser Warte, woselbst der Vater Landwirth ist und Gastwirthschaft betreibt, erblickte W. das Licht der Welt. Seine erste Bildung empfing er in der Stadtschule zu Hameln und dem dortigen Gymnasium. Die theologischen Studien absolvirte er auf der Universität zu Göttingen. Bald nach vollendeten Studien ward er zum Prediger in Osnabrück erwählt und vor einigen Jahren zum Konsistorialrathe des dortigen evangelischen Konsistorium ernannt. Gegen diese Ernennung wurde damals viel opponirt, weil W. Schuld gegeben ward, er sey Pietist. Er hatte viele bittere Kämpfe zu bestehen. Die Saaten, die er während seiner 14jährigen Amtsführung gestreut, sahen wir in der Missions- und Bibelgesellschaft, der Kleinkinderschule und dem wohlgeordneten Volksschulwesen, in dem Mäßigkeits-, Gustav-Adolph- und Krankenvereine zu Osnabrück. Mehere dieser Vereine hat er mit gestiftet; alle erfreuten sich seiner lebendigen Theilnahme und kräftigsten Unterstützung. Er war ausgezeichnet als Geschäftsmann, als Prediger, als Lehrer, noch mehr als Seelsorger. Mit seltenen Kanzelgaben verband er Entschiedenheit des Bekenntnisses und Festigkeit des Auftretens und bewies in seiner namentlich hier oft komplicirten Stellung einen seltenen Takt. Unterstützt durch eine liebenswürdige Persönlich-

keit, gewann er durch seine Milde und Freundlichkeit leicht die Herzen derer, die ihm näher traten. Mit welcher Liebe seine Konfirmanden an ihm hingen, verdient besondere Erwähnung, nicht minder, wie demüthig er bei seiner segensvollen Wirksamkeit war. Einen ehrenvollen Ruf zu der angenehmen und einträglichen Stelle in Barmen lehnte er ab, obgleich er gerade damals die härtesten Kämpfe zu bestehen hatte. Die vielfach erlittenen Kränkungen, wie seine angestrengte, durch die eingetretene Vakanz der dritten Predigerstelle übermäßig vermehrte Arbeit, mögen wohl dazu beigetragen haben, daß er uns so früh entrissen wurde. Seine Leiche begleiteten ein so zahlreiches Gefolge, wie Osnabrück in vielen Jahren nicht gesehen hat. Die im Sterbehause und am Grabe gehaltenen Reden des Pastors M. Schwietering und Konsistorialraths Dr. Kerkfieg zeugten von der Hochachtung und Liebe, deren der Heimgegangene genoß. Es wurde die sonst hier unbekannte Sitte ausgeübt, daß jeder der Amtsbrüder etwas Erde in die Gruft warf und dabei den Umstehenden ein auf den Entschlafenen sich beziehendes Bibelwort zurief. — Schriftstellern wollte der Entschlafene nicht; nur durch Bitten bewogen und durch seine Verhältnisse gedrungen, ließ er einige Predigten und kleinere Aufsätze, als Berichte der Bibel- und Missionsgesellschaft ꝛc. im Drucke ausgehen. Als Kandidat lieferte er mehere Gedichte und sonstige kleine Abhandlungen zu den gemeinnützigen Blättern des Pastor prim. Schläger in Hameln.

A.

* 155. Dr. Emanuel Friedrich Hausleutner,

Kön. Hofrath, erster Badearzt zu Warmbrunn, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. den 14. August 1770, gest. den 22. Juni 1844.

H. wurde zu Pleß in Oberschlesien geboren, wo sein Vater im Dienste des Fürsten von Anhalt-Köthen-Pleß Regierungsrath war. Bis in sein 18. Jahr besuchte er die Schule seines Geburtsorts, und als jetzt sein Vater starb, kam er in das Haus seines Oheims, des Doktors der Medicin, Hausleutner, zu Hirschberg, und bildete sich nunmehr vom J. 1788 ab auf dem dasigen Lyceum zu den Universitätsstudien vor. Zu Michaelis 1791 verließ er das Lyceum, und begann zu Berlin die medicinischen Studien, welche er von Ostern 1793 an auf der Universität zu Halle fortsetzte. Am 29. Juli 1795 promovirte er daselbst. Nachdem er hierauf den vorgeschriebenen Kursus zu Breslau durchlaufen und

bei dem königl. Collegio medico zu Glogau die letzte Prüfung bestanden hatte, kehrte er mit der Approbation zur ärztlichen Praxis nach Hirschberg zurück, wo er seit dem J. 1796 als praktischer Arzt gelebt hat. Im Jahre 1797 wurde er hier seinem Oheim im Stadtphysikat adjungirt und verwaltete dieses Amt nach dessen im J. 1800 erfolgten Tode selbstständig bis zum J. 1824, wo er es freiwillig abgab, sich nur die Funktionen eines Kommunalarztes vorbehaltend. Im Jahre 1802 wurde er von dem damaligen Reichsgrafen Gotthardt Nepomuk Schaffgotsch als Badearzt zu Warmbrunn angestellt, von dem König Friedrich Wilhelm III. *) aber im J. 1812 zum Hofrath ernannt, und bei dem Krönungsfeste 1833 mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse begnadigt. Am 13. Mai 1811 hatte er sich mit Frau Amalie Eleonore Schulz, verehlicht gewesenen Kaufmann Schäffer, der Schwester des unter dem Namen Friedrich Laun bekannten Schriftstellers, Kommissionsrathes Schulz zu Dresden, vermählt, welche ihm vier Söhne und drei Töchter zubrachte und ihm aus seiner Ehe noch einen Sohn und drei Töchter gebar. Durch seinen wahrhaft edlen Sinn, seine strenge Rechtlichkeit, seine aufopfernde Bereitwilligkeit, Andern zu helfen und Gutes zu fördern, so wie durch seine geläuterten Kenntnisse hatte er sich die allgemeinste Achtung und Liebe erworben. Im Besitze eines klaren und scharfen Verstandes, hatte er bis in sein letztes Lebensjahr nicht aufgehört, den Wissenschaften überhaupt, und den medicinischen Wissenschaften insbesondere ein lebhaftes Interesse zu widmen. Das Studium der Mineralogie trieb er mit besonderer Vorliebe, und er hat außer einer umfangreichen medicinischen Bibliothek eine große Mineraliensammlung hinterlassen. Er war ein ächt rationeller Arzt, den eine ruhige Besonnenheit am Krankenbette auszeichnete. Seine praktische Wirksamkeit, besonders als Badearzt zu Warmbrunn, war eine sehr bedeutende. Seiner reichen Erfahrung, seiner ansprechenden Persönlichkeit verdankt Warmbrunn einen großen Theil seines Flors. — Mit Eifer war er bei der Einführung der Schutzpocken in dasiger Gegend thätig gewesen. Frei von Eigennutz, stand er dem Armen eben so gern und willig bei, wie dem Bemittelten. Mitglied des ehemaligen Tugendbundes war er bis an sein Ende ein treuer Patriot geblieben. Den Seinigen war er ein liebender Gatte und Vater, und es können ihm seine Stiefkinder nicht genug danken, daß er ihnen in dem reichsten Maaße dieselbe Liebe, wie seinen eignen Kindern gewidmet, und für sie keine Opfer gescheut hat. —

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so besitzen wir von ihm Folgendes: Dissertatio inaug. de locis in apoplexia affectis. Halae 1795. — Ueber d. Kuhpocken — in Friese u. Nowack's Schles. Südpr. Archive. 2. Bd. Breslau 1802. — Erkenntniß u. Heilung d. Kropfes — in Horn's Archiv f. medic. Erfahrung. 2. Bd. 1810. — Kritische Beleuchtung d. Beobachtungen üb. d. Hundswuth u. erneuerte Empfehlung d. Maiwürmer als Gegenmittel — in Hufeland's *) Journ. d. prakt. Heilkunde. 56. Bd. Berl. 1823. — Bemerkk. üb. d. Homöopathie — in Hecker's medic. Annalen. Juliheft 1826. — Verschiedene Berichte u. Aufsätze in den schles. Provinzialblättern üb. Warmbrunn, aus den Jahren 1803. 4. 5. 17 20. 24. 26. 31. 32. 33. 34. 35. 36. — Ueber den sogenannten Stillstand des Zackens in den schles. Provinzialbl. 1811. — Ueber den Wanderstein in der Agnetendorfer Schneegrube — in den schles. Provinz.-Blättern. 1819. — Verschiedene Aufsätze üb. d. Schwefelquellen zu Warmbrunn — in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. Bd. 57. 61. 62. 64. — Warmbrunn u. seine Schwefelquellen. Hirschberg 1836 (größeres vollständ. Werk üb. Warmbrunn). — Bei einer sehr mäßigen und regelrechten Lebensweise hatte er sich im Allgemeinen einer guten Gesundheit erfreuen können, und war bis in's hohe Alter rüstig und thätig geblieben. In den letzten 4 Jahren seines Lebens fanden sich aber asthmatische Beschwerden ein, welche anfangs periodisch auftraten, allmälig aber eine chronische Form annahmen, und ihm das letzte halbe Jahr seines Lebens um so mehr zu einer schweren Leidenszeit machten, als sich Erblindung der Augen dazu gesellte. Er starb in einem Alter von 74 Jahren an Entkräftung.

* 156. Jakob Ruttenstock,

Dokt. d. Theologie, Propst zu Klosterneuburg, lateran. Abt, niederöster. wirkl. Rath u. emerit. Abgeordn. d. niederösterr. Landstände, Referent der Oberstudienkommission u. emer. Studiendirektor, Mitglied der theol. Fakultäten zu Wien u. Pesth, ehem. Rector magnif. u. Prof. der Kirchengeschichte zu Wien, Mitglied der dasigen ökonom. u. anderer Gesellschaften, Ritter des Leopoldordens u. s. w. zu Klosterneuburg;

geb. d. 10. Febr. 1776, gest. d. 22. Juni 1844 **).

Mit diesem Manne ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Oesterreichs dahingegangen. Er wurde zu Wien von

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Nach dem latein. Missiv des Dekans, Albin Bukowsky.

dürftigen, aber rechtschaffenen Aeltern geboren, welche den einzigen Sohn sorglich erzogen und, da sich seine Begabung frühzeitig erkennen ließ, für die Wissenschaften bestimmten. Seine erste Bildung verdankte er der Schule des Schottenklosters seiner Vaterstadt; auf dem Annengymnasium, das damals in hohem Rufe stand, machte er darauf in dem Studium der lateinischen und griechischen Schriftsteller so bedeutende Fortschritte, daß er für einen der besten Schüler galt. Da er eben so in allen übrigen, namentlich den philosophischen, Disciplinen sich auszeichnete, so hätte ihm, welchen Lebensberuf er auch wählen mochte, der Weg zu Ehren und Würden offen gestanden. Er entschied sich für die Theologie, wählte den Augustinerorden und ließ sich als 21jähriger Jüngling am 6. Okt. 1795 in das reiche Stift zu Klosterneuburg aufnehmen. Nun widmete er sich dem Studium der Theologie und der verwandten Wissenschaften mit unermüdlichem Eifer theils in dem nicht lange vorher begründeten Alumnate seines Stiftes, theils auf der Universität zu Wien. Am 30. März 1800 legte er sein Gelübde ab und las am 8. Sept., zum Priester geweiht, die erste Messe. Mit großen Kenntnissen ausgerüstet und voll brennender Liebe zu den Wissenschaften übernahm er doch auf das Gebot seiner Oberen und dem eigenen Wunsche gemäß die Seelsorge, zuerst als Pönitentiar zu Hiezingen im J. 1802, dann vom November desselben Jahres an bis zum Okt. 1804 in Klosterneuburg selbst und übte sie mit so treuem Eifer, daß sein Andenken noch jetzt gesegnet ist. Besonders war er als Katechet unermüdlich, als Prediger höchst beredt, in der Armenpflege wahrhaft väterlich. Allein schon im Okt. 1804 übertrug ihm sein Vorgänger in der propstlichen Würde, Propst Gaudentius, der R.'s Verdienste zu würdigen wußte, die Vorlesungen in der Kirchengeschichte und dem Kirchenrechte in der theologischen Anstalt des Stiftes, zugleich im J. 1806 das Rektorat über die Klerikalnovizen. Allein der Ruf von der Tüchtigkeit des Mannes war über die Grenzen des Stiftes gedrungen. Als der Hofkaplan, Vincenz Darnaut, welcher zugleich die Professur der Kirchengeschichte an der Universität zu Wien bekleidete, sich im J. 1809 mit dem kaiserl. Hofe von dort entfernt hatte, trat R. auf die Dauer seiner Abwesenheit an dessen Stelle und kehrte erst im folgenden Jahre in seinen Berufskreis nach Klosterneuburg zurück. Am 1. Nov. 1811 wurde er zum Pfarrer der Oberstadt und zum Direktor der Normalschule ernannt. Wie theuer ihm auch diese Stellung war, er durfte ihrer sich nur kurze Zeit erfreuen. Denn schon am 24. desselben Monats führte ihn der

Ruf der höheren Behörde und der Wille seiner Oberen nach Wien zurück, wo er auf's Neue die Professur der Kirchengeschichte Anfangs provisorisch, vom Sept. 1813 an aber definitiv übernahm. Eine Frucht seiner, den historischen Wissenschaften zugewendeten, Bestrebungen war das Werk: Institutiones histor. eccles. N. T. Viennae 1832 — 1834. 3 Tomi. Von dem vierten Theile sind nur Fragmente unter seinem handschriftlichen Nachlasse aufgefunden worden, welche aber die Geschichte der Kirchenreformation vollständig enthalten. Was er in dieser 19jährigen Wirksamkeit geleistet hat, wissen seine durch Oesterreich, ja durch ganz Deutschland verbreiteten Schüler zu würdigen. Er war nicht blos Kirchenhistoriker, er zeigte sich als einen in allen Theilen der Wissenschaft vollendeten Theologen, der nicht blos der griechischen und lateinischen, sondern auch der französischen, italienischen und engl. Sprache vollkommen mächtig war. In Anerkennung seiner umfassenden Wissenschaftlichkeit wurde er im J. 1817 zum theologischen Büchercensor ernannt und stand diesem Amte mehere Jahre mit allgemeinem Beifalle vor. Wer hätte sich über die hohe Achtung, in welcher der berühmte Mann weithin stand, mehr erfreuen, wer auf ihn stolzer seyn sollen, als seine Ordens- und Stiftsgenossen, denen er von ganzem Herzen stets ein treuer Bruder gewesen war? Als daher gegen Ende des J. 1829 Propst Gaudentius mit Tode abging, fiel die einstimmige Wahl auf R. und am 9. Juni 1830 wurde er mit der Inful bekleidet. — Mit dem größten Eifer nahm er sich der Verwaltung des Stiftes an. Das Rechnungswesen wurde in die beste Ordnung gebracht, die Stiftskirche auf das Zweckmäßigste erneuert, die Kapelle des heil. Leopold, dem das Stift seine Gründung verdankt, kostbar ausgeschmückt, das neue, vor ungefähr 100 Jahren im Bau begonnene, Stiftungsgebäude vollendet, das Stiftsgebiet durch Ankauf der Besitzungen Strebersdorf, Jedlersee und Jedlersdorf gemehrt, der Stiftsgarten bedeutend erweitert, die große Kirche zu Meidling neu erbaut, die Pfarrgebäude zu Floridsdorf und Meidling aufgeführt, alles Zeugnisse seiner umsichtigen Administration und seines frommen Sinnes. — Nicht minder groß waren die Verdienste, die er sich als Deputirter der Stände von Niederösterreich und als Mitglied der oberen Hofstudienkommission seit dem J. 1832 erwarb. Ungefähr um dieselbe Zeit ernannte ihn die Universität Wien zum Doktor der Theologie; sieben Jahre darauf zum Rector magnificus. — Trotz der gehäuften und verschiedenartigsten Geschäfte hatte sich H. einer ununterbrochenen Gesundheit zu erfreuen gehabt; erst

seit dem Juni 1841 suchte ihn ein bedenkliches Unterleibsleiden heim, das aber durch den Gebrauch des Marienbades und Karlsbades in den J. 1842 und 1843 beseitigt zu werden schien. Bei seiner Rückkehr schmückte ihn der Kaiser Ferdinand mit dem Leopoldsorden. — Als das Stift Herzogenburg am 8. Juni 1844 sein 100jähriges Jubelfest beging, wurde auch H. zur Theilnahme eingeladen; dort fühlte er sich unwohl und kehrte nach Klosterneuburg zurück, obwohl weder er selbst, noch sein Arzt die Krankheit für bedenklich hielten. Allein die Kräfte nahmen mehr und mehr ab, er bereitete sich nach den Gebräuchen seiner Religion zum Tode und schied von seinen Stiftsgenossen, die weinend sein Lager umstanden, mit der Vorschrift des heil. Augustin (Regula s. P. Aug. Cap. 1.): einträchtig zu wohnen im Hause des Herren und Ein Herz und Eine Seele in Gott zu seyn. Er starb an allgemeiner Nervenlähmung in den Nachmittagsstunden des genannten Tages.

* * *

157. Karl Leopold Gottfried Sattig,

Justizrath zu Glogau;

geb. den 22. Dec. 1774, gest. den 23. Juni 1844*).

S. wurde zu Groß-Glogau geboren, wo sein Vater, aus einer sehr alten Glogauer Familie stammend, Hausbesitzer und Kupferverleger, ein gebildeter, umsichtiger und wohlhabender Bürger war, von dem er eine zweckmäßige Erziehung erhielt. Nachdem er in der städtischen Schule unter dem Rektor Uhse eine tüchtige Vorbildung genossen, gab ihn sein Vater Ostern 1791 nach Breslau in Pension, zu dem bekannten Professor Fülleborn, welchen der Verewigte noch im späten Alter als seinen größten Wohlthäter schätzte, indem derselbe seinen erwachenden Verstand ausbildete und sein Herz allen menschenfreundlichen Gefühlen zu öffnen wußte. Er besuchte das Elisabethan, an welchem Fülleborn Lehrer war, und erhielt am 24. März 1794 das Zeugniß der Reife zur Universität. Nach zweijährigem fleißigen Studiren in Halle kehrte er nach Glogau zurück, bestand am 12. Mai 1796 das Auskultatorexamen bei dem damaligen königlichen Oberamte, wurde im Okt. 1797 nach Fraustadt zur Assistenz des Inquisitoriats deputirt, wo er 2 Jahre mit Auszeichnung amtirte, und als er den 2. Juli 1799 zum Referenda-

*) Schles. Provinz.-Bl. 1844. Nov. Eine biograph. Skizze von dem Stadtältesten Weisbach in Glogau.

rius vorrückte, mit rühmlichen Zeugnissen vom Inquisitoriat entlassen, schon am 17. Jan. 1800 zum Justizkommissarius und Notarius publicus und am 17. April jenes J. zum Amtsjustitiar von Priedemost und später von noch 22 Dörfern ernannt. Sein praktischer Wirkungskreis erweiterte sich nun von Jahr zu Jahr, und täglich mehrten sich die, Rechtshilfe bedürfenden Klienten in dem Büreau des jungen, thätigen und freundlichen Anwalts. Den 15. August 1803 vermählte er sich mit Karoline Cramer, Tochter des Hofraths und Rittergutsbesitzer C. auf Hermsdorf bei Glogau, mit welcher er bis an sein Ende in glücklicher Ehe gelebt hat. Nach dem Tode seines Vaters übernahm und bezog er das väterliche Haus; als aber bei dem ausgebrochenen Kriege 1806—1807 dasselbe mit Einquartierung von Stabsofficieren überlastet wurde, die sämmtlich vom Eigenthümer verpflegt werden mußten, verkaufte er dieß Haus im J. 1808 und kaufte dagegen im Verein mit einem erfahrenen Oekonomen das Rittergut Ziebern, eine kleine Meile von der Stadt, wohin er auch mit seiner Familie zog. Die Oekonomie, welche er schon aus Neigung theoretisch studirt hatte, fand er nun Gelegenheit, auch praktisch kennen zu lernen, und dieß, mit seiner großen Rechtskenntniß verbunden, brachte ihm in folgender Zeit eine Menge Mandate von großen Gutsbesitzern, die fern von ihrem Eigenthume eines Mannes bedurften, welcher die Oberaufsicht mit Kenntniß, Umsicht und Ehrlichkeit führte und welche dieß vereint in unserm S. fanden. So wurde ihm unter andern 1811 das Mandat des in Paris lebenden Grafen von Schlabrendorf*) über die Herrschaft Kolzig übertragen, welche Güter vom Staate sequestrirt gewesen und deren Ertragsfähigkeit von dem Besitzer noch nicht vestgestellt war. Hier eröffnete sich ein noch größerer Wirkungskreis für den Verewigten, da ihm alles überlassen war, der Graf selbst keine Rimessen forderte, also jeder Ertrag der Güter zu Kapital angelegt werden mußte. Da die jährlich pünktlich an den Besitzer nach Paris gesandten Rechnungen unbeantwortet blieben, also auch nicht dechargirt waren, so beunruhigte dieß den Mandatar dermaaßen, daß, als alle Bitten um Antwort fruchtlos blieben, er 1817 persönlich nach Paris reiste und dort den alten Sonderling zwang, die Revision der bisher geführten Rechnungen vorzunehmen und ihn zu dechargiren. Die weiteren Erfolge dieses Mandats bis zu dem tragischen Ende des Grafen und bis zur Theilung der Erbschaft, die dem Verewigten viel Mühe machte, gehören nicht hierher,

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

und es sey nur noch bemerkt, daß erst im J. 1838 die ganze Aufgabe des Mandats sich beendete. Mehere andere solche Aufträge, z. B. vom Grafen Sickingen in Wien über die Güter seiner Gemahlin bei Grünberg, so wie der Freiherrn von Tschammer auf Quaritz **), hat er bis an sein Lebensende zu steter großer Zufriedenheit seiner Mandanten geführt und überall den Ruf der strengsten Redlichkeit, der größten Umsicht und der höchsten Menschenfreundlichkeit erworben. Den 18. Jan. 1811 wurde er zum Justizrathe des Glogauer Kreises ernannt, unter der Bedingung: die Prozeßpraxis niederzulegen; das Notariat aber behielt er. Eine Menge Aufträge vom königl. Oberlandesgerichte hier und der königl. Regierung zu Liegnitz hat er in dieser neuen Stellung zur völligen Zufriedenheit der Betheiligten ausgeführt, so daß ihm auf den Vorschlag des Justizministers der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen wurde. Im J. 1839 ward die nachgesuchte Entlassung von dem justizräthlichen Amte mit Bezeugung Allerhöchster Zufriedenheit ihm bewilliget. Nach diesen, freilich nur dürftigen Andeutungen seiner großen Wirksamkeit im Staatsleben, gehe ich zu seiner Thätigkeit für seine Vaterstadt über, die wohl nur ich, als treuester Zeuge seines regsten Willens, überall zu helfen, wo es Noth that, der strengsten Wahrheit gemäß niederschreiben kann. Als ich mit dem J. 1815 das Vorsteheramt in der Stadtverordnetenversammlung übernahm, fand ich eine durch die sieben schrecklichen Jahre der französischen Okkupation fast ganz zerrüttete Kämmerei, deren Rechnungen 21,246 Thaler Einnahmereste und 17,815 Thaler an rückständigen Besoldungen, Pensionen und Steuern nachwiesen. 101,256 Thlr. alte Schulden mit 7590 Thaler rückständigen Zinsen ließen auf die Größe der neuen, gar noch nicht zusammengestellten Schulden schließen, wogegen alle zerstörten städtischen Gebäude, als Vorwerke, Brücken und Ziegeleien, tägliche Ausgaben forderten. Der Kredit hatte gänzlich aufgehört, jeder Bürger hatte ohnedieß große Forderungen an die Kämmerei, theils für jahrelange Lieferungen, theils für baare Geldausschreibungen, die zur Befriedigung der Franzosen hatten gemacht werden müssen. Das größte Uebel aber waren die leerstehenden Häuser, da das seit der preuß. Besitznahme hier domicilirende königl. Oberlandesgericht, so wie die königl. Regierung, während des Krieges nach Liegnitz verlegt worden waren und alle unsere Bitten um Zurückverlegung selbst vom Könige zurückgewiesen wurden. Da beschloß die Stadtverordnetenversamm-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

lung eine Deputation nach Berlin zu schicken, welche alle diese Zustände den Ministerien vortragen und den König um gnädige Abhilfe bitten sollte. Daß an der Wahl der hierzu zu brauchenden Männer die ganze Deputation beinahe gescheitert wäre, war bei der Hoffnungslosigkeit eines günstigen Erfolges nicht zu verwundern; als ich aber im Auftrage des Kollegiums dem Justizrath S. die Frage vorlegte: ob er wohl geneigt wäre, das Präsidium dieser Sendung zu übernehmen, und ich ihm das völlige Sinken der Stadt mit wenigen Worten geschildert hatte, so erklärte er: einen Versuch sind wir der Stadt schuldig; gelingt er nicht, so haben wir doch Alles gethan, was unsere Pflicht für die Vaterstadt fordert. Die in Aussicht stehende lange Abwesenheit von seinen vielen damaligen Geschäften war gewiß ein sehr bedeutendes Opfer. Er brachte es mit Vergnügen. Nach seinem Wunsche wurde ihm der Kommerzienrath Strahl und ich zu Begleitern gegeben, weil wir als mehrjährige Beamtete der Stadt durch unsere Lokalkenntniß überall Auskunft geben konnten. Sein Rath führte uns im Jan. 1816 in die Säle aller Minister. Sein ungeschmückter Vortrag der Kalamitäten der Vaterstadt, der reinen Wahrheit gemäß, gewann alle Herzen, schaffte den schriftlichen Schilderungen unserer Zustände willigen Eingang, und nach sechs sorgenvollen Wochen erlangten wir den Befehl, daß das königl. Oberlandesgericht nach Glogau zurückkehren solle, und für das J. 1816 eine Unterstützung von 12,000 Thlr. aus dem Kommunalaccisefonds nebst einem baaren zinsfreien Vorschuß von 5000 Thlr. zum Aufbau von Ziegeleien. Von da an kehrte Thätigkeit und Vertrauen in die städtische Verwaltung zurück, die Häuser erhielten wieder Miether, die Kämmerei frische Kräfte. Die Stadtgemeinde sprach ihren Dank an den Retter aus der Noth bei einem solennen Mittagsmahle aus, wobei sie demselben durch den ältesten und jüngsten Bürger überreichen ließ: 1) einen großen, inwendig vergoldeten silbernen Becher mit der Umschrift: Sattigio Themidis in urbem reduci G(rato) A(nimo) D(ono) D(edit) Civitas Glogoviensium; 2) ein silbernes Kästchen mit einem vom Magistrat und Stadtverordneten vollzogenen Danksagungsschreiben mit dem Diplom des Ehrenbürgerrechts und der Würde eines Stadtältesten. Auf dem Deckel des Kästchens ist in erhabener Arbeit dargestellt: ein Engel bringt ein Schild mit dem Namenszuge unseres Sattig der Göttin Glogau's, welche in der Linken die Bürgerkrone hält und mit der Rechten das Schild mit dem Lorbeerkranze bekränzt. An dem Diplom hängt das große Siegel der Stadt in einer silbernen Kapsel, auf wel-

cher in halberhabner Arbeit die Stadt Glogau, über ihr das strahlende Auge Gottes und unter demselben die Taube mit dem Oelzweige, die Segnungen des Friedens der Stadt bringend. Die Siegelkapsel enthält noch folgende Inschrift: Sattigio patrono et civi optimo ob insignia ejus merita et supiam curam in exorando rege urbeque in pristinam salutem restituenda positam. D. D. Civitas Glogoviensium MDCCCXVI. Seine Ansicht über diese Geschenke sprach er mit tief ergriffenem Herzen an die Versammlung dahin aus: daß nur dem allmächtigen Lenker aller unserer Schicksale der innigste Dank gebühre, der alle gethanen Schritte gnädig geleitet und gesegnet habe. Also ihm sey Lob und Dank! Im J. 1818 wurde er zum Stadtverordneten gewählt, in deren Versammlung er bis Ende 1824 ein treuer Vertreter der Stadt, ein durch seine juristischen, wie ökonomischen Kenntnisse tüchtiges Mitglied war, nur in den dringendsten Fällen die dazumal häufigen Versammlungen versäumte und in den wichtigsten Deputationen mit der größten Umsicht wirkte. Als Ende des J. 1823 eine mich bei der Bürgerschaft verdächtigende Partei mich bestimmte, nicht mehr als Stadtverordneten mich wählen zu lassen, und ich das neun Jahre verwaltete Vorsteheramt niederlegte, sagte er, daß nun auch seines Bleibens nicht lange mehr seyn würde. Er schied mit dem J. 1824 aus, und es traf jene Partei alle Sorge, daß ein so brauchbares, thätiges Mitglied nicht mehr gewählt wurde. Ein schöner Lebensabend belohnte seine vielfachen Anstrengungen für Menschenwohl; überall war der freundliche Greis eine willkommene Erscheinung; denn Jedermann stand er mit Rath und That uneigennützig bei. Sein höchstes Glück fand er in dem Kreise seiner Kinder, in dem Gedeihen seiner vielen Enkel. Wenn ihn auch verschiedene Anfälle von Kränklichkeit an das herannahende Alter mahnten, so war er doch immer noch ein rüstiger Alter, der besonders auf Reisen jungen Männern ein Vorbild seyn konnte. Nachdem er den 22. Juni 1844 noch rüstig gearbeitet und den Abend im Kreise der Seinigen wohl und heiter verlebt hatte, fanden ihn diese am Morgen des 23. todt im Bette; die freundlichen Züge des Entschlafenen bewiesen, daß er ohne jeden Schmerz hinübergeschlummert war. Sein Wirken für das Wohl der Stadt Glogau ist bei der heutigen Generation schon ziemlich in den Hintergrund getreten, ob sie gleich noch immer dessen Früchte genießt; dagegen gedenken seiner mit Thränen der Dankbarkeit all' die Wittwen und Waisen, all' die Hilf- und Rathlosen, all' die Armen, denen er Tröster

und Helfer bis an sein Ende blieb. Die Erde wird ihm leicht seyn, wie sein Abschied aus der Welt es war!

* 158. Karl v. Decker,

königl. preußischer Generalmajor zu Berlin;

geb. den 21. April 1784, gest. den 29. Juni 1844*).

Dieser auf den Schlachtfeldern durch seine Tapferkeit bewährte, auf dem Gebiete militärischer Auktorschaft berühmte und unter dem Namen „Adalbert vom Thale" auch als schöngeistiger Schriftsteller bekannte General der preuß. Armee wurde in Berlin, wo sein Vater, im J. 1815 als Generallieutenant pensionirt, damals als Artillerielieutenant garnisonirte, geboren. Der geisteskräftige, lebendige Knabe faßte den Unterricht so schnell, daß er, kaum 17 Jahr alt, das Officierexamen bei der Artillerie, der er schon seit seinem 13. Lebenjahre angehörte, mit Ehren bestand und im J. 1800 wirklich zum Unterlieutenant vorrückte. Als solcher machte er in der reitenden Artilleriekompagnie seines Vaters den Feldzug von 1806 und 1807 mit und erwarb sich durch seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde von Eylau den preuß. Orden pour le mérite. Unzufriedenheit mit den militärischen Verhältnissen seines Vaterlandes veranlaßte ihn, im J. 1809 in das Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels zu treten. Er führte als Rittmeister eine Schwadron Husaren, obgleich er das Versprechen hatte, Kommandeur der zu errichten beabsichtigten reitenden Artillerie zu werden. Ehe jedoch dieses Versprechen erfüllt werden konnte, nöthigten die kriegerischen Umstände jenes Korps, das Vestland zu verlassen und nach England überzuschiffen. An den Detaschirungen desselben nach Spanien und Sicilien nahm er keinen Antheil. Eine kurze Urlaubreise nach Deutschland im J. 1811 abgerechnet, blieb er fortwährend in England. Bei dem Ausbruche des Befreiungskrieges vertraute man ihm die Ueberbringung der von England an Preußen gelieferten Geschütze und da seine soldatische Tüchtigkeit allgemein anerkannt war, so rückte er als Hauptmann in den Generalstab des zweiten Armeekorps unter Kleist's **) Befehlen ein und nahm als solcher thätigen Antheil an allen Schlachten der J. 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich, die jenes Korps so

---

*) Nach d. Konvers.-Lexik. d. Gegenwart; d. Augsb. Allg. Zeitung. 1844. Nr. 210; Meusel's gel. Teutschland. Bd. 17 u. 22; Büchner: Gel. Berlin u. A.

**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.

rühmlich bestand. Bei Leipzig gewann er sich das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. Wladimirorden 4. Klasse. Im J. 1815 bei einer Brigade des ersten Armeekorps angestellt, zeichnete er sich besonders am 16. Juni bei dem blutigen Kampfe um St. Amand, bei Ligny und am 18. bei Belle-Alliance durch seine kaltblütige Tapferkeit aus. Nach dem Frieden blieb er im großen Generalstabe, leitete von 1816 an eine Abtheilung des topographischen Bureau's, wurde 1817 Major und übernahm von 1818 bis 1820 einen Theil des Unterrichts bei der allgemeinen Kriegs- und der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule; später wurde er Mitglied der obersten Militärprüfungsbehörde. Im letztgenannten Jahre verlieh ihm der König *) den Erbadel. Im J. 1827 wurde er der Gardeartillerie, 1829 der achten Artilleriebrigade als interimistischer Brigadier beigegeben, wenige Jahre darauf als wirklicher Brigadier zur ersten zurückversetzt, 1833 zum Obristlieutenant, 1835 zum Obristen und einige Jahre später zum Generalmajor ernannt. Seine soldatischen und schriftstellerischen Verdienste wurden zugleich durch Verleihung des rothen Adlerordens und der Komthurkreuze belgischer, hannover'schen und braunschweig'scher Orden geehrt. Eine minder glänzende Berühmtheit verschaffte ihm das aus einer persönlich gewordenen literarischen Fehde entsprungene Duell mit dem Hauptmann Bachof v. Echt, den er unglücklicher Weise mit einem Pistolenschusse (25. Nov. 1822) tödtete, wofür er Festungsarrest in Spandau zu erleiden hatte. — Höchst ehrenhaft für v. D. war die Stellung, welche er gegen den General v. Clausewitz, der als Artillerieinspektor im J. 1829 eintrat, ohne jemals in dieser Waffengattung gedient zu haben, einnahm. Jener galt schon damals für einen der größten Militärschriftsteller Deutschlands; dieser hatte noch wenig und noch dazu anonym geschrieben; dennoch erkannte v. D. gern die Superiorität v. Clausewitz's und schloß sich ihm freudig an. Es ist zu beklagen, daß dessen früher Tod den Verein dieser beiden Männer, welche Preußens Artillerie zur ersten Europa's gemacht haben würden, trennte. — Als Militärschriftsteller steht v. D. weit höher, denn als Schöngeist. Sein Styl hat für alte Soldaten etwas Wohlthuendes, für junge Krieger etwas Begeisterndes. Das größte Verdienst seiner Feder besteht aber in der Begründung jener militärischen Zeitschriften, welche durch ihn hervorgerufen, wesentlich zur Bildung des Heeres beigetragen haben. Unter seiner Redaktion in

*) Dessen Biographie siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Verbindung mit Rühle v. Lilienstern begann schon 1816 das „Militärwochenblatt," welches 1824 dem großen Generalstabe zur Oberleitung überwiesen wurde; an dessen Stelle setzte v. D. die gemeinschaftlich mit dem Major v. Cyriaci und dem damaligen Hauptmann Blesson herausgegebene „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges;" schon seit 1820 redigirte er gleichfalls in Gemeinschaft mit Blesson die „Militärliteraturzeitung." Als Kritiker mag er sich nicht ganz frei von Parteinahme gehalten haben, wie denn sein Bestreben, dem verst. königl. sächs. Major Lehmann das Verdienst, zuerst eine klare Ansicht von Terrainzeichnung aufgestellt zu haben, zu entreißen, befremdlich erscheint. — Wir versuchen es, nach den uns zu Gebote stehenden Hilfsmitteln seine Schriften aufzuführen: Das milit. Aufnehmen. M. 8 Kpf. u. 6 Tab. Berl. 1816. 2. Aufl. in dems. J. — Die Artillerie für alle Waffen, od. Lehrb. der gesammten reinen u. ausüb. Feld- u. Belag.-Art.-Wissenschaft. 3 Thle. Ebd. 1816. — Die Theorie des Reflektors. M. 1 Kpf. Ebend. 1817. — Ansichten üb. d. Kriegführ. im Geiste der Zeit. N. d. Franz. des Rogniart u. nach Vorles. vor den Offic. des Generalstabes. Ebd. 1817. 2. Aufl 1822. — Die Gefechtslehre der beiden verbünd. Waffen: Kav. u. reit. Art. M. 6 Kpf. Ebd. 1719. — Leseb. f. Unteroff. u. Soldaten d. preuß. Heeres ꝛc. Eine Samml. rühml. Waffenthaten ꝛc. 1. Thl. 1820. 2. Aufl. 1821. 3. Aufl. 1824. 2. Thl. Ebd. 1827. — Versuch e. Gesch. d. Geschützwesens u. d. Artill. in Europa ꝛc. Ebd. 1820. 2. umgearb. Aufl. 1822. — Der kleine Krieg im Geist der neuern Kriegsführ.; od. Abhandl. üb. d. Verwend. u. den Gebr. aller drei Waffen im kl. Kr. Ebd. 1822. 2. Aufl. in dems. J. — Milit.-topographische Karte d. Landes zw. Rhein u. Maas; gest. v. Kolbe. Ebd. 1824. — Der Feldzug in Italien in d. J. 1796 u. 1797. Ebd. 1825. — Taktik der drei Waffen: Infant., Kavall. u. Art., einzeln u. verbund. Vorles. auf der kön. allg. Kriegsschule zu Berlin. Ebd. 1827. — Algerien u. die dortige Kriegführung. Ebd. 18... — Die angefangene „Geschichte d. 30jähr. Krieges," wovon einige Bruchstücke erschienen sind, würde des Verf. literar. Ruhm nicht vermehrt haben. — Seine einzelnen Beiträge in milit. Zeitschriften sind nicht aufzuführen. — Als Adalbert vom Thale schrieb er: Freie Handzeichnungen nach d. Natur. Berl. 1818. — Geburtstagsspiele u. andere kleine dramat. Dichtungen. 1. Bdchn. Ebd. 1821; 2. Bdchn. m. 1 Musikbeil. 1823; 3. Bdchn. 1825. — Fast eben so zahlreich wie seine Beiträge in militär. Zeitschriften

sind seine kleineren Aufsätze in verschiedene Unterhaltungsblätter, den Gesellschafter, die Abendzeitung u. a.

* * *

159. Heinrich v. Grabowski,

Major u. Kommandeur des 2. Bataill. (Borken) 13. Landwehrregiments zu Borken (in Westphalen);

geb. im J. 1792, gest. d. 30. Juni 1844 *).

v. G., geboren in der Provinz Pommern, erhielt seine erste Ausbildung in den Kadeteninstituten zu Culm und Berlin, trat 1810 als Portepeefähnrich in das 1. Infanterieregiment und wurde 1811 zum Sekondlieutenant befördert. In diesem Verhältnisse traf ihn das glückliche Loos, die Befreiung des Vaterlandes mit erwirken zu helfen, und in den Feldzügen 1813 und 1814 zeigte er sich als wahrer Krieger, tapfer gegen den widerstehenden, menschenfreundlich gegen den überwundenen Feind. So half er schlagen die Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Wartenburg, Möckern und Leipzig, so kämpfte er in den Gefechten bei Dannigkow, Kolditz, Königswartha, Freiburg, Eisenach, St. Dizier, la Chaussée-Magny und Meaux, so war er bei der Belagerung von Mainz. Die Tage des Friedens führten den mit dem eisernen Kreuze geschmückten, durch viele Erfahrung zum Manne gereiften Jüngling, nach Königsberg zurück, wo er den Wissenschaften sich widmend, bald den ehrenvollen Ruf als Lehrer der Mathematik zur 1. Divisionsschule erhielt. Sein Wirken hier, wie später als Kapitän und Kompagniechef, und Major und Kommandeur des 2. Bataillons (Bromberg) 14. Landwehrregiments, wie zuletzt als Kommandeur des 2. Bataillons (Borken) 13. Landwehrregiments liegt allen denen, welche ihn kannten, vor Augen; laut genug sprach sich die allgemeine Liebe und Achtung aus, als die plötzlich unerwartete Nachricht sich verbreitete, er, der noch kurz vorher in der Blüthe der männlichen Kraft seinem Bataillon als Führer vorstand, sey nicht mehr, und die Theilnahme, welche dem Verstorbenen nicht werden konnte, äußerte sich lebendig und wohlthuend gegen die trostlosen Hinterbliebenen. Aber auch ihm, dem Verewigten sollte noch durch die Liebe, welche er sich besonders in den Herzen der Wehrmänner geschaffen, ein Wunsch erfüllt werden, den er im Leben so oft ausgesprochen: „Wenn ich einst sterbe, so muß man mich unter dem Wirbeln der Trommeln und dem Geknatter der Gewehre

*) Borkener Gemeinnütz. Anzeiger. 1844. Nr. 55.

in die Grube senken, damit ich meine Laufbahn beschließe, wie ich sie begonnen." So sprach er, nicht fürchtend den Tod, dem er schon als Jüngling so oft kühn in's Auge gesehen, aber ihn noch fern wünschend, wenn er, umgeben von den Seinigen, im traulichen Familienkreise saß; der Tod kam, und mit ihm die Erfüllung des Wunsches. Durch Aufruf hatten an 200 Wehrmänner freiwillig sich gestellt, um ihrem theuren Kommandeur die letzte Ehre zu erweisen; festlich militärisch gekleidet, still und stumm marschirten sie am 3. Juli, Morgens 10 Uhr zum Sterbehause, stellten sich dort auf, empfingen die von 8 Unterofficieren getragene Leiche unter präsentirtem Gewehr, und unter dem schauerlichen Wirbeln der gedämpften Trommeln eröffneten sie den Zug, der unabsehbar durch die Straßen sich erstreckte. Bald war der Kirchhof erreicht, und als der Prediger tiefergreifende Worte gesprochen, als die weinenden Verwandten, Freunde und Bekannte den Sarg mit Erde bedeckt, da durchdonnerten drei Salven die Luft, ihm nach als liebender Scheidegruß. Wenn auch die entdämpften Trommeln, fröhlich schlagend, den feierlich ergreifenden Akt beendeten, so brachten sie keine Wirkung hervor; denn traurig und still wandte sich alles heimwärts.

* 160. Ernst Heinrich Jentsch,

erster Stadtgerichtsrath zu Zittau;

geb. d. 13. August 1791, gest. d. 30. Juni 1844.

Die ersten 8 Lebensjahre verlebte J. zu Spitzkunnersdorf unweit Zittau, einem Dorfe, das zur Majoratsherrschaft Hainewalde gehört und deren Besitzer Herr v. Kyaw ist. Sein Vater, M. Karl Heinrich Samuel Jentsch, Pastor des genannten Dorfes, hatte sich 1790 mit Julie Charitas Richter, aus dem Pfarrhause zu Nieda bei Görlitz verehelicht; noch drei Brüder und eine Schwester, Wilhelm, Heinrich, Ferdinande und Gustav entsproßten aus dieser Ehe. Der gelehrte, unter Reinhard in Wittenberg gebildete Vater flößte diesem seinem erstgebornen Sohne frühzeitig Liebe zum Lernen ein und unterrichtete ihn, da er reiche Talente in ihm entdeckte, auf das Sorgfältigste. Der Knabe machte rasche Fortschritte und versprach viel für die Zukunft. In seinem 8. Jahre folgte er seinen Aeltern nach Großschönau, indem der Vater das Pastorat dieser ansehnlichen Gemeinde, zu welcher auch Neuschönau gehört, antrat. Höchst wohlthuend würde die Veränderung für die Zukunft des aufstrebenden Knaben, so wie für die seiner Geschwister geworden seyn, da

sie Vater und Mutter einer sehr beschränkten Lage enthob, wenn diese äußeren Verhältnisse Bestand gehabt hätten; aber in kurzer Zeit trat eine andere tiefbeugende Veränderung ein. Kaum hatte der Vater in seinem neuen Amte 9 Monate gewirkt, so schloß derselbe am 11. April 1800 im frühen Tode die Augen und schon im 9. Lebensjahre wurden die Geschwister vaterlose und zugleich mittellose Waisen. Die sorgenbetadene Mutter wandte sich zunächst mit ihren Kindern nach Zittau; da ihr aber alle Mittel fehlten, sie zu ernähren, mußten diese sich trennen; Wilhelm und Heinrich fanden in dem Hause ihres mütterlichen Oheims, Pastors in Riga, Ferdinande in dem ihrer Mutterschwester, die mit dem Professor Cäsar in Leipzig verehelicht war, ein Unterkommen; Ernst blieb bei der Mutter und besuchte das Gymnasium zu Zittau. Schnell durcheilte er alle Klassen und schon in seinem 17. Lebensjahre erklärten seine Lehrer ihn reif für die Universität. Im Frühlinge 1808 ging er nach Leipzig ab, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Zwar neigte sich sein Gemüth zur Theologie; doch eine vorwaltende Brustschwäche mißrieth diese Wahl. Kaum würde es ihm aber möglich geworden seyn, den akademischen Kursus zu durchlaufen, hätte er nicht in dem verwandtschaftlichen Hause des Professors Cäsar, wo bereits seine Schwester lebte, wohlwollende, von ihm lebenslang dankbar anerkannte, Unterstützungen gefunden. Eifrig widmete er Kraft und Zeit den juristischen Studien und ging, reich ausgestattet an vielseitiger Erkenntniß, 1812 nach Zittau zurück. Im folgenden Jahre wurde er als Advokat aufgenommen und gewann eine ansehnliche Praxis. Das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit lenkte bald die Aufmerksamkeit der Stadtbehörde auf ihn und er stieg von Amt zu Amt. Im Jahre 1816 wurde er zum Waisenamtsaktuar, 1819 zum Rathsaktuar, 1826 zum Unterstadtschreiber und 1828 zum Senator in's Rathskollegium erwählt. Bei der großen Metamorphose, welche im J. 1831 bei'm Rathskollegium eintrat, rief ihn eine ehrenvolle Wahl in das Amt des ersten Gerichtsraths, welches er auch 13 Jahre lang bis an sein Ende verwaltet hat. Besonders einflußreich war sein Wirken auf dem Felde der Kriminaljustiz. In Verwaltung aller seiner Aemter erwarb er sich den Ruhm nicht nur vorzüglicher Gewandtheit und Einsicht, sondern auch der strengsten Treue und Gewissenhaftigkeit. Er war ein von Herzen religiöser Mann; es war ihm Bedürfniß, mit Gott und Jesu fleißigen Umgang zu halten; die heilige Schrift war sein Haus- und Handbuch; fleißig besuchte er den Gottesdienst, that es aber nie, ohne sich vorher mit

dem Texte bekannt gemacht zu haben. In demselben guten Geiste wie im Amte, lebte und handelte er auch als Gatte und Vater. Mit treuer Liebe umschloß er die Seinen und ihr bleibendes Wohl gründen zu helfen, war ihm die wichtigste Herzensangelegenheit. Er war zweimal verheirathet; zuerst (2. Mai 1820) mit Amalie Florentine, der einzigen Tochter des Stadtchirurgus Becker zu Zittau. Mit ihr verlebte er 15 glückliche Jahre, bis sie 1835 an einem unheilbaren Brustübel mit Hinterlassung von vier Kindern starb. Im J. 1836 suchte und fand er eine zweite Lebensgefährtin in der hinterlassenen vierten Tochter des Unterpfarrers zu Reichenau bei Zittau, Gottfried Arlt *), Theresia. Die Erwählte weihte nicht nur seinem Ergehen die treueste Theilnahme, sie wurde auch seinen Kindern eine zweite redlich sorgende Mutter, und als er sein Auge schloß, blieb ihr außer den vier erstgenannten Kindern, auch noch ein eigenes Söhnchen, Wilhelm, vaterlos zurück. — Außer seiner Berufsthätigkeit beschäftigte er sich fortwährend gern mit den Klassikern und wendete sich den Bestrebungen auf dem wissenschaftlichen Gebiete der Geschichte und Erdkunde mit Theilnahme zu. Insbesondere fand die Musik in ihm einen eben so großen Freund, als geübten Praktiker; meisterhaft spielte er den Flügel, und in den trüben Stunden erheiterte er sich durch ein feuriges Phantasiren auf seinem lieben Instrumente. Bei der geachteten Stellung, die er einnahm und bei dem Familienglücke, das ihm zu Theil wurde, fehlte dem guten Manne nur eine Bedingung zur völligen Lebensheiterkeit: Gesundheit. Jene Uebel, die leider so oft den Gelehrten anhaften, Magen-, Leber- und andere Intestinalbeschwerden verfolgten ihn feindlich und erschwerten und verleideten ihm das Leben und Wirken seit langen Jahren. Zu wiederholten Malen mußte er das Krankenlager hüten und mehr als ein Mal suchte er Hilfe an den Heilquellen. Im J. 1834 war er in Salzbrunn, 1838 in Marienbad und zuletzt wendete er sich 1844, begleitet von seiner Gattin, nach Franzensbrunn. Er ging und kehrte nicht wieder. Mit bangen Ahnungen, daß er die Seinen, welche er zurückließ, zum letzten Male sehen werde, verließ er am 10. Juni 1844 Zittau und leider geschah, was er geahnet. Höchst angegriffen von der langen Reise ward er nach wenig Tagen der Brunnenbenutzung völlig krank und bettlägrig und schon am 30. Juni rief Gott ihn ab. Trost und Linderung war es für ihn, daß seine Gattin mit treuster Pflege ihm zur Seite stand und daß zwei

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 804.

Freunde und Verwandte aus dem Vaterlande, die zugleich mit ihm Brunnenqäſte waren, ihm und ſeiner geängſteten Gattin die regſte Theilnahme bezeigten. Seine Hülle wurde in den Nachmittagsſtunden des 2. Juli chriſtlich zur Erde beſtattet und ruht auf dem Gottesacker zu Oberlohma, wo ein Denkſtein ſeinen Namen nennt. Von ſeinen Geſchwiſtern überlebte ihn nur der jüngſte Bruder, den er zu ſeiner Freude in des Vaters letztgenanntem Amte ſah. Seine Schweſter welkte zu ſeinem großen Leidweſen im aufblühenden Alter dahin. Der Bruder Heinrich ſank gleichfalls in der Ferne ſchon als Jüngling in's Grab, und Wilhelm, den ſein Verlangen, die Familie und Heimath wieder zu begrüßen, zu einem Beſuche getrieben hatte, erkrankte auf ſeiner Rückreiſe zu Pirna und ſtarb. Auch ſeine Mutter war ihm ſchon ſeit längeren Jahren vorausgegangen und ſo ſehr ihr Abſchied ihn betrübte, war ihm doch die ſüße Freude geworden, die geliebte Mutter einige Jahre bei ſich zu haben, ihr ein ſorgenfreies Alter zu bereiten und ihr kindlich zu vergelten.

* 161. Anton Vitzthum,

Schullehrer, Chorregent und Organiſt zu Moosburg, Vorſteher der beiden Unterſtützungsvereine der Schullehrer in Oberbaiern und Inhaber der goldenen Medaille des Verdienſtordens der baier. Krone;

geb. d. 25. Dec. 1788, geſt. den 1. Juli 1844.

V. war zu Katzberg (baier. Landgericht Cham) geboren und bildete ſich zum Lehrer unter Weichſelbaumer *) in München ſo gut aus, daß er mit dem glücklichſten Erfolge den verſchiedenen Stellen im Schuldienſte vorſtand. Ein Hauptverdienſt erwarb er ſich um die Gründung des Unterſtützungsvereins für Witwen und Waiſen der Schullehrer, wie für dienſtunfähige Lehrer in Oberbaiern. Der Diſtriktsſchulinſpektor zu Tölz, früher in München Gymnaſialprofeſſor, Gelas Gail, hat dazu durch ſeine Verwendung höhern Orts, durch ſeine Theilnahme am Entwurfe der Statuten und durch die Spende von hundert Gulden viel beigetragen. Dieſer würdige katholiſche Prieſter ſtarb 1843. Unterm 26. Okt. 1833 erhielt V. die goldene Verdienſtmedaille in Anerkennung des raſtloſen, uneigennützigen Bemühens um die Gründung und Verbreitung zweier Wohlthätigkeitsvereine für Lehrer und deren Hinterbliebene, in Berückſichtigung der günſtigen Zeugniſſe über ſeine Berufstreue und ſeinen Wandel, und als Zeichen des Wohlgefallens des Königs an gedachtem Vereine. —

*) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 961.

B. hat sich auch als Schriftsteller über Pädagogik und Bienenzucht hervorgethan. Hausaufgaben für Schreib- u. Rechnungs-Schüler in Volksschulen. 3 Aufl. — Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet. 1822. — Beiträge zum Witwen- u. Waisenfreund. München 1838. — Der Elementarschüler nach dem baier. Lehrplane für d. Schulen des Königreichs in Verbind. mit meheren Schulmännern. 2 Bdchen. — Monatsblatt für d. gesammte Bienenzucht, in Verbindung mit meheren Bienenfreunden vom J. 1838 bis 1843.

Bbg. G. Thiem.

162. Karl Ludwig Blum,

königl. Kammerkomponist u. Regisseur des Hoftheaters zu Berlin; geb. im Jahr 179.; gest. den 2. Juli 1844*).

Bl. war zu Berlin geboren und trat schon als wandernder Schauspieler im J. 1805 bei Quandt's Gesellschaft am Rheine auf, wo er sich durch einen kräftigen Baß und seine musikalische Bildung auszeichnete. Von hier ging er an das Theater zu Königsberg in Preußen, bildete sich als Schauspieler durch den Rath des damaligen bühnenkundigen Direktors desselben, Anton Schwarz, als Musiker durch den Unterricht des dortigen Musikdirektors Hiller, eines Sohnes des berühmten Leipziger Hiller's, weiter aus. Mit dem späteren Oberarzte Weiß, dem späteren Professor Fleischer zu Riga, beide verstorben, dem jetzigen Universitätsmusikdirektor Mosevius zu Breslau, gehörte auch Bl. zu dem seltenen Künstlerverein, der sich damals in der alten Hauptstadt am Pregel zusammengefunden hatte, und mit dem Max v. Schenkendorf, Friedländer in Halle, Rafael Bock und Andere in engster Berührung standen. Bl. war kein Genius, aber reich an Talenten für alle Kunstzweige: Er malte, komponirte, dichtete, spielte und sang, und so traf sich's denn einmal, daß er die Oper Karl II. selbst gedichtet, in Musik gesetzt, die Dekorationen dazu gemalt und die Hauptpartie darin übernommen hatte. Seine Liederweisen, die er damals herausgab, wurden bald allgemein beliebt und eine charakteristische Musik zur Claudine von Villabella gab ihm schon bedeutenden Ruf. Nach einem Aufenthalte in Wien im Jahre 1817, wo eine Operette: „das Rosenhütchen" 39 Mal hintereinander aufgeführt wurde, auch seine Oper „Aline" Beifall fand, und in Paris 1820—22, übernahm er eine kurze

*) Nach meheren zerstreut liegenden Notizen.

Zeit hindurch die technische Leitung des königstädt'schen Theaters in Berlin; worauf er bei dem königl. Hoftheater dauernde Anstellung fand. Schon in Paris hatte ihm der König von Preußen*) den Titel eines Hofkomponisten verliehen. Hier wirkte er unablässig für die dramatische Kunst als Schriftsteller und Regisseur, schrieb Liederspiele und größere Singspiele, Balletmusiken, lieferte eigene dichterische Arbeiten und geschickte Bearbeitungen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen und wußte sich auf höchst gewandte Weise mit seinem Talente den Forderungen des Tages und vorkommenden Gelegenheiten anzubequemen. Mit seinem „Schiffskapitän" verpflanzte er das französische Vaudeville auf die deutsche Bühne. Bleibenden Werth hat kein einziges seiner Werke, obschon seine „Mirandolina" nach der „Locandiera von Goldoni" bearbeitet, so wie seine letzten, zum Theil Originalarbeiten: „die Erziehungsresultate," „die Herrin von der Else," „der Ball zu Ellerbrunn" und „Schwärmerei nach der Mode" überall beifällig aufgenommen wurden und wohl noch jetzt gern gesehen werden. Seine Instrumentalkompositionen und Gesangsachen übersteigen die Zahl Einhundert weit. So hat Bl. als Komponist und dramatischer Dichter der heutigen Bühne, wie sie nun eben ist, gute Dienste geleistet, und in ihm ist ein Talent hingestorben, das für den Augenblick unersetzt bleibt. Gedruckt fanden wir von ihm: Heinrich's Dichten u. Trachten. Berl. 1819. — Vaudevilles f. deutsche Bühnen u. gesellige Zirkel; frei n. d. Franz. 2 Bde. Ebd. 1824—26. — Lustspiele f. deutsche Bühnen ꝛc. Nach dem Franz. Ebdf. 1826.

163. Friedrich Konstantin Freiherr v. Stein,

General-Landschafts-Repräsentant, Ritter des Johanniterordens und des rothen Adlerordens 3. Kl. m. d. Schl., Präses der schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur zu Breslau;

geb. den 26. Okt. 1772, gest. den 3. Juli 1844**).

v. St. verlor seinen Vater sehr zeitig in Weimar, woselbst auch er geboren war. Seine Mutter, eine geborne v. Schardt, stammte aus der schottischen Familie v. Irving. Sie war eine der hochbegabten geistreichen Frauen, die damals den Kreis der ausgezeichneten Männer und Frauen in Weimar verherrlichten, genau befreundet mit diesen Allen,

*) Dessen Biogr siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Nach einem Nekrologe vom Medicinalrath D. Ebers in den Schles. Prov.-Bl. 1845. März.

vornemlich aber mit Göthe*), welcher Letztere den jungen Stein mehere Jahre in sein Haus aufnahm und wie die hochbegabte Mutter mit Liebe und Ernst auf seine Erziehung einwirkte. So entstanden, von Jugend auf gepflegt, in ihm jene innigen, zarten und vesten Beziehungen zu der Vaterstadt, zu dem erlauchten fürstlichen Hause und zu allen den Geistern der damaligen Zeit, die ihn bis an das Ende seines Lebens diesem Kreise so nahe verbündet hielten und dessen Mitglieder er alle überlebt hat. In Weimar war es, wo sich der vielseitig gebildete Mann entwickelte, sich für den Staat ausbildete, und wo sich in ihm die Liebe zu allem Schönen und Großen entfaltete, eine Liebe, die ihn bis in die späteste Zeit seines Lebens begleitet hat und ihn stets jugendlich und frisch erhielt. Seine Universitätsstudien machte er in Jena und in der Periode des höchsten Glanzes dieser Hochschule, auf der damals die ersten Geister Deutschlands lehrten, und die mit alle dem, was zu jener Zeit das Vaterland erweckte, erhob und geistig lebendig machte, in engster Verbindung und in der lebhaftesten Gegenwirkung standen. Hier war es, wo er in engster Beziehung zu Schiller trat, in dessen nächster Umgebung er lebte und, wie dieser an einer Stelle seiner Briefe bemerkt, von ihm mit Liebe und Freundschaft beglückt wurde. Hier schloß er das engste Freundschaftsbündniß mit dem Baron v. Zeerleder**), welches bis zu seinem Tode unverändert und durch ununterbrochenen Briefwechsel angedauert hat, obwohl beide Freunde sich nie wieder gesehen haben. Nach vollendeten Universitätsjahren machte v. St. eine Reise nach England und Schottland, woselbst er über ein Jahr verweilte und den dortigen Hof besuchte, vorzüglich aber seine Zeit für das Studium der Staatswissenschaften, besonders zur Erweiterung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse verwendete. Nach dieser Zeit befand er sich nur kurze Zeit in herzogl. weimar'schen Diensten und trat dann in preußische Staatsdienste. Er war zuerst dem Bureau des Staatsministers von Schlesien, Grafen von Hoym, attachirt und machte mit diesem mehere Reisen nach Warschau und Königsberg; später trat er als Rath in die damalige königliche Kriegs- und Domainenkammer, nahm aber seinen Abschied während des französischen Gouvernements. Bereits 1804 hatte er sich mit der Freiin Helene v. Stosch vermählt. Diese Ehe trennte der Tod nach noch nicht vollendetem vierten Jahre, und aus derselben waren ihm drei Kinder, zwei

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 137.
**) — — — 18. — — — S. 787.

Söhne und eine Tochter, geboren. Beide Söhne verlor er durch einen frühen Tod; die Tochter ist die noch lebende Frau Majorin von Zobeltitz, die ihm 6 Enkel geboren hat. Nach seiner ersten Ehe vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Gräfin von Schlabrendorf aus dem Hause Seppau, trennte sich aber von derselben in Folge gegenseitiger Uebereinkunft nach einigen Jahren einer kinderlosen Ehe, blieb indessen mit ihr im freundschaftlichen Vernehmen bis zu ihrem, zwei Jahre vor dem seinigen erfolgten, Tode. Seine Mutter war er so glücklich bis zu seinem 52. Jahre zu besitzen, einen einzigen 7 Jahre älteren Bruder verlor er 10 Jahre später. Früher hatte v. St. das Gut Strachwitz bei Breslau erkauft, wo er mit seiner Familie lebte, durch die Kriegsjahre aber so litt, daß er dasselbe mit dem Verluste seines ganzen Vermögens zu verkaufen genöthigt war. Es zeugt von seinem wohlwollenden Charakter, daß er bis zu seinem Tode noch in freundlicher Beziehung zu diesem Besitzthume blieb, irre ich nicht, als Vorsteher der Kirche, wo er noch in letzter Zeit das Kirchen-Jubiläum mit derselben feierte. Einen bedeutenden Einfluß hatte v. St. auf die Errichtung der königlichen Bau- und Kunstschule, der er längere Zeit als Direktor vorstand. Vierunddreißig Jahre bekleidete er die Stelle eines General-Landschafts-Repräsentanten und fünfundzwanzig die eines Präses der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Daß er die weitläufige Vormundschaft des geistesschwachen Grafen von Schlabrendorf führte, ist ein abermaliger Beweis des großen Vertrauens, was er sich selbst in sehr delikaten Lebensverhältnissen zu bewahren wußte. Eine ganz vorzügliche und segensreiche Thätigkeit entwickelte der Verstorbene in dem schlesischen Vereine für den Unterricht der Blinden, dessen Mitstifter er im J. 1818 war. Zwei Jahre nur später wurde er zum dirigirenden ersten Vorsteher der Blinden-Unterrichtsanstalt erwählt und blieb in dieser Stellung, beehrt von dem allgemeinen Vertrauen, bis zu seinem Tode. Was er dieser Anstalt geleistet und wie er sie mit eben so eiserner Beharrlichkeit im Kampfe mit vielen Widerwärtigkeiten und oft verkannt in seinem Eifer, als eben so großer, wahrhaft väterlicher Liebe und Treue einem glücklichen Ziele entgegengeführt und in welchem schönen Verhältnisse er diese seine Pflegeanstalt verlassen, liegt offen da vor aller Welt. Der Nekrologist in der schles. Zeitung, Oberlehrer der Blindenanstalt, Knie, der dieses Verdienst wohl am besten zu würdigen verstand, spricht sich über die Thätigkeit v. St.'s in Bezug auf die ihm anvertraute Anstalt so aus: „Mit reinster Uneigennützigkeit hat der Entschlafene sein Eh-

renamt mit aller denkbaren Hingebung der treuesten Liebe verwaltet und rastlos darnach gestrebt, unterstützt von der edlen Mitwirkung aller Glieder des Vereins und dem durch ihn stets rege erhaltenen Pflichtgefühl der Beamteten, die Anstalt zu einem Muster ihrer Art im Aeußeren, wie im Inneren zu erheben. Mit ruhig mildem Sinn, ein Feind jeder Prahlerei, ein Freund und selbst ein Muster der pünktlichsten Ordnung und jedes Strebens zum Bessern, dennoch duldsam und versöhnlich jedem Widerspruch; oft verkannt — aber doch nicht ermattend in seinem edlen Willen, lenkte er das Schiff, dessen Steuer er freiwillig ergriffen hatte, dem vorgesteckten Ziele entgegen. Noch am Nachmittage des 29. Juni wohnte der väterliche Blindenfreund der dreistündigen Prüfung aller Zöglinge mit liebevoller Ausdauer bei und belohnte am Schlusse Lehrer wie Lernende durch Aeußerungen wahrer Herzensgüte und humaner Freundlichkeit, welche zu den Grundzügen seines Charakters gehörten. Ueber 200 Blinde beweinen seinen Tod, freuen sich nun aber auch zwiefach auf jenen Tag der Verklärung im ewigen Licht, in welchem sie auch ihn, ihren nie geschauten Wohlthäter, unter Gottes Engeln von Angesicht zu Angesicht sehen und ihm ewig danken werden." — So weit Knie. Bereits vor zwei Jahren am Osterfeste befiel den nun Verstorbenen, nachdem er eine Nacht mit der Schnellpost gereist war, in Gustau, dem Wohnsitze seiner Tochter, ein Schlaganfall, in Folge dessen er eine Schwierigkeit im Gebrauche seiner rechten Hand bekam und überhaupt ein Jahr lang sehr leidend war, sich aber, doch nur nach und nach, wieder erholte. In demselben Sommer machte er eine Reise nach Weimar und sah zum letzten Male den Schauplatz seiner Jugend und die ihm aus dieser und aus späterer Zeit befreundeten Personen und das ihm stets freundlich geneigte Fürstenhaus; doch fand er weniger Genuß und Erheiterung in seinem leidenden Zustande, als er sich von dieser Reise versprochen, von der er sich aber nicht hatte abhalten lassen, weil er gerade von ihr die Rückkehr seiner früheren Regsamkeit hoffte. Indessen verbesserte sich seine Gesundheit in dem hierauf folgenden Winter, und in dem nächsten Jahre nahm seine frühere körperliche und geistige Rüstigkeit und rege Thätigkeit und seine Theilnahme an Allem, womit er in Beziehung trat, wieder so zu, daß sich die Folgen jenes Anfalles ganz verloren und er bis auf ein etwas schweres Gehör und schwächer werdendes Gedächtniß bis an sein Lebensende eine jugendliche Thatkraft und Thätigkeit besaß. Wie bereits schon bemerkt, hatte er am 29. Juni noch frisch und munter der Prüfung der Zöglinge im Blinden-

Digitized by Google

Institute beigewohnt, den darauf folgenden Sonntag war er in der Kirche gewesen und hatte noch eine Promenade gemacht. Gegen Abend wurde er fast plötzlich von einem Anfall von Schwäche und leichter Beklommenheit befallen. Auch des folgenden Tages, obwohl bettlägerig, vollzog er noch wichtige Geschäfte und schrieb noch einige Billets über kleine Aufträge, die ihm gegeben waren. Man konnte wohl eine Veränderung an ihm wahrnehmen; allein eine Besorgniß für sein Leben fand um so weniger statt, als er sogar wieder einige Eßlust bekam und sein Geist fortwährend heiter und regsam blieb. Noch am Tage seines Todes, den 3. Juli, sprach er des Morgens mit seinem Arzte über manche Gegenstände klar und theilnehmend; Nachmittags, eben als sein vieljähriger Diener neben seinem Bette stand, um ihm eine Frucht zuzubereiten, bemerkte er selbst, daß eine Veränderung in ihm vorgehe, und ehe jener noch an sein Bett treten konnte, war er — Nachmittags 4½ Uhr — schon verschieden. Sanft hatte der Tod ihm das Auge geschlossen, und ohne Schmerz, in vollem Bewußtseyn und in voller geistiger Kraft war er in die Wohnungen des Friedens hinübergegangen. Am sechsten begleiteten ihn seine Pflegebefohlenen, die Blinden, und eine große Anzahl von Kollegen und Freunden zu seiner Ruhestätte, an welcher der Konsistorialrath Falk eine herzliche Trauerrede sprach. Uebersieht man das Leben des Verstorbenen auch nur in den leichten Umrissen, wie sie aus der eben gegebenen Skizze hervortreten, so wird man doch schon finden, daß er den Wirkungskreis, der ihm von der Vorsehung vorgezeichnet war, in reichlichem Maaße ausgefüllt hat. Die segensreichen Wirkungen eines wohlangewendeten Lebens sind nicht immer diejenigen, welche der Welt in starker Färbung entgegen treten und sich durch bedeutende Aeußerungen in der Erscheinung kund geben; diejenige stillere, der großen Welt unbemerkbare Thätigkeit, welche den gegebenen Beruf erfüllt, das Gute, was sich darbietet, auffaßt und es nützlich verwendet, das Schöne erkennt und es dem Leben nach Innen und Außen zu vermählen bestrebt ist, ohne großes Aufsehen: diese Thätigkeit und Wirksamkeit ist oft eine weit bedeutsamere und segenswerthere, als manche andere, die sich durch lautes Geräusch zu erkennen giebt. In dem Verstorbenen sehen wir das Muster zur Lösung einer so gestellten Aufgabe. Die Vorsehung hatte ihm harte Prüfungen auferlegt und mancher Kampf des Lebens war ihm beschieden; was das menschliche Leben Schmerzliches in sich faßt, hat er erfahren: Verlust des Besitzes, Trennnung von dem, was dem Herzen lieb und theuer ist, und von dem, was unerläß-

lich aufgegeben werden mußte; die Erfahrung schwerer Krankheiten, wie sie Gemüth und Körper ergreifen, war ihm zu machen bestimmt; an ihm gingen die Prüfungen einer schweren Zeit hart vorüber und erschütterten sein Daseyn. Alle diese Prüfungen ertrug er mit Ruhe und mit derjenigen Fassung des Philosophen, der das perser et obdura zum Princip des Lebens gemacht, aber auch mit der christlichen Ergebung, die in allen Unfällen des Lebens uns die weise Leitung und Führung einer göttlichen Allmacht segenvoll erkennen lehrt. Nie hörte man, auch im tiefen Schmerz, von ihm die Klage des Unmuthes, still war er ergeben und thatkräftig, das Unvermeidliche auszugleichen. Aber auch des Herrlichen, Guten und Schönen war ihm viel von der Vorsehung beschieden. Eine glückliche Erziehung, ein Unterricht in der Jugend, eine Bildung des Geistes, wie Wenige dessen sich rühmen mögen; ein Eintritt in die Welt voll geistiger Aussicht, im amtlichen Leben eine Gleichmäßigkeit, wie sie selten vorkommt; Beruf zu vielen Geschäften; heilbringende Erfolge seiner Thätigkeit; Genuß des Schönen, Wahren und Guten und glückliches Erkennen desselben; viele Liebe, treue Freundschaft, ruhiges Alter, ein sanfter Tod. Aber wie er das Unglück mit Würde und Ruhe ertrug, so auch die glücklichen Verhältnisse. Mit warmem Herzen erfaßte er das Leben, und das Glück mit ruhigem Ernst und mit der stillen Freudigkeit, die dem edlen Menschen so wohlanständig und den Freunden so wohlthuend ist. Mit großer Liebe, mit ordnender und vermittelnder Thätigkeit stand er auch an der Spitze der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur und verstand eben so die einzelnen Verzweigungen des lebendigen Baumes zu pflegen und zu warten, als den ganzen Stamm mit seinen Aesten, Blüthen und Früchten zu wahren. Immer bereit, zu helfen, wo er es vermochte, den Frieden und die Freundschaft zu erhalten, die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, Hand anzulegen, wo es Noth that, war er Jedem bereit und für Alle besorgt. Verkennung trug er mit Sanftmuth und Geduld, dem Unangemessenen widerstrebte er mit Ernst; er war geschickt, seine Ueberzeugung der Anderer an- oder unterzuordnen, wenn es um das Gute sich handelte; aber sobald er hiervon sich nicht überzeugen konnte, widerstrebte er mit nicht geringem Eigenwillen; seine edle Natur erlaubte ihm aber nicht, Mittel anzuwenden, welche vor dem Gewissen nicht die strengste Rechtfertigung erhalten hätten. Und wie er sich dieser Gesellschaft in solcher Gesinnung zugewendet, so auch jedem andern Berufe. Es ist schon erwähnt worden, was er für die Blinden-Unterrichts-Anstalt gethan;

gleiches Lob erwarb er sich in seinem andern, in seinem Hauptberufe, in der in letzter Zeit schwierig gewordenen amtlichen Stellung als Repräsentant der General-Landschaft, in welcher Stellung er durch immer neue Erwählung 34 Jahre lang gewirkt hat. Als ein Beweis des Vertrauens gilt es auch, daß er die Verwaltung des Vermögens jenes gemüthsschwachen Grafen von Schlabrendorf durch so lange Jahre führte, ein Geschäft, was einen großen Theil seiner Thätigkeit in Anspruch nahm. — Ein treuer Freund, ein liebender Vater, ein wahrer Christ und ein aufgeklärter Denker, eine edle, sittliche Natur, ein mit vielem Schönen und Guten und mit dem, was Wissen und Können erzeugt, reichlich ausgestatteter Geist, ein warmes Herz voll von Wahrheit: — in diesen Zügen wird das Andenken des Verewigten erhalten bleiben. Es leben nur noch Wenige, die mit ihm den langen Weg durch das Leben gemacht; Einige, die ihn durch einen Theil seiner Laufbahn begleitet; Viele, die ihn und sein Gemüth und seine Thätigkeit in seiner letzten Lebenszeit kennen und ihn lieben lernten. —

164. Alexander, Graf von Würtemberg,

geb. d. 5. Nov. 1801, gest. d. 7. Juli 1844*).

Er wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Herzog Wilhelm von Würtemberg — Bruder des verstorbenen Königs Friedrich, — der damals dort die Stelle eines Gouverneurs bekleidete, ein durch ausnehmende Biederkeit, Redlichkeit und Herzensgüte ausgezeichneter Fürst, und seine Mutter, Friederike Franziska Wilhelmine geb. Rhodis, Burggräfin von Tunderfeld, eine geistvolle Frau von großer Schönheit, hinterließen dem Sohne als reichstes Vermächtniß und Erbtheil diese Vorzüge, in dem sie sich auch glücklich entwickelten und in schöner Harmonie einten. In frühester Jugend schon kehrte er mit seinen Aeltern in die Heimath nach Schwaben, dem er auch seiner ganzen innern tieffühlenden Natur nach angehörte, zurück, und erhielt hier und in der Schweiz seine erste Bildung. Der herangewachsene, jugendlich kräftige Jüngling widmete sich dem Militärdienste und erwarb sich durch sein ungezwungenes, freies, redliches Wesen, durch edlen Anstand und feine Sitten nicht nur die Freundschaft aller seiner Kameraden, sondern auch eines

*) Illustr. Zeit. 1844. Nr. 66.

Jeden, mit dem er in Berührung kam; aber seinem persönlichen ritterlichen Muthe wurde es unwohl auf einer Laufbahn, auf der er sich im Frieden nichts zu erholen glaubte, und er trat als Obrist à la suite aus dem Militärdienste. Am 3. Juli 1832 vermählte er sich mit Josephine Antonine Helene geb. Gräfin von Festetics, die er nebst vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, als Witwe hinterläßt. Graf Alexander war reichbegabt mit Vorzügen des Geistes und Körpers. Gewannen schon seine stattliche hohe Gestalt, seine männlich schöne Gesichtsbildung, seine feinen Züge, sein glühendes geistreiches Auge, sein ritterlicher Anstand Alle für ihn, so bezauberte seine Gemüthstiefe, seine Herzlichkeit und Innigkeit alle Herzen, und wer ihm vollends tief in die Seele schauen durfte und hier die Silberminen eines großen Dichtertalentes schimmern sah, dem mußte er, in voller Manneskraft, das vollendete Bild eines ritterlichen hohenstaufischen Sängers abgeben. Wahre Herzensgüte, tiefes Gefühl, eine reine, unverdorbene Natur und der reizende Schwung einer reichen Phantasie stempelten ihn zum Dichter. Das Dichten war ihm dringendes Bedürfniß, sein Trost, seine Erholung und Erquickung, und möchte auch hie und da in Form und Ausdruck in seinen Liedern etwas zu erinnern seyn: die sprudelnde Quelle eines ächten Dichtertalents und namentlich eine außerordentliche Produktionskraft lassen sich nicht verkennen. Lange konnte er verschlossen in sich seine Dichterkraft tragen, bis der Drang in ihm reif wurde und dann in reicher Fülle sich die Blüthen dem sonnigen Tage erschlossen. So diktirte er z. B. die Lieder „eines Soldaten im Frieden" dem Hofmeister seiner Söhne in zwei Abenden bei einer Bowle Punsch, und fast in nicht weniger Zeit die Sonnette „Gegen den Strom," die reichste, eigenthümlichste, aber auch letzte Blüthe seines Dichterglücks. Seine „gesammelten Gedichte" beginnen mit den Liedern eines „Soldaten im Frieden." Es sind dieß Elegien über den Soldatenstand im Frieden, die eine tiefe Sehnsucht nach kriegerischer Thätigkeit, glühende Vaterlandsliebe und die Trauer aussprechen, sich nicht in Kampfeslust ergehen, nicht den Tod für das große, deutsche, heißgeliebte Vaterland sterben zu dürfen, Soldat zu seyn und nur singen zu können, statt die Kriegstrompete zum Kampfe rufen zu hören und ihr zu folgen. Ausgestattet mit all' den herrlichen Eigenschaften, die den ächten Helden zieren, hätte er gewiß in der Schlacht Großes geleistet; denn es war eben sowohl sein heißgefühlter Wunsch, seine beständige Hoffnung, was er seinen Ahnherrn Ulrich, den Vielgeprüften, zu ihm sagen läßt:

Digitized by Google

„Auch Du wirst froh Dein Schwert noch schwingen,
Aus seiner langen dunkeln Rast;
Für Recht und Ehre wirst Du ringen,
Wenn Gottes Sturm die Völker faßt!"

als es seine tiefste Empfindung und reinste Gesinnung war, wenn er in seinen Sonnetten „Gegen den Strom" singt: „ein Deutscher will ich seyn unwandelbar." Seine Seele war durch und durch deutsch, und wie er sich dem vertrauten Freundesauge gegenüber aussprach, erklärte er sich eben so mit größter Freimüthigkeit in den höchsten diplomatischen Cirkeln, und wenn ein Dichtergenosse von ihm die tiefe Wahrheit zu sagen pflegte: „jeder Muskel an ihm ist ein Herz," so konnte man ihn mit eben so vielem Rechte mit „jeder Zoll an ihm war ein Deutscher," bezeichnen. Jenen Liedern folgen: „Lieder am Plattensee," „Traumbilder," „Waldbilder," „Bilder aus den Alpen," „Lieder des Sturmes," „Die Sonnette gegen den Strom," die seine Ansichten von Vaterland, Kunst und Glauben aussprechen, und in allen herrscht ein lebendiger Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst, eine tiefe, kräftige Gesinnung und eine reiche Phantasie. Wenn man ihn durch seine Lieder, den reinen Spiegel seines reichen Gemüthes, seines hochbegabten Geistes achten und schätzen lernte, so mußte man ihn als Mensch bewundern und lieben. Er, Fürst durch Geburt, noch mehr aber durch Denkungsart und Seelenadel, hatte ein Herz, das tief und warm für das Volk, für die ganze Menschheit schlug; er, der von Jugend auf im Umgange mit fürstlichen Personen gewohnt war, sich in den höchsten Regionen der Gesellschaft zu bewegen, er, der selbst in den glänzendsten Salons der Kaiserstadt Wien durch seine Talente und ritterlichen Eigenschaften, wie durch seine freimüthige Geselligkeit und seinen edeln Anstand Aufsehen erregte, und in stiller, einfacher Größe den phantastischen Prunk, wodurch so Viele zu glänzen suchen, weit überstrahlte, sah bei der Wahl seiner Freunde weder auf Rang noch Stand, sondern nur auf Geist, Herz und Gesinnung, und wen er einmal mit Liebe umfing, dem blieb er für immer zugethan; ja, wenn er sogar bitter von ihm getäuscht wurde, konnte er den Glauben an ihn nicht mehr verlieren, so sehr wußte sein Herz von nichts als Liebe und Treue. Die Freundschaft aber auch war es, die ihm für Manches Ersatz bieten mußte, was seinem tieffühlenden Herzen in andern Verhältnissen nicht gewährt wurde. An seinen Kindern hing er mit der zärtlichsten Vaterliebe, und der strengste Familienvater kann nicht ernster und weiser für die Erziehung seiner Kinder besorgt

seyn, als er es war. Wie sein Gemüth eine reiche Fundgrube der edelsten Schätze, so war sein Verstand ein heller, scharfgeschliffener Krystall. Mit Klarheit wußte er von wahrer Aufklärung, der er nachstrebte, das Aufkläricht moderner Zeitideen zu unterscheiden, die den Glauben an alles Heilige und Hohe mit Füßen treten, und sah mit männlichem Ernste auf jene Jünglinge herab, welche die Götzendienerei moderner Literatur auf den Schild erheben, die allezeit fertig von geistiger Freiheit reden, während sie Sklaven ihrer selbst sind. Schwere Prüfungen brachen in der Mitte des vorigen Jahrzehends hart über ihn herein und setzte er denselben auch männlichen, festen Muth entgegen, so nagte doch tiefes Gemüthsleiden an seinem Körper und untergrub seine Gesundheit. Mit zerrüttetem, von Krankheit müde gewordenem Leibe besuchte er vorigen Winter Italien. Hier, an den Schätzen der Natur und Kunst, sog sein Körper wieder einige Nahrung ein und seine ungeschwächte Dichterkraft täuschte ihn über seine physische, ob er gleich bei'm Ringen, jene zu äußern, oft fühlen mußte, daß diese zerknickt sey, wie er in folgenden Strophen so schön ausspricht:

„Mein Leben gleicht dem alten Thurme,
Verwittert blickt er in die Welt,
Trotzt wohl noch manchem harten Sturme,
Bis er in sich zusammenfällt.
Doch sind die Glocken drin verklungen,
Ein Blitzstrahl brach mir das Gemüth;
Die frohen Lieder sind verklungen,
Nur eine trübe Flamme glüht,
Die Phantasie auf dem Altare
Der Dichtkunst noch und wirft ihr Licht
Auf eine stille Todtenbahre,
Bis daß der Thurm zusammenbricht."

In Florenz wurde sein Sinn für Kunst gewaltig erregt und namentlich zog es ihn zu den mittelalterlichen Malereien des Campo santo hin; aber auf die Länge wurde seine Seele trüber und er sehnte sich nach seinem geliebten Serach in der Heimath zurück. Hier wollte er im Umgange mit seinen Kindern am Busen der Natur Erquickung für das kranke Herz suchen und seine Tage beschließen. Er hatte dieses liebliche, herrlich gelegene Landgut vortrefflich angelegt und alle möglichen Gattungen von Sämereien, Sträuchern ꝛc., die er aus Italien mitgebracht, sollten ihm bald ein kleines Italien im Heimathlande erziehen. Doch das Geschick wollte es anders; seine Krankheit vermehrte sich und die Aerzte schickten ihn

in Wildbads Bäder. Schon harrte der Wagen vor der Thür, der ihn fornehmen sollte, als er, nachdem er seine Kinder geherzt und geküßt, noch einmal in seinen Garten trat; hier blickte er mit unendlicher Wehmuth, in der schon eine dunkle, geheime Ahnung lag, noch einmal seine Pflanzungen, sein geliebtes Gut an, warf sich hierauf schnell in den Wagen und fuhr fort, um nie wieder zu kehren. In Wildbad nahm seine Krankheit so schnell zu, daß seine herbeieilenden Verwandten ihn nicht mehr erkannten, und bald darauf endete ein Hirnschlag sein edles Leben. Gerade jetzt, nachdem er den Läuterungsproceß vom thaten- und lebenslustigen Jünglinge zum Manne, der den Ernst des Lebens und das höchste Ziel menschlichen Strebens erkennt und festhält, vollendet hatte, entriß ihn der Tod geliebten Verwandten, treuen Freunden und innigen Verehrern, aber sein Andenken wird noch lange in den fühlenden Herzen Derer fortleben, die ihm im Leben in Liebe zugethan waren.

F. M.

* 165. Ferdinand Girschner,

königl. preuß. Hauptmann a. D., Rendant bei'm königl. Kadettenhause zu Bensberg (Preuß. Reg. Bez. Cöln);

geb. den 30. Jun. 1795, gest. den 7. Juli 1844.

G., ein Sohn des Acciseinspektors Girschner zu Erfurt, dessen Frau die Tochter des kurfürstl. sächs. General-Stabs-Officiers Barth war, wurde zu Halberstadt geboren. Seine erste Schulbildung erhielt er durch Privatunterricht und auf der Stadtschule zu Erfurt, und besuchte von 1804 — 1812 das Gymnasium der Domschule zu Halberstadt, wo seine Mutter nach dem Tode ihres Gatten ihren Aufenthalt genommen hatte. Bereits reif zur Universität, wurde er genöthigt, um seinen zu Halle studirenden Bruder, jetzt königl. Superintendenten zu Salza bei Nordhausen, in der Konskription zurücksetzen zu lassen, am 1. Januar 1812 in westphälische Militärdienste zu treten. Er avancirte im 2. Infanterieregiment bis zum Feldwebel einer Grenadierkompagnie, als die Uebergabe von Dresden ihn seinem früheren Landesherrn wiedergab. Gleich nach der Rückkehr in seine Vaterstadt stellte er sich dem königl. preuß. Militär-Gouvernement zur Disposition und wurde als ehemaliger westphälischer Soldat für das Ersatzbataillon Nr. 1 zwischen Elbe und Weser bestimmt, doch schon 1813 in seine frühere Charge eingesetzt und zum Rechnungsführer gewählt. Bis zum Ausbruche des Feldzuges von 1815 stand das Bataillon in Magdeburg und

wurde dann mit den übrigen Ersatz-Bataillons nach Köln dirigirt, woselbst es zur Bildung der Regimenter 31 und 32 abgegeben wurde. Doch war ihm nicht vergönnt, an dem Feldzuge Antheil nehmen zu können, da er von seinem Kommandeur, dem Major v. Winterfeld, dem königl. Generalkommando zu Aachen empfohlen wurde, bei der Bildung der rheinischen Landwehr als Hilfsarbeiter im Bureau des Generalkommando's Dienste zu leisten. Nach erfolgtem Frieden benutzte er die Gelegenheit der Errichtung des 34. Infanterieregiments zu Mainz und suchte um eine Versetzung nach, welche ihm mit einer Empfehlung gewährt wurde. Die Bildung dieses Regiments, am 12. März 1816, so wie dessen Marsch nach Schlesien 1817 und der abermalige Rückmarsch nach Mainz nahmen dem Verstorbenen die Gelegenheit, sich in den militär-wissenschaftlichen Kenntnissen weiter auszubilden, bis es ihm 1818 gelang, auf die Divisionsschule zu Koblenz zu kommen. Das unbedingte Zeugniß der Reife und sein Avancement zum Sekondlieutenant im 34., jetzt 35. Infanterieregiment am 18. Okt. 1819 war die glückliche Folge davon, zugleich wurde ihm das Rechnungsführer-Geschäft übertragen. Den 12. Juli 1836 ward er zum Premierlieutenant befördert und erhielt den 30. Jan. 1840 den nachgesuchten Abschied mit dem Kapitäns-Charakter, worauf er den 7. Nov. 1843 zum Rendanten des Bensberger Kadettenhauses befördert wurde. So war er denn in den Hafen der Ruhe eingelaufen und hätte in der Mitte seiner Freunde und in dem Schooße seiner Familie bei einer Arbeit, die ihm Bedürfniß geworden war, ein glückliches Alter erreichen können, wenn nicht der Todeskeim, welcher in seiner Brust schon lange gelegen hatte, sich in der ihn umgebenden Bergluft schnell entwickelt und ihn einem frühzeitigen Ende entgegen geführt hätte. Die bewegte kriegerische Zeit, in welche seine Jugend fiel, hatte ihn, der mit bedeutenden Fähigkeiten begabt war, den Studien zu früh entzogen und in's praktische Leben geworfen; trotz dessen hat er redlich fortgestrebt, seine Kenntnisse, namentlich in den Sprachen zu erweitern, und die lateinische, so wie romanische Sprachen, waren ihm nicht fremd. Ungemein fleißig und pünktlich in seinem Berufe, hatte er sich den Ruf eines der gewandtesten Rechnungsführer erworben, und bieder und liebenswürdig von Charakter, erwarb er sich Freunde, wo er auftrat.

v. Rebenstock,
Major und Kommandeur des Bensberger Kadettenkorps.

* 166. Christian Friedrich Böhme,

Doktor der Theol., herzogl. altenb. geh. Konsistorialrath, geistl. Inspektor u. Lokaladjunkt zu Lucka bei Altenburg;

geb. d. 3. Okt. 1766, gest. d. 9. Juli 1844.

Mit B. schied ein Mann von der Erde, welcher zu den Edelsten und Besten unseres Geschlechts gehörte und wohl verdient, daß sein Gedächtniß erneuert werde; ein Mann, der über ein halbes Jahrhundert segensreich wirkte durch Wort und Schrift weit hinaus über die Grenzen seines Vaterlandes; ein Mann, der, ein Lehrer seines Volkes, erfolgreich mit gearbeitet hat an dem großen Werke der Aufklärung und Bildung. Er war zu Eisenberg in dem altenb. Osterlande geboren, wo sein Vater, Joseph Böhme, Bürger und Zeuchmacher war. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt unter den Rektoren Grieshammer und Hartmann, dem Konrektor Schleicher und dem Kantor Sachse. Hier zeichnete er sich frühzeitig durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten vortheilhaft aus und in seinem 13. Jahre erhielt er zugleich mit seinem Mitschüler, dem nachmaligen Kirchenrath und Stiftsprediger Köhler in Altenburg, bei'm Schulexamen 1779 von dem Kantor Sachse das Lob: sie seyen pueri prorsus eximiae indolis et industriae, omnino optimae spei. — War es nun gleich zu jener Zeit den Schülern des Lyceums zu Eisenberg gesetzlich erlaubt, nach einer vorher vor dem herzogl. Konsistorium zu Altenburg bestandenen Prüfung unmittelbar die Universität zu besuchen, so brachte B. doch seine beiden letzten Schuljahre (1783 — 1785) auf dem Gymnasium zu Altenburg zu, um tüchtiger vorbereitet die Universität Jena im J. 1785 beziehen zu können. Hier waren seine vorzüglichsten Lehrer in der Philosophie Ulrich, Reinhold und Erhard Schmidt; in der Theologie Griesbach und Döderlein; in der Geschichte Eichhorn; in der Philologie Schütz*) und Hasse; in der Mathematik Wiedeburg. Mehrmals trat er bei öffentlichen Disputationen als Opponent auf; auch ertheilte er noch als Student (seit 1787) Unterricht in dem Hause des geheimen Justizraths Dr. Walch in Jena. Nach Beendigung seiner akademischen Studien machte er das Examen pro candidatura (1788) und ging Michaelis 1789 als Hauslehrer nach Wiehe, einem Städtchen in Thüringen, in das Haus des herzogl. sachs. gotha'schen Kammerherrn und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Obriſtlieutenant Freiherrn v. Werthern. Sein Zögling war hier der nachmalige kön. ſächſ. Konferenzminiſter, wirkliche Geheimrath und Kanzler Freiherr v. Werthern *) in Dresden, den B. auch von Oſtern 1792 an auf einige Zeit zu den akademiſchen Studien nach Jena begleitete. Schon im folgenden Jahre aber wurde er als Lektor an dem Gymnaſium zu Altenburg angeſtellt und den 5. Juli deſſelben Jahres von dem geheimen Konſiſtorialrath und Generalſuperintendenten Dr. Löber zugleich mit dem Direktor Börner, dem Vicedirektor Lorenz und dem Profeſſor Kunze, dem nachmaligen Adjunkt und Pfarrer in Zſchernitzſch bei Altenburg, öffentlich eingeführt. Seine Antrittsrede behandelte das Thema: „De commodis juveni scholasticum munus ingredienti ex eo oriundis, quod, quibus praeceptoribus quondam usus fuerat, iisdem laboribus socius hoc munere adscribebatur.“ Hauptſächlich hatte er in der Religionslehre (nach Stark's „Ordnung des Heils“) und im Lateiniſchen Unterricht zu ertheilen, und dankbar erinnern ſich noch alle jetzt lebende Zöglinge jener Anſtalt, die denſelben genoſſen, ſeiner gründlichen, das eigene Denken anregenden Lehrweiſe. Am 27. Okt. 1795 verheirathete er ſich mit Marie Chriſtiane Elben aus Altenburg, die ihm 2 Söhne und 3 Töchter gebar und die Tage ſeines Alters mit treuer Liebe und zarter Aufmerkſamkeit erheiterte. Im Jahre 1800 erhielt er das Pfarramt und die damit verbundene Hauptlehrerſtelle am adeligen Magdalenenſtifte zu Altenburg. In ſeiner Antrittspredigt, am Sonntage Kantate, behandelte er das Thema: „Ueber die Vereinigung eines chriſtlichen Religionslehrers mit ſeiner Gemeinde zur gemeinſchaftlichen Beförderung deſſen, daß Gottes Geiſt ſie in aller Wahrheit leite.“ Segensreich wirkte B. in dieſer Stellung bis zum J. 1812, wo er als Lokaladjunkt und geiſtlicher Inſpektor zu dem Pfarramte in Luckau von ſeinem Freunde, dem Generalſuperintendenten Dr. Demme, am Michaelisfeſte eingeführt wurde. Seine Probepredigt hatte zum Thema: „Den Menſchen ſelbſt hat man höher zu achten, als Alles, was blos zu ſeinem Zuſtande gehört.“ Die Antrittspredigt aber, welche er am Neujahrstage 1813 hielt, behandelte den Satz: „Wir müſſen Gott eben ſo treu ſeyn, wie er uns getreu iſt, um die Erfüllung unſerer Wünſche durch ihn hoffen zu können.“ Ueber 31 Jahre — länger als irgend einer ſeiner Vorgänger im Amte — wirkte hier dieſer kräftige Geiſt, ein ächter Gottesmann, im engern Kreiſe durch das lebendige Wort, und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 635.

weithin in der gelehrten Welt durch treffliche Schriften. Geliebt und hochgeachtet von seiner Gemeinde, welcher er durch strenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit als herrliches Muster vorleuchtete und die ihn nur den „Vater Böhme" nannte, — fand er in dieser Liebe und Achtung den schönsten Lohn seines edlen Strebens, weshalb er auch mehere ehrenvolle Anträge zu höhern Würden ablehnte. So wurde ihm nach Demme's Tode (26. Dec. 1822), wie schon früher die Superintendentur in seiner Vaterstadt, die Generalsuperintendentur in Altenburg angetragen. Allein, dem Geschäftsleben abgeneigt und mit entschiedener Vorliebe dem tiefern Studium der Philosophie und Theologie zugethan, zog er es vor, bei seiner lieben Gemeinde zu bleiben; dagegen trug seine Empfehlung wesentlich dazu bei, daß die Wahl auf den damaligen Diakonus und Professor Großmann in Schulpforte fiel. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Jena im J. 1827 die Würde eines Doktors der Theologie, und noch in demselben Jahre erhielt er von seinem neuen Landesherrn, Herzog Friedrich *) von Altenburg, das Prädikat eines Konsistorialrathes. Am 1. Januar 1838 feierten seine Gemeinde und viele seiner Freunde von nah und fern sein 25jähriges Amtsjubiläum in Luckau, und am 9. Juli 1843 ward der Jubeltag seiner 50jährigen Amtsführung überhaupt mit einer seltenen Theilnahme und Begeisterung begangen. Von allen Seiten waren Freunde und Bekannte, dankbare Schüler des Jubilars und Kenner seiner geist- und gehaltreichen Schriften herbeigeströmt, um seinen Ehrentag zu verherrlichen; ja selbst seine hohen Vorgesetzten, die Mitglieder des herzogl. Konsistorium nebst ihrem verehrungswürdigen Präsidenten, dem Herrn Geheimenrath von der Becke, erschienen, um ihm den von dem Herzog Joseph verliehenen Titel eines geheimen Konsistorialraths und, ihre Glückwünsche zu überbringen. Unvergeßlich werden allen Theilnehmern an jenem schönen Feste namentlich die begeisternden und ergreifenden Worte bleiben, mit welchen ein edler Sänger, Konsistorialrath Dr. Sachse zu Altenburg, die hohen Verdienste, die Liebe und Herzensgüte seines vieljährigen Freundes, des Jubilars, pries **). — Leider war sein Jubeltag im folgenden Jahre sein Todestag.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 795.

**) Das Nähere über die goldene Jubelfeier enthält die von seinem Kollegen, dem Diakonus Moser, herausgegebenen Denkschrift (Altenburg bei J. Helbig 1843. 56 S. 8.), in welcher auch S. 42 ff. das herrliche, ungemein ansprechende „Festlied" des Dr. Sachse abgedruckt ist.

Nach kurzem und schmerzlosem Krankenlager entschlief B. am Morgen des genannten Tages im 78. Lebensjahre. Mit ihm schied ein ächter Biedermann, dessen Herz ohne Falsch und Trug war, von der Erde. Liebe, Redlichkeit und Treue, männliche Geradheit und Offenheit, großmüthiges Vergeben, bescheidenes Ablehnen verdienter Ehren, williges Anerkennen fremden Verdienstes, unparteiisches Würdigen literarischer Leistungen, unverbrüchliches Worthalten, standhafte Freundschaft, herzliches Theilnehmen, heilige Ehrfurcht vor Gott, Ergebung und freudig-frommes Vertrauen, treuestes Verbleiben bei der erkannten Wahrheit: — das waren die Tugenden, die den Seligen in hohem Grade schmückten. Seiner Gemeinde war er ein treuer Berather und Seelsorger, den Lehrern der ihm untergebenen Schulen, in welchen er allwöchentlich einige Unterrichtsstunden ertheilte, ein nachsichtiger Freund, den Armen ein unermüdlicher Wohlthäter. Ein Priester ächter Humanität war er Feind allem Hader und Streit und in manche Familien trat er ein als ein Bote des Friedens. Nur in einem Falle konnte er aufbrausen, zürnen, ja unversöhnlich seyn: wenn er Unredlichkeit, Heuchelei, Falschheit oder gar Lüge gewahrte, die er von ganzem Herzen verabscheute. Mit B. schied aber auch einer der schärfsten Denker, gelehrtesten Theologen und fruchtbarsten Schriftsteller, die unser Vaterland in den beiden Jahrhunderten, worin B.'s Wirken fällt, hervorgebracht hat. „Ausgestattet mit seltenen Geistesgaben, besonders einem schnellen Auffassungsvermögen, durchdringenden Scharfsinn und glücklichen Gedächtniß, dabei philologisch ungemein gründlich gebildet, wandte er sich früh schon der herrschenden Philosophie seiner Zeit, der kritisch-spekulativen, zu und blieb derselben als ihr Zögling und selbstständiger Fortbildner, auch in ihrer Anwendung auf die christliche Theologie, im Wesentlichen bis an sein Ende treu, so daß er gegen spätere Systeme fast blos eine polemische Stellung einnahm. Völlig vertraut mit den Lehrgebäuden der alten Philosophen, nicht minder belesen in den Kirchenvätern und in den Schriften der alten Dogmatiker und Exegeten, hätte er für einen akademischen Lehrstuhl sich ganz geeignet; allein er zog den geistlichen Beruf vor, aus wahrer Liebe zu demselben" *) und benutzte seine Muße mit unermüdetem Fleiße nicht blos zu literarischen Arbeiten, sondern auch zum Unterrichte wißbegieriger Jünglinge, deren er mehere ganz uneigennützig zu den höhern Studien vorbe-

*) Worte des Konsistorialraths Dr. Sachse in der „Kirchengallerie des Herzogthum Sachs.-Altenburg." (Lief. 63. S. 378.)

reitete. Auch leitete er eine Reihe von Jahren die Predigerkonferenz zu Wintersdorf, die er durch seine gründlichen und vielseitigen Kenntnisse belehrend und durch seine geistreichen Vorträge über christliche Dogmatik interessant und anregend zu machen wußte. Was seine theologische Denkart betrifft, so gehörte B. zu den entschiedenen (historisch-kritischen) Rationalisten. Mit großer Schärfe hat er in der weiter unten zu erwähnenden Schrift gegen D. Ammon in Dresden *) dargethan, daß für die christliche Religionswissenschaft nicht blos ein formaler, sondern auch ein materialer Vernunftgebrauch nothwendig sey; christliche Religion sey ein ächtes Individuum der reinen Vernunftreligion und könne eben deswegen des materialen Vernunftgebrauches nicht entbehren, weil Alles, was zum Wesen der Gattung gehört, auch in jedem Individuum angetroffen werden müsse. Da aber das Individuum noch mehr Bestimmungen und Eigenschaften, als seine Gattung als solche habe, so werde noch der Unterschied bleiben, daß dem Christenthume namhafte, erste Verkündiger eigen seyen, wovon im Begriff und Wesen der allgemeinen Religionswissenschaft nichts enthalten sey, und worin, so wie in dem, was damit zusammenhänge, z. B. der ihm eigenthümlichen Einkleidung der religiösen Wahrheit, seine überaus achtbare Individualität liege. — In seinem „Henotikon" erklärt er sich über den Rationalismus und Positivismus (Supernaturalismus) so. Dieser sagt: die Offenbarung muß herrschen über die Vernunftreligion; jener: die Vernunftreligion muß herrschen über die Offenbarung. Der Gegensatz bezieht sich nur auf das Religiöse und läßt sich so vermitteln: Das Christenthum, als Vernunftreligion betrachtet, ist vernunftgemäße Offenbarung. Jesus selbst betrachtet die von ihm gelehrte Religion als Offenbarung. Als Offenbarung erscheint sie vorzüglich dadurch, daß Gott in ihr untrüglicher Gesetzgeber ist durch Christus, seinen Gesandten, welcher dabei nicht mehr als Individuum, sondern ideal erscheint. Daß sie vernunftgemäß sey, erhellt daraus, weil Jesus durch sie die Unvernunft bestreitet und keine anderen als vernünftige Gesetze, Verheißungen und Drohungen aufstellt. Der Positivismus wird Supernaturalismus, wenn er den sichtbaren Urheber des Christenthums seiner Natur nach über die Menschlichkeit erhebt; er wird Partikularismus, wenn er Sätze (z. B. extra ecclesiam nulla salus) behaup-

*) Dr. v. Ammon empfahl (im „Magaz. für christl. Prediger" Bd. 6.) einen rationalen Supernaturalismus, der wohl formalen, aber nicht materialen Vernunftgebrauch in der Religionswissenschaft zulasse.

tet, von welchen die Vernunft nichts weiß. — Seine durch bewundernswürdige Schärfe des Urtheils, wie durch tiefe Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schriften sind folgende: Cicero's Abhandl. üb. d. Zulänglichkeit d. Tugend zur Glückseligkeit. Aus dessen „Tuskulanischen Untersuchungen" verdeutscht u. mit Anmerkk. herausgegeben. Altenb. 1797. — *Neue Erklär. des höchst wichtigen Pauliniſchen Gegensatzes: „Buchstabe u. Geist." Zur endlichen Entscheidung d. Frage: worin besteht das Außerordentliche des Christenth. Jena 1799. — Die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori gegen den Hofrath Schulze in dessen „Kritik d. theoret. Philosophie." Altenb. 1801. — Kommentar über u. gegen den ersten Grundsatz der Fichte'schen Wissenschaftslehre, nebst einem Epilog wider das Fichtisch-idealistische System. Ebd. 1802. — Beleuchtung u. Beantwortung d. Frage: Was ist Wahrheit? Ein Beitr. zur populären Weisheitslehre. Ebd. 1804. — De miraculis enchiridion theologis a philosopho exhibitum. Zwick. 1805 (von Dr. v. Ammon in s. „Summa theol." §. 17. e. „libellus acuminis plenus" genannt). — Epistola Pauli ad Romanos, graece ex recensione Griesbachii novissima cum commentario perpetuo. Lips. 1806. — Ueber d. Behauptung eines rationalen Supernaturalismus, daß für die christl. Religionswissenschaft zwar der formale, aber kein materialer Vernunftgebrauch gelte. Altenb. 1820. — Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Ebd. 1821; neu bearb. 1826. — Die Sache des rationalen Supernaturalismus nach des Hrn. Oberhofprediger Dr. v. Ammon „Abschiedsworten" darüber geprüft u. erklärt. Neustadt a. d. O. 1823. — Epistolam ad Hebraeos latine vertit atque commentario perpetuo instruxit Chr. Fr. B. Lips. 1825. — Die Religion Jesu nach ihren Urkunden dargestellt. Halle 1825. 2. A. 1827. — De spe Messiana apostolica. Hal. 1826. — Christliches Henotikon, od. Vereinigung der theol. Gegensätze durch d. Christenthum. Ebd. 1827. — Ueber die Moralität d. Nothlüge. Neust. a. d. O. 1828. — Die Religion d. Apostel Jesu aus ihren Urkunden dargestellt. Halle 1829. — Die Religion d. christl. Kirche unserer Zeit, nach ihrer Vereinbarkeit mit der Religion Christi u. seiner Apostel in ihrer Einheit dargestellt. Ebd. 1832. (Auch unter dem Gesammttitel: Die christl. Religion nach ihrer vereinten ursprüngl u. gegenwärt. Gestalt. Ebd. 1832.). — Versuch, d. Geheimniß d. Menschensohnes zu enthüllen. Neust. a. d. O. 1839. — Nonnulla de ingenio Novi Testamenti, Part. I. 1840. (Gratulationsschrift z. Jubelfeier Dr. Schuderoff's*).

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

Part. II. 1841 (bei'm Amtsjubiläum zweier Geistlichen). — Mit dem Pfarrer Joh. Christ. Friedr. Hempel in Ponitz gab er heraus den 3. Thl. des Schneider'schen „Wörterbuchs üb. die gemeinnützlichsten Lehren d. Bibel" (Leipz. 1815); mit dem Pfarrer Georg Christ. Müller in Neumark bei Zwickau († 1822) die „Zeitschrift f. Moral." 1. Bd. 3 Hfte. (Jena 1819) u. die „Zeitschrift f. Moral u. Religionsphilosophie." 1. Bd. 3 Hfte. Altenb. 1821. — Von seinen zahlreichen, sich fast über alle Zweige der Philosophie u. Theologie verbreitenden Abhandlungen, welche B. in verschiedene Zeitschriften lieferte, nennen wir nur einige: Vorerinnerungen zu jedem künftigen Versuche einer befriedigenden Darstellung der göttlichen Eigenschaften, in Schuderoff's Zeitschrift: „Der Geistliche." (Bd. 6. St. 1. — Ueber d. Unbegreiflichkeit Gottes, in Tzschirner's *) „Memorabilien" Bd. 2. St. 1. — Die apostol. Lehre von d. Wiederkunft Christi, in Keil's u. Tzschirner's „Analekten," Bd. 1. St. 2. — Ueber das Reden mit Zungen. Ebd. Bd. 1. St. 2. — Die sich selbst findende Wissenschaft, in der „Oppositionsschrift f. Theologie u. Philosophie." Bd. 3. 2. H. S. 1—26. 3. H. S. 1—46. — Ueber d. Glauben an Unsterblichkeit nach Jes. 63, 16, in den „Annalen der gesammten Theologie" 1833. März. — Ueber 1. Petr. 2, 9. Ebd 1834. Juli. — Ueber d. Buch Jona, in Illgen's **) „Zeitschrift f. d. histor. Theologie." Bd. 6. St. 1. Außerdem finden sich Aufsätze von ihm in Schuderoff's „Jahrbüchern," in Scherer's „Schriftforscher," in Augusti's ***) „theolog. Monatsschrift," im „Halle'schen Predigerjournal," in Wagnitz's „liturg. Blättern," im „Götting'schen Museum," in Henke's „Museum," in Löffler's „Magazin," in Guts-Muth's „pädagog. Bibliothek," in A. Matthiä's †) „Miscellaneis philolog." (Vol. II. P. I. No. 1: „Observationes quaedam ad Grammaticam latinam spectantes"). Selbst in unterhaltende vaterländische Zeitblätter lieferte er Beiträge, wie in das frühere altenb. Intelligenzblatt, in Chr. Hahn's „Unterhaltungsblatt für den Bürger u. Landmann." — Nicht minder groß ist die Zahl der Recensionen, welche er in die Jena'sche und in die Halle'sche Literaturzeitung, in Röhr's „kritische Predigerbiblioth. (wo namentl. die Recens. von Schleiermacher's ††)

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrgange unter dem 4. December 1844.
***) Dessen Biogr. siehe 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.
†) — — — 13. — — — S. 48.
††) — — — 12. — — — S. 125.

„Reden" ꝛc. *) u. von Ackermann's Buche: „das Christliche im Plato" Aufsehen erregten) u. in andere kritische Blätter lieferte. — In Bezug auf seine homiletischen Arbeiten urtheilte er fast zu bescheiden und maaß er sich namentlich zu wenig oratorischen Schwung bei. Daher hat er, so viel bekannt, auch nur eine einzige Predigt. und zwar in der von Demme herausgegebenen Predigtsammlung altenb. Stadtgeistlichen (Altenb. 1811), abdrucken lassen. Zu den Predigten und Reden von Demme, welche nach dessen Tode (Neustadt a. d. O. 1823) erschienen, schrieb B. ein Vorwort nebst einer geistreichen Charakteristik Demme's, als christlichen Kanzelredners. Bei diesen zahlreichen literarischen Arbeiten und bei vielen Unterrichtsstunden, die er eine lange Reihe von Jahren unentgeldlich gab, unterhielt er auch einen fortwährenden Briefwechsel mit seinen trauteren theologischen Freunden: Schuderoff, Röhr, Wegscheider, Tzschirner, Goldhorn **), Bretschneider, Großmann, Sachse, Voretzsch u. m. A. Kurz sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft, zum Heile seiner Mitmenschen, zur Ehre Gottes.

Altenburg. Dr. H. E. Apel.

* 167. Karl Wilhelm Händel,

pens. großh. geh. Kanzleisekretär, Ritter meherer Orden zu Weimar; geb. d. 1. Jan. 1789, gest. d. 9. Juli 1844 ***).

H., in gerader Linie von dem Vatersbruder des hochberühmten Tonsetzers Händel abstammend, ist geboren zu Oberweimar, wo sein Vater Besitzer einer schönen Papierfabrik war, die auf H.'s jüngeren Bruder vererbt worden ist. Seinen ersten Schulunterricht genoß er in der Schule des Orts; im 10. Jahre that der Vater ihn und seinen Bruder in die Erziehungsanstalt der Herrnhuther Brüdergemeinde zu Ebersdorf im Voigtlande. Nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nahm er die beiden Knaben dort wieder weg und

*) Die übergroße Schärfe dieser Beurtheilung und der Umstand, daß das Heft der krit. Predigerbibliothek kurze Zeit nach Schleiermacher's Tode erschien, erfüllten dessen Verehrer mit großer Indignation und verletzten selbst das Gefühl der Vielen, welche unparteiisch des großen Berliner Gelehrten unbestreitbare Verdienste um die philosophische und theologische Wissenschaft zu würdigen wissen.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 636.

***) Nach „von Biedenfeld: Weimar. Ein Führer f. Fremde u. Einheimische ꝛc. Weim. 1841." u. „K. W. Händel. Ein biogr. Denkmal für seine Freunde. Ebd. 1844."

sie bezogen das Gymnasium zu Weimar. Ueberwiegende Neigung zur Landwirthschaft bewog Karl, auch das Gymnasium wieder zu verlassen. Die Anfangsgründe erlernte er auf meheren großen Gütern in Baiern und Sachsen, war auch 2 Jahre in Holland und Ostfriesland. Nach seiner Rückkehr in die Heimath nahm er eine Anstellung als Oekonomieverwalter auf den zu einer Musterwirthschaft eingerichteten Gütern Oberweimar und Lützendorf an. Zu theoretischer Ausbildung begab er sich im J. 1811 auf die Universität Jena, wo er di Vorlesungen des Professors Dr. Sturm und auch die juristischen Kollegien besuchte, und Mitarbeiter meherer landwirthschaftlicher und Unterhaltungsjournale wurde. Das verhängnißvolle J. 1813 führte ihn zu dem ersten schlesischen (braunen) Husarenregimente als freiwilligen Jäger. Er wohnte als solcher den Schlachten und Treffen bei Lützen, Bautzen, Hanau bei, nahm bei Dresden den Kommandeur eines Bataillons der jungen franzöf. Garde, den Obristlieutenant Clouet, und bei Kulm den General Haro mit eigener Hand gefangen und errang sich neben meheren Ehrenzeichen und Militärorden *) die Charge eines Wachtmeisters mit dem Grade eines Officiers, war aber so unglücklich, auf einer Patrouille am 21. Sept. in der Gegend von Peterswalde sehr schwer verwundet zu werden. Bei seiner Rückkehr in's Aelternhaus fand er seinen Vater nicht mehr am Leben. Die häuslichen Verhältnisse nöthigten ihn, mit Erlaubniß des ihm vorgesetzten Generals Z. die preußischen Militärdienste zu verlassen; er trat freiwillig bei den weimar'schen Truppen und zwar bei den reitenden freiwilligen Jägern ein, wo er bei der Charge eines Quartier- und Wachtmeisters zualeich Officierdienste thun mußte. Dabei machte er den Feldzug in den Niederlanden mit, kam nach dem Frieden wieder nach Weimar zurück und widmete die Zeit der Ruhe seiner Ausbildung zu einem Civildienste Napoleon's Entweichung von der Insel Elba rief die alliirten Heere wieder zum Kriege gegen Frankreich und führte H., da er bei den heimathlichen Truppen keine ihm zusagende Stellung fand, wieder unter die preuß. Fahnen. Er erhielt eine Lieutenantsstelle bei dem schlesischen Uhlanenregiment. Als solcher focht er die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde noch während der Schlacht von Ligny zum Adjutanten ernannt. Sein Zug mit 30 Uhlanen durch die Linien der franzöf. Armee am 17.

*) Er war Inhaber der Militärverdienstmedaille und Ritter des kön. preuß. Ordens vom eisernen Kreuze, 2., und des kais. ruff. St. Georgenordens, 5. Klasse.

Juni, um eine Ordre an die Avantgarde des Bülow'schen Korps zu bringen, was Niemand für möglich hielt; ingleichen der von ihm mit 40 Uhlanen, eigentlich ohne Befehl unternommene, aber durch den Augenblick gebotene, mit Ueberlegung und glücklich ausgeführte Angriff auf eine vorausgeschobene Abtheilung der franzöſ. Reſerveartillerie im Walde bei Frichemont zu einbrechender Nacht am 18. Juni, welcher in ſeiner unmittelbaren Folge für den glücklichen Ausgang dieſes heißen, aber ſiegreichen Tages ſo entſcheidend mitwirkte, machten ſeinen Namen durch Nennung in den Tagesbefehlen und weil er an ſelbigem Abende noch die ehrenvollſten Beweiſe von Anerkennung vor dem Generalſtabe der Armee in Gegenwart Blücher's und Gneiſenau's erhielt, wieder eben ſo hiſtoriſch, als dieß in den Tagen von Dresden und Culm der Fall geweſen war. Da der Kommandeur ſeines Regiments das Kommando einer Kavalleriebrigade erhielt, ernannte ihn derſelbe auch gleich zu ſeinem Brigadeadjutanten. Die hitzigen Gefechte bei Villers-Cotterets, St. Germain, Verſailles, Iſſy u. ſ. w. bewährten ſeine kühne, mit Geiſtesgegenwart und richtiger Benutzung des günſtigen Moments gepaarte Tapferkeit und Kenntniß des Kavalleriedienſtes auf's Neue. H. führte auch die Spitze des preußiſchen Heeres bei deren Einmarſch in Paris am 7. Juli 1814. Die eine Inſurrektion beabſichtigenden Landleute in der Champagne wurden, da er die Avantgarde der zu ihrer Bezwingung kommandirten Kavalleriebrigade befehligte, nach einigen Tagen ſchon von ihm bei Epernay raſch zuſammengedrängt und durch einige glückliche, mit Kartätſchenſalven unterſtützte Choks auseinander geſprengt. In Epernay erwarb er ſich bei allen Bewohnern wegen ſeines humanen Benehmens und ſeiner Fürſprache bei dem Brigadekommandeur, welcher dieſer Stadt eine tüchtige Züchtigung zugedacht hatte, während der ihm übertragenen viertägigen Kommandantur den ungeheucheltſten Dank, den ſie auch öffentlich in meheren franzöſ. Tagesblättern ausſprachen. Während der Okkupation Frankreichs bereiſte er mehere größere Städte, Seehäfen, die Inſel Jerſey, Guernſey, Whigt, Lyon, Marſeille, ſpäter zur Herſtellung von ſeinen Wunden die Bäder von Hyères, Baden, Wiesbaden, Teplitz. Auf einer im J. 1817 in die Heimath unternommenen Urlaubsreiſe kam er zufällig am 18. Okt. nach Eiſenach, wo die deutſchen Studenten das ſo folgenreiche Wartsburgsfeſt feierten. H. traf hier viele alte Univerſitätsfreunde, die ſeine Kampfgenoſſen und Kampagnegefährten geweſen waren, und folgte gern ihrer Einladung, an dem Feſte Theil zu nehmen. Zu Ende

des J. 1818 verließ er seine Kampfgenossen, und begab sich nach Weimar zurück, wo er das Dekret als geheimer Kanzleisekretär erhielt. Die ihm übrig bleibenden Freistunden benutzte er zu schriftstellerischen Beschäftigungen. Schon im J. 1820 trat er unter dem Pseudonamen Karl Hälden in meheren belletristischen und der kritischen Literatur gewidmeten Blättern *) auf und bewegte sich auf dem ihm besonders zusagenden Felde heiterer Erzählungen, Humoresken und Epigramme. Von seinen Produktionen stehen die in Th. Hell's „Abendzeitung" und Heller's „Didaskalia" abgedruckten Skizzen: „Aus den Tagen meines Militärlebens," als trefflich zu bezeichnende Lebensgemälde obenan. Ihnen folgen die Biographieen berühmter deutscher Feldherrn, als Schwerin, Seydlitz, Clerfayt, Daun, Prinz Eugen, Natzmer, Schöning, Winterfeldt, Keith, der Parteigänger Mayr, Otto, Szekuly, seines Urgroßonkels G. F. Händel u. s. w. und die gelieferten glücklichen historischen Skizzen, wie: „Die Geschichte des türkischen Militärs;" „die Ungarnschlacht bei Merseburg" u. a., dann die Humoresken, zumeist in der „Didaskalia," „Hebe" und im „Kometen," von denen wir nur die im erstgenannten Blatte befindliche „das Kleeblatt" erwähnen, worin großer Humor waltet. Auch im dramatischen Fache versuchte er sich, schrieb, außer einem kleinen Liederspiele, mehere Lustspiele und Dramen, welche sämmtlich auf deutschen Bühnen gegeben wurden. Einer Sammlung seiner gesammten schriftstellerischen Arbeiten, welche an die Weisflog'schen erinnern, sie aber in mancher Hinsicht, da sie meistens dem wirklichen Leben entlehnt und mit unerschöpflicher froher Laune wiedergegeben sind, überbieten und gleich den Schriften von van der Velde, Tromlitz u. s. w. ungefähr 6 Bände füllen, sollten wir im Laufe dieses Jahres entgegensehen. Ihm und uns ist diese Freude durch seinen unerwartet plötzlichen Tod leider vereitelt worden! Mit dem 1. Jan. 1842 wurde er wegen seines leidenden Gesundheitsheitszustandes, welcher lediglich in Folge der erduldeten Strapatzen herbeigeführt worden war, mit allen Ehren und einer seiner vieljährigen Dienstzeit angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt und widmete nun seine Muße fast nur ausschließlich den thüringischen Kriegerfesten. Im J. 1835 trat der Prediger, Fr. Lossius **), ehedem freiwilliger Jäger

*) Wir nennen nur die „thüringische und deutsche Vaterlandskunde," „Abendzeitung," „Didaskalia," „Hebe," „Sachsenzeitung," „Thuringia," den „Kometen," „Vaterlandsfreund."

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 54.

im k preuß. 16. Linieninfanterieregimente, mit 15 ehemaligen Waffengenossen seines derzeitigen Wohnortes Niederzimmern und den Kriegern der Umgegend zu einer alljährlich stattfindenden kirchlichen Feier zur Erinnerung an den verhängnißvollen 18. Juni 1815 zusammen *). Den Stamm der Festfeiernden sollten nach dem von ihnen entworfenen Statute Diejenigen bilden, welche an der Schlacht bei Belle-Alliance oder an den Schlachten und Gefechten kurz vor- oder nachher persönlichen Antheil genommen, doch Alle als Kriegskameraden betrachtet werden, welche im Freiheitskriege gegen Napoleon zu Felde zogen. So entstanden die thüring'schen Kriegerfeste, deren erstes man am 21. Juni 1835 zu Niederzimmern beging. Sie wurden Anfangs meistens in ehemals preußischen, jetzt weimar'schen Ortschaften gefeiert und die versammelten Kameraden bestanden zum größten Theil aus Kriegern, welche unter der preuß. Fahne gedient hatten; später schlossen sich ihnen auch Preußen, Schwarzburger, Meininger, Gotha'er, Altenburger, Sachsen und Andere an. H.'s näher befreundete Kameraden begleiteten ihn zu diesen Festen und durch weitere Mittheilung erwachte auch unter den Veteranen, welche blos Karl August's Fahne gefolgt, der Entschluß, sich der Preußenschaar anzureihen. Das fünfte Fest in Blankenhain am 16. Juni 1839, unter Leitung des Musikdirektors Th. Theuß zu Weimar und des Barons v. Griesheim, k. preuß. Lieutenants a. D. zu Blankenhain, bethätigte auf's Neue, wie die früheren, daß zur Ausführung des Ganzen nur Ein, das Vertrauen und die ungetheilte Liebe der Kameraden, zugleich aber auch die Fähigkeit eines Kommandeurs besitzender, Führer nothwendig sey, wenn nicht diese so wahrhaft Nationelles in sich tragenden Feste sehr bald ihrer Auflösung entgegengeführt und in sich selbst zerfallen sollten. Bei einer Versammlung in Neuwallendorf unfern Weimar, bei welcher wenigstens 200 alte Krieger zugegen waren, hatte man nun für das am 14. Juni 1840 in Berka an der Ilm zu feiernde Fest H. als Führer gewählt. Er verwaltete das in seine Hände gelegte Amt zur vollkommensten Zufriedenheit aller Anwesenden und „auf der alten Burgruine" wurde er von den anwesenden, aus aller Herren Länder zusammengekommenen Kriegern, wohl 700 an der Zahl, darunter selbst Franzosen und Engländer, für Lebenszeit zum Führer und Kommandeur des „Korps der alten Krieger

*) Fr. Lossius, Die Kriegerfeste, welche zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance im Großherzogth. S.-Weimar seit 1836 kirchlich gefeiert worden sind. Jena 1842.

Thüringens und der benachbarten Provinzen" erwählt *). Dieſen Tag nennt er in einem an den geheimen Hofrath Dr. Kieſer zu Jena gerichteten Briefe vom 15. März 1842 einen der ſchönſten ſeines Lebens und „Feldhauptmann" jenes Korps zu ſeyn, rechnete er ſich „zur größten Ehre." Was und wie er als Feldhauptmann gewirkt bei den nun folgenden Kriegerfeſten in Weimar am 20. Juni 1841, in Jena am 19. Juni 1842, in Kranichfeld am 18. Juni 1843 iſt zu bekannt, als daß es hier noch einer beſonderen Wiederholung bedürfte. — Bei dem am 16. Juni des J. 1844 zu Großbrembach gefeierten Kriegerfeſte fühlte er ſich ſo fieberkrank, daß, obgleich er anweſend war, der Nadlermeiſter Martini aus Weimar unter Aſſiſtenz des Legationsrathes Dr. Weller von Jena ſtellvertretend für ihn fungiren mußte. Als zwei Tage darauf, am 18., die Krieger Jena's und der Umgegend im Gaſthofe „zum goldenen Engel" zu Jena eine Separatfeier veranſtaltet hatten und man in trautem Geſpräche des ſo eben gefeierten Feſtes, dem Einzelne unter ihnen beigewohnt, des aufopfernden, freundlichen Zuvorkommens der Bewohner Großbrembachs und auch H.'s Perſon gedachte, da trat er, in den Mantel gehüllt, von meheren weimar'ſchen Freunden aus jener ewig denkwürdigen Kataſtrophe begleitet, mitten in die Verſammlung, deren Glieder die Ankommenden von Herzen willkommen hießen. Um ſeine Anhänglichkeit zu den wackeren Streitern für Freiheit, Recht und Vaterland, wie er ſie nannte, zu bethätigen, hatte ſich heute der ſtarke Geiſt den kranken Körper dienſtbar gemacht, und unter der Verſicherung, daß er ſich unter den Anweſenden wirklich wohler fühle, weilte er einige Stunden unter ihnen. Daß die Stunde ſeines Scheidens aber ſo nahe, ahnte keiner ſeiner von ihm mit aller Treue geliebten Freunde. H. war ſeit ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt als Civilbeamteter immer leidend, ſeit einem Jahre aber nahmen Diejenigen, welche oft Gelegenheit hatten, mit ihm zu verkehren, eine entſchiedene Abnahme ſeiner Körperkräfte wahr. Er ſelbſt fühlte, daß ſeine Todesſtunde bald ſchlagen werde; denn oft äußerte er in der letzten Zeit gegen ſeine weimar'ſchen Kampfgefährten: er glaube nicht, daß er noch ein Kriegerfeſt erleben werde und habe daher ſehr gewünſcht, daß daſſelbe in dieſem Jahre in Kahla gefeiert werde. — Jeden Morgen ging er, ſofern er nicht durch Krankheit an die Stube gefeſſelt war, zur Poſt, um dort die von ihm geleſenen Tagesblätter zu holen, welche er dann in einer Reſtauration bei

*) Vgl. Th. Hell's Abendzeitung 1840. Nr. 221.

einem frugalen Frühstücke flüchtig durchsah, und blieb dann dort in traulichem Gespräche unter Freunden bis zur Mittagsstunde. Ungefähr 8 Tage vor seinem Tode ging er nach seiner Gewohnheit auch zur Post, nahm aber sofort seinen Weg wieder nach Hause zurück, äußernd, daß er sich ganz hinfällig fühle und einige Tage in seiner Wohnung ruhig abwarten wolle. Dort angekommen kleidete er sich um und ließ sich auf dem Sopha nieder, welches er lebend auch nicht wieder verließ. Aerztliche Hilfe wies er durchaus von sich. Erst als sein Zustand immer bedenklicher wurde und er von Zeit zu Zeit seiner Sinne nicht mehr Herr war, rief man, zu spät, einen Arzt herbei. Seine Krankheit steigerte sich mit jedem Augenblick. Es brach ein heftiges Delirium aus, welches ihn, jedem Mittel trotzend, völlig aufrieb*). In der 3. Stunde des 9. Juli entschlief er ruhig und gefaßt wie ein Held. Am 11. Juli Nachmittags 3 Uhr wurden H.'s irdische Ueberreste feierlich zur Erde bestattet. Seine Kameraden aus Weimar trugen ihn unter dem Geleite vieler ihm mit inniger Liebe ergebener Freunde von Jena, Apolda, Berka a. d. Ilm, Buttstädt, Großbrembach, Tannroda, Zimmern, Hochstädt und andern Orten, in deren Augen aufrichtige Thränen der Wehmuth erglänzten, und unter dem Andrange einer unübersehbaren Menschenmenge zu seiner letzten Ruhestätte. Seine Grabstätte bezeichnet ein einfaches Kreuz mit einem Eichenkranz. — H. war offen und grade, bieder und treu. In der Schule der Erfahrung gebildet, hat er als Krieger die Probe bestanden, als edler Fürsten treuer Diener war ihm das Gepräge des reifen, schweigsamen Mannes geworden. Ihm, dem freimüthigen, deutschen Manne, den man oft spöttelnd den „Franzosenfresser" nannte, galt niedriger Sklavensinn und knechtische Feigheit als gemeines Verbrechen, Vertheidigung des Rechtes, der Freiheit und des Vaterlandes als höchste Tugend. Mit der größten Bereitwilligkeit hätte er, wie er wiederholt versicherte, für diese Güter noch einmal dem Feinde die Brust in offenem Kampfe entgegengetragen, in demselben sein Herzblut vergossen. Und in eben dem Maaße, in welchem er ein treuer Gatte und sorgsamer Vater**), war er nach genauer stiller Prüfung

*) Noch in diesem traurigen Zustande konnte man recht gewahren, wie er sich in die Kriegerfestsangeleginheiten wirklich hinein gelebt hatte. Fortwährend nämlich redete er nur von den stattgehabten Festen, von dem im nächsten Jahre in Cahla zu feiernden u. s. w. und sang die Melodieen der seine Seele mit aller Lebhaftigkeit beschäftigenden Schlachtgesänge und Kriegslieder.

**) H. war dreimal verheirathet und hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne, aus erster und dritter Ehe.

ſeinen Freunden, vorzüglich ſeinen ehemaligen Kampfgenoſſen *) und den zur Befreiung des unter dem Joche eines fremden Unterdrückers ſchmachtenden Vaterlandes den Fahnen der einzelnen gegen jenen ſich erhobenen Heere freiwillig Folgenden der anhänglichſte, treuſte Freund. Zu ſeinen Eigenthümlichkeiten gehörte, außer dem bisweilen in ſeinem Weſen durchſcheinenden Hinneigen zur Selbſtſucht und einer Vielen anſtößigen Rückſichtsloſigkeit, daß er ſich lieber im Kreiſe der ungezwungenen Geſelligkeit an öffentlichen Orten, als in geſchloſſenen Geſellſchaften bewegte, wo ihm ſeine Beſcheidenheit, nie vorlaut das Wort zu nehmen, und die ihm angeborne Gemüthlichkeit eine außerordentliche (vielleicht zu große) Popularität, ein Gerngeſehenwerden, wie es ſich ganz beſonders bei den Kriegerfeſten kund gab, erwarb, die nur freundlich und wohlthuend auf ſeine Körperlichkeit, auf ſeine Stimmung einwirken mußten. Seinem Symbol: „Ungeheure Heiterkeit iſt ſtets mein Vergnügen!" wurde er nie untreu, denn der ihm eigenthümliche Humor verließ ihn auch bei allen durch ſeine Wunden **) herbeigeführten Leiden nie.

168. Peter Joſeph Biſter,

Direktor des ſtädtiſchen Kollegium, Mitglied des Armen- und Schulvorſtandes zu Kempen;

geb. den 23. Sept. 1773, geſt. den 11. Juli 1844 ***).

Der in Folge eines wiederholten Schlaganfalls verſt. B. war geboren zu Kempen. Ausgezeichnete Anlagen und ein heißer Durſt nach Wiſſenſchaft, der ihn auch im vorgerückten Alter nicht verließ, beſtimmten ihn ſchon früh, ſein Leben dem Studium der Wiſſenſchaften und dem Lehramte zu widmen. Vorbereitet auf der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, kam er im J. 1789 nach Köln auf das Laurentianergymnaſium, ſtudirte dort mit gleichem Eifer und Erfolg die Sprachen, Philoſophie und Theologie und wurde am 19. Nov. 1794 als wirklicher Lehrer und magister philosophiae an gedachter Anſtalt ernannt. Dieſe Stellung verließ er je-

*) Unter dieſen war er beſonders mit Liebe und Dankbarkeit ſeinem ehemaligen Gefährten, dem Briefträger Linſenbarth in Weimar zugethan, der unter dem eiſernen Hagel der feindlichen Geſchütze und unter der Schärfe des wuchtigen Schwertes bei Lützen, Bautzen, Dresden, Culm, Hainau, Rollendorf, Hallendorf, Peterswalde u. ſ. w. ihn, Gleiches mit Gleichem vergeltend, im Gefechte geſchützt, vor Gefangenſchaft bewahrt und, ſelbſt verwundet, den ſchwer Verwundeten, mühſam an Krücken ſich Fortſchleppenden ſorglich gepflegt hatte.

**) Zwei der empfangenen eilf ſchweren Wunden waren unheilbar.

***) Nach einem gedruckten, in Kempen erſchienenen Nekrolog.

doch bald und trat als Erzieher des Generals v. Mylius *) in deſſen Familie ein, beſuchte nach vollendeter Erziehung ſeiner Zöglinge die Hochſchulen zu Wien und Prag und kehrte im J. 1802 in ſeine Vaterſtadt Kempen zurück. Hier entwickelte er auf dem bis dahin wenig angebauten Felde der Erziehung eine Umſicht und Thätigkeit, welche ihm den ehrenvollen Titel eines Regenerators des Schulweſens ſeiner Vaterſtadt im wahrſten Sinne des Wortes ſicherte. Im J. 1803 nemlich wurde er zum Direktor einer in Kempen neu gegründeten Sekundärſchule ernannt, einer Anſtalt, welche am 12. Okt. gedachten Jahres eröffnet wurde und unter der weiſen, umſichtigen Leitung des Verewigten ſich bald eines ſolchen Rufes zu erfreuen hatte, daß Zöglinge von nahe und ferne ihr zuſtrömten, und daß die Schule zu Kempen, ſo wie das neben der Schule blühende Penſionat, eine lange Reihe von Jahren hindurch unter allen ähnlichen Inſtituten, wo nicht den erſten, doch einen höchſt ehrenvollen, Platz einnahm. Dieſe Schule war das eigentliche Feld ſeiner Thätigkeit; ihr widmete er alle Kräfte ſeines reichbegabten Geiſtes, ſo wie die Jahre ſeines Lebens; dieſe Schule zu heben, ihre Intereſſen zu fördern war das höchſte Ziel, welches er als Lehrer, als Direktor und als Mitglied, ja als die Seele des Schulvorſtandes, während ſeiner amtlichen Wirkſamkeit zu erringen ſtrebte. Die Grundſätze, welche er als Erzieher befolgte, ſind die einzig wahren, weil einzig chriſtlichen. „Die ächte Gottesfurcht," pflegte er zu ſagen (Vergl. das Progr. des Jahres 1822), „iſt der Anfang der Weisheit. Dieſes alte, inhaltsreiche Wort muß das Thema aller Erziehung ſeyn und bleiben. Wie der Grundton in einem muſikaliſchen Stücke das Ganze trägt und hält; ſo muß die Gottesfurcht, wenn nicht alle Mühe der Erziehung vergeblich ſeyn ſoll, ſowohl im väterlichen Hauſe, als in der Schule der Erziehung zum Grunde gelegt werden, überall gleichſam durchtönen und alle Empfindungen der Seele zu einem reinharmoniſchen Ganzen glücklich vereinigen." Solche Grundſätze befolgend arbeitete er raſtlos an dem edlen Werke der Erziehung, wie als Mann, ſo als Greis; ſelbſt der letzte verhängnißvolle Tag, der ihn dahinnahm, ſah ihn noch die drei erſten Morgenſtunden in der Schule thätig, indem er ungeachtet ſeiner durch den erſten Schlaganfall zerrütteten Geſundheit die ſchwere Arbeit mit ſeinen jüngern Kollegen nicht nur theilte, ſondern Allen als ein Muſter des Fleißes und ſtrengſter Pflichterfüllung vorleuchtete. Wer ſeinen hohen ſittlichen Ernſt, verbunden mit

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 958.

der liebenswürdigſten Humanität, die nur wahre Bildung geben kann, im Umgange mit Schülern und Lehrern kannte, wer ihn in der Schule walten und wirken ſah, der wird es begreifen, daß vielleicht kein Lehrer in demſelben Grade ſich die Liebe ſeiner Schüler, die Hochachtung ſeiner Kollegen und den Dank der Aeltern, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauten, verdient hat, wie der nun verewigte Direktor B. Aber auch den höheren und höchſten Behörden entging das ſegensreiche und doch ſo anſpruchsloſe Wirken des ausgezeichneten Mannes nicht. Schon im J. 1808 ernannte ihn das damalige franzöſiſche Miniſterium des Innern zum Mitgliede des Bureau central de bienfaisance, und die kön. preuß. Regierung machte ihm den ehrenvollen Antrag, die Direktion des ehemaligen Jeſuiten-, jetzigen katholiſchen Gymnaſiums in Köln zu übernehmen; allein er lehnte den Antrag beſcheiden ab, indem er antwortete, ſeine geringen Dienſte gebührten ſeiner Vaterſtadt. Und wahrlich, Kempen muß ſich Glück wünſchen, den edlen Mann bis zu ſeinem Tode in ſeiner Mitte gehabt zu haben; denn der Raum der Schule war nicht die Grenze ſeines Wirkungskreiſes. Was ſeit 40 Jahren in Kempen Gutes, Großes, Edles angeregt und in's Leben getreten, ſey es zur Linderung der Noth der Armen oder zur Erreichung anderer gemeinnützigen Zwecke, — der Name Biſter iſt mit demſelben innig verflochten. Seine rege Theilnahme an der Gründung uud Beförderung der Induſtrieſchule, — die Gründung des Thomasvereins, zu deſſen Förderung er noch im J. 1842 eine Ueberſetzung der vier Bücher des Thomas von Kempen beſorgte, die den gelungenſten an die Seite geſetzt zu werden verdient, — die Gründung des Vereins edler Frauen zur Unterſtützung der Armen, der des Guten ſchon ſo viel geſpendet, — ſeine raſtloſe, buchſtäblich bis in den Tod fortgeſetzte, Thätigkeit im Intereſſe der Armenverwaltung, deren Mitglied er eine lange Reihe von Jahren hindurch war, — ſichern ihm ein Denkmal in den Herzen der dankbaren Bewohner der Stadt. So wirkte der Verſtorbene beinahe ein halbes Jahrhundert zur Förderung der heiligſten Zwecke der Menſchheit, unbekümmert um Lob und Tadel, jenes nicht ſuchend, dieſen nicht fürchtend. Während eben die Dankbarkeit ſeiner Schüler von nahe und ferne Anſtalten traf, dem Greiſe bei ſeiner bevorſtehenden Jubelfeier ein Feſt zu bereiten und den Ehrenkranz um ſeine Schläfe zu winden, — ſiehe! — da erfaßt ihn plötzlich mitten in der treueſten Pflichterfüllung bei einer Sitzung des Armenvorſtandes, als er eben ſeine Rede im Intereſſe eines Unglücklichen, der Unterſtützung Bedürftigen, geendigt hatte,

die Hand des Todes und entrückt ihn dem Bereiche einer Ehrenbezeigung, die er nicht gesucht, nicht einmal gewünscht hatte, und das erwartete allgemeine Freudenfest ist — eine Trauerfeier geworden. Es trauern an seinem Sarge die Angehörigen, die sich kaum von dem Schmerze über den Verlust eines andern Familiengliedes erholt hatten, es trauert die verwais'te Anstalt, deren Lehrer und Führer er seit 41 Jahren gewesen, — es trauern seine jetzigen und früheren Kollegen, die seinen Werth zu schätzen wußten und um so empfindlicher seinen Verlust beklagen, — es trauern die Armen, die mit ihm einen Vater, einen Vertreter verloren, — es trauern die Verwaltungen, deren thätiges Mitglied, es trauert die Stadt, die fast ein halbes Jahrhundert der Schauplatz und der Gegenstand seines segensreichen Wirkens gewesen, — es trauern seine zahlreichen Schüler, die ihm die Grundlage ihrer Bildung und die Befähigung zu den Aemtern, die sie theils in der Kirche, theils im Staate bekleiden, verdanken und nun durch das plötzliche Erscheinen des Todesengels sich der Freude beraubt sehen, dem Hochgefeierten durch einen öffentlichen Akt der Pietät den Tribut ihrer Verehrung darzubringen.

169. Johann Baptist Gänsbacher,

Domkapellmeister zu Wien;

geb. den 8. Mai 1778, gest. den 13. Juli 1844 *).

Die Freunde und Verehrer der Tonkunst haben wieder einen tief empfundenen Verlust durch das unerwartete plötzliche Hinscheiden eines der vorzüglichsten Tonmeister aus der guten, alten, ächt deutschen Schule in ihm erlitten. Das manchfach bewegte Leben des Verewigten mit kurzen aber getreuen Zügen zu schildern, soll der Zweck dieser Zeilen seyn. Er war zu Sterzing in Tyrol geboren, erhielt von seinem Vater, dem dortigen Schullehrer, den ersten gründlichen Unterricht im Gesang und meheren Instrumenten, so daß er schon im 8. Jahre als Chorknabe in Innsbruck, und später in Hall Dienste leisten konnte. Während seiner Gymnasialstudien zu Botzen vom J. 1789 an, vervollkommnete er sich unter der Leitung des Organisten P. Reiner dergestalt in der Musik, daß er sich schon 1795 während seiner philosophischen Studien zu Innsbruck mit Glück in verschiedenartigen Kompositionen versuchen konnte. Als im nächsten Jahre seinem geliebten Vaterlande feindliche Heere nahten, trat auch G. in die Rei-

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 175.

hen der Grenzvertheidiger, unter denen er sich bis zum Kommandanten einer Truppe von 300 Mann emporschwang und nach dem Friedensschlusse mit der kleinen goldenen Medaille belohnt wurde. Im J. 1802 ging G. nach Wien, wo er durch wohlwollende Freunde, insbesondere von dem Reichshofrathe Grafen Firmian unterstützt, unter der Leitung des berühmten Abbé Vogler dem theoretisch-praktischen Studium der Musik sich widmete. Diesen Meister besuchte G. auch 1810 in Darmstadt, bei welcher Gelegenheit zwischen ihm und seinen Mitschülern, K. M v Weber*) und Meyerbeer, das bekannte, innige Freundschaftsbündniß geschlossen wurde. Der Befreiungskampf Deutschlands rief auch G. wieder zu den Waffen; er kommandirte als Hauptmann eine Landwehrkompagnie, machte dann als Jägeroberlieutenant den neapolitanischen Feldzug gegen Murat, insbesondere die Entscheidungsschlacht bei Cesenatico mit und wurde im J. 1817 mit der großen goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Nachdem G. dann während der Friedensjahre die Kapelle des k. k. Jägerregimentes wesentlich verbessert, und mit effektvollen Kompositionen bereichert hatte, bewarb er sich um die, 1823 durch Preindl's Tod erledigte Domkapellmeisterstelle bei St. Stephan in Wien, welche ihm auch verliehen wurde, und er trat diesen Posten im Nov. 1824 an. Von dieser Zeit beschränkte sich G. größtentheils auf Kirchenkompositionen. Bei Gelegenheit der Erbhuldigung Tyrols im Jahre 1838 ward ihm von Seite der tyrol'schen Stände der ehrenvolle Ruf, zu den Festlichkeiten in Innsbruck eine Kantate in Musik zu setzen. Dieses von G. mit wahrhaft patriotischem Eifer vollendete Werk ward auch unter seiner Leitung daselbst aufgeführt und er dafür von dem Kaiser durch Uebersendung eines kostbaren Ringes huldvollst belohnt. Wohl ahnte G. damals nicht, daß er sein theures Vaterland, wohin er auch seine geliebte Familie mitgenommen hatte, zum letzten Male sehen sollte! Während seines beinahe 20jährigen Wirkens als Domkapellmeister, wußte sich G. durch seine gediegenen Kenntnisse, seine herzliche Biederkeit, seine stets bereite Dienstwilligkeit, und sein ausgezeichnetes Familienleben in Jedem, der mit ihm in Berührung kam, einen Freund und Verehrer zu erwerben; nicht zu gedenken der väterlichen Unterstützung, die er meheren jungen Talenten im Stillen zu Theil werden ließ, und die, wie die seiner Aufsicht anvertrauten Chorknaben, jederzeit einen andern Vater an ihm gefunden haben. Ein schneller, schmerzloser Tod ent-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

riß ihn seiner Familie und seinen Freunden. Welche große Theilnahme an diesem traurigen Ereignisse genommen wurde, zeigte sich am deutlichsten bei dem am 16. Juli stattgehabten prachtvollen Leichenbegängnisse, welchem eine höchst bedeutende Zahl der Verehrer G.'s beiwohnte, und wobei kein Auge trocken blieb, so wie auch bei dem Tags darauf abgehaltenen feierlichen Seelenamte. Der Umstand, daß der Weihbischof und k. k. Regierungsrath, Matthias Pollitzer, die Leiche einsegnete, und der Domprobst und k. k. Regierungsrath, Joh. Purkarthofer, das Seelenamt hielt, zeigt am besten, welche Achtung und Anerkennung sich G. auch bei seinen Vorgesetzten durch seine stets eifrige Pflichterfüllung erworben hatte. Das bei dem Trauergottesdienste von der Kapelle zu St. Stephan mit Eifer und Vollendung aufgeführte Seelenamt, von der Komposition des Verewigten, bildete seine würdigste Todtenfeier und verschaffte durch seinen hohen Werth zugleich die Ueberzeugung, daß, so lange es noch Freunde der wahren und ächten Musik giebt, auch der Name G. unvergessen bleiben werde.

* 170. Levin Joseph Maria Hardung,

Rentner u. kön. preuß. Lieutenant a. D. zu Düsseldorf;

geb. d. 12. April 1805, gest. d. 13. Juli 1844.

Sein Vater, Klemens Wilhelm Adolph Hardung, kön. preußischer wirklicher geheimer Oberjustizrath, Rath an dem rheinischen Revisions- und Kassationshofe in Berlin, Mitarbeiter am dortigen Obertribunale, gestorben daselbst im J. 1821, war ein biederer, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Beamteter, der in Allem auf pünktliche Ordnung hielt, und den Seinigen als ein Muster der Tugend vorleuchtete. Die Mutter, geb. v. Woringen, war eine verständige, fleißige, stille Hausfrau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hangend, durch Geistes- und Gemüthsgaben, so wie durch ihr Betragen ausgezeichnet vor Anderen ihres Geschlechtes. Aeltern und Kinder verband eine fromme Anhänglichkeit an die katholische Religion, die Religion ihrer Väter. — Strenge Pflichterfüllung und treue gegenseitige Liebe war der Charakterzug der Familie. Der Verstorbene wurde zu Hardenberg, wo der Vater als Richter bei dem herrschaftlichen Gerichte fungirte, geboren. Schon als Knabe zeigte sich bei ihm eine Herzensgüte, die in seinem späteren Leben ihn so vorzüglich auszeichnete. Die liebevolle und herzliche Lebensweise der Familie hinterließen einen bleibenden Eindruck bei dem Sohne.

Der tugendhafte Wandel der Aeltern, ihre häusliche Zufriedenheit, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander weckten früh in ihm den Keim für Religion und Liebe zur Tugend. Nach vollendeten Gymnasialstudien trat er 1826 als einjähriger Freiwilliger in das damals in Düsseldorf garnisonirende 17. Infanterieregiment ein, und bestand bei seinem Austritte das Examen als Officier. Er widmete sich nun dem Studium der Rechtswissenschaft auf den Universitäten zu Bonn und Berlin, machte bei dem Obertribunale daselbst das Auskultatorexamen, wurde im J. 1828 von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) zum Landwehrofficier ernannt, und stand in dieser Eigenschaft bis zum J. 1839, wo er seinen Abschied nahm, bei dem 40. Landwehrinfanterieregiment. — Im J. 1831 verließ er die juristische Laufbahn, und verehelichte sich mit Elise Freiin v. Kylmann, Tochter des im J. 1837 in Düsseldorf verst. Geheimenraths und Senatspräsidenten des vormaligen Appellationshofes daselbst, Joh. Jakob Freiherrn v. Kylman **), mit welcher er 6 Kinder zeugte, an denen er mit ganzer Seele hing, und die nun als Waisen den Vater beweinen. Das größte Glück, was eine Ehe zu bieten vermag, hatten die Gatten gefunden. Von Jugend auf mit einander bekannt, waren sie nach Ueberwindung manches Hindernisses endlich so glücklich, den Bund ihrer Herzen gesegnet zu sehen, und nun flossen in dem heißesten Bestreben: sich gegenseitig zu beglücken, 13 Jahre eines Lebens voll häuslicher Seligkeit dahin, bis der Herr der Welten ihn von der Seite seiner treuen Gefährtin zu einem höheren Leben abrief. — Was diese und die Kinder, denen er das volle und treue Herz hingab, an dem Gatten und Vater verloren, wissen nur sie, und einzig das Vertrauen auf Gott gibt ihnen Trost in dem herben Schmerze des unersetzlichen Verlustes. Wie er ein liebender Gatte und Vater, war er seinen Aeltern ein guter Sohn. Als sie ihn sterbend segneten, war es ihm ein erhebender Trost, von ihnen die Versicherung zu hören, daß er ihnen nie Verdruß bereitet habe. Seinen Geschwistern war er in allen ein treuer Bruder; in seinem Militärdienstverhältnisse von seinen Oberen geachtet, von seinen Kameraden geliebt, wußte er durch sein humanes Betragen die Anhänglichkeit seiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen; sein edler Charakter, sein Gefühl für Recht und Wahrheit, sein Mitgefühl bei Anderer Leiden, sein liebevolles Benehmen im Umgange erwarben ihm die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1197

Liebe aller seiner Mitmenschen. Eigennutz kannte er nicht; Andere zu erfreuen und zu beglücken, war sein regstes Streben; wohlthätig gegen Arme, war er stets bereit, Thränen zu trocknen und Noth zu lindern. Wenn auch mitunter verkannt, hielt er stets vest an Biedersinn und Gradheit. Als wahrer Christ war er nicht nur von der Lehre seiner Religion durchdrungen, sondern er übte und bekannte sie offen und in allen Beziehungen. Innig vertrauend auf des Stifters heilige Verheißungen, endete er ruhig und still ergeben im Hinblick auf den Lohn, den er gewiß gefunden haben wird.

Denn rein und treu, stets liebend und geliebt
Hat er gewandelt unter uns hienieden.
Kein Wort der Kränkung hat uns je betrübt;
Sein Handeln nie gestöret unsern Frieden.
Zu früh ach! zog er zu der Heimath auf!
Kurz war sein Schmerz — vollendet bald sein Lauf.

* 171. Dr. Karl Hoffmeister,

Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Köln;

geb. d. 15. August 1796, gest. d. 14. Juli 1844.

In den letzten Tagen der Pfingstferien, am 2. Juni 1844, wurde der Vorsteher des Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Cöln, Dr. Karl H., als er wenige Tage vorher von einer achttägigen Reise, die er nach Crefeld und Mörs zum Besuche seiner dortigen Verwandten und Freunde gemacht hatte, anscheinend frisch und heiter zurückgekehrt war, plötzlich von einer mit der größten Heftigkeit auftretenden Entzündung in der Lebergegend überfallen, so daß die Aerzte schon in den ersten Tagen nach seiner Erkrankung wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung hatten. Zwar schien das Uebel hierauf eine günstigere Wendung nehmen zu wollen, und seine Freunde hatten sich bereits der frohen Hoffnung hingegeben, ihn für dießmal wieder hergestellt zu sehen, als endlich am 12. Juli die ersten Anfälle sich mit solcher Heftigkeit wiederholten, daß er denselben zwei Tage darauf Nachts 1 Uhr erlag, und sanft und ruhig, ohne Schmerz, und auch, wie es schien, ohne eine Ahnung seines nahen Todes verschied. H. war der Sohn eines erst vor einigen Jahren zu Hunspach bei Weißenburg im Elsaß verst. evangelischen Pfarrers. Zu Billigheim bei Landau, im jetzigen Rheinbaiern, wo sein Vater damals Prediger war, geboren, erhielt er seine erste Bildung in Bergzabern, in Brumat bei Straßburg und auf dem Gymnasium zu Karlsruhe, unter dessen Lehrern er be-

sonders der Professoren Sander *) und Hebel **) gern und mit inniger Verehrung gedachte. Im J. 1813 bezog er, 17 Jahr alt, die Universität Strasburg und studirte hier unter Schweighäuser ***) dem Aeltern ein Jahr, dann zu Heidelberg unter Creuzer 2 Jahre lang Philologie und Geschichte, und verband damit zugleich das Studium der Theologie, welche eigentlich seinen Lebensberuf bilden sollte. Allein in Heidelberg schon zog ihn vorzugsweise die Philosophie an und als daher Fries †), sein Lehrer in dieser Wissenschaft, im Herbst 1816 nach Jena versetzt ward, folgte H. dem in jener Zeit so hoch gefeierten Manne, verweilte noch ein Jahr in Jena und erwarb sich daselbst vor seinem Abgange, in ehrenvollster Weise, die Würde eines Doktors der Philosophie. — Wie aber die deutschen Universitäten von jeher einen Boden gebildet haben, auf dem das Gewächs einer das Leben überdauernden Freundschaft so frisch, wie kaum anderswo, gedeiht, so fand auch H. mit seinem offenen, treuen Wesen, mit seinem liebevollen Gemüth in der Schule von Fries noch mehr als intellektuelle Förderung, im altberühmten Jena noch andere Anerkennung, als durch ein Doktordiplom. In gleicher Liebe zum Meister, in gleicher Bildungslust schlossen sich ihm mehere begabte Jünglinge, unter denen wir nur den Prof. v. Calker in Bonn und den Friedensrichter Hammer in Koblenz nennen, mit inniger Freundschaft an, deren Pflege für H. bis zu seinem Tode eine Quelle um so tieferer Befriedigung blieb, als ihre Früchte auf dem Grunde gemeinsamer wissenschaftlichen Bestrebungen und Ueberzeugungen gewachsen waren. Die Erlangung jenes Diploms geschah kurz vor dem folgenschweren Wartburgsfest, an dem der junge Doktor mit aller Begeisterung eines 20jährigen Herzens Theil nahm, das ihm Veranlassung wurde zur Herausgabe seiner ersten, anonym erschienenen Druckschrift ††) und auch auf sein späteres Leben wiederholt und, wie damals die Zeitverhältnisse lagen, meist störend und widerwärtig eingewirkt hat. Nun zog er wieder dem Rheine zu, und nach einem vierjährigen Hauslehrerleben in einer der angesehensten Familien Krefeld's, zu welcher er bis zu seinem Tode in den freundschaftlichsten Beziehungen geblieben ist, bestand er zu Ostern 1821 in Münster das

---

*) Dessen Biogr. s. im 2 Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 4. — — — S. 520.
***) — — — 7. — — — S. 70.
†) — — — 21. — — — S. 733.
††) Sie erschien unter dem Titel: Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. Gedruckt in Deutschland und für Deutsche. 1818.

Oberlehrerexamen, und ward bald darauf im Herbste desselben Jahres zum Rektor des Progymnasium zu Mörs berufen. Die ihm hier gestellte Aufgabe der Reorganisation einer unter der Fremdherrschaft verkommenen Anstalt und der Begründung eines erziehenden Unterrichtes ergriff er mit dem Feuereifer, den er bis zu seinem Tode zu jeder auszuführenden Idee hinzubrachte, aber auch zugleich mit der besonnenen, oder vielleicht richtiger, methodischen Aufsuchung und Aneignung der Mittel und Wege zu seinem Ziele, die nicht minder in seiner Natur lag. Denn in ihm paarte sich auf seltene Weise der lebhafte Affekt und der ruhige Gedanke, kecke Phantasie und bedächtige Erwägung, kurz das poetische und das philosophische Element des Geistes. Die ernste Arbeit, die er es sich kosten ließ, seiner Stellung zu genügen, liegt vor in einer Reihe von Schulschriften *) und in einer der Sammlung würdigen zahlreichen Folge von Aufsätzen, Abhandlungen, Reden und Kritiken in Seebode's kritischer Bibliothek, Diesterweg's Rheinischen Blättern u. a. m. Einer solchen Energie konnte der Erfolg nicht fehlen: seine Schule blühte fröhlich auf, und das Publikum erkannte mit Dank, wem es diese Blüthe schuldete. H. stand in solcher Achtung, daß die angesehenste und wohlhabendste Familie des Städtchens kein Bedenken trug, die Hand ihrer Tochter in die seinige zu legen. Johanna Wintgens wurde im J. 1823 seine Gattin. Er sollte sie jedoch nur kurze Zeit besitzen; schon 1824 wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Aber als wollte ihre Liebe sich auch über das Grab hinaus wirksam erweisen, führte diese Verbindung zur Anknüpfung neuer Beziehungen zu einer nahen Verwandtin und Freundin der Verstorbenen, Sophie Matthäi aus Barmen, die im Herbst 1825 H. ihre Hand reichte. War diese Verbindung für ihn die Quelle eines häuslichen Glückes, das nur durch den wiederholten Verlust geliebter Kinder getrübt wurde, so wurde sie nicht minder zu einem Segen für seine geistige Thätigkeit. Die nicht gewöhnliche Bildung seiner Gattin ließ ihn in derselben eine theilnehmende Genossin seiner Studien und schriftstellerischen Arbeiten finden und gern zog er das Urtheil ihres klaren und eindringenden Verstandes zu Rathe. Allein beinahe nicht minder anregend

---

*) Ueber Zweck u. Einrichtung d. höhern Stadtschule zu Meurs 1822. — Ueber den Werth d. Seelenlehre für höhere Schulen 1823. — Einige Bemerkungen zur Ausbildung d. allgem. Sprachlehre 1824. — Eine Rede (Bildung als geistige Schönheit) nebst Jahresbericht 1825. — De Cyro Xenophonteo 1826. — Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon 1827. — Ueber d. Grundsätze d. Erziehung 1829.

wurde für ihn ein anderes Verhältniß, das in Mörs seine Entstehung fand, die Freundschaft zu dem geistvollen Pädagogen und ächt deutschen Manne, dem Seminardirektor Dr. Fr. W. A. Diesterweg; eine Freundschaft, die den edelsten Erscheinungen dieser Art aus allen Zeiten an die Seite gestellt werden mag und bis zu seinem Tode in unverletzter Treue, in ungeschwächter Frische und lebendigster Gegenseitigkeit sich erhalten hat. Hierzu dürfte auch der Verkehr mit einer Reihe strebsamer Mitarbeiter an seiner Anstalt, die alle nur um wenige Jahre jünger als er waren, zu rechnen seyn. War er gleich hier fast nur der Gebende, die andern die Empfangenden, so lag doch in dem Geben für ihn selbst so viel Anregendes, die Quellen seines Geistes und Gemüths Erschließendes, daß es beinahe den Segen des Empfangens hatte. Wer einem reichen Geiste den Anlaß bietet, sich zu äußern, trägt auch mit bei zu seiner Entfaltung. Zählen wir hierzu sein liebevolles Versenken in die edelsten Geister des Alterthums, unter denen in den ersten Jahren Platon, später Aristoteles, obenan standen; so dürften damit die bedeutendsten Momente erschöpft seyn, die auf seine geistige Richtung und Thätigkeit in der Mörs'er Periode charakteristisch eingewirkt haben. Das erste größere Werk (aber welch ein Erstling!), das als die Frucht seiner Studien in dieser Zeit erschien, waren die: „Erörterungen der Grundsätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bdchn. Essen 1830." In diesem sichtet er mit kritischem Auge die zur Zeit regierenden grammatischen Theorieen. Doch herrscht darin keineswegs ausschließlich die umstoßende Kritik, der Geist, der stets verneint; sondern überall wird zugleich an die dem Irrthum entgegengesetzte Wahrheit hingewiesen. Ja, einige Punkte, namentlich die Lehre von den Interjektionen, werden so abgehandelt, daß die grammatische Theorie derselben mit dieser Untersuchung völlig abgeschlossen erscheint. Es war eine Weckstimme, gerichtet an die zahlreichen Schul- und Wissenschaftsmänner, die voll Freude über die hohe Stufe, zu der man es jetzt gebracht habe, im Begriff standen, behaglich auf der erstiegenen Höhe einzuschlafen. Eine gleiche Weckstimme für die Philologen von der gewöhnlichen Routine, eine Hindeutung auf die höhere, kaum noch angefangene Thätigkeit der Philologie und Alterthumswissenschaft, zu der seine Abhandlung über den Begriff σωφροσύνη bei Platon als Vorläufer und Bahnbrecher angesehen werden mag, war seine Schrift: „Die Weltanschauung des Tacitus. Essen 1831" und noch wirksamer, weil straffer gehalten, deren Gegenstück: „Sitt-

lich-religiöse Lebensansicht des Herodotos. (Ebend. 1832.)" Letzteres widmete er seinem, schon in Crefeld mit ihm engverbundenen gleichgesinnten, strebenden Freunde, dem jetzigen Regierungsrath Altgelt in Düsseldorf, mit dem er bis zu seinem Tode in lebendiger Beziehung blieb. Beide erschienen auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten." In diesem Titel ist die Absicht angedeutet, es nicht bei den beiden ersten Arbeiten auf diesem Felde bewenden zu lassen, und in der That beschäftigte H. sich längere Zeit mit Vorstudien, um zunächst den Thukydides in gleicher Art zu bearbeiten, bis anderweite Studien und Pläne ihn davon abzogen. In dieselbe Zeit fällt dem Entwurf, und zum Theil auch der Ausführung nach, wenn gleich erst später vollendet: „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers." 1. Bd. Essen 1831; 2. u. 3. Bd. Ebd. 1834, worin H. in populärer Form eine Fülle socialer und staatspädagogischer Ideen niedergelegt hat. Leidet auch das Werk hier und da an unpraktischer Spekulation, so dürfte es doch noch lange währen, ehe wir uns rühmen können, auch über die völlig praktischen Partieen des Buches — und das sind bei weitem die meisten — hinaus zu seyn. Wir dürfen mit Recht dieses Werk als den Abschluß eines Entwickelungsganges in H.'s Leben betrachten. Er hatte, wie sein Romeo, „gelernt, gedacht, erfahren und versucht," was sein Mörs'er Kreis ihm bieten konnte, und darum mußte er jetzt fort in eine andere Stellung, wo sich neuer Stoff seiner rastlosen Geistesthätigkeit darbot. Die Gelegenheit fehlte nicht; er wurde zu Ostern 1832 als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Köln versetzt. Das geliebte, in seine gesammte Entwickelung so tief eingreifende Mörs verließ er mit leichterm Herzen, da sein Diesterweg ein Jahr vorher von dort nach Berlin übergesiedelt war. Wie mächtig das rege Treiben in der rheinischen Metropole, dem Knotenpunkte der Reisezüge im westlichen Europa, ihn ergriff, wie frisch der größere Wirkungskreis, die höhere unterrichtliche Aufgabe und selbst die Schwierigkeiten, die in einer großen Stadt der sittlichen Einwirkung auf die Jugend entgegentreten, ihn anregten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Aber freilich hatte er auch gegen das Gegebene etwas zu bieten. Wie eigen es ihm war, Allem, was in seinen Bereich fiel, eine edle, würdige Seite abzugewinnen, von welcher hohen Sittlichkeit seine ganze Lebensanschauung getragen wurde, das zeigte er in seiner am 3. August 1832 gehaltenen, im Programm des Friedrich-

Wilhelm-Gymnaſium von 1832 abgedruckten Rede: „Ueber die Kardinaltugenden des deutſchen Volkes.“ Seinen Vorgeſetzten mußte daran gelegen ſeyn, eine ſo ausgezeichnete Kraft möglichſt im allgemeinen Intereſſe zu nützen. Als daher im J. 1834 die Direktion des Gymnaſium zu Kreuznach zur Erledigung kam, wurde ihm dieſelbe angetragen, und von ihm angenommen. Zu Oſtern 1834 trat er ſein neues Amt an, und führte ſich bei dem Publikum ein durch eine im Herbſtprogramm der Anſtalt von demſelben Jahr abgedruckte, in Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Abhandlung: „Ueber die Entwickelung des Naturſinnes,“ die ſpäter auch in der Cotta'ſchen Vierteljahrſchrift wieder abgedruckt worden iſt. Allein wie ſehr auch die Pflichten ſeines mühevollen Amtes ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen, wie ſehr die in der Sache ſelbſt liegenden Schwierigkeiten noch geſteigert wurden durch die eigenthümliche Zuſammenſetzung ſeines Lehrerkollegium; ſo fand doch der ſtrebſame Mann, bei der gewiſſenhafteſten Verwaltung ſeines Amtes — denn das Lehren war, wie er öfter äußerte, ſeine größte Freude — noch Zeit zu literariſchen Arbeiten. Ja, er würde geglaubt haben, ſich des in ihn geſetzten Vertrauens nicht würdig zu erweiſen, wenn er ſeine Kraft von den adminiſtrativen Geſchäften und der Praxis des Unterrichts ganz hätte abſorbiren laſſen. Denn er hegte die Ueberzeugung und ſprach ſie wiederholt aus, daß, wer in einem geiſtigen Berufe nicht vorwärts ſchreite, nothwendig zurückgehe. So kehrte er denn mit neuem Eifer namentlich zu dem ſchon früher liebgewonnenen Ariſtoteles zurück, und dieß um ſo mehr, als ſich ihm bei dieſen Studien ein längſt befreundeter Genoſſe darbot. Dieß war der Dr. H. Knebel, der, früher ſein Mitarbeiter an der Mörs'er Schule, ſeit jener Zeit ihm ununterbrochen treu ergeben geblieben war, und dem das Schickſal die ſchmerzliche Aufgabe vorbehalten hatte, nach des geliebten Freundes Tod in ſeinen Kölner Wirkungskreis einzutreten. Mit dieſem faßte er den gemeinſchaftlichen Plan, den Ariſtoteles zum erſtenmale vollſtändig in die deutſche Literatur einzuführen. Zuerſt wollte er das Organon vornehmen, während Knebel die kunſttheoretiſchen Schriften bearbeitete. Im Jahr 1836 waren beide Arbeiten ſo weit vorgeſchritten, daß man ſich nach einem Verleger umzuſehen hatte. Es wurden mit der Balz'ſchen Buchhandlung in Stuttgart Unterhandlungen angeknüpft. Allein im Verlaufe derſelben tauchten anderweitige Plane auf, die ihn auf die Unternehmung des umfangreichſten, wichtigſten und vollendetſten ſeiner Werke führten, eines Werkes, das ſeines Namens Gedächtniß ſichert, ſo lange es

eine deutsche Literatur giebt; wir meinen: „das Leben Schiller's.“ So trat die Aristoteles-Unternehmung in den Hintergrund, und gerieth später, nach dem Erscheinen eines einzigen Bandes, in Folge von allerlei Differenzen mit dem Verleger gänzlich in's Stocken. Dagegen widmete sich H. mit dem ganzen Feuer, das in seinem Wesen lag, dem längst ihm vertrauten, seinem Geiste vielfach verwandten Schiller und dem Durchmustern aller auf sein Leben und seine Werke bezüglichen Schriften, deren er nur irgend habhaft werden konnte. Denn seiner gründlichen Natur war jene leicht befriedigte Oberflächlichkeit in Arbeiten zuwider; es erschienen ihm vielmehr selbst seine reichen biographischen Materialien ungenügend, und drängten ihn dazu, sie durch ein erneutes, sorgfältiges und umfassendes Studium der Werke des großen Dichters zu vervollständigen. So erweiterte sich ihm unter den Händen der Plan einer bloßen Biographie zu dem nun als Muster der Erfassung eines literarischen Charakters, seines geistigen Wachsthums und seiner allmäligen Entfaltung dastehenden Werke: „Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang,“ das in 5 Theilen von 1838 bis 1842 zu Stuttgart in der Balz'schen Buchhandlung erschien. Daß das Werk so langsam erschien, wurde vielfach beklagt, hatte aber theils seinen Grund in der eigenthümlichen Schwierigkeit der Arbeit nach dem Hoffmeister'schen Plane, theils in den besondern Umständen, unter welchen die Ausarbeitung erfolgte. Gleich das Erscheinen des ersten Bandes erregte ein solches Aufsehen in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus, daß des Verfassers Name, der durch seine frühern Arbeiten schon Vielen wohl bekannt und werth geworden war, ihm bei seinem Wohnen an einem besuchten Badeort eine beträchtliche Zahl von Besuchen zuzog, die seine Muße mehr, als gut war, verkümmerten. Aber allerdings waren auch gar Manche darunter, die ihm zur Freude, zur Ermuthigung und zur Anknüpfung fruchtbarer Beziehungen gereichten. Vor allen muß hier, wie billig, der Prinzessin von Preußen gedacht werden Die geistvolle Fürstin, die einen Theil des Sommers 1841 in Kreuznach zubrachte, bezeigte H. eine so große Huld und so warme Theilnahme an seinem Werke, daß Sie selbst ihn veranlaßte, Ihr einen Theil der damals noch ungedruckten Abtheilung seiner Arbeit im engsten Kreise vorzulesen. Und daß Sie an dem sinnigen, gemüthvollen Wesen H.'s mehr gesucht und gefunden habe, als eine flüchtige Unterhaltung während einer langweiligen Badekur, bewies die hohe Frau nicht nur dadurch, daß Sie ihm zu Weihnachten dieses Jahrs einen schön gearbeiteten

silbernen Becher mit Schiller's Bildniß en médaillon und einer beziehungsvollen Inschrift zustellen ließ, sondern mehr noch durch die stets gleiche Theilnahme, die Sie ihm bis zu seinem Tode, und nach diesem auch seiner Wittwe zu erweisen geruhte. Hiernächst dürfte der vielfach erfreuenden und fördernden Bekanntschaft mit der Familie Schiller's zu gedenken seyn, besonders mit dessen Sohne, dem verewigten Appellationsrath Ernst v. Schiller*), und mit seiner Tochter, der Freifrau v. Gleichen, mit der die herzlichste Verbindung angeknüpft wurde, so wie mit dem Verleger der Schiller'schen Werke, dem Freiherrn v. Cotta. Der Verkehr mit diesen, zu seinem Schiller in so naher Beziehung stehenden, Personen führte aber auch zu einem neuen Unternehmen, der Sammlung und Herausgabe derjenigen Schiller'schen Reliquien, welche von den bisherigen Ausgaben ausgeschlossen geblieben waren, so wie der Varianten der in letztern bereits enthaltenen Schriften. Diesen sollte sich als zweite Abtheilung eine Auswahl der bedeutenderen Briefe Schiller's anschließen. Es ist aber nur die erste Abtheilung in den Jahren 1840 und 1841 im Cotta'schen Verlag in 4 Bänden erschienen unter dem Titel: „Supplemente zu Schiller's Werken. Aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben." Hatten sich ihm gleich die Materialien hierzu größtentheils im Laufe der Hauptarbeit angesammelt, so bedurfte doch die Ordnung und Einrichtung zur Druckfertigkeit auch ihre Zeit, und leitete von der stätigen Fortführung der andern Arbeit ab. Mehr als alles Andere aber hemmte unsern Freund eine immer bedenklicher hervortretende Kränklichkeit, die im Spätherbst 1840, gesteigert durch den Schmerz über den Verlust einer sehr hoffnungsvollen und geliebten Tochter, mit so entschiedener Heftigkeit auftrat, daß der Arzt auf eine sofortige Abreise nach dem mildern Klima des südlichen Frankreichs bestand. Die besorgte Gattin konnte es nicht über sich gewinnen, den theuren Mann allein reisen zu lassen. So mußte denn der Hausstand aufgelöst und die Kinder bei Verwandten untergebracht werden, während der obengenannte Freund, Knebel, es übernahm, die Fortsetzung des Druckes der beiden Werke zu überwachen. So reiste denn H. Ende Novembers mit einem theilnahmvollen Urlaub seiner vorgesetzten Behörden, unter den besten Wünschen seiner Freunde, in der sorgsamsten, liebevollsten Pflege seiner Gattin nach Hyères ab. Und der gehoffte Segen blieb nicht aus. Die Ruhe, das

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

treffliche Klima und die Fülle anmuthiger und neuer Anſchauungen, welche die Umgebungen von Hyères, ſo wie Toulon und Marſeille darboten, wirkten ſo erwünſcht, daß mit dem Anbruche des Frühlings an eine Vollendung der Reiſekur durch einen Ausflug nach Italien gedacht werden konnte. Bald war mit dem Dampfboot Neapel erreicht, Rom, Florenz, Venedig wurden geſehen, und mit Ende Juni 1841 kehrte, leiblich und geiſtig erfriſcht, H. nach Kreuznach zurück. Groß und allgemein war die Freude, und gab ſich von Seiten ſeiner Freunde ſowohl, als ſeiner Schüler in ehrender und würdiger Weiſe kund. Die letzten Kapitel von Schiller's Leben waren auf der Reiſe bis auf die letzte Feile beendigt worden, und es ſchien eine Zeit der Ruhe bevorzuſtehen, wie ſie einem Rekonvalescenten zu wünſchen iſt. Es ſollte indeſſen anders kommen. Während H.'s Aufenthalt in Italien, war der Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſium in Köln, Konſiſtorialrath Grashof *), geſtorben, und die höhern Behörden hielten dafür, daß Niemand würdiger ſey, den vielfach verdienten Mann zu erſetzen, als eben H. Dieſer war auf die Intentionen ſeiner Vorgeſetzten einzugehen beſonders darum geneigt, weil dieſer Wechſel ihn an einen Ort verſetzte, der ihm durch frühern Aufenthalt werth geworden, und in ein Lehrerkollegium, deſſen ältere Glieder ihm fortwährend zugethan waren. So zog er alſo nach 8½ Jahren von Kreuznach wieder der Stadt zu, woher er gekommen. In welchem edlen Sinn er ſeine Aufgabe, insbeſondere den kirchlichen Wirren gegenüber, faßte, das legte er in ſeiner Antrittsrede dar, die auch im Feuilleton der „Kölniſchen Zeitung" von 1842 abgedruckt wurde. Seinen Kreuznacher Schülern war er ſo ſchnell und unerwartet entriſſen worden, daß ſie durch die eintretenden Ferien außer Stand geſetzt waren, ihm die Verehrung, von der ſie gegen ihn erfüllt waren, zu bezeigen. Die ihm näher ſtehenden vereinigten ſich daher, und ſendeten ihm einen ſchönen Pokal mit recht angemeſſener Widmung nach, und erwirkten von ihm die Erlaubniß, durch einen Maler ſein Bildniß aufnehmen und auf dem Wege der Lithographie vervielfältigen zu laſſen. H. mußte indeſſen bald inne werden, daß die vielfachen Anſprüche, welche die großartige und noch immer in ausgedehnterer Entwickelung begriffene Anſtalt, der er vorſtand, an ſeine Kraft machte, ihm nicht mehr jene fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit geſtatteten, die ihm bisher vergönnt geweſen war. Auch widmete er ſich der Wahrnehmung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

ihrer Intereſſen und der Erfüllung ſeiner Pflichten als Leiter und Lehrer der Anſtalt mit einer Hingebung und einem Erfolg, den ſeine Mitbürger zu ſchätzen und zu verehren nicht umhin konnten, und wofür der König bei ſeiner Anweſenheit in der Rheinprovinz im Sommer 1842 ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe ſchmückte. Gleichwohl begann er daneben eine zweite, kürzere Biographie ſeines Schiller, die nicht ein Auszug aus dem größern Werke, ſondern eine ſelbſtſtändige Schrift, ein Buch für das größere Publikum werden ſollte, und beendigte dieſelbe ſo weit, daß zu ihrer Fertigſtellung es nur noch weniger Ueberarbeitung bedarf, nach deren Ausführung dieſes letzte Denkmal ſeines herrlichen Geiſtes hoffentlich ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern nicht lange mehr wird vorenthalten werden. Auch zu mehreren Schriften über theoretiſche und praktiſche Philoſophie entwarf er Pläne, und führte in guten Stunden einzelne Partieen derſelben aus, als ihn mitten unter dieſen Arbeiten in den Jahren der beſten Manneskraft der Tod, wie im Eingange berichtet, unverhofft hinwegnahm. Seine hinterlaſſene Wittwe ſteht auf zu veſtem religiöſen Grunde, um nicht mit Ergebung das ſchwere Loos zu tragen, das die Hand des Herrn ihr auferlegt hat; ſie findet ihren Troſt in der treuinnigen Pflege des Andenkens an den Hingeſchiedenen und in der Erziehung zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, die ihr aus der Ehe mit H. geblieben ſind.

* 172. Wilhelm Genth,

Kriminalrichter zu Wiesbaden;

geb. den 6. März 1803, geſt. den 16. Juli 1844.

G.'s Leben iſt durch und durch Poeſie; er war Dichter, ohne daß er ſelbſt es wußte und war es in einem Maaße, wie ſein Vaterland heute noch nicht zu wiſſen ſcheint. Das weiche, ſchwärmeriſche Gefühl, das von der gemüthreichen Mutter auf ihn übergegangen war, erſtarkte an der waidmänniſchen Kraft und Biederkeit des Vaters, der zu Kieburg, wo ihm auch dieſer Sohn geboren wurde, als naſſau'ſcher Oberförſter ſtand. Obſchon ſeine Vorfahren meiſt Förſter und Jäger geweſen waren, wurde der talentvolle Knabe, insbeſondere von ſeinem Oheim mütterlicher Seite, dem katholiſchen Pfarrer Wollweber, zur gelehrten Laufbahn vorbereitet und hingeführt. Aus dem Pädagogium zu Herborn trat er im J. 1817 in das Gymnaſium zu Weilburg über und ging im J. 1821 auf die Univerſität zu Heidelberg, um

namentlich unter Thibaut's *) Leitung die Rechtswissenschaften zu studiren. Durch Graf Platen's **) Bekanntschaft und näheren Umgang wurde sein Dichtertalent nicht erst geweckt, denn schon auf der Schule hatte er im vertrautesten Freundeskreise einen Blick in sein inneres Dichterleben thun lassen; wohl aber könnte man sagen, daß dieses Freundes Verachtung gegen das Urtheil der öffentlichen Meinung die Seele des jugendlichen Dichters gegen die Außenwelt noch mehr verschlossen habe, als bereits die ihm angeborne Schüchternheit gethan. Platen's Ode „An Wilhelm Genth," ihm aus Italien gesungen, rang ihm gewissermaaßen im J. 1834 die erste poetische Leistung ab, welche als „Gruß an Platen" im Morgenblatte erschien und Bewunderung erregte. Im Jahr 1834 war er Amtssekretär und Inquirent bei dem Kriminalgerichte, 2 Jahre später Assessor und im J. 1841 Vorstand dieses Gerichts zu Wiesbaden geworden. Für eine unglückliche Jugendliebe, die sich in einer Reihe trefflicher Sonette klagend ausgesprochen, fand er durch die Wahl eines edlen Weibes in einem beglückten Familienleben reichen Ersatz. Seine Liebe zu seinen Kindern war rührend, innig. Seine im Jahrgang 1842 des Morgenblattes abgedruckten Gedichte, sein Wispermährchen im Rhein. Taschenbuch auf 1844, seine Beiträge zu dem von G. im Vereine mit A. v. Stolterfoth, Dräxler-Manfred u. A. herausgegeben Album: „Festgedichte aus Nassau," hatten dem liebenswürdigen Dichter bereits vielseitige Anerkennung gewonnen und die größten Erwartungen erregt, als ein plötzlicher Tod den Reichbegabten hinwegnahm. In der Mitte des Julimonats 1844 rief ihn ein Verbrechen, ein Mord, den ein junger Mensch an seiner Geliebten begangen hatte, zur Untersuchung nach Bad Soden. Sie wurde schwierig, da die Gemeinde bei den Requisitionen ihm keine thätige Hilfe leistete. Er redete der versammelten mit warmer Eindringlichkeit in das Herz, bis sie sich zu Allem willig erklärte. Hierauf kehrte er in den Gasthof zurück, um die Untersuchung fortzusetzen, sank aber, ehe er sie beginnen konnte, todt nieder. Alle Wiederbelebungsversuche waren vergeblich. Seine Leiche, ehrenvoll von seinen herbeigeeilten Freunden bestattet, ruht auf dem Kirchhofe zu Soden. Die „Dichtungen von W. Genth. Herausg. von C. Dräxler-Manfred. Siegen 1845." rechtfertigen die Erwartungen seiner Freunde, daß er als Dichter eine hohe Stufe in unserer Literatur einnehmen werde und erwecken ein um so

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

innigeres Bedauern, daß der Mann, ehe seine poetischen Schöpfungen vollendet waren, dahin scheiden mußte. Wir glauben uns ein wahrhaftes Verdienst zu erwerben, wenn wir durch den Abdruck eines Bruchstücks aus einem seiner sinnigsten Gedichte dazu beizutragen suchen, auch unsere Leser auf diesen Schatz aufmerksam zu machen.

Sommernacht.

Wie ist die Nacht so warm und schön!
O blüh'ndes Land am Rhein!
So kann sie nur auf deinen Höh'n,
In deinen Thälern seyn.
Dem Himmel ruh'st, zur Braut bestimmt,
Du in dem Arme ganz
Und schaukelnd in dem Strome schwimmt
Sein goldner Sternenkranz.

Was hebt und trägt mich himmelan?
O dunkles Land am Rhein!
So voll von Duft und Feuer kann
Nur deine Rebe seyn.
Versenkt in diesen Wogen ruht
Ein alter, mächt'ger Hort
Und in der Traube goldnem Blut
Ersteht er fort und fort.

Wie hebt sich mächtig meine Brust!
O heil'ges Land am Rhein!
Für meines Volkes Ehren mußt
Du stets der Tempel seyn u. s. w. u. s. w.

G. war schlank und hoch gebaut; seine Haltung vorgebeugt; seine Gesichtsfarbe bleich; seine Augen weich und schwärmerisch; je länger man ihn anschaute, desto bedeutender fand man ihn; je länger man mit ihm umging, desto inniger fühlte man sich von ihm angezogen.

B. Hain.

* 173. Johann Heinrich Karl Bornhardt,

herzogl. braunschw. Registrator am Obersanitätskollegium zu Braunschweig; geb. d. 19. Mai 1774, gest. d. 19. Juli 1844.

B., seiner Zeit einer der beliebtesten und berühmtesten Guitarrekomponisten, war zu Braunschweig, wo sein Vater (ein Thüringer, aus der Gegend von Gotha) als Kammerbauschreiber angestellt war, geboren. B.'s Vater, ein aus-

gezeichneter Musiker, welcher das Klavier und andere Instrumente mit großer Fertigkeit spielte und seine einzige Erholung von seinen Berufsgeschäften in der Musik fand, wußte seinen Eifer für die Kunst auch auf seine Söhne zu übertragen, denen er selbst darin Unterricht gab. So verdankte auch unser B. seine gediegene musikalische Ausbildung allein seinem Vater. B.'s Jugend fiel in die Zeit der Regierung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der, nach damals herrschendem Geschmacke, in seiner Residenz eine italienische Oper unterhielt. Jedoch nur die Solosänger waren sämmtlich Italiener, während die Chöre größtentheils aus deutschen Sängern bestanden. B., der bald die Musik eben so eifrig liebte, als sein Vater, erhielt die Erlaubniß, als Chorsänger in der italienischen Oper mitwirken zu dürfen, und dieser Umstand, so wie die ausgezeichnete herzogl. Kapelle, hatte einen bedeutenden Einfluß auf seinen Kunstgeschmack, wie denn in allen seinen Kompositionen die italienische Melodie nicht zu verkennen ist. In seinem 16. Jahre versuchte sich B. zuerst in der Komposition. Seine ersten Lieder, bei Spehr in Braunschweig, der überhaupt wohl die meisten Kompositionen B.'s verlegt hat, herausgegeben, fanden in dem berühmten Hofrath Eschenburg, einem tüchtigen Musikkenner und späterhin B.'s gütigem Gönner, einen günstigen Beurtheiler. Der erste glückliche Erfolg feuerte B. zu immer neuen Versuchen an und er wurde bald ein Liebling des damaligen musikliebenden Publikums, das jede seiner neuen Arbeiten mit großer Freude aufnahm. Obgleich nun B.'s jugendliche Thätigkeit vorzugsweise auf die Musik sich erstreckte, und er durch vielfach ertheilten Klavierunterricht sich selbst bereits den Lebensunterhalt zu verschaffen wußte (damals wurde den Komponisten außer der Ehre, ihre Sachen gedruckt zu sehen, selten ein Honorar zu Theil), so hatte er doch keineswegs die Absicht, dereinst durch die Musik allein zu leben, sondern er gedachte als Staatsdiener thätig zu werden. Sein Wunsch, sich der Jurisprudenz zu widmen, wurde vom Vater gut geheißen. Durch mehrjährigen Besuch des Gymnasium und des Kollegium Karolinum in Braunschweig völlig zum akademischen Studium vorbereitet, war er im Begriff auf die Landesuniversität nach Helmstädt zu gehen, als es das Schicksal anders fügte. Der ältere Bruder B.'s, welcher in Helmstädt Theologie studirt und bereits einige Zeit als Hauslehrer sein Unterkommen gefunden hatte, verfiel in eine Gemüthskrankheit; ein gleiches Schicksal hatte ein jüngerer Bruder, der bereits als tüchtiger Violoncellist sich einen Namen gemacht, und die häufigen Thränen über

das harte Geschick ihrer Söhne ließen die Mutter erblinden. So war unser B. die einzige Stütze seines alten Vaters, dem bei so manchfachem Unglücke die Mittel fehlten, seinen einzigen gesunden Sohn studiren zu lassen. B. blieb daher in Braunschweig, wo er nun mit verdoppeltem Eifer als Musiklehrer und durch Komponiren seinen Lebensunterhalt zu gewinnen suchte. Da nun unter solchen Umständen eine höchst nöthige weibliche Aufsicht im Hause fehlte, so verheirathete sich B. bereits in seinem 22. Jahre. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er durch den Herzog, Karl Wilhelm Ferdinand, der ihm, wie auch das ganze herzogl. Haus, sehr gewogen war, dessen Stelle und war so, da ihm in dieser Stellung noch immer Zeit genug blieb, der Musik nicht untreu zu werden, der Versorger seiner blinden Mutter, seiner unglücklichen Geschwister und seiner Familie. Seine Lebensfreudigkeit wurde selbst da nicht gebrochen, als seine Frau bereits in den ersten Jahren ihrer Verheirathung zu kränkeln begann und von vier Kindern, welche ihm geboren wurden, nur das älteste, ein Sohn (jetzt in Braunschweig bei der herzogl. Kammer angestellt) am Leben blieb, während die drei andern das Jugendalter nicht überschritten. Ein hochgestellter Staatsbeamteter, dessen Kinder B. unterrichtete, gab ihm den Rath, seine Kompositionen selbst zu verlegen. Diesen Plan faßte B. mit Lebhaftigkeit auf; ohne Schwierigkeiten erhielt er von seinem Landesherrn die Erlaubniß, eine Presse halten zu dürfen und Musikverleger zu werden. Der oben erwähnte Staatsbeamtete gewährte die nöthigen Geldvorschüsse, und so begann B. das Geschäft unter den günstigsten Aussichten. Die ersten Erzeugnisse seiner Presse überreichte B. dem Herzog und erhielt von diesem, gerade auf Weihnachten, ein Geschenk von 30 Thlrn. Da er unausgesetzt komponirte und arrangirte, so gewann das Geschäft bald einige Bedeutung; indessen hatte B. von demselben doch nicht den günstigsten Erfolg, da eines Theils es ihm an der erfordertichen Geschäftskenntniß mangelte, andererseits aber nach Verlauf von etwa 6 Jahren durch den im J. 1806 ausbrechenden Krieg zwischen Preußen und Frankreich und die dadurch für Norddeutschland herbeigeführte unruhige Zeit sowohl die Lust für Musik sehr abgenommen hatte, als auch die Versendung der Musikalien durch den oft gehemmten Postenlauf sehr erschwert, mitunter ganz unterbrochen wurde. B.'s Freund und Theilnehmer am Geschäfte rieth, um nicht Alles zu verlieren, zum Verkaufe des Verlags und der Presse und man war noch glücklich genug, als der Buchhändler Vollmer in Hamburg beides an sich

kaufte, wodurch dieser sich eine mehrjährige Verbindung mit B. als Komponisten eröffnete. Der Krieg im J. 1806 hatte auch für B. die traurigsten Folgen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, in welcher sein hoher Gönner, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, tödtlich verwundet wurde, bemächtigten sich die Franzosen der Stadt und des Herzogthums Braunschweig und durch den Machtspruch Napoleon's: „das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren" ward B., so wie viele Andere völlig brotlos. An Gehaltszahlung war so wenig zu denken, als an Ertheilen von Musikunterricht. Die herzogl. Familie, deren jüngern Gliedern B. Unterricht gab, mußte flüchten. Bei der schnellen Abreise von Braunschweig hatte der Hof nicht alle Kostbarkeiten mit sich nehmen können; viele werthvolle Sachen blieben in den Händen treugesinnter Patrioten zurück. So barg auch B. mehere Kisten mit, dem verst. Erbprinzen Georg August gehörigen, Effekten längere Zeit in seiner Wohnung, bis es ihm endlich zu seiner großen Freude, nach vielen Sorgen gelang, sie in Sicherheit zu bringen, da das Bergen von Fürstengut streng untersagt war. Schon dachte B. in seiner Noth daran, seine Vaterstadt zu verlassen und hatte zu dem Ende seine Bücher, Instrumente u. s. w. nach Ottensee bei Hamburg, wohin auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand geflüchtet war, besorgt, als die Schreckensnachricht von dem Tode dieses edelmüthigen Fürsten zu ihm drang. Kurze Zeit später, im Anfange des J. 1807, starb auch B.'s Gattin. An ihrem Begräbnißtage erschien das Dekret der neuen, von Napoleon eingesetzten Regierung, daß die herzogl. Kammer aufgelöst und alle Dienste bei derselben erloschen seyen. In dieser Zeit wurde ein in Deutschland bis dahin wenig bekanntes Instrument B.'s Retterin. Zu Ende des letzten Jahrzehents des verflossenen Jahrhunderts reiste nämlich der Sänger Bianchi von dem aufgelösten italienischen Theater in Berlin in Deutschland umher und gab Intermezzos, bei welcher Gelegenheit er auch nach Braunschweig kam. Das angenehme Wesen des Italieners und besonders die mit Guitarrebegleitung passend eingelegten und ausdrucksvoll vorgetragenen Lieder gefielen allgemein. Durch den glücklichen Erfolg wurde B.'s Aufmerksamkeit auf die Guitarre, welche bis dahin im nördlichen Deutschland gänzlich unbekannt war, geleitet. Sein Jugendfreund, der später als Dramaturg und kundiger Bühnenlenker bekannte August Klingemann *), der damals zu Jena studirte, be-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 96.

sorgte ihm im Jahr 1792 von dorther eine Guitarre. Im Besitze derselben und mit Hülfe einer franzöſ. Anweisung zur Erlernung derselben, machte sich B. ernstlich an das Spielen dieses Instruments, was ihm um so leichter wurde, als er bereits früher Violine, Viole, und Violoncello erlernt hatte. Durch seinen emsigen Eifer erreichte er bald eine große Meisterschaft auf der Guitarre, in Folge deren er als angenehmer Gesellschafter in allen gebildeten Zirkeln Braunschweigs Eingang fand. Da er der Einzige war, der Unterricht auf diesem Instrumente ertheilen konnte, so wurde er bald als Lehrer für die Guitarre gesucht, und dieselbe kam so sehr in Mode, daß B. einen Guitarrenhandel anlegen konnte, der ihm vielen Vortheil brachte, welcher noch mehr stieg, als er seine Anweisung die Guitarre zu spielen herausgab, von der in kurzer Zeit drei starke Originalauflagen vergriffen wurden und mehr als acht Nachdrücke erschienen. Dieses Instrument nun, welches durch B. erst recht eigentlich in Norddeutschland eingeführt und bekannt geworden war, rettete, wie schon bemerkt, unsern B. aus seiner trüben Lage, indem mehere Personen der in Braunschweig anwesenden franzöſ. Behörden bei ihm Unterricht nahmen und diese es später durch ihren Einfluß dahin brachten, daß er, als gewandter Schnellschreiber empfohlen, bei dem in Braunschweig eingerichteten westphälischen Friedensgerichte als Sekretär (Greffier) angestellt und so westphälischer Staatsdiener wurde. Obgleich nun dieses mühsame und angreifende Amt B.'s ganze Thätigkeit fast allein in Anspruch nahm, so wurde doch darüber die Musik nicht vergessen und bald fing er von Neuem an zu komponiren. Jetzt erschienen besonders größere Gesangstücke heiteren Genres z. B Variationen für Sopranstimme, Kanons für Diskant, Tenor und Baß, Intermezzo's für diese Stimmen u. s. w.; auch eine Oper: „der Eremit auf Formentera, von B. in Musik gesetzt", wurde in dieser Zeit auf meheren Bühnen beifällig aufgenommen. Nur B.'s außerordentliche Thätigkeit und die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, machte es möglich, so erstaunlich wirksam für die Kunst seyn zu können. B. fing gewöhnlich im Sommer gleich nach 4 Uhr an zu arbeiten. Als Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß B., wenn gerade kein Pianoforte vorhanden war, oder er den Morgenschlaf seiner Hausgenossen und Nachbaren nicht stören wollte, sich bei'm Komponiren seines gewöhnlichen Schreibtisches bediente und auf demselben spielte, als säße er vor einem Instrumente mit Tasten. Auch die trübe westphälische Zeit ging vorüber. Mit der Vertreibung der fremdländischen Herrschaft hörten

auch die franzöſ. Friedensgerichte auf und der rechtmäßige Landesherr, Friedrich Wilhelm, kam wieder. Von dieſem erhielt B., welcher in ſeine alte Stellung nicht wieder eintreten wollte, eine Anſtellung als Regiſtrator bei der höchſten Medicinalbehörde des Landes, dem Oberſanitätskollegium in Braunſchweig. In dieſer Stellung blieb er 16 Jahre lang und er war nicht allein Regiſtrator, ſondern er verſah ſämmtliche Sekretariatsgeſchäfte und verfaßte ſämmtliche Arbeiten, mit Ausnahme der mediciniſchen Gutachten, allein zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Auch bei dieſen nicht unbedeutenden Amtsgeſchäften wurde B der Muſik nicht untreu, und wenn er auch bei der Aenderung des Geſchmacks, welche ſich hinſichtlich der Muſik bei dem Publikum äußerte, in ſpätern Jahren als Komponiſt nicht mehr den früheren glänzenden Erfolg ſah (mehere ſeiner Liederkompoſitionen ſind in den Volksmund gekommen, z. B. „Sey gegrüßt in Deiner Schöne, holder Stern" ꝛc. und „Ich war ein rechter Faſelhans" ꝛc.), ſo hat er doch bis zu ſeinem Tode unausgeſetzt ſich mit Muſik beſchäftigt. Ein hartnäckiges, ſtaarartiges Augenübel, das ihn mehere Jahre am Leſen und Schreiben hinderte, machte ihn im J. 1830 zum weiteren Staatsdienſte unfähig; er wurde mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Kaum war er aber wieder im Stande ſeine Augen etwas zu gebrauchen, als er auch wieder das Komponiren begann. Seine letzte veröffentlichte muſikaliſche Arbeit war eine Kompoſition des Becker'ſchen Rheinliedes und er hatte noch kurz vor ſeinem Tode die Freude, daß ſeine Kompoſition als eine der gelungenſten gerühmt wurde. B. ſtarb am angeführten Tage an Entkräftung und hinzugetretenem Lungenſchlage, nachdem er nur 5 Tage das Bett gehütet hatte. B. war ein ſehr gefälliger Mann, der oft ſelbſt darbte und nöthigenfalls ſein letztes Kleidungsſtück weggab, um Andern zu helfen. Sonſt war er auch ein heiterer, jovialer Geſellſchafter, vortrefflicher Vater und treuer Freund. Eine beſonders innige Freundſchaft ſchloß ihn von Jugend an (ſchon die Väter waren Freunde) an den Dr. Auguſt Klingemann, der nicht leicht Etwas unternahm, ohne vorher des bewährten Freundes Rath einzuholen. Einen ganz eigenen Reiz übten die muſikaliſch-theatraliſchen Abendunterhaltungen aus, welche Bornhardt und Klingemann ihren Kindern, Hausgenoſſen und Nachbaren gaben, und welche theils in den damaliger Zeit beliebten chineſiſchen Schattenſpielen, zu welchen Klingemann die beweglichen Figuren ſelbſt angefertigt hatte, theils aber in Vorſtellungen auf einem kleinen Marionettentheater, welches B. fabricirt und zu dem Klinge-

mann die Dekorationen geliefert hatte, und auf welchem die Vorstellungen von Bornhardt und Klingemann mit Gesang und Guitarrebegleitung, zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer, aufgeführt wurden, theils endlich in Ausführung von Trio's für Flöte, Guitarre und Violine bestanden. B.'s musikalische Thätigkeit weisen die Musikkataloge zur Genüge nach und man muß wirklich erstaunen, wie er bei seinen sonstigen Berufsgeschäften so zahlreiche und gediegene Kompositionen hat arbeiten können. Die meisten seiner Arbeiten hat wohl B.'s langjähriger Freund, Spehr in Braunschweig, verlegt, sodann Breitkopf und Härtel und Peters in Leipzig, Simrock in Bonn, Böhme und Cranz in Hamburg und zuletzt Meyer jun. in Braunschweig. Und doch fand B. bei alledem noch Zeit mehere literarische Arbeiten für die musikalische Zeitung und die Zeitung für die elegante Welt über Musik und Theater zu liefern und eine außerordentliche Menge Gelegenheitsgedichte zu verfassen.

* 174. Franz Wilhelm Plaßmann,

Domkapitular, Kanonikus a latere, geistlicher Rath u. Synodalexaminator zu Paderborn;

geb. d. 8. Dec. 1782, gest. d. 20. Juli 1844.

P. war auf seinem älterlichen Gute Allehof, gelegen an der Grenze des Herzogthums Westphalen und der Grafschaft Mark, in der Pfarrei Affeln geboren. Unter acht Geschwistern, worunter sieben Brüder, war er der fünfte. In der Familie war ernste Thätigkeit, strenge Sittlichkeit, ächt religiöser Sinn und wissenschaftliches Streben heimisch. Nachdem er seine erste Ausbildung und Erziehung im älterlichen Hause und bei seinem geistlichen Oheim in Affeln erhalten hatte, absolvirte er den Gymnasialkursus in Köln. Nach Beendigung desselben war er erst 16 Jahre alt, und der Vater nahm daher Anstand, ihn so früh zur Universität zu schicken, ließ ihn vielmehr bei dem Rektor der Schule in Lüdenscheid, dem nachherigen, als Gelehrten rühmlichst bekannt gewordenen, Direktor und Professor des Archigymnasiums zu Dortmund, Kuithan *), das Studium der griechischen und Sprache fortsetzen. Auch erhielt er zugleich weiteren mathematischen Unterricht von dem nachherigen Baurathe Tappe **) zu Detmold, der damals in Lüdenscheid mit Ausarbeitung meherer seiner Schriften sich beschäftigte. Auf diese Weise

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1242.
**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 884.

noch ein Jahr hindurch in der tüchtigen Vorbereitung für die höheren Studien fortgeschritten, bezog er im Herbst 1800 die Universität Gießen. Ehe er sich indeß für ein bestimmtes Fach entschiede, sollte er sich erst eine tüchtige philosophische Ausbildung zu erwerben suchen und beschäftigte sich daher zwei Jahre hindurch vorzüglich mit den philosophischen Disciplinen, hörte dabei auch philosophische und historische Vorlesungen. Als er sich nun im Laufe dieser Zeit für das theologische Studium und den geistlichen Stand entschieden hatte, ging er im Herbste 1802 nach Münster, machte daselbst sein theologisches Triennium und brachte das folgende Jahr mit der Vorbereitung für den Empfang der geistlichen Weihen zu, deren letzte er im Sept. 1806 erhielt. Zu Münster versäumte er nicht, die philosophischen und historischen Studien fortzusetzen. Dabei benutzte er eine sich ihm darbietende, besonders gute Gelegenheit zur Erlernung der englischen Sprache, wobei er sich namentlich eine sehr gute Aussprache aneignete; gute Kenntnisse und Fertigkeit in der französischen Sprache hatte er schon von Köln mitgebracht. So allseitig und gründlich vorgebildet, kehrte er zu seinem Onkel nach Affeln zur Aushilfe in der Seelsorge zurück. Nicht sehr lange darnach wurde er zu einer Pfarrei präsentirt, die er aber nicht antrat, da er veranlaßt wurde, eine Lehrstelle in den beiden obern Klassen des Gymnasium zu Arnsberg zu übernehmen. Auf den Grund der desfalls gehörig bestandenen Prüfung erhielt er im Jahr 1808 seine Anstellung von dem damaligen Landesherrn, mit dem Range und Charakter eines Professors und trat im Mai dess. Jahres sein Amt an. Selbst gründlich und tüchtig vorgebildet, war er hier über 20 Jahre hindurch auf das Eifrigste und Unverdrossendste bemüht, in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht tüchtige und reife Schüler zu bilden. Seine ausgezeichnete Tüchtigkeit und der glückliche Erfolg seiner Bemühungen wurden sowohl im Verlaufe dieser Zeit, als auch bei seinem Ausscheiden aus diesem Wirkungskreise allgemein anerkannt, und das königl. Konsistorium zu Münster war von dem Ministerium beauftragt worden, als er im Herbst 1828 die Pfarrei zu Erwitte übernahm, ihm dieserhalb dessen vorzügliche Zufriedenheit besonders zu erkennen zu geben. Ebenso bewahren und bewahrten mehere durch Wissenschaft und Stellung ausgezeichnete Männer ihm dieserhalb ihre dankbare Verehrung. Nicht weniger segensreich und nützlich wie zu Arnsberg war sein Wirken in der ansehnlichen und ausgedehnten Pfarrei Erwitte, im Herzogthume Westphalen. Indeß währte seine Wirksamkeit nur kurze Zeit, obwohl er sich zufrieden und ganz glücklich fühlte.

Schon im Anfange des J. 1829 wurde er nach dem Tode seines Bruders dringend veranlaßt, dessen Stelle als geistlicher Rath in Paderborn zu übernehmen. Hier war erst mit dem Amtsantritte des Bischofs, Freiherrn v. Ledebur *), der im Spätherbst 1826 erfolgte, das Bisthum in seiner jetzigen Ausdehnung konstituirt, da dessen verschiedene Bestandtheile früher nach Köln, Mainz, Corvey, Osnabrück, Münster ꝛc. gehörten. Es galt darum, eine Grundlage und Einrichtung für die Verwaltung zu schaffen, und tüchtige, in Geschäften rüstige und ausdauernde Männer zu gewinnen. Als solchen kannte man ihn, da er von der bischöfl. Behörde schon in Erwitte und früher in Arnsberg wiederholt mit wichtigen Kommissionen und Arbeiten beauftragt worden war. Er folgte daher dem ehrenvollen, obwohl mit vielen Arbeiten und Beschwerden verbundenen Rufe nach Paderborn und trat im März 1830 in das Domkapitel ein, wo des Königs Majestät ihm eine Numerarpräbende verliehen hatte. Außer der Stelle eines geistlichen Raths wurde ihm auch das Amt eines Synodalexaminators übertragen, und wegen seiner Tüchtigkeit im Schulfache war er schon vom J. 1829 ab zu den jährlichen Prüfungen im Schullehrerseminare zu Büren, wozu später noch das Schullehrerinnenseminar zu Paderborn kam, als bischöflicher Kommissarius deputirt. Ueberhaupt waren Schule, Unterricht und Erziehung Lieblingsgegenstände seiner Beschäftigung und er nahm sich derselben mit eben so tiefer Einsicht, als entschiedenem Ernste an. Eben so war er, so viel er konnte, für die tüchtige Ausbildung und Erziehung des Klerus, und eine geeignete Disciplin desselben bemüht. Die Einführung mehrerer sehr heilsamer Einrichtungen in dieser Hinsicht beschäftigten ihn fortwährend. In der Organisation der geistlichen Lehranstalten stand er dem Bischofe Dammers kräftig zur Seite. Indeß machte bald darauf der Tod seinem thätigen und nützlichen Leben ein Ende. Eine unbeachtete Erkältung, welcher bald heftigere Uebel folgten, führte dieses nach kurzem Krankenlager herbei. Sein Verlust für die Diöcesanverwaltung war groß und wurde allgemein bedauert. Mit ausgezeichneter Tüchtigkeit verband er unermüdeten Eifer und seltene Berufstreue. Sein Charakter war entschieden, einfach, aufrichtig, herzlich, wohlwollend gegen Jedermann, ohne alle ängstliche Abgeschlossenheit; feind jeder Larve und Affektation; — ohne Furcht. — Seinem Wahlspruche: „Veritatem sequi atque colere, tueri justitiam, omnibus aeque velle et facere, nihil extimescere," blieb er

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

unerschütterlich bis zum Ende seines Lebens getreu, wurde dafür von Allen, die ihn näher kennen lernten, aufrichtig geachtet und hochgeschätzt.

175. Christian Friedrich Karl Freih. Wolffskeel v. Reichenberg,

Oberkammerherr u. wirkl. Geheimerath zu Weimar;

geb. im J. 176., gest. d. 20. Juli 1844 *).

Der Verblichene ward in dem vormaligen fränkischen Kreise des ehemaligen deutschen Reichs geboren und trat nach vollendeten Studien im März 1787 als Assessor der Landesregierung zu Weimar und als Kammerjunker in großherzogl. sächsische Dienste, worauf er 1789 zum Regierungsrath und 1794 zum Hofrath und Kammerherrn ernannt wurde. — Das J. 1802 brachte ihm einen Ruf in den damals noch bestehenden Reichshofrath, den er jedoch ablehnte, weil ihm in Weimar für die Zukunft ein bedeutendes Amt zugesichert wurde. — Nach dem Tode des Oberkonsistorialpräsidenten v. Herder erhielt er 1804 das Direktorium des Oberkonsistorium und gleichzeitig in dem Regierungskollegium den Charakter als geheimer Regierungsrath, sodann 1807, nach Abgang des Kanzlers v. Koppenfels, dessen Stelle als Chef der Landesregierung. — Während des Wiener Monarchenkongresses begleitete er die jetzige Großherzogin nach der Kaiserstadt Wien, trat hiernächst 1815 aus dem Regierungskollegium in die Stelle eines Oberkammerherrn mit der Würde eines Geheimenraths. — Bei Gelegenheit der Erneuerung des großh. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken war derselbe einer Derjenigen, welche am 30. Jan. 1816 das Ritterkreuz dieses Ordens zuerst empfingen, dem 1817 das Großkreuz des kaiserl. russ. St. Annenordens, 1818 das Ehrenprädikat Excellenz und das Komthurkreuz des weißen Falkenordens, so wie am 3. Sept. 1825 — dem Tage des 50jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August **) — das Großkreuz dieses Ordens folgte. — Am 12. März 1837 waren ihm 50 Jahre des Staats- und Hofdienstes verflossen, und sein Herr, der Großherzog, ehrte diesen Tag durch besondere Huldbezeigungen. — In dem Verstorbenen hat der Staat einen erprobten, höchst exakten und treu ergebenen Staatsdiener und der Hof einen gewandten, höchst gebildeten

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 183.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Hofdiener verloren. — In dieser Rücksicht und mit Hinsicht auf seine Fertigkeit in der franzöſ. Sprache wurde er auch zu einer Miſſion an den Kaiſer Napoleon im J. 1812 nach Dresden und zu einer zweiten ebendahin an den verſt. König Friedrich August *) zu deſſen 50jährigem Regierungsjubiläum 1819 gebraucht. — Von einer frühzeitig eingegangenen Ehe hat er ſich bald getrennt und eheliche Deſcendenz nicht hinterlaſſen. —

176. Ludwig Jakob Fr. Wilh. v. Lyncker,

großh. heſſiſcher Generalmajor und Generalquartiermeiſter zu Darmſtadt; geb. d. 20. Auguſt 1780, geſt. d. 21. Juli 1844 **).

Der Verewigte war zu Pirmaſens geboren. Keine glänzende Jugend verkündete das Wirken des einſt in ſo hohem Grade Gefeierten und frühe Entbehrungen ſchienen ihn für ſeine ſchwierige Laufbahn vorbereiten zu ſollen. So wurde, weil ſeine drei älteren Brüder gegen Frankreich dienten, ſein Vater, heſſen-darmſtädt'ſcher penſionirter Lieutenant zu Pirmaſens, von da 1793 als Geißel nach Frankreich entführt. Die mit den unmündigen Kindern in Nahrungsſorgen zurückgelaſſene Gattin jedoch wurde durch deren älteſtes, den kaum 13jährigen Knaben, unſern v. L., aufgerichtet und ihm war es vergönnt, in ſo zartem Alter Schreib- und Leſeunterricht ertheilen und mit dem Lohne dafür ſeine verlaſſene Mutter unterſtützen zu können. Die Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen, war indeſſen in Pirmaſens ſehr beſchränkt und es darum für den Verſtorbenen ein Glück, daß ſeine Aeltern 1794 nach Darmſtadt überzogen. Hier aber wurde die Wendung ſeines Schickſals ganz beſonders dadurch herbeigeführt, daß es der damalige Artilleriehauptmann Haas im J. 1795 übernahm, ihn im Zeichnen und in der Mathematik zu unterrichten und unterrichten zu laſſen. Haas erkannte die ausgezeichneten Anlagen ſeines Zöglings und aus dem Schüler wurde bald ein Mitarbeiter, welcher thätigſt bei den topographiſchen Aufnahmen des Lehrers mitwirkte, indem er mit der Bouſſole rüſtig den Taunus durchſchritt, an den Meßinſtrumenten mehere Verbeſſerungen anzubringen wußte, und überhaupt ſchon damals jenen eindringlichen Scharfſinn, jene unerſchütterliche Logik und jene Beharrlichkeit verrieth, wodurch er ſpäter ſo oft Herr des Gegenſtandes wurde, auf deſſen Ergründung es ankam. Durch ſeine damaligen Auf-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Großh. Heſſ. Zeit. 1844. Nr. 228 ff.

nahmen, wovon die Originalblätter noch vorhanden sind, erwarb er sich denn auch die für seinen einstigen Wirkungskreis unentbehrliche Terrainkenntniß. Haas nahm Gelegenheit, den fleißigen, sinnigen Jüngling dem höchstseligen Großherzoge *) zu empfehlen, und die Folge hiervon war seine Anstellung, am 1. Mai 1801, als Kondukteur bei dem Ingenieurkorps und Fähndrich à la suite du corps. — Die fürstl. Gnade beschränkte sich nicht hierauf; am 23. Okt. 1802 erhielt v. L. ein Patent zum Begehen von fürstl. Jagden und zwar zur Kräftigung seiner Gesundheit, weil dem huldvollen Fürsten das Aussehen des jungen Officiers kränklich erschienen war. — Am 7. Mai 1803 avancirte der Fähndrich zum Sekondlieutenant im Generalstabe, in welchem er sein Leben hindurch verblieb. Um in die höhere Mathematik eingeführt zu werden und die Astronomie praktisch zu betreiben, verweilte der rastlos aufstrebende junge Mann vom 1. Juli 1804 bis 1. Okt. 1805 zu Gotha unter der Leitung des berühmten Astronomen Zach **). Theils vorher, theils nachher wurde er mit meheren dienstlichen Aufträgen beehrt, bis ihn der Krieg gegen Preußen und Rußland vom 10. Okt. 1806 bis 30. Dec. 1807 zu ernsteren Geschäften abrief. Bei der Blokade und Belagerung von Graudenz nahm er diese Vestung unter dem feindlichen Feuer auf und bethätigte schon damals den Grundsatz, welchem er sein Leben hindurch treu blieb, daß, wenn es dem Nutzen des Dienstes gelte, das Leben in jeder Weise eingesetzt werden müsse. Allerdings ward auch aus der Aufnahme bereits Nutzen gezogen und hauptsächlich wäre es geschehen, wenn nicht der Friede von Tilsit die Belagerung unterbrochen hätte. Im folgenden Jahre erschien die Aufnahme, von Felsing in Kupfer gestochen, als „Karte der Gegend und Belagerung von Graudenz" im Buchhandel. — Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, wurde v. L. am 16. Jan. 1808 zum Ritter 1. Klasse des neu gestifteten Haus- und Verdienstordens, und am 17. Aug. zum Premierlieutenant ernannt. Im Kriege gegen Oesterreich war der Verewigte vom 20. März 1809 bis 20. Jan. 1810 von Hause abwesend. Am 14 Juni erhielt er für seine Auszeichnung bei Aspern die Dekoration der franzós. Ehrenlegion. Dieser Feldzug raubte ihm so manchen Freund, berührte ihn aber namentlich durch einen Trauerfall schmerzlich; bei Wagram blieb nemlich der Chef des großh. hess. Generalstabes, Obristlieutenant Bechtold, an dessen Seite er sich ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.
**) — — — 10. — — — S. 643.

rade befand. Die Ruhe des Friedens benutzte v. L. im Jahr 1810 unter anderem auch zur Bearbeitung eines Leitfadens für das Planzeichnen, welcher sich eben so durch den klaren und gediegenen Text, als durch die Schönheit der Vorlegeblätter auszeichnet. Zu diesen gehört auch das Lager von Kronau, in welchem vom 14. Juli bis 11. Okt. 1809 die hess. Truppen standen und worin der Verewigte nicht müßig seyn wollte, indem er zugleich für seine Waffenbrüder ein schönes Erinnerungsblatt schuf. Der Leitfaden kam unter dem Titel „Anleitung zum Situationszeichnen" 1811 in den Buchhandel und hat seitdem mehere neue Auflagen erlebt. Am 1. Juni 1810 zum Kapitän 3 Klasse ernannt, vertauschte er, anderthalb Jahre später, die wissenschaftliche Laufbahn wieder mit der kriegerischen. Der russ. Krieg rief ihn am 24. Februar 1812 ab und in den ersten Tagen des J. 1813 traf er nach schweren Kämpfen wieder in Darmstadt ein. In der Suite des Prinzen Emil war er bis Moskau gekommen und auf dem denkwürdigen Rückzuge befand er sich stets in der Nähe dieses hochherzigen Prinzen. Wenige Tage nach der Heimkehr, am 14. Jan. 1813, wurde v. L. zum Kapitän 1. Klasse ernannt; die 2. Klasse dieses Grades war in den Eisgefilden Rußlands an ihm vorübergegangen. Aber fast dieselben Anstrengungen als dort fand er, vom 6. April bis 27. Okt., in dem Feldzuge von 1813. Die bureaukratischen Geschäfte des Generalstabes begannen für ihn, wenn Andere schliefen. Unter vielen bezeichnenden Beispielen, welche von der außerordentlichen Thätigkeit dieses Mannes Zeugniß geben, wollen wir hier nur eines anführen. Am 26. Juni 1815 fand sich v. L. auf der Höhe von Selz in der Suite des Prinzen Emil, welcher den Gang des Gefechts beobachtete, als ihm das Kuppel des Degens brach und dieser zur Erde fiel. Mit der ihm eigenen lakonischen Kürze sagte er, ihn ruhig aufhebend: „Seit 8 Tagen das erstemal, daß er mir von der Seite kommt!" Bald nach der am 19. Oktober in Leipzig stattgehabten Gefangennahme des großh. Truppenkorps wurde v. L. von dem Prinzen nach Darmstadt beordert. So befand er sich denn nur momentan in Kriegsgefangenschaft; aber aus dieser das großh Truppenkorps zu holen, wurde er nunmehr nach Berlin und Neu-Ruppin entsendet und entledigte sich dieses ehrenvollen Auftrages vom 22. Nov. bis 19. Dec. 1813. Mit seiner Sendung nach Frankfurt in deutschen Bewaffnungsangelegenheiten begann seine militärisch-diplomatische Laufbahn, worin er durch seinen Ueberblick, sein tiefes Wissen, durch Geradheit und Wahrheit so Rühmliches geleistet hat. Noch im Laufe

des Januars wurde er mit Obrist v. Falck, dem nachherigen Präsidenten des Kriegsministeriums, nach Langres, Hauptquartier der Alliirten, entsendet und schon am 10. Februar sehen wir ihn, Tags zuvor zum Major avancirt, mit dem großh. Truppenkorps gegen Frankreich ausmarschiren. In der Ruhe des Friedens hielt er Vorträge über Terrainlehre und Planzeichnen, welche am 17. März 1815 durch neues Kriegsgeschrei unterbrochen wurden; die Schlacht von Straßburg, am 28. Juni, war seine letzte Waffenthat. In dem Berichte des Prinzen Emil vom 29. Juni über diese Schlacht wird seiner also gedacht: ..... „den Chef meines Generalstabes, Herrn Major v. Lyncker, der sowohl bei der Disposition der Truppen zum Angriffe, als auch später durch sein glänzendes Beispiel der Tapferkeit, indem er sich stets bei den Schützen und da befunden, wo die Gefahr am größten war, und durch Anleitungen unendlich viel zu dem Erfolge beigetragen, wie es nur von einem in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Officier zu erwarten war." Hatte er 1813 das Officierkreuz der französ. Ehrenlegion, 1814 den russ. Wladimirorden 4. Klasse empfangen: so erhielt er nun in Anerkennung seiner bei Straßburg erworbenen Verdienste am 31. Juli 1815 den russ. St. Annenorden 2. Klasse; am 28. Nov. das Kommandeurkreuz 2. Klasse des hess. Haus- und Verdienstordens. Bald nach der Rückkehr aus dem Feldzuge wurde der vielseitig brauchbare Mann wieder mit wichtigen Aufträgen betraut. Es beschäftigten ihn die Liquidation mit dem Großherzogthume Baden; die Isenburger Militärangelegenheiten; die Mainzer Vestungsverhältnisse, welche ihn mehrmals auf längere Zeit nach Mainz riefen; vom 2. Mai bis 2. Okt. 1818 war er dem wegen der deutschen Bundesmilitärangelegenheiten nach Frankfurt gesendeten Generallieutenant v. Weyhers beigegeben; die auf die innere Organisation des 8. Armeekorps bezügliche revidirte Akte half er als Bevollmächtigter des Großherzogthums unter dem 14. Sept. 1831 abschließen, war bei den betreffenden Verhandlungen vom 14. März bis 1. April in Frankfurt und vom 23. bis 28. April, so wie vom 19. Mai bis 16. Juni in Stuttgart und leitete den Umdruck der Akte in Darmstadt; in militär-diplomatischen Aufträgen war er wiederholt in Karlsruhe; die Inspicirung des 7. Armeekorps zu München, Augsburg und Ingolstadt, von Bundes wegen in Gemeinschaft mit einem österreich'schen und k. sächs. Generale, nahm ihn vom 22. Sept. bis 2. Nov. in Anspruch; u. s. w. Auch begann er wieder seine militärisch-wissenschaftlichen Vorträge. Im Winter 1817 — 1818 trug er Waffenlehre und

Heerverfassungslehre, in dem von 1821 — 1822 Heerführung vor, und mit dieser verflocht er in höchst anziehender Weise die Feldzüge Napoleons von 1796 und 1814. Diese Vorlesungen wurden von jüngeren und älteren Officieren mit enthusiastischer Vorliebe besucht und gewiß trugen sie nicht wenig dazu bei, den wissenschaftlichen Sinn des Officierkorps zu erhalten und zu kräftigen. Viele von Lyncker's Zuhörern hatten in den ernsten Wechselfällen des Krieges erkannt, daß kühnes Darauflosgehen allein den Sieg nicht fessele und daß ohne gründliches Studium kein geschicktes Führen der Truppen möglich sey; ihnen waren darum diese Vorträge Bedürfniß und ein neues Band fesselte sie an den Mann, dessen Verdienste auf den Schlachtfeldern sie bereits kennen gelernt hatten. — In späteren Jahren arbeitete er den 7jährigen Krieg zum Behuf von Vorlesungen aus, allein von diesen wurde er durch anderweitige Geschäfte abgehalten. Auch dem Erbgroßherzog hielt er zu verschiedenen Zeiten Vorträge in der Mathematik und in den Militärwissenschaften. Die Zeit des Friedens wurde auch im Großherzogthume zur Entwerfung neuer Reglements, zur Revision der älteren ꝛc. benutzt, und bei fast all diesem war v. L. einer der thätigsten Mitarbeiter. Er war Mitglied der das Strafgesetzbuch entwerfenden Kommission; half das Dienstreglement und das Felddienstreglement bearbeiten; vom 4. Dec. 1834 bis in die neueste Zeit war er Mitglied einer mit Modifikationen des Infanterie-Exercierreglements betrauten Kommission; im Jahre 1842 gehörte er einer Kommission an, welche die Einführung gleicher Signale im Armeekorps vorbereiten sollte; 1843 war er Präsident einer die Gleichstellung der Kommandowörter und gleiche Grundsätze im Plänklerwesen bei dem Armeekorps berathenden Kommission ꝛc. Im Jahre 1820 avancirte der Verewigte zum Obristlieutenant und war auf dem ersten Landtage im Jahre 1820 wie auf späteren Kommissär in Militärangelegenheiten. Vom 5. Juli 1821 bis 7. Mai 1824 war v. L. Mitglied des Kriegsministeriums und am 8. Okt. 1822 wurde er zum Kommandeur des Generalstabes *) ernannt. Sein erstes Geschäft war der Entwurf einer neuen Organisation des Generalstabes; hierauf folgte ein Uebungsregulativ der Pionnierkompagnie, welches er 1834 umarbeitete; das Führen eines

*) In neuerer Zeit Generalquortiermeister, während der Generalstab: Generalquartiermeisterstab heißt. Die Pionnierkompagnie haben wir immer so geheißen, wenn schon ihr früherer Name: Sappeurkompagnie war.

genauen Tagebuches hinsichtlich der technischen Arbeiten der Pionnierkompagnie ordnete er zu Anfang 1823 an ꝛc. Dabei faßte er die topographische Aufnahme des Großherzogthums in's Auge; die deßfallsigen Arbeiten begannen schon im Jahre 1823 und er erlebte die Freude, die Aufnahme in $\frac{1}{25000}$ beendigt zu sehen, während der Stich der Karte des Großherzogthums in $\frac{1}{50000}$ nur noch einige Jahre erfordern wird. Mit Bezug auf diese Karte verfaßte er eine Instruktion für die topographischen Arbeiten des Generalstabes; ein Anhang dieser Instruktion bezieht sich auf Rekognoscirungen. Am 20. Juni 1825 ordnete er die Sammlung der Materialien für die Geschichte der großh. hessischen Truppen an; sie wurde durch die Officiere des Generalstabes bis an das Ende der kriegerischen Periode fortgesetzt und durch ihn kontrolirt. Den Bau einer Schwimmschule für die Pionnierkompagnie veranlaßte er 1826 und dieselbe wurde im Sommer 1844 zum ersten Male benutzt. Eine Plankammer für den Generalstab erwirkte er in eben diesem Jahre. Die umfassende Vorschrift zur Erbauung einer Pontonbrücke, mit den Dimensionen des Pontons, des Ponton- und Brükkendecke-Wagens ꝛc., mit der Instruktion über den Brückenzug, das Schiffen ꝛc. und mit den Signalen zu Evolutionen mit Pontons, beendigte er am 1. Dec. 1828. Einen Anhang dazu im folgenden Winter. Später verfaßte er einen Leitfaden zu den Uebungen der Pionnierkompagnie und eine Instruktion für dieselbe zum Angriffe vester Plätze; ein solcher sollte durch eine Ravelinspitze in natürlicher Größe dargestellt werden, deren Bau 1837 begann. Am 6. Mai 1841 befahl er die Errichtung eines statistischen Bureau's ꝛc. Für die Pontoniere des 8. Armeekorps entwarf der Verstorbene in den Jahren 1832 und 1833 ein technisches Reglement. Vorher hatten zu Mannheim gemeinschaftliche Uebungen vom 15. Juli bis zum 21. August 1831 Statt, welche er eben daselbst vom 15. bis 19. Juli eingeleitet hatte. An dem Reglement wurden nur wenige Ausstellungen gemacht, und im Jahre 1834 wurde darüber zwischen den das 8. Armeekorps bildenden Staaten schriftlich diskutirt. Vom 17. Juli bis 19. Aug. 1836 fanden zu Mannheim Uebungen der Pontonniere des 8. Armeekorps nach diesem Reglement statt, während dasselbe von einer gemeinschaftlichen Kommission, mit Rücksicht auf diese Uebungen, berathen wurde. Der Verfasser revidirte sodann das Reglement, und es würde ohne Zweifel von den drei betheiligten Staaten angenommen worden seyn, wenn nicht die Erfindungen von Birago dazwischen getreten wären. Gerade diese wurden von Lyncker mit einem

Eifer erfaßt, welcher bethätigte, daß er über kleinliche Eitelkeit erhaben sey und daß er das Bessere gern an die Stelle des Guten setze, auch wenn dieses durch ihn selbst eingeführt worden wäre. Für schnelle Veränderungen war er indessen keineswegs und das Alte wollte er nur nach reifer Prüfung verworfen wissen; aber gegen weise Neuerungen war er der letzte der Opponenten. So konnte er die Einführung der Perkussionirung kaum erwarten, und in neuester Zeit interessirte er sich sehr lebhaft für das Wild'sche Büchsensystem, indem er die Hoffnung äußerte, daß aus demselben vielleicht auch andere Waffen, als bloß die Scharfschützen, Nutzen ziehen dürften. — Im J 1838 entwarf er eine gemeinschaftliche Vorschrift für das Miniren, welche, von den drei Staaten des 8. Armeekorps angenommen, nebst den dazu gehörigen Steintafeln im Jahre 1843/44 gedruckt wurde. Diese Beschäftigungen für den Generalstab und die Pionnierkompagnien, so wie für die technischen Truppen des 8. Armeekorps konnten den überaus thätigen Mann nicht hindern, fortwährend den ganzen Dienst im Auge zu behalten, zweckmäßige Vorschläge in Beziehung auf denselben oder auf einzelne Waffen zu machen, auf alle organische Bestimmungen einen sehr bedeutenden Einfluß auszuüben und überhaupt seine Stellung im Kriegsministerium gleich der als Kommandeur des Generalstabes in einer für das Ganze ersprießlichen Weise zu benutzen. Seine reichen Erfahrungen legte er aber namentlich in dem Felddienst-Reglement nieder, woran er in sehr fruchtbarer Weise, wie schon erwähnt, vom 1. Nov. 1830 bis Ende 1834 arbeitete. An der Koncentrirung des 8. Armeekorps bei Heilbronn und an den damit verknüpften Manövres im Jahre 1840 hatte der Verewigte begreiflicher Weise einen höchst wichtigen Antheil. Den vorausgehenden Rekognoscirungen wohnte er bei, und bei den Manövres selbst war er Chef vom Generalstabe des Rheinkorps. Ueberhaupt widmete er den Uebungen und Manövres deutscher Truppen, namentlich den preußischen Manövres bei Coblenz 1825 und bei Grimlingshausen und Euskirchen 1842 rege, persönliche Antheilnahme. Von jenen Manövres hat er sehr werthvolle Notizen hinterlassen, und bei den letzteren ertrug er die damit verknüpften Anstrengungen mit einer Ausdauer, welche mit seinen Kräften kaum im Verhältniß zu stehen schien. An allen Hauptübungen der hessischen Truppen hatte er denn auch, schon wegen seiner Stellung, einen entschiedenen Antheil; er entwarf die Grundideen derselben, wirkte möglichst auf eine den taktischen 2c. Grundsätzen entsprechende Ausführung ein, ließ durch die Officiere des Ge-

neralstabes Rekognoscirungen der Manövrefelder vornehmen, Dispositionen entwerfen, Relationen einreichen ꝛc. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich noch in dieser Hinsicht, indem er 1825 die Grundzüge der bei den Kriegsübungen zu beobachtenden Regeln und Grundsätze bearbeitete. Im Jahre 1839 wurde der Verstorbene zum Präsidenten der Militär-Schuldirektion ernannt und auch in diesem scientifischen Wirkungskreise wurde seine Thätigkeit nicht nur wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, sondern auch wegen seiner Persönlichkeit, mit Erfolg gekrönt. Die letzten Arbeiten dieses mit regem Eifer bis an das Ende seiner Tage beschäftigten Mannes bezogen sich auf das Projekt einer gemeinschaftlichen Karte der das 7. und 8. Armeekorps bildenden Staaten, wofür er sich sehr lebhaft interessirte. Er legte die Feder nieder, um in den Wagen zu steigen, welcher ihn am 30. Juni nach Homburg zum Gebrauch des dasigen Bades bringen sollte. Wohl kehrte er in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli von da in demselben Wagen zurück, aber die Seele war entflohen; sie stand vor dem Throne des Ewigen und die Welt war ärmer um einen Edlen. Im In- und Auslande gewürdigt, sollte die Anerkennung dieses ausgezeichneten Mannes mit seinem Verdienste gleichen Schritt halten. Am 19. Febr. 1827 avancirte er zum Oberst und am 26. Aug. 1840 zum Generalmajor. Am 26. Sept. 1831 wurde er Komthur des Ordens der würtembergischen Krone; den 5. März 1832 erhielt er das Kommandeurkreuz des badischen Ordens vom Zähringer Löwen, am 29. Dec. 1833 das eben gestiftete Militär-Dienstehrenzeichen für 25jährige treu geleistete Dienste, am 5. Juni 1840 das Kommandeurkreuz des baier'schen Verdienstordens vom heiligen Michael, am 20. Juni 1840 das großh. hessische Felddienstzeichen; am 2. Okt. 1840 wurde er Ritter (und dadurch zugleich Großkreuz) des würtembergischen Friedrichsordens, am 23. Okt. 1840 Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen; am 26. Dec. 1840 Kommandeur 1. Klasse des Ludwigsordens; am 26. Okt. 1841 wurde ihm das Großkreuz des Verdienstordens vom h. Michael verliehen, am 1. Mai 1844 das Großkreuz des Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen, und am nämlichen Tage das Dienstehrenzeichen für 50jährige treu geleistete Dienste, wobei, wie bei dem 25jährigen, die Feldzugsjahre doppelt zählen. Der Großherzog ehrte indessen auch in anderer Weise die Verdienste des gefeierten Mannes, indem er ihn am 30. Mai 1835 „zum steten Merkmale seines gnädigsten Wohlwollens und seiner Erkenntlichkeit für geleistete Dienste" in den Adelstand erhob. Vier Belagerungen hat

v. L. beigewohnt, in 10 Hauptschlachten und vielen Gefechten mitgekämpft, ohne verwundet zu werden. Bei Lützen ging eine Gewehrkugel durch seinen Hut und eine andere traf die Schärfe seines Degens, so daß sie in zwei Hälften getheilt wurde, ihn selbst aber in keiner Weise beschädigte. — Der Verewigte war ein edler Mann im vollen Sinne des Wortes: bieder, treu, redlich, uneigennützig, anspruchslos; voll Hingebung für seinen Souverän und das großherzogliche Haus; jeder Aufopferung fähig für den Dienst; als Gatte und Familienvater ein leuchtendes Vorbild; ausdauernd in der Freundschaft; gegen Höhere ehrerbietig und dabei vest und männlich; wohlthätig gegen Bedürftige, aber geräuschlos und ohne Gepränge; sparsam aus Pflichtgefühl, dagegen, wenn die Ehre gebot, sogar verschwenderisch; mäßig im Genusse, im Umgange eben so interessant als angenehm, fast stets heiter im Kreise von Bekannten und auch solche Meinungen ehrend, welche nicht die seinigen waren; tapfer, ohne sich dessen als einer besonderen Eigenschaft bewußt zu seyn, und kaltblütig in dem dichtesten Kugelregen; mit Leib und Seele Soldat und erglühend für die Standesehre, dabei aber gegen andere Stände mit jener Achtung erfüllt, welche eben so die Frucht seiner Unparteilichkeit, wie des Gefühls seines eigenen Werthes war; ritterlich, ohne chevalereske Tiraden; das als wahr Erkannte mit Eifer und Konsequenz verfolgend, jedoch nur auf dem geraden Wege, welcher stets der seinige war; strenge im Dienst, jedoch zugleich mit Nachsicht, deren er, sich selbst an die Stelle des Fehlenden gedacht, niemals bedurft hätte. — Nach seiner Ansicht hatte der Höhere im Grade im Augenblicke des Befehlens immer Recht und gegen dessen Anordnungen konnte sich der Untergebene wohl beschweren, aber sich für dieselben weder verantwortlich erachten, noch hinsichtlich derselben, dem Vorgesetzten gegenüber, das Reglement citiren. Auf der anderen Seite hielt er, von diesem wissentlich abzuweichen oder gar andere Bestimmungen zu substituiren, für eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die geheiligte Person des Souveräns. Das reglementär gestattete Einschreiten von Höheren im Grade hielt er nicht für passend, wenn noch Höhere zugegen waren ꝛc. — Das Sichlustigmachen über Andere war ihm verhaßt und namentlich jene Tadelsucht, welche gern die Höheren in's Auge faßt; von derartigen Individuen sagte er, sie hätten den Witz zu einem Spott, aber nicht den Verstand zum Führen einer Patrouille. Ueberschätzen der eigenen Person mochte er ebenfalls nicht leiden und betrachtete dasselbe als das stärkste Hemmniß in der Fortbildung. Lärmendem

Vergnügen war er abhold; ja es war ihm unangenehm, wenn Jemand in der gewöhnlichen Unterhaltung seine Stimme mehr erhob, als es die Gehörorgane der Gesellschaftsmitglieder zu fordern schienen. — Nach dieser objektiven Abschweifung müssen wir noch anführen, daß der Verewigte sich mit seinem Urtheile niemals übereilte, aber, dazu berufen oder darum befragt, seine Meinung unumwunden sagte; ihm war es zugleich sehr angenehm, die Meinung Anderer zu vernehmen, und bei Unterredungen verfuhr er auch häufig fragweise, ohne daß jedoch solches direkt geschehen wäre. Jede Anerkennung empfing er mit der größten Bescheidenheit und hätte sich nicht verletzt geglaubt, wenn jene ausgeblieben wäre; den Hauptlohn fand er immer in sich und das Pochen auf Verdienste war ihm zu allen Zeiten fremd. Hierbei müssen wir denn auch betonen, in wie hohem Grade der schlichte Mann bei den Officieren verbündeter Truppen und auch bei den höchsten derselben, welchen er näher bekannt wurde, in Ansehen stand. Man würdigte ihn in einer Weise, welche gewöhnlich weit höher reichte als die Charge, die er zur Zeit bekleidete. Die hohe Meinung, welche man von ihm hegte, hatte man übrigens nur dem Werthe des Mannes und nicht einer Kunst, sich geltend zu machen, zu verdanken, welche er eben so wenig kannte, als sie ihm Bedürfniß war. Er wußte die Feder wie den Degen zu führen, und ganz besonders wurde er in den Hauptquartieren, worin er sich im Laufe der Feldzüge befand, von höheren Officieren und Generalen der Verbündeten anerkannt; namentlich in den Jahren 1814 und 1815. Sein Name hatte damals bereits einen Klang, welcher mit den weiteren Verdiensten zunehmen sollte. — In allen Armeen, in deren Rayon er kam, war er hochgeschätzt und besonders war dieses in der preußischen der Fall. In ihr läßt er viele warme Freunde zurück und die besten Namen derselben sind es, die darunter genannt werden können. Auch in der österreich'schen Armee dürfte sein Heimgang bei meheren Notabilitäten schmerzliche Gefühle erwecken. Aber gewiß ist auch der Ausspruch nur Wahrheit: „Für jede, auch die größte Armee, wäre er eine Zierde gewesen." Wie sehr die Tugenden des Verewigten von dem durchlauchtigsten großherzoglichen Hause und von dem größeren Publikum anerkannt wurden, sollte sich auch bei der feierlichen Beerdigung bewähren. Der Erbgroßherzog und Prinz Karl waren verhindert, Antheil zu nehmen und sprachen ihr Bedauern deshalb aus; Prinz Emil folgte der Leiche auf den Friedhof und zeigte daselbst eine Theilnahme, welche eben so ehrend für den Verstorbenen, als

wohlthuend für die Hinterbliebenen war. Der militärische Trauerzug war von einer großen Masse der Bevölkerung umgeben, welche allen Ständen angehörte und durch ihre ganze Haltung ihr tiefes Mitgefühl an den Tag legte; gar manches Auge von Zuschauern schwamm in Thränen, welche den Entschlafenen nur dem Aeußeren und dem Rufe nach kannten. Das Wehklagen über den Verlust des hochverdienten Mannes war allgemein, uud daß man jenen als unersetzlich bezeichnete, gewiß nicht übertrieben. An dem offenen Grabe hielt Garnisonsprediger Rink eine Rede, welche wahr und ergreifend die Verdienste des Edlen schilderte und seinen hohen Werth als Mensch, als Christ und als Staatsdiener hervorhob. Todesstille herrschte dabei ringsum und auch dem entferntesten Zuhörer ging keins der Worte verloren, welche in so vielen Herzen widerhallten. Die Rührung ließ fast kein Auge trocken und allgemein schien man tiefen Schmerz darüber zu fühlen, daß kein Rückgang stattfindet von der nach Jenseits führenden Pforte. Der Verklärte hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und eine Tochter. Die Söhne haben, dem Beispiele des Vaters folgend, die kriegerische Laufbahn betreten; der älteste ist seit 21. Aug. 1844 Oberlieutenant bei der Infanterie, der zweite Lieutenant bei der Artillerie und der dritte war zur Zeit des Trauerfalles Kadet und ist seit dem 31. Juli ebenfalls Lieutenant bei der Artillerie.

* 177. Georg Freiherr von Hauer,

Direktor der rhein. Provinzial-Feuer-Societät zu Koblenz;

geb. den 11. Oktober 1779, gest. den 22. Juli 1844.

Er ward geboren zu Düsseldorf, wo sein Vater eine der damaligen Großwürden des Herzogthums als Oberforstmeister bekleidete, und er entstammte einem alten Adelsgeschlechte, das seinen Stammsitz bei Jüchen im Jülich'schen bis auf diese Tage erhalten hat. Die erste Bildung empfing der Jüngling im älterlichen Hause, ward später, als er Neigung zu den Wissenschaften zeigte, was bei den Adelsfamilien dieser Zeit eine Seltenheit schien, im Jahre 1801 nach der Hochschule zu Göttingen, dann nach Heidelberg gesandt, wo er den Rechts- und Staatswissenschaften mit Eifer und Erfolg oblag. Der Aufenthalt in Heidelberg, welcher ihn mit der entschieden freisinnigen vaterländischen Richtung vertraut machte und ihn den Besseren seiner Zeit anreihte, war in der Weise entscheidend für sein Leben, daß er ihn mit seiner nachmaligen Gattin, einer Mannheimerin, Fräulein Ma-

ria Christina v. Weiler, zusammenführte, einer hochgebildeten Dame, welche bald nach beendigten Bildungsjahren alle seine Erlebnisse theilte. — Im Jahre 1804, als er in seine Heimath zurückgekehrt, wurde er bei der stattfindenden neuen Ordnung der Dinge von der herzoglichen Regierung gleich dazu verwendet, die Angelegenheiten des eben aufgehobenen Klosters Gräfrode bei Solingen zu ordnen und alles Zubehör desselben für den Staat in Besitz zu nehmen. Im J. 1806 erhielt er nach Lösung seiner Aufgabe veste Anstellung als großherzoglicher Domänenrentmeister in Gerrisheim bei Düsseldorf, wurde aber schon 1807 zu einer größeren Landrentmeisterei nach Honnef an der Sieg berufen und im J. 1809 zu gleicher Verwaltungsthätigkeit nach Opladen versetzt. Unterdessen hatte sich die Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche vorbereitet. Obgleich der Heerd der Volkserhebung anfangs nur im Osten flammte, so hatten v. H. und seine gleichgestimmten Landsleute schon von der Hochschule die Zuversicht mit in's öffentliche Leben hinüber gebracht, daß der damalige Zustand der Dinge nicht von Dauer seyn könne. Als daher im Jahre 1813 die Trümmer des geschlagenen französischen Heeres am Rheine anlangten, war v. H. einer der Ersten, welche für deutsche Unabhängigkeit das Banner am Rheine aufpflanzten und das Volk zur Selbstvertheidigung unter die Waffen rief. Da die Franzosen sich auf der linken Rheinseite vestgesetzt hatten und jeden Augenblick den Uebergang auf das rechte Ufer bewirken konnten, die Verbündeten aber gerade im Berg'schen keine bedeutenden Streitkräfte versammelt, so besetzte er mit Hrn. v. Halberg, Zuccalmaglio*) und andern Volksführern und Bannerherren des Landsturmes, welche für die deutsche Sache thätig wirkten, das Rheinufer, und wagte in Verbindung mit diesen Männern sogar militärische Demonstrationen, um die Feinde über den Rheinübergang Blüchers bei Bingen in Ungewißheit zu versetzen. Obschon keine wichtigen Kämpfe dabei vorfielen, die meisten Züge sich auf unblutige Stellungen beschränkten, erreichten diese Männer doch vollkommen ihren Zweck und leisteten der guten Sache dadurch einen bedeutenden Vorschub. Bei der neuen Ordnung der Dinge, welche in Folge der Befreiungskriege Statt hatte, wurde v. H. zum Landrath des Kreises Opladen ernannt, ihm darauf im Jahre 1816, als die beiden Kreise Solingen und Opladen mit einander verschmolzen wurden, die Obhut dieses wichtigen Gaues anvertraut. Wie sehr er in alle Verhältnisse des Kreises

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 402.

eindrang, dessen Landbau und Fabrikwesen umfaßte, bezeugt seine 1832 erschienene Monographie: Darstellung des Kreises Solingen; das einzige Werk, welches seiner Feder entquollen, das aber darthut, in welchem Grade der Verfasser zu ähnlichen statistischen Arbeiten befähigt gewesen wäre. Wie v. H. der Schrift mächtig war, so beherrschte er gleichzeitig das Wort und trat als Redner auf den rheinischen Landtagen auf, zu welchen er als Vertreter des vierten Standes gewählt worden. Doch nicht auf Schönrednerei beschränkte sich der vielfach verdiente Mann, sondern suchte auch durch den Gehalt seiner Worte ein freisinnigeres Leben am Rheine zu begründen, zum gesetzmäßigen Fortschritte zu veranlassen. Was nur gut und zweckmäßig war, fand in ihm einen kräftigen Schutz, was wie Anmaaßung und Unrecht klang, einen gewandten und unermüdlichen Gegner. Durch die Weise, wie er für Fortschritt und Freiheit sprach, die er in der edelsten Weise auffaßte, war er weit entfernt, die Mächtigen zurückzustoßen, sondern versöhnte sie eher mit dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen des Tages. Prinz Friedrich von Preußen, in Düsseldorf wohnend, schätzte den freimüthigen Mann und würdigte ihn seines Umganges, wie ihn auch der verstorbene*), wie der jetzige König bei mancher Gelegenheit ehrenvoll auszeichnete. Sein Wohnsitz in Opladen, in schöner Umgebung gelegen, war von den tüchtigsten und geistreichsten Männern des Rheinlandes gern besucht, und jeder Tüchtige und Biedere fand in Opladen auf dem Hügel einen gastlichen Heerd, wie in der guten alten Zeit. Der Hausherr, der selbst nie als Künstler aufgetreten, war dafür feiner Kenner und Förderer alles Schönen und hatte in seiner Familie, besonders in musikalischer Hinsicht, ausgezeichnete Talente. Musik und Dichtkunst waren auf dem schönen Sitze eingebürgert. Es war daher für die ganze Gegend doppelter Verlust, als v. H. 1836 zur Direktion der Provinzial-Feuerversicherung nach Koblenz berufen wurde. Gleichzeitig mit diesem neuen Amte wurde die Thätigkeit des Mannes noch durch den Bau der Köln-Mindener Eisenbahn gesteigert. Es hatte sich dafür eine Aktien-Gesellschaft gebildet, welche v. H., wegen seiner Sach- und Bodenkenntniß, zu ihrem Vorsteher wählte und im Jahre 1838 ihre Arbeiten in der Nähe der Stadt Mülheim am Rhein begann. Da der Staat indessen sich damals noch nicht an der Bahn betheiligen wollte und in Folge davon viele Kapitalisten zurücktraten, so gerieth der kaum begonnene Bau wieder in's

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Stocken, bis er erst in diesen Tagen wieder, im Ganzen nach v. H.'s Plan, aufgenommen worden ist. Weit größeren Erfolg hatte v. H. in seinen Bemühungen um die Bildung eines rheinischen landwirthschaftlichen Vereines, der wirklich in's Leben trat und in ihm einen steten Förderer fand, der für den Ackerbau, für die Gartenzucht wirkte, wie in den Tagen, da er als Landrentmeister, als Landrath den ländlichen Gauen vorgestanden. Wurden die staatswirthschaftlichen Bemühungen des alternden Bürgers mit glänzenden Erfolgen gesegnet, so sollte er im Kreise seiner Sippen Trauer über Trauer erleben. Im J. 1841 erkrankte ihm seine treue Lebensgefährtin am Nervenfieber und starb nach wenigen Tagen; nach ihr der einzige Sohn Leopold, die Hoffnung des ganzen Hauses, ein Jüngling, der eben seine Lehrjahre beendet, als Regierungsbeamteter in den Staatsdienst getreten war; endlich eine der beiden Töchter, Pauline. In Zeit von wenig Wochen war das Haus, welches von jeher der Sitz des Familienglückes, der Freundschaft und der Musen gewesen war, verödet. Mochte der unglückliche Vater sich auch mit der Geduld eines Christen, eines Weisen rüsten: wohin er blickte, wurde er an seine schmerzlichen Verluste erinnert, nimmer konnte er wieder der übersprudelnde, fröhliche Mann werden, wie ihn seine Freunde früher gekannt hatten; nur in seinen Berufsgeschäften mochte er fürder seine Zerstreuung suchen, da seine noch übrige Tochter, Antonie, selbst gebeugt von so harten Schlägen, ihre frühere Heiterkeit eingebüßt hatte. Nur sie und die Braut seines verstorbenen Sohnes, unzertrennlich an ihn gekettet, waren ihm geblieben. Noch zwei volle Jahre stand der gebeugte Vater den manchfaltigsten Geschäften mit unermüdetem Fleiße vor und schien endlich selbst wieder an Ruhe und Heiterkeit gewinnen zu wollen. Im Juli 1844 nahm er Veranlassung, eine Geschäftsreise in die Gefilde seiner Heimath zugleich als Erholungsreise zu benutzen. Mit seiner Tochter zog er rhein-niederwärts und besuchte dort die Spuren, wo er früher gewandelt, allüberall von alten Freunden begrüßt, von Menschen, deren Glück er bevestigen helfen, die in ihm eine Stütze in Unglückstagen gefunden, bewillkommnet. Erhoben von den schönen Eindrücken dieser Reise, schiffte er sich mit seinem einzigen Kinde in Köln am 22. Juli mit dem Dampfboote ein, um in seine neue Heimath Koblenz zurückzukehren, wurde aber auf der Höhe von Engers plötzlich vom Schlage gerührt, daß er nur sterbend in Koblenz anlangte und noch an demselben Abende verschied. Der Staat verlor in ihm einen umsichtigen, vielerfahrenen, getreuen Diener, seine Mitbürger einen wohl-

thätigen, edeln, in religiösen wie in politischen Dingen freisinnigen Mann, seine Freunde einen hochbegabten, reichgebildeten Genossen, der den größten Männern seiner Zeit nahe gestanden, die Zeit in allen ihren Richtungen durchblickt und erfaßt, der im wahren Wortsinne gelebt und zum Guten gewirkt hatte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 178. Dr. Christian Hartmann Pfeiffer,

kurf. hess. geheimer Oberfinanzrath zu Kassel;

geb. den 11. Jan. 1784, gest. den 23. Juli 1844.

Er war der jüngste Sohn des zu Marburg im J. 1791 verstorbenen Professors der Theologie und Konsistorialraths Dr. Joh. Jak. Pfeiffer (Strieder's Hess. Gel. Gesch. Bd. 11. S. 13 ff. Bd. 13. S. 362. Bd. 14. S. 347.); ein Bruder des Oberappellationsraths Dr. Burchard Wilh. Pf. zu Kassel (Justi Fortsetzung von Strieder ꝛc. S. 484 ff.), auch daselbst geboren und studirte, nachdem er das Pädagogium zu Marburg besucht hatte, die Rechtswissenschaft auf der dasigen Universität, wo Weis, v. Savigny, Robert*), Bauer ꝛc. seine Lehrer waren. Schon im J. 1803, noch ehe er das 20. Jahr vollendet hatte, trat er als Sekretariatsgehilfe bei der Oberrentkammer zu Kassel in den Staatsdienst und ward, nachdem er im J. 1807 nach Marburg versetzt worden war und daselbst successiv die Stellen als Regierungsarchivar, Tribunalsekretär und Regierungssekretär bekleidet hatte, im J. 1821 zum Mitgliede der dasigen Finanzkammer ernannt; in demselben Jahre ertheilte ihm die Universität die juristische Doktorwürde; 1832 wurde er zum Mitgliede der Oberfinanzkammer zu Kassel bestellt und ging, als später davon einzelne Geschäftszweige gesondert wurden, zum Obersteuerkollegium über, fungirte dann eine Reihe von Jahren als Referent im Finanzministerium und ward einige Jahre vor seinem Ableben, als erstes Mitglied, zur Oberzolldirektion gesetzt. In allen diesen Verhältnissen hatte er sich als Mensch und Staatsdiener allgemeine Liebe und Achtung erworben. Verheirathet war er mit Sophie Amalie Schlarbaum. Von fünf Kindern, welche er hinterließ, folgte ihm sein einziger Sohn, der Obergerichtsreferendar Eduard Pf., bald in jenes Leben nach. In literarischer Hinsicht bemerkt Justi a. a. O. S. 486 Folgendes: „Herr Pf. hat sich sehr verdient gemacht durch die Verbreitung einer neuen

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.

verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe des Ledderhose'schen Kirchenrechts, welches unter folgendem Titel erschienen ist: Kurhess. Kirch. R. von K. W. Ledderhose neu bearb. von Christ. Hartm. Pf. Marb. 1821. gr. 8. (Rep. Gött. gel. Anz. 1821. St. 118. 119. Hall. A. Lit. Z. 1821. Bd. 4. St. 104—6. Jen. Litt. Z. 1821. Nr. 142—44. Zimmermann's Monatschr. für Pred.-Wiss. 1821. Bd. 1. Heft 5. 6. Leipz. Litt. Z. 1822. Nr. 41.)"

* 179. Karl Gottlob*) von Rohrscheidt,

Kapitän der k. sächs. Armee zu Dresden;

geb. im J. 1771, gest. d. 23. Juli 1844.

v. R. zog von Seida, wo er geboren war, nach des Vaters Tode mit seiner Mutter nach Annaberg und 1779 in das Militärinstitut nach Annaburg, wo die Mutter als Speisemeisterin angestellt ward. Von da kam er 1784 als Junker zum Regiment Zanthier, avancirte 1792 als Lieutenant, machte den Feldzug an den Rhein 1794 mit, kämpfte unter andern bei Kaiserslautern und stand 1795, zum Observationskorps gehörig, mit einem Detachement lange Zeit in Gelsdorf bei Rudolstadt. Nach der Schlacht bei Austerlitz trat er in's Privatleben zurück, doch schon im künftigen Jahre rufte ihn wieder der Dienst zu militärischer Thätigkeit. In der Schlacht bei Jena vertheidigte er als Grenadierlieutenant das Dorf Isserstädt und kam nach dem Frieden, zum Oberlieutenant vorgerückt, nach Wittenberg in Garnison. 1809 marschirte er mit nach Oesterreich, erlitt bei Wagram am zweiten Tage der Schlacht am Kopfe und linken Oberschenkel von einer versteckten Batterie beträchtliche Verletzungen, in Folge deren er vom Kriegsschauplatze für immer abtreten mußte. Im folgenden Jahre wurde ihm mit dem Avancement als Kapitän das Kommando über die Halbinvaliden-Kompagnie zu Waldheim übertragen, bei welchem Amte er zugleich von 1811—1813 die Funktionen eines Etappen-Kommandanten zu besorgen hatte. 1820 wurden in Sachsen sämmtliche Invaliden-Kompagnien aufgelöst; er trat daher, nachdem er das Patent als Major zurückgestellt, aus dem aktiven Dienste, kaufte sich 1821 ein Landgut in Kötschenbroda bei Dresden, bevorzugte aber bald letztern Ort als stäten Wohnsitz und starb daselbst an einem Schlagflusse. In vieljähriger Ehe mit einer Tochter des Hauptmanns Schweiger, die noch jetzt in Dresden in der Erinne-

*) In der Regimentsliste: Karl August.

rung an die vielen Lieben trauert, die den häuslichen Kreis bildeten und durch den Tod ihr größtentheils genommen wurden, lebte er, zurückgezogen von fast allem militärischen Verkehr, nur den Seinigen und seinen Kunstneigungen. Das Lob aber, daß er ein tüchtiger, tapferer und gewissenhafter Officier und ein uneigennütziger, höchst sorgsamer Beamteter für Waldheim gewesen ist, wird, wenn auch der Heinrichsorden, den ihm sein König zugedacht hatte, durch elende Chikane ihm aber vereitelt wurde, seine Brust nicht zierte, lange noch von Vielen ausgesprochen werden.

Rudolstadt. F.

* 180. Ernst Freiherr von Laffert,

Kammerjunker und Elbzollinspektor zu Boitzenburg;

geb. d. 15. Mai 1805, gest. d. 24. Juli 1844.

v. L., der älteste von acht Geschwistern, war geboren zu Schwechow, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, auf dem Gute seines früher in hannöver'schem Staatsdienste gestandenen Vaters. Auf dem Gymnasium zu Schwerin für die Universität vorgebildet, studirte er zu Göttingen und Rostock Kameral- und Rechtswissenschaft und erwarb sich in den Naturwissenschaften, besonders in der Ornithologie, welche welche er mit Vorliebe kultivirte, ausgezeichnete Kenntnisse. Nach rühmlichst bestandener Prüfung trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes und ward gleichzeitig von dem hochseligen Großherzoge Frd. Franz*) zu seinem Kammerjunker ernannt. Seit einigen Jahren zum Elbzoll-Inspektor in Boitzenburg bestellt, hatte er sich am 24. Juli 1844 in Begleitung meherer Behörden und Beamteten nach der nahen Landesgrenze begeben, um den, von einer längeren Reise in seine Staaten heimkehrenden, jetzt regierenden Großherzog, Frd. Franz, zu empfangen. Der Fürst unterhielt sich mit dem am Wagenschlage Reitenden, als dieser plötzlich schwankte und — ausgezeichnet durch reine Sitten, den liebenswürdigsten Charakter und solide Kenntnisse, zu früh für den Staat und die Seinen — todt vom Pferde stürzte!

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 244 610

Digitized by Google